Johann Heinrich Jung's,

genannt Stilling,

sämmtliche Werke.

Neue vollständige Ausgabe.

Fünfter Band

enthält:

Das Heimweh, Schluß. — Schlüssel zum Heimweh. — Die große Panacee. — Schleuder eines Hirtenknaben. — Theodicee.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1841.

Das Heimweh.

Vierter Theil.

Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen! und Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk seyn, und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott seyn.

Offenb. Joh. 21, v. 3.

Zueignungsschrift
an
den Fürsten Eugenius von Solyma
und
seine Gemahlin Urania.

Hocherleuchtetes,

Hochbegnadigtes Fürstenpaar!

Mir deucht immer, das Wort Hocherleuchtet sey fürstlicher, als der Ausdruck Durchlauchtig; und wer zuerst das Wort Serenissimus in Durchlauchtigster verwandelt hat, der ist sicherlich kein guter Lateiner gewesen. Im physischen Verstande ist der unbewölkte Himmel durchlauchtig, besonders wenn ihn die Sonne durchstrahlt, und freilich ist dann auch ein Fürst wahrhaft durchlauchtig, wenn er von der Geistersonne in allen Winkeln seines Kopfs und Herzens durchleuchtet wird. Immer aber möchte

ich dann doch lieber hocherleuchteter und hoch- begnadigter Fürst! sagen: denn wer hocher- leuchtet ist, der kann am besten regieren, und wer hochbegnadigt ist, der weiß auch mit der Gnade am besten hauszuhalten.

Ich weiß wohl, verehrungswürdigstes Für- stenpaar! daß man an eurem Hof seine Ehr- furcht nicht mit Worten, sondern mit der That an den Tag legt; allein ich bin noch ein Fremdling in Mesech, wo man die Früchte nach der Schaale beurtheilt und kauft; Ihr müßt mir's also nicht übel nehmen, daß ich meine Schaale etwas aufputzte, wenn nur der Kern nicht darunter leidet; auch das werden mir Ew. durchleuchtete Hoheiten zu gut halten, daß ich Euch den allerletzten Theil dedicire — es geschieht darum, weil die Letzten die Ersten seyn sollen.

Damit ich aber bei der Schaale nicht zu lang verweile, so will ich sie öffnen und Euch nun den Kern vorlegen, als worauf es in die- ser Zueignungsschrift eigentlich ankommt; die Sache ist die: wer einer erhabenen Person ein Buch dedicirt, der erwartet gewöhnlich eine Gnade oder gar ein Präsent: das ist nun auch ge-

rade bei mir der Fall, und da es immer äußerst unhöflich ist, wenn man vornehme Personen in die Lage setzt, daß sie rathen müssen, was man von ihnen haben will, so sage ich unverholen, was ich mir von Ew. durchleuchteten Hoheiten erbitte.

Theodor Josias hat mich versichert, daß ich, wenn ich hier ausgedient habe, auch ein Plätzchen im Lande Solyma oder Yespera bekommen soll, und daß es auch meinen Freunden, wenn sie anders treulich aushielten, dort an Beförderung nicht fehlen würde; damit bin ich nun zwar vollkommen zufrieden, und dieser Gedanke hilft mir durch alle meine schwere Prüfungen durch; indessen hab' ich doch noch ein Anliegen bei dieser Sache.

Ich kann sehr gut sagen, was Andere thun sollen, und wie sie es machen müssen, um sich zu vervollkommnen; aber meine Vorschläge selber auszuführen, dazu bin ich einer der Ungeschicktesten; ich finde also, daß ich meinem Charakter nach auf ewig zum Schulmeister bestimmt bin; habe auch in diesem Fach so ziemlich mein Glück gemacht, indem ich in meinem 14ten Jahr auf der Schule eines der ärmsten und

kleinsten Dörfchen Deutschlands zu lehren anfing, und jezt in meinem 54sten schon 15 Jahr Schulmeister auf ein paar Universitäten gewesen bin.

Meine Bitte geht also dahin, mir ein gutes Schulamt in dortigen Landen aufzuheben, damit ich, wenn ich dereinst komme, gleich Beschäftigung finde; freilich bei der Uhr und der grosen Glocke auf dem schönen hohen Berge da gefiels mir wohl, allein man muß von der Pique auf dienen.

Gott segne das Heimweh an einem Jeden, je nach seinem Verhältniß, wie Er es an Euch gesegnet hat! Ich ersterbe mit tiefster Ehrfurcht

Ew. durchleuchteten Hoheiten

Marburg, den 28. August 1794.

von Herzen ergebener

Heinrich Stilling.

Das erste Buch.

Es liegt mir eine Weile her schwer auf dem Herzen, wenn ich da so sitze und an meinem Heimwehbuch schreibe, was sich meine Leser während dem Lesen des ersten, zweiten und dritten Theiles nach und nach für Begriffe von der ganzen Geschichte gemacht haben und noch machen werden? — Die Worte auf dem Titelblatt: *ἀνοιξω ἐν παραβολᾶις τὸ ςόμα μοὺ*, auf deutsch: ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen, berechtigen Jeden, das Ganze als eine Parabel zu betrachten, zugleich aber auch den Schlüssel finden zu können, durch welchen sie in den Stand gesetzt werden, das ganze Kunststück (wenn's anders diesen Ehrentitel verdient) zu öffnen, zu zerlegen und zu erklären.

Ein großer Landwirth, der viel Getreide auf seinem Fruchtspeicher liegen hat, oder auch ein herrschaftlicher Rentbeamter, der viel Korn aufschüttet, muß dieß Getreide oft rühren oder umstechen lassen; damit nun die Knechte, die er bei dieser Arbeit anstellt, nicht faullenzen mögen, so verscharrt er durch den ganzen Haufen eine gewisse Anzahl hölzerner Kugeln, die der Knecht nach gethaner Arbeit alle liefern muß; es versteht sich also wohl, daß er kein Plätzchen unaufgestört liegen lassen darf, wenn er anders alle Kugeln liefern will.

Ein solcher Getreidehaufen ist dieß Buch. — Suchet, so werdet ihr finden! — Die Schlüssel sind versteckt; aber wird's der Mühe lohnen? — Das laß ich nun

darauf ankommen; wer sich die Mühe nicht geben mag, der wird schon an der Schaale Nahrung und Zeitvertreib finden; bei Vielen ist's ja doch nur um den Zeitvertreib und das Zungen- und Gaumenkitzeln zu thun, und sollte hin und wieder Einer Ernst und Stetigkeit genug besitzen, den Kern zu suchen, so suche er nur, ich hoffe nicht, daß es ihn reuen wird.

Ohne meine Arbeit mit dem Wunder der deutschen Baukunst, mit dem Straßburger Münster, vergleichen zu können und zu wollen, so hat es doch etwas Aehnliches mit diesem Gebäude; das Ganze ist eine Kirche, indessen gibt's doch überall Etwas zu sehen, das einem gefällt, ohne daß man dabei an die Kirche zu denken braucht.

Das Heimweh — das Heimweh ist die Hauptsache — wer sich das an den Hals liest, der hat sicherlich den Schlüssel gefunden; hätte er's auch anderswo her bekommen, so thut das nichts zur Sache: wenn's nur das rechte ist, so hat er den Schlüssel, und so wie ihn das Heimweh weiter fördert, so wird er auch immer besser aufschließen können, und immer mehr finden.

Dieß gilt von jedem einzelnen Leser, aber es gilt auch von der unsterblichen Gesellschaft, von dem ganzen Haufen der Nachlese in unsers Herren Weinberg; so wie die Stillen im Lande in der an großen und wichtigen Vorfällen fruchtbaren Zeit fortrücken, so werden sie mein Buch immer besser verstehen lernen: denn ich habe die Winke des Geistes der Weissagung aus den Werken der heiligen Seher ausgehoben und sie in die Reisegeschichte des Fürsten Eugenius eingekleidet. Aber auch nur Winke — im Buch der künftigen Schicksale dürfen und können wir nicht lesen, und der große Uhrzeiger an der Tempelhalle auf dem Berg Gottes ist bis auf den Tag der großen Aufklärung in

eine dunkle Wolke eingehüllt, Tage und Stunden soll Niemand wissen, denn sie müssen wie Diebe in der Nacht einbrechen. Selig ist der, den sie wachend finden! — Wer also voraussagt, dieß Jahr, diesen Monat, diese Woche, diesen Tag, diese Stunde kommt dieß oder jenes, der betrügt sich selbst und Alle, die ihm glauben.

Die Geschichte jedes merkwürdigen Mannes im Reich Gottes, überhaupt jedes Christen, der sich von der Vorsehung willig führen läßt, und ihr folgt, wo sie hingeht, ist ein Miniaturgemälde der großen und ganzen Erlösungsgeschichte der Menschheit; folglich kann auch ein Jeder, der in den Wegen Gottes geübt ist, zu jeder Zeit sehen, wo es hinaus will. Die heilige Schrift ist ein großes Ganze; sie enthält lauter einzelne Charaktere und die ihnen angemessene Führung; vom Einzelnen geht sie zu Familien, zu einem Volk, zu Völkern, und endlich in majestätischen und großen Hieroglyphen zu den letzten Schicksalen der ganzen Menschheit fort.

Ueberschauen wir das Ganze von Adam bis auf den Triumph des Siegers mit den vielen Kronen, so finden wir auf der einen Seite Wachsthum an Macht und Erweiterung der Gränzen im Reich der Finsterniß, vom Brudermörder Kain an bis auf den Menschen der Sünde, den menschgewordenen Satan am Ende der Tage; auf der andern ebenfalls Wachsthum und Erweiterung der Gränzen im Reich des Lichts vom Tod Abels an bis auf den großen Tod auf Golgatha, und sofort von einem Blutzeugen auf den andern; bis endlich auf diejenigen, die das Thier aus dem Abgrund in seinen Todesconvulsionen noch zerdrücken wird.

Immer geht's im Einzelnen wie im Ganzen durch's

Sterben zum Leben — durch's Verläugnen zum Genuß und durch die Finsterniß zum Licht.

Mehr kann ich für heute denen, die nach dem Schlüssel zu meinem Heimwehbuch fragen, nicht antworten.

Von Samarkand zog Eugenius mit der Gemeinde der Versiegelten oder Gesalbten südwärts; er zog in der Mitte der vier Abtheilungen, begleitet von seinen Ministern und Josua Abdollam, und dann einer Leibwache von dreihundert Mann. Voran ging das Heer der Israeliten, darauf folgten die Parsen, dann der Fürst mit seiner Begleitung, dann die Japhetiten, und endlich machten die Abendländer, welche Eugenius die deutsche Gemeinde nannte, den Nachtrab aus.

Auf dieser Reise von einigen Tagen fiel nichts Merkwürdiges vor; endlich gelangten sie auf eine große Ebene, wo sie gegen Mittag ein himmelhohes, erschreckliches Gebirge, welches sich in unabsehbarer Weite gegen Morgen und Abend hin erstreckte, eine Meile weit entfernt vor sich liegen sahen; hier befahl der Fürst, sich zu lagern, bis Elias aus Yespera wieder gekommen und nähere Ordre gebracht haben würde.

Es soll keine Klaue zurückbleiben.

Am dritten Tage dieses Lagerns vor den Gränzen des Friedenslandes ließ sich eine kleine Gesellschaft aus den Abendländern melden; eine warme Ahnung machte dem Fürsten Herzklopfen — er eilte, um sie vor sich zu lassen; sie traten einher und standen im Kreise vor seinem Zelt; der Erste, der ihm entgegenging, war Lichtenberg von Frankfurt, sein erster Hofmeister; mit allem Feuer der Liebe umarmte ihn Eugenius und

ordnete ihn alsofort, als einen Eingeweihten vom ersten Rang, unter die Zahl seiner Minister; nun nahete sich auch der hessische Offizier mit seiner Frau, der ehemaligen Wittwe Geroldin und ihren Kindern; über die Ankunft dieser Familie war der Fürst entzückt; endlich kam auch der treue Jude Levi Hildesheimer, auch ihn bewillkommte Eugenius von ganzem Herzen; er war nun ein Christ geworden, und hieß nach seiner Taufe Christian Hildesheimer.

Durch diese Freunde erfuhr er, was ferner in Europa vorging, auch bekam er Nachricht von den beiden Gesandten, die dort noch webten und lebten; Ernst Uriel hatte dieß Blumensträußchen gewunden und es dem Herrn Lichtenberg zum Ueberbringen eingehändigt; noch einige deutsche Familien waren hinzugefügt worden, die man alsofort ins deutsche Lager brachte und ihnen ihren Standplatz anwies.

Lichtenberg war tief gerührt, als er sich in diesem so lang erwünschten Zirkel befand, sein Heimweh hatte nun ein Ende; er wurde als Minister des geistlichen Departements dem Erzbischof Theodosius zugeordnet, und hatte besonders die Kirchenpolizei zu verwalten.

Um alles Grübeln und Mißdeuten zu verhüten, will ich den hessischen Offizier nicht mit seinem wahren Namen nennen; er war nun ein Eingeweihter geworden und hieß jetzt Philemon; der Fürst machte ihn zu seinem Generaladjutanten und trug ihm auf, seine Kriegsleute in der europäischen Taktik zu üben; Abdollam ging gerne zu ihm in die Schule, und beide wurden bald die vertrautesten Freunde; Christian Hildesheimer wurde bei der Generalkasse angestellt, wo er wegen seiner Geschicklichkeit, Klugheit und Rechtschaffenheit vortreffliche Dienste leistete.

Auch der Hof der Fürstin Urania bekam allmälig eine ansehnliche Gestalt: denn nun waren noch Abukars Frau und Töchter, und jetzt noch Lichtenbergs Gattin mit ihren Töchtern und Philemons Ehegenossin hinzugekommen; lauter Menschen, die den Himmel mit sich brachten, wo sie erschienen.

Aber welch ein fürstlicher Hof! — ein Hof ohne Adel und ohne die geringste Rücksicht auf Adel! —

Da haben Jhro Gnaden ganz recht; allein ich bitte zu erwägen, daß der König Himmels und der Erden, der König aller Könige und Herr aller Herren, an dessen Hof alle Herrlichkeit der irdischen Höfe Staub unter den Füßen ist, ganz andere Begriffe vom Adel hat, als Ew. Gnaden; dort bekommt keiner einen Hofdienst, der nicht aus Gott geboren und göttlicher Natur ist — das will doch wohl etwas mehr sagen, als in gerader Linie von einem alten Ritter abstammen! — Da nun Eugenius ein Vasall dieses Monarchen ist, so muß er sich auch wohl nach seiner Etiquette richten. Uebrigens bleibt's jedem ritterbürtigen und stiftsfähigen Europäer freigestellt, von diesen bürgerlichen Höfen wegzubleiben; aber nicht so frei steht es ihm, da zu erscheinen — dazu wird eine Ahnenprobe erfordert, die mehr zu bedeuten hat, als sechszehn oder gar zweiunddreißig Ahnen zu beweisen. Aber nun bedenken Ew. Gnaden auch noch, welch einen unendlichen Vorzug unser Adel vor dem Jhrigen hat! — der Unsrige besteht aus lauter guten, wahrhaft edlen Menschen, der Jhrige keinesweges.

Unsern Adel erwirbt nur der, der ihn verdient, den Jhrigen bekommt man durch die Geburt, man mag ihn verdienen oder nicht.

Unsern Adel kann Jeder bekommen, der ihn auf dem rechten Wege zu erwerben weiß; den Jhrigen kann

man aber nur aus Mutterleibe mitbringen: denn den neuen Adel wollen Sie nicht gelten lassen.

Ihro Gnaden werden mir also verzeihen, wenn ich Muth genug habe, alle dergleichen kleinstädtische Steifigkeiten bei Seite zu legen. Wenn von europäischen Höfen die Rede ist, da sollen Sie Recht haben, aber sobald die Frage vom Reich Gottes und seinen Ahnenproben ist, da gilt der Adel gar nichts, und wenn er auch von Karl dem Großen selbst abstammte. Da spricht auch unser Einer ein Wörtchen mit.

Alles, was recht ist: — und ohne dem deutschen Adel ein Compliment zu machen, soll das, was ich da gesagt habe, keinesweges seiner Würde und seinen Rechten nachtheilig seyn: denn es betrifft nur diejenigen, die nicht gern in den Himmel wollen, weil dort Adelige und Bürgerliche durcheinander leben, ohne daß auf den Adel im Geringsten Rücksicht genommen wird.

Sie. Ich möchte doch auch gerne wissen, was für eine Art von Spiel am Hof der Urania gespielt wird? Vermuthlich lhombre?

Ich. Nein!

Sie. Vielleicht Whist?

Ich. Auch nicht!

Sie. Doch wohl nicht Tarok à l'hombre oder gar Tarok?

Ich. Keines von beiden, Ihro Gnaden!

Sie. Ei! womit vertreibt man sich denn die Zeit?

Ich. Mit nichts, denn man hat keine Zeit übrig.

Sie. Das verstehe ich nicht; am Hof leben und keine Zeit übrig haben! Was haben denn die Damens zu thun?

Ich. Was diejenigen thaten, denen Ew. Gnaden den Adel zu verdanken haben: spinnen, nähen, sticken, die Haushaltung besorgen und über Alles die Oberauf-

sicht führen; ausserdem arbeitete die Fürstin Urania auch noch beständig mit ihrem Gemahl im Kabinet; dann werden in dem Zirkel der Hofdamen Armen gekleidet, Lehrerinnen für Mädchen gebildet und was dergleichen Wohlthaten mehr sind; sobald Urania einmal in ihrem Lande in Ruhe ist, wird sie einen Orden der Wohlthätigkeit stiften.

Sie. Ich empfehle mich!

Ich. Unterthäniger Diener! —

Nach zehn Tagen Rasttag kam der Gesandte Elias wieder; er brachte eine sehr genaue Karte vom Lande Solyma mit; für jetzt wohnte Niemand darinnen: denn die Vorsehung hatte es zu diesem großen Zweck, zu dem es jetzt gebraucht werden sollte, aufgespart.

Die Länge dieses herrlichen Landes betrug von Mitternacht gegen Mittag, wo es durch eine nicht hohe Gebirgreihe von Yespera abgesondert wurde, 20 deutsche Meilen, und seine Breite von Morgen gegen Abend war durchgehends 15 Meilen; gegen Osten, Westen und Norden war es mit unzugänglich hohen Gebirgen umgeben.

Das Land selbst aber bestand aus lauter mäßigen Bergen, Hügeln und breiten Thälern, mit vielen klaren Bächen, die sich allenthalben von Abend und Morgen her gegen die Mitte zu in einen ziemlich großen Fluß ergoßen, welcher von Norden gegen Süden das ganze Land durchströmte, sich dann endlich in Südwesten, an der nordwestlichen Ecke von Yespera, vor einem hohen Berge in der Erde verlor. Ob er nun draußen wieder zum Vorschein kommt, das weiß ich nicht.

Dieser Strom hat viel Aehnliches mit dem Jordan;

denn dieser verliert sich auch im todten Meer, ohne einen Ausfluß zu haben; dann fließt er auch eben so von Mitternacht gegen Mittag, nur daß der Fluß in Solyma keine Seen hat. Das große Thal aber, durch welches er hinströmt, ist noch schöner, und vollkommen so fruchtbar, als das Jordansthal.

Eugenius freute sich hoch, als er dieß herrliche Land auf der Karte sah, und er eilte nun, das Volk hinein zu führen und es auszutheilen. Dann brachte auch Elias noch nähere schriftliche Nachrichten und Verhaltungsregeln, die ihm der hohe Rath zu Yespera zu diesem Zweck mitgegeben hatte. Vorzüglich aber hatte die Sendung dieses großen und vortrefflichen Mannes noch den Nutzen, daß er nun die engen Päße durch das Gebirge wußte, ohne deren Kenntniß kein Mensch im Stande ist, in das Land zu kommen; er diente also zum Wegweiser, indem er mit einer Compagnie Reiter voran ritt, worauf alsdann das ganze Volk in der bestimmten Ordnung nachfolgte.

Die ersten drei Tage ging die Reise durch enge Thäler und übermäßige Höhen immer aufwärts, bis daß sie am vierten oben über den Gipfel hinzogen; hier konnte nun Eugenius beinahe sein ganzes Fürstenthum übersehen, außer daß gegen Mittag, gegen Morgen und Abend sein Auge nicht weit genug reichte; doch glaubte er die Grenzgebirge gegen Osten und Westen erkennen zu können.

Die unaussprechliche Empfindung, die jetzt den Fürsten bei diesem Anblick durchströmte, hatte mehr zu sagen, als das Gefühl des Mose auf dem Berge Pisga — er rief Vater und Mutter, Basilius und Uranien zu sich: denn sie waren seine nächsten Be-

gleiter und die Erstlinge seiner Freunde; sie hatten seinem Geiste die Richtung hieher gegeben.

Mit heißen Wonnethränen blickte er diese vier Lieblinge Gottes an und sprach: Hier, meine Lieben! hier möchte ich's machen wie Samuel, und einen Eben Ezer, einen Stein der Hülfe aufrichten.

Mit unaussprechlicher Huld fiel ihm Urania um den Hals, und unter tausend Küssen sagte sie: Ja! bis hieher hat uns der Herr geholfen! — Du hast dich durch Demuth und Glauben zum Fürstenstuhl des Landes Hephziba hinaufgeschwungen *), dir gilt nun das geheimnißvolle Orakel des erhabenen Sehers **), wenn er den stolzen Minister Sebna also anredet: „Und zu der Zeit will ich rufen meinen Knecht Eliakim, den Sohn Hilkia, und will ihm deinen Rock anziehen und mit deinem Gürtel gürten, und deine Gewalt in seine Hand geben, daß er Vater sey derer, die zu Jerusalem wohnen und des Hauses Juda."

„Und ich will die Schlüssel zum Haus Davids auf seine Schulter legen, daß er aufthue und Niemand zuschließe, daß er zuschließe und Niemand aufthue."

„Und ich will ihn wie einen Nagel an einen festen Ort stecken, und er soll haben den Stuhl der Ehren in seines Vaters Hause, daß man an ihn hänge alle Herrlichkeit seines väterlichen Hauses, seiner Kinder und Kindeskinder, alle kleine Geräthe, sowohl Trinkgefäße als allerlei Saitenspiel."

„Zu der Zeit, spricht Jehovah Zebaoth, soll der alte Nagel weggenommen werden, der am festen Ort steckt, daß er zerbreche und falle, und seine Last umkomme: denn Jehovah sagt es!"

---

*) Jesaj. 62, v. 4.
**) Jesaj. 22, v. 20—25.

Von nun an wird dich dein Heimweh nicht mehr zum Reisen, sondern zum Wirken antreiben, bis dich der König noch zu höheren Wirkungskreisen in unser Vaterland im hohen Orient abfordert.

Vater Ost. Das ist's, was ich dir sagte, als wir ehemals des Abends im Mondschein den schauervollen Gang zum Felsenmann gingen und wir hinter den Ruinen auf dem Rasenplatz standen; der Herr hat's gelingen lassen, Er werde durch uns verherrlicht!

Mutter Ost. Komm in meine Arme, mein auserwählter Sohn! Nicht wahr, ich habe immer zur rechten Zeit das Glöckchen gezogen?

Eug. Gelobet sey der Herr in seiner herzlichen Barmherzigkeit, durch welche uns nun auch wieder besucht der Aufgang aus der Höhe, welcher erschienen ist denen, die in der Finsterniß und im Schatten des Todes saßen, und der unsere Füße gerichtet hat auf den Weg nach dem Lande des Friedens! Unendlichen Dank bin ich Euch, vier geliebten Seelen, durch alle Ewigkeiten durch für Eure treue Führung schuldig, — der Allgenugsame, der selbst das höchste Gut ist, sey im ewigen Vollgenuß Eure Vergeltung!

Baſ. Jetzt paßt erst recht der Hochgesang des Propheten Jesajas auf dich, mit dessen Worten ich dich ehemals im Lande der Dämmerung, in der Kedarshütten weckte, als ich dir zurief: Mache dich auf, werde licht!

Eug. Auch dein Geist begleite mich in meinen Geschäften und auf meinem glänzenden Pfade, bis er sich im Sonnenwege verliert.

Noch einmal schauten sie über das Paradies Gottes gegen Osten, Süden und Westen hin, und ihr Herz frohlockte, und im Jubel zogen sie nun die sanfthin-

Strom kommen und denselben auf und ab fahren konnte; dann fand auch Eugenius in seinen Nachrichten, daß es in der Näye, etwas tiefer in den westlichen Bergen, vortreffliches Eisen in Menge gäbe, folglich wurden Bergleute dahin beordert, deßgleichen auch Leute, die sich auf's Kohlenbrennen und Schmelzen verstanden.

Noch eine Hauptsache war die Zufuhr an Lebensmitteln; dann auch an Rindvieh, Schafen und Pferden zur Landwirthschaft; für dieß Alles hatte aber Fürst Eugenius schon lange gesorgt, und deßfalls mit dem Khan Philaletha Tarmashir die nöthige Verabredung getroffen, so daß die Zufuhr zum Lager in Solyma reichlich und hinlänglich war und es also Niemand am Nöthigen fehlte. Jetzt wurde nun das große Geschäft der Austheilung des Landes vorgenommen.

Da das ganze Fürstenthum auf der Karte mit allen Bergen, Hügeln, Thälern, Bächen und Flüssen nach dem verjüngten Maßstab auf's Genaueste aufgetragen war, so konnte er auch nach dieser Karte eine ganz richtige und unfehlbare Abtheilung machen; hierbei verfuhr er nun folgendergestalt:

Er zog zwei Diagonallinien, eine von der südöstlichen Ecke bis zur nordwestlichen und die andere von der nordöstlichen bis zur südwestlichen; da nun das Land 20 deutsche Meilen lang und überall 15 Meilen breit war, folglich ein länglichtes Viereck war, das sich genau von Norden gegen Süden erstreckte, so wurde es durch die zwei Diagonallinien in vier gleich große Triangel getheilt, welche alle mit ihren vier Spitzen auf der Anhöhe an der Morgenseite des Flusses dem Lager gegenüber zusammenstießen; das Lager stand also an der Spitze des westlichen Viertels; wenn er nun hier die Hauptstadt und auf der Anhöhe seine Re-

sidenz anlegte, so trafen alle vier Landschaften mit ihren Spitzen bei der Wohnung des Fürsten zusammen.

Jetzt ließ also Eugenius die vier Statthalter, den Djemschid, den Johannes Ilbar, den Petrus und den Paulus zusammen kommen und looste nun mit ihnen; wo dann Djemschid mit der Parsengemeinde das Morgen=, Johannes mit den Israeliten das Mittags=, Petrus mit den Japhetiten das Nord=, und Paulus mit den Deutschen das Abendviertel bekam. Dieß letztere freute den Eugenius besonders; denn nun kam die Hauptstadt auf deutschen Grund und Boden, und wurde also auch von seinen Landsleuten gebaut und bewohnt.

Das Fürstenthum Solyma enthielt 300 Quadratmeilen, folglich jedes Viertel 75; wenn man nun annimmt, daß eine Meile 1969 rheinländische Ruthen lang ist, und wenn ich 144 dieser Ruthen auf einen Morgen rechne, so enthält eine Quadratmeile 26,923 Morgen und 49 Ruthen.

Nun setzte der Fürst den Grundsatz fest, daß jede Familie, weß Standes und Berufs sie auch seyn möchte, ein Erbgut haben und ewig behalten müßte; da nun das ganze Volk aus 100,000, folglich jede der vier Gemeinden aus 25,000 Familien oder Hausvätern bestand, so kamen auf eine deutsche Quadratmeile 333 bis 334 Haushaltungen, und auf eine Familie also 80 Morgen Landes.

Dann glaubte auch Eugenius, daß alle Hausväter, so wie Kinder eines Vaters, gleiches Recht zu diesem ihnen von Gott geschenkten Erbe hätten; folglich wurde beschlossen, daß auch alle Landgüter gleich groß seyn sollten. Da aber die höchsten Gipfel der Berge zum Holzwuchs nöthig waren, auch man bei zunehmender Bevölkerung, oder auch für diejeni=

gen, die noch etwa hieher gesandt werden möchten, Land zum Austheilen bedurfte, so bestimmte der Fürst 40 Morgen, jeden Morgen zu 144 Quadratruthen, zu einem Landgut, und machte das unwiderrufliche Gesetz, daß kein Landgut größer und keines kleiner seyn sollte; denn in diesem höchstfruchtbaren Lande und unter diesem milden Himmelsstrich war ein solches Gut bei gehörigem Fleiß überflüssig groß genug, eine Familie zu ernähren.

Auf diese Weise wurde also vorerst die Hälfte des Landes zur Landwirthschaft bestimmt.

Die Austheilung selbst geschah nun auf folgende Art:

Alle, die sich auf's Landmessen verstanden, wurden aufgefordert, dieß Geschäft auf herrschaftliche Kosten zu unternehmen; diese Landmesser theilten sich dann in vier Parthieen, um jeder Gemeinde gleich zu dem Ihrigen zu verhelfen. Die Methode, nach welcher man verfuhr, verhält sich so:

Jedes Viertel wurde in 25 gleiche Theile getheilt, folglich kamen auf einen Theil drei Quadratmeilen, die unter tausend Hausväter doch so vertheilt wurden, daß jedes Landgut nur 40 Morgen groß wurde, das übrige aber wüst liegen bliebe. Die 25 Obervorsteher jeder Nation oder Gemeinde verloosten sich nun in obige 25 Theile, deren jedes den Titel eines Oberamts, und jeder Obervorsteher oder Stammhalter das Prädikat eines Oberamtmanns erhielt.

Nun wurde wieder jedes Oberamt in zehn gleiche Theile getheilt, ein solcher Theil wurde eine Zunft genannt, über welche der Zunftmeister oder Amtmann die Aufsicht hatte; folglich kamen, der Berechnung gemäß, 333 oder 334 Haushaltungen auf eine Quadratmeile, überall aber blieb die Hälfte des Bodens zur ferneren Bevölkerung und zur Holzkultur übrig.

Endlich wurde ein solches Zehntheil oder Zunft auch wieder in zehn gleiche Theile vermessen und von den Zehnmännern unter sich verloost, die dann in einem solchen Zehntel jedem unter sich habenden Hausvater sein Landgut, wo es ihm das Loos anwieß, zutheilten, so daß jedes 40 Morgen groß wurde.

Diese Landgüter mußten nun in regulären Vierecken und so viel als möglich in den Thälern längs der Bäche angelegt werden; dann gab auch der Fürst das unwiderrufliche Gesetz, daß Jeder seine Wohnung auf sein Landgut bauen mußte, weil die so nahe Zusammenwohnung in Dörfern viel Schädliches hat.

Dieser Einrichtung zufolge bekam jeder Hausvater das Gut, das ihm die Vorsehung durch's Loos anwieß, und doch wurde er nicht von seinen neun Nachbarn getrennt, mit denen er von jeher bekannt war. Zehn Haushaltungen machten also ein Dorf aus, zehn Dörfer eine Zunft, zehn Zünfte ein Oberamt und 25 Oberämter ein Viertel; folglich bestand das ganze Fürstenthum aus 100 Oberämtern.

Nun hatte Fürst Eugenius einen Hauptgrundsatz, der sich zwar vorzüglich für sein Land schickte, der aber auch mehr oder weniger in vielen deutschen Reichsprovinzen anwendbar wäre; nämlich

> Die Landwirthschaft ist die Grundlage aller Staatswohlfahrt, folglich auch das Hauptgewerbe.

Aus dieser Quelle floßen nun alle seine Ackergesetze; es ist wohl der Mühe werth, daß ich hier einige der vornehmsten anführe:

1) Da ein Gut von 40 Morgen eine Familie reichlich nähren kann, so darf niemals ein Hausvater mehr als ein Gut besitzen; auch soll keines zersplittert, folglich keines größer und keines kleiner werden.

2) Wenn ein Hausvater ganz ohne Erben stirbt, so soll sein Gut dem Staat, aber nicht dem Fürsten anheimfallen: denn der Regent darf durchaus keine Landgüter zu Kammergütern machen, sondern sie müssen wieder an einen Hausvater, der noch kein Landgut hat, unentgeltlich übertragen werden; das nächste Recht dazu hat ein Jüngling aus dem Dorf, in dem das verlassene Gut liegt; sind mehrere Prätendenten da, so wird geloost, ist keiner da, so geht man zum nächsten Dorf über.

3) Im Fall des Verkaufs, des Verschreibens und überhaupt des Schuldenwesens führte Eugenius das ehmalige israelitische Hall-Jahr-Recht ein, so daß alle fünfzig Jahre jedes Gut ganz und ungetheilt wieder unentgeltlich an seinen rechten Erben zurückfallen muß.

4) Da alle Eltern die mehreste Unterstützung von dem ältesten Kinde zu erwarten haben, folglich das Recht der Erstgeburt in der Natur gegründet ist, so erbt allemal das erstgeborne Kind das elterliche Gut; wenn es solches aber nicht selbst besitzen will, so kann es sein Erbe an das nächste fähige, aber nicht nach Willkühr, an wen es will, übertragen.

5) Kein Hausvater darf bei seinem Leben das Gut an seinen Erben übertragen, sondern die Eltern müssen es behalten, so lange sie leben.

6) Wenn irgend ein Gut fruchtbar wäre oder so einträglich würde, daß mehr als eine Familie darauf leben könnte, so darf es der Vater höchstens unter drei Kinder vertheilen; und der Fürst behält sich vor in besonderen Fällen, wo es das Wohl des Einzelnen und des Ganzen fordert, eine noch größere Zertheilung zu erlauben. In jedem Fall aber gilt das Stammgut nur für eines, und die verschiedenen Be-

sitzer haben Alle zusammen nur Eine Stimme bei den Gemeinde-Versammlungen, die der älteste Besitzer, doch mit Beirath seiner Mitbesitzer, ertheilt. Daß diese Theile eben so wenig dürfen veräußert werden, als das Ganze und also unter eben denselbigen Gesetzen stehen, versteht sich von selbst.

7) Wenn ein Vater mehrere Söhne hat, die sich der Landwirthschaft widmen wollen, so bekommt der älteste das väterliche Gut, den andern aber werden Güter von eben der Größe auf dem Gemeingrund angewiesen.

8) Das Weiden irgend einer Viehart auf den Gemeingründen wird schlechterdings verboten; jeder Hausvater muß sich und sein Vieh von seinem Gut unterhalten u. s. w.

Bei der jetzigen ersten Austheilung des Landes gab es sehr viele Hausväter, die keine Bauern, sondern Gelehrte, Kaufleute, Künstler und Handwersleute waren, und doch bekam jede Familie ihr Erbgut unter ihrer Zunft und Zehnmannschaft. Allen diesen Hausvätern stund es frei, sich auf ihrem Gut niederzulassen und sich darauf zu nähren; wenn sie aber von ihrem Beruf leben wollten, so mußten sie sich in in einer Stadt anbauen, deren zu diesem Behuf in jedem Oberamt Eine an einem bequemen Ort angelegt wurde; ihr Gut blieb alsdann so lange wüste liegen, bis es eines von ihren Kindern bezog; denn kein Bauer durfte zwei Güter zugleich besitzen. Güter-Verpachtungen wurden durchaus verboten, und Niemand durfte Landwirth seyn, der nicht ein eigenes Gut hatte, fehlte es ihm daran, so wurde ihm eins gegeben.

Endlich gab es auch unter dem Volk ältere und jüngere ledige Manns- und Weibspersonen von allerlei

Ständen und Würden. Diese mußten vor der vom Fürsten niedergesetzten Theilungscommission erscheinen; hier mußte sich nun jede ledige Mannsperson erklären, ob sie heirathen wolle oder nicht? Im ersten Falle wurde ihr in dem Dorf, zu dem sie sich auf der Reise gehalten hatte, oder auch da, wo sie es verlangte, ein Gut zugetheilt, im letzten Falle aber nicht, sie konnte alsdann leben, wo sie wollte, nur daß sie sich durch ein Gewerbe ehrlich nährte; war sie aber arm und konnte sie nichts arbeiten, so mußte sie durch die Armenanstalten erhalten werden.

Die Ausführung dieses großen und vielumfassenden Plans wurde so bald und so glücklich geendigt, daß sich Eugenius nicht genug darüber wundern und freuen konnte. Was ist aber auch bei einem Volke nicht möglich, das aus lauter tugendhaften Familien besteht, die aus allen Nationen gesammelt worden sind? — In wenigen Jahren war das Land Solyma ein blühender Garten Gottes, denn es war durchaus sehr fruchtbar und brachte Alles hervor, was auch der Europäer nur zu seinem Unterhalt und nöthigen Bequemlichkeit wünschen konnte, wenn er anders keinen ausschweifenden Luxus verlangte; den aber verlangte Keiner. Eben aus dem Grund verbot auch Eugenius alle Einfuhr fremder Waaren; ein Gesetz, das in keinem Lande nachgeahmt werden darf, es müßte denn die nämliche Beschaffenheit haben.

Bis daher habe ich aber noch kein Wort von den Einnahmen des Fürsten oder von den Finanzquellen geredet; Uraniens Schatz reichte freilich noch lange hin, allein eine jede Staatsverfassung muß sich doch selbst unterhalten; demzufolge gab Eugenius dem ganzen Land auf zehn Jahre vollkommene Steuerfreiheit, nachher aber mußte Jeder jährlich von jedem

Morgen Landes einen Gulden bezahlen; dieses betrug also ungefähr vier Millionen.

Dann aber behielt er sich den Ertrag der Bergwerke vor; er fand nämlich in der Beschreibung, die er vom hohen Rath zu Yespera erhalten hatte, daß in den hohen Gränzgebirgen ein unsäglicher Reichthum an Gold und Silber verborgen läge, dessen er sich nach Nothdurft bedienen könnte; Kupfer, Eisen, Blei und alle nützlichen Mineralien waren allenthalben in den Bergen und Hügeln des Landes zu finden; wer also Lust hatte, der konnte für den Fürsten in den Bergwerken arbeiten und sich damit nähren; dann gaben auch diese Metalle zu vielen Künsten, Handwerken und Fabriken Gelegenheit, deren jede einer Familie Unterhalt verschaffte.

Jetzt fand nun der Fürst, wie wohl er gethan hatte, daß er die Europäer unter die andern Nationen vertheilt hatte, denn sie waren überall die Vorgänger, durch deren Beispiel die Uebrigen geleitet wurden.

Was aber die Organisation der ganzen Regierung betraf, so blieb es bei der Einrichtung, die Eugenius im Lager zu Samarkand getroffen hatte: jedes Dorf von zehn Familien wurde vom Vorsteher oder Dorfrichter, jede Zunft von zehn Dörfern vom Zunftamtmann, jedes Oberamt von zehn Zünften vom Oberamtmann, und die 25 Oberämter eines Viertels vom Statthalter, doch nach den festgesetzten Regeln regiert, so daß jeder seine Schranken kannte.

In dem Kirchenregiment blieb es bei der getroffenen Verfassung, wie sie im Lager bei Samarkand, so wie ich im dritten Theil erzählt habe, war regulirt worden; jetzt aber fing nun auch jede Zunft an, sich in ihrer Mitte eine Kirche zu bauen, die aber alle von

Holz und nach einem vorgeschriebenen Plan errichtet wurden.

Nachdem auf diese Weise alle vier Viertel unter das Volk vertheilt worden, so gab der Fürst auch jedem Viertel, jedem Oberamt, jeder Zunft und jedem Dorf seinen Namen; das deutsche Viertel nannte er Abendland, das nördliche Nordland, das östliche Morgenland und das südliche Südland. Nun blieben aber noch dreitausend Hausväter, durchgehends Europäer und vorzüglich Deutsche, bei dem Fürsten, die ihre Güter nicht besitzen mochten, weil sie alle vermögende Leute von allerlei Ständen waren; sehr viele waren Künstler und Handwerksleute und die Uebrigen Adelige, Gelehrte und Kaufleute. Alle diese Hausväter hatten den Zweck, sich in der Haupt- und Residenzstadt anzubauen.

Zu diesem Bau sowohl, als zur Anlage der hundert Städte im ganzen Lande, gab der Fürst eine Verordnung heraus, die überall auf's genaueste befolgt werden mußte; die vornehmsten Punkte dieses Gesetzes waren folgende:

1) Alle Städte sollen mit geraden und sich winkelrecht durchschneidenden Gassen gebaut werden; die Breite der Gassen soll mit der Höhe der Häuser in einem zusammenstimmenden Verhältniß stehen, weil breite Gassen und niedrige Häuser ein wahrer Uebelstand sind.

2) Jedes Haus soll rund umher frei stehen und immer eins vom andern zwei rheinländische Ruthen entfernt seyn.

3) Keine Stadt soll mit einer Mauer oder irgend einer Art von Befestigung eingeschlossen werden, sondern allenthalben der Zugang frei seyn.

4) Alle Gassen sollen gepflastert und wo möglich mit einem fließenden Bach versehen werden.

5) Kein Landwirth soll in der Stadt, sondern auf seinem Gut wohnen; Handwerksleute dürfen aber auch zugleich Bauern seyn, wenn sie ihre Güter selbst bewirthschaften.

6) Jede Stadt soll in Zehnmannschaften eingetheilt werden, deren jede ihren Vorsteher hat; so lang eine Stadt noch nicht aus dreihundert Haushaltungen besteht, machen die Vorsteher den Magistrat aus, der jährlich aus seiner Mitte einen Bürgermeister wählt; sobald aber die Zahl der Häuser über dreihundert steigt, so wählen allemal zehn Vorsteher einen Rathsherrn, der hundert Familien mit ihren Vorstehern unter sich hat; die Rathsherrn machen dann mit dem Bürgermeister den kleinen und mit den Vorstehern den großen Rath aus, welcher jährlich den Bürgermeister wählt.

7) Keine Stadt steht unter dem Oberamtmann, sondern unmittelbar unter dem Statthalter u. s. w.

Nach diesen Regeln wollte nun auch Eugenius die Haupt- und Residenzstadt des Landes Solyma anlegen und ihr den Namen Ostenheim geben; seine Wohnung aber und die Häuser seiner Minister sollten vorn auf die östliche Anhöhe gebaut, und dieser schöne Wohnplatz dann Uranienburg genannt werden.

Alle Gebäude wurden von einem höchst dauerhaften und fast unverweslichen schönen Holz aufgeführt, welches in sehr dicken, geraden und erstaunlich hohen Stämmen allenthalben wuchs und daher am leichtesten und geschwindesten zubereitet werden konnte; zwar fehlte es auch an unvergleichlichen Steinen nicht, allein man bediente sich ihrer nur zu den Grundmauern; übrigens wurde nach den vollkommensten Regeln der

Baukunst und im erhabensten und reinsten Geschmack gebaut.

Jetzt wollen wir nun dem Bauwesen seinen Lauf lassen und etwas anders vor die Hand nehmen; vielleicht haben doch viele meiner Leser und vorzüglich Leserinnen bei den bisher angeführten Gesetzen und Einrichtungen gegähnt oder sie gar überschlagen — das ist mir nun zwar leid, aber ich konnte es doch nicht ändern; denn ein Heimweh muß ja doch eine Heimath haben — und dann gibt es auch noch ehrenhafte Leute, die gerne wissen möchten, wie ein Land, das von lauter wahren Christen bewohnt wird, regiert und eingerichtet werden muß. Nur das bitte ich dabei zu bedenken, daß vieles in diesem Plan nicht allenthalben, vielleicht nirgends als in Solyma ausführbar ist.

Während der Zeit, als man sich zu Ostenheim und Uranienburg mit dem Bauen beschäftigte und das Volk überall mit der Ansiedelung zu thun hatte, ließen sich eines Tages zwei Männer bei dem Fürsten melden, die ihn gerne sprechen wollten; Eugenius ließ sie vor sich kommen, es waren deutsche Landsleute, deren Gesichtszüge ihm nicht ganz fremd waren; sie brachten eine Empfehlung von Theodor, in welcher bezeugt wurde, daß beide Ueberbringer Gesalbte und Kreuzritter seyen.

Den Einen erkannte der Fürst gar bald, er war ein Nachbar aus dem Ort seiner Erziehung und zwar der auserwählte Gottesmann, dem er ehemals das Geld seines Vaters für den heimwehkranken Pfarrer eingehändigt hatte; er umarmte diesen edlen Greis mit Thränen, und freute sich höchlich seiner Ankunft.

Auch die Gesichtszüge des andern waren ihm bekannt, allein er konnte sich doch seiner nicht mehr erinnern; er war der Pfarrer von Reinheim, der treue Freund der Wittwe Geroldin *); auch diesen umarmte Eugenius mit Thränen, denn er hatte ihn schon damals als einen treuen Knecht Gottes erkannt; beide Männer hatten ihre Familien bei sich und waren also auch zur größten Freude des Fürsten dem zukünftigen Zorn entflohen.

Um seiner Gemahlin und ihren Freundinnen eine unvermuthete Freude zu machen, führte der Fürst diese beiden Landsleute in Uraniens Zelt; alle schauten die Männer aufmerksam an, bald aber erhoben sich zwei Frauen; es ist leicht zu denken, welche? — Mutter Ostenheim eilte auf den Nachbar zu und bewillkommte ihn auf's zärtlichste; die ehemalige Geroldin aber fuhr mit Jubel auf, that einen lauten Schrei und schloß den Pfarrer in ihre Arme.

Alle Fragen und Antworten, die hier vorfielen, werden mir meine Leser erlassen, nur das will ich bemerken, daß der gottlose Amtmann auf eine schmähliche Art hingerichtet worden; auch dem Sekretär hatte der Fürst den Kopf abschlagen lassen, dem Gerold's Mörder aber hatte er das Leben geschenkt und ihn zum lebenslänglichen Festungsbau verdammt. Allein der Mörder forderte sein Recht, weil er glaubte, er könnte nicht selig werden, wenn er sein Verbrechen nicht mit dem Leben büßte; die Sache wurde also auf eine Universität verschickt, und das Resultat von Allem war, daß Gerold's Mörder, so wie er's verlangte, mit dem Schwert vom Leben zum Tod gebracht wurde.

*) S. 1. Theil S. 54.

Nun schickte der Fürst seinen ehemaligen Nachbar mit seiner Familie an den Statthalter Paulus, der seinen Wohlthäter alsobald erkannte, ihn mit tausend Thränen bewillkommte und ihm dann sein Landgut anwies.

Der Reinheimer Pfarrer aber, der nun Eustathius hieß, blieb zu Ostenheim und wurde vom Fürsten zum Hofprediger ernannt und vom Erzbischof Theodosius zu diesem Amte eingeweiht.

Siehe da! der Erzengel Michael! wenn man das Wort Erzengel wörtlich versteht; denn in diesem Sinn heißt es ein Erzgesandter, im europäischen Staats- und Kanzleistyl ein Ambassadeur.

Michael kam nicht, wie ehemals, mit der ernsthaften Mosismiene, sondern sanft, freundlich, mit einem Gesicht, wie es Engeln geziemt und gebührt, die um derer willen, die die Seligkeit ererben sollen, gesandt werden.

Er trat mit edlem Anstand vor den Fürsten, und sagte:

Fürst Eugenius! — der Paraclete will dich sprechen! — dann kehrte er wieder um und zog seines Weges.

Alle Schrecken der lebhaftesten Freude stürmten durch des Fürsten ganze Existenz — er war so gut Fürst, wie einer in Europa, und wenn's auf den Adel ankommt, so fehlte es ihm auch daran keineswegs. Allein die Gnade eines persönlichen Umgangs mit dem Paracleten war doch so überschwenglich groß, daß er sich kaum zu fassen wußte; er trat also ungesäumt die Reise nach Yespera an, und zwar nicht mit fürstlichem Pomp, sondern wie es einem Vasallen Seiner orien-

tallischen Majestät geziemt; Timotheus begleitete ihn, und ein Paar Diener folgten nach.

Die Reise ging durch Südland, und hier sah er, wie sich die Israeliten allenthalben anbauten; überall, wo er durchzog, lief das Volk zusammen, um ihn zu sehen und ihm das Hosianna in der Höhe entgegen zu rufen.

Timotheus wurde durch diesen Jubel bis zu Thränen gerührt; endlich fing er an: es ist doch gut, daß mich die Vorsehung blos zum Hausknecht gemacht hat.

Eug. Warum, mein Bruder?

Timoth. Weil ich, wenn ich ein Fürst geworden wäre, Lucifers Fall schwerlich würde vermieden haben.

Eug. Vermuthlich fiel Lucifer aus Neid, dazu scheinst du mir doch keine Anlagen zu haben.

Timoth. Wer Anlagen zum Stolz hat, der hat sie auch zum Neid; wenn mir das Volk so entgegenjauchzte, so könnte es mir gehen, wie weiland Seiner Majestät dem König Herodes, daß mich ein Engel schlüge und ich bei lebendigem Leibe von Würmern gefressen würde.

Eug. Glaube du mir, daß Simei's Fluch auch viel leichter zu ertragen ist, als das Vivat- oder Hosiannarufen; aber es gibt ein sicheres Mittel gegen alle schlimme Wirkungen der Ehrbezeugungen, nämlich: die lebendige Erkenntniß seiner eigenen vollkommenen Unwürdigkeit. Ein Mensch, dem die beständige Prüfung seiner selbst zur andern Natur geworden ist, der findet, daß alle Kräfte und Anlagen schlechterdings von Gott sind, und daß er sich selbst keine einzige zu verdanken habe; zugleich wird er gewahr, daß er durchaus keine gute Handlung hätte ausfüh-

ren können, wenn sie ihm die Vorsehung nicht hätte gelingen lassen, und daß Alles blos elendes Flickwerk sey, wo er allein wirkt; hingegen, daß Alles vortrefflich von Statten gehe, wo ihm die menschenliebende Gottheit die Hand führt. Wer sich selbst kennt, der weiß, daß der Egoismus Alles verdirbt und daß blos die an Gott übergebene Demuth wohlthätig wirken könne. Nun sage mir, mein Freund! wie kann man sich bei dieser Gesinnung am Ehrenwein berauschen? Ich versichere dich, so oft Jemand etwas zu meinem Lob sagt, so kann ich mich des Rothwerdens nicht enthalten; denn ich weiß am besten, wem ich Alles, was ich bin und habe, verdanken muß, gewiß mir am wenigsten! —

Timoth. Du hast recht, mein theuerster Fürst! ich will das, was du gesagt hast, nur einmal auf mich anwenden; wenn da zum Beispiel einer zu mir käme und sagte: Ach, du bist ein vortrefflicher Mann! welche Tugenden und welche Kräfte mußt du haben, daß du aus einem armen Bauernknaben ein so vornehmer Herr, der Freund eines großen Fürsten geworden bist. — Gott im Himmel! wie würde ich mich schämen; denn ich kann nichts dafür, daß mich dein Vater zu deinem Bedienten annahm; — Alles, was ich geworden bin, das hab ich allein Gott und meinem Fürsten zu verdanken, und wenn meine Ehrlichkeit der Grund von Allem war, ei mein Gott! wer gab mir denn meinen Charakter? — niemand anders, als Der, der mich schuf, und Der, der mich erzog. Aber erlaube mir, daß ich dir nach meiner Ueberzeugung etwas zu Gemüth führe! — Müßtest du dir nicht alle Ehrenbezeugungen verbitten, — allenfalls befehlen, daß man dir nirgends Hosianna zurufen solle?

Eug. Sage mir, Timotheus! bezeugt man dir

nicht die allergrößte Ehre, die nur möglich ist, wenn man dich für einen sehr heiligen Mann hält?

Timoth. Das würde an meiner Seite die allerunverdienteste Ehre seyn.

Eug. Hält man den nicht für einen sehr heiligen Mann, der mit allen übrigen christlichen Tugenden auch die herzlichste Demuth verbindet?

Timoth. Allerdings!

Eug. Würde ich nun nicht eine große und beispiellose Demuth öffentlich zur Schau stellen, wenn ich meinen Unterthanen das Vivat- oder Hosiannarufen verböte? — und würden sie mir dann in ihrem Schweigen nicht einen viel stärkern und edlern Weihrauch streuen, als jetzt in ihrem Rufen?

Timoth. Ja, das ist wahr! aber Paulus rühmte sich doch seiner Schwachheit.

Eug. So wie sich Paulus bei Ehrenbezeugungen benahm, so muß es jeder Christ machen; man lehnt mit Bescheidenheit dergleichen ab, aber so, daß dieß Ablehnen nicht wieder Prahlerei wird, wie das gewiß bei mir der Fall seyn würde, wenn ich durch eine Verordnung meine Demuth anpriese.

Timoth. Gott sey gelobt für deine Weisheit!

Eug. Der Christ, folglich auch der christliche Fürst, muß in diesem Fall ein wahrer Priester seyn; er muß alle Ehrbezeugungen auf den Rauchaltar vor das Allerheiligste bringen und sie da dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben im Feuer der Liebe aufopfern; sieht dann Jemand dieß Opfern, gut! wird's nicht bemerkt, auch gut! wenn nur die Leute überzeugt sind, daß man diese Gaben nicht fordert und selbst genießt.

Timotheus war ein guter Reisegefährte; er war unerschöpflich an Einfällen guter Art, darum liebte ihn auch der Fürst vorzüglich.

Er hieß zwar nicht mehr Hans, aber Ehrlich hieß er bis an sein Ende.

Nach zwei angenehmen Tagereisen langte Eugenius am Fuß des südlichen Gebirges an, welches die Gränze zwischen Solyma und Yespera ausmacht; dieses Gebirge ist nicht hoch, und es besteht aus lauter waldichten Gipfeln, zwischen welchen die schönsten Wiesenthäler in angenehmen Krümmungen hin und her laufen; allenthalben rieseln Bäche zwischen grünen und Wohlgeruch duftenden Gebüschen, und die schönsten Blumen wanken im lauen Winde über dem Gemurmel des fließenden Krystalls.

Sanfte Kühlung hob dem edlen Fürsten die leicht wallenden braunen Locken, als er dem in der Abendsonne erröthenden nahen Waldhügel entgegenzog.

Erinnerst du dich, sagte er zu Timotheus, einer Scene, die dieser gegenwärtigen ähnlich ist?

Tim. Ich ahne Etwas, aber ich weiß nicht, wo ich damit hin soll.

Eug. Nun so denke an den Abend, als wir dem Dorfe entgegenritten, in welchem der Vater der Frau Forscherin starb.

Tim. Ja, das ist auch wahr! — aber wie war es uns da zu Muthe, gegen jetzt?

Eug. Wie zweien Handwerksburschen, die auf der Wanderschaft waren und nun zu Haus sind.

Tim. Werden wir auch dort im Thal einen Pfarrer Gerhard antreffen, es sind doch Leute da geschäftig?

Eug. Wir wollen sehen — da am Wege seh ich ein Zelt und das emporsteigende Haus daneben, da wollen wir einkehren, wir finden da wohl Nachtruhe

Tim. Und wenigstens ein paar gute Seelen, die ihren Fürsten gerne beherbergen werden.

Eug. Das hoff' ich!

Unter solchen Gesprächen über die Vergangenheit langten sie bei dem Zelt an; kaum waren sie abgestiegen, als eine feine reinlich gekleidete Frau aus der Nähe herbeieilte. Eugenius merkte alsofort, daß sie eine Deutsche war, er redete sie also auch in ihrer Sprache an: Sey mir gegrüßet, liebe Schwester! kann ich wohl bei Euch über Nacht bleiben?

Die Frau staunte, sie sahe bald dem Fürsten, bald seinen Begleitern freundlich lächelnd in's Gesicht; endlich antwortete sie: Wenn mich meine Einbildung nicht betrügt, so wird uns die größte Ehre wiederfahren, wenn Sie bei uns einkehren; aber wie können wir in unserer geringen Hütte unseren Fürsten bewirthen?

Indem sie so sprach, eilte auch ihr Mann mit einigen halberwachsenen Kindern, Knaben und Mädchen herzu. Mit herzlicher Freude und Thränen in den Augen ergriff er die Hand des Eugenius, um sie zu küssen, dieser aber zog sie weg und sagte: Du darfst meine Hand nicht küssen, ich bin nur dein Bruder, dem Gott die Haushaltung und die Aufsicht über seine übrigen Kinder anvertraut hat, und so denk' ich, du wirst ja auch wohl deinem Bruder eine Nachtherberge verstatten?

Er. Mit tausend Freuden! Ew. Durchlaucht müssen dann aber auch vorlieb nehmen.

Eug. Höre, Bruder! ist dir nicht gesagt worden, daß ich nicht anders, als lieber Fürst! und mit dem Wörtchen Du angeredet seyn will?

Er. Ach ja! jetzt erinnere ich mich, aber verzeihe mir! ich dachte nicht daran, und man ist der Titel in Deutschland so gewohnt. —

Eug. Nun so laß mich nie wieder dergleichen hören! Du aber, liebe Schwester! hast weiter nichts zu thun, als das Abendessen, das du für die Deinigen bestimmt hattest, um so viele Portionen größer zu machen.

Sie. Ach! Erlauben S— Erlaube mir, lieber Fürst! daß ich es so gut mache, als es in meinem Vermögen steht.

Eug. Nein! das erlaube ich nicht; wir wollen uns diesen Abend von den Wegen Gottes unterhalten, auf denen Er uns hieher in Sicherheit gebracht hat; bei dieser Unterhaltung sollst du gegenwärtig seyn, und nicht die Zeit mit Bereitung der Speisen verderben.

Sie. Aber, lieber Fürst! Brod, Käse, getrocknetes Obst und Bier! — ist das Speis' und Trank für dich?

Eug. Ich wäre nicht werth, Mensch, noch weniger Christ und am allerwenigsten christlicher Fürst zu seyn, wenn ich mich nicht von Herzen dieser großen Gaben Gottes unwürdig hielte. Bist du überzeugt, liebe Schwester! daß du genau befolgen mußt, was ich befehle?

Sie. Ich würde die strengste Strafe verdienen, wenn ich dir ungehorsam wäre.

Eug. So befehle ich ernstlich, daß nichts als Brod, Käse, getrocknetes Obst und Bier diesen Abend aufgetischt werden soll; kommt mit mir in's Zelt, ich muß euch näher kennen lernen.

Dieser Befehl wurde befolgt; die Knaben und Mädchen drängten sich schamhaft von hinten an den Fürsten und strichen mit den Händen sanft über sein Kleid herab; der Vater bedeutete sie, sie sollten nicht so kühn seyn; Eugenius aber sagte: laß die guten Kinder machen, sie wollen mir ihre Liebe bezeu-

gen, und wie können sie das anders, als durch Zeichen? Ich verlange, daß die Kinder mit mir essen und mir Gesellschaft leisten, so lang ich hier bin. Dann küßte und segnete er ein Jedes von ihnen.

Als nun alle im Zelt Platz genommen hatten, so befahl der Fürst, daß das Essen gebracht werden sollte; die Frau gehorchte, sie brachte oben gemeldete Speisen, und der Mann holte einen Krug mit Bier. Der Fürst wunderte sich und fragte, wie er zu dem Bier gekommen wäre? und der Deutsche berichtete ihm, daß einer seiner Landsleute in der Nachbarschaft eine Brauerei angelegt habe, so wie ein anderer eine Brodbäckerei, und daß ihnen aus dem Lande Yespera Getreide genug und allerlei Nahrung zugeführt würde.

Nach dem Essen verlangte nun der Fürst ihre Geschichte zu hören; denn (setzte er hinzu) die Schicksale derer, die die Vorsehung führt, sind ihre eigene Geschichte.

Der fromme Hausvater gehorchte und erzählte:

Ich heiße Peter Adam Lüdenbeck und bin in den deutschen Niederlanden zu Haus; mein Vater war dort ein reicher Wollentuchfabrikant; er fürchtete Gott nach seiner Weise und gehörte zu der Klasse Menschen, die man die Vynen (Pietisten) nennt; er erzog mich und meine Geschwister nach seiner Denkungsart und nach den Forderungen seines Gewissens, folglich lernten wir frühe Gott und Christum kennen, lieben und verehren. Mich besonders, weil ich der älteste war, ließ er gut unterrichten; denn ich mußte alles lernen, was einem Fabrikanten und Kaufmann zu wissen nöthig ist; da wir aber auf dem Lande lebten, so mußte ich auch Ackerbau und Viehzucht kennen lernen und endlich selbst alle Arbeiten verrichten, die zum Tuchmacherhandwerk gehören.

Bis in's achtzehnte Jahr meines Alters ging alles im Segen fort, nun aber traf uns die Hand des Allmächtigen auf eine furchtbare Weise; mein Vater hing mit einer Art von Eigensinn an Leuten, die seine Sprache redeten; wenn einer kam, der mit gebeugter sanfter Miene und leisem Ton von der Gottseligkeit sprach, so konnte er Alles von ihm haben; daß also diese Wölfe im Schaafskleid sein Vermögen jämmerlich zerrissen, ist ganz natürlich; kurz! es kam mit uns zum Concurs, Alles wurde uns verkauft, und die Kreditoren waren unbarmherzig genug, meine Eltern mit ihren Kindern so nackend, als es die Gesetze erlaubten, und die erlauben dort viel, auf die Straße zu werfen.

Bis in den Staub darniedergedonnert, erhoben sich nun meine Eltern und flehten gebeugt zu Gott um Gnade; wir fanden Zuflucht in einer armen Hütte, und gute Menschen steuerten uns Nahrungsmittel, womit wir uns des Hungers erwehrten. Allein meine Eltern überlebten den Jammer nicht; denn mein Vater starb in ein paar Tagen an einem Steckfluß, und meine Mutter folgte ihm bald nach; meine Geschwister wurden von Verwandten aufgenommen, und ich, als ein erwachsener Jüngling, mußte, wie billig, mein Brod mit meiner Hände Arbeit verdienen.

Anfänglich konnte ich mich in dieses schreckliche Schicksal meines Vaters, der doch im Grund ein frommer edler Mann war, nicht finden; allein als ich in's Heiligthum ging und forschte, so fand ich bald die Spur der göttlichen Gerechtigkeit; der Herr geht sehr genau mit denen, die er liebt, zu Werke, besonders aber ist er unerbittlich strenge in Ansehung der Unlauterkeit; Er kann nicht dulden, daß Jemand den Schild der Frömmigkeit aushängt; darum ist es auch so gefähr-

lich, im äußern Umgang, in Mienen, Gebehrden und Reden Heiligkeit zu affektiren, solche Menschen werden gewöhnlich zu Schanden; Paulus sagt: wenn Jemand auf den Grund der Religion Jesu bauet, Gold, Silber, Edelgestein, Holz, Heu, Stoppeln, so wird das Feuer Alles probiren, wird Jemandes Werk nun verbrennen, so wird er den Schaden leiden, er selbst aber wird, wie durch's Feuer, selig werden *). Das war der Fall meiner lieben guten Eltern.

Nachdem sie also zu ihrer Ruhe gebracht worden, so ging ich, von Allem entblößt, in eine benachbarte Stadt, um als Wollenwebergeselle Arbeit zu suchen; hier wohnte nun ein sehr reicher und mächtiger Tuchfabrikant, welcher von französischen Flüchtlingen abstammte und sich Bassiere nannte; dieser hatte viele Tuchmacher in seinem Dienst, bei deren Einem ich alsofort Arbeit, auch Vater und Mutter wieder fand. Hier war es mir wohl, und ich verlebte da sechs zufriedene Jahre.

Nach und nach empfand ich nun auch das Bedürfniß und die Pflicht, mein eigener Herr zu werden und eine Familie zu ernähren; ich ging mit Gott zu Rath, und wählte nicht blos, was den Sinnen schmeichelte, sondern ich bediente mich meiner gesunden Vernunft in vollkommener Abhängigkeit von der Vorsehung. Auf diesem Wege fand ich meine gegenwärtige liebe Frau; sie ist die Tochter eines Webermeisters aus der Stadt, in welcher ich damals arbeitete; ihr Vater war ein frommer rechtschaffener Mann, und ich konnte erwarten, daß sein Segen seiner Tochter ein Haus bauen würde.

---

*) 1 Cor. 3. Im Grund gilt diese Stelle den Lehrern des Evangeliums, allein sie kann auch im obigen Sinn auf jeden Christen angewendet werden.

Da ich nun meinen Meister als meinen Vater ehrte, so fragte ich ihn erst um seinen Rath wegen dieser Person; er billigte meine Wahl vollkommen, und erbot sich, mit meinem künftigen Schwiegervater deßfalls zu reden. Mit einem Wort: die Sache kam zu Stand, und wir Beide dankten Gott, daß wir uns gefunden hatten; ehe aber unsere Verbindung vollzogen wurde, ließ mich unser Herr, der Herr Bassiere, zu sich rufen; ich fand ihn mürrisch und aufgebracht; mit einem gebieterischen Ton fing er an: Ich höre, Ihr wollt heirathen?

Ich. Ja, Herr Bassiere!

Er. Und zwar die Tochter des David Dienslacken?

Ich. Ja!

Er. Und das, ohne mir ein Wort zu sagen! — wißt Ihr denn nicht, daß mich meine Leute erst fragen müssen, ob ich's zufrieden bin?

Diese Anmaßung des Herrn Bassiere kam mir höchst tyrannisch vor, und ich hatte mir so etwas nicht träumen lassen. Ich war so bestürzt, daß ich nicht sogleich antworten konnte; er fuhr also fort:

Das würde schöne Arbeit geben; der Dienslacken ist Werkmeister bei dem Herrn Rußberg; wenn Ihr nun seine Tochter heirathet, so könnt ihr mich und meine Fabrik verrathen und verkaufen.

Ich erwiederte: Herr Bassiere! wenn ich zum Schurken werde, wofür mich Gott bewahren wird, so steht's Ihnen frei, mich strafen zu lassen und dann wegzujagen; mir aber steht indessen frei, zu heirathen, wen ich will.

Hier sprang er wüthend auf und gab mir eine Ohrfeige, daß ich bis an die Stubenthür taumelte; flugs wischte ich hinaus, des festen Vorsatzes, ihn zu ver-

klagen; allein mein Meister widerrieth es mir, aus dem sehr triftigen Grunde: daß dort ein reicher Kaufmann immer Recht behielte, und wenn ich an dem Schlag gestorben wäre.

Ich nahm mir also nun fest vor, von meinem Meister, und überhaupt aus Bassiere's Diensten weg und bei Herrn Rußberg in Arbeit zu gehen; allein die Sache nahm eine günstigere Wendung, als ich dachte. Noch ehe es Abend war, ließ Bassiere meinen Meister rufen; er blieb lange, endlich aber kam er mit heiterer Miene wieder und sagte: Peter Adam! Eure Sache geht gut! — Der Herr Bassiere hat nicht nur in Eure Heirath gewilligt, sondern er will Euch auch unterstützen und Euch forthelfen.

Diese plötzliche Sinnesänderung konnten wir nun nicht begreifen, am Ende dachten wir, er habe sich vielleicht besonnen, und da ihn nun die Ohrfeige reue, so wolle er sie durch Wohlthaten wieder gut machen. Dabei blieb's; ich heirathete meine Frau, Bassiere unterstützte uns mit Geld, schaffte uns eine hübsche Wohnung, und nun glaubten wir dem Glück recht im Schooß zu sitzen.

Bald aber begann ich zu merken, was der gottlose Mann im Schild führe; er wollte mich durch meinen Schwiegervater zum Spion in der Rußbergischen Fabrik und Handlung brauchen, wogegen ich mich aber gleich bei dem ersten Versuch feierlich erklärte. Freilich fiel Bassiere nicht gleich mit der Thür ins Haus, sondern er fing so gelinde an, daß ich leicht hätte berückt werden können; allein ich hatte in meines Vaters Erziehung das Recht und Unrecht bis auf die feinsten Nüancen kennen lernen, und war daher auf meiner Hut.

Kein Baum fällt gleich auf den ersten Hieb. Bassiere verdoppelte seine Wohlthaten und Unterstützun-

gen, und wenn ich mir in dieser Sache etwas vorzuwerfen habe, so war es dieß, daß ich sie annahm; allein ich merkte zu der Zeit den Kunstgriff noch nicht.

Noch ein paarmal machte er Versuche von einer andern Seite, die aber auf den nämlichen Zweck hinausliefen; allein sie waren eben so fruchtlos, wie der erste. Nun fing er an zu drohen, indem er mir durch einen Komtoirdiener andeuten ließ, er müsse innerhalb sechs Wochen die 250 Thaler haben, die er mir zu meiner Einrichtung vorgeschossen hatte.

Bisher war meine Frömmigkeit blos Erziehungsgewohnheit gewesen, und mein Gebet, das ich regelmäßig verrichtete, war blos ein Kompliment, das ich dem lieben Gott machte; jetzt aber suchte ich sein Angesicht ernstlich, meine Frau vereinigte ihr Flehen mit dem meinigen, und so erwarteten wir mit Seelenruhe den Termin, in welchem es uns gerade so gehen sollte, wie meinen seligen Eltern; denn woher sollte ich die 250 Thaler nehmen?

Indessen wurde der Termin verlängert, denn der älteste Sohn des Herrn Bassiere kam aus Frankreich zurück, wo er einige Jahre auf einem Komtoir gewesen war; er hatte viel gelernt, denn er war in allen Geheimnissen der französischen Lebensweise unterrichtet. Die Ankunft dieses jungen Herrn machte dem Vater so viel zu thun, daß er mich darüber vergaß; er hatte nämlich den Plan, ihn an die älteste Tochter des Herrn Rußberg zu kuppeln, das Ding ging auch nach Wunsch, indem beide Handelsleute bei dem Handel zu gewinnen hofften.

Was die jungen Leute betrifft, so hatten sie auch nichts dagegen einzuwenden, denn der junge Bassiere betrachtete die Sache als eine französische Allianz, wo auf die Braut selbst so viel nicht ankommt,

denn man hält sich auf andere Weise schadlos; die Jungfer Nußberg aber wußte von Jugend auf nicht anders, als daß die Heirathen der Kaufmannstöchter weiter nichts als eine Handlungsspekulation seyen, worein sich ein Mädchen schicken müsse; vom ehelichen Glück hatte sie weder Begriffe noch Erfahrung.

Aus diesem Allem ist nun begreiflich, daß ich in Ruhe blieb, weil Bassiere jetzt keinen Spion mehr brauchte; so lebte ich einige Jahre zufrieden; es ist bekannt, daß ein Handwerksmann, der in einer kaufmännischen Fabrik arbeitet, nicht reich werden kann, besonders wenn ein Bassiere dirigirt; das war also auch mein Fall, ich hatte nichts übrig, aber mir fehlte auch nichts.

Während der Zeit starb nun Bassiere an einem Schlagfluß, und sein ältester Sohn trat die Regierung an; zum Unglück gefiel meine Frau der seinigen, so daß sie öfters zu ihr kommen und ihr in ihren Geschäften helfen mußte; bei dieser Gelegenheit hatte der Wolf zu meinem armen Schaaf Appetit bekommen; Bassiere versuchte, sie in die Falle zu locken, welches ihm natürlicher Weise nicht gelang; da nun dadurch sein Stolz und auch seine verbotene Begierden immer heftiger wurden, so verdoppelte er seine Anfälle, und nun fing meine Frau an, mir ihre Noth zu klagen; ich tröstete sie, so gut ich konnte, und wir nahmen, so wie ehemals, unsre Zuflucht wieder zum gemeinschaftlichen Gebet, und setzten unser Vertrauen auf Gott, der uns gewiß nicht verlassen würde.

Indessen befolgten wir doch alle mögliche Regeln der Vorsicht; denn das Beten hilft nichts, wenn man nicht auch das Seinige thut; ich hätte zwar gerne gesehen, daß meine Frau das Haus gänzlich vermieden hätte; allein dann hätten wir der Madame Bas-

siere die Ursache sagen müssen, und das wäre unchristlich gewesen; meine Frau ging also hin, so oft sie gefordert wurde, jedesmal aber empfahl sie sich Gott und seiner Bewahrung.

Endlich mochte aber doch die Frau Bassiere Unrath merken, sie gab also Acht auf ihren Mann und ertappte ihn auch wirklich, als er Anfälle auf meine Frau wagte; jetzt wurde das Weib wüthend, sie schalt zwar auch ihren Mann, aber ihre thätliche Rache ergoß sich auf meine Frau, indem sie sie schlug, kratzte und zum Haus hinausprügelte; ich weiß nicht, wie mir war, als sie so zu Grund gerichtet nach Haus kam; doch faßte ich mich, denn verklagen konnte ich ihn nicht, weil er doch immer Recht erhalten hätte, und bezahlen konnte ich ihn auch nicht, wie doch in dem Fall nothwendig gewesen wäre, wenn ich nicht nackend und von Allem entblößt weggejagt werden wollte. Wir wendeten uns also wieder zu Gott, überließen Ihm unsere Sache, und verschmerzten unser Unglück, so gut wir konnten. Das Beste dabei war, daß nun meine Frau nicht mehr gerufen wurde, und also Ruhe hatte.

So vergingen wieder ein paar Jahre, bis sich etwas zutrug, das uns nun vollends ins Feuer der Prüfung brachte, wo wir wie Silber gereiniget und bewährt werden sollten. Bassiere hatte einen verheiratheten Weber in seinen Diensten, der hoch bei ihm angeschrieben war, weil er ihm sehr verächtliche und verbotene Dienste leistete; nun war die Frau dieses Webers, auch eine Freundin unseres Herrn, in den Wochen; der Mann kam also zu uns und bat meine Frau so freundlich, seiner Frau einen gewissen Liebesdienst zu erzeigen, daß wir diese Bitte unmöglich abschlagen konnten; meine Frau ging also mit dem

Manne in der späten Dämmerung des Abends in sein Haus.

Nachdem sie nun dort ihre Sache verrichtet hatte, so führte sie der Weber, unter dem Vorwand, etwas zu suchen, auf ein abgelegenes Zimmer; kaum ist sie daselbst angelangt, so springt Bassiere aus einem Winkel hervor, der Weber läuft hinaus, und jener riegelt nun die Thür zu.

Jetzt bediente sich der abscheuliche Mensch aller möglichen Reizungen und Ueberredungen; da aber Alles nicht half, so fing er an Gewalt zu brauchen, die ihm auch als einem starken Mann endlich gelungen seyn möchte, wenn ihn nicht ein ganz außerordentlicher Vorfall gehindert und meine arme Frau gerettet hätte; denn indem er anfing mit meiner Frau zu ringen und diese erbärmlich schrie, so erscholl draußen vor der Thür eine furchtbare Donnerstimme: Ich bin gekommen, dich vor den Richterstuhl Dessen zu citiren, der Augen hat wie Feuerflammen, und der Jedem vergilt nach seinen Werken.

Der Weber, der draußen vor der Thür stand, rief jämmerlich um Gnade, und bat flehentlich, daß doch Bassiere die Thür aufmachen möchte! — Allein dazu hatte dieser keine Lust, denn er zitterte am ganzen Leibe wie ein Espenlaub, und war eben im Begriff, einen Sprung durch's Fenster zu wagen, als die Thür aufsprang und ein schrecklicher grau gekleideter Mann hineintrat, der ihn im Fenster ergriff, zurückriß, und ihn dann wie einen Frosch mit den Worten hinausschleuderte: Fahre hin, du Verfluchter, bis deine unreine Brunst zur ewigen Glut wird! Nun nahm er freundlich meine Frau an der Hand und führte sie hinaus bis vor meine Thür, wo er in sanftem Ton zu

ihr sagte: Sey getrost, du Kämpferin Gottes! und grüße deinen Mann von mir! Ihr habt Beide noch eine schwere Prüfung vor Euch, werdet Ihr da glaubig ausharren, so werdet Ihr mich wiedersehen, und Ihr sollt vor dem zukünftigen Zorn errettet werden, und dann von ihr schied.

Meine arme Frau trat blaß und entstellt zu mir in die Stube, wo sie mir nun Alles erzählte. Wir dankten Gott auf den Knieen für seine gnädige Hülfe, und wir glaubten fest, Gott habe einen Engel gesandt, uns zu erretten. Das Schrecklichste bei dieser Sache war: daß der Weber von der Stunde an den Verstand verlor und sich wenige Tage hernach erhängte.

Vom Herrn Bassiere hörten und sahen wir einige Tage nichts; das Gerücht ging, er sey krank, doch erschien er nach und nach wieder, und war noch immer der Vorige, wo nicht noch schlimmer geworden. Daß er ein Freigeist war, versteht sich — und wenn ihm unser Herr Gott selbst erschienen wäre, so würde er einige Wochen später die Sache ganz natürlich haben erklären können.

Nun hatte ich gerade um diese Zeit ein kostbares Stück Wollentuch auf einem Stuhl, woran ich mit einem Gesellen webte; als es fertig war, so maß ich's, und fand, daß es nach dem Verhältniß der Länge des Zettels ganz richtig war; ich zeigte dem Herrn Bassiere die Vollendung des Stücks an, und dieser schickte nun einen Mann, der es abholen und in die Walke bringen mußte. Aber wie erschrack ich, als nach ein paar Stunden der Büttel kam und mich mit meiner Frau öffentlich am hellen Tage, vor den Augen der ganzen Stadt, ins Kriminalgefängniß führte! Wir glaubten vor Schaam und tiefem Jammer des Todes zu seyn; wir waren Leute von Ehre, und solchen ist

so etwas unerträglich; doch fiel mir unser Erlöser ein, ich sagte also unterwegs zu meiner Frau: Liebes Kind! sey getrost! jetzt sind wir unserem Erlöser ähnlich, als Er nach Golgatha geführt wurde, wir werden ihm auch ähnlich werden in seiner Herrlichkeit. Sie faßte das, befahl unsere Kinder zu Haus dem lieben Gott und ging diesen schweren Gang freudig mit mir.

Nun folgte aber wieder ein neuer Jammer: denn wir wurden getrennt, und jedes von uns in einen abscheulichen Kerker geführt; hier saßen wir drei Tage, ehe wir vor Gericht gefordert wurden; allein wie ward uns, als man uns beschuldigte, wir hätten zehn Ellen von dem Tuch gestohlen? — wir vertheidigten uns so, daß auch ein Halbvernünftiger von unserer Unschuld überzeugt seyn mußte, aber bestochene und vor einem so mächtigen Kaufmann furchtsame Richter sind nicht halb vernünftig. Kurz, wir brachten drei fürchterliche Wochen theils im Gefängniß und theils vor dem Gericht zu, und das Ende vom Lied war, daß wir auf öffentlicher Straße ausgepeitscht und dann des Landes verwiesen wurden.

Jetzt hatten wir den Kelch der Leiden bis auf die Hefen ausgetrunken; über den ganzen Rücken blutrünstig, krank und elend kamen wir eine Stunde von der Stadt an ein einsames Wirthshaus, wo wir uns zu erquicken hofften; allein wie konnten wir das, indem wir keinen Heller Geld und nichts von Werth bei uns hatten? — Als wir nun so im stummen Schmerz und tauben Hinbrüten da saßen, so erschien auf einmal mein Schwiegervater mit unsern sämmtlichen Kindern nebst noch ein paar guten Freunden; daß wir vollkommen unschuldig waren, darüber entstand bei ihnen nicht der geringste Zweifel; alle hatten ihre Augen roth geweint, und wir fingen an ihrem Halse

auf's Neue an zu weinen und zu schluchzen, ob wir gleich geglaubt hatten, daß wir nicht mehr weinen könnten.

Mein Schwiegervater ließ uns zu essen geben und erzählte uns, daß Bassiere Alles, was in meinem Haus wäre, auf Rechnung seiner an mich habenden Forderung zu sich genommen hätte, um es nächstens an den Meistbietenden verkaufen zu lassen; diese Nachricht rührte uns so wenig, als wenn sie uns gar nicht angegangen hätte; dann gab uns der rechtschaffene Mann so viel Zehrgeld, als er entbehren konnte, empfahl uns Gott, und kehrte mit lauten Thränen wieder um.

Jetzt setzten wir auch mit unsern Kinderchen unsern Stab weiter; es war ein schöner Sommertag, und ungeachtet meiner äußerst traurigen Lage war mir's doch so innig wohl und so leicht ums Herz, daß ich laut folgende Strophe sang:

Drum scheu' ich nicht des Leidens bittre Myrrhen,
In Myrrhen liegt die beste Balsamkraft;
Dabei kann mich des Fleisches Schmerz nicht irren,
Weil mir das Kreuz in Christo Ruhe schafft.
Die Liebe ging den schmalen Steg,
Aus Liebe wähl' ich mir der Liebe Kreuzesweg.

Meine Frau sang aus lauter Kehle mit, wir faßten uns an der Hand und waren so innig froh, als wenn wir dem Glück mitten im Schooß gesessen hätten.

Indessen mußten wir doch nun überlegen, wohin wir uns wenden und wo wir wiederum Broderwerb suchen wollten, indem wir mit unserem Zehrgeld nicht weit reisen konnten; kaum hatte ich aber angefangen, davon zu reden, so fielen meiner Frau die Abschiedsworte jenes furchtbaren, grau gekleideten Mannes ein: Ihr habt beide noch eine schwere Prüfung vor euch,

werdet ihr da glaubig ausharren, so werdet ihr mich wiedersehen, und ihr sollt vor dem zukünftigen Zorn errettet werden.

Ich glaube also, lieber Mann! setzte sie hinzu, der Engel Gottes wird sich zur rechten Zeit bei uns einfinden, denn wir haben ja glaubig ausgeharret; diese Erinnerung machte uns auf's Neue muthig; da aber unsere kleinen Kinder des Gehens nicht gewohnt waren, so wurden sie müde, und wir beschlossen daher, nur noch eine Stunde fortzuschlendern, und in einem Dorf, das hinter dem vor uns liegenden Wald lag, zu übernachten.

Als wir nun in den Wald kamen, so waren die Kinder so müde, daß sie nicht wohl mehr fort kommen konnten, wir setzten uns also am Wege auf den Rasen nieder; kaum hatten wir eine halbe Viertelstunde geruhet, als sich uns ein langer ansehnlicher Mann nahte; er kam des Weges her, den wir auch gekommen waren, er hatte einen runden und niedergeschlagenen Hut auf und ein graues Kleid an. Meine Frau bemerkte ihn zuerst, und mit einer Art von freudigem Schrecken sagte sie: Siehe, dort kommt ein Mann, der gerade so aussieht, als der Engel, der mich rettete, gewiß weiß ich's nicht, denn ich kann ihn in der Dämmerung nicht genau erkennen; das wird sich nun zeigen, antwortete ich, wollte Gott, er wär' es!

Und wirklich, er war es, er kam gerade auf uns zu, grüßte uns freundlich und sagte: Wie geht's Euch, Kinder?

Ich. Gott Lob, recht gut! mit dem Kreuz geht's nicht wie mit dem Buch in der Offenbarung Johannis, das im Munde süß war, aber hernach Bauchgrimmen machte, sondern es schmeckt anfänglich gallenbitter, aber der Nachgeschmack ist vortrefflich.

Er. Da hast du recht, mein Bruder! es kommt nur hier darauf an, ob der Magen gut verdaut. Hieher gehört der Spruch Pauli: Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn, aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, denen, die dadurch geübet sind.

Damit wir aber keine Zeit verlieren, meine Lieben! so will ich euch nun eure Bestimmung sagen und euch anzeigen, was ihr thun sollt; wißt demnach, daß es in hiesigen Gegenden zuerst, und nach und nach auch in ganz Deutschland, bald große Veränderungen geben wird, es stehen den Abendländern trübselige Zeiten bevor; damit ihr nun vor solcher Trübsal bewahrt werden möget, so will ich euch zu einem Mann schicken, der euch in Sicherheit bringen und für euren Unterhalt sorgen wird.

Nach diesen Worten setzte er sich nieder, zog dann ein Schreibzeug aus der Tasche und schrieb auf seinem Knie ein Briefchen, welches er mit einer Oblate zusiegelte und dann eine Adresse an einen gewissen Mann in Frankfurt darauf machte, wohin ich nun reisen und dort das Briefchen abgeben sollte.

Als ich nun eben fragen wollte, wie ich nach Frankfurt kommen sollte, indem ich kein Zehrgeld hätte, so reichte er mir schon ein Röllchen holländischer Dukaten und sagte: halte weise damit Haus, damit du würdig werdest, mehr zu empfangen; denn wenn du jetzt noch unserem Herrn untreu würdest, so würde dein Elend unübersehbar werden. Reise glücklich! — Flugs sprang der Engel auf und eilte fort.

Hab' ich dir's nicht gesagt? — rief jetzt meine Frau mit hoher Freude; ich aber zerschmolz vor lauter Dank vor Gott, denn nun waren wir gänzlich gerettet.

Diese erste Nacht blieben wir in vorhin bemerktem Dorf; hier miethete ich eine Karre, mit der ich bis nach Köln fuhr; dort setzten wir uns in ein Schiff und fuhren den Rhein herauf bis Mainz, und von da gingen wir mit dem Marktschiff nach Frankfurt.

In Frankfurt suchte ich den Mann auf, an den mein Briefchen gerichtet war, und dieser führte mich zum Herrn Theodor, der sich in Geheim hinten in seinem Hause aufhielt; da nun der große Gottesmann schon von allen meinen Umständen unterrichtet war, so hatte er auch schon Anstalten zu meiner weiteren Beförderung gemacht; er schickte uns also nach Augsburg an einen Freund, der mir so lang Arbeit verschaffte und uns in dem Einzigen, das Noth ist, ferner und so lang unterrichtete, bis die Gesellschaft, mit der wir nach Smyrna reisen sollten, auf ihrem Sammelplatz beisammen war; unsere fernere Reise bis daher ist dir, mein lieber und theuerster Fürst! bekannt.

Eugenius hatte die Erzählung des frommen Lüdenbecks aufmerksam angehört; als sie nun zu Ende war, so sprach er: deine Leiden waren ein hitziges Fieber, in welchem alles geschwind und regelmäßig zugeht; wenn nun nur die kritische Ausleerung deiner natürlichen Verdorbenheit vollständig gewesen ist, so wirst du hier in der reinen Luft und bei der guten Nahrung gesund bleiben. Aber ich fürchte nichts so sehr, als daß mein Volk in diesem Paradies abermal seine Hand zum Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen ausstrecken könnte; denn wir Menschen bleiben dazu geneigt, so lange wir mit dieser sterblichen Hülle bekleidet sind.

Lüdenb. Verzäune den gefährlichen Baum, theurer Fürst! so sehr du kannst.

Eug. Das bin ich auch Willens; aber wie glück-

lich würden wir doch seyn, wenn's dieses Zäunens nicht bedürfte!

Lüdenb. Von dem gegenwärtigen Geschlecht ist wohl nichts zu befürchten, denn es besteht aus lauter bewährten Menschen; aber wohl von den Kindern und Kindeskindern.

Eug. Du hast recht; gute Erziehungsanstalten sind also die Hauptsache für mich.

So wurden die wenigen Stunden vor dem Schlafengehen benutzt, und nun schlief Eugenius ruhig in Lüdenbecks Hütte.

Des folgenden Morgens machte sich Eugenius mit den Seinigen früh auf; sein Herz trieb ihn, nach Yespera zu kommen, denn da fühlte er sich noch mehr zu Haus, als zu Ostenheim.

Als sie nun durch das schöne Thal hinauf zogen und die ganze Natur um sie her mit frohem Dank ihrem Schöpfer ihr reines Morgenopfer brachte, so stimmten unsere Reisenden mit ein; der Fürst und Timotheus sangen das schöne Morgenlied: Wie lieblich winkt sie mir, die holde Morgenröthe! und wurden so tief dadurch gerührt, daß sie Thränen des Danks mit ihren Tönen vermischten.

Als der Gesang geendigt war, so fing Timotheus an: Mir ist bei Lüdenbecks Erzählung Etwas eingefallen; als ich noch ein Kind war, so las ich so gerne die Lebensgeschichten frommer Leute; ich konnte mich mit Reizens Historie der Wiedergebornen ganze Stunden lang in eine Ecke setzen und mich am Lesen ergötzen; nun glaub' ich, es geht andern Leuten auch so; dann hab' ich auch erfahren, daß nichts so sehr erbaut, als wenn man solche Geschichten liest; wenn

nun unsre Geistlichen sich die Lebensgeschichten ihrer Gemeinsglieder erzählen ließen und dann die vornehmsten aufschrieben, so würde das Bücher geben, an denen man sich nicht satt lesen könnte, und sie würden viele Erbauung stiften.

Eug. Möchtest du wohl gerne sehen, daß dein Lebenslauf von Jedermann gelesen würde?

Tim. Das ist ein Umstand, liebster Fürst! den ich nicht bedacht habe.

Eug. Der rechtschaffene Christ, der mit Weisheit wirkt, sucht zwar nicht geflissentlich alle seine edle Handlungen zu verstecken; aber er wirkt doch lieber im Verborgenen, theils aus Demuth, theils auch deßwegen, weil ihm dann Alles besser gelingt; wenn nun sein Lebenslauf öffentlich bekannt gemacht würde, so könnte ihm das mancherlei Leiden zuziehen.

Tim. Aber doch sind die Lebensgeschichten sehr erbaulich und nützlich zu lesen; könnte man sie denn nicht nach dem Tode herausgeben?

Eug. Allerdings! und ich danke dir, daß du mich auf den Gedanken geleitet hast! Ich will eine Verordnung ergehen lassen, daß jeder Geistliche den Lebenslauf jedes merkwürdigen Menschen seiner Gemeinde nach und nach aufschreiben, diese Schrift alsdann versiegelt ins Archiv seiner Kirche niederlegen, und sie nach dem Tod des Lebensläufers herausgeben soll.

Tim. Da werden manchmal wunderbare Sachen herauskommen. — Geheiligt werde dein Name! — diese Bitte schwebt immer vor meiner Seele, wenn ich die wunderbaren Wege Gottes bedenke, die er die Seinigen gehen läßt.

Unter solchen Gesprächen erreichten endlich die Beiden einen Hügel, von welchem sie das Land Vespera größtentheils übersehen konnten; Timotheus ward

tief gerührt bei diesem Anblick; ei, mein Gott! — rief er laut, welch' ein Paradies!

Eug. Unser Solyma kann eben so zum Paradies werden, wenn wir alle das Unsrige thun.

Tim. Ich will dir nicht widersprechen, theuerster Fürst! aber mir dünkt doch, daß auch das allervollkommenste Volk Berg und Thal nicht ausebnen und der Natur gebieten könne; — Solyma ist ein herrliches Land, aber ich zweifle doch, daß es je so schön werden kann, wie dieses.

Eug. Jetzt hast du nicht hinlänglich überlegt, was du sagen wolltest. Wenn ein Fürst keinen andern Zweck hat, als Glück und Wohlstand jedes seiner Unterthanen — wenn all sein Dichten und Trachten dahin geht, sie Alle vor dem Luxus zu bewahren und sie auf den Weg ihrer wahren Bestimmung, auf den Pfad der Heiligung zu leiten, und wenn ihm nun jeder seiner Unterthanen folgt, werden sie dann nicht alle glücklich und wohlhabend werden?

Tim. Das ist gewiß! — daraus muß ein Himmel auf Erden entstehen.

Eug. Wenn der Landmann glücklich, wohlhabend, fromm und über seinen Beruf hinlänglich aufgeklärt wird, welches letztere der Regent auch nicht vernachlässigen darf, so verschönert er sein Plätzchen auf Gottes Erdboden, ohne daß er den Zweck der Schönheit im Auge hat; denn sage mir, lieber Freund! was ist gefälliger und reizender für's Auge, als ein fruchtbares Landgut, wo die friedliche, reinliche Wohnung, halb gesehen, zwischen blühenden oder fruchttragenden Obstbäumen hervorguckt; wo Aecker, Wiesen und Gärten mit dem lebhaftesten Grün prangen, oder die Saaten im lauen Winde wie eine See einherwallen? — Wenn du das Ganze der Schönheit, die wir hier

vor Augen haben, in seine Theile zergliederst, so findest du nichts anders, als die Frucht des Fleißes freier und im Wohlstand lebender Landleute; die Ebene macht's nicht aus, im Gegentheil ist ein gebirgigtes, aber wohl cultivirtes Land in seiner Mannigfaltigkeit schöner, als ein ebenes.

Tim. Ach! wenn doch die Regenten wüßten, was sie können! — und was es ihnen für eine Freude gewähren würde, wenn sie thäten, was sie können?

Eug. Ja wohl; indessen will ich thun, was Andere unterlassen, damit ich zu seiner Zeit nicht verurtheilet werden möge, indem ich über Andere urtheile.

Allmählig kamen sie nun in die Ebene hinab; Timotheus konnte sich über den Wohlstand dieser glücklichen Gefilde nicht genug freuen und der Fürst sahe jeden Augenblick etwas Lehrreiches, das er nachzuahmen beschloß; auch nahm er sich vor, so oft als es sein Amt erlaubte, hieher zu reisen, um zu lernen.

Wohl dem, der überall lernen mag! — wer nicht lernen mag, der kann auch nicht lehren; wer lehrt, ohne gelernt zu haben, der lehrt Andere seine Unwissenheit; er verkauft Spreuer für Korn, und wehe ihm, wenn der Herr kommt, seine Tenne zu fegen!

Man kann im wildesten Felsenthal, wo kein Blümchen keimt, oder auch in der Wüste, wo man nichts als Himmel und Sand sieht, Vieles, sehr Vieles lernen. Wenn du die Sprache der Natur lesen kannst, so wirst du ihr großes Buch inwendig und auswendig mit eitel wichtigen Wahrheiten für dich beschrieben finden.

Die Natur ist der erste Band der Offenbarung Gottes an die Menschen und die Bibel der zweite; aber eben in diesem zweiten findet man erst die Buchstabenkunde und Grammatik für den ersten. Salomo soll

die Sprache der Ceder auf dem Libanon, so wie des Isops, der an der Wand wächst, verstanden haben; er hatte aber auch um Weisheit und nicht um Ehre, Sieg und Reichthum gebeten. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere Alles zufallen! Salomo betete nur um Weisheit, und siehe! er erhielt aller Welt Güter zur Zugabe; aber eben diese Zugabe ward ihm hernach zum Fallstrick.

Der Luxus tödtet, aber der sparsame Genuß macht lebendig. Salomo fand am Ende, daß Alles eitel ist unter der Sonne; wohl ihm, daß er das fand! — aber selig und heilig ist der, der es schon weiß, ehe er es aus Erfahrung lernt! — in diesem Fall ist die Erfahrung nicht der beste Lehrmeister.

Eugenius war ein Salomo im ersten Theil seiner Lebensgeschichte, aber Gott Lob und Dank nicht im zweiten!

Freund Gajus empfing den Fürsten und seinen treuen Timotheus sehr freundlich; Eugenius kam wie in sein Eigenthum, aber doch fühlte er, daß er da nicht zu Haus war; nur der quietistische Mystiker will immer anschauen, aber nicht wirken. Kaum war er wieder auf dem Zimmer, wo ihm ehemals bang war vor den Dingen, die da kommen sollen, jetzt aber Friede und Freude im heiligen Geist erwartete, so lief Timotheus von einem Fenster an's andere, er konnte sich nicht satt sehen; auch ihm fiel bald die Wunderpyramide auf jenem Berge in's Auge und des Fragens war kein Ende. Herr! hier ist gut seyn! rief er einmal um das andere.

Eugenius beantwortete ihm jede Frage kurz, so

daß der gute junge Mann endlich verlegen war, indem er nicht begreifen konnte, womit er das ernste und kurze Abfertigen verdiene. Theurer Fürst! fing er daher an, ich merke, daß ich irgendwo fehle.

Eug. Der Genuß der Schönheit berauscht dich, mein Freund! und das ist gefährlich; ich fühle, daß deine Seele hier ermatten wird, wenn du dich nicht sehr in Acht nimmst.

Tim. Du sagst mir da Etwas, das mir zu hoch ist und das ich nicht fassen kann.

Eug. Nun so will ich's dir erklären: wenn wir das Vergnügen, sey es auch das reinste und geistigste, sey es auch gar das Anschauen des höchsten Guts, von ganzer Seele und so genießen, daß es über die Gränzen des Empfindungsorgans auch in den Willen übergeht, so wird es Zweck unseres Wirkens, und wir werden Lohn- und Miethknechte, ohne es zu wollen.

Tim. Ich sehe wohl ein, daß du Wahrheit sagst; aber mein Gott! was wird dazu erfordert, um nicht um des Seligwerdens willen fromm zu seyn?

Eug. Erinnere dich dabei, mein Freund! der Worte Pauli: nicht, daß ich's schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sey, ich jage ihm aber nach — der Trieb zum Genuß des Vergnügens ist unserer Seele wesentlich, aber doch dem Trieb zur Vollkommenheit oder zur Heiligung untergeordnet; wir sollen nicht heilig werden, um zu genießen, sondern weil es unbedingte, in unserer Natur gegründete Pflicht ist; der Genuß ist ein Gnadengeschenk Gottes; jede Seligkeit ist blos Stärkungsmittel zum mächtigeren, immer wachsenden Bewirken unserer Heiligung; dieses ist blos Zweck unseres Daseyns.

Tim. Das ist eine sehr schwere Lection! — wie mach ich's, um sie zu lernen?

Eug. Das will ich dir sagen: Suche nie irgend ein Vergnügen zu genießen, ausser wenn es dir zur Stärkung und Erholung nöthig ist und dann bediene dich seiner, wie sich der Vernünftige der Speise und des Tranks bedient, nicht um des Wohlgeschmacks, sondern um des Ernährens willen, und entziehe dich dann dem Genuß, wenn er dir noch angenehm ist: denn sobald du das Vergnügen zum Zweck machst, so bekommst du ein falsches Heimweh, sobald der Genuß vorbei ist; du fühlst dann eine Leere, einen Mangel, der dich zum Wirken edler Handlungen träge und verdrossen macht und du haschest wieder nach Freude, folglich wirst du unvermerkt immer sinnlicher, und endlich ungeschickt zum Reich Gottes.

Tim. Aber wie schwer und freudenleer wird dann das Leben, und woher nehm' ich Kraft zur Heiligung?

Eug. Du sollst und darfst die Vergnügen, die dir an die Hand gegeben werden, genießen, du mußt sie nur nicht zum Zweck machen; und dann muß ich dich noch auf etwas aufmerksam machen, das du zwar weißt, aber dir noch nicht anschaulich genug ist: Wenn du etwas Gutes bewirkt hast, dir eine edle Handlung gelungen ist, so fühlst du immer einen tiefen Frieden in deiner Seele, eine so angenehme Beruhigung, die alle andere Vergnügen übertrifft; an diesen Genuß gewöhne dein Empfindungsorgan, so hast du immer die Quelle der erhabensten Seligkeit in dir, und je mehr du dann Gutes wirkest, desto glückseliger wirst du werden.

Tim. Das ist wahr! — und ich sehe ein, daß ich bisher nicht aufmerksam genug darauf war; aber verzeihe mir, daß ich dir hier einen Einwurf mache: Wenn ich nun meine Aufmerksamkeit auf das Vergnügen richte, das ich nach der Erfüllung einer Pflicht

genieße, so ist mir bange, ich möchte es ebenfalls wieder zum Zweck machen, und das wäre ja auch nicht recht.

Eug. Freund! den Einwurf hab' ich von dir nicht erwartet, aber er ist wahr, und ich muß dir gründlich darauf antworten: der Christ steigt von einer Stufe zur andern: wenn der Mensch zuerst seinen Sinn ändert, so muß die Verläugnung des äußern groben sinnlichen Uebergenusses seine größte Pflicht seyn; wenn er nun darin treu ist und beharrt, so gewährt ihm sein himmlischer Führer an deren Stelle höhere sittliche Vergnügen, innere Erquickungen, Lust und Freude an sittlichen Schönheiten und dergleichen; macht er nun diese zum Zweck, wie gar leicht geschieht, so bleibt er nicht nur nicht stehen, sondern er geräth in den geistlichen Stolz, in einen feinen geistlichen Pharisäismus, der noch weit schlimmer ist, als die rohe Sinnlichkeit; wenn er aber nun das hohe geistige Vergnügen der Pflichterfüllung jenen Gnadengaben vorzieht, so steigt er wieder eine beträchtliche Stufe Gott näher und er wächst mit Macht in der Heiligung; jetzt muß er aber nun auch seinen Blick allmählig von diesem hohen Gottesfrieden abwenden und zwar so, daß er nicht die Handlungen ausübt, die ihm nach seiner Meinung das größte Vergnügen gewähren, sondern die im Reich Gottes am gemeinnützigsten sind; dieser Kampf mit dem Glückseligkeitstrieb ist unter allen der schwerste, erhabenste und anhaltendste. Wenn man aber auch darin treu ist, wenn man seinen Geist einmal daran gewöhnt hat, daß er ohne Unruhe und Widerstreben immer das Gemeinnützigste wählt, ohne auf das innere hohe und geistige Vergnügen Rücksicht zu nehmen, so ist man erst reines Herzens, und man genießt alsdann im geistigen Anschauen des höchsten Wesens eine unaussprechliche Fülle, ohne daß sie der

Wille sucht, und eben diese Willenlosheit ist's, wornach wir ewig ringen müssen.

Tim. Wie schön und wie wahr ist das! — und dazu gab ich durch meine ausgelassene Freude Anlaß — aber doch begreif ich noch nicht, wie dieser an sich so geringe Umstand dich zu einer so hohen Betrachtung stimmen konnte.

Eug. Begreifst du das nicht? — wenn ich dich an dich selbst überlassen hätte, so würdest du dich in's Land Yespera verliebt und nach unserer Rückreise in Solyma ein bitteres Heimweh empfunden haben, das dir in deinen Geschäften sehr nachtheilig gewesen seyn würde; Solyma wäre dir zur Einöde geworden, und die unaussprechliche Gnade Gottes, daß Er uns errettet und dieses Land des Segens geschenkt hat, hättest du verachtet und dich also bis zum strafbaren Verächter seiner so überschwenglichen, ganz unverdienten Güte herabgewürdigt. Jetzt aber hoffe ich, du werdest das Vergnügen der Pflichterfüllung dem hiesigen Genuß vorziehen und also das Deinige dazu beitragen, unser herrliches Land dem hiesigen immer ähnlicher zu machen.

Tim. Tausend Dank! edler, lieber Fürst! für diese Belehrung, sie ist mir mehr werth, als Alles, was ich bisher von dir gelernt habe, und du sollst sehen, daß dieser Saame keimen und Früchte tragen wird zum ewigen Leben.

Einige Minuten nach dieser Unterredung trat ein wunderschöner Jüngling in's Zimmer; der Präsident sandte ihn auf die Anmeldung des Gajus, daß Fürst Eugenius gekommen wäre; das Erhabene dieses

männlichen Wesens stimmte den Fürsten zur Ehrfurcht und den Timotheus zum Staunen.

Lieber Fürst! sagte der Jüngling mit bescheidenem frohen Lächeln, ich werde nun deine Ankunft Seiner orientalischen Hoheit, dem Paracleten, melden, und morgen wirst du zu ihm reisen: bereite dich auf diesen hohen Besuch durch Abgeschiedenheit von Allem, was deine Seele beschäftigt, und sammle deine Aufmerksamkeit, damit du kein Wort verlieren mögest.

Eugenius neigte sich tief und antwortete: ich werde Alles thun, was du mir gesagt hast; aber muß ich allein kommen, oder darf ich diesen Freund mitnehmen?

Er. Du mußt allein kommen.

Eug. Wer wird mir den Weg zeigen?

Er. Siehst du den schmalen und geraden Fußsteig, der dort gegen Osten zu läuft?

Eug. Ja, ich sehe ihn!

Er. Diesem folgst du und weichst weder zur Rechten noch zur Linken; wenn du nun endlich an ein Thor kommst, so wird man dich fragen, wer du seyst? und auf deine Antwort wird man dich einlassen, dann wird sich das Weitere von selbst finden. Ziehe aber nur ein einfaches Kleid an und mache den Weg zu Fuß; Reinlichkeit und Einfachheit ist die wahre Hofuniform bei uns.

Eug. Darf ich wohl den Präsidenten oder sonst Jemand besuchen?

Er. Nein! wenn der Paraclete Jemanden zur Audienz läßt, so ist es gebräuchlich, daß man weder vorher noch nachher Jemand anders spricht, sondern man verfügt sich still und ruhig auf seinen Posten; am wenigsten aber darf man sich einer solchen Gnade rüh-

men; je verschwiegener man ist, desto öfter kann man sich dieses höchsten Glücks, das man auf Erden nur erwarten kann, freuen.

Nach diesen Worten eilte der Jüngling wieder fort und ließ den Fürsten mit seinem Timotheus allein.

Eugenius dachte dem Auftrag des Jünglings nach und erstaunte über die sittliche Genauigkeit des Paracleten; denn er konnte sich die Ursachen, aus denen die Regeln, die ihm vorgeschrieben worden, herfloßen, sehr gut erklären: er empfahl also seinen Timotheus dem Gajus, schloß sich dann in sein Kabinet ein und beschäftigte sich mit keinen andern Betrachtungen als solchen, die auf seine morgende Audienz Bezug hatten. Er speiste auch des Mittags und des Abends ganz allein auf seinem Zimmer und zwar sehr mäßig, um des andern Tages desto heiterer zu seyn.

Des andern Morgens früh zog er sich sehr einfach, aber sauber an, nahm dann einen Stab in die Hand und begab sich auf den vorhin gedachten Fußpfad, der zur Wohnung des Paracleten führte. Seine Reise betrug sechs Stunden, und er trat sie etwa eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang an.

Die Seelenstimmung, in der er sich befand, war eine sanfte zufriedene Ruhe und Ergebenheit; wie eine eben aufgeblühte Rose, die von keinem Lüftchen bewegt wird, den ersten Strahl der aufgehenden Sonne empfängt, so empfing er den Eindruck des Ganzen, der auf ihn wirkenden friedlichen Natur dieser Gegend. Seine Empfindung war blos leidend, nicht wirkend; so wanderte er schleunig in der Morgenkühlung fort. Dieser Weg war einsam, er führte zu keinem bewohnten Ort, aber in der Nähe von vielen vorbei; übrigens war dieser Fußpfad einer der anmuthigsten und schön-

sten, die je ein menschlicher Fuß betreten hat; Blumen und Kräuter von unzählbaren Gattungen und Arten säumten ihn auf beiden Seiten und ließen in der Mitte so vielen Raum zwischen sich, daß ihr Thau seinen Fuß nicht benetzen konnte.

Eugenius fühlte sich selig auf diesem Wege; entlastet von allen Berufsgeschäften, einsam in sich gekehrt und froh in der nahen großen Erwartung verdoppelte er seine Schritte, ohne daß er eilen wollte und die feierliche Stille, die um ihn her thronte, stimmte seine Seele zur hohen Feier.

Nachdem er etwa vier Stunden zurückgelegt hatte, so sah er eine halbe Stunde vor sich hin einen Wald und vor dem Wald her eine hohe Mauer, die in der Mitte ein großes prächtiges Thor hatte, auf welches sein Weg gerade zuführte. Der Wald war eine Strecke hin eben, dann ward er hügelicht und erhob sich immer mehr, bis er sich endlich hoch oben an den Gipfeln des fernen östlichen Gebirges verlor. Der Fürst schritt schneller und war bald an der Pforte.

So wie er sich dem Thor näherte, erschien über demselben auf einem Balkon ein sehr vornehmer Mann, der sich freundlich gegen ihn bückte, ihn grüßte und dann höflich nach seinem Namen fragte; Eugenius sagte ihm seinen Namen, und bald darauf öffnete sich das Thor von selbst, und schloß sich auch hinter ihm wieder zu.

Jetzt befand sich nun unser Wanderer im dunklen Wald, kaum konnte ein Sonnenstrahl durchbrechen, und ihm wehte von allen Seiten eine sanfte Kühlung entgegen. Der ganze Hain ertönte von lieblichem Vögelgezwitscher, aber außerdem sahe er weder Thiere noch Menschen. Immer ging noch sein Weg einsam und gerade fort gegen Osten, und er verfolgte ihn, ohne

sich bei irgend einem Gegenstand nur im Geringsten aufzuhalten.

Endlich, nachdem er vom Thor an etwa anderthalb Stunden zurückgelegt hatte, bemerkte er im Dunkel des Waldes vor sich hin eine Auslichtung, die immer heller ward, je mehr er sich ihr näherte; zugleich begann auch sein Weg aufwärts zu gehen; als er nun dahin kam, so fand er eine ziemlich weite Ebene, die rund umher mit himmelhohen Bäumen umgeben war. Auf dieser Ebene, welche über und über ein lebhaft grüner Rasen bedeckte, standen allenthalben die schönsten Gruppen blühender Sträuche und Pflanzen in bezaubernder Unordnung durcheinander; hier hatte die Kunst Nichts, die Natur aber Alles gethan. Unsern Wanderer drückte auch hier keine Hitze, sondern Kühlung wehte vom Gebirge her durch seine Locken. Hier stand er denn doch ein paar Minuten, um sich an diesem paradiesischen Anblick zu ergötzen.

Als er aber nun seinen Stab weiter setzen wollte, so bemerkte er erst, daß hier der Weg aufhörte; dieß machte ihn etwas verlegen, doch besann er sich bald und beschloß, gerade über die Ebene hinzugehen, in der Hoffnung, auf der andern Seite den Fußpfad wieder zu finden.

Nicht wahr, lieber Leser! hier hättest du wohl ein klein wenig botanisirt und den Wohlgeruch und die Schönheit dieser lieblichen Einöde genossen? —

Ich meines Orts hätte es aber nicht gethan, und Fürst Eugenius that es auch nicht, sondern er ging schnurgerad durch alle die Schönheiten hindurch und dachte an nichts, als an seinen Zweck. Er war aber noch nicht an dem gegenüberstehenden Wald angelangt, als ihm von der Seite her ein sehr ansehnlicher Mann entgegenwandelte, der ihn mit freund-

lich ernstem Blick grüßte und ihn bei seinem Namen nannte; der Fürst grüßte ihn wieder und bat ihn, ihm doch den Weg zur Wohnung des Paracleten zu zeigen.

Er. Hat dich keine Lust angewandelt, hier etwas auszuruhen und von den Früchten der Pflanzen in diesem Garten zu genießen?

Eug. Nein! meine ganze Seele ist erfüllt von dem Zweck meiner Reise. Der Mann lächelte freundlich und versetzte: nun komm in diese Laube und erquicke dich ein wenig, dann sollst du weiter gehen.

Eug. Halte mich nicht auf, mein Freund! ich bedarf keiner Erquickung.

Er. Hier hast du keine Versuchung zu befürchten, nachdem kein Versucher in dir selbst ist; komm in meine Laube und genieße meiner Früchte! das ist bald geschehen, und dann setzest du deinen Stab weiter!

Eug. Ich danke dir in allem Ernst für jeden Genuß, jetzt bedarf ich sein nicht, zeige mir nur den Weg.

Der Mann wunderte sich aus der Maßen und antwortete: du hast deine Prüfungen vortrefflich benutzt; indessen ist es der Wille des Allerheiligsten, daß hier den Kommenden Erfrischungen gegeben werden sollen; wer sie genießt, der sündigt nicht, und wer sie nicht genießt, der sündigt auch nicht, doch wird Ihm deine Genauigkeit sehr angenehm seyn. Komm, ich will dich an Ort und Stelle bringen.

Hier gab es aber nun keinen Weg mehr, sondern der Mann führte den Fürsten zwischen den Bäumen des dunkeln Waldes immer gerad gegen Osten hin.

Eug. Sage mir, mein Freund! wie heißest du?

Er. Ich heiße Eljoenai und mein Geschäft ist, die Eingeladenen zur Audienz zu führen.

Eug. Hat denn der Allerheiligste hier keinen Palast, keine königliche Wohnung? — Ich sehe nicht

das Geringste von Kunst, sondern nur edle und einfache Natur.

Er. Gibt's eine schönere, erhabenere, seiner Würde angemessenere Wohnung?

Eug. Du hast recht! wir Erdensöhne haben den wahren Geschmack verloren. Gott wohnet auch nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind.

Er. Du wirst aber doch finden, daß sich der Paraclete nach den Sitten des Landes bequemt, er hat allerdings einen Palast, der sich mit der Zeit deinem Auge enthüllen wird.

Eug. Aber sage mir, mein Bruder! wie kommt es, daß kein betretener Weg zu diesem Heiligthum führt?

Er. Die Ursache ist sehr begreiflich, weil äußerst selten Einer der Gnade gewürdigt wird, dem Allerheiligsten in seinem Kabinet aufzuwarten.

Eugenius beugte sich tief im Geist vor seinem Gott und dankte Ihm für diese hohe Gnade.

Während dem langsamen Fortwandeln wurden nun der Bäume immer weniger, der Wald wurde lichter und der Boden glich allenthalben einem hellgrünen Sammet; herzstärkende Wohlgerüche dufteten den Kommenden entgegen, und aus der lichteren Ferne begegneten die lebhaftesten Blüthenfarben ihren Blicken.

Endlich kamen sie aus dem Walde wieder auf eine Ebene, die wie die vorige voller Gruppen vom prächtigsten Gesträuche stand, an welchen Blüthen und Früchte miteinander abwechselten.

Hier fiel nun alsofort rechter Hand gegen Süden der Palast des Paracleten in's Auge; er stand auf einem schönen, mit eben solchen Gruppen von blühenden Gebüschen bepflanzten Hügel und war ganz im erhabensten und einfachsten orientalischen Geschmack gebaut. Eugenius prägte seiner Einbildungskraft die Bau-

art recht ein, um zu Ostenheim auch seine Wohnung dieser ähnlich aufführen zu können.

Das Ganze war ein großes Oval mit einer Kuppel, die mit Gold gedeckt zu seyn schien und im Sonnenlicht einen blendenden Glanz von sich strahlte; der Stein, aus dem das Gebäude bestand, sahe schön himmelblau aus, und Säulen vom schönsten und richtigsten Ebenmaaß trugen rund umher das Dach, und oben andere kleinere die Kuppel, aber Fenster bemerkte man nirgends.

Indem nun Beide ihre Schritte gegen den Palast hinrichteten, so erschienen zwei engelschöne Jungfrauen, die ihnen entgegenwandelten; sie waren vom Haupt bis zu Fuß in ein weites Gewand von weißer Seide gekleidet, das mit einem himmelblauen Band umgürtet war, und ihre blonden Locken wallten über den Nacken und über die Schultern hinab.

Wer sind diese Fürstinnen? fragte Eugenius seinen Begleiter.

Er. Das sind die beiden Töchter des Paracleten; die älteste zur Rechten heißt Sulamith und die jüngere Philanthropine.

Lächelnd nahten sich beide Fürstinnen dem Eugenius, sie bewillkommten ihn mit freundschaftlichen Umarmungen und nannten ihn Bruder! — Dann nahmen sie ihn zwischen sich und führten ihn weiter; Eljoenai aber blieb nun zurück.

Unaussprechliche Empfindungen durchströmten jetzt das Herz des guten Fürsten und er empfand den Vorgeschmack des Himmels in seiner ganzen Fülle. Die Ruhe, der Frieden, das so ganz Geräuschlose dieser feierlichen Einöde war dazu gemacht, den Geist über alles Irdische zu erheben und ihn zu hohen Betrachtungen zu stimmen. Hier sprach die Natur nicht im

epischen, sondern im Odenstyl, es war, als hörte man Selims Harfengesäusel von Ferne her wehen; selbst die Sonne blitzte hier nicht Ermattung in das Reich der Pflanzen, sondern sie strahlte Kraft und Leben in's Veilchen wie in die Ceder, sie machte nicht lechzen, sondern nur nectardurstig.

Was macht denn unsere Schwester Urania? fragte Philanthropine mit sanfter melodischer Stimme.

Eug. Sie wirkt Gutes, so viel in ihren Kräften steht.

Sulam. Wir freuen uns, sie bald einmal zu sehen: denn wir sind Willens, dich zu besuchen, sobald du eingerichtet und in Ruhe bist.

Eug. Dieser Besuch wird uns unaussprechlich angenehm und eine desto größere Ehre seyn, weil ihrer so wenig Fürsten gewürdigt werden.

Philant. Das ist aber doch nicht unsere, sondern der Fürsten eigene Schuld: denn die Mehresten verlangen unseren Besuch nicht und wir mögen uns auch Niemand aufdringen.

Eug. Desto willkommener werdet Ihr bei uns seyn, liebe Schwestern!

Sulam. Davon sind wir überzeugt, deßwegen kommen wir auch gern; du glaubst aber auch nicht, wie werth du uns bist, denn wir wissen deine Geschichte von deiner Geburt an bis daher.

Eug. Alles, was etwa Gutes an mir ist, das gehört nicht mein, sondern denen zu, die mich führten; aber alles Mangelhafte und alle Gebrechen, die mir bis auf diesen Augenblick anhangen, die gehören mir eigen.

Philant. Du redest unsre Sprache so rein und so fließend, als wenn du unter uns erzogen wärest, dieser Umstand nähert uns einander noch mehr.

Eug. Es war doch wohl nichts anständiger, als daß ich mich in der Sprache des Monarchen übte, dessen Diener ich bin; aber seyd so gütig, liebe Schwestern! und sagt mir treulich, wo ich in der Aussprache fehle; es kommt mir so vor, als wenn ich affectirte.

Sulam. Wenn du mit uns sprichst, so affectirst du wenigstens nicht, gewöhnlich geschieht das aber, wenn man zu Jemand redet, der nicht zu unsern Unterthanen gehört; aber du scheinst mir nicht mit deiner Landsmannschaft zu prahlen.

Unter diesen Reden gelangten sie an die Pforte des Palasts, allwo die Fürstinnen nun den Eugenius hineinführten.

Das Innere dieser Wohnung des Statthalters Seiner orientalischen Majestät hatte von dem Allen nichts, womit sonst königliche Residenzen ausgeschmückt sind; aber der Styl des Ganzen ging in Ansehung des Erhabenen über alle Beschreibung; vom Eingang an waren rechts und links Gemächer, aber in der Tiefe geradaus, mitten unter der Kuppel, befand sich das Kabinet Dessen, vor dem alle Erdenkönige nur gemeine Menschen sind.

Vor der goldenen Thür dieses Eingangs zum Allerheiligsten verließen den Eugenius auch die beiden Schwestern, doch öffneten sie erst leise diese goldene Thür und hießen ihn dahin eintreten.

Der Fürst war der Ohnmacht nahe, doch ermannte er sich und ging hinein; alsbald fiel er zur Erde nieder und sprach: Ich danke dir, Allerheiligster! daß du mich des Zutritts zu dir gewürdigt hast!

In dem Augenblick empfand er, daß ihn Jemand aufrichtete; er erkühnte sich, diesen Jemand anzuschauen, und sahe einen unaussprechlich schönen und majestätischen Mann vor sich stehen, sonst aber Nie-

mand — dieser war der Paraclete; auch Er war sehr einfach in weiße Seide gekleidet, und auf seiner Brust strahlte das große Ordenskreuz von Gold und kostbaren orientalischen Rubinen.

Man macht sonst gewöhnlich die Bemerkung, daß man großen Herren den Charakter der Größe in ihrem Angesicht und Betragen ansieht; allein sehr oft ist das Täuschung, die aus dem Glanz, der sie umgibt, entsteht. Hier aber bedurfte es keines Glanzes. Die Person des Allerheiligsten war so übermenschlich characterisirt, daß Eugenius seiner Fürstenwürde ganz vergaß: denn die verschwand hier wie ein Tropfen im Ocean; — aber seine Menschenwürde fühlte er; weil der Hochwürdige, der vor ihm stand, das höchste Ideal der menschlichen Form, der übermenschlichste Mensch war.

Nun redete ihn der Paraclete mit der freundlichsten und herablassendsten Miene an und sprach:

Ich bin zufrieden mit dir, mein Sohn! mein Wohlgefallen wird dich ewig begleiten, wenn du so fortfährst; komm, setz dich zu mir!

Der Paraclete setzte sich auf einen goldenen Sessel und Eugenius auf einen gegenüberstehenden Stuhl; dann antwortete er:

Ich bin vom Schauer der Ehrfurcht und von Wonnegefühl über die unaussprechliche Gnade, die mir jetzt wiederfährt, so erfüllt, daß ich nicht reden kann; — habe Geduld mit mir, Allerheiligster! bis ich mich erholt habe.

Der Paracl. Du wirst hier vor meinem Angesicht bald Kräfte sammeln, ruhe ein wenig aus, dann wollen wir ferner zusammen reden.

Das Zimmer, in welchem sich Eugenius jetzt befand, war, so wie der ganze Palast, länglich rund

und die Wand umher schneeweiß, wie von hellpolirtem parischem Marmor; sonst aber fand sich weder Verzierung noch irgend eine Malerei, und von oben herab strahlte ein wunderschönes siebenfarbiges Licht auf den Thron herab.

Nach und nach war dem Fürsten wohl, und er blickte mit bescheidenem Lächeln um sich her.

Der Paracl. Freue dich, mein Sohn! deiner überstandenen Prüfung, und sey nun treu in deinem Amt, so wirst du dereinst Theil haben an der Regierung des Reichs Gottes.

Eug. Daß ich in aller meiner Schwachheit meine Prüfungen überstanden habe, das hab' ich allein der göttlichen Gnade, die überschwenglich mitwirkte, zu verdanken, und die Treue in meinem Beruf wird davon abhangen, wenn du, Allerheiligster! mich mit deinen Augen leitest. Ich werde nichts thun ohne dich und mich ganz und unbedingt von dir führen lassen.

Der Paracl. Wende dich in allen deinen Angelegenheiten geradezu an mich; an Rath und Beistand soll es dir nie fehlen, und so oft es deine Geschäfte erlauben, komme hieher zu mir! hier weht vaterländische Luft, in der du dich stärken und erquicken und mich so oft sprechen kannst, als du willst.

Eug. Ich erkenne diese höchste Gnade mit dem innigsten Gefühl der Dankbarkeit; verzeihe mir nur, daß ich nicht Worte genug finden kann, mich nach Würden auszudrücken!

Der Paracl. Dies Gefühl und die Erfüllung deiner Pflichten ist der würdigste Dank, den du mir bringen kannst. Die Hauptsache aber, warum ich dich hieher habe kommen lassen, betrifft die Einigkeit des Geistes und den Fortschritt deines Volkes in der Heiligung.

Die ganze Heerde, die dir zur Führung anvertraut ist, besteht aus 100,000 Familien, in welchen zwar die Hausväter und Hausmütter, nebst den mehrsten ihrer Hausgenossen, theils mehr, theils weniger dem Grade nach in der Heiligung fortgerückt sind; allein da man sie aus so vielen Nationen, Gemeinden und Religionspartheien gesammelt hat, so ist die Verschiedenheit ihrer Meinungen und Gesinnungen so groß, daß sich doch kein übereinstimmendes Ganzes, kein allgemeines einmüthiges Wirken zum Besten deines Staats und des Reichs Gottes denken läßt, bis die Einigkeit des Geistes, so sehr als in diesem Erdenleben möglich ist, bewerkstelligt wird.

Dann gibt es aber auch noch eine Menge blos gutwilliger Seelen, die von jedem Wind der Lehre können hingerissen und verführt werden, und endlich werden ja täglich Kinder geboren, die ebenfalls zu wahren Christen erzogen werden müssen, wenn es in Solyma nicht eben so gehen soll, wie in allen Provinzen der Christenheit; jene und diese und überhaupt dein ganzes Volk muß also mit einem unüberwindlichen Geist der Heiligung beseelt und durchdrungen werden, wenn anders dem Rathschluß Gottes gemäß dein Volk den Grund zum künftigen Reich Christi auf Erden legen soll.

Eug. Ehrwürdigster! du hast recht, lehre mich nur, was ich thun muß, um dies große Werk zu Stande zu bringen?

Der Paracl. Sey aufmerksam! ich will dich unterrichten:

In den Augen Gottes machen alle Glieder seines Reichs ein harmonisches Ganzes, eine moralische Person aus; jedes Glied ist ein Organ dieses Körpers, das seiner Anlage und seinem Charakter gemäß gerade

an dem Ort, wohin es die Vorsehung stellt, wirken muß. So wie aber alle Organe eines Körpers durch die Lebensgeister, die sie vermittelst der Nerven aus dem Haupt empfangen, belebt und wirksam gemacht werden müssen, so muß auch diese große moralische Person alle ihre Kräfte aus ihrem Haupt, das ist aus Gott, erhalten.

Zu einem solchen Meisterstück des Schöpfers, zu einem solchen geistlichen Staatskörper war auch die Menschheit bestimmt; allein ihr Stammvater hemmte diesen Einfluß der göttlichen Kraft durch seinen lüsternen Eigenwillen, und dieser Geist pflanzte sich auf alle seine Nachkommen fort. Wenn nun jedes einzelne Glied einer bürgerlichen Gesellschaft, losgerissen von seinem Oberhaupt, blos nach seinen individuellen Neigungen handelt, so entsteht die nämliche Zerrüttung in einer moralischen Person, die in einem physischen Körper entsteht, in welchem kein Glied mehr von den Lebensgeistern aus dem Haupt bewirkt wird; jedes Organ gährt da in sich selbst, je nach der physischen Kraft seiner Organisation, folglich hört alles Zusammenwirken zum allgemeinen Zweck auf, und der ganze Körper geht endlich in Fäulniß, Tod und Verwesung über.

Zu diesem Zustand war die Menschheit herabgesunken, als die erbarmende Liebe Gottes ein Mittel ausfindig machte, wodurch sie gerettet werden konnte: Der Logos, wodurch sich der Unendliche den endlichen vernünftigen Wesen mittheilt, beseelte ein noch gesundes Organ dieses Körpers und verband sich unzertrennlich mit ihm; aus diesem Organ bildete er eine Lebensquelle, und ließ nun den mächtigen und unüberwindlichen Geist der göttlichen Liebe durch die ganze erstorbene Masse wirken. Dadurch wuchs aber auch

der Widerstand der schrecklichen Todeskraft, es entstand ein heftiger Kampf im Körper, gleich einem hitzigen Fieber; jedes Organ ging zwar in Vereiterung über, aber eben dadurch genaß es, und wurde nun zum Haupt, zur Lebensquelle einer neuen moralischen Person, nämlich der wiedergebornen Menschheit oder des geistigen Leibes Christi.

Der Erlöser hat jenen göttlichen Geist der Liebe mit seinem menschlichen Geist unzertrennlich vereiniget, und dadurch mit der menschlichen Natur verähnlicht und unüberwindlich gemacht, daß er durch sein heiliges Leben, Leiden, Sterben und Auferstehung die ganze Macht des Todes, die im ganzen Körper der Menschheit herrschend war, besiegte. Jedes Glied, das sich nun nur vom Geist Christi willig bewirken läßt, wird gesund und ein Organ an seinem Leibe.

Du siehst also, mein Sohn! daß die Einigkeit des Geistes darin besteht, wenn sich jedes Glied willig von diesem siegreichen Geiste Christi ganz und völlig durchdringen und seine eigene individuellen Kräfte durch ihn sich selbst verähnlichen läßt, so daß überall nichts wirkt, als Alles und in Allem Christus.

Wenn nun auf diese Weise das Wirken der eigenen individuellen Kräfte durch den Liebesgeist des Erlösers bestimmt wird, so gibt es auch keinen Widerstand mehr; folglich entsteht dann aus der Einigkeit des Geistes auch der ungehinderte Fortschritt in der Heiligung.

Da nun kein anderes Mittel zur Erlösung des Menschen mehr übrig ist, so ist auch für alle, die Christum verwerfen, keine Rettung zu hoffen, folglich wird das Schicksal der europäischen Christenheit erschrecklich, und ihr Gericht der Sieg des menschgewordenen Königs des Lichts über den menschgewordenen Fürsten der Finsterniß seyn.

Eug. Jetzt begreif ich auch die Versühnung des

Sünders mit Gott; so lang ein Glied an diesem moralischen Staatskörper noch keine Lebenskraft vom Haupte erhält, so lang ist es krank und in den Augen Gottes ein Gräuel; so wie es aber von jenem Geiste bewirkt wird, so wird es der göttlichen Natur immer ähnlicher, folglich nach und nach mit ihr versühnt. Aber unterrichte mich doch, Allerheiligster! wie und durch welche Mittel ich die Einigkeit des Geistes und den immerwachsenden Fortschritt in der Heiligung zu Stande bringen und immer mehr befördern kann.

Der Parael. Gott zwingt keinen Menschen, Er bietet jedem seine Gnade an, und dann kommt's auf den freien Willen an, ob er sie will oder nicht. Je stärker nun dieser Wille ist, desto stärker ist auch das Sehnen nach Hülfe; nun hat aber derjenige den stärksten Willen, der sein Verderben am stärksten fühlt; folglich ist die Erkenntniß des eigenen grundlosen Elends das Erste, was deinem Volk, vom Kinde an bis zum Greisen, beständig muß vorgetragen und worin es unaufhörlich muß geübt werden. Damit aber nun auch der durch diese Erkenntniß zum höchsten Grad des Sehnens nach Hülfe gebrachte Geist alsofort zur rechten Kraftquelle geleitet werden möge, so muß dem Volke die unaussprechliche Liebe Gottes in Christo, vermittelst anhaltender Betrachtung des Lebens, Leidens und Sterbens und der Auferstehung des Erlösers, immer anschaulicher gemacht, und es so zur innigen Liebe, zum immerwährenden Gebet und anhaltenden Glauben gebracht werden. Du siehst also, mein Sohn! daß hier Alles auf guten Kirchenlehrern beruht; stifte daher eine Hoheschule, berufe dahin solche Männer zu Professoren, die in der Lehre vom Kreuz durch Erkenntniß und Erfahrung am gründlichsten und durch Uebung am frömmsten geworden sind; dann

wähle eine zweckmäßige Anzahl Jünglinge aus, die sich den Lehrämtern widmen; diese Jünglinge unterhalte und vertheile sie unter die Lehrer zur väterlichen Aufsicht und ferneren Erziehung, und besetze hernach immer die Aemter mit den Würdigsten, so wirst du deinen Zweck erreichen.

Eug. Ich will genau befolgen, was du mir befohlen hast; denn ich erkenne das unfehlbare Gelingen deines Vorschlags im Licht der Wahrheit.

Der Parael. Wenn du auch Lehrstühle anderer Wissenschaften mit deiner Schule verbindest, so gib das Gesetz, daß jeder auch zugleich die praktische Religionslehre mit seinem Studium verbinden muß, und wer kein wahrer Christ ist, der darf auch auf deiner Universität durchaus nicht Lehrer irgend einer Wissenschaft werden.

Ueberhaupt siehe bei der Besetzung aller Aemter in deinem Staat auf wahre Gottesfurcht! — Ein blos fähiger kann in Solyma so wenig ein Amt bekommen, als ein blos gottesfürchtiger Mann, — Heiligkeit und Berufskenntniß gehören da unbedingt zusammen.

Jetzt stand der Hochwürdigste auf, küßte und umarmte den Eugenius und sprach zu ihm: Mein Friede und meine Gnade sey mit dir! Diese Thüre führt dich zu meinen Kindern, genieße, was sie dir anbieten, und morgen früh begib dich wieder in deinen Wirkungskreis.

Der gute Fürst empfand Seligkeit; er ging mit tiefer Verbeugung rückwärts bis an die Thüre und dann vollends hinaus.

Hier befand er sich nun in einem Vorzimmer, woselbst er aber nicht zu warten brauchte; denn in dem nämlichen Augenblick kam ihm Philanthropine entgegen und führte ihn hinter dem Palast an die

Seite des Hügels, wo in einem offenen Pavillon die Mahlzeit bereitet war, und wo schon Sulamith ihrer wartete. Jetzt nahmen ihn beide Schwestern wieder zwischen sich, und unter den herzerhebendsten und seelenvollsten Gesprächen genoßen sie die einfache, aber stärkende Nahrung, so wie sie die Gesetze und die Ordnung des orientalischen Hofs vorschrieben.

Während der Mittagstafel ergötzte sich Eugenius an der so ganz besonders charakterisirten Aussicht gegen Süden hin; von dem Hügel an schlängelte sich ein nicht sehr breites Wiesenthal ein paar Stunden weit fort; ein mäßig großer und ruhig fortfließender Bach kam von oben herab und bog sich bald rechts, bald links bis an den Fuß des westlichen oder östlichen Berges, wo das dicke Gebüsche sich überall über das Grün der Wiese hinneigte; das Ganze prägte den Eindruck der Ruhe und der Stille ein, und man bemerkte auch nirgends das Daseyn eines empfindenden Wesens, es schien vielmehr, als wenn sich die Natur hier selbst und allein in der Einsamkeit genießen wollte.

Kaum war die Mahlzeit geendigt, als sich der Donner der großen Glocke über das so eben beschriebene Thal her hören ließ; ein waldiger Hügel, der ziemlich hoch im Hintergrunde des Thals die Aussicht begränzte, verhinderte, daß man den Tempel der Weisheit nicht sehen konnte, den ich im dritten Theil beschrieben habe.

So wie der Schall zu den Ohren der drei Speisenden drang, so wendeten sich die Jungfrauen zum Gebet, und Eugenius, der aus seiner ersten Reisegeschichte nach Yespera wußte, daß dieses ihm galt, betete ebenfalls inbrünstig um Gnade und Stärke.

Nach diesem Gebet nahte sich Sulamith dem Für-

sten und steckte ihm einen prächtigen saphirnen Ring an seinen Finger und sagte: nimm dieses Andenken von der besonderen Gnade meines Vaters! — und diesen, fügte Philanthropine hinzu, indem sie einen andern von dem nämlichen Gehalt und Werth hervorzog, bringe unserer lieben Schwester Urania. Eugenius dankte mit innigster Rührung und wünschte, daß er ihnen dagegen ein Präsent von einigem Werth machen könnte. Deine Liebe und die treue Befolgung dessen, was dir unser Vater gesagt hat, erwiederten sie mit Einem Munde, ist Alles und auch das einzige Angenehme, was du uns geben kannst, indem Alles, was die Natur Schönes hat, ohnehin in unserem Besitz ist.

Nun wurde der Nachmittag mit Gesprächen und Spazierengehen zugebracht; Eugenius schlief die folgende Nacht im Palaste des Paracleten, und des Morgens früh trat er seinen Rückweg wieder an. Die Jungfrauen begleiteten ihn durch den Garten, wo ihn Eljoenai in Empfang nahm und ihn wieder bis auf den Fußpfad begleitete. Unser guter Fürst eilte mit beflügelten Füßen davon, seine ganze Seele war wie zu den Sphären der Seligen emporgehoben, und die ganze Natur um ihn her schien in den friedsamen Jubel seines Geistes mit einzustimmen; immer stiegen die Worte des heiligen Sängers aus dem Innersten seiner Seele bis zu den Sternen empor: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und des Menschen Sohn, daß Du dich seiner annimmst? Er fühlte sich stark genug, eben so wie sein Herr für seine Brüder zu sterben, und er machte sich auf diesem Wege das bekannte Bild von einem brennenden Licht, mit der Devise: aliis inserviendo consumor*), zu sei-

*) Ich werde im Dienst Anderer aufgezehrt.

nem Wahlspruch. Unaufhörlich jeden Augenblick seines Lebens dem Wohl seiner ihm anvertrauten Brüder aufzuopfern, das war jetzt sein heiligster und unwiderruflichster Vorsatz; zugleich beschloß er felsenfest, außer Uranien Niemanden auch nur das Geringste von dem Vorgefallenen zu erzählen.

Zu dieser Stufe erhöht, traf er seinen Timotheus froh und ebenfalls emporgehoben an; Beide speisten zusammen bei Gajus, und reisten dann ab, um noch diesen Abend bei Freund Lüdenbeck ankommen zu können.

Die erste Bemerkung, die Timotheus machte, war, daß er seinen Fürsten im Gesicht so verändert fände; ich brauche zwar keiner Decke, wie die Kinder Israel, als Moses vom Berg kam, fügte der Edle hinzu, aber lang an einander kann ich dich doch nicht ansehen, es ist etwas Himmlisches in deinem Gesicht, und wenn du mehr solcher Reisen machst, lieber Fürst! so wirst du den großen Theodor in seiner Majestät erreichen. Der Fürst antwortete darauf nichts, sondern fragte nur, ob er gestern Mittag die große Glocke gehört und für ihn gebetet habe?

Ach ja! antwortete er, und es war mir dabei zu Muth, als wenn ich mit meinem Fürsten schon den Einzug in's neue Jerusalem hielte.

Eugenius war innerlich zu sehr beschäftigt, um viel reden zu können, und Timotheus hätte gern immer gesprochen; sie verglichen sich also dahin, wenig zu reden.

Des Abends bei Sonnenuntergang kamen sie froh und heiter bei Lüdenbeck's Hütte an, wo sie übernachteten, und des anderen Tages ihre Reise bis nach Ostenheim fortsetzten.

Das zweite Buch.

Es ging den Freunden des Fürsten Eugenius genau so, wie dem Timotheus; denn ob sie gleich lichtgewohntere Augen hatten, so fanden sie ihn doch noch fürstlicher, als vorher; Urania war besonders heiter, froh und zärtlich gegen ihn, ihre Seele vereinigte sich immer inniger mit der seinigen, ihre Ehe wuchs, und das Wachsen der Ehe ist immer eine herrliche Sache.

Jetzt berief nun Eugenius seinen geheimen Rath zusammen, und machte zuerst den Antrag, daß diejenigen Gelehrten und Prediger, die die Versühnungslehre am eifrigsten trieben und die mehresten praktischen Erfahrungen mit einer gründlichen Gelehrsamkeit verbänden, ausgesucht werden müßten.

Diese Aufgabe war schwer aufzulösen; man rathschlagte lange darüber, endlich aber ward beschlossen, eine Preisfrage zur allgemeinen Beantwortung der gesammten Geistlichkeit vorzulegen, und dann sechs derjenigen, die sie am besten erläutert haben würden und deren Leben und Wandel am vollkommensten ihrer Kenntniß entspräche, auszuwählen.

Die Frage lautete so:

Welches ist das einzige wahre Mittel, die sittlichen Kräfte des gefallenen Menschen zu entwicken, und wie wird es erlangt?

Nun wurde ein Generaledikt an die gesammte Geistlichkeit erlassen, und ihr darin aufgetragen, diese Frage kurz und bündig zu beantworten.

Hernach trug der Fürst noch andere Sachen vor, nämlich:

1) Die Anlegung einer Münze, in welcher Gold-

und Silbergeld, an welchen Metallen es hier nicht fehlte, geprägt werden sollte. Die Abtheilung geschah nach Zehnern, z. B. die geringste Scheidemünze war Eins, wie bei uns ein Heller, zehn Heller machten die geringste Silbermünze aus, zehn dieser Silbermünzen die geringste Goldmünze, und zehn dieser Goldmünzen bestimmten eine größere Goldmünze, die unseren Dukaten gleich kam; durch diese Dezimaleintheilung entstand eine Leichtigkeit im Rechnen und eine Bequemlichkeit in der Ausgabe und Einnahme, daß auch ein Kind damit zurecht kommen konnte.

2) Die Anlegung einer Buchdruckerei für das ganze Land; diese machte der Fürst zum Regal, und verordnete eine Censur-Kommission, die genau nach den Regeln verfahren mußte, die ich im dritten Theil aus der Verantwortung des Fürsten vor dem hohen Rath zu Yespera erzählt habe.

3) Entwickelte Eugenius seinen Plan, wie er Uranienburg gebaut haben wollte, denn bis dahin war man nur noch mit Holzfällen und Reinigung der Plätze beschäftigt. Er hatte sich einen Entwurf nach dem Muster gemacht, das er jetzt in Yespera gesehen hatte, und dem zufolge sollte erst die östliche Anhöhe ganz bis hinten an den Berg mit einer hohen Mauer umgeben werden. Diese Mauer bekam nur zwei, aber sehr schöne Thore; das erste oder große Thor kam der Stadt Ostenheim gerade gegenüber, vorn in die Mitte der Mauer auf dem Berg; dahin führte dann eine große und breite Treppe, die unten am Ufer des Stroms anfing und oben im Thor endigte; von dieser Treppe gegenüber an die Stadt wurde eine hölzerne Brücke angelegt, die ein Meisterstück der Kunst war, denn sie bestand nur aus einem

hohen und großen Bogen, und war ein bedecktes Hän-
gewerk.

Gegen Osten, am Fuß des im Hintergrund liegen-
den Berges, befand sich das zweite Thor; von der
Treppe an bis dahin hatte man drei Viertelstunden zu
gehen.

Dieser ganze, mit einer Mauer eingeschlossene Raum
wurde nun nach dem Geschmack der Gärten des Pa-
racleten eingerichtet, und da die Mauer nicht ganz auf
der Höhe, sondern in der Mitte des Abhangs aufge-
führt wurde, so verhinderte sie die Aussicht nicht, die
hier entzückend war.

An Arbeitern und Künstlern von aller Art fehlte
es hier nicht, folglich konnte Alles mit unglaublicher
Geschwindigkeit und in höchster Vollkommenheit vollen-
det werden.

4) Aeußerte Eugenius den Wunsch, einen gro-
ßen und prächtigen Tempel, eine Kathedralkirche für
das ganze Fürstenthum zu bauen, und zum Platz dieses
Tempels schlug er den Berg vor, der Uranienburg
gegen Morgen lag. Von diesem Berge konnte man
fast ganz Solyma übersehen; und da sein Gipfel völ-
lig eine Viertelstunde lang und breit war, so war auch
Platz genug da. Dieser Vorschlag fand allgemeinen
Beifall, und man beschloß, daß bei diesem Tempel
auch die hohe Schule angelegt werden sollte.

Da nun auch die Einweihung in die höheren My-
sterien, welche vorhin in Egypten war, hier wieder
fortgesetzt werden sollte, und diese Einweihung die
Methode des Studirens ausmachte, so wurde der Wald,
der diesen Berg umgab, dazu bestimmt; er wurde also
auch am ganzen Fuß rundum mit einer hohen Mauer
eingeschlossen, die an beiden Enden an die Mauer des
Uranienburger Berges stieß, und in welcher jen-

seits, ostwärts vermittelst eines Thors, der Eingang für die Einweihungskandidaten war.

Die Prüfungsanstalten bekamen ihre, durch den ganzen Wald zerstreute, zweckmäßigen Gebäude, und der Weg von dem einen zum andern wurde, je nachdem es die Absicht erforderte, labyrinthisch, bald mit gewölbten Gängen, bald mit Mauern und bald mit Hecken eingefaßt. Unterirdische Anstalten waren hier nicht nöthig, weil keine Nachstellung zu befürchten war, sondern alles unter der Autorität des Staats geschah.

5) Und zum Beschluß dieser wichtigen Sitzung wurde die Militärverfassung folgendergestalt eingerichtet: Alle gesunde und starke Mannspersonen mußten vom 20sten bis ins 25ste Jahr Kriegsdienste thun, die im Lande des Friedens nur in der Behauptung der inneren Ruhe und Sicherheit bestanden; sie wurden aber doch wöchentlich einmal in der europäischen Taktik geübt, um sie im Nothfall auch gegen auswärtige Feinde brauchen zu können.

Ihre Dienste bestanden außer dem wöchentlichen Exercitium in den gehörigen Wachen und Straßenpatrouillen, die unter der jungen Mannschaft Reihe um gingen, und diejenigen, welche im Dienst standen, wurden tageweis besoldet.

Verheirathete Leute durften nicht gemeine Soldaten seyn, wollte aber einer vor dem 25sten Jahre heirathen, so mußte er bis zu diesem Alter fort dienen.

Diese ganze Armee der Landmiliz kommandirte Josua Abdollam, als Generalissimus, und Philemon, der ehemalige hessische Offizier, war Obrister, Generaladjutant und Kommandant zu Uranienburg.

Von Ostenheim und Uranienburg an bis an die äußersten Gränzen des Landes lebte und webte Alles im Austheilen der Erdoberfläche, des Bauens, des Säens und Pflanzens, und überhaupt in der gesammten Kultur. Das treffendste Bild des Ganzen ist ein junger Bienenschwarm, der im Brachmonat, in den schönsten Sommertagen seine neue Wohnung bezieht und nun mit rastloser Thätigkeit aus der Blumenfülle Wachs und Honig einträgt.

Die ganze Natur war diesem auserwählten Volk Gottes günstig, und beförderte Alles — und die mütterliche Vorsehung schwebte mit ausgebreiteten Flügeln über diesem Adlersneste, um es gegen jeden Unfall zu schützen.

Aber unter seinen Heiligen ist keiner ohne Tadel, und die Himmel sind nicht rein vor Ihm! — Diesseits des Grabes trägt auch der Beste seinen Erbfeind immer im Kopf oder im Busen oder gar an beiden Orten mit sich herum. Wenn nun dieser Satan vollends die Priesterkleidung anzieht, sich mit einer heiligen Amtsmiene zum Rauchaltar schleicht und seine Asa fötida ins Opferfeuer wirft, dann stinkt es im Heiligthum, und dieser letzte Betrug ist weit schlimmer, als der erste.

Offenbare Laster sind in den Augen des Allerheiligsten bei weitem nicht so abscheulich, als vergoldete Sünden; diese sind Spionen am himmlischen Hofe und falsche Münzen in der Kasse des Wechslers.

Nun folgt ein Bericht des Statthalters Paulus:

Verehrungswürdigster und theuerster Fürst!

Es heißt dort im evangelischen Gleichniß: da aber die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut zwischen den Waizen, und schlich dann wieder fort;

so ist es mir und meinen Mitknechten auch ergangen, ungeachtet wir nicht geschlafen, sondern gewacht haben, so viel als menschmöglich war.

Ich will dir den Vorfall berichten, und zugleich Gott bitten, daß Er sein Licht in deine Seele strahlen lasse, und dich mit Weisheit erfülle, um durch sanfte und liebevolle, und doch zugleich wirksame Gesetze dem weitaussehenden Uebel zu steuern, damit es nicht weiter um sich greifen möge.

Ein gewisser junger, noch unverheiratheter Mann, Namens Justus Reiling, ein Deutscher von Geburt, hatte sich von jeher als ein vorzüglicher, rechtschaffener und christlicher Mensch ausgezeichnet, so daß er seinen Eltern und seiner ganzen Familie zum Trost und zur Freude war; sein Charakter war empfindsam, er fühlte sowohl das Sinnlichschöne der Natur, als auch das Sittliche der Gnade mit gleicher Stärke; Alles machte einen tiefen Eindruck auf ihn, doch mischte sich unter Alles eine gewisse sanfte Schwermuth; das Hinscheidende rührte ihn tiefer, als das Hervorblühende. Der Frühling härtete seine Seele, aber der Herbst thauete sie auf, und die schief hinstrahlende Oktobersonne nebst dem Herabknistern der gelben Baumblätter erregte in ihm die Wonne der Wehmuth. — Lieber Fürst! Justus Reiling hatte von jeher das Heimweh und behielt es auch in Solyma.

Nun traf es sich, daß seinem Vater durchs Loos ein unvergleichlich schönes Erbgut zufiel; es hat eine paradiesische, aber doch zur sanften Schwermuth einladende Lage; ein Thälchen, das der untergehenden Sonne offen steht, wird gegen Osten von einem Wald und gegen Süden und Norden von sanften Hügeln umschlossen, und gegen Westen ist die Aussicht weithin geöffnet; zu oberst in diesem Thälchen liegt das Rei-

ling'sche Landgut. Hier fühlte sich Justus recht zufrieden, er half seinem Vater aufroden, bauen, säen und pflanzen, und seine ganze Existenz floß über von Dank und Lob Gottes.

Diese süßschwärmende und mit Frömmigkeit untermischte Seelenstimmung wurde nun noch dadurch erhöht, daß er Schriften las, die das hohe Lied Salomonis auf dergleichen Empfindungen anwenden; Quirsfeld's geistlicher Myrrhengarten, Gottfried Arnold's göttliche Liebesfunken, dessen Geheimniß der göttlichen Sophia, und dann alle die Lieder, die im Hallischen und andern Gesangbüchern aus diesem Geiste geflossen sind, erhitzten seine Einbildungskraft dergestalt, daß er diese Fülle der göttlichen Gnade und seines hohen Friedens, wofür er alles hielt, was in ihm vorging, nicht mehr für sich allein behalten konnte; er fing also an, in Gesellschaften mit Feuer und Leben zu reden, und Alle, die ihm zuhörten, wurden so hingerissen, daß sie, mit eben dem Geiste erfüllt, laut zu rufen anfingen: wo sollen wir hin, du hast Worte des ewigen Lebens!

Der Ruf von diesem außerordentlichen Lehrer verbreitete sich bald durch den größten Theil des Abendviertels; man lief zusammen, um ihn zu hören, und dieser Zulauf spannte ihn noch höher, so daß er vor dem Reden anfing, gelinde Zuckungen zu bekommen. Was ihm aber noch besonders Kredit verschaffte, das war die allgemeine Idee, die er auch selbst bekräftigte, daß hier in Solyma das tausendjährige Reich angefangen hätte, wo die Brautliebe Christi und seiner Kirche nun recht in Erfüllung gehen sollte.

Die allgemeine Bewegung, die diese Sache durch das ganze Land machte, läßt sich nicht beschreiben; anfänglich blieb der Vorstand nebst den Kirchenlehrern

ruhig; man sahe das Ding als eine Kinderfreude an, die man dem Volk wohl gönnen könnte, nach und nach aber suchte man sanften Einhalt zu thun und Alles in einer vernünftigen Ordnung zu erhalten; allein dieß machte das Volk schwierig; es konnte ohnehin schon nicht ertragen, daß seine Lehrer nicht nur nicht vorn an der Spitze standen und am meisten jubelten, sondern kaltblütig blieben; jetzt aber, da es sogar fand, daß man seine selige Freude in Gott und Christo stören wollte, fing es an, geistliche und weltliche Vorsteher laut zu tadeln; die kirchlichen Versammlungen blieben leer, und es fanden sich hie und da mehrere, die in Reiling's Fußstapfen traten und zum Volk redeten.

Während der Zeit nun, wo ich mit den Ober- und Unterbeamten und der Geistlichkeit berathschlagte, wie man dem Verderben am füglichsten steuern könne, nahm die Sache eine Wendung, die mich veranlaßt, deine gesetzgebende Macht um Hülfe anzusprechen.

Justus Reiling war ein bildschöner Mann, seine Gestalt und seine hochbegeisterte Miene machten schon Eindruck, ehe er zu reden anfing; besonders wirkte er stark auf das weibliche Geschlecht, und eben diese Wirkung war desto gefährlicher, weil sie für religiös angesehen wurde und man ihr also keinen Widerstand that, sondern sie gerne Besitz vom Herzen nehmen ließ. Nun war Reiling aber, ehe er von dieser Seelenkrankheit befallen wurde, mit einem vortrefflichen, frommen und sanften Mädchen in der Nachbarschaft versprochen, das er heirathen wollte, sobald seines Vaters Hauswesen eingerichtet seyn würde; denn da sein Vater ein alter Mann ist, so wollte er ihn vor seinem Ende noch bei sich verheirathen; der gute Alte freute sich von Herzen auf seine künftige Schwiegertochter, und die Vorstellung, wie die holde sanfte Seele

mit ihrer lächelnden Miene seiner pflegen würde, erheiterte die trüben Stunden des Alters.

Adelgunde trauerte bei der Veränderung ihres geliebten Bräutigams; seine Brautliebe zur göttlichen Sophia war ihr mißfällig; sie glaubte ungetheilten Anspruch auf seine Brautliebe zu haben, die sie auch sogar mit der himmlischen Weisheit, sobald sie verjungfräulicht wurde, nicht theilen mochte; sie schwieg aber und duldete. Reiling besuchte sie noch wohl zuweilen, allein sein Herz hing nicht mehr an ihr, sie fühlte das tief, und allmählig bemeisterte sich ihrer schwarze Schwermuth.

Dabei blieb's aber noch nicht, sondern Reiling stieg weiter auf dem schroffen Felsen am Abgrund.

Unter seinen wärmsten Anhängern befand sich ein bisher sehr fromm und tugendhaft gewesenes Mädchen ebenfalls aus seiner Nachbarschaft; auch diese war die Verlobte eines braven Jünglings, der es auch mit Reiling hielt und sein warmer Freund war.

Bernhard und seine Braut Mathilde besuchten also immer Reiling's Versammlungen, und gingen immer wärmer und erhitzter wieder heraus, als sie hineingegangen waren.

Nach und nach aber merkte auch Bernhard eine Erkältung seiner Braut gegen ihn; sie hatte ihre Brautliebe Christo zugewandt, und Bernhard empfand das mit eben dem Jammer, als Reiling's Braut, Adelgunde. Man hat angemerkt, daß diese Erkältung in mehreren Ehen Unordnung angerichtet und Saamen zur Zwietracht ausgestreut hat.

So wie aber jeder Platonismus allmählig immer fleischlicher wird und endlich sehr oft grobsinnlich endigt, so ging's auch hier; Mathilde war sehr empfindsam und lebhaft, also aufgelegt, hysterisch zu wer-

den, wenn sie es noch nicht war; oft sahe sie den schönen jungen Mann, und hörte ihn so verliebt reden, daß endlich ihre Natur unterlag; nun gab sie zwar dem Gedanken und der Vorstellung nicht Raum, in Reiling verliebt zu werden, sondern sie war es in ihren Erlöser; allein daß sich doch in ihrem Herzen das Bild von Reiling selbst versteckt hatte, ohne daß sie es wußte oder wissen wollte, das war gewiß. Sie bekam also nach und nach Visionen oder sogenannte Entzückungen, sie sah dann Christum als Bräutigam, der zwar züchtig und heilig, aber doch gleichsam verliebt mit ihr redete.

Endlich kam es so weit mit ihr, daß sie in den öffentlichen Versammlungen solche Ekstasen bekam, und dann in denselben die rührendsten und zusammenhängendsten Reden hielt, so daß Reiling selbst weit hinter ihr zurückblieb. Dieß war nun ein neues Wunder, und das arme betrogene Volk war fest überzeugt, daß sich der Geist Gottes jetzt sinnlich unter ihnen zeige, und so wieder, wie ehemals, durch Propheten zu ihnen rede.

Reiling glaubte dieses Wunder am stärksten, und ihm ebenfalls unwissend, schlich das Bild des schönen Mädchens in seine Seele. Nun war seine männliche Natur zwar zu stark und sein Nervenbau nicht zu Entzückungen organisirt, aber zum Träumen war er doch immer schwach genug; die göttliche Sophia erschien ihm im Traum, und zwar in der Gestalt der Mathilde, aber freilich verklärt und in himmlischer Bildung, und befahl ihm, die Mathilde als ihr irdisches Ebenbild zu heirathen.

Mit dem ganzen Jubel, dessen eine hochschwärmende Seele nur fähig ist, ging er des Morgens zu Mathilden und erzählte ihr ohne Rückhalt seinen Traum.

Dieß war dem armen Mädchen zu stark, sie gerieth im Augenblick in die stärksten Convulsionen und bekam eine merkwürdigere Entzückung, als sie noch bis dahin gehabt hatte; sie sahe den Erlöser gegenwärtig, er erschien ihr in Reiling's verhimmlischter Lichtsgestalt, und befahl ihr ebenfalls, den Reiling zu heirathen. Beide versprachen sich also nach der Entzückung sehr feierlich, und man fing allgemein an zu glauben, daß aus dieser von Gott selbst gestifteten Ehe der wahre und eigentliche König des neuen herrlichen Reichs oder Christus zum zweitenmal als Mensch geboren werden sollte.

Nach diesem Eheverspruch verfügte sich nun Reiling zur armen Adelgunde und trug ihr ohne Rückhalt den Befehl Gottes vor; Adelgunde sagte sehr gelassen: es ist gut — und schwieg dann.

Mathilde begab sich ebenfalls zu Bernhard und sagte ihm das Nämliche; Bernhard seufzte tief und antwortete ihr kein Wort.

Als aber Reiling diese neue Heirath den Gemeindevorstehern und dem Amtmann meldete, um die Bekräftigung dieser neuen Ehe zu erhalten, und sogar verlangte, schleunig mit Mathilden kopulirt zu werden, so wurde ihm sein Gesuch rundaus abgeschlagen, und man erinnerte ihn, daß er auf einem gefährlichen Irrweg wandele, und daß man sich an den Fürsten wenden würde, um seiner Schwärmerei Einhalt zu thun; Reiling sahe bei dieser Aeußerung hoch auf seine Vorgesetzten herab; wenn Gott befiehlt, antwortete er, dann hören Menschen- und Fürstenbefehle auf. Dann ging er weg, und in der nächsten Versammlung traute er sich selbst die Mathilde an; diese Trauung hielt das Volk auch für sehr gültig, denn es

sahe den Reiling als einen Lehrer an, den nicht Menschen, sondern Gott selbst ordinirt habe.

Kaum war diese Hochzeit vollzogen, als das Gerücht erscholl, Bernhard habe sich verloren und Adelgunde seye auch verschwunden; — beiderseitige Eltern wollten vor Kummer vergehen, und doch, da sie ebenfalls glaubten, Reiling's Heirath gründe sich auf den unmittelbaren Befehl Gottes, so schwiegen sie und erhoben keine Klage, sondern sie trugen ihr unsägliches Leid in der Stille. Was dieser Vorfall bei Reiling und Mathilden gewirkt hat, das wurde nicht bekannt; sein Vater mochte auch das Seinige bei der ganzen Geschichte empfunden haben; allein, da nach seiner Meinung die Sache von Gott war, so gab er sich willig in sein Schicksal und nahm Mathilden von Herzen als Schwiegertochter an.

Indessen wurden Leute ausgeschickt, die die beiden Verlornen suchen mußten; Bernhard wurde nicht gefunden, aber von Adelgunde erhielt man folgende traurige Nachricht:

Vier Stunden von Reiling's Wohnung gegen Westen befindet sich ein tiefer, grundloser See oder vielmehr Weiher: denn er hat kaum drei Viertelstunden im Umkreis, am Fuß des westlichen Gebirges; drei Bäche laufen hinein, ohne wieder heraus zu fließen; an der Morgenseite dieses Abgrundes voll Wassers erstreckt sich eine Ebene weit und breit, die unter viele Hausväter vertheilt ist. Zunächst an diesem See hat ein Sachse, Namens Gottfried Warner, sein Landgut; nun saß dieser gute Mann vor einigen Wochen nach dem Abendessen in seiner Hütte und verbrachte die Stunde vor dem Schlafengehen mit den Seinigen in vertraulichen Gesprächen. Endlich geht einer seiner Söhne hinaus, und hört nicht gar weit

entfernt eine Frauensperson singen; er horcht etwa eine Minute den kläglichen Tönen zu, läuft dann wieder hinein und erzählt den Seinigen diesen sonderbaren Vorfall.

Gottfried vermuthete mit Grund, daß Jemand Nothleidendes in der Nähe sey; er forderte die Seinigen auf, und sie liefen alle mit einander im schwachen Mondesschimmer des ersten Viertels, welches sanft und schwermüthig vom westlichen Gebirge daher strahlte, der Gegend zu, woher die Klagetöne gekommen waren. Kaum waren sie hundert Schritte von der Hütte entfernt, so sahen sie gegen den See zu eine weiße Gestalt, welche langsam hin- und herwandelte; sie standen still und horchten; bald erscholl wieder die klägliche Stimme und sie vernahmen deutlich die Worte:

Müde! Müde! Müde! des Pilgerwallens müde!

Warner vermuthete mit Grund, daß diese Nachtwandlerin (denn sie hörten eine weibliche Stimme) im Sinn habe, sich zu ertränken; er beorderte also seinen ältesten Sohn, in einem weiten Bogen links gegen den See zu laufen, er wollte dann mit dem jüngern den rechten Bogen machen, um so zwischen sie und den See zu kommen; flugs ward dieser Plan ausgeführt, und sie schnitten die arme Adelgunde glücklich vom See ab.

Adelgunde ward nicht bestürzt, als sie die Leute auf sich zukommen sah; sie stand still und erwartete sie. Als nun Gottfried zu ihr kam, so redete er sie mit den Worten an: Wer bist du?

Sie. Adelgunde.

Geh zu Grunde!
Sprach der mit dem Rosenmunde,
Ja sie fällt, die Rosenblüthe!
Müde! Müde! Müde! des Pilgerwallens müde!

Er. Armes Mädchen! — wo bist du her und wem gehörest du an?

Sie. Ach, ich bin so durstig, so durstig!

Er. Komm mit mir in meine Hütte, du arme durstige Seele! — Komm, wir wollen dich laben!

Sie schwieg und wandelte langsam mit; als sie aber Gottfried am Arm faßte und führen wollte, so riß sie sich mit wilder Miene los, stampfte auf den Boden und sang mit kreischender Stimme abermals obige Strophe. Jetzt ließ sie Gottfried gehen, und sie schlenderten langsam mit ihr fort. Oft stand sie, schaute in den scheidenden Mond, und dann sah man, daß ihre Augen voller Thränen waren.

Endlich aber nahm sie auf einmal eine majestätische Positur an, schaute mit unbeschreiblicher Würde nach den Sternen empor, reckte die rechte Hand hinauf und sprach: Du dort oben hast Recht! Reiling's Rosenmund sprach nie dein Wort aus — jetzt trau ich dir wieder; aber nun muß ich auch getauft werden, und dann zu dir kommen. Ja! ja! taufen und meinen ewigen Durst stillen! Wie ein Pfeil lief sie fort und sprang in einem hohen Bogen in den See. Gottfried und seine Leute liefen, was sie laufen konnten, allein sie holten sie nicht mehr ein, und an Rettung war hier nicht zu denken.

Dieses Alles berichtete der Amtmann, dem Warner diese traurige Geschichte zu Protokoll gegeben hat.

Des anderen Tages erscholl dieser Vorfall durch die ganze umliegende Gegend, und Adelgundens Eltern erfuhren sie allzufrühe; sie sitzen in taubem Hinbrüten und aller Trost haftet nicht. Reiling aber erstarrte bei dieser Nachricht, das Herz im Leibe erstarb ihm, wild schaute er um sich her, und die Decke

fiel ihm auf einmal von den Augen; denn da nun den Forderungen der sinnlichen Natur Genüge geschehen war, so fiel auch nun die Täuschung weg, er ward wieder vernünftig und starrte in den Abgrund hin, in den er gefallen war. Jetzt trat ihm auch sein Vater unter die Augen, Thränen zwängten sich aus den verschrumpften Augenwinkeln hervor: Ach, mein Sohn! rief er mit heiserer Stimme, mein Sohn! was will daraus werden? — auch seine Mutter und Geschwister kamen um ihn her, weinten, klagten und machten ihm sanfte Vorwürfe. Aber nun Mathilde! — das arme Geschöpf hörte diese Geschichte, sie that einen lauten Schrei, sank dann zu Boden, bekam die schrecklichsten Konvulsionen, und nachdem man sie durch die gewöhnlichen Mittel wieder zurecht gebracht hatte, so war sie ganz verrückt, sie redete kein vernünftiges Wort mehr, und man mußte sie bewachen, damit sie sich nicht auch ein Leid zufügte.

Reiling weinte und klagte nicht, sondern er schlich stille umher, wie ein Mensch, dem die Welt zu eng ist. Zuweilen ging er einige Stunden fort, so daß seine Leute um ihn sorgten und ihm darüber Vorwürfe machten, wenn er wieder nach Haus kam; allein er beruhigte sie dann und sagte: er gehe nur spazieren, um sich zu zerstreuen.

Allein dieses Spazieren dauerte immer länger, bis er endlich gar ausblieb. Jetzt fing man an, ihn zu suchen, man fand ihn auch, aber leider! an einem Baum hängen. Diese schreckliche Nachricht drückte seine Eltern und Geschwister fast zu Boden; auch sie schwiegen im endlosen Jammer, so wie Adelgundens Verwandte.

Zwei Tage, nachdem man den armen Reiling gefunden hatte, kam ein junger Mann zu seinem Vater;

dieser Trauerbote war von jeher des Verstorbenen vertrautester Freund gewesen, und an diesen hatte er kurz vor seinem schrecklichen Ende noch folgenden Brief geschrieben, den jener nun der leidtragenden Familie einhändigte.

Gott sey mit dir! mit mir ist Er nicht mehr!

Wenn du in deinem Leben nicht geglaubt hast, daß man bei lebendigem Leibe könne verdammt werden, so glaub' es nun, denn ich bin's. Sonst sahe ich des Paradieses Flur im Traume, ich sahe die lieblichen Hügel Zions, wenn ich betete; ich hörte die süßen Reden der göttlichen Sophia, und ich empfand mit himmlischem Entzücken, wie sie mich an ihre Brust drückte, aber sie hat mich getäuscht. Gott im Himmel! wie war das möglich? — ich folgte ihrem Rath, und du weißt, wie es ergangen ist, ich hab' geträumt — geträumt hab' ich im Wachen! — warum hat das Gott nun zugelassen? Du weißt kein Wort davon, und es ist auch in deine Seele nie gekommen, wie es einem zu Muth ist, wenn man lebendig in der Hölle ist. Da sehe ich sie immer hinter mir heranschleichen, als wenn sie mich kriegen wollte. — O sie ist so naß! — es trieft an ihrem Leibe herab, und dann macht sie mir ein dräuend Gesicht. Blutroth sind ihre Augen, sie hat auch wohl Blut geweint über mich. Sterben muß ich, denn ich habe sie gemordet; mir klebt zwar ihr Blut nicht an den Fingern, sie hat auch wohl nicht geblutet, ich will auch nicht bluten, aber ich sehe alles durch Blut, wie durch einen rothen Flor. Hast du wohl dein Lebtag solche Wunderdinge gehört? aber du sollst noch mehr hören. Das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes macht uns rein von allen Sünden. Ach ja! von allen, allen, allen Sünden! — aber dann

muß ich auch leiden, wie Er — mein Leib muß sterben, damit die Seele errettet werde. Glaubst du das auch? — Zuweilen ist's mir, als wenn ich schon verdammt wär'; ich höre dann schon den ewigen Donner brüllen und das Drachengezische und das wilde Geblöcke um mich her. Darnach schleiche ich wieder einsam im Dunkel, und Alles ist stille; dann winkt das bis über den Kopf getaufte und in den Tod getaufte Mädchen von ferne; ja, ich komme, aber dann mache mir auch keine solche Blutgesichter!

Jetzt ist gut Wetter zum Sterben, gestern auch, aber es hielt mich ein Unsichtbarer zurück; jetzt hält er mich nicht, sondern er treibt mich sogar, er wird mir auch wohl bald hinüber helfen.

Ich gehe den Todesgang, und es ist mir, als wenn ich Blei an den Füßen hätte, aber es muß seyn, damit meine Seele errettet werde; da kommen sie wieder, aber ich eile. —

Der junge Mann bekam diesen Brief durch einen Knaben, er lief, und der Knabe mußte ihn führen, aber er fand den armen Reiling nicht; er hatte sich nachher wieder in eine andere Gegend gewendet.

Nun wirst du wünschen zu wissen, theuerster Fürst! wie sich das arme betrogene Volk bei diesem schrecklichen Ende seiner Schwärmerei beträgt? — was man sagt und urtheilt? — Lieber Fürst! der Erfolg ist wie immer: Betäubung, Erkaltung in allem Guten, Unglauben und Zweifel. Man sieht, daß man geirrt hat, und glaubt nun in Allem zu irren.

War das in Solyma und unter lauter wahren Christen möglich? Ach Gott! ich hab' nie so tief erkannt, wie nöthig Symbolen sind und wie sehr man wachen müsse, daß das Volk dabei bleibt! — Wie schädlich kann eine unumschränkte Glaubensfreiheit, besonders

unter wahren Christen werden! — Nein, man muß sie führen, die armen Seelen, wie ein Kind am Gängelbande, sonst ist am Ende doch Alles verloren! — Deine Weisheit, theurer Fürst! wird uns erretten.

Ich bin mit fester Treue ꝛc.

Eugenius weinte über diesen Bericht, und tiefes Schweigen und Trauern herrschte allenthalben im geheimen Rath; in jedem Auge zitterte eine Thräne. Der Schluß aber ging dahin: daß Theodosius diesen Bericht durch's ganze Land bekannt machen und mit den nöthigen Warnungen begleiten sollte. Dann wollten Eugenius und Urania unverzüglich dorthin reisen und die Sache wiederum in Ordnung zu bringen suchen.

Diese Geschichte machte im ganzen Lande Solyma einen erstaunlichen Eindruck; Jedermann trauerte, und die allgemeine Empfindung war wie bei einem schrecklichen Luftzeichen, das Gefahr und Verheerung droht; daher traf auch der Hirtenbrief des Erzbischofs Theodosius wohlvorbereitete Gemüther an, und that also vortreffliche Wirkung.

Eugenius aber und Urania machten sich auch unverzüglich auf den Weg und reisten zum Statthalter Paulus, der sie dann an Ort und Stelle brachte.

Hier ließ er nun alle geistliche und weltliche Vorsteher des Oberamts vor sich kommen, und sprach zu ihnen mit trauriger Miene und rothgeweinten Augen:

Brüder! Ihr habt nicht gewacht, wie es eure Pflicht erforderte — Ihr schliefet nicht, als der Feind kam und Unkraut unter den Waizen säete, sondern Ihr habt es wachend geschehen lassen. Wie, wenn ich nun die verlornen und verirrten Seelen von Euern Hän-

den fordern wollte, was würde dann aus Euch werden?

Dies sagte Eugenius mit glühendem Zorn; Alle wurden blaß vor Bestürzung und antworteten keine Sylbe, nur Urania wagte es, Gegenvorstellung zu thun. Lieber theurer Fürst! — erwiederte sie, indem sie ihre Hand sanft auf seine Schultern legte, du hast Recht, unwillig zu seyn, aber höre doch erst die Vertheidigung unserer Brüder, ehe du vollends ein Urtheil über sie aussprichst! —

Eugenius schwieg, aber seine Augen funkelten. Endlich erkühnte sich der Bischof Wolkenheim zu antworten; er trat also ein Paar Schritte vorwärts, bückte sich tief und sprach:

Verehrungswürdigster Fürst! und hochbegnadigte Fürstin! wenn Ihr hier an Gottes Statt mit uns rechnen wollt, so können wir freilich auf Tausend nicht Eins antworten; allein geruhe doch, du Erhabener! dasjenige anzuhören, was wir zu unserer Entschuldigung etwa sagen können: wir haben noch keine genaue Vorschrift, wie wir uns im Praktischen der Seelenführung zu verhalten haben; daher blieb es, so wie es in unserm ehemaligen Vaterland gebräuchlich ist, bei dem öffentlichen Lehrunterricht und bei Privatermahnungen; daß es in dem bewußten traurigen Vorfall an beiden nicht gefehlt habe, das zeugt unser Gewissen und das ganze Volk kann es bezeugen. Nun kann aber auch die Bemerkung deinem Scharfblick nicht entgangen seyn, daß allemal die Schwärmerei durch Widerstand heftiger und erhitzter wird; wir thaten sanfte Vorstellungen, allein dadurch machten wir übel ärger. Laß also für dießmal Gnade für Recht ergehen und sage uns, was wir hinführo in ähnlichen Fällen thun sollen?

Schleunig und gleich im ersten Entstehen berichten!
— versetzte der Fürst, noch immer mit Hitze und mit Thränen in den Augen; stellt Euch nur den Jammer der Familien der Verunglückten und alle die schrecklichen Folgen der Verirrung vor! —

Hierauf wagte Niemand zu antworten; Urania aber besänftigte ihn allmählig, so daß er den Vorstehern verziehe, doch mit dem Beding, hinführo wachsamer zu seyn.

Jetzt ließ nun Eugenius das ganze Oberamt zusammenberufen, und er bestimmte einen Tag, an welchem das Volk auf der Irrwiese (so nannte er die Wiese, wo Adelgunde verunglückte) zusammenkommen sollte; dann wurde hier ein Gerüst aufgerichtet, auf welchem er von weitem gesehen und gehört werden konnte.

Viele tausend Menschen strömten an diesem Tag am bestimmten Ort zusammen, Eugenius und Urania bestiegen das Gerüste, und nun redete der Fürst folgendergestalt:

Bürger von Solyma, theuere und geliebte Brüder und Schwestern!

Kaum vermag ich's, ohne durch heiße Thränen unterbrochen zu werden, zu Euch zu reden, aber Gott wird mich stärken. Mit sanftem und stillem Geist, auf dem Pfade des ruhigen, lauteren und einfachen Glaubens, seyd ihr in diese frohen paradiesischen Gefilde gezogen und Gott hat Euch gleichsam auf Adlersflügeln hieher getragen; während der Zeit, in welcher Euere ehemaligen Freunde, Nachbarn und Verwandten jedem Sturm und allen Pfeilen des schrecklichen Gerichts Gottes über seine und seines Worts Verächter ausgesetzt sind, lebt Ihr hier in

vollkommener Sicherheit und stolzer Ruhe. Sind nun alle Euere Kräfte, wenn Ihr sie auch jeden Augenblick Eueres Lebens zum Lobe Eures unendlich gütigen Gottes angewendet, vermögend, diese unaussprechliche Wohlthat zu vergelten? — Ihr werdet Alle fühlen, daß dieser Trauersee, der das unschuldige Opferlamm verschlang, eher mit den Fingern eines Kindes ausgetröpfelt, eher von einem Vögelein ausgetrunken werden kann, als daß wir die unermeßliche Vaterliebe Gottes gegen uns sollten mit unsern Gedanken erschöpfen können. Und nun, bedenket — wie Ihr Ihm, dem ewig Liebenden, seine so ganz unverdiente Huld und Gnade vergolten habt! — Nicht zufrieden mit dem ruhigen stillen Glaubenssinn, mit der lautern Milch des Worts Gottes, die uns diesseits des Grabes, hienieden, allein sättigen und ernähren soll, trachtet Ihr nach hohen Dingen. Ihr sucht Euch mit Eurem trägen Fleische, mit der sinnlichen irdischen Körpermasse in die überirdischen Sphären, in die höheren Luftregionen hinaufzuarbeiten, und bedenkt nicht die schreckliche Gefahr, in welcher Ihr schwebt, in den ungeheuern Abgrund unter Euern Füßen hinabzustürzen und ohne Rettung verloren zu gehen. Brüder! bedenkt doch nur einmal ruhig, ist denn die göttliche Weisheit ein Weib, das man wie eine Ehegattin lieben kann — und Ihr Schwestern! ist unser theuerster Erlöser ein Mann, der Brautliebe von Euch fordert? — darf man so die sinnliche Liebe in den Tempel, dieß unreine thierische Feuer auf den Altar Gottes bringen? — Wenn die heiligen Verfasser der Bibel sich des Bildes eines Bräutigams und einer Braut in Beziehung auf Christum und seine Gemeine bedienen, so kann ja ein Kind begreifen, daß das gleichnißweise und nicht

eigentlich zu verstehen sey. Wenn ich zu Euch sage, ich liebe Euch, wie ein Bräutigam sein Braut liebt, wollt Ihr Eheweiber dann alle kalt gegen Eure Männer werden und Euch in mich verlieben? Oder wenn meine Gemahlin zu Euch Allen spräche: ich liebe Euch wie eine Braut ihren Bräutigam, wollt Ihr Männer dann alle Eure Weiber verlassen und Euch mit Uranien fleischlich verbinden? — Prüft Euch, ob Ihr nicht Alle auf diesem Wege des abscheulichsten Unsinns gewesen seyd, oder gar noch seyd? — Könnt Ihr Euch nicht davon überzeugen, so werft einen Blick auf Euren bedauernswürdigen Führer — Er verließ seine Braut, die ihm Gott zugeführt hatte und wählte die, womit ihn seine erhitzte und glühende Einbildungskraft betrog; was ist nun aus allen Dreien und aus dem unglückseligen Bräutigam geworden, der nicht aus eigener Schuld seine künftige theure Gattin verlor und dessen gegenwärtiges Schicksal wir noch nicht wissen? — Sollte das der rechte Weg zu Gott seyn, der die heiligsten Bande der Menschheit auflöst und der gute Menschen unglücklich macht? — O betrügt Euch selbst nicht, meine Lieben! und laßt Euch auch nicht betrügen! Nicht Eure Empfindungen sind Eures Lebens Richtschnur, sondern die Gebote Gottes; — wenn Ihr glaubt, es sey Euch so recht wohl in Gott und Christo, so traut nicht: denn wenn dem Fleische und der Sinnlichkeit in dem Verstand wohl ist, so verstehen sich der innere und der äußere Mensch miteinander, und das ist immer eine gefährliche Sache; dann ist entweder der Geist betäubt und taugt gar nicht, oder das Fleisch, das ist aber ein sehr seltener Fall, der ohnehin nicht lang dauert, sondern nur vorübergehend ist. So lang wir im Fleisch wallen, müssen wir kämpfen, und wir bekommen nur

so viel zu genießen, als zur Stärkung nöthig ist. Kinder dürfen nicht heirathen, bis sie erwachsen und mündig sind, und Christen können nicht zur Hochzeit des Lamms zugelassen werden, bis sie den befleckten Rock des Fleisches ausgezogen und ihr Hochzeitskleid angezogen haben. Drum kehret nun wieder, Ihr abtrünnigen Kinder! bekennet dem Sündentilger Eure Abweichungen, nahet Euch täglich im Gebet zu Ihm, und bringt in Demuth, Glauben und Selbstverläugnung rechtschaffene Früchte der Buße! liebt Gott als ein geistiges Wesen, als das höchste Gut, aber nicht durch sinnliche Triebe und unreine Begierden, sondern durch Befolgung seiner Gebote, und liebt auch Euch untereindnder, aber nicht mit Weiber- oder Brautliebe, sondern dadurch, daß Ihr Euch untereinander unterstützt, das allgemeine Beste befördert und Euch im Geistlichen und Leiblichen hülfreiche Hand bietet.

Traut nie einem Lehrer, der nicht von Eurer Obrigkeit verordnet ist! dies ist der ordentliche Weg, durch den Euch Gott Lehrer schenken will; außerordentliche Lehrer müssen erst beweisen, daß sie von Gott sind, ehe man ihnen glauben kann, und diesen Beweis hat Euch Euer unglücklicher Führer nie gegeben, sondern das hat er auf die schrecklichste Art bewiesen, daß sein Amt nicht von Gott war. Laßt Euch sein Ende eine Warnung seyn, nie wieder vom richtigen Wege der Wahrheit abzuweichen, und urtheilt nicht über das unglückliche Schicksal Eurer vier Mitchristen, sie sind noch immer in der Hand Gottes, und unser Auge ist zu trübe, in die andere Welt hinüber zu schauen. O könnte ich für Euch Alle büßen! — könnte ich Euch Alle auf meinen Schultern —

Nein! rief einer mit mächtiger Stimme, nein! lie-

der Fürst! wir wollen durch die Gnade Gottes selbst den verlornen Weg wieder suchen. Dieses Signal hatte nur gefehlt; denn nun hob das ganze Volk seine Stimme auf und weinte. Erst knieten Einige nieder, nach und nach knieten Alle; endlich auch der Fürst und Urania, und nun herrschte eine allgemeine Stille — die der Fürst endlich dadurch unterbrach, daß er rief: Gehet hin im Frieden, Eure Sünden sind Euch vergeben, wenn Ihr in diesem Geist beharret!

Nun erhob sich das Volk wieder aus dem Staube, und das Hosianna-Getümmel stieg bis zu den Wolken empor.

Jetzt besuchte der Fürst mit Uranien auch alle vier leidtragende Familien. Schon dieser Besuch richtete sie auf, als er aber nun vollends redete und die Fülle seines edlen Herzens über sie ausgoß, so wurden sie ganz beruhiget und getröstet.

An den beiden Oertern, wo Reiling und Adelgunde ihr Leben aufgeopfert hatten, ließ er steinerne Denkmäler aufrichten; auf Adelgundens Pyramide bestimmte er folgende Aufschrift:

Wanderer! bewahre . deine . Leuchte .
auf . deinem . finstern . Pfade.
Einer . guten . Seele . verlosch sie
ungerufen.
Schwang . sich . hier . ihr . verirrter . Geist.
hinüber.
Ins . Reich . der . Geister.

Auf Reiling's Sterbestelle kam ebenfalls eine Pyramide mit der Aufschrift:

Wanderer!
Hüte . dich . für . dem . Irrlicht.
auf . deinem . finstern . Pfade.

Eine . gute . Seele . folgte . ihm.
Schwindelnd.
am . Rande . des . Abgrundes.
Ungerufen.
Stürzte . sich . hier . der . verarmte . Geist.
In . die . Tiefe . der . göttlichen . Erbarmung.

Dann gab auch endlich Eugenius Befehl, daß verschiedene starke Männer die arme verrückte Mathilde mit ihm nach Ostenheim führen sollten; dort wollte er sie versorgen, und dann Anstalten treffen, daß sie wieder zurecht gebracht würde.

Nun reisten die beiden auserwählten Personen, der Fürst und die Fürstin, wieder fort, und vieles Volk mit den Vorstehern begleitete sie. Segen und Wohlwollen strömte auf beiden Seiten aus den vollen Seelen wechselseitig hinüber, und der Vater der Menschen erbarmte sich ihrer Aller. Alle gingen gerechtfertigt nach Haus und schafften nun ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern.

Die Preisfrage, die der Geistlichkeit in Solyma wegen der Versöhnungslehre war aufgegeben worden, wurde nach und nach beantwortet. Alle Lehrer schickten vortreffliche Aufsätze; einer war noch schöner als der andere.

Welches ist das einzige wahre Mittel, die sittlichen Kräfte des gefallenen Menschen zu entwickeln und wie wird es erlangt? Selig ist der und heilig, der diese Aufgabe aus eigener Erfahrung auflösen kann! — Und dies konnten die Prediger in Solyma Alle. — Sollte man nicht nach einem solchen Lande das Heimweh bekommen? — besonders jetzt, da in der Kirche Gottes der Oktober angeht, und nur noch hie und da

etwas Genießbares im Felde und in Gärten steht und das gelbe Laub von den Bäumen rieselt.

O Ihr lieben deutschen Landsleute! versehet Euch mit Brod, warmer Kleidung und Feuernahrung auf den Winter! der Winter wird sehr kalt werden, — wenn die Hähne des Abends krähen, so gibt's rauh Wetter, sagt der Bauer, und die Wetter-Regeln der Bauern treffen gewöhnlich ein. Ich meine, daß sie krähen!

Kaum darf man noch von der Erlösung durch Christum, dem einzigen zuverlässigsten Mittel zur Heiligung, folglich auch zur Seligkeit, den Mund aufthun. Das Alles erkläret man für pure Schwärmerei, und doch kann Niemand dem höchsten Urbild der vollkommenen Menschheit ähnlich werden, er werde denn in seinen Tod getauft. Ich und meine Freunde wollen bei der wohlthätigen Schwärmerei bleiben, das Blatt wird sich einmal wenden, und dann werden sie sehen, in wen sie gestochen haben.

Doch was hab' ich mit Euch zu schaffen, Ihr Kinder der Zeruja? Ihr seyd groß im Hause Gottes, aber Ihr werdet klein werden; Ihr werdet dereinst vor den Thüren der Schwärmer betteln und froh seyn, wenn sie Euch ein Krümchen vom Brod des Lebens zukommen lassen. Doch das Heimweh treibt, ich eile von hinnen.

Alle Kirchenlehrer in Solyma hatten den heiligen Geist, wie billig und recht ist, als das einzige Mittel, die sittlichen Kräfte zu erhöhen, angegeben, und seine Erlangung in dem Glauben an den Versöhnungstod Jesu gefunden; aber Viele hatten sich mit besonderer Kraft über diesen letzten Punkt geäußert. Von diesen ließ Eugenius zwanzig nach Ostenheim kommen, diese wurden nun einzeln vor den geheimen

Rath gefordert und theoretisch und praktisch examinirt; dann wählte man sechs der Geschicktesten und Frömmsten aus, die dann zu Professoren der Uranienburger Universität ernannt wurden.

Dann wurden auch zum Anfang 200 der edelsten und fähigsten Jünglinge ausgesucht, die sich der Gottesgelahrtheit widmen mußten.

Während der Zeit vergaß aber auch der Fürst keinesweges, für die Verhütung alles Schadens der Schwärmerei auf die Zukunft zu sorgen, wozu ihm Reiling's schreckliche Geschichte die Veranlassung gab. Es wurde also eine allgemeine Verordnung bekannt gemacht, deren wesentliche Punkte folgende waren:

1) Obgleich die gemeinschaftliche Privaterbauung in den Wohnhäusern der Christen keineswegs getadelt, sondern vielmehr empfohlen wird, so sollen doch nie ledige Personen beiderlei Geschlechts zu solchem Zweck zusammenkommen, es sey denn, daß sie Geschwister sind.

2) Wenn sich irgendwo Jemand findet, der sich gedrungen fühlt, öffentlich zu lehren, so sollen die Kirchenlehrer des Orts mit Zuziehung des weltlichen Vorstands den Trieb eines solchen Menschen prüfen. Wenn sie nun, wie das gewöhnlich der Fall ist, finden, daß ein geheimer geistlicher Stolz zum Grunde liegt, so sollen sie ihm alles Lehren bei hoher Strafe verbieten und sorgfältig wachen, daß er nicht gegen das Verbot handelt.

3) Sollte aber Jemand neue Lehren vortragen wollen, besonders wenn er in der Meinung stände, Gott habe sie ihm offenbart und er sey also verpflichtet, sie öffentlich bekannt zu machen, so sollen seine Grundsätze geprüft und untersucht werden, in wiefern sie mit den vier Symbolen übereinstimmen. Sind sie diesen gemäß,

so bedarf's keiner ferneren göttlichen Offenbarung, und sind sie ihnen nicht gemäß, so ist die Offenbarung nicht von Gott. Von dieser Wahrheit muß er überzeugt und zur Ruhe verwiesen werden; hilft das nicht, so verfahre man nach dem vorhergehenden Paragraphen.

4) Da man aber keineswegesgesonnen ist, den Fortgang der Erleuchtung und der Offenbarungen Gottes an die Menschen zu hemmen, so soll man, wenn sich irgend Jemand fände, der neue Lehren vortragen wollte, die den Symbolen keineswegs zuwider laufen, sondern sie vielmehr erklären und die Heiligung befördern, einen solchen Mann an die theologische Fakultät nach Ostenheim schicken, wo er dann genauer geprüft, zum Lehramt eingeweiht und befördert werden soll.

5) Damit sich auch bei den Bürgern von Solyma keine heimlichen falschen Grundsätze einschleichen mögen, so soll jeder Aelteste des Sonnabends Abends alle Mannspersonen der zehen Haushaltungen seiner Gemeinde zusammenkommen lassen und sich mit ihnen von Religionsmaterien unterreden, auch Jeden in seinen Glaubensgrundsätzen prüfen.

6) Dann soll auch von nun an in jeder Gemeinde eine Aeltestin angeordnet und dazu eine ältliche, verständige und in den Religionswahrheiten erfahrne Frau gewählt werden, die ebenfalls solche Uebungen mit dem weiblichen Geschlecht anstellt.

7) Die Prediger sollen jede Woche und zwar der Reihe nach einer solchen Erbauungsstunde beiwohnen, den Wachsthum in der Erkenntniß prüfen und wohl untersuchen, ob sich auch falsche Religionsbegriffe einschleichen; — dann sollen sie mit Kraft und Gnade die Unterredung beleben und besonders allenthalben die evangelische Lehre von der Versöhnung durch's Lei-

den und Sterben Christi zum wahren Gesichtspunkt machen. Hierbei müssen sie aber wohl bemerken, daß keine Vergebung der Sünden durch das Verdienst Jesu anders statt finde, als durch unermüdeten Kampf gegen die Sünde.

8) Sollen die Kirchenlehrer alle Familien der Reihe nach, und zwar wöchentlich wenigstens eine, in ihren Häusern besuchen, sich da sorgfältig nach dem Seelenzustand eines jeden Einzelnen erkundigen, und dann Jedem nach seinem Bedürfniß Unterricht ertheilen.

9) Damit aber auch die Prediger selbst auf dem rechten Wege erhalten und vor Abweichungen bewahrt bleiben mögen, so soll jeder Bischof in seinen zehen Kirchspielen ebenfalls der Ordnung nach monatlich eine Kirche besuchen, und sich dann sorgfältig und unpartheiisch nach dem Grad der Kenntnisse, ihrer Richtigkeit und dem Leben und Wandel der Geistlichen, der Aeltesten und Aeltestinnen erkundigen.

10) Jedes Landesviertel soll von nun an seinen Erzbischof haben, der über die zehen Bischöfe seines Landes die Oberaufsicht verwaltet, und der Erzbischof zu Ostenheim erhält den Titel eines Patriarchen.

Mit den Wahlen aller dieser Personen bleibt es dabei, daß die Gemeinen ihre Prediger und Aeltesten, diese den Bischof, die Bischöfe den Erzbischof und die Erzbischöfe den Patriarchen wählen; nach jeder Wahl aber muß jeder Gewählte von seinem Vorstand geprüft und vom Fürsten confirmirt werden.

11) Bleibt es bei der Verordnung, daß die Aeltesten und Aeltestinnen mit ihren Gemeinden wöchentlich die Erbauungsversammlung halten und die Prediger mit den Aeltesten monatlich zusammenkommen, um ein Presbyterium zu formiren; alle Vierteljahr halten dann die Prediger mit ihrem Bischof eine Synode,

und alle Jahr der Erzbischof mit seinen Bischöfen eine Landes-Synode; alle zwei Jahre kommt der Patriarch mit den Erzbischöfen zusammen, welche Zusammenkunft dann ein Koncilium genannt werden soll.

12) Vor alle diese Versammlungen oder Kollegia gehören nur Sachen, die auf die Religion und deren Ausübung, folglich auf Kirchenzucht und Polizei unmittelbaren Einfluß haben; bei dem mittelbaren werden sie nur zu Rath gezogen und ihre Stimme ist da blos rathgebend.

13) Endlich wird den Kirchen- und Schullehrern, besonders aber auch allen Eltern anbefohlen, die Kinder früh mit der Person des Erlösers, seiner Liebenswürdigkeit, seiner Lehre und seinen Verdiensten um das menschliche Geschlecht bekannt zu machen. Es ist ein schrecklicher Mißbegriff, der aus Europa mit uns hieher gekommen ist, daß man die Kinder nicht vor der Zeit, wo ihr Verstand entwickelt ist, mit dem Erlöser bekannt machen müsse; seine Person als Mensch und sein Leben hienieden ist ja auch Kindern begreiflich; mit den höheren Lehren von der Gottheit kann man sie dann bei reiferen Jahren beschäftigen u. s. w.

Diese Verordnung wurde vielmal abgeschrieben und allgemein verbreitet, so lang, bis die Buchdruckerei im Gange war.

Daß diese Gesetze wiederum blos für Solyma gegeben wurden, brauch' ich wohl nicht zu erinnern; man sieht's ihnen ohnehin gleich an, daß sie wohl schwerlich für unsere Dorf- und Stadtgemeinden passend seyn würden. Wo würde man Aelteste und Aeltestinnen finden, die solche Erbauungsstunden zu halten fähig wären? — und wenn da der Prediger ansehnliche Bürger, von Honoratioren will ich nicht einmal sa-

gen, um ihren Seelenzustand befragen wollte, wie oft würde er angemurrt, oder ihm gar die Thüre gewiesen werden? — Würden die Kinder von der Schule an daran gewöhnt, würde man bis in reifere Jahre katechisiren und prüfen, so könnte endlich diese vortreffliche Sache zu Stande kommen; allein das geschieht nicht.

Der ganze Jammer rührt aber aus unsern schlecht bestellten Schulen her; man quält die Kinder mit dem Auswendiglernen schlecht verstandener und manchmal übel gewählter Religionswahrheiten, und prügelt sie ihnen ein; dadurch wird ihnen die Lehre Jesu ein Gräuel, und dieser Widerwille hängt ihnen hernach lebenslänglich an.

Würden aber die Kinder täglich eine Stunde nach einer nicht in Frage und Antwort, sondern in kurzen faßlichen Sätzen abgefaßten Religionslehre sokratisch unterrichtet, so daß sie nach ihren Begriffen antworten müßten, so wüchse ihre Erkenntniß, und wenn der Unterricht liebreich und unterhaltend gemacht würde, so entstünde Liebe zur Religion und auch ganz gewiß eine willigere Befolgung ihrer Gebote.

Das ist nun zwar Alles ganz gut und bald gesagt, aber wo sind die Schullehrer, die das zu leisten im Stand sind? Lieber Gott! wie kann man bei wenigen Thalern Besoldung erwarten, daß sich zu diesem und dem ganzen Schulunterricht fähige Männer mit diesem so äußerst mühsamen Geschäfte befassen sollen?

O Ihr Regenten und Volksväter! wenn Ihr nur wüßtet, welch' ein überschwänglicher Segen für Euch und Eure Unterthanen aus guten und nach obigem Plan eingerichteten Volksschulen entstehen würde, — ich weiß gewiß, keiner von Euch würde länger anstehen, so viele kostspielige und manchmal sehr zweideu-

tige Vergnügen aufzuopfern und für das Geld Dorf- und Stadtschulen zu stiften.

Mich däucht, ich hörte den Einen oder den Andern sagen: es ist doch in der letzten Hälfte unseres geliebten philosophischen Jahrhunderts viel im Erziehungswesen geleistet worden.

So? — kann seyn! — doch ich mag in das Wespennest nicht greifen. Wo sind dann die edlen und tugendhaften Menschen, die man erzogen hat? — und wie viele sind ihrer? — feinere, raffinirtere Sitten, mehr Geschmack an Lectüre ist freilich verbreitet worden; aber auch wahre Tugend? — von Religion und Christenthum mag ich gar nichts sagen. Weichherziger, auch wohl empfindsamer gegen die Tugend kann man geworden seyn, aber gewiß auch kälter gegen die Quelle der Heiligung, gegen die christliche Religion.

Ich bin kein Mitglied der evangelischen Brüderunität, folglich unpartheiisch, aber ihre Kirchendisciplin und ihre Erziehungsmethode ist ein Meisterstück.

Ja! wenn nur ihre Versöhnungstheologie nicht wäre! —

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen und nicht an den Blättern. Sie haben mit ihrer Predigt vom Kreuz, die freilich denen, die verloren gehen, eine thörichte Predigt ist, unter Christen und Heiden mehr ausgerichtet, als von der Apostel Zeiten an bis auf die Reformation, und von dieser an bis auf den heutigen Tag ausgerichtet worden ist. Sind das nicht edle Früchte? —

M e r k und G o t t f r i e d, die E u g e n i u s nach China gesandt hatte, kamen wieder; Kaiser K i e n-

Long hatte sie nicht nach morgenländischer Weise, sondern wie Freunde empfangen, er beherbergte sie in seinem Palast und war begierig, wie ein Kind nach der lauteren Milch des Evangelii. Daß er sie rein genossen, ohne daß Wasser oder sonst etwas zugemischt wurde, das läßt sich denken.

Von Handels-Traktaten oder sonst von politischen Angelegenheiten war kein Wort gesprochen worden. Unsere Gesandten hatten kein zeitliches Interesse im Auge, folglich hatten sie auch Eingang gefunden.

Der Kaiser sandte unserm Fürsten kostbare Präsente, nebst einem freundschaftlichen Brief, worin er ihn als Seinesgleichen behandelte und ihn nochmals zum Besuch einlud; daran aber war freilich nicht zu denken; Eugenius hatte keinen Augenblick Zeit, und welcher Fürst hat ihn, wenn er anders seyn will, was er heißt.

Der Groß-Lama hatte auch eine Weisung bekommen, sich hübsch ruhig zu halten und Niemand von der Erde wegzublasen, der ihm nichts gethan hätte. Kien-Long konnte solche Weisungen geben, er hatte Hand und Finger dazu.

Es ist gut, wenn Fürsten mächtig sind, wenn nur auch das Herz viel zu lieben an ihnen findet. Der Christ liebt sie mit ihren Schwächen, denn was wären wir ohne sie? — aber wenn nun der Fürst vollends ein Christ ist, dann verdient er, daß Jeder im Fall der Noth sein Leben für ihn aufopfert.

Wir haben keinen König, denn wir fürchten den Herrn nicht, was kann uns der König nun helfen? Hosea 10, v. 3. Dies ist das Hahnengeschrei in unseren Tagen.

Die arme Mathilde kam nach Ostenheim; sie fühlte sich aber da nicht zu Haus; ihr Heimweh trieb sie nach oben; es gab kein Plätzchen mehr, da ihr Fuß ruhen konnte, und die Arche Noa fand sie nicht. Wenn sie an ihren Bernhard dachte, so war's ihr zu Muth, wie dem Abdiel Abaddonna, wenn er seinen ehemaligen Engelfreund Abdiel sahe; dann nagte der ewige Wurm an ihrem Hetzen.

Sie hatte ruhige Zwischenzeiten, wo sie nicht wüthete, dann durfte man aber den Namen Reiling nicht nennen; nur die Erinnerung an ihn machte sie rasend, sie hielt ihn für einen Satan, der ein großer Engel des Lichts gewesen, aber aus Stolz gefallen sey und sie mit in den Abgrund hinuntergezogen habe. Während dem Wüthen aber durfte man nur den Namen Bernhard nennen, so sanken alle ihre Kräfte hin, wie die Wellen des ungestümmen Meers nach dem Sturm; allein sie wurde dann sehr schwermüthig und man mußte sie genau bewachen, damit sie sich keinen Schaden zufügen möchte.

Urania, deren Herz gegen jeden Nothleidenden überfloß, nahm sich der armen Mathilde an; sie bestellte starke Männer, die sie beständig bewachen und treulich ihrer pflegen mußten, und ihre Weiber mußten für solche Bedürfnisse sorgen, für welche Männer nicht sorgen können. Besonders aber wurde ernstlich darüber nachgedacht, wie ihre Genesung zu bewirken seyn könnte, und man beschloß, einen geschickten und rechtschaffenen Geistlichen zu wählen, der die Kur des moralischen, und einen tüchtigen Arzt, der die Wiederherstellung der naturgemäßen Wirkungen des physischen Theils ihrer Existenz befördern sollte.

Der Hofprediger Eustathius bot sich an, in Ansehung des ersten einen Versuch zu wagen; er

hatte ehemals das Haupt der Wittwe Geroldin in den schrecklichsten Fluthen über dem Wasser erhalten, er hoffte also auch, die Mathilde, die schon untergetaucht oder gar im Bauch des Wallfisches war, wieder an's Tageslicht zu bringen. Urania freute sich dieses Mannes.

Aber nun mußte auch noch ein Arzt ausfindig gemacht werden. Die Fürstin erkundigte sich nach dem geschicktesten und erfahrensten, und erfuhr nun bald, daß das Land Solyma einen Mann besäße, dessen Gleichen wohl schwerlich die ganze übrige Menschheit aufweisen könnte; man halte ihn für einen Adepten, das ist: für einen Besitzer des großen Geheimnisses des Steins der Weisen, und er thue Wunderkuren.

Dieses Zeugniß machte Uranien schon mißtrauisch; indessen sie wollte ihn doch einstweilen kommen lassen, ihn sprechen und dann sehen, was etwa Gutes dabei herauskommen würde. Sie erkundigte sich also, wo sich denn der Wundermann aufhielte? und bekam zur Antwort: im Morgenland unter den Parsen.

Augenblicklich sandte sie einen Boten an den Statthalter Djemschid und trug ihm auf, den Arzt, der sich Eulalius Philomystes nennen ließ, aufsuchen zu lassen und ihn dann an sie nach Ostenheim zu senden.

Das Alles wurde bald zu Stande gebracht, und Eulalius Philomystes erschien vor der Fürstin. Er hatte ein ehrwürdiges Ansehen und war sehr sittsam und anständig gekleidet.

Uran. Ich hab' dich kommen lassen, mein Freund! um einer armen verrückten Frau wo möglich wieder zur gesunden Vernunft zu verhelfen; und damit du die Ursachen alle wissen mögest, wie sie zu dem Un-

glück gekommen ist, so will ich dir Alles umständlich erzählen:

Hier erzählte nun die Fürstin die ganze Geschichte, und fügte dann noch hinzu: siehst du, mein Bruder! das sind die Umstände; thue nun, was du kannst, ich will dir alles vergelten; ein sehr frommer und verständiger Theologe, der Hofprediger Eusthathius, wird dir an die Hand gehen und treulich mitwirken.

Philom. Meine theure Fürstin! rede ja von Vergeltung nicht, ich bedarf keiner, denn ich habe genug, mehr als ich brauche; es ist auch ohne Vergeltung meine Pflicht, die zerrüttete Gesundheit meines Nebenmenschen wieder herzustellen, insofern es von menschlichen und natürlichen Kräften abhängt; indessen wird doch wohl Bruder Eusthathius das Beste bei der Sache thun müssen; die Ursache ist moralisch, folglich müssen es auch die Mittel seyn. Insofern aber diese Krankheit auf den Körper gewirkt hat, insofern will ich sehen, was ich ausrichten kann. Das sind die Folgen der Schwärmerei — es wird der armen Kranken schwerlich geholfen werden können, wenn sich ihr Bernhard nicht wieder findet; dieser allein kann sie wieder zurechtbringen.

Solch eine Antwort hatte die Fürstin von einem Eulalius Philomystes nicht erwartet; es war ihr schon wunderlich vorgekommen, warum man ein solches Subjekt nach Solyma gebracht habe; jetzt aber beschloß sie, ihn weiter zu prüfen.

Uran. Wo bist du her, mein Freund?

Philom. Ich bin aus der Schweiz.

Uran. Wie kommst du denn zu dem philosophischen Namen?

Philom. Gefällt es dir, liebe Fürstin! so will ich dir meine Geschichte erzählen.

Uran. Das soll mir sehr lieb seyn, erzähle nur!

Philom. Mein Vater war ein ehrlicher, frommer Bauer in der Schweiz und wohnte im Kanton Bern, nicht weit vom Bieler See. Ich wurde fleißig zur Kirche und Schule angehalten, und auch zu Hause auf alle Weise zur Gottseligkeit und allen christlichen Tugenden angeführt. So erreichte ich mein sechszehntes Jahr, ohne daß etwas Ungewöhnliches mit mir vorging. Jetzt aber trug sich Etwas zu, das mir eine ganz andere und höchst merkwürdige Richtung gab: unser Nachbar hatte eine Tochter, die sich mit einer eisernen Gabel schwer in den rechten Arm verwundete; anfänglich glaubte man, das Uebel mit Hausmitteln zu heilen; als das aber nicht angehen wollte, so nahm man seine Zuflucht zu Quacksalbern, die es dann bald dahin brachten, daß die arme Kranke Gefahr lief, den Arm zu verlieren.

Ich hörte meinen Vater mit meiner Mutter von der Sache mit äußerstem Mitleiden sprechen, und mir fiel dabei ein, ich wollte doch wohl einmal in unserm alten Kräuterbuche blättern und sehen, ob ich da kein Mittel für das Uebel finden könnte. Ich blätterte eine Weile, und fand da die Abbildung und die Beschreibung von dem Schöllkraut *); nun hatte einer auf den Rand geschrieben: wenn man den goldgelben Saft aus den Wurzeln und Stengeln auspreßte, ihn mit eben so viel Bienenhonig vermischte, dann Scharpiebäuschlein (ausgefaselte Leinwand) damit befeuchtete und sie in alte Geschwüre legte, so könnte man sie sehr glücklich und fast immer damit heilen. Dieß ließ ich mir gesagt seyn; ich kannte ein Kraut mit gelb-

*) Chelidonium majus; auch wohl Goldwurzel genannt; ich habe auf die nämliche Art einen ähnlichen Fehler höchst glücklich geheilt.

grünen, breiten und eingeschnittenen Blättern und gelben Blüthen, dessen Wurzeln und Stengel einen dicklichen goldgelben Saft hatten und das häufig an der Kirchhofsmauer wuchs, und hielt es gegen die Abbildung und Beschreibung, und fand zum Glück, daß es das rechte war. Flugs lief ich zu unserm Nachbar und erzählte ihm meine Entdeckung; der gute Mann freute sich und glaubte, das komme nicht von ungefähr; ich verfuhr also mit dem Kraut nach der Vorschrift, und in vier Wochen war der Arm ganz vollkommen geheilt.

Das Gerücht von dieser Kur erscholl weit und breit umher, es kamen Leute mit allerhand Fehlern zu mir, und mir hatte die Sache Lust gemacht; ich las in meinem Buch, lernte die Kräuter kennen und quacksalberte fort; Viele wurden geheilt, die Mehresten nicht; die ersten zogen wieder viele Andere nach sich, ich bekam Zulauf, und wurde also ein Afterarzt.

Indessen gefiel doch meinem Vater diese Sache nicht recht; er war ein sehr verständiger Mann, und sagte immer: wenn du ein rechtschaffener Arzt werden willst, so mußt du mehr lernen, als in dem Kräuterbuch steht, mir wär' es aber lieber, wenn du ein Bauer bliebst und würdest, was ich bin. Das war mir nun nicht recht, mir gefiel das Heilen der Krankheiten so gut, daß ich meinem Vater keine Ruhe ließ, bis er mich dem Studiren widmete.

Als dieß nun beschlossen war, so sprach er erst mit einem rechtschaffenen Arzt über diese Sache; der rieth ihm nun, er sollte mich nach Biel in eine Apotheke thun, und sich dann ausbedingen, daß ich täglich einige Stunden der lateinischen und griechischen Sprache widmen könnte. Dieser Rath war vernünftig und wurde befolgt; ich kam in die Apotheke, war vier Jahr

lang da, und lernte in der Zeit von der Apotheker-kunst und von obigen Sprachen so viel, als mir nöthig war.

Nun sollte ich auf eine Universität ziehen, und dazu ward Straßburg gewählt; ich zog ab, mein Vater empfahl mir Klugheit, Sparsamkeit und Gottesfurcht, und gab mir dann einstweilen Geld auf ein halbes Jahr mit. In Straßburg richtete ich mich ein, studirte fleißig, hielt mich von allen Gesellschaften zurück, und war also zwei Jahre lang, was ich seyn sollte; mein Vater war auch wohl mit mir zufrieden, und wünschte nun nach Verlauf dieser Zeit, daß ich promoviren und dann wieder zurückkommen möchte. Ich gehorchte, ward Doctor, schickte meine letzte Rechnung und erwartete nun mein Geld, um abziehen zu können. Allein wie erschrack ich, als mir ein Verwandter zwar das Geld schickte, aber dabei die traurige Nachricht schrieb, daß mein Vater und meine Mutter beide an der rothen Ruhr gestorben seyen und daß mein Schwager das Gut angetreten hätte.

Jetzt hatte ich nun zu Haus nichts mehr zu thun; sobald ich also meinen Kummer einigermaßen verschmerzt hatte, so kam mich die Lust an, zu reisen; allein womit? — ich hatte kein Geld — ich beschloß daher, einstweilen in der Schweiz mich aufzuhalten und so lange zu prakticiren, bis sich Gelegenheit fände, meinem Verlangen Genüge zu leisten.

Indem ich mich nun zur Abreise anschickte, so erfuhr ich von einem Freund, daß ein sehr vornehmer englischer Arzt im Gasthof zum Geist logire, er habe Frau und Kinder bei sich und suche einen Hofmeister, der auch zugleich Medizin studirt habe. Bei dieser Nachricht schlug mir das Herz; ich ging in gedachten Gasthof und ließ mich bei dem Engländer melden,

er nannte sich Doctor Townley und war ein überaus feiner, geistvoller und ansehnlicher Mann. Da er nun ziemlich gut deutsch sprach, so konnte ich gut mit ihm zurecht kommen; kurz, ich gefiel ihm, und wir wurden des Handels bald einig; ich begab mich zu ihm, und schrieb dann dieß mein Glück an meine Freunde in der Schweiz.

Jetzt erfuhr ich nun, daß wir nach Venedig reisen würden, das gefiel mir aus der Maßen, denn ich hatte große Lust zum Reisen; aber ich erfuhr nun noch mehr: Herr Townley sprach zuweilen mit mir über medicinische Sachen, und da bemerkte ich, daß er sehr gründliche Kenntnisse in der Arzneiwissenschaft, aber auch sonst noch etwas Wichtiges im Hinterhalt hatte, mit dem er nicht herausrücken wollte. Dieß machte mich erstaunlich neugierig, und ich hoffte, durch mein Betragen nach und nach sein Vertrauen zu gewinnen und seine Geheimnisse zu erfahren.

Nun reisten wir von Straßburg auf Stuttgart, dann über Augsburg und Trident nach Venedig.

Auf diesem Wege lernte ich nun meinen Engländer besser kennen, er war ein sonderbarer launiger Mann, aber äußerst und in Geheim wohlthätig; in den Städten hielt er sich still, auf den Dörfern aber fragte er nach Kranken, ging dann zu ihnen, gab ihnen entweder Medicin aus seiner Reiseapotheke, oder verschrieb ihnen Mittel, und wenn sie arm waren, so gab er ihnen noch Geld dazu. Dieß rührte mich dergestalt, daß ich mich auf alle Weise bemühte, ihm mein Zutrauen und meine ehrfurchtsvolle Liebe zu erkennen zu geben; allein ich bemerkte im Geringsten nicht, daß er sich mir näherte oder offenherziger gegen mich wurde. Dieß verdroß mich zwar; allein ich ließ mich

nichts merken und hoffte noch immer, ihn durch Geduld endlich zu überwinden.

In Venedig miethete Herr Townley ein schönes Haus auf dem Rialto; wir richteten uns ein; und ich meines Theils lebte sehr glücklich, außer daß ich in meinem Beruf zurückblieb; ich konnte nicht viel lesen, denn meine Bücher, deren wenig waren, hatte ich nicht mitnehmen können, und zur Bibliothek meines Prinzipalen hatte ich noch keinen Zutritt. Ich beschäftigte mich also blos mit dem Unterricht der Kinder; ich hatte englisch und französisch in Straßburg, wenigstens insofern gelernt, daß ich mich verständlich machen konnte, und mein Unterricht bestand in der Religion, in der deutschen Sprache, Lesen und Schreiben und was sonst noch den Kindern nützlich ist.

Daß Townley außerordentlich viele und wichtige Geschäfte in Venedig betrieb, das merkte ich wohl, was es aber für Geschäfte waren, davon erfuhr ich kein Wort.

So verging ein Jahr an meiner Seite sehr einförmig; aber nun änderte sich auch die Scene auf einmal; denn als Townley einstmals an einem Abend spät nach Haus kam, so ließ er mich zu sich in sein Kabinet kommen; er war äußerst freundlich und herablassend gegen mich und redete mich folgendergestalt an:

Ich hab' bemerkt, daß Sie in der Arzneiwissenschaft gern weiter kommen möchten; glauben Sie denn auf dem Wege, den Sie bisher in diesem Fach gewandelt haben, ihren Zweck zu erreichen? — Ich antwortete: ich glaube, daß ich mich durch's Lesen guter Schriften vervollkommnen kann, und ich bitte Sie also, mir dazu zu verhelfen.

Lieber Freund! fuhr er nun fort, die schulgerechte Arzneikunde ist's wahrlich nicht, wodurch man zum

wahren Ziel kommt, man bleibt auf den Universitäten und gewöhnlich sein ganzes Leben durch auf der untersten Stufe stehen, indem man die Zergliederungskunst, die Naturgeschichte und Physik zu sehr als Hauptsache treibt und den Zweck dabei vernachläßigt. Wenn man jene Hilfswissenschaften nebst den übrigen dazu gehörigen, Chemie, Apothekerkunst u. dgl. ordentlich studirt hat, so sind dann noch zwei Hauptstudia nöthig, wozu man sein ganzes Leben braucht und worauf alles ankommt, nämlich die gründliche Erkenntniß der Krankheiten und der wirksamsten Mittel dagegen.

Das ist richtig! versetzte ich; aber eben diese Hauptstudia werden ja auch auf den Universitäten mit allem Fleiß getrieben.

Townley lächelte und erwiederte: freilich werden sie getrieben, aber wie? — in Ansehung der Krankheiten hat man einmal ein pathologisches System angenommen, und jede Krankheit wird auf diesen Leisten gezwängt, er mag passen oder nicht; und was die Medicamente betrifft, da will man jede Wirkung aus physischen und chemischen Ursachen erklären, und kann man das nicht, so ist man mißtrauisch; auf die spezifischen Mittel hält man nicht viel.

Man sollte doch bedenken, daß dann erst die Arzneikunde vollkommen seyn würde, wenn man für jede Krankheit ein spezifisches Mittel hätte.

Er fuhr fort: Sterben müssen wir Alle, und es gibt durchaus tödtliche Verletzungen und Krankheiten, sowie das Alter selbst eine ist, gegen welche keine Arznei hilft; aber sonst gibt es freilich, und zwar im Kräuterreich, Mittel gegen alle Krankheiten, es fehlt nur daran, daß wir sie nicht wissen und nicht genug darnach suchen. Jede Pflanze hat ihre geheime Signatur und jede Krankheit hat auch die ihrige; könn-

ten wir beide Bücher lesen, so würden wir viel ausrichten.

Dieser Gedanke gefiel mir aus der Maßen, ich äußerte auch mein Wohlgefallen sehr lebhaft und bat ihn, mich im Buchstabiren dieser Schrift zu unterrichten; dieß beantwortete er mir nicht, sondern setzte noch hinzu:

Alle Krankheiten haben ihren Grund entweder in der Verletzung irgend eines festen Theils, oder in dem feinen Wesen, das wir die Lebensgeister nennen; wenn jene Verletzungen äußerlich sind, so wirken wir chirurgisch, sind sie aber innerlich, so kommt's darauf an, ob wir die Säfte und die Lebensgeister so verbessern können, daß die Verletzung von selbst heilt? — Bei denen Krankheiten aber, die in den Lebensgeistern ihren Sitz haben, da pflegt man nach der gewöhnlichen Methode die Quellen, aus welchen jene fremde Materien herkommen, zu reinigen, und dann, wie man glaubt, die Natur zu unterstützen. Wüßte man aber das wahre Mittel gegen jede Krankheit, so würde es alle diese Wirkungen naturgemäß verrichten, und der Arzt könnte nicht irren, sobald er nur die Krankheit kennte. Sehen Sie, nach dieser Kenntniß müssen Sie trachten, wenn Sie ein wahrer Arzt werden wollen.

Ich erwiederte: wie kann ich, wenn mich Niemand unterrichtet?

Er. Wenn's Ihnen um die Wahrheit recht ernst ist, so wird die Vorsehung zur rechten Quelle führen. Es gibt aber noch einen Weg zum höchsten Gipfel der Genesekunde, den aber unter vielen Millionen kaum Einer wandeln kann, weil er äußerst schwer zu finden ist; es gibt nämlich eine Tinctur, welche aus lauter höchst concentrirten Lebensgeistern besteht; einige Tropfen davon erhöhen dergestalt die Kräfte der Natur,

daß sie auch die hartnäckigsten Krankheiten überwinden kann, wenn sie nur nicht absolut oder auch schleunig tödlich sind.

Das war also das große Universal, das man auf den hohen Schulen für unmöglich hält, und woran ich bisher sehr gezweifelt hatte.

Ich machte dem Herrn Townley Einwendungen, allein er überzeugte mich, und erregte am Ende die Hoffnung in mir, daß ich noch wohl dereinst zum Besitz dieses großen Geheimnisses kommen könnte; indessen empfahl er mir ernstlich, die Krankheiten und das Pflanzenreich nach dem Plan zu studiren, zu dem er mir einen Wink gegeben habe.

Endlich führte er mich in seine Bibliothek und zeigte mir gewisse Bücher, die ich einstweilen aufmerksam lesen sollte, hernach wollte er mich dann weiter führen.

Nun ging eine neue Periode an, ich lebte jetzt vergnügt, und die Hoffnung, dereinst ein wahrer Arzt oder wohl gar ein Adeptus zu werden, erfüllte meine Existenz in so hohem Grad, daß ich keinen müßigen Augenblick verschwendete, sondern sie alle zu meinem Zweck benutzte.

Von dieser Zeit an blieben wir noch zwei Jahre in Venedig, ich lernte sehr viel, denn ich kam zum Buchstabiren im Buch der Natur; allein in Ansehung der Hauptsache, nämlich des großen Universals, kam ich nicht einen Schritt weiter. Jetzt aber veränderte sich unser Schauplatz auf eine sonderbare Weise.

Ich war etwas über drei Jahre bei Herrn Townley gewesen und hatte besonders in den letzten Monaten viel von ihm gelernt, als er mich an einem schönen Nachmittag gegen das Ende des Mais einlud, mit ihm eine Spazierfahrt nach dem festen Lande zu machen; ich gehorchte sehr gerne, wir fuhren die

Brenta hinauf und erquickten uns an der paradiesischen Aussicht dieser Gegend.

Townley war auf diesem Wege außerordentlich freundlich und sogar zärtlich gegen mich; sein Herz floß über in vertraulichen Gesprächen; besonders aber entdeckte ich heute zum Erstenmal, daß er nicht nur ein wahrer, sonderu sogar ein weitgeförderter Christ war; bisher hatte ich ihn blos für einen Stoiker oder strengen Mystiker gehalten, jetzt aber fand ich, daß seine Seele im Evangelio lebte und webte; meine Liebe wurde dadurch noch weit größer zu ihm, als vorher, und ich wünschte nun nichts mehr, als in seiner Gesellschaft leben und sterben zu können; ich sahe also nun, daß seine launige Außenseite blos Hülle oder gar Maske seines vortrefflichen Herzens war.

Gegen Abend langten wir auf einem überaus angenehmen, aber einsam gelegenen Landhaus an, wo sehr sittsame und dem Ansehen nach wohlhabende Bauersleute wohnten; mit diesen schien Townley lange bekannt zu seyn; er hatte hier einige Zimmer und, wie ich nachher erfuhr, auch ein wohleingerichtetes Laboratorium an einem geheimen Ort. Als wir nun des andern Morgens zusammen gefrühstückt hatten, so führte er mich in seine so eben gedachte Werkstätte; er schwieg, machte Feuer an, nahm dann ein Stück Blei von ungefähr drei Mark und that es in einen Schmelztiegel; während der Zeit nahm er aus einer Dose etwa einen Gran von einem braunrothen Pulver, wickelte es in ein Wachsblättchen, warf es in das schmelzende Blei und rührte es um; dann goß er das Metall in eine Zain, und als es kalt war, so fand ich, daß das Blei in reines Gold war verwandelt worden.

Ich muß gestehen, daß ich dieser Erfahrung unge-

achtet noch immer zweifelte; denn ich weiß, wie oft auch die geübtesten Augen in diesem Stück geblendet worden sind. Ob ich nun zwar aus Bescheidenheit keine Einwürfe machte, so merkte doch Townley gar bald, was in meiner Seele vorging. Er sah mich also durchdringend an und lächelte; Sie zweifeln — sagte er endlich, aber ich nehme es Ihnen nicht übel; wenn Sie sich dieser Kunst würdig machen, so wird Sie dereinst Ihre eigene Erfahrung überzeugen, indessen will ich Ihnen einstweilen die Möglichkeit dieser Verwandlung aus chemischen Gründen demonstriren.

Wenn Sie Salpeter in einen Tiegel thun, ihn über das Feuer stellen und dann Vitriolsäure dazu mischen, was geschieht dann?

Ich antwortete: die Vitriolsäure treibt die Salpetersäure weg und verbindet sich mit dem Alkali des Salpeters; wenn ich nun das Pulver im Tiegel mit Wasser auslauge und dann das Wasser verdünsten lasse, so bekomm ich den Tartarus Vitriolatus.

Ganz recht! erwiederte er: Sie haben also den Salpeter in Tartarus Vitriolatus verwandelt?

Nein! versetzte ich: ich habe den Salpeter zerlegt und ein neues Salz zusammengesetzt, aber es ist keine Verwandlung vorgegangen Eben so hab' ich's auch mit dem Blei gemacht, sagte er, ich hab' dieses Metall zerlegt und ein neues zusammengesetzt, und das will ich Ihnen nun erklären: jedes Metall besteht aus drei Substanzen: 1) aus einer Erde, die zu Glas schmelzt, 2) aus dem Feuerstoff, und 3) aus der feinen Materie, die beide mit einander verbindet und zu einem Metall spezifizirt; alle Metalle haben also einerlei Glaserde und einerlei Feuerstoff, aber jedes hat

seinen eigenen Metallgrund. Wenn ich nun die Kunst verstehe, den Goldgrund zu machen und in eine hoch concentrirte Gestalt zu bringen, so kann ich, nach den Gesetzen der chemischen Verwandtschaft, damit jeden andern schwächern Metallgrund verflüchtigen und Gold zusammensetzen.

Dieser Beweis leuchtete mir ein; um mich aber vollends zu überzeugen, zerlegte er einige Metalle, nahm dann den Metallgrund des einen und setzte ihm den Kalk des andern zu, und brachte so das erste heraus; darauf nahm er ein Stück Blei und verwandelte es nach eben diesen Regeln in Zinn; dieses nämliche Zinn zerlegte er in seine Bestandtheile und machte durch Zusatz des Eisengrundes Eisen daraus; dieß Eisen ward unter meinen Augen zu Kupfer, zu Silber, und endlich auch zu Gold.

Jetzt war ich überführt, aber auch äußerst begierig, diese höhere Chemie zu erlernen. Townley hatte das erwartet und sich also vorbereitet, meinem Geist in diesem Stück die richtigen Begriffe beizubringen; er nahm mich daher mit sich auf sein Zimmer und redete folgendergestalt:

Sie haben nun gesehen, daß die berühmte Verwandlung der Metalle möglich ist und daß es einen sogenannten Stein der Weisen gibt; aber sagen Sie mir! was ist denn nun an dieser Kunst gelegen? — wir kommen durch die Wissenschaft einen Schritt weiter in der Kenntniß der Natur, aber das ist ja auch Alles; — wer Gold machen will um des Goldes willen, der trägt einen gefährlichen Strick um den Hals, und er braucht nur irgendwo hangen zu bleiben, so ist er verloren. Hieher paßt der Spruch: die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke viel thörichter und schädlicher Lüste u. s. w. Ich versichere

Ihnen, ich würde nie Gold machen, um dadurch reicher zu werden. Es ist sehr gut, daß die Vorsehung gleichsam ihre Hand über dieses Geheimniß hält, so daß es Niemand lernt, der es mißbrauchen könnte; aus den bekannten alchymischen Schriften hat es noch nie Jemand erfahren und Niemand wird es auch in Zukunft daraus lernen. Aber der andere Hauptpunkt der geheimen Chemie, nämlich die Universalmedizin, ist weit wichtiger, und ihre Bereitung ist auch viel schwerer, obgleich derjenige, der die Verwandlung der Metalle versteht, leichter dazu kommen kann, als jeder Andere, weil beide Wissenschaften nahe verwandt sind; Niemand kann diese Arznei bereiten lernen, wenn er nicht den Stein der Weisen zu machen versteht.

Sie werden aber auch leicht begreifen, daß eben diese Universalmedizin dann, wenn sie allgemein würde, eine große Veränderung unter dem menschlichen Geschlecht verursachen müßte; darum gibt's auch so Wenige, die diese Kunst verstehen; unser sind jetzt zehn in der ganzen Welt, die Gott mit diesem hohen Geschenk begnadigt hat, und wir zehen kennen uns alle und stehen in Verbindung mit einander; jeder von uns sucht in seinem Leben ein taugliches Subjekt aus, das er entweder selbst unterrichtet oder durch seine Collegen unterrichten läßt; mein Subjekt nun, das ich zu diesem hohen Zweck bestimme, sind Sie.

Ich gerieth bei diesen Worten fast außer mich, ich wollte meinen Dank ausströmen lassen, aber er unterbrach mich und fuhr fort:

Damit sie aber zu diesem erhabenen Zweck gehörig vorbereitet werden mögen, so muß ich Ihnen zuerst sagen, daß Niemand in unsre Geheimnisse eingeweiht werden kann, der nicht im allereigentlichsten Verstand des Worts ein wahrer Christ ist; Sie müssen also

von diesem Augenblick an eine gründliche Revision ihres Glaubens und Lebens beginnen, und wie Sie in der Heiligung fortrücken, so wird Sie die Vorsehung auch immer näher zum Ziel führen. Gebet — unablässiges Gebet und das allerstrengste Wachen über ihre Gedanken, Worte und Werke sey von nun an die ununterbrochene Beschäftigung ihres Geistes.

Jetzt kehren wir nun wieder nach Venedig zurück; ich werde aus Italien wegziehen, und Sie reisen mit meinen Empfehlungsbriefen auf den Berg Athos in Griechenland, wo man Sie weiter befördern wird.

Diese Rede machte einen bleibenden Eindruck auf mich, und die Erinnerung zum Beten und Wachen war mir wie ein lebendiges Wort Gottes durch Mark und Bein gedrungen, so daß ich von dem Augenblick an bis dahin in beständiger Uebung dieser beiden Hauptpflichten geblieben bin.

Townley reiste also wieder in aller Stille von Venedig ab, und ich ging an dem nämlichen Tage mit einem Schiffe nach Salonichi, wo ich an einen venetianischen Kaufmann war empfohlen worden; dieser brachte mich nun selbst auf den Berg Athos und überlieferte mich den zwanzig Grottenbewohnern, denn an diese war ich angewiesen, die übrigen, mehre tausend Anachoreten, gingen mich nichts an.

Auf diesem entzückenden Gebirge ist der Aufenthalt fast überirdisch, und ich verlebte dort, aller strengen Prüfungen ungeachtet, fünf frohe Jahre, in welcher Zeit ich nun allmählig dem Ziele näher geführt wurde; indessen erreichte ich es doch nicht ganz, sondern ich mußte zum Beschluß noch eine große Reise nach den Morgenländern machen, um dort theils Aufträge zu besorgen, theils auch das Pflanzenreich vollkommener zu studiren.

Den philosophischen Namen empfing ich nach der Gewohnheit der Adepten auf dem Berge Athos; in Ansehung meiner Kenntnisse hatte ich es nun dahin gebracht, daß ich die geheime Signatur der Krankheiten und der Pflanzen wußte, auch war mir der Weg zum Universal geöffnet, es fehlte nur noch daran, daß ich ihn ginge.

Nachdem nun alles zu meiner Reise vorbereitet war, so trat ich sie an und ging über Aegypten, Jerusalem, Aleppo, Bagdad und Ispahan nach Balk, wo ich zehn Jahre gewohnt habe. Hier fand ich nun eigentlich den Meister in der Kunst, der mich zum Ziele leitete; er war ein christlicher Parse und mit den uralten Geheimnissen bekannt; sein Umgang war mir unschätzbar, denn er leitete mich wie ein Vater sein Kind mit großer Weisheit. Er förderte meinen Gang auf dem Wege der Heiligung und bildete mich zum wahren Arzt, indem er mich mit dem Charakter jeder Krankheit und der dazu passenden Signatur im Kräuterreich vollkommen bekannt machte; und endlich hab' ich dann auch das große Universal oder den doppelten Stein der Weisen unter seiner Aufsicht selbst gemacht. Dir darf ich das wohl sagen, theure Fürstin! dann auch wohl deinem erhabenen Gemahl, sonst aber keiner lebendigen Seele. Meine Ruhe, mein innerer Frieden und die Furcht vor dem Mißbrauch, sowohl an meiner, als an Anderer Seiten, macht diese Vorsicht nothwendig.

Uran. Ich bin erstaunt über deine Erzählung und über dich selbst; wie bist du aber nach Solyma gekommen?

Philom. Wenn ich nun den Schluß meiner Geschichte noch erzähle, so wird sich das von selbst ergeben. Mein väterlicher Freund zu Balk ließ mich einst-

mals an einem Morgen früh zu sich rufen; ich kam in sein Kabinet, fand ihn auf seinem Sopha sitzen, und die aufgehende Sonne strahlte auf sein Angesicht und auf seinen langen schneeweißen Bart. So wie ich mich ihm nahte, lächelte er mich sehr heiter an, ich bemerkte eine große Veränderung in seinem Gesicht, und es schien mir, als wenn die Morgenröthe der Ewigkeit in seinen Mienen glänzte.

Eulalius! redete er mich mit schwacher Stimme an, mein Lauf ist vollendet — ich bin 104 Jahr alt, und die Universalmedizin hat an meiner Hütte ihre Wirkung vollbracht. Die wenigen Kräfte, die ich noch habe, sind dir gewidmet, höre also, was ich dir sagen muß.

Die große Vollendung des Rathschlusses Gottes über die Christenheit naht sich; es werden Anstalten zur Versiegelung der Erstgebornen gemacht; auch hier unter meinem Volke wehte schon der Geist der Vorbereitung; merke auf die Zeichen der Zeit! und wenn einmal die christliche Religion unter den Parsen gelehrt und zum Wegziehen der Auserwählten Anstalt gemacht wird, so schließe dich an sie an; ich vermuthe, daß dich die Vorsehung unter ihrem Volk brauchen wird — folge Ihr willig, und wirke so viel Gutes, als du kannst.

Alles, was du hier in meiner kleinen Wohnung findest, ist dein, ich hab' gesorgt, daß es dir Niemand streitig machen wird. Den Armen hab' ich nichts vermacht, weil du ohnehin Alles zu ihrem Besten anwenden wirst.

Ich konnte vor Weinen nicht reden, doch drückte ich ihm die Hand und sagte: Vater! — alle deine Worte sind unverbrüchliche Gesetze für mich.

Mit der Miene eines sterbenden Apostels starrte

er aufwärts, dann hauchte er noch die Worte aus: Du großes Universal der moralischen Welt! — dir hab' ich meine Verwandlung aus dem Vergänglichen in's Unvergängliche, aus dem Unvollkommenen in's Vollkommene ganz allein zu verdanken! — nun präcipitire auch die todte Materie und verflüchtige meinen Geist zu den höheren Wirkungskreisen. Dort brauche mich dann nach dem Willen deiner ewigen Liebe!

Bei diesen letzten Worten sank er zurück und verschied. Nach dem Tode dieses großen, der Welt nach seinem wahren Werth ganz unbekannten Mannes wohnte ich nun noch einige Jahre in seinem Hause und setzte seine Geschäfte fort. Endlich kam die Zeit, die er mir vorher verkündigt hatte; ich meldete mich bei dem Djemschid, der mich prüfte, und dann unter seine Gesellschaft auf- und mit hieher nahm.

Urania war sehr vergnügt über diese Erzählung; denn einen solchen Mann zum Arzt zu besitzen, war eine Sache, die zu Solyma paßte.

Philomystes besuchte nun auch Mathilden; allein er fand sie so, wie er vermuthet hatte; ihr Körper war gesund, außer insofern ihn die Zerrüttung der Seele schwächte; ihn in dieser Lage zu stärken, wär' Verderben für sie gewesen. Es kam also alles auf Bernhards Wiederfinden und seine Gesinnung gegen sie an; deßwegen ließ auch der Fürst ein Rescript durch's ganze Land ausgehen, daß sich Jedermann alle Mühe geben möchte, den Bernhard aufzusuchen. Die einzige Furcht war, er möchte sich etwa Leid gethan haben; denn aus dem Lande konnte er nicht gehen, weil der Paß stark bewacht wurde.

Daß Eulalius Philomystes auch dem Fürsten und den übrigen Herren — bald hätte ich gesagt — seine Aufwartung machte — und das wär' gegen den

dortigen Hofstyl gewesen, denn dort besucht Einer den Andern. Daß er sie also besuchte, das versteht sich von selbst.

Eugenius und Forscher bedienten sich aller ihrer Menschenkunde, um ihn zu prüfen, aber er hielt alle Proben aus; als Christ betrachtet, war er in der Heiligung so weit gefördert, als vielleicht einer in ganz Solyma, und als Arzt und Gelehrter war er wahrlich das erhabenste Geschenk, das die Vorsehung ihrem Volk bescheeren konnte.

Ein solcher Mann gehörte nach Solyma! —

Daß ihn der Fürst an seinen Hof ziehen wollte, kann jeder meiner Leser leicht denken; daß aber Philomystes dieß Anerbieten ernstlich ausschlug, das erräth man nicht so leicht. Männer von dem Schlage wirken gerne im Verborgenen — aber da auch so mächtig und so allumfassend, als sie können.

Das wußte Eugenius, aber er ließ sich dadurch nicht abweisen; denn er überzeugte ihn, daß es seine Pflicht sey, in gegenwärtigem Fall dem Volk Gottes zu dienen, und zwar nach dem Plan, der in jedem Betracht der wohlthätigste wäre.

Philomystes ließ sich überreden; der Fürst machte ihn also zum Archiater von Solyma und zum Lehrer der Arzneikunde auf der neuen Universität. Demzufolge trug er ihm auf, einen Plan zur Einrichtung des Medizinalwesens zu entwerfen; dieser Entwurf war bald fertig, er wurde angenommen, und er enthielt unter andern folgende Hauptpunkte:

1) Der Erzarzt und erste Lehrer wählt sich noch zwei auserlesene Männer, unterrichtet sie, und diese werden ihm dann als Professoren der Arzneikunde zugeordnet.

2) Das ganze Studium der Medizin und Chirur-

gie soll sich auf die Charakterkunde der Krankheiten und blos auf die vom Schöpfer dagegen verordnete spezifische Mittel gründen; dadurch werden aber die gewöhnlichen Hilfswissenschaften nicht ausgeschlossen, sondern sie sollen ebenfalls mit Ernst getrieben werden.

3) Die Dispensation des Universals und die Mittheilung dieses Geheimnisses bleibt dem Archiator überlassen.

4) Sobald die Universität eingerichtet ist, wird eine hinlängliche Anzahl vorzüglich geschickter und frommer Jünglinge ausgewählt, die sich dem Studium der Arzneikunde widmen müssen; mit diesem Studio müssen sie aber auch unausbleiblich die Hauptkenntnisse der Religion verbinden und vorzüglich gute Christen werden.

5) Jede Zunft bekommt ihren besoldeten Arzt und zwei Hebammen, die unter seiner Aufsicht stehen; dieser Arzt aber soll auch zugleich Wundarzt und Apotheker seyn; denn diese drei Fächer sollen in Solyma nie getrennt werden.

6) Jeder Arzt muß einen Adjunct haben, der ihm in allen Stücken an die Hand geht und sich unter seiner Leitung zum Krankendienst bildet. Und eben so soll auch nie ein junger Arzt, so wie er von der Universität kommt, zum Krankendienst zugelassen werden, sondern er soll erst einige Zeit Adjunct seyn, dann noch einmal examinirt und, wenn er dann gut befunden wird, angestellt werden.

7) Jedes Oberamt bekommt seinen Physikus, der die Aufsicht über die zehen Aerzte seines Districts hat, auch wird er von diesen gewählt; dieses Collegium bestellt dann auch die Zunftärzte.

8) Jedes Landesviertel erhält einen Protomedikus oder Oberarzt, der mit den Physikern das Medizinal-

collegium formirt. Die vier Oberärzte aber machen mit dem Erzarzt oder Archiater das Obermedizinal-collegium aus.

9) Diese ganze Organisation des Medizinalwesens verhält sich in ihren Zusammenkünften und in der Leitung der Geschäfte eben so, wie die Geistlichkeit.

10) Wenn einem Arzt ein Fall vorkommt, der ihm zu wichtig ist, oder wenn die Medikamente die gewünschte Wirkung versagen, so soll er alsofort an den Physikus berichten; dieser muß ihm alsdann zu Hülfe kommen; würde das auch vergeblich seyn, so muß der Physikus die Sache seinen ihm untergebenen neun übrigen Aerzten vortragen, und wenn auch diese nicht helfen können, so muß er bei dem Provinzial-Collegium medicum Rath suchen, auch endlich von diesem sich an das Obercollegium wenden, damit in solchen Fällen Alles, was möglich ist, geschehen möge.

11) Sollte aber die Gefahr einer Krankheit dringend und so beschaffen seyn, daß dieser ordentliche und gesetzmäßige Weg zu langsam wäre, so darf sich jeder Arzt auch geradezu an denjenigen wenden, von dem er den sichersten Rath erwartet, auch allenfalls ans Obercollegium nach Ostenheim berichten.

12) Wenn irgend ein Kranker zu seinem ordentlichen Arzt nicht das gehörige Zutrauen hätte, so darf er wählen, wen er will; dieser Gewählte muß aber die oben vorgeschriebene Ordnung beobachten.

13) Wenn ein Arzt entweder in der Lehre von den Krankheiten, oder auch in der Wirkung der Arzneimittel eine neue Entdeckung macht, so soll er seine Entdeckung alsofort dem Obercollegio umständlich berichten; findet dieses die Sache wichtig, so soll es sie durch ein Circulare allen Aerzten bekannt machen;

alle Arten von Geheimnissen und Arkanen werden nicht geduldet.

14) Wenn sich irgendwo eine ansteckende Seuche zeigt, so muß der Arzt des Orts alsofort ans Obercollegium berichten, welches alsdann die Verhaltungsregeln vorschreiben wird, u. s. w.

Wenn etwa diese Medizinalordnung, oder auch das Studium medicum selbst, hier und da einen jungen Mann, der sich der Arzneikunde gewidmet hat oder widmen will, Lust machen sollte, zu Ostenheim zu studieren, so wünsch' ich ihm Glück dazu — nur das habe ich dabei zu erinnern: er muß nothwendig nach Solyma reisen, wenn er Ostenheim finden will, — und diese Reise ist keine der leichtesten.

Gehe aus deinem Vaterland, und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will! Und das kannst du unmöglich, wenn du nicht ein so starkes Heimweh nach Solyma bekömmst, daß du dadurch in den Stand gesetzt wirst, alles Obige willig zu verlassen.

Die Jünger sagten einstmals zu Christo: Siehe, nun redest du frei heraus und sagest kein Sprichwort; — so will ich's auch jetzt machen, die Paroimien verlassen, und mit dir die allgemeine Landstraße, und zwar mit Parrhesie wandeln.'

Höre Jüngling, willst du ein Arzt werden, so werde zuvor ein Christ; es gibt wenig Kranke, die zum christlichen Arzt nicht weit mehr Zutrauen haben, als zum Freigeist oder Zweifler. Keine Wissenschaft in der Welt ist hinkender und gebrechlicher, als die Arzneikunde, und auf keinen Staatsdiener passen die Worte Christi: wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: wir sind unnütze Knechte, besser, als auf den Arzt. Wenn du nun kein Christ bist, so

bist du ein Egoist, — der Egoist aber weiß von keinem Vertrauen auf Gott und seine gnädige Mitwirkung, sondern er traut seiner eigenen armen Wissenschaft, und da gnade Gott den Kranken!

Der christliche Arzt hingegen weiß gewiß, daß kein Haar vom Haupte irgend eines Menschen fällt, ohne die Einwilligung Gottes; wie viel weniger kann irgend ein Mensch, sey er auch in unsern Augen der unbedeutendste, ohne bestimmte und in der Leitung der göttlichen Vorsehung gegründete Ursachen krank werden! — Sind aber nun die Krankheiten Werkzeuge in der Hand Gottes, die zum Besten der Menschen wirken, so muß ja auch die Heilung derselben von ihm abhängig seyn; folglich auch vor allen Dingen der Arzt. Da aber nun der Egoist von sich selbst abhängig ist, so mag er in den Augen Gottes mit aller seiner Wissenschaft eine jämmerliche Figur vorstellen.

Der Patriarch der Aerzte, der alte Hippokrates sagte: *ἰατρὸς τῆς φύσης διάκονος*, der Arzt ist der Diener der Natur und nicht ihr Herr. Ich als Christ sage aber: *ἰατρὸς τῆς προγνώσεως διάκονος*, der Arzt ist ein Diener der Vorsehung, es versteht sich also auch, daß er von ihr abhängig seyn und sie um gnädige Leitung anrufen muß.

Der Doctor Ypsilon geht weg — er kann sich des Lachens nicht erwehren, daß ich vom Arzt das Beten fordere; — Herr Doctor, nur ein Wort: Boerhave und Werlhof beteten!

Ein Roman ist eigentlich ein Hirngespinnst, — es kommt also im Grunde nur darauf an, was für ein Geist im Gehirn des Verfassers spinnt. — Wenn zum Exempel die leidige große höllische Spinne da ihr Wesen

treibt, so entsteht ein Netz, womit sie Seelen fängt, denen sie hernach Kraft und Saft aussaugt, wobei dann auch nicht selten der Verfasser eine gute Hausmiethe an baarem Geld empfängt.

Spinnt sich aber dort die Seidenraupe ihr Häuschen, aus welchem die reine weiße Seide zur Bekleidung der Heiligen entsteht, und aus dem sie selbst hernach in verneuerter und beflügelter Gestalt, aber nicht um bald zu sterben, herausschlupft, so ist das ganz was anders. Solche Hirngespinnste möchte ich St. Petersnetze heißen! — und ein solcher Verfasser wär' alsdann ein Seelenfänger Gottes.

Mein Herr und mein Gott! mache doch mein Heimwehbuch zu einem St. Petersnetze und mich zu deinem Seelenfänger!

Dann bitte ich auch alle meine Leser, meine Bücher nicht mehr Romane zu nennen, denn Roman heißt eigentlich eine römische Geschichte, eine nach römischer Art eingerichtete Erzählung. Daß aber meine Bücher weder alt- noch neurömisch sind, das brauch' ich nicht zu beweisen; nennt sie lieber Ethographien oder Sittengemälde.

Bei dieser Art Schriften muß man eben so den Gang der Vorsehung nachzuahmen suchen, wie der Dichter und Maler die Natur nachahmt. Dieß ist eigentlich das rechte Geheimniß, an welchem ich immer buchstabirt habe. Stilling's Leben ist Portrait; die übrigen Geschichten aber sind musaische Arbeit, wo ich wahre Züge aus Portraiten herausgehoben und Ideale daraus gebildet habe.

Damit doch aber meine Leser auch begreifen mögen, wie ich da auf einmal auf eine solche Ausschweifung gerathe, so will ich ihnen sagen, daß mich eigentlich Reiling's schreckliche Geschichte dazu verleitet hat.

Wie weh thut einem dieser Flecken in dem glänzenden Solyma? — Und doch gab dieser Flecken Anlaß zur Politur des Ganzen; vielleicht wären ohne diesen Vorfall nie so gute Kirchen- und Medizinal-Polizeigesetze gegeben, oder diese nicht so aufmerksam befolgt worden.

Ein Dichter dieser Art muß die Wege der Vorsehung sehr gründlich studirt und mit Nutzen erfahren haben, sonst geht's ihm wie denen, die mit dem Kompaß in der Hand nach Landcharten reisen wollen. Nun laßt uns den Stab weiter setzen! —

Bald nach Beendigung obiger wohlthätiger Entwürfe eröffnete sich wieder eine neue Scene; Fürst Eugenius erhielt nämlich folgenden Brief:

Lieber und theurer Fürst!

Verzeihe mir, wenn ich als ein einzelner Mensch und der unbedeutendste unter deinen Unterthanen, dich in deinen wichtigen Geschäften unterbreche! Die Sache betrifft einige Fragen, die nur du, als oberster Gesetzgeber, allein beantworten kannst.

Die Vorsehung hat meinen Gang durch dieses Leben so geleitet, daß ich einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die menschliche Gesellschaft bekommen habe; ich liebe die Menschen, ich könnte mein Leben für meine Brüder aufopfern, aber ich kann nicht unter ihnen bleiben; sobald ich Jemand von weitem sehe, so fühl' ich einen unwiderstehlichen Trieb, mich zu entfernen und mich seinem Anblick zu entziehen. Darf ich also meiner Neigung gemäß als ein Einsiedler leben? — Es versteht sich, daß ich selbst für meinen Unterhalt sorgen werde.

Ich bin ein lediger Mann, hab' auch keine Neigung

zu heirathen, sondern abgeschieden von allem Irdischen, mich in der Anschauung des höchsten Guts zu üben; Ihm einen ewigen Sabbath zu feiern, das ist Alles, was ich hienieden suche und wünsche. Wirst du mir diese Lebensart erlauben und wird sie Gott gefällig seyn?

Ich weiß, daß jeder Christ verbunden ist, zum Besten seines Nebenmenschen thätig und wirksam zu seyn; was kann ich aber besser thun, als wenn ich, abgeschieden von Allem, was mich zerstreuen und meine Aufmerksamkeit stören kann, den Reden des ewigen Worts in meinem Inwendigen mein Ohr leihe, dann alle meine Erfahrungen aufschreibe und meinen Brüdern mittheile?

Aller dieser meiner Ueberzeugungen ungeachtet, würde ich doch nicht ruhig seyn, wenn ich nicht den Beifall meines erhabenen Fürsten hätte, um welchen ich also demüthig bitte. Wirst du mich einer Antwort würdigen, so bitte ich, sie an Johann Friedrich Bolten, in der Gemeinde Liebheim, in der Zunft Freudenberg, im Oberamt Heilbring, im Abendland zu senden. Dieser weiß einzig und allein mein Geheimniß, und durch ihn werde ich deinen Brief gewiß erhalten. Ich bin &c.

Eugenius las dieses Schreiben mit Bedauern, und er vermuthete gleich, daß auch dieser Schwärmer eine Rebe an Reiking's Weinstock sey. Seine Antwort lautete folgendergestalt:

Mein lieber Bruder!

Die wahre Heiligkeit und Gottseligkeit äußert sich nicht in erhabenen Empfindungen, sondern in der unaufhörlichen Wirksamkeit zum allgemeinen Besten des Reichs Gottes. Dazu aber wird unausbleiblich erfordert, daß man in der menschlichen Gesellschaft lebe und

webe, handle und wandle. Möchtest du der Niemand seyn, von dem Paulus im Brief an die Colosser spricht? Cap. 2, v. 18. Lasset euch Niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl einhergeht in Demuth und Geistlichkeit der Engel, des er nie keins gesehen hat, und ist ohne Sache aufgeblasen in seinem fleischlichen Sinn. Die Vorsehung leitet Niemand zum Widerwillen gegen die menschliche Gesellschaft, wehe dir! wenn du Ihren Gang dazu mißbrauchst. Du kennst dich nicht, sonst würdest du einsehen, daß du dich entweder für besser hältst als Andere, oder daß du fürchtest, du möchtest dich in ihrem Umgang versündigen; in beiden Fällen bist du ein Pharisäer.

Du darfst also nicht Einsiedler werden, Gott will es nicht, und ich will es auch nicht.

Wer gesund ist und eine Familie ernähren kann, der ist verpflichtet, zu heirathen; nur blos in den Zeiten schwerer göttlicher Gerichte thut man besser, wenn man ledig bleibt, um seine Frau und Kinder nicht schweren Leiden und Gefahren auszusetzen. Kinder, — Werkzeuge der Verherrlichung Gottes und Bürger seines Reichs zu zeugen und zu erziehen, ist Menschen- und Christenpflicht. Da nun in Solyma keine solche schwere Gerichte zu befürchten sind, wenn wir sie uns nicht muthwillig über den Hals ziehen, so mußt du heirathen, wenn du anders nicht sonst noch wichtigere Gründe für dein Ledigbleiben anzuführen hast.

Mit deinem beschaulichen Leben verhält es sich eben, als wenn einer meiner Diener mir beständig gegenüber sitzen, sich in meinem Anschauen ergötzen, aber nichts thun wollte; möchtest du zu denen gehören, von denen Christus spricht, daß sie einst zu ihm sagen würden: Herr! Herr! haben wir nicht von dir gegessen und getrunken? —

Die wahre Beschaulichkeit besteht darin, daß man Alles so denkt, redet und thut, als wenn man Gott gegenwärtig empfände. Jede Beschaulichkeit, wobei man nichts zum Besten des Reichs Gottes wirkt, oder wodurch man wenigstens zu diesem Wirken nicht geschickter gemacht wird, ist armselige und höchstschädliche Schwärmerei.

Und wenn du nun vollends deine falschen Empfindungen, die Hirngeburten deiner Phantasie aufschreiben und öffentlich bekannt machen wolltest, so würdest du vielleicht Viele in deinen frommen und sehr blendenden Irrthum hineinziehen, und wir könnten dann mit der Zeit wieder Klöster bauen; was würde aber dann aus unserer Pflanzschule des Reichs Gottes auf Erden werden?

Unter den ersten Christen mußten Viele in die Wildniß flüchten, um ihr Leben zu retten; dieses aber da zu thun, wo die Kirche Frieden hat, ist Unsinn. In der Mystik liegt manche reine und erhabene Wahrheit zur Heiligung, aber ihre Empfehlung der Absonderung von Menschen und des sogenannten jungfräulichen Standes ist baarer päbstlicher Sauerteig.

Dieß Alles hab' ich dir als Bruder gesagt, als Fürst aber lasse ich dir nun deine Freiheit; nur darauf werde ich wachsam seyn, daß du Niemand mit deinen Schriften schadest.

Noch einen Probierstein aller deiner Handlungen muß ich dir noch an die Hand geben; Alles, was da nicht die Probe hält, das meide!

Jede wahrhafte und gute Sittenregel muß unter gewissen bestimmten Umständen von Jedermann beobachtet werden können, wenn sie das nicht kann, so ist sie falsch. Nun frage dich einmal:

Wenn Jedermann einen Widerwillen gegen die menschliche Gesellschaft hätte? — Wenn Jedermann dann ein Einsiedler werden wollte? — Wenn Jedermann ledig bleiben wollte? — was würde dann aus der Menschheit und aus dem Reich Gottes werden?

Kehre von deinem Irrthum zurück, so wirst du Freude machen deinem treuen Bruder und Fürsten Eugenius.

Dieser Brief wurde dem Statthalter Paulus zugeschickt, der ihn dann weiter besorgte.

Dieser Einsiedler erregte am Hof mancherlei Gedanken, Ueberlegungen und Besorgnisse; selbst dem Fürsten war nicht wohl bei der Sache, denn er befürchtete, er möchte wieder einen Anhang bekommen; es wurde deßwegen beschlossen, ihn aufzusuchen und allen Fleiß anzuwenden, um ihn wieder zurechtzubringen und eines Bessern zu belehren.

Forscher und Philomystes, die bald Herzensfreunde geworden waren, hätten gern die Reise, den Einsiedler aufzuzusuchen, übernommen; allein die Geschäfte erlaubten es nicht, und doch mußte man einen Mann dazu wählen, dem man zutrauen konnte, daß er ihn überreden und überzeugen würde. Endlich entschloß sich der Hofprediger Eusthathius dazu, und Theodosius besorgte während der Zeit alles, was in seinem Amte vorfiel.

Eugenius freute sich dieses Entschlusses; denn wenn Jemand im Stand war, einen von einem Irrthum zurückzubringen, so war es der Hofprediger.

Anfänglich war man Willens, erst abzuwarten, was der Brief des Fürsten für Wirkung thun würde; allein wer die Gesinnungen der Schwärmer kennt, der weiß, daß vernünftige Vorstellungen ganz und gar nicht haften, indem sie blos ihren Empfindungen folgen.

Wenn sie doch bedächten, daß sie sich dadurch zu den Thieren herabwürdigen; denn diese folgen auch ihren Empfindungen, weil sie keine Vernunft haben.

Es blieb also bei der Sendung des Eustathius; aber wohin? denn der Einsiedler hatte seinen Aufenthalt nicht bezeichnet.

Der Hofprediger machte daher seinen Plan so: daß er erst dahin gehen wollte, wohin der Brief des Fürsten war bestellt worden; hernach gedachte er, in den mondhellen Nächten die Gegend umher zu durchstreichen, und so bald zu finden, was er suchte. Den Johann Friedrich Bolten wollte er nicht in Versuchung führen, denn er ehrte jedes Zutrauen zur Verschwiegenheit des Freundes. Man muß Niemand Anlaß zum Meineid geben!

Eustathius reis'te allein, und er war so gekleidet, daß man ihn für einen ehrbaren gemeinen Mann halten mußte. Zuerst besuchte er seinen Freund Paulus, dem er die neue Geschichte erzählte; dieser wußte aber noch kein Wort von der Sache; er betrübte sich sehr darüber und rief einmal über das andere: da wach' einmal einer! — wenn der Herr nicht wacht! —

Nachdem sich nun Eustathius hinlänglich erquickt hatte, setzte er seinen Stab weiter. Er mußte bis an die äußerste Gränze, folglich bis an das Abendgebirge wandern, denn da hatte die Liebheimer Gemeinde ihre Wohnungen und Güter.

Hier kehrte nun der Hofprediger bei einem frommen und rechtschaffenen Mann ein; er entdeckte aber kein Wort von seinem Vorhaben, sondern sagte nur: er habe den Auftrag, etwas Merkwürdiges in dem Gebirge zu suchen. Wer er aber sey und woher er wäre, das behielt er ganz allein für sich.

Am folgenden Abend versah er sich nun mit einem

guten Perspectiv, nahm dann einen Stab in die Hand und stieg bei dem Aufgang des Mondes die nächste Höhe hinan; denn da er auf den Hügeln am weitesten um sich sehen konnte, so glaubte er, das, was er suchte, auf diese Weise am ersten zu entdecken.

Die Gänge des ersten, zweiten und dritten Abends waren vergeblich, aber am vierten erreichte er seinen Zweck; er hatte nämlich den Abend vorher eine felsichte Einöde mit einigen Höhlen von Ferne gesehen, er beschloß also, das nächstemal diese Gegend näher zu recognosciren. Jetzt richtete er nun seinen Gang gerade dorthin, suchte einen erhabenen Ort, von dem er das Ganze übersehen konnte, und da er hier einen dunklen Strauch fand, so setzte er sich unter denselben hin.

Kaum hatte er ungefähr eine Stunde da gesessen, so sahe er gegenüber vor einer Höhle, die sich am Fuß eines großen und steilen Felsen befand, einen Mann auf dem Rasen hin und her spazieren. Daß dieser der gesuchte Einsiedler war, daran zweifelte er keinen Augenblick; er überlegte also, wie er ihn unversehends überraschen könnte, und fand dazu eine bequeme Gelegenheit, indem er schleunig und still links durch das Gebüsch hinab, und dann wieder rechts hinauf durch das Gesträuch schlupfte.

Plötzlich stand Eustathius an dem Eingang der Höhle; der Einsiedler war wieder hineingegangen und eben im Begriff, sich auf sein Mooslager hinzustrecken. Als er aber diese menschliche Figur da im Mondschein stehen sah, so fuhr er auf, trat gebückt herzu und sagte: hat mich der Herr einer Erscheinung gewürdigt, oder bist du ein Sterblicher, der sich hieher verirrt hat?

Eust. Von diesen drei Fragen kann ich nur eine bejahen; ich bin weder eine Erscheinung, noch ein Irrender, sondern ein Reisender, der dich von Ferne

im Mondschein wandeln sah, und durch diesen seltenen Aufenthalt gereizt, dich gern sprechen wollte.

Der Einſ. Hier findeſt du nichts, das deiner Neugierde werth iſt.

Euſt. Du irrſt, denn du ſelbſt biſt der Neugierde jedes vernünftigen Menſchen werth; komm, ſetz' dich zu mir hier in den Mondſchein, ich habe dir im Namen Gottes etwas vorzutragen!

Der Einſ. In dieſem Namen bin ich ſchuldig, dich zu hören.

Euſt. Warum biſt du nach Solyma gekommen?

Der Einſ. Ich bin aus der Urſache hieher gereist, die alle Einwohner hieher getrieben hat.

Euſt. Warum biſt du aber in Solyma ein Einſiedler geworden?

Der Einſ. Um Gott näher zu ſeyn.

Euſt. Biſt du Ihm denn nun näher gekommen?

Der Einſ. Ja! ich empfinde zu Zeiten Seine Nahbeiheit ſehr lebhaft.

Euſt. Wie iſt dir denn, wenn du dieſe Nahbeiheit empfindeſt?

Der Einſ. Ich ſpüre dann eine ſanfte Ruhe, eine Einkehr aller Sinnen, ein inneres Aufmerken, wozu ich gar nicht mitwirke; ich werde losgemacht von allem Irdiſchen, und empfinde ein ſo inniges erhabenes Wohlthun, das alle Vernunft übertrifft; und endlich ſehe ich dann die göttliche Wahrheit in einem ſo klaren Licht, daß aller Zweifel verſchwinden muß.

Euſt. Kennſt du aber auch die Natur der menſchlichen Seele ſo genau, daß du gewiß weißt, dieſe Empfindung ſey nicht natürlich, ſondern von Gott?

Der Einſ. Ich weiß ſo gewiß, daß ſie von Gott iſt, als daß ich weiß, daß ich bin.

Euſt. Jeder Irrende, der nicht zweifelt, iſt der

Wahrheit eben so gewiß, und er irrt doch. Du gestehst doch ein, daß ein Mensch irren könne?

Der Eins. O ja! Die Vernunft ist eine Verführerin, wer ihr folgt, der kann leicht irren.

Eust. Du glaubst also, daß alle inneren Gefühle und Empfindungen von Gott sind?

Der Eins. Behüte der Herr! — wer wird das behaupten.

Eust. Du mußt also wohl deine Empfindungen prüfen.

Der Eins. Allerdings! ich muß untersuchen, ob sie dem Wort Gottes gemäß sind.

Eust. Wie machst du aber dieß Untersuchen?

Der Eins. Du fragest sonderbar — gerade als wenn du mich fangen wolltest; ich betrachte meine Empfindungen genau, und wenn nichts darin ist, das irgend einem Wort Gottes widerspricht, so halte ich sie für göttlich.

Eust. Das ist aber nicht genug, du mußt auch überzeugt werden, daß deine Empfindung dem Willen Gottes gemäß ist. Aber womit thust du nun dieses Betrachten? — Nicht wahr, mit deiner Vernunft?

Der Eins. Allerdings!

Eust. Sie ist also das einzige wahre Werkzeug, wodurch wir prüfen können, was der Wille Gottes ist.

Der Eins. Wie! — wie ist das!

Eust. Du sagtest vorhin, die Vernunft sey eine Verführerin, wer ihr folge, der könne leicht irren; nachher aber sagst du wieder: die inneren Empfindungen müßten durch die Vernunft nach dem Wort Gottes geprüft werden. Nicht so?

Der Eins. Ja, das ist wahr!

Eust. Daraus folgt also, daß die Vernunft für sich allein unfähig ist, den Willen Gottes und seine Wahr-

heit zu erkennen, daß uns aber auch das Wort Gottes gar nicht hilft, wenn wir keine Vernunft dabei anwenden, theils um es zu verstehen, und theils um unsere Empfindungen, Gedanken, Worte und Werke darnach zu prüfen.

Der Eins. Diese Erklärung von dem Gebrauch der Vernunft ist ganz richtig, so ist auch mein Begriff von der Sache.

Hier hätte nun Eusthathius Gelegenheit gehabt, den Einsiedler zu nöthigen, daß er seine gegenwärtigen Empfindungen nach dieser Regel hätte prüfen müssen; allein er wollte weiter gehen und ihn durch ein Beispiel überraschen, damit die Ueberzeugung desto gründlicher und stärker seyn möchte; er fragte also:

Ist dir Reiling's Geschichte bekannt?

Der Eins. O ja! bis an seine Heirath mit Mathilden; weiter aber nicht.

Eust. Glaubst du denn auch, daß Reiling seine Empfindungen nach dem Wort Gottes geprüft habe?

Der Eins. Ich habe das Recht nicht, über Reiling zu urtheilen; aber mir deucht doch, daß seine ganze Lehre in der Bibel gegründet ist.

Eust. Du hältst also dafür, daß es Gottes Wille sey, eine Braut, mit der man sich auf eine Gott und Menschen gefällige Art verbunden hat, zu verlassen, und eine andere Braut ihrem Bräutigam, mit dem sie sich ebenfalls auf eine Gott und Menschen gefällige Art verbunden hatte, abwendig zu machen?

Der Eins. Freilich! sind entweder die ersten Verlöbnisse nicht Gottes Wille gewesen, oder Reiling's Heirath ist Ihm zuwider.

Eust. Nun so höre dann den Ausgang der Sache: Adelgunde, Reiling's erste Braut, wurde verrückt und in der Verrückung ertränkte sie sich; seine

Frau, die Mathilde, wurde darüber rasend, und Reiling erhängte sich. Sollten diese Folgen von Reiling's Empfindungen auch wohl im Worte Gottes gegründet seyn?

Der Einsiedler starrte den Hofprediger an — endlich rief er: Fremdling! — redest du die Wahrheit?

Eust. Ich bin kein Fremdling in Solyma, und ich rede die reine lautere Wahrheit.

Jetzt wurde der Einsiedler tief in seiner Seele bewegt, er faltete die Hände, schaute gen Himmel, und wie es schien, so betete er in der Stille zu Gott. Eustathius schwieg eine Weile, dann fuhr er fort:

Eine Verirrung zieht die andere nach sich. Reiling wollte den Geist in Fleisch verwandeln, Stroh und Feuer taugen aber nicht zusammen.

Der Einsiedler schien nicht auf das zu hören, was der Hofprediger sprach, er schaute immer aufwärts, faltete die Hände und schwieg.

Eustathius schwieg nun auch; dies beiderseitige Schweigen dauerte wohl eine Viertelstunde.

Endlich stand der Einsiedler auf, trat vor den Hofprediger hin und sagte: Hast du auch einmal eine Mathilde verloren?

Eust. Du bist Bernhard!

Der Eins. Ich frage dich: ob du wohl je eine Mathilde verloren hast?

Eust. Nein!

Der Eins. Nun dann rede auch nicht von Verirrungen; aber ich hab' eine verloren. Wenn man im Namen Gottes und vor seinem Angesicht eine Gattin sucht und man findet sie, und nun kommt einer her und nimmt sie im Namen Gottes weg, hat man dann nicht Ursache, menschenfeindlich und ein Einsiedler zu werden?

Eust. Nein, das nicht! Du hattest dann Ursache, die Verirrungen zu bedauern, deine Sachen dem Herrn anzuempfehlen, und dann den Ausgang zu erwarten. Hättest du das gethan, so wäre Mathilde jetzt wieder vernünftig und auf's Neue deine Braut.

Der Eins. Glaubst du das?

Eust. Ja, das glaub' ich mit Zuversicht.

Der Eins. Nun so führe mich zu ihr, wird sie wieder wie vorher, ehe sie Reiling verführte, so soll sie die Meinige werden, und ich werde dann wieder, was ich war.

Eust. Der Fürst hat sie mit nach Ostenheim genommen, dort wird sie verpflegt; dann hat er Befehle durch's ganze Land ergehen lassen, den Bernhard zu suchen, weil man glaubt, daß sie dieser allein wieder zurechtbringen kann.

Der Eins. O der gute liebe Fürst! Ja, ich bin Bernhard und ich gehe mit nach Ostenheim. Wenn Mathilde wieder wird, was sie vorher war, so bin ich mit der ganzen Welt ausgesöhnt.

Eust. Was kann aber die ganze Welt und besonders dein Vater mit allen deinen Verwandten für Reiling's Verirrung?

Bernh. O urtheile nicht über mich! — Es gab kein ander Mittel, mich zu retten, als der Selbstmord, oder ein Einsiedler zu werden. Sage mir nun, ob ich nicht gut und christlich gewählt habe? Ich war zu schwach, ein solches Leiden zu tragen und es überraschte mich zu schnell, um mich christlich darauf gefaßt zu machen; that ich nun nicht besser, daß ich mich zurückzog, als daß ich mich vom Feinde auf dem Platz todtschlagen ließ?

Eust. Verzeihe mir, mein Bruder! du wähltest in

deiner Lage das geringere Uebel, jetzt bin ich mit dir zufrieden; willst du nun auf der Stelle mitgehen, oder hier erst deine Nachtruhe halten?

Bernh. Nein, mein Bruder! hier hab' ich nichts mehr zu thun, wir gehen nun zu meinem Vater, und von da nach Ostenheim.

Jetzt packte Bernhard seinen Bündel, und in weniger als einer halben Stunde war er fertig. Als sie nun unterwegens waren, so sagte Eusthathius: Eins kann ich doch nicht begreifen; du vertheidigtest zuerst dein Einsiedlerleben, redetest von seinen Vorzügen und von dem Nutzen der Beschaulichkeit, und jetzt sind alle deine Gründe wie Nebel in der Sonne verschwunden.

Bernh. Ich kann es auch nicht begreifen; aber sobald du mir das schreckliche Ende, das Reiling's Schwärmerei genommen hat, erzählt hattest, so fiel die Decke von meinen Augen weg und ich sah nun wieder hell.

Eust. Daraus können wir deutlich erkennen, wie wenig wir unsern Ueberzeugungen, Einsichten und Empfindungen trauen dürfen, und wie nöthig uns der untrügliche Wegweiser, das Wort Gottes, ist: denn immer mischen sich offenbare oder geheime, uns unbekannte Leidenschaften in unsre Urtheile und Schlüsse, und wenn wir oft meinen, recht unpartheiisch geprüft zu haben und unserer Sache gewiß zu seyn, so sind wir gerade am weitesten von der Wahrheit entfernt.

Bernh. Du hast recht, Bruder! das hab' ich also nun aus Erfahrung gelernt.

Eust. Und auch das haben wir gelernt, daß wir bei dem deutlichen und gesunden Wortverstand der Bibel bleiben und uns nicht versteigen müssen, wenn wir nicht einen höchstgefährlichen Fall thun wollen.

Bernhard erfuhr nun auch, wer Eusthathius war; er führte ihn zu seinem Vater und brachte hohe Freude in dieses Haus des Trauerns zurück. Auch Mathildens Eltern fing nun an ein Sternlein des Trostes zu leuchten; aber in Reiling's und Adelgundens dunklen und leeren Hütten ächzte noch immer der einsame Kummer, und die gesellige Freude kehrte in vielen Jahren nicht mehr dort ein.

Eusthathius eilte und Bernhard eilte auch; Eugenius und Urania empfingen den Bernhard freundlich, sie machten ihm keine Vorwürfe über seine Verirrung, im Gegentheil, sie freuten sich, daß die Krise seiner Geisteskrankheit auf diesem Wege so glücklich abgelaufen war.

Jetzt mußte nun ein vernünftiger Plan zu Mathildens Kur entworfen werden; Eusthathius und Philomystes unterzogen sich diesem Geschäft, und das Fürstenpaar wohnte der Session bei.

Die erste Frage war: ob man der Mathilde ihren ehemaligen Geliebten nicht plötzlich und auf einmal vorführen sollte? — Es gab Gründe dafür und dawider; endlich behielt Philomystes Urtheil den Vorzug, daß man, um den Körper zu schonen, langsam und allmählig verfahren müsse.

Zweitens wurde untersucht, ob man mit physischen oder moralischen Mitteln den Anfang machen sollte? und das Resultat war: mit den moralischen; und

Drittens: wer sollte sie anwenden? — Antw. Eusthathius.

Diesem Schluß zufolge verfügte sich der Hofprediger zu Mathilden; sie ging hastig im Zelt umher, hatte

die Hände vor der Brust übereinander geschlagen und kaute an der Unterlippe.

Eustathius setzte sich ihr gegenüber, sahe sie eine Weile mit Mitleiden an und schwieg; dann fing er seine Operation folgendergestalt an:

Soll ich dir einmal etwas erzählen, liebe Schwester?

Sie schien nicht darauf zu merken, was er sagte.

Eust. Nun so höre doch, Mathilde! — von zwei Schäfern und ihren Lämmerchen!

Mathilde sah ihn bedeutend an und stellte sich vor ihn hin.

Eust. Setz dich einmal daher auf den Boden, es soll dir wohlgefallen.

Mathilde. Aber du mußt auch die Lämmerchen hübsch leben lassen.

Eust. O ja, die Lämmerchen sollen leben!

Sie setzte sich und faltete die Hände auf ihrem Schooß.

Eust. Es waren einmal zween Schäfer, die hüteten ihre Schaafe auf einer grünen, einsamen, stillen Waide. Dort gab's keine Wölfe und keine wilden Thiere, die Sonne schien so milde auf die Wiese, und nur dann und wann wehte ein sanftes Lüftchen, das den Hirten und den Schaafen wohl that. Hörst du auch zu, Mathilde?

Math. Ja! — und es war ein dicker düsterer Wald um die Wiese her, und in dem Wald lauerte doch ein Wolf, den die Hirten nicht sahen! — nicht wahr, ich weiß es auch.

Eust. Ja, es war ein großer dunkler Wald da, aber in dem Wald war kein Wolf, sondern Engel wandelten unsichtbar unter den Bäumen umher und hatten Freude an den Hirten und ihren Lämmerchen. Nun hatte aber der eine Hirte ein schönes weißes

Lämmchen, das ihm besonders lieb war, und der andere hatte auch eins.

Math. Ach, es wird traurig! mache doch nicht, daß ich weinen muß!

Eust. Nun gewann aber der erste Hirte das Lämmchen des andern lieb; das verlassene arme Thierchen jammerte kläglich und lief in den Wald, aber die Engel sorgten für das Lämmchen und führten es auf noch bessere Waide.

Mathilde fing an, die Mienen des Weinens zu bekommen, aber doch zeigten sich keine Thränen. Eustathius fuhr fort:

Nun nahm der erste Hirt das Lamm des andern zu sich, aber dieser andere Hirte ging weit weg und trauerte und weinte um sein liebes, ihm geraubtes Schäfchen; der Abend kam, er setzte sich hin an den klingenden Bach unter eine Weide; seine Thränen tröpfelten in das Zittern der Wellen des Bachs, und die untergehende Sonne spiegelte sich in dem Wasser, und es war auch, als wenn diese Sonne im Bache mit dem armen verlassenen Schäfer hätte weinen wollen.

Jetzt floßen der armen Mathilde die Thränen häufig über ihre Wangen herab; noch immer sah sie den Hofprediger sehnlich an und sie horchte sehr aufmerksam; er gewann Zuversicht und fuhr fort:

Während der Zeit, daß der andere Hirte weit weg einsam am Bache saß und um sein Lämmchen weinte, ergötzte sich der erste an seinem geraubten Lämmchen, und er liebkos'te es auf seinem Schooß. Aber die Engel im Walde waren zornig über den Hirten, und einer ging zu ihm und machte ihm eine drohende Miene; darüber erschrack der arme Schäfer so sehr, daß er sein Lamm verließ und weglief; er verlor sich im wilden Wald und man sah ihn nicht mehr.

Mathilde weinte noch mehr, sie schlug die Hände zusammen und rief: Ach! das arme Lämmchen ist nun allein!

Eust. Ja wohl ist es allein! aber die Engel im Walde haben Acht auf das arme Thier; es läuft hin und her und sucht seinen Hirten.

Math. Aber nun soll es auch der zweite Hirte hübsch wieder holen.

Eust. Soll er? — ja! dort steht er hinter dem Strauch in der Abenddämmerung und sieht seinem irrenden Lämmchen mit Wehmuth zu — bald kommt er hervor, um zu sehen, ob es ihm auch entgegenläuft.

Math. Ja, es wird ihm entgegenlaufen, ihm die Hand lecken und froh seyn.

Eust. Aber möchtest du denn nicht gern wissen, wie das arme verirrte Schäfchen und wie der zweite Hirte heißt?

Math. O ja! wie gerne! wie gerne!

Eust. Der arme Hirte hinter dem Strauch heißt Bernhard und das Schäfchen heißt Mathilde.

Mathilde erwachte wie aus einem Schlaf, aber während dem Erwachen sank sie zurück und bekam hysterische Verzückungen. Eustathius überließ sie an sich selbst, bis die Krämpfe allmählig nachließen; jetzt blieb sie etwa eine Stunde in einer Ecstase, sie sprach in derselben bald mit Reiling, bald mit Bernhard, bald mit Gott, aber vollkommen zusammenhängend, so daß der Hofprediger überzeugt wurde, daß die Organisation ihres Haupts noch nicht gelitten habe.

Endlich kam sie wieder zu sich selbst, aber sie war äußerst matt, so daß sie in einen tiefen und ruhigen Schlaf fiel. Während dieses Schlafs ließ nun Eustathius den Bernhard holen und unterrichtete ihn,

wie er sich bei dem Erwachen zu verhalten hätte. Bernhard versprach, den Rath in allen Stücken zu befolgen; er setzte sich neben sie und harrte.

Nach einigen Stunden erwachte Mathilde, sie starrte eine Weile ihren Geliebten an, reichte ihm dann ihre Hand, wendete das Angesicht weg und weinte. Bernhard weinte auch und schwieg, aber er drückte ihre Hand oft; nach und nach erklärten sich beide gegeneinander, und allmählig kehrte die frohe Brautliebe in beide verirrte Seelen wieder zurück. Mathilde bekam noch zu Zeiten Anfälle von Wahnsinn, aber durch die kräftige Mitwirkung des Erzarztes Philomystes kam sie endlich vollkommen wieder zurecht. Nun befahl ihnen Eugenius, den Reiling die gebührende Zeit zu betrauern, und sich dann im Namen und in der Furcht Gottes zu heirathen.

Ende gut, Alles gut! sagte Timotheus, als Bernhard mit seiner Mathilde wieder nach Haus reiste; es ist ein gut Ding und ein großes Meisterstück, wenn man den Schmutz selbst zur Seife machen und den Geist in seiner eigenen Lauge waschen und bleichen kann.

Da hast du recht, Bruder! fügte Philomystes hinzu; aber um dieses Waschen recht zu lernen, braucht man nur bei der Vorsehung fleißig in die Schule zu gehen, die versteht diese Reinigungsmethode meisterhaft.

Es muß alles mit Feuer gesalzen werden und alles Opfer wird mit Salz gesalzt. Das Salz ist gut, wenn aber das Salz ungesalzen wird, wie kann man da würzen? — Habt Salz bei Euch und habt Frieden untereinander!

Feuer ist Salz und Salz ist Feuer; — in der Seife steckt ein verzehrendes feuriges Salz; wehe der Wäsche! wenn dieses Salz nicht mit Freudenöl gesalbt wäre!

Die Salzwerke zu Laodicäa sind verpachtet, daher ist dies Salz sogar ungesalzen; hütet Euch, Freunde! vor dieser Waare. Das attische Salz taugt weder zum Sieden noch zum Braten, am wenigsten aber zur Seife. Zum Confect anstatt des Zuckers könnt ihr's brauchen; aber habt Frieden untereinander!

Das dritte Buch.

Ich habe bis daher in meinem Heimwehbuch so ziemlich die Sprünge vermieden und die vermeide ich gern; denn wer mit festem Fuß einherschreitet, der fällt nicht und thut sich auch nicht weh.

Die Zeit macht keine Sprünge; auch wenn wir schlafen oder spielen, oder auf eine andere Art nichts thun, so wirkt sie ihre großen Geschäfte unaufhaltsam fort. Wer es fassen mag, der fasse es!

Die Zeit verrenkt sich keinen Fuß, und ihren Flügel schmelzt keine Sonnengluth von der Schulter herab.

Wie sie jetzt vorwärts strebt — vorwärts zum Feierabend arbeitet! wer mag mehr scherzen? — unter ihren Tritten bebt die Grundveste der Erde, ihr Fuß zermalmt Felsen, ihr Tritt dämmt Ströme, ihr Haupt ist mit einem schwarzen Gewitter verhüllt, Wolken platzen vor ihrer Stirne, sieben Donner brüllen bis in die Ewigkeit hinein, sie weint und schwitzt Blut; mit ihrer Linken rafft sie Tausende armer Sterblichen und schleudert sie in die Geisterwelt hinüber, ihre Rechte reckt sie hoch hinauf, die Spitze ihres Mittelfingers streift die Mondsgipfel, der Mond bebt und flieht. — Sie schwört bei Dem, der ewig lebt, daß nun bald keine Zeit mehr seyn wird.

O laßt mich Odem schöpfen! — mich Laubblatt im Sturm, mich Stroh bei der ewigen Gluth! — wer wollte da nicht Sprünge wagen! —

Du gutes liebes Heimweh! — du einzige Kraft der Müden! — du göttliches wohlthätiges Fieber! — Ach möchtest du doch Alle, die dies lesen, anstecken!

Kommt, laßt uns nach Solyma gehen, da ist Ruhe und Friede! — Der graue Mann treibt, Theodor winkt und Eugenius und Urania harren unser mit offenen Armen der Liebe. Der Weg ist verschrien. Die Aufklärung steht am engen Pförtchen und scheucht zurück; sie ist der Cherub mit dem Láhat hachéreb hammithhapéchet, mit dem hin und herkreisenden Flammenschwert; sie will uns den Weg zum Baum des Lebens versperren und uns immer an den in alle Welt verpflanzten Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen anködern, wir sollen immer klüger zum Verderben und immer thörichter zum Leben werden; aber Freunde! wir wollen nicht; ernstlich wollen wir durchbrechen, das Thor stürmen und ihm Gewalt anthun. Die Hiebe dieses Cherubs thun uns nichts; denn wir haben einen Schwertblitzableiter, den Schild des Glaubens, den haut keine Aufklärung mit ihrem Flammenschwert durch, wenn ihn anders nicht der hinkende, mit der schönen Göttin buhlende Vulkan geschmiedet hat; denn dieser hat in seinem ganzen Leben nichts Rechts gemacht, und wird besonders jetzt, da ihn die Aufklärung so blendet, daß er oft mit dem Vorhammer neben das Metall auf den blosen Ambos schlägt, noch weniger etwas zu Stande bringen.

Der Paraclete hat in Vespera eine Werkstätte, wo man eine ganze Waffenrüstung, so wie sie Paulus Ephes. 6, v. 11—17. beschreibt, gar leicht bekommen

kann; sie ist sehr kostbar, und doch kann sie der Aermste besser kaufen, als der Reichste; sie ist schwer, und doch kann sie der Schwächste tragen, und wer sie niemals ablegt, den drückt sie am wenigsten. Der große Theodor hat diese Waffenrüstung in Kommission, bei ihm steht sie uns zu Dienste.

Also über etliche Jahre weggesprungen, wir haben keine Zeit mehr übrig, das Heimweh eilt zum Ende.

Jetzt ist nun in Solyma Alles fertig; man theilt nicht mehr und man baut nicht mehr; Ostenheim und Uranienburg, Tempel und Hoheschule, und die Einweihungsanstalten, Alles, Alles ist vollendet. Die Einigkeit des Geistes ist hergestellt und das ganze Volk gehet in gerader Richtung mit starken Schritten auf dem Weg der Heiligung dem großen Ziele entgegen; die Vorsteher lehren Frieden und die Pfleger predigen Gerechtigkeit; das Volk besteht aus eitel Gerechten, und man hört von keinem Frevel in diesem Lande, Schaden und Verderben ist nicht in seinen Gränzen, seine Mauern sind Heil und seine Thore Lob.

Dieses Volk ist ein Zweig der Pflanzung Jehovahs und ein Werk seiner Hände, Ihm zum Preise.

Es soll keine Klaue dahinten bleiben.

Nochmals neue Ankömmlinge aus dem Thal der Schatten und des Todes! sagte Timotheus, als er von einem Geschäfte aus Ostenheim zurückkam und zum Fürsten in's Kabinet trat. Sie wollen dich sprechen, und es ist ihnen, als ob sie vor Freuden bebten, dich zu sehen.

Eugenius stand auf und sprach: Laß sie hereinkommen, mein Bruder! Fünfe traten herein; ein alter Greis mit gebücktem Haupt und gekrümmten

Knien; mit einer Hand lehnte er sich auf seinen Knotenstab und mit der andern strich er immer das über seine Augen herabfallende Silberhaar hinter die Ohren; seine ganze Seele war ihm in die Augen getreten und sein Geist schwebte auf den dürren Lippen zum Lächeln.

Dann stand da vor dem Fürsten ein Ehepaar, beide zwischen vierzig und fünfzig Jahren ihres Alters; in ihren Augen perlten Thränen der Erinnerung und des Wiedersehens; sie bebten vor hoher Freude.

Ein Sohn und eine Tochter, beide erwachsen, standen schamhaft etwas mehr zurück, und schauten wechselsweise auf den Boden und in's Gesicht des Fürsten.

Eugenius strahlte Huld und Segen auf sie hin; denn er kannte sie gleich beim Eintritt in's Zimmer.

Hast du denn deinen treuen Hund und dein treues Schaf, deinen Peter und deine Magelone nicht mitgebracht? fragte der Fürst; sie hätten's doch wohl verdient, diese Gefährten deiner Leiden.

Die Frau weinte, daß sie schluchzte; selbst der Altvater rieb die Augen und der Mann lächelte mit Thränen. Nein! antwortete er: beide sind vor Alter gestorben.

Eugnius konnte das Niebeben des Patriarchen nicht ertragen; er ließ Stühle bringen und sie setzten sich alle.

Eug. Auf welche Weise seyd Ihr, Lieben! denn hieher gekommen?

Der Mann. Wir gingen damals aus Ungarn wieder nach Deutschland, aber wir fanden keinen Platz, wo unser Fuß ruhen konnte; ich suchte einen Schuldienst zu bekommen, allein man hielt uns nun für Landstreicher; ich wollte gern mein Leinweber-Handwerk treiben, aber es fehlte mir an Werkzeug;

endlich fand ich einen christlich denkenden Meister, bei dem ich als Geselle arbeitete. Wir nährten uns kümmerlich, behalfen uns, waren Niemand zur Last und trauten auf Gott; dieses Vertrauen wurde uns endlich reichlich belohnt, denn der graue Mann, wie er gewöhnlich genannt wird, kam einstmals unvermuthet zu uns, er war uns freundlich und empfahl uns an den grossen Theodor; wir reisten zu ihm, er verhalf uns zu Brod, und verschaffte uns Gelegenheit, mit sehr frommen Leuten bekannt zu werden, in deren Umgang wir alle in der Gottseligkeit gefördert wurden. Als es nun endlich unserm treuen Freund und Versorger Zeit zu seyn däuchte, so versah er uns mit Reisegeld und Empfehlungsschreiben von einem Ort zum andern und schickte uns so hieher.

Eug. Ihr seyd mir sehr willkommen, meine Lieben! ich will nun alle Thränen von euren Augen abtrocknen, denn alle eure Leiden, insofern sie von Menschen abhängen, haben ein Ende.

Nun gab der Fürst Befehl, daß diese durch viele Trübsal bewährte Leute so lange in Ostenheim einquartirt und gütlich verpflegt werden sollten, bis man ihnen ihr Landgut abgemessen und er ihnen ihre Wohnung gebaut haben würde, zu welchem allem auf der Stelle Anstalt gemacht wurde.

Wir haben in Europa mancherlei geistliche und weltliche Orden, Hieroglyphen der Ehre — sie sollen Herren und Damen von Verdienst gegeben werden. Wenn du also, mein lieber Leser! diese Hieroglyphe auf der Brust oder am Hals, oder sonst irgendwo an einem Menschen siehst, so kannst du gleich denken, dieser Mensch hat Verdienste um das gemeine Beste — das

kannst du denken — sag' ich; du hast Recht dazu! Hat er nun diese Verdienste nicht, desto schlimmer für ihn und für den, der ihm den Orden gab.

Diese Orden sind ausschließlich für den Adel, denn eine oder zwei Schwalben machen keinen Sommer; besonders aber bezeichnen die Ordenssterne über dem Herzen einen hohen Vorzug, der auch seinen vollen Grund hat, sobald Licht und Recht unter ihm thront. Auch dann glänzt und brillirt ein solcher Stern vortrefflich, wenn ihm die Herzensschläge beim Anblick des Elends beben und der Drang, edel zu wirken, hüpfen machen.

Auch wir Bürgerlichen, gelehrten Standes, haben einen Orden, der auch ehemals durch äußerliche Zeichen, Hut und Habit angedeutet wurde; ich meine die Baccalaureus-, Magister- und Doktorgrade — daß sich Gott erbarm! diese Saite mag ich nicht berühren; das Hohe, Erhabene und Feierliche der alten Promotionen, die Examina und Disputationen unserer Vorfahren sind zu einer Saalbaderei herabgesunken, daß man roth wird, wenn man's ansieht und anhört. Kommt, laßt uns von hinnen gehen.

Thut nichts! — sagen zwei Männer; der eine ist der Erste und der andere der Letzte der Menschheit. Der wahre Christ findet den Antrieb seines Wirkens im Anschauen und Gefühl seiner Pflicht, er wirkt nie, um einen Orden zu bekommen oder Doktor zu werden, sondern er wirkt, ohne Rücksicht auf Ehre, so viel Gutes, als er kann, und erwartet dann seine Promotion zu höheren Wirkungskreisen vom Herzen- und Nieren-Prüfer, denn der versteht das Examiniren am besten.

Der Letzte der Menschheit, der auch sagt: es macht nichts! ist der große Mann unsers Jahrhunderts; mit Ehren zu melden, der Egoist unserer Zeit; er weiß, daß er keinen Orden bekommt, denn er ist nicht adelich;

Doktor kann er nicht werden, denn er ist nicht gelehrt, oder er schämt sich, sich so viel zu demüthigen, daß er sich von Leuten, die nach seiner Meinung so weit unter ihm stehen, soll examiniren oder promoviren lassen. Für Geld ein Edelmann oder ein Doktor zu werden, das hält er unter seiner Würde, und zwar mit Recht. Da er nun mit allem seinem Stolz und mit aller seiner Kraft nicht Regent, nicht Edelmann und nicht Doktor werden kann und mag, so höhnt und spottet er über alle, die über ihm sind; in Ansehung der Obern provocirt er auf Freiheit und Gleichheit, und appellirt an die Menschenrechte.

Wehe aber denen, die unter ihm sind! — ich möchte seinen Hahnenkamm sehen, wenn irgend ein Diener sich gegen ihn der nämlichen Freiheit, Gleichheit und Menschrechte bedienen wollte, deren er sich selbst gegen seine Vorgesetzten bedient.

Ehrenzeichen, Orden und Charaktere haben im gegenwärtigen unvollkommenen Zustand der Menschheit ihren großen Nutzen, sie spornen und treiben an zum Guteswirken; freilich ist dann eben der Grund nicht ganz rein, aber sage mir, lieber Freund! wo werden wir einen Reinen finden, da keiner rein ist? Ist ja auch das Gutesthun um des Seligwerdens willen nicht einmal rein; aber auch in diesem Sinn sind die Himmel nicht rein vor Ihm.

Es kommt also bei dergleichen Sachen blos auf eine gute Verwaltung der Ehre an; Niemand darf ihr Denkmal, ihr Zeichen deswegen erhalten, weil er von Adel ist — Niemand muß für Geld Charaktere und Ehrenzeichen bekommen können, weil das Geld dem Menschen durchaus keinen Werth gibt; verwendet er's aber zum allgemeinen Besten, so ist diese Verwendung der Grund der Ehre und nicht das Geld; und

niemals muß ein Fürst seinem Liebling einen Orden oder Charakter deswegen geben, weil er sein Liebling ist.

O es thut weh, wenn man da den geschmeidigen Hofmann blos deswegen mit Stern und Ordensband prangen sieht, weil er sich überall gut präsentirt, bei Herren und Damen immer gefällig ist, jeden Augenblick ein neues Divertissement auf die Bahn bringen und Jedermann gut unterhalten kann — auch das mag wohl ein Verdienst seyn; denn es ist das Verdienst eines guten Gesellschafters; allein doch wahrlich kein Ordensverdienst, oder irgend eines erhabenen Charakters würdig, den man denen nur geben soll, die ganz vorzüglich in's Ganze des gemeinen Bestens gewirkt haben.

Während der Zeit sitzt dort in seiner Arbeitsstube der treue Rath, vom Geheimen an bis zum Sekretär oder Kanzlisten herab, und brütet über Akten, Staatsrechnungen, Berichten und Relationen; oft stecken seine Füße in Pelz oder in Kissen, er beißt die Zähne vor Schmerz zusammen und arbeitet. Oft betäubt die schwarze hypochondrische Schwermuth seinen Kopf, aber er kämpft sich durch und arbeitet; seine Gattin kommt und fordert Geld zu nöthigen häuslichen Ausgaben; er sieht sie finsterfreundlich an, macht eine traurige Miene, auch fällt ihm wohl eine Thräne auf sein Papier, er gibt seine letzten paar Gulden und arbeitet.

Er bekommt einen Auftrag zu einem großen und vielumfassenden Entwurf; er macht ihn mit vieler Mühe und Aufopferung und schickt ihn ein; der Hofmann empfängt ihn, zieht ihm ein modernes Gewand an und bekommt Ordensband und Stern, wird gar Minister — jener aber empfängt in Gnaden sechs Du-

katen, er steckt sie stillschweigend ein und arbeitet. Endlich zeigt sich ihm Freund Hain von Ferne, neben ihm steht der graue Mann, beide machen ihm zwar ein freundlich Gesicht, aber! — aber! — Frau und Kinder! wo nehmen sie Brod in der Wüsten? — graben können sie nicht und zu betteln schämen sie sich! — Er vergießt stille Thränen, klagt Gott seine Noth und arbeitet.

Erscheint er einmal in der Cour, so steht er dahinten, zwischen Andern im Kreise, mit unverwandtem Auge sieht er auf den Fürsten, der aber selten etwas von ihm weiß, ihn kaum kennt; und wenn ihm nun eine freundliche Miene zu Theil wird, oder wenn gar der Fürst ein paar Worte mit ihm spricht, wie erweitert sich dann sein Herz, er fühlt sich belohnt, seine frohe Imagination täuscht den Worten seines Herrn noch gnädige Wendungen hinzu; er geht gerechtfertigt hinab in sein Haus, erzählt seiner Frau und Kindern die ihm wiederfahrne Gnade, setzt sich dann wieder froh hin — und arbeitet; aber Zutritt am Hof! — behüte Gott! er ist nicht adelich; einen Orden! — gut! daß die Gedanken zollfrei sind, man würde sich sonst über seine Vermessenheit ärgern. Alle ihr lieben Männer! hört, was Christus auch zu Euch sagt: seyd fröhlich und getrost! es soll Euch Alles im Himmel wohl belohnt werden! — Ja, aber unsere Weiber und Kinder! — Gut! — wenn Ihr und Eure Weiber und Kinder Vertrauen auf Gott habt, so darf ich Euch die nämlichen Trostworte sagen, die ehmals Elia der Wittwe zu Zarpath mit so gutem Erfolg an's Herz legte: So spricht der Jehovah, der Gott der Christen: das Mehl im Kasten soll nie ausgehen, und es wird dir nie an Fett fehlen, dein Gemüß zu schmelzen!

Eugenius und Urania stifteten auch Orden, der Fürst einen für die Männer und die Fürstin einen für die Weiber. Der erste hieß der Euprarien-Orden oder der Orden edler Handlungen, und der andere wurde der Philanthropinen-Orden oder der Orden der Wohlthätigkeit genannt. Diese Stiftung hielten sie deßwegen für nützlich, weil sie den Kreuz- und Sonnen-Orden ohne speziellen Befehl des orientalischen Hofs Niemand geben durften.

Die Regeln für beide neue Orden waren folgende:

1) Das Zeichen des Euprarien-Ordens ist eine goldene Rose, die an einem weißen seidenen Band um den Hals getragen wird, und der Orden der Wohlthätigkeit hat einen goldenen Flammenstern mit einem Bienenstock im weiß emaillirten Feld, und wird ebenfalls an einem weißen seidenen Band um den Hals getragen.

2) Jede Person, von der geringsten an bis zur vornehmsten, ist fähig, den ihrem Geschlecht zukommenden Orden zu erhalten, sobald sie ihn verdient hat.

3) Dieses Verdienst besteht bei dem Euprarien-Orden darin: wenn einer eine seltene, außerordentlich edle That verrichtet, zu welcher der Grund nicht so sehr in einer Leidenschaft, als vielmehr in der Ueberlegung, und zwar mit Aufopferung zu finden ist. Dann muß auch eine solche Handlung entweder durch Beispiel oder durch unmittelbare Wirkung gemeinnützig seyn.

4) Wenn auch einer lange Zeit mehr zum gemeinen, als zu seinem eigenen Besten und zwar auf eine sehr vorzügliche Art gewirkt hat, so verdient er den Orden.

5) Der Philanthropinen-Orden hat vorzüglich die unmittelbaren Wirkungen der Menschenliebe zur Absicht, folglich die Linderung jeder Noth und jedes Lei-

dens; eine jede Frauensperson, die sich in solchen Handlungen auf eine seltene Art auszeichnet, erhält dieses Ehrenzeichen.

6) Da ein Mann nie den Weiber- oder Philanthropinen-Orden erhalten, aber sich doch in Werken der Menschenliebe außerordentlich auszeichnen kann, so werden bei Männern dergleichen edle Handlungen mit dem ihm eigenen Euprarien-Orden belohnt; und da auch ein Weib wohl fähig seyn könnte, außerordentlich nützlich zum gemeinen Besten zu wirken, so empfängt sie in diesem Fall auch die ihr zukommenden Ehrenzeichen.

7) Beide Orden erhalten einen Fond, der von einem aus den Ordensmitgliedern administrirt wird; aus den Einkünften dieser Kasse werden die Glieder unterstützt, sobald sie Unterstützung bedürfen.

8) Die Aufnahme in einen von beiden Orden geschieht nach folgenden Regeln: wenn sich irgend Jemand durch eine ganz vorzüglich edle That oder durch ein außerordentlich gemeinnütziges Leben auszeichnet, so soll dieses an den Fürsten, wenn's ein Mann, und an die Fürstin, wenn's ein Weib ist, berichtet werden. Diese ernennen alsdann einen Kommissarius, der aber durchaus ein Ordensglied seyn muß; dieser muß nun Alles auf's genaueste ausforschen, damit er von dem Charakter und von den Grundmaximen der Person, von welcher die Rede ist, Gewißheit bekommen möge; darauf arbeitet er alsdann einen ausführlichen Bericht an den Fürsten oder an die Fürstin aus,. diese lassen den Aufsatz bei allen Ordensgliedern in einem Kästchen cirkuliren, jedes Ordensglied gibt nun seine Stimme in einem versiegelten Billet, und wenn am Ende dieser Stimmen zwei Drittel bejahend sind, so wird die Person, von der die Rede ist, zum

Fürsten oder zur Fürstin berufen, und ihr dann in Gegenwart des Hofs von Eugenius oder von Uranien mit gewissen Feierlichkeiten das Ordenszeichen umgehangen.

9) Sollte ein Ordensglied etwa eine notorisch schlechte Handlung begehen oder sich sonst durch einen unwürdigen Wandel entehren, so wird auch dieses wiederum durch einen Kommissarius untersucht, dann cirkulirt sein Bericht, und zwei Drittel der versiegelten Stimmen können das Mitglied des Ordens wieder verlustig machen, u. s. w.

Ein seltener Vorzug des Solymaischen Hofs war, daß jeder von den Männern, die den Hof eigentlich ausmachten, mit dem Eupraxien=, und jede Gesellschafterin der Urania mit dem Philanthropinen=Orden, ohne gegen irgend eine von obigen Regeln anzustoßen, beschenkt werden konnte.

Daß jedes Ordensglied, und wenn es auch ein geringer Taglöhner oder Taglöhnerin, Knecht oder Magd wäre, freien Zutritt am Hof hatte, versteht sich von selbst; doch unter der einzigen Bedingung, daß eine solche Person mit ihrer hohen Tugend auch Reinlichkeit, Ordnung und eine geziemende Feinheit der Sitten verbinden mußte; denn der Mangel dieser dreien Eigenschaften schließt auch den Tugendhaftesten von jeder ehrbaren Gesellschaft aus.

Ein Pedant wird nie ein großer Mann, denn er versäumt über dem Erbsenzählen Saat und Ernte, und ein großer Mann ist nie ein Erbsenzähler, er säet und erntet, und tritt auch wohl vollwichtige einzelne Aehren mit Füßen, weil er das Ganze im Auge hat und solche Kleinigkeiten übersieht; denn er ist ein großer Mann, man verzeiht ihm kleine Fehler um der großen Talente willen; aber doch sind seine kleinen

Fehler immer Fehler, und er würde ein noch grösserer Mann seyn, wenn er sie auch nicht hätte.

Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! Können wir gleich nicht Haare zählen und die Orionen umspannen; nicht die Käsmilben und Würmchen alle nähren und zugleich die Himmelskörper durch ihre unermeßliche Bahnen wälzen, so können wir doch aus Hellern und Kreuzern Kapitalien sparen, und durch Millionen guter Gedanken, weiser nützlicher Worte und edler Handlungen endlich ein großes Ganze zu Stande bringen.

Der wahre Heilige ist immer ein großer Mann, aber ein großer Mann ist deßwegen nicht immer ein wahrer Heiliger.

Ein Cyniker kann nie im eigentlichen Sinn des Worts ein wahrer Christ seyn; ein säuisches Weib mag sagen und thun, was es will, eine gute Christin ist es nicht.

Der wahre Christ wird durch die Aufmerksamkeit auf alle kleinen Pflichten geschickt gemacht; auch die großen zu erfüllen, dieß kann er ohne jenes nicht lernen.

Die Pflichteu der Reinlichkeit, der Ordnung und der gesellschaftlichen Sittlichkeit legen den Grund zur Heiligung; wer den Tempel Gottes auf unfläthige Sümpfe baut, wenn er auch noch so viel erlene Pfähle einrammt, der wird nie die Herrlichkeit des Herrn, die Schechinah in seinem Allerheiligsten schauen.

Sey im Kleinen groß und im Großen pünktlich, so wirst du zu großen vielumfassenden Thaten geschickt und würdig werden, einen der Solymaischen Orden zu empfangen.

Ich wette Tausend gegen Eins, daß kein einziges Mitglied von denen, welche die Solymaischen Orden

erhalten haben, aus Mangel an Erfüllung obiger Pflichten vom Hof wegbleiben mußte.

Reine Seelen halten auch ihre Hütten rein!

Sulamith und Philanthropine hielten Wort; sie besuchten den Eugenius und seine Gemahlin; und da dieser Besuch in die Tage der Ordensstiftung fiel, so wurde die Ertheilung der Ehrenzeichen an so viele vortreffliche Menschen durch die Anwesenheit zweier so erhabener Wesen außerordentlich verherrlicht.

Wenn große Herren Besuche bekommen, so werden allerhand Lustbarkeiten veranstaltet; man stellt prächtige Jagden an, brennt schöne Feuerwerke ab, gibt Schauspiele von aller Art, Singspiele und Lustspiele; man ißt, trinkt, tanzt und spielt; was aber jedem sinnlichen Vergnügen das wahre Leben gibt, nämlich der Geist der Freundschaft und des Wohlwollens, das fehlt gewöhnlich.

Am Uranienburger Hof gab's auch Lustbarkeiten, aber von ganz anderer Gattung; Bälle, Jagden, Schauspiele und Feuerwerke waren nicht verboten, aber sie wurden auch nicht veranstaltet, denn es war Niemand da, der Freude daran gehabt hätte. Es würde auch lächerlich seyn, wenn ein ehrbarer Hausvater seinen großgewordenen Söhnen und Töchtern die Puppenspiele der kleinen Kinder verbieten wollte.

Aber doch muß der Mensch zur Stärkung und Erholung eben so gut sinnliche Vergnügen genießen, als er Speise und Trank genießt; — daher müssen dann auch die Belustigungen, die er wählt, von der Natur seyn, daß sie ihn stärken und erquicken können. Es gibt ungesunde und sogar giftige Sinnenspeisen, diese muß man durchaus meiden, auch die gesündeste Nah-

rung wird schädlich, sobald man zu viel davon zu sich nimmt — zu viel ist ungesund — sagt der Bauer, und er hat recht.

Warum hat sich noch kein Sachkundiger daran gemacht, eine Diätetik des sinnlichen Genusses zu schreiben? – es sterben gewiß mehrere Menschen des bürgerlichen und sittlichen Todes am Uebergenuß und an der Unverdaulichkeit der Lustbarkeits-Schwelgerei, als des physischen Todes an der Indigestion.

Daß eine lustige Kindsmagd, die den Kindern Walzer und Contretänze vortrillert und sie dabei auf den Händen herumtänzelt, in Ansehung der sittlichen Anlagen mehr schade, als die alte Amme, die ihnen bei reiferem Alter Gespenster- und Zaubereimährchen erzählt, das ist ganz gewiß.

Es gibt einen gewissen Lebenstakt, auf den sehr viel ankommt; aus einem, der im Dreiachteltakt lebt, wird nie etwas rechts; der Dreivierteltakt ist schon besser, man kann doch dabei überlegen und das Leben schwebt so im Menuet dahin; aber der volle ganze Takt, besonders der Choral, wo die ganze Gemeinde mitsingt, der will doch mehr sagen; ein Mann, dessen ganzes Leben ein Lied im höheren Chor für die ganze Kirchengemeinde ist (nur muß der Abbé Vogeler mit seinen Donnerwettern und der hochweise Schulmeister mit seinem Firlefanz daraus wegbleiben), ein solcher Mann ist viel werth. Dann kommt's auch viel auf die Dur- und Molltöne an. Mir behagen alle die feierlichen Gesänge, die in Dis-Dur gesetzt sind.

Kindsmägde und Ammen stimmen das Lebensklavier mehr, als hernach der Hofmeister und der Schullehrer.

Vor vierzig Jahren hatten die Prediger, wenn sie sich eine gute Strecke von ihrer Disposition verirrt

hatten, die rednerische Formel: Doch wo gerathe ich hin? —

Ich wollte ja von den Lustbarkeiten am Uranienburger Hof etwas erzählen.

Eugenius ließ durch's ganze Land die Knaben und Mädchen aufsuchen, die vorzügliche Talente zum Singen hatten; diese ließ er zu Ostenheim in einer besonders zu dem Zweck gestifteten Musikschule unterrichten, sie mußten singen und dann auch ein Instrument spielen lernen, zu dem sie am mehrsten Lust und Geschick hatten. Hier gibt's aber zwei Dinge, die sich von selbst verstehen:

1) Keine Kinder wurden gewählt, die ihren Eltern zu ihrem Gewerbe nöthig waren, und

2) lebten diese jungen Sänger männlichen und weiblichen Geschlechts nicht unter einander, sondern sie wurden sehr sorgfältig von einander entfernt gehalten.

Von diesen Sängern beiderlei Geschlechts unterhielt der Fürst eine mäßige hinlängliche Anzahl, die seine Kapelle ausmachten; sie wurden anständig, aber nicht nach europäischer Art besoldet, wo ein guter Opernsänger manchmal dreimal mehr Gehalt hat, als ein Regierungsrath.

Dann wurden diese Sänger und Sängerinnen auch zum geistlichen Stand gerechnet, und das mit Recht, denn in Solyma hielt man's für einen Gräuel, die heilige, herzerhebende Musik, diese Engel- und Seraphinensprache, zu niedrigen Zwecken herabzuwürdigen; sie wurden nie anders, als religiös gebraucht, auch dann nicht, wenn man blos den Zweck hatte, sich zu belustigen.

Gab's dann hier auch Bravour-Arien?

Nein! die überließ man den Nachtigallen, Kanarienvögeln und ihres Gleichen.

Feierliche Konzerte im Tempel machten also die erste Lustbarkeit aus.

Die zweite waren Spaziergänge zu Fuß, und dann die Bestimmung des Charakters jeder Aussicht.

Drittens wurde die Besichtigung der Forscherischen Sammlung für eine der vornehmsten Ergötzlichkeiten gehalten.

Viertens belustigte man sich auch mit unterhaltenden und nicht gefährlichen Leibesbewegungen.

Fünftens erzählte man sich belehrende und erbauliche Geschichten.

Sechstens — doch daran mögen nun meine Leser genug haben.

Einen Tag hatte Eugenius besonders bestimmt, daß er der herrlichste des ganzen Festes seyn sollte; denn an diesem sollte im großen Tempel ein Hallelujah, und zwar mit vollständiger Musik gefeiert werden. Alles war auf's prächtigste dazu vorbereitet, die Natur schien selbst ihr schönstes Feierkleid angezogen zu haben und kein einziges Wolkenfleckchen trübte das lazerne Gewölbe, an welchem die Frühlingssonne hoch und hehr heraufstieg, nur über der jungen schönen Stadt Ostenheim schwebte ein weißer seidener Flor, durch welchen der Strom wie ein silbernes breites Band hinaufschimmerte.

Der Fürst hatte den Text zum Hallelujah selbst gemacht, denn er war ein sehr guter Dichter; auch hatte er die Komposition der Musik wenigstens dirigirt, so daß das Ganze vielleicht das größte Meisterstück war, das je ein Sterblicher hienieden gehört und gesehen hat.

Damit will ich aber das größte Kleeblatt aller Tonkünstler, Graun, Pergolese und Gluck, nicht zurücksetzen; die Menschheit ist eine Pflanze, die vor sechstausend Jahren gepflanzt, vor beinahe achtzehn-

hundert Jahren gepfropft, und seit der Zeit beschnitten, gepflegt und gezogen worden, jetzt blüht sie nun in Solyma in aller ihrer Herrlichkeit; hat es nun hin und wieder zu Zeiten Blätter an dieser Pflanze gegeben, deren Geruch, Schönheit und Kraft bewundernswürdig war, so kann es ihnen unmöglich nachtheilig seyn, wenn man zur Steuer der Wahrheit behaupten muß, daß alle ihre Blätter-Herrlichkeit mit der Majestät der Blüthe in keine Vergleichung gesetzt werden kann.

Nachdem nun Alles in Ordnung war, so wandelten Eugenius und Urania mit den Fürstinnen von Yespera und dem gesammten Hof durch das Paradies hinter Uranienburg dem hohen Tempel gegen Osten entgegen; hundert Riesensäulen, auf jeder Seite fünfundzwanzig, alle aus einem schönen röthlichen Holz spiegelglatt gedreht, trugen ein stark vergoldetes Gesimse, auf welchem wechselsweise verhältnißmäßige Vasen und Statuen, die Tugenden vorstellten, umhergestellt waren.

In der Mitte des platten Dachs ruhte eine hohe und weite Kuppel auf 24 Säulen; ihr Dach war stark vergoldet, und oben auf demselben in der Mitte stand eine versilberte Spitzsäule, auf deren Spitze ein erstaunlich großer, eckicht zusammengesetzter krystallener Knopf im Sonnenlicht wie ein ungeheurer Brillant fernhin seine siebenfarbige Strahlen blitzte.

Unter dieser Kuppel hing nach dem Vorbild zu Yespera eine eben so große Glocke; sie war aus fünf Theilen des reinsten Kupfers, einem Theil reinen Silbers und einem Theil vom besten Zinn neben dem Tempel in der Erde vermittelst eines besonders zu dem Zweck gebauten Ofens gegossen worden. Zwei Riesen aus dem nämlichen Metall standen unter der Kuppel gegen

einander über, einer mit dem Rücken gegen Norden, der andere gegen Süden, und beide trugen auf ihren Schultern den Balken, an dem die Glocke hing; sie wurde nie gezogen, sondern der Klöpfel wurde nur von ältlichen Männern hin- und hergeworfen; ihr Klang war erstaunlich und sehr majestätisch, besonders wurde er dadurch verstärkt und gleichsam in einen siebenfachen Donner verwandelt, daß die Decke des Tempels aus dicht in einander gespündeten Brettern bestand, die auf ein künstliches Gebälke befestiget waren, und solchergestalt einen Klangboden bildeten, der den Ton ungemein erhöhte und vermannigfaltigte.

So wie die erhabenen Herrschaften aus dem Schloß traten, fing die Glocke an zu tönen, und dieses war auch das Zeichen, wodurch die Bürger in Ostenheim, männlichen und weiblichen Geschlechts, benachrichtigt wurden; denn Allen war erlaubt, dieser Feierlichkeit beizuwohnen; durch die schönen Thäler auf beiden Seiten strömten also die Menschen dem Tempelberg entgegen, während dem der Hof über den Uranienburger Berg durch den Garten fortwandelte.

Um den Tempel her und auf allen Seiten, etwa zweihundert Schritte von ihm entfernt, befand sich das Universitätsgebäude, welches zwei Stockwerk hoch gebaut und mit einer Menge Zimmer zu Wohnungen für Lehrer und Studirende versehen war; auf jeder Ecke dieses großen Vierecks stand ein großer vierstöckiger Pavillon für die Hörsäle, Kabinette und Bibliotheken, so daß also jede Fakultät einen Pavillon zu ihrem besondern Gebrauch hatte.

Das Einweihungsthor gegen Morgen war immer verschlossen, das Abendthor aber diente zum gewöhnlichen Aus- und Eingang. Durch dieses Thor also

versammelte sich jetzt Alles, um dem großen Hallelujah beizuwohnen.

Inwendig war der Tempel zwei hundert und vierzig Fuß lang und breit, zehn Reihen Säulen, und in jeder Reihe zehn, trugen die Decke; alles war von schönem röthlichen Holz und in dem erhabensten Geschmack verfertigt; der Boden, die Decke und die Wände umher waren künstlich getäfelt und mit allerhand kostbaren Holzarten vielfarbig eingelegt; die Höhe vom Boden bis unter die Decke betrug hundert Schuh, und gegen das Einschlagen des Gewitters war das ganze Gebäude auf jeder Ecke und auf der Kuppel mit Gewitterableitern versehen.

Mitten vor der Wand gegen Morgen war eine Erhöhung von zwanzig Schuhen, zu welcher man auf vierzig breiten Stufen hinaufstieg; oben auf dieser Erhöhung stand eine Bundeslade mit ihren Cherubim, und mitten zwischen diesen Forscher's Statue des Erlösers. — Hier war sie am rechten Ort, und hier that sie die vortrefflichste Wirkung; sowohl die Stufen, als die Lade waren über und über vergoldet.

Zwischen diesem Altar und der östlichen Wand des Tempels befand sich ein Raum von zwanzig Fuß in's Gevierte, der mit schönem Tafelwerk vierzig Fuß hoch zugebaut war und von außen das Ansehen hatte wie die herrschaftlichen Stühle in den Kirchen. In diesem Allerheiligsten, gerade hinter dem Bilde des Erlösers, unmittelbar über der Bundeslade, war ein großes krystallenes Fenster von wunderbarer Schönheit angebracht. Da aber die Kammer von außen kein Licht bekam, so war dieses Fenster dunkel.

Die Ursache dieser ganzen Einrichtung ist in den höheren Geheimnissen der Religion gegründet, wer sie fassen mag, der fasse sie! — So viel kann ich meinen

Lesern zur Nachricht sagen, daß keine von den fürstlichen Personen, noch viel weniger jemand vom Hof diesen heiligen Ort je mit Füßen betrat; der Weg dahin ging von außen durch einen verborgenen Gang, den Niemand bemerkte, der ihn nicht wußte.

Auf beiden Seiten des Altars befand sich eine vier Schuh hohe Bühne, die vor der ganzen östlichen Wand hinlief und den Musikchören gewidmet war. Wollte aber Jemand zum Volk reden, so trat er auf die Altarstufen, wo ihn Jedermann sehen konnte.

Unmittelbar vor den Altarstufen, doch einige Schritte entfernt, hatten Eugenius und Urania ihren Sitz auf gewöhnlichen Stühlen, und hinter ihnen saß der Hof ebenfalls auf Stühlen.

So wie der Fürst unter dem Glockendonner in den Tempel trat (in welchem dieser Donner so durchdringend grollte, daß man die Schläge an die Glocke nicht unterscheiden konnte), mischten sich nun gewisse tieftönende blasende Instrumente in dieses majestätische Brüllen, eben als wenn sie aus dem allwaltenden Ton-Chaos allmählig die unaussprechlichen Harmonien des großen Hallelujah's ausgebären wollten. So wie eine junge Welt jetzt noch im Geheul himmelan lodernder Vulkane und im Gebrüll des wallenden Schlammoceans wie in Geburtswehen bebt und bald hie, bald da eine Insel gebiert, bis sich nach und nach große Länder erheben und dem wilden Gebrause Gränzen setzen, so schallten die Glockentöne nun langsamer, seltener und schwächer; die Harmonie verständlicher Töne aber wuchs bis zur großen und vollständigen Symphonie, sie wuchs und wuchs bis zum Morgensternen-Gejauchze; noch hörte man keine menschliche Stimme, keinen Gesang, — nur noch Instrumente, — auf einmal eine

Pause, eine Todtenstille von einigen Sekunden; nun erschollen die Worte im erhabensten Recitativ:

jehi or — vàihi or! — (Es werde Licht, und es ward Licht.)

Diese Worte tönten durch ein großes silbernes Sprachrohr dergestalt, daß die krystallenen Fenster zu zittern schienen, und bei dem Wort or geschah ein starker Schlag an die Glocke, die Baß-Instrumente stimmten alle mit ein, und wie die Töne verhallten, so hielten drei Stimmen dieß Wort, in der Quarte und Sexte schwebend, mit einem gemäßigten Tremulant aus; dieß that eine erstaunliche Wirkung.

Für die Leser, die keine Musik verstehen, würde eine umständlichere Beschreibung dieses Conzerts aller Conzerte eine schlechte Unterhaltung oder Belehrung seyn; nur Eins muß ich doch noch bemerken:

Die ganze Cantate ging die größten Werke der Gottheit in der Regierung der Menschen mit immer abwechselndem Hallelujah durch, bis sie endlich an die Gründung des Reichs des Friedens in Solyma kam; hier schloß nun der Sängerchor im erhabensten Choral mit folgenden Strophen von unserem größten Odendichter Uz:

So strahlet unser Geist mit angebornem Lichte
Durch dicke Finsterniß hervor,
Wenn vor der Weisheit Angesichte
Die Nebel flieh'n, worin er sich verlor.

Geh' auf mit vollem Tag, und herrsch' in Glanz und Ehre,
Und herrsch', o Weisheit! unbegränzt
Von einem bis zum andern Meere,
Wo Menschen sind und unsre Sonne glänzt. Hallelujah!

Kaum war dieß letztere Hallelujah im Glockendonner, den schmetternde Trompeten begleiteten, verhallt, als

die Herrlichkeit des Herrn durch einen strahlenden Blitz den Tempel erhellte, und in dem Augenblick stand der Paraclete hinter dem Krystallenfenster, durch welches er den Fürsten, seine Gemahlin und den Hof freundlich grüßte.

Eugenius und Urania staunten im Schrecken der Freude über diese unerwartete Ehre; beide eilten auf die Stufen und riefen:

Der Allerheiligste ist gegenwärtig! — Alles, was Odem hat, falle nieder und lobe den Herrn! In dem Augenblick lag alles auf der Erde und feierte, und Jedermann hörte während der Zeit die helltönenden vernehmlichen Worte:

„Der Friede und das Wohlgefallen des Erhabensten ruhe auf euch, meine Kinder! und an diesem seiner Verherrlichung geweihten Ort! — Werdet ihr im Glauben und in der Liebe wandeln, so will ich euch oft besuchen, und meine schützende und segnende Hand soll über euch wandeln für und für."

Da Capo! rief nun Eugenius — Geh' auf mit vollem Tag! Alsbald tönte Alles wieder, und der gewaltige Baß droben in der Höhe donnerte einförmig dazu; während der Zeit erhob sich der Paraclete wieder an seinen Ort, und bis zu den Seraphinensphären emporgeflügelt, kehrte Jeder wieder zurück nach seiner Wohnung.

Auch die Fürstinnen von Yespera reisten vergnügt ab, mit dem Versprechen, den Besuch oft zu wiederholen.

Ich habe mehrmals erinnert, daß das Land Solyma von allen Seiten mit unübersteiglichen Gebirgen umgeben und also, wenn anders der einzige Paß gegen Mitternacht wohl verwahrt würde, nicht zu erobern sey.

An der Bewahrung dieses Passes fehlte es nun auch gar nicht; der Fürst unterhielt nicht nur eine hinlängliche Wache daselbst, sondern es waren auch an den schicklichsten Orten Verschanzungen und Bollwerke angelegt worden, so daß eine geringe Mannschaft leicht eine ganze Armee zurückzuhalten vermögend war.

Wenn also die Bürger von Solyma nur unter sich Frieden hielten und ihren Zugang treulich bewahrten, so war ihr Land in jedem Betracht ein Land des Friedens, ein wahres Solyma. Nun hatte sich aber Fürst Eugenius von Anfang an vorgenommen, die östlichen Gebirge zu bereisen, um dort theils Entdeckungen im Reich der Natur zu machen, theils auch um zu untersuchen, ob diese Gegenden nicht etwas Nützliches für ihn und sein Volk enthielten, und endlich, um sich auch im Anblick mannigfaltiger Naturscenen ein Vergnügen zu verschaffen; nachdem also in seinem Lande alles in Ordnung, im Gang und in Ruhe war, und nachdem er vorher seiner Gemahlin auf etliche Wochen die Regierung übertragen und alle Geschäfte gehörig eingeleitet hatte, so unternahm er nun die Reise.

Zu Gesellschaftern und Begleitern wählte er sich Forscher, Merk, Gottfried, Schüler, Lichtehold und Timotheus; die fünf ersten waren gerade die Männer zu diesem Zweck, und ohne den letzten, ohne seinen getreuen ehemaligen Hans Ehrlich, machte er selten eine Reise.

Es war in der Mitte des Junius, als diese aus vierzehn Personen, eben so viel Pferden und vier starken Kameelen, welche Zelte und Reisegeräthe trugen, bestehende Gesellschaft an einem der schönsten Morgen, die in Solyma nicht selten sind, ihren Weg begann. Sie nahmen ihre Richtung gegen Nordosten,

denn dort waren die Gebirge am höchsten und die obersten Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt, und dort schienen sie auch aus der Ferne am merkwürdigsten zu seyn.

Die Reise durch diesen Theil des Morgenviertels machte dem Fürsten viele Freude; denn er sah, wie sich die Parsen allenthalben nach deutscher Art angebauet hatten, wie sie so glücklich, zufrieden und im Wohlstand lebten, und wie froh und liebreich sie ihn überall empfingen. Dieß alles trieb ihm und seinen Begleitern einmal ums andere die Thränen in die Augen.

Ueberall trafen sie auch bequeme Herbergen nach europäischer Art an, und sie wunderten sich über den Flor des inländischen Handels; denn allenthalben fanden sie Künstler, Krämer und Handwerksleute, die das, was die Natur produzirte, verarbeiteten, und was in der Gegend nicht wuchs, aus andern an sich handelten und ihren Nachbarn verkauften.

Das Einzige, was Eugenius befürchtete, war, daß bei diesem Wohlstand und bei dieser Ruhe allmählig der Luxus entstehen könnte; denn er wußte, daß, wenn der Feind einmal dieß Unkraut unter den Waizen gesäet haben würde, das Ausjäten eine erstaunlich schwere Arbeit sey, und daß es alsdann früher oder später in Solyma eben so leicht als anderswo zum physischen, politischen und sittlichen Verderben gehen müßte.

Das Resultat seiner Ueberlegungen und Unterredungen mit seinen Begleitern war endlich: daß er alsofort nach geendigter Reise eine Preisfrage über die besten Mittel, den Luxus zu verhüten, aufgeben wollte.

Am Abend des dritten Tages langte unsre Gesellschaft am Fuß des nordöstlichen Gebirges an; hier fanden sie nun die blühendste Viehzucht; Rindvieh

und Schafe waren vorzüglich groß und schön, und die Wolle gab in Ansehung ihrer Feinheit der besten spanischen nichts nach. Der Fürst erkundigte sich auch, ob die Wolle gut verarbeitet würde, und erfuhr zu seiner größten Freude, daß in den benachbarten Städten die vortrefflichsten Wollentuch- und Zeugmanufakturen zu blühen anfingen. Mit einem Wort, überall, wohin er seinen Blick wendete, da fand er Segen und Gedeihen.

Nun bemerkte Timotheus, der gleichsam den Reisemarschall machte, ein Haus am Fuß eines Hügels neben einer grünen Wiese; es sah ziemlich groß und ansehnlich aus, dieß bewog ihn, den Fürsten zu fragen: ob er irgend dorthin gehen und sich erkundigen sollte, ob etwa ein Lüdenbeck da wohne? — Da es ihm erlaubt wurde, so trabte der treue Oberknecht und ehemalige Gänsehirte dorthin, kam aber bald wieder und sagte: es bedürfe keines Aufschlagens der Zelte; denn der Mann, der dort wohne, habe Platz für die ganze Gesellschaft und ihre Thiere. Die beiden vorigen Nächte hatte man in Gasthöfen geschlafen; diese waren aber hier am Ende des Landes und im Gebirge vollends gar nicht zu erwarten, folglich hatte man Zelte mitgenommen.

Der Mann, der in dem großen schönen Haus wohnte, war wieder ein Deutscher, der damals bei Samarkand unter die Parsen gekommen war, als Eugenius den weniger kultivirten Völkern Europäer zutheilte, die wie wohlthätige Funken Licht und Feuer unter ihnen anzünden sollten; er hieß Franz Anton Zwinger und war in seinem Vaterlande Justizrath gewesen; allein eben darum, weil er die Justiz liebte, sehr verfolgt worden. Hier hatte er nun die Landwirthschaft allen andern Geschäften und Bedienungen vorgezogen, und da er dieses Gewerbe überaus gut

verstand, so hatte er es darin zu einer großen Vollkommenheit gebracht; denn man sah den hohen Grad des Wohlstandes allenthalben, wohin man nur sein Auge wendete.

Zwinger kam mit seiner ganzen Familie, den Fürsten und sein Gefolge einzuholen; denn Timotheus hatte ihm gesagt, wen er zu erwarten habe. Freude glänzte auf allen Gesichtern, so wie es auch seyn muß, wenn man seinen Landesfürsten sieht oder ihn gar beherbergen soll. Daß hier eben so, wie ehemals in Lübenbeck's Haus, kein Ceremoniel beobachtet werden durfte, brauch' ich wohl kaum zu erinnern.

Der Abend wurde in vertraulichen Gesprächen zugebracht, besonders aber erkundigte sich Eugenius bei Zwinger nach der Beschaffenheit des Gebirges, und ob er nicht zu Zeiten Wanderungen in dasselbe anstellte? — Zwinger bejahte das und erbot sich, den Fürsten zu begleiten; zugleich versicherte er, daß man schwerlich irgendwo auf der Erde die unentweihte freie Natur in erhabenerer Gestalt und Wirkung würde sehen können. Diese Nachricht machte die ganze Gesellschaft froh, und des Morgens früh mit Tages Anbruch machten sie sich heiter und vergnügt unter Zwingers Anführung auf den Weg.

Zuerst ging der Weg durch ein einsames Wiesenthal allmählig hinauf, durch welches ein starker Bach herabrauschte, der bei Zwingers Haus vorbeifloß. Nach einer Stunde Gehens gelangten sie oben ans Ende des Thals, wo sich unersteigliche Felsen auf einander thürmten.

Hier mußten sie sich also rechter Hand durch einen engen Weg hinaufarbeiten; doch kamen die Pferde und Kameele noch ziemlich leicht und ohne Gefahr auf die Höhe.

Hier hatten sie nun eine weite Fläche vor sich und das Vorgebirge überstiegen. Auf dieser Fläche schwelgte gleichsam die sich selbst überlassene Natur in Gewächsen aller Art und von den seltsamsten Gattungen; hin und wieder erhoben sich waldichte Hügel, und zwischen ihnen senkten sich flache Thäler in weiten Kreisen gegen das Vorgebirge herab; auf den smaragdenen Rasenflächen liefen Hirsche und Rehe im Frieden umher; denn Niemand stand ihnen nach dem Leben, so lang sie nicht auf die Aecker und Wiesen des Landmanns herauswechselten, und in den Blumengebüschen sangen die Vögel ihr tausendfältiges Conzert der aufgehenden Sonne entgegen.

Hier war's einem zu Muth, als wenn man in den seligen Gefilden umherwandelte, und man mußte sich besinnen, ob man nicht träume oder gar unvermerkt in die andere Welt hinübergeschlummert sey? — Lichtsgestalten sahe man hier nicht umherwandeln, aber man ahnete ihre Gegenwart.

Bei solchen Gelegenheiten konnte Timotheus nicht schweigen, die Rede ängstigte ihn dann im Bauch, wie ehemals den Elihu, er fing also an: Lieber Fürst! verzeihe mir, wenn ich dir meinen Wunsch sage!

Eug. Sag' an!

Tim. Hier müßtest du ein Lustschloß bauen und dabei einen schönen Garten anlegen.

Eug. Wer sollte dann auf dem Lustschloß wohnen?

Tim. Du könntest ja hier zu Zeiten mit deiner Gemahlin von den schweren Regierungsgeschäften ausruhen.

Eug. Ausruhen kann ich auch zu Uranienburg, und wenn ich mich zu Zeiten erholen will, so kann ich hieher reisen. In Solyma baut man keine Lustschlösser, weil da des Fürsten größte Lust in der Beglückung

seiner Unterthanen bestehen muß, und dazu bedarf er nur eine Wohnung.

Timotheus schämte sich und schwieg; Forschern aber that's leid, daß die gute Seele gekränkt wurde; Eugenius wollte ihn freilich nicht kränken, aber er merkte doch auch nicht, daß ihm die etwas ungewöhnlich trockene Antwort wehe that. Daher versetzte Forscher: verzeihe mir, lieber Fürst! wenn du durch einen solchen Bau armen Handwerksleuten einen Verdienst zuwenden und die Unkosten bestreiten könntest, ohne die Unterthanen dadurch zu beschweren, so sehe ich doch auch nicht ein, warum Fürst Eugenius von Solyma nicht allhier ein Lustschloß sollte bauen dürfen?

Eug. Wie? wenn ich aber nun die Summe Geldes, die ein solches Schloß kosten würde, nähme und damit armen Handwerksleuten, wenn's deren in Solyma gibt! — ein dauerhaftes und beglückendes Brodgewerbe verschaffte; könnte ich dann nicht mehrere, und diese mehrere nicht beständiger glücklich machen, als durch einen solchen Bau?

Hierauf wußte nun freilich Forscher eben nichts Gründliches zu erwiedern, indessen wollte er doch auch nicht so ganz unbedingt die Segel streichen, er versetzte also:

Das ist ganz richtig, lieber Fürst! — allein du kannst Jeden deiner Unterthanen glücklich machen, und auch über das Alles noch Lustschlösser bauen, denn an Mitteln zu dem Allen fehlt's dir nicht.

Eug. Wenn ich Euch auch das Alles zugebe, so bleibt's doch fest dabei, daß ich noch immer das Heimweh habe, und wo man das hat, da baut man wohl Hütten, in denen man so lang, als der Herr will, Schildwache stehen kann, aber keine Lustschlösser. Daß

sich ein Fürst eine anständige, den Kräften seines Landes angemessene Wohnung baut, das tadle ich eben so wenig, als wenn sich ein honetter Mann ein standesmäßiges hübsches Kleid macht; aber wenn man mit Kleidern und Wohnungen gern jeden Augenblick wechselt, so macht man das Heimweh unheilbar; denn man bekommt's erst in allen seinen Qualen nach dem Tode, wo man dann nicht mehr nach Haus, nämlich auf seine Lustschlösser kommen kann.

Forscher war nun auch aus dem Feld geschlagen, denn er fühlte tief, daß der Fürst im Grund recht hatte, doch wollte er ihm nun zum Beschluß noch einen Wink geben, warum er die Parthie des Timotheus genommen hätte; er fügte also noch hinzu:

Du hast recht, lieber Fürst! wenn man's im strengen Sinn nimmt, aber doch ist es dem Bruder Timotheus zu verzeihen, wenn er, von der Schönheit dieser Gegend überrascht, etwas sagte, das ihm von Jemand, der kaltblütiger und richtig fühlt, widerlegt werden kann.

Durch diese Rede wurde Eugenius aufmerksam, er hielt mit dem Pferd still, sah Einen nach dem Andern an und sagte: was ist das?

Ihr könnt denken, meine Leser! daß nun Alle still hielten und dem Fürsten bedeuteten, wohin die ganze Sache ziele?

Wenn Ihr's nicht merkt, so thut mir's leid. — Eugenius hatte seinen treuen Diener angemurrt. Das war nicht recht! — daß aber dieses Timotheus so hoch aufnahm, beweist wieder, wie fein und wie genau diese Menschen in ihrem Umgang waren.

Eugenius drückte seinem Timotheus die Hand und sagte: Bruder! wir sind Menschen, und du weißt, wie ich gegen dich gesinnt bin. Timotheus küßte

diese Hand und antwortete: ich will mich bemühen, weiser zu werden.

Während diesen Gesprächen waren sie dem Mittelgebirge näher gekommen, dunkle Wälder lagen die langen und breiten Bergrücken hinauf, hinter welchen die blauen Felsengipfel himmelan strebten, und hin und wieder bohrte ein beschneiter Koloß durch die Wolkenregion in den Aether hinan. Der Anblick war sehr majestätisch, und es schien, als wenn diese zackichte Felsenreihe ganz und gar nicht zu unserm Erdplaneten gehörte.

Werden wir aber auch auf jene Riesenberge klettern können? fragte Eugenius; o ja! antwortete Zwinger; nur müssen wir Alles, was thierisch ist, am Fuß zurücklassen.

Allmählig kamen sie dem Wald näher; hier sah es aus, als wenn noch nie ein menschlicher Fuß diese Gegend betreten hätte; alles wuchs verworren durch einander; die Kinder des Pflanzenreichs grünten und blühten im Moder ihrer Erzeuger, und tausendjährige Eichen, Cedern und allerhand fremde und unbekannte Bäume würden, wenn sie Vernunft und Sprache gehabt hätten, vom Jammer des Erdenlebens nichts haben erzählen können. Hier schien es, als wenn die freie, noch nie durch die Kunst bezähmte Natur den Menschen den Durchzug nicht erlauben wollte, als wenn sie sich gegen die Adamskinder verschanzt hätte; allein Zwinger hatte sie ausgekundschaftet und seitwärts einen Schleichweg entdeckt, durch welchen er den Fürsten und seine Gesellschaft hinaufführte.

Nach ein paar Stunden gelangten sie auch auf diese Höhe; noch immer hatten sie Wald um sich her, durch welchen sie wieder ein paar Stunden allmählig aufwärts ritten, bis sie endlich auf's Freie kamen.

Hier schwelgte aber nun die Natur nicht mehr, man glaubte nach Lappland versetzt zu seyn; von den Schnee- und Eisfeldern her wehte eine etwas mehr als kühle Luft, und es kam dem horchenden Ohr vor, als wenn es zu Zeiten aus der Ferne von den Schneegebirgen her ein dumpfes, aber doch durchdringendes Donnern vernähme. Hier schwieg das Conzert des Waldes, und jede Pflanze schien zu sagen: mich hungert und dürstet! Indessen waren sie noch lange nicht in den Regionen des ewigen Schnees, sondern sie mußten noch eine gute Strecke über die Heide fortreiten, wo sie dann endlich an einen erhabenen steinigten und mit Moos bewachsenen Hügel kamen, den sie bestiegen, um einmal einer erstaunlichen Aussicht zu genießen.

Hier standen sie nun alle beisammen, die Luft war außerordentlich rein und heiter, so daß Eugenius sein ganzes Fürstenthum übersehen konnte. — Weit und breit lag nun Solyma mit allen seinen Hügeln und Thälern wie ein großes Gemälde zu seinen Füßen. Hinter sich sah er die Welt, so wie sie vor sechstausend Jahren aus dem Schooß des Tohu Vapohu emporstieg, und vor sich überschaute er die Blüthe zu ihrer Vollendung. —

In jedem Betrachte eine erstaunliche Aussicht!

Nun suchte auch Eugenius mit forschendem Blick sein Schilderhäuschen, wohin er für dieses Leben zur Wache beordert war; aber lieber Gott! mit bloßen Augen konnte er den großen Tempel, dieß Prachtgebäude nicht finden; er mußte also sein Fernrohr zur Hand nehmen, und da fand er dann bald ein röthliches Pünktchen auf einem Berg in der Ferne.

Hätte doch Nebukadnezar, sagte Eugenius, indem er sein Perspektiv in den Sack steckte, aus einem

solchen Gesichtspunkt seine große Babel überschauen können, so würde sie vor seinen Augen zum Ameisenhaufen geworden seyn, und er wäre vielleicht nicht zur Strafe des Grasfressens verdammt worden. Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir. — Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Haus kommen! — Mein unsterblicher Geist schämt sich des Gedankens, das rothe Fleckchen dort sey ein Tempel. Daß sich Gott erbarm! — Schändlich und abermal schändlich ist es, daß der Mensch in dem Theil, in welchem er so gar nichts ist, in seiner sinnlich-physischen Existenz Größe sucht; nur allein als ewiger, eines unendlichen Wachsthums fähiger Bürger des sittlichen Reichs Gottes ist er erhaben und ehrwürdig! — daß er Kartenhäuschen hienieden baut, das ist ihm zu verzeihen; aber Freunde! — nehmet mir's nicht übel! Lusthäuser — Luftschlösser bauen, Hütten, in denen sein Geist Nahrung sucht, worin er daheim seyn will — nein! das soll er nicht.

Lieber Fürst! versetzte Timotheus, jetzt mag ich auch keine Luftschlösser mehr; aber es war ja auch nur ein Luftschloß von mir, und wer baut nicht zuweilen eins, besonders wenn er noch auf dem Wege vom Gänsehirten zum Oberknecht ist?

Eug. Lieber, lieber Bruder! Vergiß nun des Lust- und Luftschlosses und vergib mir meine Uebereilung.

Aber nun mußte die Reise fortgesetzt werden.

Gegen die Schneegebirge zu stieg man vom Hügel flach und zwar eine lange Strecke hinab; hier hörte nun die bekannte Vegetation fast ganz auf, Felsen thürmten sich auf Felsen, und nur die ewige Hausmagd oder auch Hebamme der Natur, die Cryptogamie, trieb in Moosen, Flechten u. dgl. ihr Wesen.

Hier am Eingang zu den Kindern des Chaos wurde ein Zelt aufgeschlagen, in welchem man übernachtete und des andern Morgens dann seinen Stab weiter setzte; zwei Knechte blieben hier bei den Thieren zurück, die andern aber mußten mitgehen und Speise tragen. Nun hatte der Fürst den Plan gemacht, daß er diesen Tag einen der nächsten und höchsten Schneegipfel besteigen und dann zurückkehren wollte, um am Abend wieder bei dem Zelt zu seyn. Die folgenden Tage wollte er dann zur Rechten gegen Mittag hin Excursionen machen, um zu sehen, ob er irgend etwas Nützliches würde entdecken können; diesen Morgen ging also nun Eugenius mit seiner Begleitung und unter Zwinger's Anführung in eins von den schrecklichen Felsenthälern hinein, die um den Fuß des Berges herum lagen; man konnte sie eher Felsenklüfte als Thäler nennen, denn sie sahen gerade so aus, als wenn viele hundert Klafter hohe Granitmassen in der Mitte zersprungen und die Stücke dann um etliche Ruthen weit von einander gerückt worden wären. In diesen dunklen, schauervollen Schlünden stiegen unsre Wanderer bei anderthalb Stunden ziemlich steil aufwärts, bis sie endlich vor eine Felsenwand kamen, wo es schien, als wenn hier an kein weiteres Fortkommen zu denken wäre; allein Zwinger wußte den Schlupfwinkel, denn er drängte sich rechter Hand in eine Spalte des Felsen, die sich immer mehr erweiterte, und kroch dann auf Händen und Füßen steil hinauf; die Andern folgten ihm, und so kamen sie mit vieler Mühe endlich nach langem Kriechen oben wieder ins Freie.

Aber hier überfiel sie bei dem Anblick einer neuen Naturscene Grausen und Entsetzen; einige Schritte vor ihnen hin war ein so ungeheurer Abgrund, daß

sie kaum den Boden erkennen konnten; denn auch hier war's finster auf der Tiefe. Von hier aus zog sich dieß Thal der Schrecken, welches dieser Abgrund bildete, weit gegen Nordosten hin, dann lenkte es sich links um gegen Solyma zu, wo es sich dem staunenden Auge entwand.

Diese große und fürchterliche Aussicht wurde nun noch erhabener und gleichsam belebt durch die vielen Wasserfälle, die von den östlichen Gebirgen in die Tiefe hinabstürzten; zu Zeiten kamen auch ungeheure Schneemassen, die wie Wolkengebirge von oben herabrollten und sich dann hier mit fürchterlichem Gebrüll in die Tiefe stürzten; dieß war der ferne Donner, den sie gestern gehört hatten; der Mensch wird gleichsam zu nichts, wenn er sich an Orten befindet, wo die Natur in ihrer Riesenstärke wirkt.

Nachdem sie diese Scene eine Weile angestaunt und sich vor Dem, der dieß Alles gemacht hat, gedemüthigt hatten, so sahen sie sich nun nach dem Weg um, den sie, um auf die Spitze zu kommen, nehmen mußten; rechts im weiten Bogen herum mußten sie über den Rand des Abgrundes hinklettern, der aber breit genug war, um ohne Gefahr darüber hin zu kommen; dann lief eine schroffe Felsengräthe schief den Berg hinauf, die von Ferne wie eine schwarze Linie aussah, und wo also kein Schnee lag; diesen ganzen Weg bis auf die Spitze legten sie in zwei Stunden zurück, und waren nun ganz droben.

Von der Aussicht will ich nichts sagen, denn die war groß und unermeßlich, und eben so wenig von den Empfindungen, die sie theils im Körper, theils auch in ihrem Gemüth bemerkten; man darf nur die Briefe des Herrn de Luc und die Beschreibung des Herrn Saussure von seiner Besteigung des Mont blanc lesen,

so kann man seine Neugierde über diesen Punkt befriedigen; aber ein Gefühl von ganz anderer Art, eine sehr unerwartete Empfindung erfüllte sie mit Staunen, als sie die Gegend in Nordosten etwas genauer betrachteten.

Eugenius hatte sein Gesicht gegen Norden gerichtet, um zu beabachten, wohin sich das gräßliche Thal wendete, an dessen Rand sie diesen Morgen vorbeigekrochen waren, und er fand, daß es sich in seinen Wendungen allmählig verflächte, und sich dann endlich gegen die nordöstliche Ecke des Landes Solyma zwischen den Vorgebirgen verlor. Hier floß ein ziemlich starker Strom aus der Oeffnung des Thals heraus, der sich immer mehr verstärkte, und sich etwa sechs Stunden oberhalb Ostenheim in den Jordan ergoß.

Als dieses der Fürst mit dem Fernrohr vor dem Auge ausgekundschaftet hatte, so warf er nun auch einen Blick auf die andere nordöstliche Seite des Gebirges; er schaute — schaute scharf, staunte und rief: Großer Gott! was ist das?

Alle seine Begleiter erschracken und horchten mit starrem Blick auf ihn mit offenem Mund und gespannten Ohren; er aber sah und sah, als wenn er dort in der Ferne einen Berg mit seinen Augen durchbohren wollte. Dann gab er Forschern das Perspectiv, zeigte mit dem Finger gegen Nordosten in ein Thal, das sich weit in die Ferne erstreckte, hier aber sich nahe am Fuß des Berges an einer Felsenwand endigte.

Forscher schaute hin, erschrack, daß er erblaßte, und gab dann das Fernrohr dem Merk.

So ging's in der Gesellschaft herum; wer gesehen hatte, der staunte in starrem Tiefsinn, und wer noch nicht gesehen hatte, der sog mit seinen Blicken am Fernrohr und an der nordöstlichen Gegend.

Nach und nach war das Fernrohr in jedermanns Händen gewesen, und nun rief der Fürst: Fort! Fort! damit wir hier nicht bemerkt werden. Im Hui waren sie den Berg herunter, und in weniger als der Hälfte der Zeit des Aufsteigens bei ihrem Zelt.

Hier setzten sie sich nun im Kreis herum, blos um auszuschnaufen, denn das, was sie gesehen hatten, war von der Art, daß der Fürst schleunige Maßregeln ergreifen mußte.

Um nun auch meinen Lesern aus der Noth zu helfen, so sollen sie wissen, daß unsre Reisenden einen neu gemachten Weg bemerkten, der aus der Ferne durch das nordöstliche Thal bis zu einer großen Oeffnung heran lief, die von Menschenhänden in die oben bemerkte Felsenwand hineingebrochen war.

Sie zählten fünf Brücken, die auf dem neuen Wege über Bäche geschlagen waren, und es fehlte auch an einzelnen Menschen nicht, die auf dem Wege zum Eingang in die Felsenwand ab- und zugingen.

Das hatte Fürst Eugenius auch schon bemerkt, daß, nach dem Augenmaß zu rechnen, nur einige hundert Klafter durch den Felsen brauchten durchgehauen zu werden, um auf der Solymaer Seite, und zwar unten in dem gräßlichen Thal, wo es anfing sich gegen Nordwesten zu lenken, herauszukommen.

Diese Entdeckung war wichtig und sehr bedenklich; alle unsre Reisenden waren daher äußerst niedergeschlagen, vorzüglich aber Zwinger, denn er sah ein, wie leicht da in einer Nacht ein ganzes Heer hereinziehen, und die ruhigen und sichern Einwohner von Solyma überfallen könnte.

Eugenius ermannte sich indessen zuerst und sprach: Ich danke meinem Gott, daß ich diese Bergreise unternommen habe; noch zur Zeit muß keine Gefahr vorhanden seyn, es hätte sonst Allarm gegeben und man

hätte mir Bericht erstattet; indessen sind wir schon etliche Tage von Haus — wir haben also keinen Augenblick zu verlieren, sondern wenn wir etwas Nahrung zu uns genommen haben, so müssen wir die Biegung des Thals untersuchen und sehen, ob vielleicht der Weg durch den Berg schon durchgehauen ist.

Alle waren einstimmig, daß dieß der beste Vorschlag sey, und sobald, als sie sich mit etwas kalter Küche und Wein erquickt hatten, setzten sie sich auf ihre Pferde und ritten schnell zwischen den Mittel- und Vorgebirgen fort, bis sie endlich gegen Abend auf einen Hügel gelangten, wo sie die ganze gegenüberstehende Seite, und zwar in der Gegend, wo der unterirdische Gang herauskommen mußte, übersehen konnten. Alle bedienten sich des Perspektivs, alle überschauten die felsigte Bergseite genau, aber keiner konnte die geringste Spur von irgend einer Oeffnung entdecken, so daß sich der Fürst schon höchlich freute und sagte: jetzt will ich denen, die da durchbrechen wollen, eine Falle stellen, in der sie gewiß gefangen werden sollen.

Bei diesen Worten lächelte Timotheus und versetzte: erlaube mir doch, lieber Fürst! daß ich dorthin gehen und die Gegend genauer untersuchen darf; denn ich bin versichert, daß die Feinde klug genug gewesen sind, den Ausgang unkenntlich zu machen.

Eugenius sah seinen Getreuen bedeutend an und sagte: dieses weise und vernünftige Mißtrauen hätte ich keinem Hans Ehrlich zugetraut; denn Leute von deinem Schlag trauen immer Andern mehr Gutes zu, als sie thun sollten, sie glauben, Jeder sey so ehrlich wie sie.

Das ist nur der Fall, wenn sie hartlehrig sind, antwortete Timotheus; sind sie lehrbegierig und folgsam, so führt sie die Erfahrung so oft in die Schule, bis sie die nöthige Klugheit gelernt haben. Laß mich

nur immer dorthin klettern, denn ich traue dem Handel nicht.

Alle hielten nun diese Untersuchung für nöthig, und deßwegen entschloßen sie sich auch, sie alle mit einander gemeinschaftlich anzustellen; denn viele Augen sehen immer mehr als zwei.

Nun konnten sie aber nicht gerades Weges dahin kommen, weil die Gegend rauh und voller Klippen war, sondern sie mußten linkerhand hinab ins Thal, durch das Wasser und dann wieder rechts hinaufsteigen; das Alles geschah ohne Aufschub. Hier bemerkte nun Forscher hin und wieder, wo entweder Sand oder weiche Erde war, menschliche Fußtritte, die eine gewisse Richtung gegen die östliche felsigte Bergseite hatten; Alle und besonders Eugenius wurden darüber bestürzt und angetrieben, dieser Richtung zu folgen, und bald entdeckte Timotheus, der immer voran war, den Ausgang; er war ganz mit Gebüschen bedeckt, das man zu dem Ende vor die Oeffnung gepflanzt hatte, und hier bemerkte man Fußtritte genug, die sich aber bald vertheilten, so daß kein gebahnter Fußpfad entstehen konnte.

Was war nun zu thun? — Hier mußten schleunige Maßregeln ergriffen werden; den Gang durch den Berg zu untersuchen, wäre ein vermessenes Wagstück gewesen; denn erstlich wußte man die innere Beschaffenheit nicht, und zweitens ließ das jenseitige Ab- und Zugehen vermuthen, daß inwendig im Berge ein Aufenthalt seyn könnte, der mit Menschen besetzt wäre.

Das Beste war also, sich schleunig und unvermerkt wegzumachen, und dann durch eine versteckte, wohlbewaffnete Wache den Aus- und Eingang hier beobachten zu lassen, um allenfalls den Einen oder den Andern gefangen zu nehmen, von dem man dann ein

mehreres von diesem schrecklichen Geheimniß würde erfahren können; oder auch, wenn bewaffnete Männer da herausschlupfen sollten, sie so einzeln, wie sie nur zum Vorschein kämen, niederzuschießen.

Dieser Plan wurde beschlossen, und da drei Stunden von dem Ort, wo sie sich jetzt befanden, die parsische Stadt Ariema lag, so eilte der Fürst mit seinen Begleitern dahin; vorher hatten sie sich aber verabredet, daß niemand auch nur das Geringste von der wichtigen und gefährlichen Entdeckung laut werden lassen sollte, bis die gehörigen Maßregeln genommen wären.

Kaum war unsere Gesellschaft an diesem Ort angekommen, so ließ der Fürst den Bürgermeister zu sich kommen, erst fragte er ihn, ob alles ruhig wäre? — Nicht so ganz! antwortete der Bürgermeister; es geht etwas unter dem Volk vor, das wir noch nicht ergründen können; die benachbarten Beamten sind mit uns beschäftigt, hinter die Sache zu kommen; allein es hat bis dahin nicht gelingen wollen; indessen haben wir vor zwei Tagen einen Bericht an dich abgeschickt, um uns Verhaltungsbefehle zu erbitten.

Eug. Daran habt ihr wohl gethan! — Allein was ist's denn eigentlich, das ihr bemerkt?

Der Bürgerm. Wir bemerken in der Stadt und in der umliegenden Gegend eine gewisse Kälte, einen Geist des Widerspruchs und der Tadelsucht gegen unsre Obrigkeit und Verfassung; zugleich zeigt sich auch bei Vielen Zweifel gegen die wichtigsten Religionswahrheiten, und in allen diesen Stücken sind die Deutschen, die unter uns wohnen, die schlimmsten und gleichsam die Anführer.

Eug. Also hat denn doch das schreckliche Weib den Weg hieher gefunden! Geh', bestelle mir alsofort zwanzig Mann mit scharfgeladenem Gewehr, und jeden mit

zwanzig Patronen, zugleich müssen sie auch mit Säbeln versehen seyn, damit ich sie diesen Abend um zehn Uhr an einen gewissen Ort senden könne.

Der Bürgermeister begab sich weg und gehorchte.

Nun trug der Fürst dem Timotheus die Anführung dieser kleinen Armee auf, der sie auch gern und mit Freuden übernahm; dann sandte er Zwinger mit dieser Nachricht nach Uranienburg, und trug ihm auf, Alles seiner Gemahlin zu erzählen und ihm dann auch die Neuigkeiten mitzubringen, die allenfalls dort vorgefallen seyn möchten. Zwinger ruhte also nur einige Stunden aus und eilte dann fort.

Um zehn Uhr stellten sich die zwanzig Mann gern und willig ein, Timotheus bekam seine Ordre, und nun begaben sie sich in der Stille an den Ort, wo es galt; hier versteckten sie sich in der Nähe herum, damit sie nicht bemerkt werden konnten; Timotheus aber nahm seinen Posten nahe bei dem Ausgang aus dem Berg.

Es war leicht zu vermuthen, daß die plötzliche Ankunft des Fürsten zu Ariema bei allen, die kein gutes Gewissen hatten, Nachdenken, Furcht und Vorsicht erwecken mußte; und eben so wahrscheinlich war's auch, daß die inländischen ihren auswärtigen Freunden in dieser Nacht schon und zwar durch den, wie sie glaubten, ihnen allein bekannten Weg, von diesem Vorfall Nachricht geben würden. Und wirklich, Timotheus war zu dieser Vermuthung auch schlau genug; er stand also sehr aufmerksam hinter seinem Strauch und regte sich nicht, aber seine Falkenaugen regten sich desto mehr.

Gegen drei Uhr bemerkten sie, daß ein Kerl schleunig durch's Gesträuch einherrauschte; auf einmal war

er umringt, da stand er nun und zwar ganz starr vor Schrecken.

Auf die Seite! rief nun Timotheus mit gemäßigter Stimme, man könnte da zum Loch herausschießen; Ihr Drei da gebt auf den Fuchsbau Acht! Wenn einer mit gespanntem Hahn zum Vorschein kommen sollte, so schießt ihn nieder; guckt aber einer, so ruft: geh' heraus! thut er das nicht, so drückt auf ihn los!

Nun wendete sich unser Kommandant zum Gefangenen und sagte: Hör' einmal, du dienstbarer Geist! jetzt ziehst du dich aus bis auf die Haut, bringst du aber eine Hand nur nahe an den Mund, so thut sie dir weh, dafür stehe ich!

Der Gefangene fing an zu lamentiren und sagte mit kläglicher Stimme: Ist es denn in Solyma möglich, daß man seiner Kleider auf Wegen und Stegen beraubt wird? —

Tim. Wo es solche Bergwerke gibt, wie hier, da verändern die Umstände die Sache; du ziehst dich jetzt einmal aus, bis man keinen Finger auf deine Haut dupfen kann, wo sie nicht der Thau des Himmels befeuchtet. Wenn dann deine Hitze hinlänglich abgekühlt ist, so sollst du alle deine Kleider wieder haben und sie dann auch anziehen.

Der Mensch gehorchte; man durchsuchte seine Kleider und fand nun in der Tasche einen versiegelten Brief, sonst aber nichts. Diesen Brief nahm Timotheus zu sich, da nun keine Adresse darauf war, so sagte er: die Aufschrift ist vergessen, der Brief gehört aber an unsern Fürsten, dem sollst du ihn bringen, und damit du dich nicht verläufst, so sollst du Drei zur Begleitung mit nach Ariema nehmen; ziehe dich geschwind an, die Sache hat Eile. Alles wurde

befolgt, und nun begleiteten diesen Menschen drei Schützen nach dem Aufenthalt des Fürsten.

Als er nun fort war und sich Timotheus freudig gegen seine Begleiter ausdrückte, so fing einer von den Schützen an: Lieber Bruder Timotheus! du bist ja auch ein Bürger von Solyma?

Tim. Ja, mein Lieber.

Er. Du weißt ja auch, daß wir alle gelehrt worden sind, uns untereinander wie Brüder anzusehen?

Tim. O ja! und ich mache mir eine Freude daraus, so viele gute und liebe Brüder zu haben.

Er. So weißt du auch das, daß ein Bruder dem andern eine liebreiche Erinnerung zu gut halten und sie in Liebe annehmen muß.

Tim. Allerdings! weißt du eine, so sag' sie nur frei heraus.

Er. Gut! so will ich's denn sagen: ein Vater hatte etliche wohlgezogene Söhne, die ihm viel Freude machten; nun bemerkte er endlich, daß ihm aus seinem festverschlossenen Garten Obst von den Bäumen gestohlen wurde; lange konnte er nicht begreifen, wie das zuging; endlich aber trug er zweien seiner Söhne auf, des Nachts zu wachen, ob sie etwa den Dieb ertappen würden? — Die Söhne wachten, und siehe! um Mitternacht kam einer ihrer Brüder herangeschlichen, dieser zog einen Schlüssel aus der Tasche und schloß den Garten auf; im Hui waren seine Brüder über ihn her und fingen ihn; nun klopfte der ältere in die Hände und frohlockte: haben wir dich Vogel jetzt gefangen? rief er mit sichtbarer Freude, und sein Herz war voller Jubel. Nun sage mir, Bruder Timotheus! möchtest du dieser frohlockende Bruder seyn?

Timotheus war schamroth und betroffen, er

fühlte, daß dieser Mann recht hatte; denn auch er hatte über der Freude des glücklichen Fangs die Pflichten der Menschenliebe aus den Augen gesetzt und des unglücklichen gefangenen Bruders gleichsam gespottet; mit Thränen fiel er dem edlen Schützen um den Hals und dankte ihm herzlich für diese Erinnerung; als er sich aber besann und über diesen Vorfall weiter nachdachte, so kam er sich selbst so abscheulich vor, daß er bitterlich zu weinen anfing und laut ausrief: Mein Gott! mein Gott! wie konnte ich mich so vergessen!

Lieber Bruder! redete ihm nun der Schütze zu, es ist bloße Uebereilung, die der Sündentilger wegen deiner Reue schon weggenommen hat, ich habe noch weit größere Fehler begangen, aber ich habe sie bereut, hab' mich zu fleißigerer Wachsamkeit gestärkt und so die Ruhe der Vergebung meiner Sünden empfunden.

Dem Allem ungeachtet blieb doch Timotheus noch einige Tage traurig, denn dieser Fehltritt demüthigte ihn außerordentlich.

Gegen zehn Uhr des Morgens kam nun Forscher mit zwanzig Mann, um den Timotheus mit seinen Leuten abzulösen; dieser kehrte schwermüthig nach Ariema zurück, wo er dem Fürsten seinen Fehltritt und die brüderliche Erinnerung des Schützen erzählte. Eugenius wurde sehr dadurch gerührt, er tröstete seinen getreuen Diener, und dem Schützen gab er sein Wohlgefallen sehr lebhaft zu erkennen.

Diesen Morgen hatte nun schon der Fürst den Gefangenen abgehört, bei welchem Verhör Merk das Protokoll führte, der arme betrogene Mensch war ein Deutscher, Namens Peter Lohbring; er hatte erst kürzlich geheirathet und seine Wirthschaft angetre-

ten; durch das liebreich ernste Zureden des Fürsten war ihm sein Herz zerschmolzen, und unter tausend Thränen erzählte er Alles, was er von der Sache wußte, die dann der aufgefangene Brief noch weiter aufklärte.

Das, was jetzt herausgebracht wurde, verhielt sich folgendergestalt:

Vor etwa dreiviertel Jahren waren zwei Männer erschienen, die sich für Bürger von Solyma und für geborne Deutsche ausgaben. Sie hatten vorgegeben, sie seyen Gelehrte aus dem Abendviertel, und sie reisten nur herum, um die Natur und die Menschen zu studiren. Der Name des einen war Helferich Saftey, und der andere hieß Richmuth Hochsteigel. Beide blieben immer beisammen und hielten sich bald in Städten, bald auf dem Lande auf; lebten immer sehr tugendhaft, und durch ihr sanftes und demüthiges Betragen hatten sie sich allgemeine Liebe und ungetheilten Beifall erworben.

Nach und nach, so wie sie die Bewohner dieser Gegend näher kennen lernten, schlossen sie sich an diejenigen, die sie zu ihrem Zweck am fähigsten zu seyn glaubten, auch näher an, und diesen entdeckten sie dann unter dem Gelübde der Verschwiegenheit, daß sie eine geheime Gesellschaft stifteten, durch die sie höhere und sehr wichtige Kenntnisse in der Religion und in der Natur mittheilen wollten; sie betheuerten Jedem bei seiner Aufnahme in den Orden, daß er, wenn er sich von ihnen würde führen lassen, ein höchstglücklicher Mensch, und im höchsten Grad desselben erst ein wahrer Bürger von Solyma und Mitstifter des zu erwartenden Reichs des Friedens und der Glückseligkeit werden sollte. Bei allen ihren Reden aber äußerten sie immer eine große Ehrfurcht und Liebe zu Chri-

sto, und auch des Fürsten Eugenius gedachten sie nie anders, als mit Anstand und Würde.

So betrugen sie sich bei der Aufnahme in den ersten Grad; in diesem lehrten sie genau die nämlichen Grundsätze, die auch die wahren Eingeweihten und Kreuzritter in den ersten Graden mittheilen; folglich könnte nicht der geringste Zweifel an der Aufrichtigkeit und wahrhaft christlichen Gesinnung dieser Menschen entstehen. In diesem ersten Grad lernte man das innere große und erhabene Sittengesetz kennen.

Bis dahin konnte der wahre Christ ohne Schaden mitgehen, aber nun führte man die Ordensglieder zum zweiten Grad, in welchem Richmuth Hochsteigel eigentlich Unterricht gab; bei der Aufnahme in diesem Grad wurde nun das Gelübde der Verschwiegenheit, das man bei der ersten Aufnahme geschworen hatte, noch sehr geschärft, und zwar aus dem Grund, weil man auf dieser Stufe hochheilige Geheimnisse erfuhr, die nur weit geförderte Seelen fassen konnten, und die man, um des gefährlichen Mißbrauchs willen, nicht Jedermann entdecken durfte.

Hier wurde nun die so wohlthätige Philosophie der Eingeweihten auf eine erschreckliche Art gemißbraucht, denn anstatt daß Hochsteigel aus dem sittlichen Unvermögen der Menschen die Nothwendigkeit der Erlösung durch Christum hätte herleiten sollen, wie solches ja gleichsam von selbst folgt, so überging er hinterlistiger und boshafter Weise dieses natürliche Verderben und lehrte folgende Sätze:

1) Der Mensch hat die sittlichen Kräfte selbst, er braucht keiner höheren Mitwirkung, sondern nur Ernst, so kann er nach und nach die Sittengesetze alle halten.

O des elenden Menschenkenners!

2) Das Sittengesetz lehrt den Menschen in jedem Augenblick, was er zu thun und zu lassen habe; er bedarf also, sobald er nur auf jenes Gesetz in sich selbst recht aufmerksam ist, gar keiner sittlichen Vorschriften, folglich auch der Bibel nicht, denn diese ist höchstens nur ein Elementarbuch für die Unmündigen.

O des erbärmlichen Volkslehrers! weiß er denn nicht, oder will er denn nicht wissen, daß die Bibel das einzige Mittel ist, das Sittengesetz in uns immer mehr und mehr zu entwickeln, und daß sie viele höchst nöthige Wahrheiten enthält, die nicht im Sittengesetz liegen und die uns unser Verderben unentbehrlich gemacht hat?

3) Christus ist endlich nur der Lehrer derjenigen, die das heilige Sittengesetz in sich noch nicht kennen, für diese ist er Erlöser von der Unwissenheit; für die Aufgeklärten ist er nur ein verdienstvoller Mann, ein bloßer Mensch, der sich aber nicht unterstehen muß, Männern zu befehlen, die nun im achtzehnten Jahrhundert weit mehr wissen, als er.

O du herrlicher Richmuth Hochsteigel! daß du doch nicht vor achtzehnhundert Jahren lebtest, um Christum und seine Apostel ein wenig zurechtzuweisen und sie in deiner Philosophie zu unterrichten!

In unsern Tagen ist die Luft so verpestet und dazu unsere Diät so verdorben und widersinnig, daß alle diese Sätze gleich einer ansteckenden Pestflamme allenthalben zünden, fast allenthalben Geblüt und Säfte vorbereitet finden, sie aufzunehmen.

Der Mensch, der von dem Geist unserer Zeit schon eingenommen ist, stellt sich hin, lächelt und sagt: Ei mein Gott! sind denn diese Sätze nicht wahr? — und was haben sie denn Unvernünftiges oder Gefährliches? — Antwort: Sie sind übergescheute, wohl-

riechende und wohlschmeckende Pillen, die aber das gefährlichste Gift in sich enthalten, das je die moralische Natur erzeugt hat. Schlimm genug und zu bedauren ist es, daß eben die berühmtesten Aerzte unserer Zeit diese Pillen als eine Wunder-Arznei empfehlen, und daß sie durchgehends so gern genommen werden.

Wer diese Sätze einleuchtend findet, der lese doch mit Bedacht, mit Prüfung und ohne Vorurtheil die egyptische Einweihung des Fürsten Eugenius und seinen Unterricht auf dem Berge Sinai im zweiten Theil dieses Heimwehs nur noch einmal durch, so wird er finden, daß sie blos und allein auf sophistischen Scheinschlüssen beruhen.

Diese Sätze sind das Resultat unserer so hochgepriesenen Aufklärung — bis dahin hat sich der Genius der Philosophie verstiegen.

Jüngst traf einer meiner Freunde auf der Reise eine Gesellschaft an, unter welcher sich auch französische Emigranten befanden; man redete viel von der heutigen Aufklärung und ihren Folgen, und endlich kam's zur Untersuchung, wie wohl das Wort Aufklärung auf lateinisch gegeben werden müßte? Ein Franzos glaubte, man könnte wohl den Ausdruck Luciferatio gebrauchen.

Ja wohl Luciferatio! —

Der gefangene Peter Lohbring war nur bis in den zweiten Grad gefördert, von den Geheimnissen des dritten konnte er noch nichts entdecken, denn er wußte sie noch nicht, und so wie jetzt die Umstände waren, lernte er sie auch nie kennen.

Seine so übel gelungene Gesandtschaft hatte den Zweck, seinen Brief in dem durchgehauenen Berg, in welchem sich ein wichtiger Mann mit einiger Mann-

schaft, die von außen hereingekommen und scharf bewaffnet war, aufhielt, an diesen Mann abzugeben, welcher dadurch benachrichtigt wurde, daß der Fürst Eugenius mit einigen seiner geheimen Räthe nach Ariema gekommen sey und daß man deswegen auf seiner Hut seyn müsse, weil die Sache noch lange nicht reif sey u. s. w.

Wo sich jetzt die beiden Missionarien aufhielten, das wußte Lohbring nicht; indessen zeigte er doch vier ihrer vornehmsten Freunde an, bei denen sie sich gewöhnlich aufzuhalten pflegten.

Jetzt wurde nun der Gefangene dem Bürgermeister zu treuen Händen und sorgfältiger Bewahrung empfohlen, und dann wieder eine hinlängliche Anzahl Schützen bestellt, die auf folgende Nacht verschickt werden sollten; ein Theil derselben wurde gebraucht, Forscher mit seinem Detaschement abzulösen, und diese Leute kommandirte nun Merk, und die andern wurden abgeschickt, um die Rädelsführer aufzuheben und gefänglich einzuliefern. Das Oberkommando bekam wieder Timotheus, der es sich ausbat, und dem es auch der Fürst gern übertrug.

Als nun dieses alles verfügt war, so überlegte der Fürst mit seinen Freunden, wie man den neuen Paß durch den Berg verwahren und was man überhaupt für Maßregeln nehmen sollte, um das Land gegen dergleichen Gefahren zu sichern? Und es wurde beschlossen, den durchgehauenen Berg so lange streng zu bewachen, bis man den Zugang von außen in Sicherheit gesetzt habe, dann sollte Tamaschir Khan durch eine Gesandtschaft ersucht werden, mit einer hinlänglichen Mannschaft die östliche Gegend zu reinigen und jenen Zugang unmöglich zu machen, wofür er dann in Ansehung der Kosten hinlänglich schadlos

gehalten werden sollte; und endlich wurde der Plan zur Anlage einer hinlänglichen Anzahl Wachtthürme auf den östlichen, nördlichen und westlichen Gebirgen und ihrer Besatzung entworfen. Von allen diesen neuen Einrichtungen gab der Fürst alsofort der Regierung zu Ostenheim Nachricht und vorläufigen Befehl zur Ausführung.

Nach zwei Tagen kam Zwinger wieder zurück und brachte unter andern den Bericht des Bürgermeisters zu Ariema, und dann auch einen wichtigen Brief von Tamashir Khan mit, in welchem dieser rechtschaffene und treugesinnte Fürst berichtete, wie er in Erfahrung gebracht habe, daß sich auf der Ostseite von Solyma ein ansehnliches Heer von Titebanern zusammenziehe, bei dem sich Europäer und viele Lama's befinden sollten; da er nun zwar wisse, daß Solyma durch unersteigliche Gebirge befestigt seye, so habe er es doch für seine Pflicht gehalten, den Fürsten Eugenius davon zu benachrichtigen, um auf seiner Hut zu seyn. Er selbst möchte nicht gern mit seinen Nachbarn in Krieg verwickelt werden, und wünsche also, daß sich Solyma selbst vertheidigen möchte, welches ja ohnehin eine leichte Sache sey.

Eugenius fand diese letzte Aeußerung billig; er beschloß also, ihn nicht um Hülfe anzusprechen und sich selbst zu schützen, so sehr er auch wünschte, nie in die Lage zu kommen, Menschenblut zu vergießen.

Es blieb also bei dem gemachten Plan, den Bergpaß zu vertheidigen und allenthalben auf den Gebirgen Wachtthürme anzulegen. Jetzt aber schrieb der Fürst auch an den Generalissimus Josua Abdollam und an seinen getreuen Hessen Philemon, und und erzählte beiden die ganze Lage der Sache, mit

der unbeschränkten Vollmacht, die besten Maßregeln zur Vertheidigung des Landes zu nehmen und nach bestem Wissen und Gewissen auszuführen.

Was nun in Ansehung dieses Plans geschehen ist, das wird sich im Verfolg zeigen; der Fürst bekam indessen wieder ein neues Geschäft, denn der schlaue Timotheus war so glücklich gewesen, die beiden Gesandten des Abgrunds, den Richmuth Hochsteigel und den Helferich Saftey, bei ihren vier Freunden zu erhaschen, denn da sie von der Entdeckung, die der Fürst gemacht hatte, noch kein Wort wußten und sie Timotheus so ganz unverwarnter Sachen überfiel, so hatten sie an keine Rettung gedacht, und daher war es auch unserm braven Anführer möglich gewesen, sich aller ihrer Papiere zu bemächtigen.

Timotheus erschien vor seinem Fürsten mit einem Angesicht, das vor lauter Freude glänzte, und indem er ihm die gefundenen Papiere einhändigte, erzählte er das Wesentliche seiner so wohl gelungenen Expedition. Eugenius hörte ihm mit Vergnügen zu, und so wie er endigte, antwortete der Fürst: ich danke dem Herrn Obristen für seine Treue; es ist endlich einmal Zeit, daß ich dich zum wirklichen Oberknecht mache, du bist nun mein Generaladjutant und der Hesse Philemon von nun an Generallieutenant.

Timotheus wurde bestürzt vor Freude; die Thränen traten ihm in die Augen und er wußte nicht, was er sagen sollte; endlich versetzte er: mit Worten kann ich dir nicht danken, mein theurer Fürst! aber desto mehr soll es mit der That geschehen. Lieber Gott! wer sollte das gedacht haben, als ich über meinen Gänsehirtenstand weinte! —

Eugenius erwiederte: Treue und Thätigkeit för-

dern uns von von Stufe zu Stufe, und wenn wir, so wie wir steigen, immer demüthiger und menschenliebender werden, so rücken wir auch im Reich Gottes immer höher hinauf.

Tim. Je mehr Gnade du mir erzeigst, desto mehr fühle ich meine Unwürdigkeit; ich hoffe also auch, immer demüthiger und menschenliebender zu werden.

Es ist etwas Eigenes um die Generaladjutanten im Reich Gottes und in Solyma; der Apostelfürst Paulus gibt den Seinigen in seinen Briefen an den Timotheus, den Taufpathen von dem Unsrigen, wichtige Lehren; freilich sind sie nicht so durchgehends auf alle Generaladjutanten anwendbar, aber eine gilt doch allenthalben, nämlich diejenige, welche im ersten Brief, im vierten Kapitel Vers 7. steht: Uebe dich selbst in der Gottseligkeit! diese ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Alle Adjutanten könnten sie brauchen.

Mit dem Papierschatz, den der neue Obrist Timotheus aufgetrieben hatte, war es so gethan, daß Eugenius die Worte: was bedürfen wir weiter Zeugniß? — besser brauchen konnte, als ehemals der Hohepriester Kaiphas. Die Gefangenen konnten ihre Handschrift nicht verläugnen, und die Gräuel, die nun herauskamen, waren folgende:

Erstlich fand man die Regeln des dritten Grads, die nachstehende saubere Grundsätze enthielten:

Sobald der Mensch das Sittengesetz in sich erkennt und es zu seinem Führer angenommen hat, so hat er den erhabensten Gesetzgeber und Regenten in sich selbst, er ist alsdann frei und bedarf für sich keiner äußeren Obrigkeit mehr, und da ihn der Despotismus nur an

der Ausführung seiner Pflichten hindert, so muß er immer thätig seyn, ihn zu schwächen, ihm entgegen-zuarbeiten und, wo er kann, ihn zu stürzen.

Ein gar artiges und sehr einleuchtendes Sophisma! — so schloß auch Fürst Lucifer, als er sich so recht in aller seiner Herrlichkeit selbst gefiel. Gerad als wenn der Mond ohne die Sonne leuchten könnte? und wenn er das nicht kann, wie soll er dann ohne sie der Aufklärer der Nacht seyn?

Je mehr Leute in einem Land unter dem Sittengesetz stehen, desto freier muß es werden und sich immermehr der reinen Demokratie, der Freiheit, der Gleichheit und dem Genuß der Menschenrechte nähern, denn den Gerechten ist kein Gesetz gegeben; sie sind sich selbst ein Gesetz; jeder Regent, auch der gütigste und gelindeste, der sich anmaßt, ein solches Volk zu regieren, ist ein Tyrann und muß gestürzt werden. Nur die Aufgeklärten dürfen nach den Vorschriften des Sittengesetzes regieren, und je aufgeklärter sie sind, desto größer muß ihr Wirkungskreis in den Regierungsgeschäften seyn.

Ha! ha! rief Timotheus, als er dies las, da liegt eben der Hase im Pfeffer! die Aufgeklärten wollen regieren, die Richmuth Hochsteigel's und die Helferich Saftey's. — Wie bald würde da Solyma eine Mördergrube seyn! Gott Lob und Dank, daß dafür geboten ist!

Daß die Aufgeklärten, die Luciferirten, les Luciferes, würde jener Emigrant sagen, die Welt regieren, das ist, luciferiren wollen, liegt am Tage; um das zu erkennen, brauchen wir den Hasen in seinem Pfeffer nicht mehr aufzusuchen. Robespierre hatte die Bahn dieser Aufklärung bis auf den höchsten Gipfel durchlaufen; seinen Hinsturz vor dem Angesicht

des Herrn und seiner herrlichen Macht sahen wir; welcher Weltruin aber seinen Abramelechs-Geist aufgefangen hat, das weiß nur der Herr aller Welten, und der, den Er würdigt, in die ernsten Gerichtsprotokolle zu schauen.

Nun folgt endlich das Resultat dieser erstaunlichen Weisheit:

Da in Solyma alle Bürger unter dem Sittengesetz stehen, so kann der Natur der Sache gemäß hier keine Monarchie statt finden, sondern hier muß eine reine Demokratie eingeführt werden, zu dem Ende muß das Volk Deputirte wählen; dieser Nationalkonvent muß die Alleraufgeklärtesten zu Ausführern der Gesetze bestimmen; unter dieser Regierung ist dann erst die wahre Gesetzgebung und die Einführung des herrlichen Reichs Gottes möglich.

Wie schön! wie weise! und wie vernünftig! — da versteht sich's ja von selbst, daß man Niemand anders als den Richmuth Hochsteigel und den Helferich Saftey zu den höchsten Aemtern wählen wird, denn diese sind's ja eben, von denen alle Weisheit herkömmt.

O wie viele Brüder, und vorzüglich Schwestern, haben diese Stifter der falschen Aufklärung! — in unsern Tagen hat sich's schrecklich geäußert. Die französische Revolution hat das Innerste des Herzens bei Vielen an den Tag gebracht. Ungeachtet man all' den Jammer sieht, der in Frankreich die Menschheit drückt, und ungeachtet alles des Blutvergießens und des Unglücks, das so viele unserer Mitbrüder trifft, fährt man fort zu wünschen, daß es auch bei uns zur Revolution kommen möchte. — Welcher Geist durchweht die Geister, auch der sanftesten und gesittetsten Menschen? — Gewiß nicht der Geist der Religion,

des Friedens und der Liebe, des Duldens und der selbsteigenen Besserung! —

O die Tage beginnen, wo sich ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere empören wird! — und welch' eine Erscheinung! — die weiblichen Seelen — die sanfter, duldender und feiner fühlende Herzen des Frauenzimmers sind ergrimmter, tobender, revolutionssüchtiger als die Männer. Mir sind Ausdrücke von Weibern bekannt, bei denen einem das Blut in den Adern erstarrt, aber ich will sie schonen, sie sollen ihre Schande nicht in meinem Heimwehbuch lesen. Ich will der Personen Freund und der Sache Feind seyn.

Wir leben ruhig unter unserm Weinstock und Feigenbaum, von eigentlichem Despotismus im Allgemeinen wissen wir, Gott Lob! nichts; nur daß unsre Erde kein Himmel ist, wo es nichts zu klagen gibt; und wir können wünschen, unter der Botmäßigkeit des gemeinen Volks und seinen blut- und raubdürstigen Demagogen zu stehen? — Wir können durch unser Räsonniren über Fürsten und Regenten die allgemeine Unzufriedenheit vermehren und den schrecklichen Feuereifer der mit Recht über uns zürnenden Gottheit reizen? — Und den glühenden Tag des hohen Gerichts mit seinen an der Stirne emporsträubenden Haaren über uns herbeiziehen? — Ach! er wird ohnehin früh genug kommen, er wird brennen wie ein Ofen, und dann werden alle Verächter Stroh seyn!

Täuscht Euch nicht, Ihr weichgeschaffene menschenliebende Seelen! — die Ihr die Revolution wünscht, weil Ihr glaubt, daß dadurch etwas Gutes für die Menschheit, mehr Freiheit und mehr Wohlstand entstehen würde, — ja täuscht Euch nicht! — bei dem hochgestiegenen Grad des Luxus und der

Sittenlosigkeit sind wir am wenigsten der Freiheit fähig. Bei uns würden die Ohnehosen noch unbarmherziger rauben und noch wüthender morden, als in Frankreich.

Und Ihr, von Richmuth Hochsteigels und Helferich Saftey's Sippschaft, müßt ja nicht glauben, daß ihr lange die durch die wüthende Revolution geleerten Thronen besitzen werdet! — Wo sind denn die Herren, die die erste französische Konstitution schmiedeten? — Wo sind die großen Männer, die die Bourbonen und den edlen wohlwollenden Ludwig vom Thron bis auf's Schaffott stürzten? — Herrschen denn nun diese Erzeuger der Revolution? — Ich meine, daß sie herrschen! — die Fäulniß zehrt an ihren Gebeinen und Würmer schwelgen in ihrem Moder, ehe ihre Tage vollendet waren, und ihre Geister irren im ewigen Dunkel.

Ferner fand auch Eugenius die Liste der Ordensglieder im ersten, zweiten und dritten Grad; im ersten waren ihrer schon über achthundert, im zweiten beinahe dreihundert, und im dritten hundert und zwanzig.

Endlich entdeckte er auch den ganzen Plan dieser schwarzen Verschwörung: das Wesentliche desselben war, daß man eine Armee von Titebanern durch den durchbrochenen Berg hereinführen und die Revolution beginnen wollte, sobald als die Anzahl der Ordensglieder zur Unterstützung groß genug seyn würde. Von diesem Plan wußten nur die Glieder des dritten Grades, der durchbrochene Berg wurde aber schon im zweiten bekannt, und auf die Entdeckung desselben hatten die Rädelsführer die Strafe eines martervollen Todes gesetzt.

Daß die Frau von Traun mit ihrer Gehülfin

in der Bosheit von diesem Allem die Triebfeder war und daß sie durch einen ausserordentlichen Gesandten am Hof des Dalai Lama Alles dirigirte, läßt sich leicht errathen.

Auch erhellte aus den Papieren, daß mitten im durchbrochenen Berg eine große Höhle ausgehauen worden, in welcher sich dreißig bewaffnete Männer aufhielten.

Daß die ehrenvollen Männer jenseits des Berges sich wundern mußten, warum sie in so langer Zeit von innen heraus keine Nachricht bekamen, das ist leicht zu denken; und eben so erwartete auch die inländische Wache, daß sich mit der Zeit einer oder der andere hereinwagen würde, um auszukundschaften, wie es stände?

Einige Tage also nach der Gefangennehmung des Lohbring's, als Gottfried das Kommando an dem Berg hatte, brachte man des Morgens früh einen Kerl nach Ariema, der sich um Mitternacht herausgewagt und den man beim Kopf genommen hatte; aus den Briefen, die man bei ihm fand, erhellte in der Hauptsache nichts mehr, als was man schon wußte; die draußen wunderten sich, daß sie keine Nachricht bekommen hatten, und der Verfasser des Briefs war ein Franzose, Namens du Bois, der das Kommando im Berg hatte.

Eugenius beschloß, diesen Boten wieder zurückzuschicken, doch wollte er erst abwarten, was seine Generale beschließen und vornehmen würden. Auf diesen Beschluß aber brauchte er nicht lange zu warten, denn an dem nämlichen Tage langte der General Philemon bei dem Fürsten an und legte ihm folgenden, im geheimen Rath zu Uranienburg entworfenen Plan vor.

Da nach der Entdeckung des gefährlichen Passes durch den Berg und bei den sorgfältigen Wachtanstalten durchaus kein Ueberfall auch von der stärksten Armee zu befürchten ist, so hält der gesammte geheime Rath unmaßgeblich dafür, daß es der Verfassung des christlichen Fürstenthums Solyma am gemäßesten sey, blos den Bergpaß von innen fest zuzumachen, dann eine kleine Festung vor dem vermauerten und verschütteten Ausgang anzulegen, und in derselben beständig dort eine hinlängliche und mit Kanonen und Musketen genugsam bewaffnete Besatzung zu unterhalten, und dann alle diejenigen, die sich jenseits versammelt haben, an sich selbst zu überlassen.

Eugenius war mit diesem Vorschlag vollkommen zufrieden; er unterschrieb ihn, gab Ordre zur schleunigen Ausführung, übertrug dem Philemon die Aufsicht über Alles, und sandte dann den gefangenen Boten mit folgendem Billet ab:

An den Befehlshaber im durchgrabenen Berg.

„Der ganze Plan der Frau von Traun und ihrer Freundin Rischlin ist diesseits entdeckt, und ihre Missionarien sind alle in meiner Gewalt. Bis dahin ist kein Menschenblut vergossen worden, und wir an unserer Seite werden auch dazu keinen Anlaß geben; sollte aber einer von Euch das Herz haben, wieder bei uns ans Tageslicht zu treten, so wird er auf der Stelle niedergeschossen. Diese Nachricht gibt Ihnen zur Warnung der Fürst Eugenius von Solyma."

Mit diesem Briefchen war nun diese ganze weitaussehende Sache in Ansehung der Auswärtigen abgethan, denn man hörte und sah nie wieder etwas von ihnen; es kam also jetzt nur noch darauf an, daß auch

innerhalb Landes Ruhe und Ordnung wieder herge- stellt wurde.

Zu dem Ende bestimmte Eugenius einen Tag, an welchem alle, die er auf der Liste der drei Ordens- grade fand, nach Ariema citirt wurden; er befahl, daß bei Leib- und Lebensstrafe Keiner, im Fall er ge- sund wäre, ausbleiben sollte, und im Gegentheil ver- sprach er auch, daß Keinem, der daselbst erscheinen würde, etwas zu Leide geschehen sollte.

Zugleich wurde ein Kourier mit der Liste aller die- ser Ordensbrüder an den Hauptpaß des Landes So- lyma gesandt und dem dortigen Befehlshaber befoh- len, Keinen von diesen unter keinerlei Beding hinaus-, und keinen Auswärtigen ohne strenges Examen und ohne einen Paß vom Fürsten Philaletha Tarma- shir hereinzulassen.

Als nun die Ordensglieder, deren über 1200 wa- ren, sich zu Ariema versammelt hatten, so ließ der Fürst auf dem Marktplatz alle zusammenkommen, trat dann auf eine zu dem Ende aufgerichtete Rednerbühne, und sprach folgendergestalt zu ihnen:

Bürger von Solyma!

Ich habe Euch hier unter Gottes freiem Himmel und vor seiner heiligen Allgegenwart versammeln las- sen, um Euch ein Wort der Wahrheit und der lan- desväterlichen Ermahnung an's Herz zu legen; bei Männern, die die Vorsehung theils dem Verderben entrissen und hieher geführt, theils aber auch durch weise Lehrer unter ihrer mütterlichen Aufsicht erzogen hat, hoffe ich, Eingang zu finden.

Drei Klassen stehen hier vor meinem Angesicht; die erste enthält diejenigen, die sich von den Gesandten der Finsterniß in den ersten Grad ihres verderblichen

Ordens haben aufnehmen lassen; die zweite besteht aus denen, die in den zweiten, und die dritte aus denen, die in den dritten aufgenommen worden sind. Vor allen drei Klassen will ich mein gedrängtes Herz ausleeren, meine Pflicht als Fürst des Volks Gottes erfüllen, und dann das Fernere seiner gütigen Leitung und Vaterhuld empfehlen.

Euch Gliedern des ersten Grads sind, so viel ich aus den gefundenen Papieren sehe, keine Unwahrheiten vorgetragen worden; Euer Vergehen besteht also nur darin, daß Ihr von fremden und unbekannten Männern, deren Absichten Ihr nicht kanntet und vielleicht auch noch nicht kennt, Unterricht angenommen habt, da es Euch doch nicht an Lehrern fehlt, von denen Ihr alles erlernen könnt, was Euch zu Eurer Vervollkommnung und zu Eurem zeitlichen und ewigen Glück nothwendig ist; blos die sträfliche Neugierde und ein unzeitiger Vorwitz riß Euch hin, Dinge zu erfahren, von denen Ihr nicht wußtet, ob sie Euch vielleicht nicht mehr schaden, als nützen würden. Das aber ist unverzeihlich, daß Ihr Männern den Eid der Verschwiegenheit leistet, deren Absichten Ihr durchaus nicht kennt und von denen Ihr weiter nichts wißt, als was Ihr in wenigen Tagen an ihnen bemerkt habt. Ihr seyd also strafbar, Bürger von Solyma! und habt Ursache, dem großen Sündentilger mit Demuth und Reue zu Fuß zu fallen; Eure bürgerliche Strafe aber soll nicht von mir, sondern von unpartheiischen Richtern abhangen; denn in dieser Sache bin ich der beleidigte Theil, und kann also auch nicht zugleich Richter seyn.

Die Glieder von der zweiten Klasse sind keine Christen mehr, wenn sie anders die Grundsätze des zweiten Grades angenommen haben; denn wer das sittliche Verderben des Menschen nicht glaubt, und wer

die Erlösung durch Christum und die Bibel nicht als die einzigen Mittel zur sittlichen Vervollkommnung oder Heiligung anerkennt, der kann unmöglich als ein Christ angesehen werden; sollte aber Einer oder Anderer unter Euch seyn, der sie nicht angenommen hat, so ist er deswegen ein strafbarer Verbrecher gegen mich und unsere Staatsverfassung, daß er die schädliche Fortpflanzung dieser Lehre verschwieg — hier band ihn kein unzeitiger Schwur, — es war schon ein großes Verbrechen, daß er ihn leistete, aber ein noch weit größeres, daß er ihn hielt, nachdem er die Gräuel dessen, was er beschworen hatte, erkannte.

Muß ich Euch Männern, muß ich Bürgern von Solyma noch die Wahrheit und den Werth der christlichen Religion beweisen? — Habt Ihr nicht die innere Seelenruhe, den hohen Gottesfrieden empfunden, der denen unausbleiblich zu Theil wird, die zur Fahne des Erlösers geschworen, diesen Bund, bei öfteren Abweichungen, aber doch auch eben so oft wiederholter Wiederkehr zu dieser Fahne, treulich gehalten und dabei seine Vater- und Regententreue so augenscheinlich erfahren haben? — Muß ich Euch beweisen, daß es eine Sonne gebe, die Licht und Wärme durch die ganze Natur verbreitet, jetzt da sie unbewölkt vom hohen Himmel herab uns und unser Friedensland bestrahlt? —

Ihr habt Euch aus dem Reich des Lichts, wo Ihr Leben und volle Genüge fandet, wieder in's Land der Finsterniß und der Schatten, aus dem Reich der Wahrheit in's Land der Täuschungen zurückbegeben; dort soll Euch nun der Irrwisch, den Ihr Vernunft nennt, den Weg zu Eurer Bestimmung zeigen — Euch! — die Ihr so oft gesehen und erfahren habt, daß diese blinde Führerin der Blinden mit ihren Zöglingen in

den Abgrund des Verderbens hinuntergestürzt ist. O die Vernunft ist ein herrliches Geschenk der Gottheit! sie ist freilich unsre einzige Führerin, aber nur dann erst, wenn sie vom Licht der göttlichen Wahrheit, das ganz allein aus der heiligen Urkunde der Offenbarungen Gottes auf uns herabstrahlt, durchdrungen und erleuchtet wird.

Ihr habt also Eure Hände an den Pflug gelegt und sie hernach wieder zurückgezogen, Ihr habt die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt, und doch seyd Ihr wieder abgewichen und habt das erhabene Blut des neuen Bundes mit Füßen getreten; sprecht Euch nun Euer Urtheil selbst, ich wage es nicht, es über meine Zunge gehen zu lassen, sondern empfehle Euch der unendlichen Erbarmung Gottes.

Hier seht Ihr nun, Ihr Glieder des ersten Grades, was Ihr im zweiten zu erwarten hattet — es war nichts geringers, als der Verlust Eurer so theuren Religion — der Verlust des so großen Vorrechts, Kinder Gottes zu seyn.

Nun wende ich mich aber auch zu Euch, die Ihr es in Eurer vermeintlichen Vervollkommnung so weit gebracht habt, daß Euch die Gesandten der Finsterniß den dritten Grad ertheilten. Ihr hundert und zwanzig Söhne Korah, Dathan und Abiram! — Euch war's noch nicht genug, Jesum Christum, den Herrn der Herrlichkeit, zu verwerfen und unserem großen Monarchen im Orient den Gehorsam aufzukündigen, sondern Ihr wolltet nun auch noch mich — Euern Wohlthäter, der Euch bisher mit Brudertreue auf den Händen getragen, auch noch mich wolltet Ihr von einem Thron stürzen, den ich nie suchte, vor dem ich zitterte, ehe ich ihn bestieg, und den ich

nur aus Gehorsam und durch die Gerechtsame meiner Gemahlin annehmen mußte.

Jetzt bedenkt nun einmal, welche Ursachen Euch zu dieser Empörung bewegen konnten! — Ihr wählt Euch Eure geistliche und weltliche Vorgesetzten; und diese durch Eure Wahl bestimmte Männer wählen die noch höheren Stände, und wenn Einer oder der Andere von denen, die jetzt mein Ministerium ausmachen, stirbt, so suche ich mir immer wieder Gehülfen aus den Männern aus, die durch Eure freie Wahl ihre Aemter bekleiden. Was könnt Ihr nun mehr verlangen? — Wollt Ihr selbst regieren, so hat ja jeder Bürger in Solyma das nämliche Recht! — und wenn nun jeder selbst regieren will, wer sind denn diejenigen, die regiert werden sollen? — wer soll dann gehorchen? — dann bleibt nichts anders übrig, als daß jeder Hausvater sich selbst und sein Haus regiert; so kann er nicht auch zugleich die Pflicht haben, zu gehorchen.

Wenn Ihr also eine vollkommene Demokratie verlangt, so verlangt Ihr nichts anders, als das Recht, Euch Eure Vorgesetzten wählen zu dürfen, und dieß Recht habt Ihr ja! — Wollt Ihr Euch aber auch noch über das alles Euren Fürsten wählen, so müßt Ihr bedenken, daß alsdann das ganze Volk der Bürger von Solyma gleiche Rechte habe; sobald aber der größte Theil dieses Volks diese Wahl verlangt, so bin ich entweder seiner, oder er ist meiner nicht mehr würdig — dann bin ich schuldig, die Regierung in die Hände Dessen wieder zu übergeben, der mir sie anvertraut hat; Ihr seht selbst ein, daß ich weiter nicht gehen kann — so lang Euer so wenig sind, so lang kann Euer Wunsch nicht erfüllt werden; Ihr müßt alsdann entweder meinen Forderungen Folge leisten, oder wenn sie Euch nicht gefallen, geziemende Vorstellun-

gen thun, oder in ein Land wandern, wo Euer Verlangen zu regieren besser Statt finden kann, als hier.

Besinnt Euch nur einmal, o Ihr betrogene und verführte Männer! — Würde man Euch, wenn's Euch gelungen wäre, mich zu stürzen, zu Regenten gemacht haben? — Nein! Eure Verführer hättet Ihr gewählt, und diese würden mit der Zeit ihre schwere Hand auf Euch gelegt und Euch mehr als irgend ein Despote in der Welt gedrückt haben; — Ihr hättet dann oft Euren Bruder Eugenius zurückgewünscht, aber vergebens; und Gott, den Ihr in Eurem Unsinn ebenfalls verworfen habt, würde sich Euer in Eurem Jammer nicht erbarmt haben. Denkt nun darüber in der Stille nach, und erwartet nicht von mir (denn ich wiederhole, daß ich in dieser Sache nicht Richter seyn will), sondern vom ganzen Volk Euer Urtheil.

Es ist leicht zu denken, daß sich mehrere als die Schuldigen vor dem Rednerstuhl des Fürsten versammelt hatten; kaum hatte er also ausgeredet, so entstand ein vermischtes Getöse, fast alles Volk weinte, Viele waren äußerst unwillig, und Einige drohten. Da nun Eugenius befürchtete, es könnten Thätlichkeiten und Unruhen entstehen, so kehrte er bei dem Absteigen von der Bühne noch einmal zurück, winkte zur Stille, und sprach:

Vergreift Euch nicht an Euren verirrten Brüdern! — laßt sie nun in Ruhe nach Haus gehen; denn wenn ich's nicht wage, sie zu verurtheilen, so dürft Ihr es noch viel weniger. Wenn Ihr dermaleinst um Eure Stimme befragt werdet, so könnt Ihr das Eurige zur Bestimmung Ihres Schicksals beitragen. Denkt, daß der Zorn nie thut, was vor Gott recht ist! Verurtheilen und Strafen muß nach der Ordnung der Gesetze und nie tumultuarisch geschehen. Jeder ver-

füge sich nun nach Haus, denn ich gehe nicht von der Stelle, bis dieser Befehl befolgt ist.

Was der Fürst gebot, das geschah im Augenblick, in einer Minute war der Platz leer; aber der Unwille über diese Rotte Korah wuchs von Stunde zu Stunde und verbreitete sich bald durch's ganze Land, so daß sich fast keiner von den Ordensbrüdern sehen lassen durfte.

Jetzt war nun auch diese Gefahr abgewendet und der letzte Versuch der Frau von Traun, Solyma mit seinem Fürsten zu Grund zu richten, zu nichte gemacht. Desto wüthender treibt sie nun noch ihr Wesen in Europa, und da sieht's aus, als wenn's ihr gelingen sollte! wird's ihr wirklich gelingen? — Nein! Ihr Heimwehkranken! das wird es nicht! — Der König der Menschen wird sie es bis auf's Höchste treiben lassen; durch sie wird er alle Völker züchtigen, die mit ihr gebuhlt, mit ihr die Ehe gebrochen haben; er wird sie zum Probefeuer gebrauchen, um seine Getreuen zu bewähren und zu läutern, aber wenn auch dieser Zweck erreicht ist, so wird die Welt über ihren Fall erstaunen; Zittern und Beben wird die Nationen überfallen, wenn sie von Ferne stehen und ihr schreckliches Gericht ansehen werden.

Hier ist Glaube und Geduld der Heiligen nöthig! —

O möchtet Ihr aufmerken, Ihr, die Ihr noch auf dem Scheidewege steht! — Denkt an die Ordensgrade Richmuth Hochsteigels und seines Kameraden! — Sie mißbrauchen die Wahrheit auf die schändlichste Weise; sie brauchen die Religion zur Lockspeise, und wen sie fangen, dem blenden sie die Augen, und führen ihn dann an den Rand des ewigen Abgrundes.

Sie sind dem Thier in der Apocalypse, das hinter

dem Berge emporsteigt, gleich; sie sehen aus wie ein Lamm, aber sie reden wie der Drache; sie sind im eigentlichen Sinn Wölfe in Schafskleidern.

Das Herz blutet dem redlichen Beobachter der Zeichen dieser Zeit, wenn er sehen muß, wie die falsche Aufklärung mit ihrer Allgewalt die edelsten und hoffnungsvollsten Jünglinge hinreißt und sie zu Aposteln der Irrreligion und des Unglaubens bildet! — Und doch glauben ihre Lehrer, sie thäten Gott einen Dienst daran!

Vater! ist's möglich, so gehe dieser Kelch bei mir vorüber! — oder erlaube mir wenigstens, daß ich bei ihm vorübergehen und meinem Heimweh folgen darf! — doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! — Es kann noch wohl dazu kommen, daß die Zeugen der Wahrheit die Religion mit ihrem Blut versiegeln müssen, denn der Tolerantismus ist nichts weniger, als tolerant; der Unglaube duldet nur seines Gleichen; dann Vater der Menschen! dann gib Kraft in dieser kraftlosen Zeit! — Vater! — ist's möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.

Lächelt nicht spöttisch darüber, Ihr Aufklärer und Erzieher des Menschengeschlechts! — Wenn Euch Einer vor zehn Jahren vorausgesagt hätte, was nächstens geschehen würde, so hättet Ihr gewiß auch gelächelt; ich ahnete es, wurde belächelt, auch wohl von Recensenten verspottet, und höhnisch, überquer und mit den Augen gemessen, aber ich wanderte meinen Gang fest und gerade fort, und was ich ahnete, ist geschehen.

Herr! laß es mir gehen, wie dem Jona, und meine Ahnung nicht eintreffen!

Was wandelt nicht alles am Rande der Zeit herauf!

Eugenius kehrte nun wieder nach Ostenheim oder Uranienburg zurück, und der Gedanke, daß ihn die Vorsehung so sichtbar an der Hand führe, war ihm wie ein Engel Gottes immerdar zur Seite. In einer solchen Gesellschaft hat man keine Ursache, sich zu fürchten.

Die beiden Luziferanten, Hochsteigel und Saftey, ließ der Fürst nach Ostenheim transportiren und dort so lang gefänglich aufbewahren, bis man über ihr Schicksal entschieden hatte; dazu bedurfte es aber keiner langen Zeit und nicht viel Ueberlegens, denn sie hatten die Strafe der Hochverräther verdient; indessen nahm man's mit ihnen so genau nicht, sondern da man sich nun hinlänglich gegen künftige Ueberfälle von der Art gesichert hatte, so begnügte man sich damit, sie über die Gränze von Solyma zu bringen und sie dann ihrem Schicksal zu überlassen.

Ach, hätte man ihnen doch dort ihre Lebenslampe ausgeblasen! Hier fehlt uns der Odem dazu! — Aus Mißmuth kochen sie nun in Deutschland Gift und Galle, und mischen dann diesen Zaubertrank unter alle Victualien auf den Märkten und bei den Krämern; wer kann da gesund bleiben?

Ueber die 1200 Bürger von Solyma ließ Eugenius durch das ganze Land jeden Hausvater seine Meinung sagen und durch die Beamten die Stimmen sammeln. Es versteht sich aber von selbst, daß dem Volk vorher die ganze Sache mit allen ihren Umständen bekannt gemacht wurde. Das allgemeine Urtheil über diese Abtrünnigen fiel nun dahin aus, daß

1) die Glieder des ersten Grads wegen ihres Gelübdes der Verschwiegenheit an fremde und unbekannte Männer auf eine Zeit lang von der Gemeinschaft der christlichen Kirche ausgeschlossen, und dann erst, wenn

sie sichere Kennzeichen der wahren Reue an den Tag gelegt hätten, wieder aufgenommen werden sollten.

2) Die Glieder des zweiten Grads sind für Unglaubige zu erklären, und werden daher wieder unter die Katechisanten verwiesen; so viel ihrer nun sich dem neuen Unterricht, der von den Lehrern sehr gründlich und zweckmäßig gegeben werden muß, unterwerfen, und durch Wort und That wahre Umkehr und Besserung zeigen, werden insofern angenommen, daß sie in Solyma bleiben dürfen, aber nie in ihrem Leben kann ihnen irgend ein Amt anvertraut werden; die sich aber diesem Unterricht nicht unterziehen wollen, werden des Landes verwiesen.

3) Was aber nun die dritte Klasse betrifft, so kann sie nicht länger in der Gesellschaft der Bürger von Solyma geduldet, sondern sie muß alsofort aus dem Lande entfernt werden, denn diese Männer haben sich nicht nur des öffentlichen und allgemeinen Zutrauens, das im gesellschaftlichen Leben unentbehrlich ist, verlustig gemacht, sondern auch das Heiligthum der öffentlichen Sicherheit geschändet; und endlich

4) den Weibern und Kindern der Hausväter, die kraft dieses aus dem Lande Solyma verwiesen werden, wird vollkommen frei gestellt, hier zu bleiben, oder auch ihre Männer und Väter zu begleiten.

Dieses Urtheil der gesammten Nation wurde vom Fürsten und dem geheimen Rechtskollegio gesetzkräftig gemacht und dann den Verbrechern publizirt.

Diese Bekanntmachung that eine unerwartete Wirkung; — die ehemalige Rede des Fürsten hatte die Herzen erweicht und vorbereitet, und nun vollendete das Urtheil des gesammten Volks die gänzliche Umkehr und die herzlichste Reue; denn als die Beamten Anstalten machten, das Urtheil zu vollziehen, so ver-

sammelten sich alle 1200 Hausväter mit ihren Weibern und Kindern, und einer unter ihnen, der zum Sprecher ernannt worden, bat flehentlich um Aufschub, weil sie alle entschlossen wären, gleiche Schuld und gleiches Schicksal mit einander zu tragen, und vorher nur noch versuchen wollten, ob die herzlichste und aufrichtigste Reue vermögend wäre, Gnade für sie zu erflehen. Dieser Bitte um Aufschub gaben die Beamten Gehör, und sandten einen Eilboten an den Fürsten ab, um Verhaltungsbefehle einzuholen; zu gleicher Zeit sandten aber auch die Büßenden einen Kourier ab, dem sie eine von ihnen alle unterschriebene Bittschrift mitgaben, welche folgendergestalt abgefaßt war.

Erhabener, verehrungswürdigster Fürst!

Nicht um uns über dein und deines Volks Urtheil zu beschweren, sondern um deine Gnade anzuflehen, wenden wir uns an dein treues, edles und menschenliebendes Herz und bitten es demüthigst, sich für uns bei der Gerechtigkeit dahin zu verwenden, daß unser Urtheil nicht gemildert, sondern nur abgeändert werden möge.

Höre nur die Worte der büßenden Gesellschaft! — und wenn du sie gehört hast, so werde unser Mittler zwischen uns und dem Volk, so wie Christus unser Versöhner ist bei Gott.

Jehovah schwört: Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; wir können nicht schwören, daß wir uns bekehren wollen, daß wir alle so reumüthige Sünder sind, als je die Sonne beleuchtet hat; denn wir haben alle, Gott sey es geklagt! den Kredit des Eids verloren, aber Er,

der Herzen- und Nierenprüfer, weiß, daß unsre Reue aufrichtig ist.

Wir gestehen alle unsre Verbrechen, wir sehen im Licht der Wahrheit ein, daß wir den Tod verdient haben; ein großer Theil von uns wußte die Gefahr des durchbrochenen Bergs, und dieß allein macht uns des schmählichsten Todes würdig; aber wir waren auf eine Zeit lang verblendet, wir waren wie die Verrückten und nicht fähig, die Gräuel einzusehen, in die wir uns verwickelt hatten. Ja wir haben für eine Zeit lang unsern Erlöser verkannt und an seiner Anbetungswürdigkeit gezweifelt; aber wir hatten ihn doch nicht ganz verworfen, nur das fremde abendländische Gift hatte unsre Vernunft betäubt; wir wußten kaum mehr, was links oder rechts war. Indessen hoffen wir alle, durch den, der auch für die allergrößten Sünder gebüßt hat, dereinst Gnade bei Gott zu finden. Laß nun auch du, du großer und würdiger Stellvertreter des Königs der Menschen in seinem Lande des Friedens, uns Gnade bei dir und deinem Volk finden, und ändre das Urtheil so, wie wir es uns selbst und einmüthig hier bestimmt haben, und wie wir glauben, daß es unseren schweren Verbrechen angemessen ist.

So wie ehemals die Gibeoniten vom Volk Israel zu den geringsten, niedrigsten und schwersten Arbeiten verurtheilt wurden, so begeben wir uns für unsere Personen unseres Erbtheils im Lande Solyma, bitten aber zugleich, diese Güter für unsere Kinder aufzubewahren, als welche ja unschuldig sind und an unseren Verbrechen keinen Antheil haben; wir aber wollen uns mit unserer Händearbeit und mit Tagelohn ernähren, bis der Tod unser Andenken von der Erde vertilgt.

Wir schließen uns auch zugleich von aller christli-

chen Gemeinschaft aus; wir halten uns selbst für verbannt und der bürgerlichen und menschlichen Gesellschaft unwürdig, so lange, bis man unsre Buße für hinlänglich erkennt und uns wieder zur Gemeinde des Herrn und zum Genuß des heiligen Abendmahls zulassen will. Zugleich bitten wir aber doch demüthigst, zu erlauben, daß wir an einem abgesonderten Ort, nahe an der Kirchthüre, dem Unterricht der Christen zuhören dürfen.

Wir begeben uns auch freiwillig aller Rechte und Privilegien der Bürger von Solyma, namentlich in Ansehung des Stimmegebens bei Wahlen und Anordnungen, und wollen durchaus nicht anders als Knechte und Fremdlinge betrachtet und angesehen werden.

Und endlich, sollte unsre Bitte nicht Gnade vor deinen Augen finden und das gesprochene Urtheil vollzogen werden müssen, so werden wir alle 1200, denn wir achten uns alle gleich schuldig, aus diesem Lande wegziehen und mit blutigen Thränen der Reue unsre Fußstapfen benetzen; dann aber bitten wir dich, gütiger, liebreicher Fürst! uns an den Tarmashir Khan dahin zu empfehlen, daß er uns einen fruchtbaren Landstrich in seinem Fürstenthum anweisen wolle, wo wir uns nähren und unser Leben vertrauern können; unsern Kindern aber wollest du dereinst, wenn sie sich's anders würdig gemacht haben, ihr Erbtheil wieder geben; wir flehen um die Erhörung unserer Bitte und bleiben in jedem Winkel der Erde die Glieder der dich verehrenden Gesellschaft.

Hier folgten nun 1200 und etliche Unterschriften, wo die vier Freunde der Verräther sich zu allererst unterschrieben hatten.

Eine Bittschrift von der Art und von dem Inhalt

ist doch wohl nur in Solyma möglich. — Die Glieder des ersten Grads erklären sich selbst für schuldiger, als das Urtheil ihrer Richter — und das thut nicht etwa ein Reumüthiger, sondern mehrere hundert zugleich. — Das ist Wirkung der Religion und nicht der Vernunft.

Eugenius wurde über diese sonderbare Erscheinung tief gerührt, er antwortete den armen Verirrten, nun aber Büßenden, gnädig, und versprach ihnen, die Sache dem ganzen Volk bekannt zu machen und sie bestens zu empfehlen; welches Versprechen er auch auf der Stelle ausführte.

Nun wäre mir's Leid um die Bürger von Solyma, wenn sie auf ihrem ersten Urtheilsspruch bestünden! — nicht an jenen begnadigten Knecht dächten, der hernach seinen Mitknecht schlug! —

Würdest du ihnen vergeben, lieber brüderlicher oder schwesterlicher Leser? — Wem viel vergeben worden, der liebt viel! — würdest du ihnen vergeben? — prüfe dich! es kommt viel darauf an! —

Die Bürger von Solyma verziehen ihnen einhellig, nicht Einer blieb dahinten; die allgemeine Sicherheit oder irgend eine Gefahr machten aber auch die Entfernung der büßenden Gesellschaft nicht nothwendig. Die Entscheidung lautete folgendergestalt:

„Der Fürst und das Volk von Solyma heben das erste Urtheil gegen die sogenannte büßende Gesellschaft auf und nehmen das von ihr selbst gesprochene, doch mit der Abänderung an, daß sie ersucht wird, von der selbst gewählten Knechtschaft abzustehen, auf ihren Gütern zu bleiben und sie ferner wie bisher zu bewirthschaften. In allen übrigen Punkten wird den Gliedern dieser Gesellschaft eine Probezeit von fünf

Jahren angesetzt, nach deren Abfluß dann nach Befinden verfahren werden soll."

„Eugenius, Fürst von Solyma,
im Namen seines Volks."

Die büßende Gesellschaft hielt Wort, und alle ihre Glieder wurden mit der Zeit wieder angenommen. Der gefangene Peter Lohbring wurde auch dieser Gesellschaft zugezählt und hatte mit ihr gleiches Schicksal.

Wer unter Euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf eine solche büßende Gesellschaft! — Es wird mehr Freude seyn im Himmel über 1200 wiederkehrende büßende Sünder, als über einige hunderttausende, die der Wiederkehr nicht nöthig haben.

Das ist eine harte Rede, wer mag sie hören! —

Ei, warum hart? — Je mehr Feinde Einer hat, desto mehr muß er kämpfen, um zu überwinden, einen desto bessern Willen und desto mehr Kraft hat er nöthig; wer den besten Willen und die mehreste Kraft hat zum Kampf gegen die Sünde, der ist Gott am werthesten. Wer also die mehresten und mächtigsten Leidenschaften hat, sie aber nach und nach bekämpft und überwindet, bei dem muß auch Wille und Kraft vorzüglich stark seyn, Gott liebt ihn und vergibt ihm um Christi willen alle seine Sünden; je mehr nun wiederum dem Sünder vergeben wird, desto stärker liebt er, und diese Liebe, die da stärker ist, als Tod und Hölle, hilft ihm nun vollends siegen und überwinden.

Wo aber die Sünde mächtig ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden, auf daß, gleich wie die Sünde geherrscht hat zum Tode, also auch herrsche die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Was

sollen wir aber nun hiezu sagen? Sollen wir denn in der Sünde beharren? Sollen wir Rebellen, Ungläubige, mit einem Wort: erst Luziferanten werden, um uns hernach zu bekehren und so die Gnade gegen und in uns zu erhöhen, um desto mehr Freude im Himmel zu verursachen.

Das sey ferne! — auf die Weise mag ich meines Orts die Freude der Seligen nicht vermehren.

Das vierte Buch.

Eugenius vergaß die Preisfrage, wie der Luxus, dieses Uebel aller Uebel, in Solyma könne vermieden werden, ganz und gar nicht; er gab sie den Gelehrten seines Landes auf, und sie wurde genugthuend beantwortet.

Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels; aber das Nämliche läßt sich auch vom Luxus sagen.

Die Neigung zur Pracht, zur Wollust und zur Ueppigkeit beweist, daß das Herz seinen Vervollkommnungstrieb auf sinnliche Gegenstände, auf die Güter dieser Welt und nicht auf die Güter des Reichs Gottes gerichtet habe. Wie kann es aber da, in vergänglichen endlichen Dingen, von denen ihm nur eine kleine Portion zugemessen werden kann, seinen ewigen unendlichen Hunger stillen?

Der Luxus ist ein Blutsauger, der nie satt wird, sondern immer ruft: bring her! bring her!

Während der Zeit verdorrt der ohnehin so zärtliche verkümmerte Zweig in der Seele, der zum Baum des Lebens erwachsen sollte; hingegen der Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen wächst immer

fort, und der Mensch streckt unablässig seine Hand aus, um den Tod an seinen Früchten zu essen.

Der Luxus zehrt das Vermögen und die Befriedigungsmittel aller Bedürfnisse weg; er macht Reiche und Wohlhabende arm, und die blos Genughabenden zu Bettlern.

Der Luxus schwächt die Nerven, er macht die Weiber schwächlich, krampficht, sie mißgebären und können ihre Kinder nicht tränken; die Männer aber werden schlechte Erwerber und schweifen aus.

Der Luxus schwächt allen Muth zum Kampf gegen die Sünde; Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, aber der Luxus verleitet ihn zu Sophismen gegen die Religion, und setzt dafür seine Vernunft, die er zu seiner Mätresse, zur babylonischen Hure herabgewürdigt hat, auf den Thron.

Erst rebellirt der Luxus gegen Christum, dann gegen die Obrigkeit, dann gegen Gott. Alle Revolutionen, die der Luxus bewirkt, endigen mit dem praktischen Atheismus, und dann ist sein Urtheil das Schicksal der gefallenen Engel.

Wer wird uns erlösen von diesem schrecklichen Engel des Todes? — Ich danke Gott! durch Christum unsern Herrn.

Der Regent, der diese Heerschaar des Luzifers, des Vaters der falschen Aufklärung, aus seinen Gränzen verbannt, der verdient eher den Beinamen des Heiligen, als jener heilige Ludwig von Frankreich, der die Sarazenen aus dem gelobten Lande jagen wollte und selber darüber zu Grunde ging. Was hatte er aber auch mit der Ausziehung eines Splitters im gelobten Lande zu thun, da ein so großer Balken in seines eigenen Reichs Augen steckte?

Der Bürger von Solyma, der für seinen Fürsten

ein Orakel der Weisheit war, der den Preis gewann, nannte sich nicht, er blieb unbekannt, aber der Vater, der in's Verborgene sieht, hat's ihm gewiß öffentlich vergolten, und dereinst, wenn einmal aller Menschen Gedanken werden offenbar werden, dann wird er dastehen, und sein Angesicht wird glänzen wie die Sonne immer und ewiglich.

Der Geist seiner Preisschrift bestand in folgenden Grundbegriffen:

Der Luxus schwächt die sittlichen Kräfte des Menschen; was diese schwächt, ist ein Gegenstand der Religion, folglich auch der Luxus.

Er zerrüttet das häusliche Glück des Bürgers, indem er das Vermögen wegzehrt und seine Folge die bitterste Armuth ist; gegen ihn mit aller Macht zu kämpfen, ist die höchste Pflicht jedes Hausvaters.

Durch die Macht des Verähnlichungs- oder Nachahmungstriebs zerstört er auch alles, was Staatsglückseligkeit heißt, und stürzt also jede Staatsverfassung früher oder später in's unvermeidliche Verderben; er ist also auch der wichtigste Gegenstand der allgemeinen Gesetzgebung.

Der Luxus äußert sich in Kleidung, in Nahrung, in Mobilien und im Bauen; auf alle vier Stücke muß die gesetzgebende Gewalt ihr Augenmerk richten.

Der Fürst bestimme also eine zierliche, reinliche und bequeme Kleidung, die Jedermann, ohne Unterschied der Stände, trägt; die Feinheit der Stoffe, die Form, der Grad der Kunst und die Farben müssen festgesetzt und nie überschritten werden. Alle Theile der Kleidung bis auf den geringsten Gegenstand, sowohl für das männliche, als für das weibliche Geschlecht, werden vorgeschrieben.

Alle Speisen und Getränke müssen Landesprodukte

seyn, deren Zubereitung zwar willkührlich ist, doch wird die Trunkenheit unausbleiblich mit Excommunication, und wenn dieses nicht hilft, mit stufenweis steigender Strafe belegt. Alle Tractamente und Gastereien werden verboten, und die Freundesmahle und Familienfeste sollen durchaus gewöhnliche Mahlzeiten seyn. Der gesetzgebenden Gewalt bleibt's überlassen, ob sie alles genauer bestimmen will.

In Ansehung der Mobilien muß ein Register entworfen werden, welches alle nur möglichen Hausgeräthe enthält; jedes Stück wird alsdann in Ansehung seiner rohen und Hülfsmaterialien, seiner Form, seiner Zweckmäßigkeit und seiner Auszierung bestimmt. Damit aber doch die Erfindung neuer Bequemlichkeiten oder Schönheiten nicht dadurch gehemmt werde, so muß jeder Handwerksmann, Künstler oder Fabrikant verpflichtet werden, jede neue Entdeckung, von der kleinsten bis zur größten, dem Oberpolizeicollegium zu Ostenheim vorzulegen, auf dessen Entscheidung es dann ankommt, ob die Erfindung gesetzmäßig werden soll, oder nicht.

In Ansehung der schönen und gelehrten Kunstwerke muß die übermäßige Anschaffung der Bücher, der Kupferstiche und Gemäldesammlungen, und der Kunst- und Naturaliencabinette blos auf's Nöthige und Nützliche eingeschränkt werden; zugleich aber soll die Regierung dafür sorgen, daß in allen Städten und Aemtern öffentliche und reichlich versehene Anstalten von dieser Art angelegt werden.

Die gesetzgebende Gewalt schreibt jedem Stand, je nach seinen Bedürfnissen, eine zierliche, angenehme und bequeme Wohnung vor, so wie sie den verschiedenen Berufsarten angemessen ist. Die inneren Auszierungen aber müssen wieder bei allen gleich seyn. Von

diesen Gesetzen werden jedoch alle öffentlichen Gebäude ausgeschlossen; an diesen kann sich der Geist der Erfindung und der Kunst nach Wohlgefallen üben.

Es würde aber doch sehr bequem seyn, wenn jeder Stand ein gewisses Zeichen über seiner Hausthür und auf seinem Kleid auf der Brust trüge, an welchem man sein Amt oder Beruf alsofort erkennen könnte.

Damit alle diese Gesetze unverbrüchlich gehalten werden mögen, so muß jedes mit einer zweckmäßigen Strafe geschärft werden. Das mächtigste Mittel aber, welches die Menschen zur Beobachtung derselben leitet, ist die Religion; deßwegen muß den Eltern, Kirchen- und Schullehrern ernstlich anbefohlen werden, von der Wiege an bis ins Alter dahin zu arbeiten, daß alle unnütze sinnliche Vergnügen vermieden, hingegen die Gemüther zum Genuß der sittlichen angewöhnt werden mögen. Wenn dieses treulich beobachtet wird, so braucht man an der durchgängigen Befolgung der Gesetze gegen den Luxus ganz und gar nicht zu zweifeln.

Der Lehrer, der die Lehre von der Verläugnung der sinnlichen Lüste und von der Versühnung durch's Leiden und Sterben Christi zur Hauptsache macht, der hat die Urquellen der Heiligung geöffnet, von seinem Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.

Diesen Vorschlag legte Eugenius dem geheimen Rath vor, und es wurde beschlossen, ein besonderes Collegium in Ostenheim anzustellen, welches sich mit nichts anders, als mit Verhütung des Luxus beschäftigen sollte; dieses Collegium wurde also errichtet, und es bekam den Namen des ökonomischen Censurgerichts; Gottfried wurde Präsident desselben.

Um die Unkosten zu vermeiden, so wurden fünf Jahre zur Einführung der neuen Kleiderordnung festgesetzt, indessen aber doch alle hieher gehörige Handwerksleute

vereidet, alles Neue nach derselben zu machen. Die Speis- und Trankordnung wurde vom Tag der Publikation an eingeführt.

Die Mobilienreform bekam zehn Jahre Frist, und die Bauordnung bezog sich nur auf die Häuser, die von nun an gebaut wurden.

In Ansehung der Kleider-, Speis-, Trank- und Mobiliengesetze ging nun der Fürst und der Hof mit vollkommenem Beispiel vor; da aber alle herrschaftlichen Gebäude, Tempel und Kirchen ausgenommen waren, so blieb's in Ansehung dieser Dinge bei dem Alten.

Ach Gott! warum kann hier nur blos von Solyma die Rede seyn?

Noch einmal, aber auch zum letztenmal, gelang es dem Drachen, in eitler dunkler Nacht aus seinem begeiferten Loch herauszuschlupfen, um Unheil in Solyma zu stiften; doch es gelang ihm nur halb: denn Eugenius jagte ihn in sein Nest, und riegelte so hinter ihm zu, daß er nur noch zum Gitter herauszüngeln, und also niemand vergiften konnte, der ihm nicht freiwillig zu nahe kam.

Bald nach allen diesen Geschichten erhielt der Fürst wieder einen Bericht, welcher folgendergestalt abgefaßt war:

Lieber theurer Landesvater!

Ein verirrter und vom Wege der Einfalt abgewichener Bürger aus Solyma wagt es, dir seine Vergehungen zu entdecken, und zugleich das Unglück und Verderben anzuzeigen, in welches sich Viele, die mit mir auf dem nämlichen Wege gewandelt haben und

noch wandeln, ohne Aufenthalt stürzen, wenn sie nicht durch eine höhere Hand gerettet werden.

Ich bin Schullehrer im Ostviertel, in der parsischen Stadt Oruan, und von Jugend auf sehr lernbegierig gewesen; immer ging mein Trieb dahin, neue Kenntnisse in der Philosophie und in der Natur zu erwerben; doch bewahrte mich der Geist der Gnaden und des Gebets vor dem Grübeln in Glaubenslehren; ich blieb bei dem vernünftigen Wortverstand der heiligen Schrift, und glaubte ihr unbedingt; denn ich urtheilte so: entweder haben wir eine göttliche Offenbarung nöthig, oder nicht; wenn wir keine nöthig haben, so müssen die größten Denker alle in gewissen Grundsätzen über die Bestimmung des Menschen übereinkommen; da das aber ganz und gar nicht der Fall ist, so bedürfen wir einer besondern göttlichen Offenbarung; diejenige Schrift nun unter allen, welche sich für göttliche Offenbarungen ausgibt, die sich als solche am vollkommensten an der menschlichen Vernunft legitimirt und die der Bestimmung des Menschen am gemäßesten ist, diese Schrift muß die göttliche Offenbarung enthalten, folglich die Bibel; enthält aber nun diese die göttliche Offenbarung, so bin ich verpflichtet, das, was sie als solche erklärt, zu glauben.

In allen übrigen Wissenschaften aber war ich gleichsam unersättlich; als ich nun mit meinem Vater im fünfzehnten Jahr meines Alters hieher kam, so mußte ich ihm bei seiner neuen Einrichtung an die Hand gehen; dieß nahm mir die Zeit weg, so daß ich wenig mehr lesen konnte; dazu kam noch, daß es mir auch hier an Gelegenheit fehlte, allerhand Bücher zu bekommen, und endlich suchte mich mein Vater sowohl, als unser Kirchenlehrer von der unersättlichen Begierde, viel zu wissen, abzubringen; denn sie sagten

immer: viel Gutes thun und in der seligmachenden Erkenntniß zuzunehmen, mit einem Wort, Gott und die Menschen lieben, sey weit besser, als alles Wissen.

So wurde also mein Trieb eingeschränkt, bis ich endlich im Anfang des dreiundzwanzigsten Jahrs meines Alters hieher nach Ornan kam, um die Kinder zu unterrichten; jetzt bekam ich wieder Freiheit zu lesen und zu studiren, und ich gestehe offenherzig, daß ich zu weit ging.

Einstmals vor zwei Jahren erfuhr ich, daß drei Stunden von der Stadt entfernt ein Mann lebe, der ganz besonders hohe und geheime Kenntnisse besäße; er seye ein Deutscher und nenne sich Brenndorf; alsbald beschloß ich, an einem Samstag Morgen dahin zu gehen, um mich mit ihm zu unterreden und von ihm zu lernen. Ich fand an ihm einen sehr frommen, christlichen und bescheidenen Mann, der bald mein Herz an sich zog. Ich begab mich mit ihm in ein Gespräch, wo er dann meine unersättliche Neigung zu hohen Geheimnissen erfuhr und mich seiner Freundschaft würdigte. Nachdem ich nun meinen Besuch bei ihm einigemal wiederholt hatte, so wurde er allmählig offener gegen mich, und nun fand ich, daß er ein Alchymist war und den Stein der Weisen suchte. Jetzt machte er mich auch mit seinen Büchern bekannt; unter andern lehnte er mir eins, dessen Titel die Fraternität des goldenen Rosenkreuzes heißt; dieß Buch verschlang ich gleichsam, und ich wurde dadurch dergestalt hingerissen, daß ich wohl fühlte, ich könnte in der Welt keine Ruhe haben, wenn ich nicht auch ein Rosenkreuzer würde und den Stein der Weisen bekäme. Ja, ich gestehe aufrichtig, daß ich Solyma wieder verlassen und die Welt durchwandert hätte, wenn ich nicht in Solyma selbst Gelegenheit gefunden,

zu meinem Zweck zu kommen; denn als ich meinem Freunde Brenndorf sein Buch wieder brachte, und ihm zugleich meine heiße Begierde nach Beförderung in dieser erhabenen Wissenschaft entdeckte, so offenbarte er mir endlich das wichtige Geheimniß, daß in Solyma eine wahre Rosenkreuzergesellschaft bestände, und daß alle diejenigen, die in diesen ehrwürdigen Orden aufgenommen würden, wenn sie anders würdig wandelten, im dritten Grade das Geheimniß des großen Universals kennen lernten.

Jetzt war's mir zu Muthe, als wenn mich ein Engel zu den höhern Regionen des Lichts emporgehoben hätte, und ich ließ nicht nach, flehentlich zu bitten, bis mir Brenndorf versprach, bei den Vorstehern des Rosenkreuzerordens für mich anzuhalten, daß man mich in diese in meinen Augen göttliche Gesellschaft aufnehmen möchte.

Ich glaube, ich wäre untröstlich gewesen, wenn ich eine abschlägige Antwort erhalten hätte; allein zu meiner größten Freude erhielt ich sie nicht, sondern Brenndorf ließ mich wissen, daß man mich in Rücksicht auf meinen frommen und untadelhaften Wandel aufnehmen würde; ich möchte also nächsten Samstag über acht Tage zu ihm kommen, er wollte mich an Ort und Stelle, und so zum erwünschten Zweck führen.

Das hohe Vergnügen, welches ich bei Erhaltung dieser Nachricht empfand, läßt sich nicht beschreiben; ich lief in einen verborgenen Winkel, fiel auf meine Knie und dankte Gott inbrünstig für die unaussprechliche Gnade, deren er mich würdigte.

Die Idee, die ich mir vom Stein der Weisen oder von dem großen Universal machte, war aus den Unterredungen mit Brenndorf und aus dem Lesen des

oben angeführten Buchs entstanden; sie war so groß und erhaben, daß ich mir für dieses Leben nichts Größeres denken konnte; ich glaubte durch dessen Besitz in die Gemeinschaft mit den Geistern zu kommen, von denen ich Vieles würde lernen können; der Natur hoffte ich zu gebieten und Wunder zu wirken; die Heilung aller Krankheiten sollte mir ein Leichtes seyn; ich wollte dann die Welt durchziehen und wie Christus Kranke gesund machen; ja, ich fing sogar an zu vermuthen, daß unser Erlöser vielleicht das große Universal besessen und durch dessen Kraft so große Thaten verrichtet hätte; mit dem Goldmachen wollte ich mich eben nicht sonderlich abgeben, doch nahm ich mir vor, den Armen zu helfen, und allenthalben so viele Wohlthaten zu erzeigen, als ich nur könnte, u. s. w.

Diese Träumereien erfüllten meine Seele Tag und Nacht, mein Amt wurde mir zur Last, und ich versah es nur noch um des Gewissens willen.

Endlich brach der so sehnlich herbeigewünschte Tag an, ich ging nicht, sondern ich lief zu meinem Freunde Brenndorf, der nun anfing, mich auf meine Aufnahme vorzubereiten; er eröffnete mir solche mystische und unbegreifliche Dinge, daß mein Verstand dabei stille stand und meine Erwartung auf's Höchste gespannt wurde. Endlich nahte sich die große Stunde meiner Aufnahme; Brenndorf kleidete sich an und wurde nun immer ernster und feierlicher, dann nahm er seinen Wanderstab und befahl mir, ihm zu folgen, meine Gedanken aus aller Zerstreuung zu sammeln und zu Gott erheben. Ich that, was ich konnte und schritt in schauervoller Erwartung in der Abenddämmerung hinter ihm her; wir hatten anderthalb Stunden zu gehen, bis wir an Ort und Stelle kamen, und fanden

nun ein schönes Haus in einer einsamen reizenden Gegend, wo die Rosenkreuzerloge gehalten wurde.

Bei dem Eintritt in diesen Tempel der Weisheit überfiel mich ein heiliger Schauer; allenthalben war's stille, und ich fand nur eine freundliche, artige Frau mit etlichen Kindern in der Wohnstube, zu der ich einstweilen so lange geführt wurde, bis alles zu meiner Aufnahme vorbereitet war.

Hier saß ich etwa eine halbe Stunde, dann kam Brenndorf wieder und holte mich ab; erst führte er mich durch etliche enge dunkle Gänge in eine kleine Kammer, die einem Gefängniß ähnlich war, wo ich einige schauervolle Prüfungen auszuhalten hatte, und dann mit verbundenen Augen unter mancherlei seltsamen und mehrentheils schreckenden Ceremonien aufgenommen wurde.

Bei der Oeffnung meiner Augen befand ich mich nun in einem durchaus himmelblau tapezirten Saal, in welchem gegen Morgen ein Thron auf Stufen stand, über dessen Sitz der flammende Stern funkelte; was hier alles zu sehen war, das übergehe ich mit Stillschweigen und bleibe nur bei dem Wesentlichen.

Jetzt bekam ich nun den ersten Unterricht, der mir in allegorischen Bildern und mancherlei Hieroglyphen ertheilt wurde; die Hauptsache aber lief dahin aus, daß ich im ersten Grad die rohe Materie bearbeiten und bis zum Verschluß ins hermetische Ei befördern sollte; nun sagte man mir aber nicht, was die rohe oder prima materia philosophorum eigentlich sey, sondern ich sollte sie theils aus einem mir mitgetheilten, alchymisch-mystisch geschriebenen Bericht, theils auch aus gedruckten Büchern, die man mir lieh, errathen und kennen lernen. Da ich aber noch wenig von der gemeinen Chemie wußte, die doch nothwendig

erfordert wurde, so gab man mir auch ein sehr gutes Lehrbuch mit, nach welchem ich mich zuerst unterrichten und woraus ich die Grundkenntnisse dieser Wissenschaft erlernen sollte.

In dieser ersten Loge befanden sich zwanzig Männer, die außer dem Meister vom Stuhl alle im Lehrlingsgrad standen; mit diesen wurde ich nun verbrüdert und vertraulich bekannt, und da es erlaubt war, daß Einer den Andern belehren und unterrichten durfte, so hoffte ich vieles von ihnen zu lernen. Die Bücher, welche ich mitbekam, waren: der **Sincerus Renatus**, die **Aurea Catena Homeri** und das Alterthum der Magie vom Eugenius Philaletha.

Nun ging's ans Studiren, zugleich baute ich mir einen Laborirofen und machte allerhand Versuche, wobei mir dann meine Brüder im Lehrlingsgrad treulich an die Hand gingen; kurz, ich erlernte die Chemie, wie ich glaube, aus dem Grund, und freute mich königlich über diese Wissenschaft, die dem forschenden Geist so vielen Stoff zum Nachdenken gibt. Dabei aber versah ich mein Amt so ziemlich; wenigstens hörte ich keine Klagen, außer daß ich manchmal Ursach zu klagen gehabt hätte, weil ich viel Geld brauchte und es mir oft am Nöthigen mangelte; ich erfuhr aber bald, daß es meinen Ordensbrüdern eben so ging.

Bei allem brüderlichen Beistand aber erfuhr ich doch die rohe Materie nicht, denn Jeder mußte sie selbst finden; endlich gerieth ich auf einen Einfall, der mich so freute, als wenn er eine göttliche Offenbarung gewesen wäre; ich fand nämlich, daß der Salpeter wunderbarer Weise alle die Eigenschaften hatte, die von der rohen Materie gefordert wurden. Nun durfte ich aber auch meine Entdeckung Niemand offenbaren, son-

dern ich mußte sie für mich behalten und auch für mich allein bearbeiten.

Jetzt gab ich mich erst recht ans Werk; ich produzirte meine Materie aus faulenden Substanzen und reinigte sie bis zur krystallinischen Klarheit, dann verfügte ich mich zum Meister vom Stuhl und zeigte ihm an, daß ich glaubte, meine Materie sey geschickt, ins hermetische Ei verschlossen zu werden. Der Meister stutzte, lächelte, schüttelte den Kopf und zweifelte; da ich ihm aber ins Ohr sagte, in welcher Materie ich arbeitete, so sah er mich mit Erstaunen an und versetzte: Bruder! du bist auf einem guten Wege, es wird dir gelingen, aber eins fehlt dir noch; du hast wohl das Weib Luna gefunden, aber den Mann Sol noch nicht, diese beiden müssen mit einander vereinigt, und dann ins hermetische Ei verschlossen werden.

Nur halb vergnügt kehrte ich nach Haus zurück und gab mich wieder ans Forschen; endlich gerieth ich auf's Meersalz, und als ich immer weiter nachdachte und seine Eigenschaften gegen das verglich, was die Alchymisten Sol nennen, so fand ich abermals die größte Gleichheit; ich reinigte also auch dieses Salz bis zum höchsten Grade, und ging dann freudig wieder zu meinem Meister.

Jetzt war er vergnügt und zufrieden mit mir, und kündigte mir zugleich an, daß meine Aufnahme in den Gesellengrad nächstens vor sich gehen sollte.

War meine Erwartung bei der ersten Aufnahme hochgespannt gewesen, so war sie's jetzt noch mehr; denn nun hoffte ich die wichtigsten Dinge zu erfahren; ich harrte also auf die Stunde meiner neuen Beförderung mit Ungeduld, bis sie sich endlich näherte, und ich nun zum Meister vom Stuhl eilte, der mich weiter führen sollte.

Bruder Brenndorf war im zweiten Grad, und hoffte bald in den dritten zu kommen; er war also auch bei dieser Aufnahme gegenwärtig, die in eben der Loge, doch mit noch feierlichern und geheimnißvollern Ceremonien vor sich ging. Jetzt wurde ich mit ganz neuen Symbolen und Hieroglyphen bekannt, die man mir wieder, wie ehemals, so erklärte, daß diese Erklärung mich nur noch heißhungriger machte. Ich bekam auch wieder einen geschriebenen Unterricht und andere Bücher, nämlich die Schriften des König Gebers, des Grafen Bernhard's von der Treviser-Mark, des Baron Schröders und noch andere mehr. In diesem Grad sollte ich nun meine Materie im hermetischen Ei zur Reife bringen.

Ich eilte gegen Morgen wieder nach Haus, gab mich ans Studiren, ans Forschen und Versuchen, und schätzte mich nun schon weit glücklicher, als alle Sterblichen, die nicht im Rosenkreuzerorden waren.

Indessen fanden sich von außen Trübseligkeiten ein; ich hatte Schulden und konnte sie nicht bezahlen; man merkte Saumseligkeit in meinem Amt und erinnerte mich an meine Pflicht; und meine ehemaligen Freunde, die ich nun vernachlässigte, wurden kalt gegen mich.

Alles das trug ich mit Geduld und arbeitete mich so gut durch, als ich konnte; in meinem Amte aber fing ich an, wieder treuer zu seyn, doch mit dem Gemüthsvorbehalt, es niederzulegen, sobald als ich das große Universal würde erfunden und mir dadurch den nöthigen Unterhalt verschafft haben. Mit dem hermetischen Ei hatte man mich bekannt gemacht, ich brachte es also auch leicht zu Stande, und durch fleißiges Nachdenken und Studiren meines Unterrichts und in meinen Büchern glaubte ich auch die wahre Methode der Behandlung meiner Materie gefunden

zu haben. Ich suchte überdem Rath bei meinen Brüdern im Gesellengrad, deren acht waren, fand aber weniger Licht bei ihnen, als ich bei meinen Genossen im ersten Grad gefunden hatte; allenthalben traf ich Zurückhaltung an, und ich begann mit der Zeit zu merken, daß dieses kluge Schweigen wohl Unwissenheit zum Grunde haben könnte.

Ich arbeitete indessen fort, und nach und nach bemerkte ich auch mit himmlischem Vergnügen die auf einander folgende Zeichen der Verwandlung, so wie sie in meinen Büchern beschrieben standen; und endlich nach mehr als dreiviertel Jahren war ich so weit gekommen, daß ich glaubte, ich hätte meine Materie zur Reife gebracht.

Mit heimlichem Stolz wanderte ich jetzt wieder zum Meister vom Stuhl, der mich sehr lobte, alle meine Sachen gut hieß und mir darauf die Aufnahme in den dritten oder Meistergrad ankündigte. Wer war froher als ich? — Hätte mir Jemand jetzt eine Tonne Goldes leihen wollen, ich hätte sie angenommen, und mit gutem Gewissen und Zuversicht versprochen, sie innerhalb Jahr und Tag wieder zu geben. Ich borgte also auch, so viel als ich Kredit fand, und das alles ohne die geringste Furcht, nicht wieder bezahlen zu können; denn ich hatte ja das große Universal so gut als fertig; ich ging sogar so weit, daß ich mehreren unheilbaren Kranken versicherte: wenn sie Gott nur noch eine kurze Zeit leben ließe, so würde ich ihnen gewiß zur vollkommenen Gesundheit helfen; andern Bedürftigen gab ich die Versicherung, daß ich sie bald mit Geld würde unterstützen können. So baute ich ein Luftschloß nach dem andern, ohne daran zu denken, was aus mir werden sollte, wenn's allenfalls fehlen

und ich mit dem großen Universal nicht zu Stand kommen würde.

Endlich, endlich kam's denn auch zur Aufnahme in den dritten Grad, wo ich nun unsern Großmeister kennen lernte; — aber Gott! wie ward mir, als ich ihn zuerst sah, und nun fand, daß ein mir wohlbekannter, in seinen häuslichen Umständen äußerst zerrütteter und ganz mit Schulden belasteter Mann unser Aller Führer war? — Das konnte ich nicht begreifen; denn ich urtheilte so: hat er den Stein der Weisen, wie kann er dann Schulden haben? — und hat er ihn nicht, so versteht er ihn entweder nicht zu machen, oder wenn er die Kenntnisse dazu hat, warum macht er ihn denn nicht? Hat er aber diese Kenntnisse nicht, so ist er ein abscheulicher Betrüger, indem er Andere mit einem großen Glück täuscht und sie ins größte Unglück führt.

Jetzt wurde ich mißtrauisch und schwermüthig; denn ich fühlte wohl, was aus mir werden würde, wenn die ganze Sache der Rosenkreuzer ein Phantom wäre; um aber nun dieses mit Gewißheit zu erfahren, so ließ ich mich in den dritten oder Meistergrad aufnehmen. Alle Feierlichkeiten und die erhabensten Hieroglyphen machten nur einen schwachen Eindruck auf meine nunmehr zweifelnde Seele, und die pompösen Worte, verbunden mit der Zuversicht, mit welcher der Großmeister sprach, erregten einen unbeschreiblichen Ekel und Widerwillen in mir; doch verbarg ich alle Regungen meines Herzens sorgfältig, damit ich bei den Andern kein Mißtrauen erwecken und dadurch mein nunmehriger Zweck vereitelt werden möchte.

Nachdem ich aufgenommen war, so wurde mir nun das ganze Geheimniß entdeckt, welches in nichts anders bestand, als daß man eine Gesellschaft gestiftet

hatte, in welcher alle Mitglieder, Jeder auf seinem eigenen Wege, suchen sollte; fände es nun einer, so erfuhr es Niemand anders als die Meisterloge, die dann dadurch in den Stand gesetzt wurde, mit diesem großen Geheimniß zu schalten und zu walten; jetzt aber hatte es noch keiner gefunden, und ich merkte auch, daß wir Alle noch nicht so nahe am Ziel wären.

Die Schande, die mich nun drückte und die Gewissensbisse, die ich fühlte, hinderten mich, daß ich nicht alsofort meinem theuren Fürsten das Bekenntniß meiner Vergebung ablegte; allein es kamen nun noch Entdeckungen dazu, die mir's zur unnachläßigsten Pflicht machten, dieses Bekenntniß sobald als möglich zu beschleunigen.

In der Meisterloge waren unserer zusammen Sechs; da es nun wohl möglich seyn konnte, daß der eine oder der andere doch wichtige Entdeckungen gemacht haben könnte, die meinen gesunkenen Glauben wieder aufzurichten fähig seyn möchten, so beschloß ich, sie alle der Reihe nach zu besuchen.

Zuerst wanderte ich zu einem Landmann, der mir unter allen am weitesten gekommen zu seyn schien; er sprach wenigstens am meisterhaftesten und gelehrtesten von der Sache. Er wohnt etwa eine Stunde von Oruan, und ich kam um fünf Uhr des Abends in seiner Wohnung an. Das Erste, was mir alsofort auffiel, war die Vernachläßigung seines Landguts und seiner ganzen Haushaltung; aber der zweite Anblick nebst dem, was ich weiter sah, zerriß mir das Herz; vor der Thür saß ein alter schwacher Greis in der Abendsonne; kaum konnte er noch den Odem ziehen und es ward ihm sauer, das Bischen Leben aufrecht zu erhalten. Ich stand eine Weile, sah ihn an

und schwieg; endlich redete er ihn an und sprach: Wie ist's mit dir, Vater? — bist du krank?

Er. Nein, mein Sohn! ich bin hungrig.

Ich. Großer Gott! hungrig?

Er. Ja! mein Sohn wendet alles an's Laboriren und verspricht uns von einem Tag in den andern goldene Berge; allein es wird nichts daraus, und wir vergehen indessen vor Elend. Aber ich weiß (hier wendete der Greis seinen Blick sehnlich aufwärts) ich weiß — Er wird mich bald sättigen mit den reichen Gütern seines Hauses.

Ein Strom von Thränen hemmte meine Zunge; ich lief in die Stube und fand da sein Weib in den Wochen, sie lag abgezehrt im Bett, drei Kinder wie Skelette nagten an trockenen Brodkrusten, und der kleine Säugling schien todt zu seyn.

Schwester! rief ich: ist denn dein Kind todt?

Sie. Kaum hörbar: nein! aber es wird nicht lang mehr mit ihm währen, ich habe keine Nahrung für den armen Wurm, weil ich selbst nichts zu essen habe.

Ich. Aber mein Gott! woher kommt das?

Sie. Ach Gott! mein Mann arbeitet sehr fleißig daran, uns reich und wohlhabend zu machen, allein es will nicht dazu kommen.

Ich. Nimmt sich denn Eurer kein geistlicher oder weltlicher Vorsteher an?

Sie. Die thun ihr Bestes, um meinen Mann auf andere Gedanken zu bringen, aber es hilft alles nichts, jetzt gehen sie damit um, uns einen Vormund anzustellen.

Nun eilte ich zu meinem Ordensbruder, ein Kind führte mich hinten in's Haus in sein Laboratorium, wo er sehr emsig beschäftigt war.

Bruder! fing ich an, ich muß dir etwas sagen: du

versäumst über der Nebensache deine Hauptpflichten; deine Hausgenossen verhungern, — das dürfen sie nicht, und wenn du auch nie zum Besitz des Steins der Weisen gelangtest.

Er sah mich mit einem Blick voller Verzweiflung an und sagte mit Ungestümm: Mein Gott! quäle du mich doch nicht! — du mußt ja das Ding besser wissen, als meine Leute; siehe! da bin ich ja mit der Projektion beschäftigt, und innerhalb ein paar Tagen werde ich ein Pfund Gold haben, dann können wir uns ja alle satt essen.

Ich. Weißt du das gewiß? — in welcher Materie arbeitest du denn?

Er. Ich arbeite an einem Partikular auf Kupfer.

Ich. Durch die Cadmia?

Er. Ja!

Ich. Du arbeitest also nach dem König Geber?

Er. Freilich!

Ich. Armer Bruder! da bist du unrecht dran: denn die Cadmia oder der Zink aus der Cadmia (Gallmey) verwandelt das Kupfer nicht in Gold, sondern in Composition oder Similor.

Er stand und starrte mich an — fast wüthend schmiß er die Kohlzange hin und sagte: Bist du ein Bruder, und willst mir den letzten Trost rauben?

Ich schlich fort, und da ein anderer Bruder nur eine halbe Stunde von da wohnte, so lief ich voller Wehmuth und Verzweiflung noch den nämlichen Abend auch zu diesem. — Ich fand ihn mit seiner Frau und Kindern am Abendessen; aber ich merkte gleich, daß es auch hier nicht richtig war: die Frau glühte im Gesicht und weinte; er saß da und aß mit sichtbarem Unmuth, und die Kinder weinten still und verschluckten ihre Thränen.

Ich nahte mich ihnen und sagte: ich will diesen Abend ein Stück Brod mit Euch theilen!

Stillschweigend setzte mir der Bruder einen Stuhl, und stillschweigend legte mir seine Frau vor. Kaum hatte ich mich gesetzt, so fing ich an: Wie geht's Bruder? — ihr scheint mir nicht vergnügt zu seyn!

Er. Wie kann ich vergnügt seyn, da mich meine Frau Tag und Nacht mit Vorwürfen quält?

Sie. Freund! laß mich reden! du bist unpartheiisch und sollst urtheilen: mein Mann war immer ein fleißiger und thätiger Hausvater, wir liebten uns zärtlich, und Gott segnete uns auf allen Seiten, so daß wir Ueberfluß hatten und auch noch Dürftige unterstützen konnten; allein seit zwei Jahren geht alles hinter sich, wir haben alles verschuldet, und es ist bald an dem, daß wir im Land des Segens werden betteln gehen müssen.

Hier fuhr der Mann auf, schlug auf den Tisch und schrie: Hab' ich dir denn nicht wohl hundertmal und noch so eben gesagt, daß wir bald reicher seyn werden, als einer in ganz Solyma?

Die Kinder stoben vor Schrecken auseinander und weinten laut, und mir wollte das Herz zerspringen; das gute Weib aber war wie vom Donner gerührt, blaß und der Ohnmacht nahe. Jetzt war ich schon satt, ich winkte dem Bruder und er folgte mir hinaus vor die Thür.

Hier stellte ich ihm nun vor, wie Unrecht er hätte; allein er fuhr mich an und sagte: So kannst du reden? — du mußt aber wissen, daß ich morgen ein reicher Mann seyn werde, denn ich bin schon an der Multiplikation.

Ich. In welcher Materie arbeitest du denn?

Er. Ich arbeite doppelt, einmal im Vitriol und Schwefel, und dann auch im Antimonium.

Ich. Du hast dir also den Basilius Valentinus zum Führer gewählt; aber ich versichere dich, du findest statt des Goldes glänzendes Elend.

Diese Worte brachten ihn so auf, daß er mit solchen Geberden auf mich eindrang, die mich veranlaßten, schleunig aufzubrechen und wegzugehen. Ich eilte also nun noch am späten Abend nach Haus; was ich auf diesem Wege für Betrachtungen anstellte und wie mir zu Muth war, das ist leicht zu denken.

Wir alle leben in Solyma, im Lande des Friedens, und wir vermehrten dies Land durch unsern sträflichen Vorwitz! — wir zogen die unaussprechliche Gnade Gottes auf Muthwillen — was hatten wir verdient und was sollte aus uns werden? Nun war ich fest entschlossen, dir, mein theurer Fürst! alles zu schreiben, doch wollte ich noch erst sehen, was der dritte Meister machte; denn wie es um die übrigen drei, den Großmeister, den Meister vom Stuhl und mich stand, das wußte ich leider gar zu wohl.

Als ich daher am folgenden Tage meine Amtsgeschäfte verrichtet hatte, so ging ich am Abend wieder fort zum dritten Bruder, der anderthalb Stunden von Druan wohnte.

Unterwegs wandelte mich eine gewisse, mir unbeschreibliche Empfindung an, es war mir immer, als wenn mir ein großes Unglück bevorstände; oft wollte ich wieder nach Haus gehen, allein dem widerstand etwas in meinem Gemüthe; ich ging also gleichsam unwillkührlich fort.

Als ich zu dem Hause meines Freundes kam, so lief mir ein kleines halbnackendes Kind von etwa vier Jahren entgegen; das arme Kind weinte und rief: Ach!

unser Haus ist zerbrochen und der Vater schläft und die Mutter schläft. Mich überfiel ein Schrecken und ich fand bald die Scene des Jammers; der arme Mann hatte hinten im Haus sein Laboratorium, wo er noch so eben gearbeitet hatte; vermuthlich war ihm seine Frau dabei an die Hand gegangen; jetzt lagen nun beide da sinnlos in ihrem Blute, und alles war über und durcheinander geschmissen, genau so, als wenn sich eine beträchtliche Masse Schießpulver da entzündet hätte. Die beiden Fenster waren ganz zerschlagen, so daß man keine Scheibe mehr sah: — ich stand da starr vor Schrecken.

Als ich mich besann, so suchte ich die beiden verunglückten Eheleute wieder zu sich selbst zu bringen; aber als ich sie genauer betrachtete, so fand ich, daß beiden die Köpfe ganz zerschmettert waren.

Nun untersuchte ich die Ursache dieses schrecklichen Unglücks und entdeckte bald, daß der entseelte bedauernswürdige Bruder in Gold und salzigen Substanzen gearbeitet hatte; aus Mangel an den gehörigen chemischen Kenntnissen war ihm Schlaggold unter den Händen entstanden, und dies hatte nun den Jammer angerichtet.

Ich ging hinaus, um in der Nachbarschaft Hülfe zu holen; allein dieser Mühe bedurfte es nicht, denn die beiden älteren Kinder hatten schon dafür gesorgt, und so wie ich vor die Hausthür kam, so sahe ich schon Leute die Wiese heraufkommen.

Mitleiden und Unwillen kämpften in den Seelen dieser guten Nachbarn miteinander, und ich hörte lauter Worte, die eben so viele Dolchstiche in meinem Herzen waren; ich konnte es nicht lange aushalten, sondern wanderte in einem Zustand nach Hause, der nahe an die Verzweiflung gränzte.

Ob nun gleich die Orts-Obrigkeiten, besonders nach dem letzten Unglück, sehr thätig sind, dem Unwesen ein Ende zu machen, so trieb mich doch mein Herz, dir, o bester Fürst! alles selbst zu sagen, und dich zu bitten, du wollest Gnade für Recht ergehen lassen und uns nicht zu hart strafen; dann auch mich als Anzeiger nicht entdecken. Uebrigens wird dir deine eigene Weisheit sagen, was in dieser Sache zu thun ist. Ich bin, u. s. w.

Ich fürchte, an diesem Jammer ist Philomystes schuld, sagte Urania, als ihr Eugenius diesen Bericht vorlas; dieser vermuthete es ebenfalls und ließ ihn auf der Stelle rufen.

Philomystes kam, er las den Bericht und vergoß Thränen. Ich hab's gedacht, sagte er endlich mit einem tiefen Seufzer, aber Gott weiß, daß ich nie auf die entfernteste Art Anlaß zu diesem unseligen Trieb, Gold zu machen, gegeben habe; im Gegentheil, ich habe bei jeder Gelegenheit davor gewarnt. Das ganze Unglück rührt von den Parsen her, die mich in Balk kannten und die mit mir hieher gekommen sind; dort war mein seliger Freund als ein Adeptus bekannt, und ich als sein Erbe wurde auch dafür gehalten. Da ich aber doch unverschuldeter Weise Ursach an diesem Jammer bin, so laß mich alles wieder gut machen; ich habe also weiter nichts zu bitten, als um Vollmacht für mich und Forschern.

Die sollst du haben, versetzte der Fürst, aber laß mich erst wissen, was du thun willst, denn du kannst dir vorstellen, daß ich dir, bei allem Zutrauen, das ich zu deiner Weisheit und Rechtschaffenheit habe, doch keine ungemessene Vollmacht geben darf.

Philomystes entwickelte seinen Plan auf der Stelle, mit dem Eugenius und seine Gemahlin äußerst zufrieden waren, und wofür sie ihm mit innigster Rührung dankten.

Schon des folgenden Tages machten sich die beiden Kommissarien auf den Weg, und am Abend des dritten Tages kamen sie in Oruan an; sie entdeckten aber Niemand, wer sie waren, sondern sie gaben sich blos für Reisende aus.

Das Erste, was sie nun vornahmen, war, daß sie den Schulmeister zu sich kommen ließen, der ihnen die Namen aller Rosenkreuzer in die Feder diktiren mußte, ihrer waren zusammen dreißig.

Des folgenden Morgens besuchten sie den Bürgermeister, dem sie den Zweck ihrer Reise entdeckten, ihre Vollmacht zeigten und ihn dann ersuchten, ihren Sitzungen mit beizuwohnen. Dieser Beamte war aus der Maßen froh, daß er eine so mächtige Hülfe in einem Geschäft bekam, welches ihm und seinen Kollegen so viele Sorge und Mühe gemacht hatte, ohne etwas Wesentliches ausrichten zu können.

Die dreißig Männer wurden citirt, und sie erschienen alle vor der Kommission; daß gerade sie dreißig, keine andere mehr oder weniger vorgeladen worden, das machte sie sehr bestürzt; sie standen also da voller Furcht und voller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Das Erste, was nun vorgenommen wurde, war folgende Rede; Philomystes stand auf von seinem Stuhl und sprach:

Meine Brüder!

Wir beide sind von unserm verehrungswürdigen Fürsten hieher gesandt worden, um Euch wegen eines

höchst strafbaren Vergehens gegen die Gesetze und die Ordnung Gottes, folglich auch gegen unsre Gesetze unr Ordnung zur Verantwortung zu ziehen, und Euch nach Befinden zu bestrafen oder auch zu verzeihen, die Zerrüttung, die dadurch entstanden, so viel möglich wegzutilgen und Euch wieder zum Wohlstand zu verhelfen.

Wir fürchten nicht, daß Solyma bei allen sittlichen Schwächen seiner Bürger doch einen einzigen Bösewicht enthalte, der frech genug wäre, zu läugnen, was wir gewiß wissen; wir treten daher mit Freimüthigkeit auf, Euch im Namen Gottes und unseres theuern Fürsten Eure Verbrechen vorzuhalten, deren Größe und Abscheulichkeit im Licht der Wahrheit darzustellen, und dann Zeugen von Eurer aufrichtigsten Reue und Wiederkehr auf dem Pfad der Weisheit und Ordnung zu seyn.

Ich bin Philomystes, der Vorsteher der Aerzte in Solyma; das Gerücht, das während meinem Aufenthalt in diesem Lande von mir sich verbreitete, ich sey ein Adept, ein Besitzer des grossen Universals, hat vielleicht zu Eurer entsetzlichen Verirrung Anlaß gegeben. Dies schmerzt mich tief; Paulus wünschte verbannet zu seyn für seine Brüder, zu diesem Wunsch hätte ich größere Ursache; wär' ich nicht hieher gekommen, hättet ihr nie etwas von mir gehört, so hättet ihr den Weg des Verderbens vermieden, auf dem ihr so weit vorwärts gerückt seyd. Doch ist derjenige in größerer Schuld, der euch verführte, und den unseligen Trieb nach Reichthum und den Vorwitz, unnöthige Dinge zu wissen, in Euch weckte.

Vielleicht zeugt Euer Herz in dem Augenblick wider mich; vielleicht empört sich Eure Seele bei dem Ge-

danken des Triebs nach Reichthum. — Aber täuscht Euch nur nicht, meine Brüder! man versteht doch unter dem Stein der Weisen ein Ding, womit man ein schlechtes Metall in Gold verwandeln kann, und dies Ding sucht man — warum anders als Gold zu machen? — Freilich! will man keine Schätze sammeln — aber wenn man das nun nicht will, was braucht's dann des Steins der Weisen? — Glaubt mir! hier steht der Hauptführer, die alte Schlange, die Evam verführte, noch einmal und zeigt die verbotene Frucht; er hat sich in einen Engel des Lichts verkleidet, winkt freundlich und spricht: Eßt nur! ihr werdet dann seyn wie Gott und große Kenntnisse erlangen.

Wer nicht Schätze sammeln, sondern nur so viel haben will, als er in diesem Erdenleben braucht, der hat ja seinen Beruf, in den ihn die Vorsehung gesetzt hat; wenn er darin treu ist, so wird er sein bescheiden Theil hinnehmen, und noch dazu Gelegenheit und Mittel genug finden, auch dem Dürftigen hülfreiche Hand zu bieten.

Also schon das Suchen des Steins der Weisen ist an und für sich selbst strafwürdig, weil es entweder heimlich oder öffentlich ein durchaus unzulässiges und der göttlichen Ordnung ganz zuwiderlaufendes Mittel, zu Reichthum zu gelangen, zum Ziel hat.

Gesetzt aber auch, Reichthümer seyen nicht der Zweck, sondern nur hohe Kenntnisse und Einsichten, auch etwa ein Umgang mit höheren Wesen; sagt mir, Brüder, wenn das Euer Zweck war, seyd Ihr denn nicht noch strafbarer? — Hat Euch Gott nicht alles offenbart, was Euch hienieden nöthig und nützlich ist? Und wollt Ihr Euch nützliche Kenntnisse sammeln, so habt Ihr ja den ganzen Reichthum der Natur um Euch her, zu dessen Erforschung aller Menschen Leben zu

kurz ist. Ihr wißt und seht es vor Augen, daß Gott den Menschen den Umgang mit höheren Wesen untersagt und ihn nicht gewollt hat; und doch habt Ihr ihn gegen diesen allerheiligsten Willen gewollt; ist das nun nicht Empörung gegen die Gesetze und Ordnung Gottes? Ihr habt gesucht, was Gott nicht will, das Ihr suchen sollt, sonst hätte Er Euch ja den Weg dazu gebahnt; seyd Ihr nun nicht auf den nämlichen Abweg gerathen, auf dem unsre ersten Aeltern so schrecklich gefallen sind?

Wenn ich Euch aber nun noch über das Alles bei der höchsten Wahrheit versichern kann und wirklich vor Gott betheuere, daß alles Suchen nach diesem großen Universal durchaus vergeblich ist, daß man seine Bereitung nie, weder aus Büchern, noch aus Handschriften, noch auch von solchen, die da vorgeben, die Bereitung zu wissen, erlernen kann, weil sowohl die Verfasser jener Schriften, als auch diese mündlichen Lehrer, die sich für Adepten ausgeben, allemal entweder Betrüger oder Betrogene sind, so fällt abermals eine große Verantwortung auf Euch, daß Ihr, ohne Gewißheit und Kenntniß von der Wahrheit dieser Sache zu haben, Euch an eine Arbeit wagt, die den größten Theil Eurer Zeit und nach und nach auch Euer ganzes Vermögen wegzehrt, ohne die geringste Wahrscheinlichkeit irgend eines Ersatzes zu haben.

Habt Ihr denn nicht gedacht, daß Ihr Eure ganze Zeit und Euer ganzes Vermögen Euren Familien und dem gemeinen Besten schuldig seyd? — Erinnert Euch doch, was Paulus sagt: So aber Jemand die Seinigen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger denn ein Heide.

Ihr seyd also mehr oder weniger Glaubensläugner

und ärger als die Heiden — dies Urtheil sprechen wir Euch nicht, sondern ein großer Apostel Jesu Christi.

Nicht denen, die das große Universal oder den Stein der Weisen suchen, kann er jemals zu Theil werden, sondern denen, die seiner würdig sind; wer dies unaussprechlich vielwirkende und eben deswegen in der Hand des Unkundigen oder von irgend einer Leidenschaft beherrschten, höchst gefährliche Werkzeug sucht, der kennt es entweder nicht, oder wenn er seine Wirkungen kennt, so traut er sich selbst erstaunlich viel zu; in beiden Fällen ist er also des Besitzes dieses höchsten irdischen Guts ganz unwürdig.

Die Vorsehung bereitet einige wenige Männer von Jugend auf zu großen Werkzeugen, diesen weißt sie dies Geheimniß an, ohne daß sie es gewünscht oder verlangt haben; diese Besitzer können nun zwar Gold machen, aber sie machen keins ohne die höchste Noth, weil sie das, was sie bedürfen, auf dem Weg der Ordnung und der Gesetze erwerben, und sie heilen ebenfalls die Krankheiten nach den gewöhnlichen Gesetzen der Natur, und bedienen sich nur da der Universal-Medizin, wo sie die göttliche Weisheit hinwinkt.

Seht, meine Brüder! jetzt könnt Ihr Eure Vergehungen ganz, und Euer Urtheil wäre schon vorhin gesprochen worden, wenn wir die Sache nicht als einen unvorsätzlichen Irrthum einsähen und Mitleid mit Euren armen und unschuldigen Familien hätten; ohne diese Rücksicht hättet Ihr die Verbannung aus Solyma verdient.

Diese Rede that die gewünschte Wirkung, alle zerflossen in Thränen, sie bekannten alle ihre Sünden, und glaubten alle den Worten eines Mannes, von dem sie überzeugt waren, daß er die Sache vollkommen verstände. Mit der tiefsten Reue und Zerknir-

schung des Herzens versprachen sie, nie wieder an die Sache zu denken, vielweniger Versuche zu machen, sondern allen Fleiß anzuwenden, um ihre zerrütteten Umstände wieder in Ordnung zu bringen.

Die Kommissarien hatten Bürger von Solyma vor sich, denen sie alles glauben konnten, daher erklärte ihnen Philomystes den Willen des Fürsten, indem er ihnen ankündigte:

1) Daß allen Mitgliedern des Rosenkreuzer-Ordens so lange Gutsvormünder angeordnet werden sollten, bis sie durch hinlängliche Proben Beweise ihrer sittlichen und ökonomischen Besserung gegeben hätten.

2) Daß der Fürst die Schulden derjenigen, denen es an Mitteln und Aussicht fehlte, sie bald abzutragen, nach genauer Untersuchung und Berechnung derselben bezahlen und den Schuldnern diese Summe schenken wollte; und

3) daß ihre Strafe in einer Exkommunikation auf ein Jahr lang bestehen sollte.

Lauter und mit vielen Thränen begleiteter Dank erscholl aus jedem Munde, und damit wurden die Männer entlassen.

Als nun auch die Kommissarien den dortigen Beamten die hiezu nöthigen Aufträge schriftlich eingehändigt hatten, so reisten sie wieder nach Ostenheim zurück.

Philomystes und Forscher legten nun dem Fürsten Eugenius Rechnung von ihrer Kommission ab; er war mit Allem wohl zufrieden; in Ansehung des zweiten Punkts aber erklärte der Oberarzt, daß er die Bezahlung der Schulden als ein gerechtes Schuldopfer übernehmen wolle, indem er doch Ursache zu diesem Vergehen gegeben habe, und sich nicht anders als einen unvorsätzlichen Todtschläger ansehen könne.

Auch damit war Eugenius zufrieden, denn er hatte den Grundsatz, dem Gewissen eines jeden Menschen seine vollkommene Freiheit zu gestatten.

Wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz. Ist der irdische Reichthum unser Schatz, so ist auch unser Herz bei ihm; sterben wir nun in diesem Zustand, so bleibt unser Herz bei diesem Schatz zurück, wir gehen also herzlos in die Ewigkeit, ohne Herz aber ist man verdammt und nicht selig, folglich können die Reichen in diesem Sinn nicht selig werden. Wenn man aber die Reichthümer zum Besten des Reichs Gottes verwendet, so ist dies unser Schatz, wo dann auch unser Herz ist, folglich werden die Reichen dieser Art auch selig werden.

Philomystes war ein Reicher dieser Art — er verstand die Haushaltungskunst eines Bürgers im Reiche Gottes vollkommen; darum war ihm auch so viel anvertraut worden. Er war der Knecht mit fünf Pfunden.

Wenn wir mit Gott abrechnen wollen, so können wir gegen tausend Schuldposten nicht einen einzigen Kreditposten aufbringen. Da Er nun Alles, was wir unserm Nebenmenschen Gutes erzeigen, als Kreditrechnung ansehen will, so müssen wir immer wohlthätig seyn, und dann wird am Ende unsre ganze Schuld gestrichen. Vergib uns unsre Schulden, wie wir auch unseren Schuldnern vergeben!

Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag — und aus Abend und Morgen wird auch wohl der letzte Tag werden.

Da ward aus Herbst und Frühling das erste Jahr —

und aus Herbst und Frühling wird auch wohl das letzte Jahr werden.

Gott, dir sey ewig Dank! daß du immer mit Abend und Herbst anfängst und mit Morgen und Frühling endigst! Bleibe bei uns, Herr! denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget! — Thue nicht, als wenn du förder gehen wolltest: denn wir armen Emaus-Jünger fürchten uns; es spuken Geister umher; sie tragen Lämpchen in den Händen, sehen von Ferne weiß, wie abgeschiedene fromme Seelen aus, die bei ihrem Abschied noch etwas vergessen haben, und locken einen, wie die Syrenen mit ihrem rührenden Gesang — aber wehe denen, die ihrem Lämpchen und ihrem Gesang folgen! — ehe man sich's versieht, steht man auf dem Rande und rücklings stürzen sie einen hinab, so daß man auf ewig des Wiederkehrens vergißt.

Bleibe bei uns, Herr! — und halte unsre Augen nicht länger! auch unser Herz brennt in uns, wir möchten dich auch gerne einmal wieder sehen — der Glaube glimmt nur noch, du wirst ja nicht zugeben, daß der glimmende Docht vollends auslöscht.

Da wandle ich nun umher am großen Herbstabend, um mich zu erwärmen. — Der letzte Sonnenstrahl röthet noch kaum den hohen und noch nie entweihten Gipfel des Berges Gottes, aber hier unten hat der Frost die Erde gehärtet und ihre Haare gepudert. Die schönen Blumen, die dieses Brachfeld noch vor Kurzem mit Wohlgeruch füllten, sind nicht mehr; der Ernte-Jubel ist verhallt, keine Feldgrille zwitschert mehr, Alles, Alles ist todt und stille — da wandle ich nun mit wenigen Freunden durch's weite öde Thal hin; die Thränen des Heimweh's glänzen uns in den Augen; dort unten, hinter uns, wo Europa den Larvenball

tanzt, da merkten wir Unrath, wir machten uns fort, denn unter ihm gähnt und lechzt der Abgrund; nur eine kleine Erschütterung, so wird seine Stelle nicht mehr gefunden.

Freunde kommt und laßt uns von hinnen gehen! —

Große Ahnungen schweben wie Geister der Zukunft, besonders in einsamen stillen Augenblicken, meiner Seele vorüber, aber sie sind mir blos wie entfernte Blitze in der Nacht.

Bald thut mein Geist einen Blick, aber auch nur einen Blick, auf ein Gemälde, das im Entstehen schon wieder verschwindet; es ist mir dann, als wenn ich ein Theilchen vom neuen Himmel und der neuen Erde sähe, aber ich sehe es immer entweder von der Abend- oder von der Morgensonne beleuchtet. Aus diesem erhabenen Bild weht dann eine Empfindung zu mir herüber, die meinen ganzen Geist durchdringt, aber auch nur einen Augenblick währt. Könnte meine Seele diese Empfindung, diesen Strahl von Urlicht fixiren, so wär ich selig.

Gott weiß, daß dies keine Schwärmerei, sondern ein wahres psychologisches Phänomen ist. Aber gebt euch dran, Ihr Weltweisen, und erklärt es! —

Es gibt in der ganzen Körperwelt keine Aussichten, die diesen sanften edlen Gegenden, oder auch diesen erhabenen Gegenständen, die sich meiner Einbildungskraft ungesucht darstellen, zu vergleichen wären; auch sind es keine Verbindungen des Einfachen in's Vielfache; nein, es sind Landschaften, wofür ich keine Ausdrücke habe, und eben so wenig für die unaussprechlich erhabene Empfindung, die ein solcher Anblick in mir erregt. Ich weiß kein Gefühl, das auf die entfernteste Art damit verglichen werden könnte.

Diese Erscheinungen in meiner Seele sind keine Of-

fenbarungen, aber doch Aeußerungen meines Ahnungs-gefühls, das jede Seele unwidersprechlich hat — es kann auch wohl seyn, daß es verkörperte, versinnlichte Ahnungen sind; was es auch sey, so ist es doch immer ein Räthsel für den Psychologen und für mich ein schnell vorübergehender, aber unaussprechlich hoher Genuß, der allezeit tiefe Eindrücke und mächtige Antriebe, gut und edel zu wirken, hinterläßt.

Ich weiß, was es ist — aber ich kann es meinen vertrautesten Freunden — Freunden, die mich ganz kennen, nur in's Ohr sagen.

Während der Zeit, die ich auf die vier Theile meines Heimwehbuchs verwendet habe, sind mir diese Wesen näher gewesen, als sonst — vielleicht waren es Bruderküsse von den Felsenmännern, die mir die Augen zuhielten und mich dann fragten: Wer bin ich?

Ihr seyd nun auch vorbei, ihr goldenen Stunden des Turteltaubengesangs oder des Kol Korree's in der Wüste! — mein Heimwehbuch naht sich seinem Ende. Ich hab' ihn gezeichnet den Weg nach Hause; so wie der Knabe, wenn er die Feder zwischen die Finger preßt, daß sie braun und blau werden, und dann eine Kirche oder Schloß zeichnet, dem man's kaum ansieht, was es ist.

Auch das waren goldene Stunden, wenn mir mein Vater, Wilhelm Stilling, erlaubte, mein Malbuch vor die Hand zu nehmen, wo ich dann geschwind den von vielem Gebrauch glänzenden Fingerhut an den kleinen Finger steckte, eine Kirche hinzeichnete, den gelben Wucherblumen, den blauen Kornblumen und der Blutrose den Saft auspreßte, dann Alaun dazu that, und nun schleunig das Dachwerk blau, die Fenster roth und das Mauerwerk gelb malte. — Das

war doch wohl kein Illuminatismus, der den Kirchen und Schlössern den Einsturz drohte.

Dann blinzelte zuweilen Eberhard Stilling über meine Schulter, lächelte und sprach: Es muß wohl sehr licht in der Kirche seyn, weil die Fenster roth sind! — der Junge muß Pastor werden.

Nein! lieber Großvater! Pastor bin ich nicht geworden, aber ich hab' ein Heimwehbuch geschrieben, das du hättest lesen sollen, wenn du von Bunians Christenreise aufstandest, und dann sagtest: Ist's doch, als wenn man selber die Reise machte! —

Mein Vater liest noch einige Aehren auf, er mag nichts liegen lassen, aber bald kehrt er ein bei seinem Vater; ich bin noch nicht am Aehrenlesen, aber der Mandelbaum fängt doch schon an zu blühen und der Feigenbaum auch.

Ich hoffe, meine Väter werden mir die Hand drücken und schütteln, wenn ich einmal zu ihnen komme. Hab' ich doch des Tages Last und Hitze rechtschaffen getragen und auch mein Theilchen bis daher gearbeitet.

Ich will mich aber nur meiner Schwachheit rühmen; was hab' ich denn gethan, das ich mein Werk nennen könnte? — Was besitz' ich, das ich nicht von dir, du Urquell aller Kräfte! empfangen habe?

Leser! verzeiht mir diesen Erguß meines Heimwehtriebes! der große Herbstabend der europäischen Christenheit wirkt mächtig auf mich — wähnt nur nicht, daß ich melancholische Grillen fange, die Zeit wird mich rechtfertigen. Doch es soll ja auch am Abend licht werden! Amen. Halleluja.

Mit rothgeweinten Augen nehme ich nun das letzte Heft von Weisenau's Papieren zur Hand, um noch

einen Auszug daraus zu machen; dann hüll' ich mich in meinen Reisemantel, drücke meinen runden Hut in die Augen und pflanze mich dorthin in die Nacht, an die Wegscheide, laß es dann über mir und um mich her donnern und blitzen, und wenn's mir zu arg wird, so gehe ich in mein Schilderhäuschen.

Aber ich gehe nicht weg, bis mich mein Herr abruft!

Allen, die einhergallopiren, kutschiren, im Trab oder im Schritt reiten, gehen, hinken, kriechen und auf Krücken stolpern, oder wohl gar auf Stelzen gehen, um ihre schwarzgewichsten Schuhe und weiße seidene Strümpfe nicht schmutzig zu machen — Allen, Allen werde ich zurufen: Hieher, hieher! diesen Weg müßt Ihr gehen und nicht jenen! nur die Männer mit den Lämpchen laß ich ihren Pfad wandeln, sie mögen selbst zusehen, wohin sie der Schimmer ihres Nachtlichts führt.

Ob ich noch vor morgen von meinem Posten abgelöst werde, oder ob mich noch eher der Morgenstern anäugeln und sich der Purpur des kommenden Tages in meinem Thränenauge spiegeln wird? — das steht dahin — es geht mich aber auch nichts an; nur der gegenwärtige Augenblick soll mich immer beschäftigen. Nur Eins hab' ich mir vom Herzog der Seligkeit auszubitten, nämlich: daß er mich nicht wie einen hölzernen Wegweiser hier stehen lassen möge; denn ich muß mit über den Jordan; an der schönen Aussicht auf dem Berge Pisga genügt mir nicht.

In der Pflanzschule des Reichs Gottes in Solyma geht nun Alles gut von statten, Eugenius pflanzt, Urania begießt und der Paraclete gibt zu allem Gedeihen. In Europa ist's Abend, sinkende Nacht; in

Solyma hingegen ist allwaltender Frühlingsmorgen, und so wird aus Abend und Morgen der erste Tag des herrlichen Reichs Gottes.

Die dreiköpfige Hydra, Schwärmerei, Unglauben und Aberglauben, liegt in ihrem Drachennest, an ewige Ketten der Finsterniß geschmiedet, und der vernünftige Glaube schwebt wie ein schützender Seraph über Hügel und Thäler, Fluren und Auen hin, und weht jeder Hütte Friedens- und Segenslüfte zu.

Finsterniß bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir.

Hier sieht man die Schechinah wieder in ihrem vollen Glanze.

Eugenius hatte nun lange nichts aus den Abendländern gehört — alle seine Freunde sehnten sich mit ihm nach Briefen von Theodor und Ernst Uriel; endlich kamen sie; der Gesandte Elias hatte wieder eine Reise gemacht, und dieser brachte sie mit.

Ich will also nun noch zum Beschluß meinen Lesern einen Auszug aus diesem Paquet mittheilen, und zwar erst den Bericht, den beide unterschrieben hatten, und dann auch ihren Hirtenbrief an die europäische Christenheit.

Schreiben der beiden Gesandten an den Fürsten Eugenius von Solyma.

Lieber theurer Fürst!

Wie der Thau aus der Morgenröthe den Wanderer erquickt, wenn er in einer schwülen Gewitternacht den Hügel erstiegen und sich durch Räuber und reißende Thiere durchgekämpft hat, so erquicken uns die Nachrichten, die wir von Zeit zu Zeit aus Solyma erhal-

ten. Allein unser Hügel ist noch nicht erstiegen, unser Kampf noch nicht gekämpft; aber er hat wirklich seinen Anfang genommen; der Krieg schreitet über die vogesischen Gebirge einher, die Haare stehen ihm zu Berge, aufgeschwollen ist sein Gesicht vor Wuth, tausend Donner brüllen aus seinem weit aufgesperrten Rachen, vor ihm kreiset weit umher die Sense des Todes, sein Schritt zerknirscht Leichengebirge, und hinter ihm her flattern Seuchen wie Fledermäuse in der Nacht. Hohläugig und müde steigt der Hunger in ausgeplünderten und öden Wohnstätten umher und nagt nun an den Knochen, die er ehmals in satter Fülle wegwarf. Von Meer zu Meer waltet das Thier aus dem Abgrund, es hat große eiserne, zermalmende Zähne, und das ernste Schicksal scheint auch ihm zugerufen zu haben: stehe auf und friß viel Fleisch! — Was es nicht frißt, das zermalmt es doch und zertritt es mit seinen Füßen.

Noch hat es keine Hörner, denn es ist noch jung; aber sie werden schon kommen, und das Erzhorn mit den Menschenaugen und mit dem Maul, das große Dinge redet, wird nicht lange mehr ausbleiben. Und dann, lieber Fürst! dann ist's bald vollbracht.

Deutschland sieht diesen Feind, der nie seines Gleichen hatte, in der Nähe; es sieht ihn und staunt; aber anstatt mit aller seiner Kraft und mit neuen, dem neuen Krieg angemessenen Waffen zu kämpfen, kämpft es wie einer, dem's entweder nicht ernst ist, oder den das Gift des Basilisken betäubt, matt und kraftlos gemacht hat.

Da wandeln wir nun umher und laden Krüppel, Lahme, Blinde und Landstreicher ein, und es fehlt wahrlich an Menschen dieses Schlags in Deutschland nicht, aber auch diese weigern sich zu kommen; die

Krüppel dienen zu Modellen in den Maler-Akademien, die Lahmen geben Unterricht im Tanzen, die Blinden im Zeichnen und die Landstreicher klären auf; da erwirbt sich also Jeder seinen Unterhalt, und Keiner mag dem zukünftigen Zorn entfliehen; dazu kommt noch, daß sie alle die besten Aussichten haben bei der Frau von Traun, die nun Königin von Frankreich ist, ihr Glück zu machen, denn diese hat sich einen Adel geschaffen, der noch nie in der Welt seinesgleichen hatte, man nennt ihn den Sansculotismus, das Ohnehosenthum; zu dieser Menschenklasse möchten auch unsre Krüppel, Lahme, Blinde und Landstreicher gerne gehören. Ach ja, leider! leider! bekommen nach und nach die sittlichen Ohnehosen allenthalben die Oberhand, die Aktivbürger werden von den Passivbürgern unterjocht.

Das französische Meerwunder oder besser Abgrundswunder wächst indessen zusehends, und seine schamlose Ohnehosenmacht wird durch die allenthalben sich verbreitende Werbanstalten immer größer; einige deutsche Fürsten wehren sich tapfer und kämpfen für Religion und Vaterland, andere sehen von ferne zu und wissen nicht, was sie thun sollen; alle zusammen aber stehen noch nicht auf dem rechten Gesichtspunkt, aus dem sie dieses Thier ansehen müssen; denn daß es hier um Religion, Leben, Staatsverfassung, Eigenthum und Freiheit gelte, das sieht man durchgehends nicht ein.

Wenn aber das Salz dumm wird, womit soll man dann salzen? — Es ist dumm in Deutschland — die Männer, von denen Regenten und Unterthanen Licht und Belehrung erwarten sollen, begünstigen die Sache des Thiers. Viele treten näher und winken seiner Leibgarde, den Gräuel der Verwüstung auch an ihre Stätte zu bringen, weil sie es selbst noch nicht wagen

mögen, die bluttrunkene Göttin auf den Altar zu stellen. Die Volksmasse taumelt indessen im Wirrwar, wie eine See, deren Wellen noch spielen und nur auf einen beständigen Windstoß warten, um sich wie Gebirgereihen über den Acker Gottes hinzuwälzen und Alles, was auf Sand gebaut ist, nebst Fluren und Saaten wegzuspülen. Aber sie werden auch den Leuchter, bei welchem bisher der Herr wandelte, wegspülen, und dann ist der peremtorische Termin da.

Wir haben indessen wieder Nachlese gehalten und dir ein Häuflein zugesandt; aber ach! die Aehren sind mager! — und doch suchen wir oft ganze Tage, ohne jene zu finden; jede macht uns Freude, wie dem Weibe sein verlorner und wiedergefundener Groschen.

Zu guter Letzte haben wir einen Hirtenbrief entworfen, der durch den Druck allgemein bekannt gemacht werden soll, wovon wir dir hier eine Abschrift beilegen, und aus dem du das Mehrere ersehen wirst. Viel wird er nicht mehr wirken, denn es geht mit der christlichen Religion wie mit einer Kleidermode, man schämt sich, damit in Gesellschaft zu erscheinen, und man fürchtet von den Lämpchen-Männern, dieser Polizeiwache des Thiers, prostituirt oder von den belletristischen Gassenbuben, deren es heut zu Tage eine ungeheuere Menge gibt, mit Koth geworfen zu werden, als womit sie in ihrer Bleibstätte reichlich versehen sind.

Fast jede Menschenfigur, die einem begegnet, scheint zu sagen: hebe dich weg von uns, wir wollen von deinen Wegen nichts wissen! Die Physiognomien sind so ausgeartet, daß man selten mehr ein vaterländisches Gesicht antrifft, und die Sprache wird kaum ein Bürger des neuen Jerusalems verstehen können; treffen wir aber auch zuweilen einen Landsmann an,

so ist's uns zu Muth, als wenn wir einen Schatz gefunden hätten; indessen sind denn doch diese guten Seelen alle krank am Heimweh, und so haben wir mit ihnen zu leiden. O so sende uns doch einen guten Transport Balsam aus Gilead, damit wir gesund bleiben und es in der verpesteten Luft aushalten mögen! wir können dann auch zu Zeiten einem guten Freunde damit aushelfen.

Diese allgemeine Erkaltung und dieser Manna-Eckel ist aber das Elend noch nicht ganz; in der Tiefe des deutschen und wahrscheinlich jedes christlichen Staatskörpers eitert ein höchst gefährliches und tödtliches Geschwür, das der scharfsichtige Beobachter an der sich kaum merkbar hebenden Geschwulst ahnet. Hochsprung, Richmuth Hochsteigel und Helferich Saftey sind die Giftmischer, die auf Angeben der Frau von Traun dieses Pestmiasma in die edelsten Eingeweide derer, die des Gifts empfänglich waren, hingezaubert haben. Du kennst sie alle drei und hast sie auch alle drei abgefertigt; dem Hochsprung ging's wie dem Drachen, er wurde von dir aus dem Himmel hinausgestoßen, und kam nun zu uns auf die Erde, wo er jetzt seinen ganzen Zorn ausläßt.

Hier stiftete er eine geheime Gesellschaft genau auf den Fuß, wie sie hernach seine beiden Gehülfen in Solyma zu errichten suchten; durch die Regeln des ersten Grads wurden viele Edle verleitet, beizutreten, die aber hernach, als sie sahen, wo es hinausging, zeitig und schnell zurückkehrten; andere aber, weniger in der Wahrheit gegründete, besonders junge Leute, verschluckten das Gift mit großer Begierde und wurden förmlich angesteckt, um auch Andere anstecken zu können.

Nun stieg eine dunkle Gewitterwolke auf, ein Engel

der Rache hatte sich in sie eingehüllt, er blitzte hin, und siehe! die Verbündeten stoben aus einander, das sichtbare Band ihres Bundes ward getrennt; aber ob sie jetzt nicht ein unsichtbares haben, das noch fester bindet und noch schädlicher wirkt, als vorher? das ist eine andere Frage. So viel ist wenigstens gewiß, daß ihre Brüder in Paris und Straßburg an der Elevation und Kanonisation des großen Thiers den größten Antheil haben. Sie geben diesem Thier Geist, Leben und Haltung; auch sie riefen ihm zu: Stehe auf und friß viel Fleisch! —

Sind denn die Religionslehrer alle ein dummes Salz? So wirst du fragen; — nicht alle, theurer Fürst! Es gibt noch viele, die im Stillen Gutes wirken; hin und wieder tritt auch noch wohl einer auf und läßt seine Wächterstimme öffentlich hören; allein es hilft nicht viel, denn der Marktschreier sind so viele, daß er selbst sein eigen Wort vor ihrer Publizität nicht hören kann, geschweige daß es zu den Ohren des Publikums bringen könnte. Indessen sind denn doch bei weitem die mehresten entweder im eigentlichsten Verstand ein dummes Salz, oder sie haben die Brille der spekulativen Vernunft auf der Nase, durch welche sie hebräisch und griechisch wie Wasser weglesen können; da bleibt dann kein Tropfen Spiritus zurück, den ein anderer ehrlicher Mann anzünden könnte. O wie schwer wird's besonders so vielen akademischen Lehrern der Gottesgelehrtheit und der orientalischen Sprachen werden, wider den Stachel zu lecken! — der Eine erkühnt sich, scherzenden Spott über den heiligen Geist auf dem Katheder zu sagen; er würde das wahrlich! nicht thun, wenn sein eigener Geist heilig wäre; der Andere erklärt die Anbetung Jesu Christi für Ab-

götterei, und alle erklären den Geist der Weissagung für Dichtergenie. Mit diesen bösen und verführerischen Menschen wird's je länger, je ärger, sie verführen und werden verführt, sie lernen immerdar und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Sie sind die Taubenkrämer und Wechsler, die Christus bald wieder aus dem Tempel hinausgeißeln wird. Aber das ist zum Erbarmen, daß so viele gute Jünglinge von ihnen verführt und zu Volkslehrern gebildet werden, die dann entweder Stroh-Moral predigen, oder gar zu schrecklichen Heuchlern werden.

Noch einen Versuch hat die ewige Liebe des Menschenvaters gemacht, um Aufklärer und Aufgeklärte zu retten; sie hat einen Weg angewiesen, auf welchem auch ihre so weit abgeirrte und sich so sehr verstiegene Vernunft wieder umgelenkt und zu Christo geführt werden kann; du wirst vermuthen, daß wir hier die kritische Philosophie im Auge haben; aber kannst du glauben, daß die mehresten ihrer wärmsten Anhänger auch sogar hier das enge Pförtchen noch verfehlen und in einen noch härteren und bestimmteren Naturalismus verfallen? —

Sie sind durch ihre eigene Grundsätze vom radikalen Bösen in der menschlichen Natur überführt, und doch, da sie nun das erhabene Sittengesetz in sich entdeckt haben und es nun kennen, so gehen sie doch die Quelle aller sittlichen Kräfte vorbei und wähnen, daß sie, ungeachtet jenes Grundbösen, doch das Vermögen in sich haben, diese Kräfte selbst zu entwickeln; sie bedenken nicht, daß das radikale Böse in der menschlichen Natur eben darin bestehe, daß der Mensch dieses Vermögen nicht hat, und also aus der von Gott geoffenbarten Quelle, der Erlösung durch Christum, erlangen muß.

Die Kantische Philosophie ist also Einigen ein Geruch des Lebens zum Leben, und Vielen ein Geruch des Todes zum Tode.

Man setzt sehr wohlthätig der spekulativen Vernunft Schranken, und behauptet, daß sie in geistlichen Dingen nicht urtheilen könne; man wähnt in diesem Uebersinnlichen die praktische Vernunft zu brauchen, und will nicht wahrnehmen, daß man noch immer die spekulative der praktischen unterschiebt.

Wirf einen Blick auf den jüdischen Staat einige Jahre vor seinem Umsturz durch die Römer, und trage dann das Bild deiner Vorstellung nach Deutschland, so wirst du beiläufige, aber merkwürdige Aehnlichkeit finden. Es gab in Judäa Jakobiner, gerade so wie in Paris, und in Deutschland sind auch die Schlangenzähne schon gesäet.

Es liegt ein schönes ebenes, fruchtbares Land am Ufer des Meers, ein Garten des Herrn; durch Dämme gesichert, lebten seine Bewohner ruhig und im stolzen Frieden; allein es entstanden Stürme, das Meer erhob sich und drohte, die Dämme zu durchbrechen; auf einmal aber entstand ein Strom aus dem hohen Gebirge, welcher das Land großentheils überschwemmte und eine Menge Erde, Sand und Steine gegen das Meer und gerade dahin flößte, wo die Dämme am schwächsten waren.

So schützte der Strom das Land gegen die Ueberschwemmung des Meers durch seine eigene Ueberschwemmung.

Aber das Wasser des Flusses war ungesund, sein Gewässer verlief sich und verdünstete; es entstand in seinem Schlammbette und in allen Lachen an niedrigen Oertern ein gifthauchender Moder; die Einwohner wurden krank und bekamen ein fast unheilbares

kaltes Fieber. — Im Strombette zieht kein Wasser mehr ab, und dort erzeugen sich nun giftige Thiere von aller Art: Kröten von ungeheurer Größe, aufgedunsen bis zum Zerplatzen; schwarz und gelb gefleckte Schlangen mit Kämmen und Flügeln, welche Kinder mit einem Schnapp verschlingen; allenthalben wimmelt's, plätschert's und knistert's. Aber es wird ein Feuer vom Herrn ausfahren, dessen Flammen wie Zungen über den Boden hinlecken, alle Lachen ausdörren und alles Ungeziefer in Asche verwandeln werden. Dann wird alles mit Feuer gesalzen, und wer diese Probe aushält, dem wird das kalte Fieber vergehen. Diese Bewährten werden alsdann gesund werden und lange leben in dem Lande, das ihnen der Herr auf's Neue gegeben hat. Aus dem schwarzgesengten und fettgedüngten Boden werden nun in einer neuen Schöpfung Pflanzen des Segens von aller Art hervorsprossen, und dann sollen nicht mehr da seyn Kinder, die ihre Tage nicht erreichen, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen, sondern es wird Knaben geben, die hundertjährig als Kinder sterben, und man wird den für einen fluchwürdigen Sünder halten, der unter hundert Jahren stirbt. (Jesaj. 65, v. 20.)

Wenn Christus jetzt wieder käme, würde er auch Glauben finden auf Erden? — Nein! man würde zehn Barrabas losgeben, um Ihn auf's Neue zu kreuzigen, wie dieses in dem neuen großen Babylon, wenigstens im Bildniß, schon geschehen ist. Die Vernunft kreuzigt jetzt Christum alle Tage, und läßt so viele Barrabasse in die Welt laufen, daß Person, Freiheit, Ehre und Eigenthum nicht vor ihnen sicher ist.

Warum hält man die Seelen derer, die ihre Leiber auf dem Altar für die Religion Jesu geopfert haben,

unter diesem Altar gefangen? — Antw. Weil sie den Geist der Rache noch nicht aus ihren Herzen ausgetrieben haben. Aber bald hat ihr Gefängniß ein Ende, denn nun werden vollends dazu kommen ihre Mitknechte und Brüder, die auch noch sollen getödtet werden, gleich wie sie — und dann wird das bluttrunkene Weib reif seyn zum Gericht.

Es gibt einen Pestsumpf, in welchem sich alle bösen Säfte concentriren, und wo sie bis zur Vollendung der höchsten Vollkommenheit im Bösen wirken. Hier arbeitet die Natur der Finsterniß an ihrem Meisterstück, an der Menschwerdung des Satans; sie gebar schon etlichemal, aber Luzifer stand und sprach zu jedem Knäblein, das sie gebar: Immer noch ein und anderer Zug vom Ebenbild Gottes! indessen sie mögen leben und meinem Sohne den Weg bereiten.

Wer sind nun wohl diese Vorläufer des Widerchrists, diese Vorbereiter gewesen und wer sind sie noch? — Sie kleiden sich nicht in Kameelhaar, essen auch keine Heuschrecken und wilden Honig, sondern sie fröhnen dem Luxus und spotten Dessen, der im Himmel wohnt und zur Rechten Gottes sitzt. Herr! wer sind sie, diese grauen Ungeheuer? — Antw. Diejenigen, in welche nach dem Osterlammsbissen der Teufel gefahren ist! —

Dann wird das Himmelreich gleich seyn zehn Jungfrauen, fünfe sind klug und fünfe thöricht — warum thöricht? — weil sie leuchten wollten und haben doch kein Oel in ihren Lampen! — (Merkt euch das, ihr Männer mit den Lämpchen! denn es möchte euch wohl gelten.) Diese Mädchen gehen jetzt in die Schule; ich Ernst Uriel gehe zu Zeiten zu ihnen und sage: traut keiner trockenen Lampe, ihr Licht brennt dunkel, der Docht kohlt nur und gibt einen erstickenden, Kopfweh machenden Dampf von sich. Legt euch mit Fleiß

aufs Oelsammeln, und macht, daß ihr gutes bekommt, das nicht ranzicht wird, oder spratzelt, sondern still und hell brennt, auch in der Nähe umher wärmt. Wenn sie dann fragen: Herr! wo bekommen wir solch Oel? — so weise ich sie an Bruder Theodor, der versteht sich vortrefflich auf alles, was Licht macht. Indessen merke ich wohl, welche sich zum Klug- und Thörichtwerden anschicken.

O es ist traurig, daß sogar die Hälfte der Brautjungfern, die doch immer Jungfrauen sind, vor der Thür bleiben müssen! — doch denk' ich, der Bräutigam läßt sich erbitten, wenn einmal die Sonne über alle Hügel scheint. — Das eigentliche gute Lampenöl wird aber auch erstaunlich rar, die Aufgeklärten haben es konfiszirt, um ihren Phosphorus, den sie aus ihren Excrementen ziemlich häufig zu destilliren wissen, an den Mann zu bringen.

Man sagt auch jetzt Vieles vom verlornen Sohn, er soll sich an den Gränzen haben sehen lassen. — O, er soll uns, hernach auch dem Hausvater, willkommen seyn! — Man kann ja auch diesen Zemach auf den Stamm pfropfen, wenn ihm nun bald alle seine eigenen Zweige abgehauen sind; er kann den ersetzen, der sein Pfund vergrub und ohne Hochzeitskleid an der großen Tafel erscheinen wollte.

Wann wird sich doch der große Keltertreter aufmachen? — wann wird er in seinem herrlichen Schmuck, in großer Kraft einhertreten? Wann wird der, der Gerechtigkeit lehrt und ein Meister zu helfen ist, von Edom hinaufschreiten und die Kelter zu Bozra treten? — Bespritzt mit Weinbeerblut, röthlich vom Haupt bis zu den Fußsohlen, wird er siegprangend zurückkehren! — er wird die Kelter allein treten, kein Potentat wird ihn unterstützen; er allein wird die Kinder

Edom, diese falschen Brüder, in seinem Zorn keltern und in seinem Grimm zertreten; bald erscheint der Tag der Rache und das Jahr der Erlösung seines Volks. Rette sich aus Edom und Bozra aus .... und .... wer nicht mit in die Kelter will! — Das wird ein heißer Tag seyn!

So steht's, lieber Fürst! bei uns in Deutschland — kannst du aber glauben, daß dennoch alles ruft, es ist Friede und hat keine Gefahr! — Kannst du dir vorstellen, daß man diesen gegenwärtigen Krieg nur für eine gewöhnliche Fehde zwischen Volk und Volk ansieht? — Und wenn es nun vollends bald Friede wird, dann wird's erst über uns losgehen, und des Spottens wird kein Ende seyn; allein solche Friedensperioden sind nur kleine Ruhepunkte, in denen sich die Wuth des Thiers stärkt, um hernach mit gespannteren Kräften zu wirken.

Der Geist der Revolution und der Zerrüttung, der Geist des Christenhasses oder des Widerchristen, und der Geist des Egoismus herrschen auf allen Gassen und Straßen, in Straßen und Dörfern, in Palästen und Strohhütten, vorzüglich aber auf Kathedern und Kanzeln, und darin ist die allgemeine Stadt-Frau Baase, des heil. röm. Reichs Erzklätscherin und Waschweib, die Madam Publizität, am mehresten schuld; unter der Aegide der Preßfreiheit und auf Unkosten der Wahrheit, aber unter dem Vorwand, Gutes zu stiften (im Grund ihren Herren den Beutel zu spicken), geht sie von Haus zu Haus und verlästert Gott, Christum, Fürsten und ehrliche Leute. Noch nie haben Klätschereien und Verläumdungen Gutes gestiftet.

Nun, theuerster Fürst! grüße unsere Urania und alle unsre Lieben! — gedenkt unserer und aller derer, die für unseren Herrn kämpfen, in Eurem täglichen

Gebet. Wir freuen uns stündlich auf die große Vollendung; nach seinem Sieg wird ihm sein Volk willig opfern im heiligen Schmuck; — dann werden wir nicht dahinten bleiben. Sorge nur für unsern Schmuck; hier gibt's keine Schneider mehr, die so etwas machen können. Wir bleiben ewig deine u. s. w.

Abschrift des Hirtenbriefes der beiden Gesandten des Königs aus dem Orient.

Wir Theodor Josias von Edang und Ernst Uriel von Ostenheim, beide Gesandten des Königs aus dem Orient, wünschen allen Regenten der gesammten Christenheit, allen geistlichen uad weltlichen Staatsdienern, allen Ständen und Nationen der Christen Geduld und Hoffnung, Weisheit und Stärke, Glauben und Liebe, von Dem, der war, ist und seyn wird, nach der Herrlichkeit seiner Macht, für die gegenwärtigen und zukünftigen Zeiten. Amen!

Das Wehen des Geistes der Zeit und der allwaltende Genius des hinsinkenden achtzehnten Jahrhunderts fordern uns auf, kraft unserer erhabenen Vollmacht aufzutreten und der gesammten Christenheit mit in Sonnenfeuer getunktem Pinsel ihr nächst künftiges Schicksal zu entwerfen, und sie mit einem Gerichtsposaunenton, mit der Weckstimme der sieben Donner emporzuschrecken, um durch diesen Aufruf, im Namen des erzürnten Weltrichters, Loths aus Sodom, und treue in dieser letzten Versuchungsstunde bewährte Seelen, Judäens letztem Gerichte, nach Pella zu retten *).

---

*) Pella war eine Stadt in der Nachbarschaft des gelobten

Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Die durch die gelehrten Stände ausgebrütete, von daher sich aber auch unter den gemeinen Ständen immer mehr verbreitende Denkungsart der gegenwärtigen Zeit schleicht wie ein furchtbares, alles verheerendes Ungeheuer in der Nacht umher und vergiftet die Luft und jedes Brod und Wasser des Lebens. Umschaffung der christlichen oder geoffenbarten Religion und der Staatsverfassungen ist der Zweck ihres stolzen Plans, auf dessen Erfüllung unausbleiblich die grausamste Barbarei und allwaltender Greuel der Verwüstung erfolgen wird; der Beweis ist nicht schwer.

Der Regent und Staatsdiener, der des Morgens bei frühem Erwachen vor dem Thron des Lichts hinsinkt, seinen Geist mit den Strahlen des Urlichts bis zur Sättigung tränkt, dann an seine Geschäfte eilt, Segen und Wohlthaten aus seiner Fülle auf Alle, die sich ihm nahen, strömen läßt, des Abends dann wieder alle Handlungen des Tages in diesem Licht prüft, und mit neuen Vorsätzen, das Versehene zu bessern, einschläft;

Der Gelehrte und Volkslehrer, der seine Vernunft blos von der Sonne der Geisterwelt erleuchten und erwärmen läßt, dann dieses reine und sanfte Licht weit um sich her verbreitet, und so in jedem Geist reine Erkenntniß, und in jeder Seele demüthige und sanftmüthige Gottes- und Menschenliebe redet;

Der Unterthan, der seinen Regenten liebt, seine menschlichen Fehler trägt und mit dem Mantel der Liebe bedeckt; der sich und seine Hausgenossen treulich

---

Landes, wohin sich die ersten Christen kurz vor der Zerstörung Jerusalems flüchteten.

versorgt, ein guter Gatte, Vater und ein vortrefflicher Bürger und hülfreicher Nachbar ist; und

Der Mensch, der Beleidigungen erduldet und mit Wohlthun vergilt; der im Unglück unverzagt, der Vaterhülfe Gottes vertraut; der im Glück sanft, wohlthätig und freundlich hülfreiche Hand bietet, und bei allem Reichthum an Tugend immer fühlt, daß er Nichts, Gott aber Alles sey. —

Wer unter Euch eine Zunge zum Reden hat, der rede!

Sind nicht alle diese angeführten Beispiele Muster vortrefflicher Menschen?

Wir wissen, daß des Herrn Wort in jeder Seele, die dieses lieset, Ja und Amen spricht; aber eben dieses Ja und Amen des treuen und wahrhaftigen Zeugen tönt nun auch mit sinaitischem Donner in jedes Ohr: Verflucht ist der, der nicht hält alle Worte dieses Gesetzes, daß er darnach thue, und alles Volk soll sagen: Amen!

Nun heitert alle Euren Blick und schauet umher! — Wir wollen nicht fragen, sind alle Menschen so, oder auch nur auf dem Wege, so zu werden? — Nein! — wir wollen nur fragen, ob's ihrer Viele gebe? — Jeder frage: Bin ich so?

Heitert Euren Blick und sehet mit Augen des Sehers, und Ihr werdet entdecken, daß Alles der Sinnlichkeit frohnt, daß Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben durchgehends mit einer Inbrunst gesucht wird, als wenn's die große Bestimmung der Menschheit wäre.

Höret, Ihr Himmel, und du, weiter Erdkreis, merke auf, unser Wort donnere von einem Pol zum andern, und ihr hellleuchtende Orione seyd Zeugen am großen Weltgericht, daß wir's gesagt haben: Wir heben unsre Hände auf zu Dem, der ewig lebt, und schwören feier-

lich: So hat die ewige Weisheit die Menschen nicht geschaffen. — Sie schuf sie mit Gerechtigkeit und Kraft zum Guten, zur Erreichung ihrer sittlichen Bestimmung, aber sie vernünftelten, und so ward der sinnliche Genuß Bestimmung des zum sittlichen Genuß erschaffenen Geistes. Daher peitscht nun die unendliche Begierde, der ewige Hunger, den an fleischerne Ketten gefesselten unsterblichen Geist durch alle Reiche der Natur, aber ach! sie sind zu arm für ihn!

Und diesem armen Abgewichenen wollt Ihr, o Ihr blinde Leiter der Blinden! die Naturreligion als die einzige wahre anpreisen! — Ihr ruft dem, durch eigene Schuld an Händen und Füßen gelähmten, am Wege todtkrank liegenden, mit Eiter und Geschwüren bedeckten, im Fieber delirirenden Wanderer zu: stehe auf und steige den schmalen Felsenweg am Rande des Abgrunds hinan! stehe auf! du bist gesund und stark! — ja, das bin ich! — lallt der Arme in der Fieberwuth, bleibt aber liegen und geht verloren. Und nahe bei ihm, am Wege, wartete der Engel der Hülfe, die Religion für verlorne Sünder, — die Sünderreligion Jesu Christi harrete, der Kranke brauchte nur zu wollen, so trug sie ihn auf Armen der Liebe hinan zum Ziel und machte ihn gesund.

Ihr raubt also dem armen gefallenen Menschen das einzige Erlösungsmittel; wird und kann das Der, der den Tod des Sünders nicht will, wohl ungeahndet lassen?

Muß man Euch aufgeklärten, hochweisen Männern noch einmal sagen, daß die natürliche Religion die wahre und einzige Führerin nicht gefallener, die christliche aber eben so die wahre und einzige Retterin gefallener Menschen sey? — Eben so ist auch die demokratische Staatsverfassung blos für sittlich-voll-

kommne Wesen anwendbar, aber für sittlich-verdorbene, für ungezähmte Begierden die Loslassung eines Heeres raubsüchtiger Wölfe, Löwen und Tiger. O Ihr europäischen Christen alle! starrt doch hin auf die Millionen Leichen, die auf Frankreichs Boden gähnen, und auf all den Jammer, den dort die Aufklärung anrichtete! — die nämliche Aufklärung, die Ihr in Euren Zeit- und Volksschriften so eifrig befördert. Ihr wollt nicht, daß der sanftmüthige, liebevolle, wohlthätige Freund reumüthiger Sünder, Jesus Christus, über Euch herrschen soll; Ihr wollt nicht mehr die Söhne derer Familien, die die Vorsehung Jahrhunderte hindurch auf Euren Thronen erhielt und schützte, zu Regenten, Ihr wollt selbst herrschen, Eure Vernunft soll Eure einzige Führerin zu einem Gott seyn, den ihr nicht kennt, und Ihr wollt dem im sinnlichsten Luxus versunkenen Pöbel seine menschliche Freiheit gestatten, da doch der Engel im Himmel seine Obrigkeit haben und abhängig seyn muß, weil er ein eingeschränktes Wesen ist. Ach! zieht den Vorhang auf, der Euch die Zukunft verhüllt, und schaut! schaut ins künftige Jahrhundert, und seht Eure Gärten und segensvolle Fluren mit Bürgerblut, mit Eurem eigenen Blut gedüngt und eine lange traurige Brache feiern; alles Saitenspiel und alles Freudengetöne ist verhallt; Eure Paläste und Häuser sind nun alte Ruinen, in welchen Zihim und Ohim hausen und Eulen kreischen.

Eure Tempel, die Euch anekelten, weil Jesus Christus darin verehrt wurde, sind nun Steinhaufen, und der einsame Zeitgenosse wird mit lechzendem Hunger und Durst nach dem Brod und Wasser des Lebens bei dem alten Gemäuer vorbeischleichen, und Zähren der Verlassung werden über seine blassen hohlen Wan-

gen herabträufeln, — dann wird er rufen, aber der Herr wird ihn nicht hören.

Wacht doch auf! — öffnet die Augen und seht in den Abgrund vor Euren Füßen! — Bedenkt doch, daß zur Tilgung des von außen in Eure Natur eingeschlichenen Uebels auch ein außerordentliches Mittel, die geoffenbarte Religion, nöthig sey! — Hört doch einmal auf, Eure Vernunft Dinge zu fragen, die sie nicht wissen kann, weil sie sich auf Geschichte gründen; auf Thatsachen, die nur ein Unsinniger bezweifeln kann, weil ihre unmittelbaren Folgen vor Jedermanns Augen liegen — lehrt dann nicht die Erfahrung das unaussprechlich große sittliche Verderben? — Sagt Euch nicht Eure Vernunft, daß der Höchstvollkommene solche Unvollkommenheiten nicht schaffen kann? — Muß also der Mensch nicht zu einer gewissen Zeit aus seinem anerschaffenen Zustand gefallen seyn?

Und auf der andern Seite:

Seht Ihr denn nicht, oder wollt Ihr nicht sehen, daß die einzelnen stillen Seelen, die von Herzen an Christum glauben, an Sittlichkeit und wahrer Heiligkeit immer mehr zunehmen? daß sie, von Gottes- und Menschenliebe beseelt, die überwiegende Macht der Sinnlichkeit nach und nach überwinden, und also durch ihren Glauben außernatürliche Kräfte erlangen, die Euch die Naturreligion nimmermehr geben kann? Wenn nun der Glaube an die Erlösungsanstalten Jesu Christi so unläugbar große Dinge wirkt, wollt ihr denn doch noch die Erfahrung durch Eure arme Vernunft bekämpfen, die nicht einmal erklären kann, wie der Magnet das Eisen anzieht? Beobachtet nur einmal unparteiisch den Gang eines jeden wahren Christen durch dieß Leben, und läugnet dann, wenn Ihr könnt, daß Jesus Christus Gebete erhöre — daß

er jeden kleinen und großen Vorfall mit ewiggütiger Weisheit so lenke und regiere, daß er zur Heiligung und Beseligung dienen muß! Durchdenkt ruhig und unparteiisch den großen Gang der Religion Jesu bis auf diesen Tag, und Ihr werdet finden, daß sie bei allem Widerspruch, bei aller Macht der Finsterniß, die immer gegen sie kämpfte, doch immer am Ende siegte, und daß sie aus jedem Kampf, mit immer größerer Herrlichkeit bekrönt, hervortrat! — Erwägt das alles ruhig, und läugnet dann, wenn Ihr könnt, die Anbetungswürdigkeit Jesu und seine immer thätige und höchst weise Regierung!

Und dann eilt mit Ehrfurcht ans Sterbebette des wahren Christen und hört seine Klagen über seine ihm immer noch anklebende Sündenhaftigkeit; hört, wie der sinaitische Posaunenton tief in seiner Seele die ganze vollkommene Erfüllung des Sittengesetzes von der Geburt an bis in den Tod fordert, mit Recht fordert, weil der Schöpfer alle Kräfte dazu hergab, der Mensch sie aber im Taumel der Sinnlichkeit verpraßte. Seht, wie nun der Edle, der jeden Tag seines Lebens mit guten Werken ausfüllte, an allem eigenen Werth verzweifelnd, den sehnsuchtsvollen Blick mit Reue und Zerknirschung nach Golgatha erhebt, das Versöhnblut im Glauben ergreift, und nun ganz allein in jenem großen Tod des Welterlösers Ruhe und Seligkeit findet!

Und das alles, o Ihr Lehrer der Religion nach der Mode! — das alles ist Euch Thorheit, Aberglauben — weil Ihr es nicht begreifen könnt oder wollt? — Ihr vermessene und stolze Egoisten! könnt Ihr denn die Wirkungen und die Wege des Lichts begreifen, das doch jeden Tag in Eure Augen strahlt? — Könnt Ihr gründlich erklären die Natur der Schwere, oder

irgend einer Urkraft der Euch umgebenden Materie? — Habt Ihr die Bande gesehen, womit der Ewige Feuer und Wasser, Licht und Finsterniß, Geist und Körper zusammenknüpfte? und Ihr untersteht Euch, Dinge zu begreifen, die gar nicht in die Sinne fallen; weigert Euch dem Gott des Lichts und der Wahrheit, das, was Er Euch durch tägliche Erfahrung predigt, auf sein Wort zu glauben!

An jenem großen Tage, wenn der von Euch verachtete König der Menschen in aller seiner Herrlichkeit, mit vielen Tausenden seiner Heiligen umgeben, erscheinen wird, dann werden die Sokrates und Seneka's und Epiktets aller Völker und aller Zeiten Eure Richter seyn. Wie herrlich benutzten diese Edlen das kleine Lichtchen der geoffenbarten Religion, das durch so viele Zurück- und Widerstrahlungen und Fortpflanzungen schiefgeschliffener, dunkeler und fleckichter Spiegel kaum mehr einen Strahl von Urgestalt zeigte, und Ihr steht am hellen Mittage unter dem heitern und unbewölkten Himmel und seht die Sonne nicht, und glaubt, das Licht, das Euch umglänzt, strahle von Euren Körpern aus! — o schämt Euch! schämt Euch Eures Stolzes! Bei aller Eurer Armuth wähnt Ihr reich zu seyn! und wißt nicht, daß Ihr elend, jämmerlich, arm, blind und bloß seyd. Zittert aber und bebt bei der Erinnerung an die furchtbare Stunde, in welcher der gerechte Richter die verlornen Seelen alle, die durch Eure Schuld verloren gegangen sind, von Euren Händen fordern wird.

Gewinnt wieder die Religion lieb, alle Ihr Regenten der Christenheit! — Ihr seht nun, wohin der Geist Frankreichs, der leider! leider! so lange Euer Vorbild war, am Ende führt! Fürchtet Gott! und liebt seinen Sohn J e s u m C h r i s t u m, haltet seine Ge-

bote und glaubet an ihn; bestellet die Lehrämter in Kirchen und Schulen mit frommen christlichen Männern, und laßt die stolzen Aufklärer ihre eigenen Wege gehen, sie mögens unter sich ausmachen, aber Eure guten Unterthanen sollen sie nicht zu Grund richten.

Wenn Ihr so durch fromme Wiederkehr auf den königlichen Weg des Glaubens an Jesum Christum, und durch einen christlichen Lebenswandel dem erzürnten Vater in die Ruthe fallet, so wird er sich Eurer und Eurer Völker erbarmen und das grimmige Heer der Finsterniß von Euren Gränzen zurückführen. Sein Zeughaus ist noch nicht leer, und an Kriegsmunition fehlt's ihm nie; Ihm sind tausend Donner und Blitze noch eben so gehorsam wie vor mehreren tausend Jahren; die Kammern des Hagels sind noch voll, und die Behälter der nach Menschenblut lechzenden Seuchen sind noch immer angefüllt. Ihre zweiundsechzigtausend Kanonen sind wie Eiszapfen unter seinen Füßen, wenn Er einherschreitet, um die große Kelter zu treten, und ihre stolzen Festungen sind wie Eierschalen in seiner Hand.

Traut keinem Volk, das Gott und seinen Sohn Jesum Christum vom Thron der Welten stürzen will und den Gesalbten des Herrn gemordet hat; kein Friedenstraktat wird ihre Wuth bändigen, da ihnen Raub und Mord zum Bedürfniß ist.

Verbündet Euch alle unter einander zur Brudertreue, und kehrt unter die Fahne des Kreuzes zurück, dann macht einen Bund mit dem Herrn, Ihn nie zu verlassen, Ihm zu dienen und seine Gebote zu halten, so wird Er auch mit Euch seyn, Euch gegen alle Eure Feinde schützen, und sie werden in ihr eigenes Schwert fallen.

Er aber! der Edle, der über Land zog, wird bald

wieder kommen, mit vielen Diamanten gekrönt, wird er über alle Feinde triumphiren, dann werden die Bedrängten ihre Häupter aufheben und nun sehen, daß ihr Erlöser da ist. Selig ist, der diese Worte hört und thut. Amen!

Gegeben in der Wüste den 30. Nov. 1794.

Theodor Ufias. Ernst Uriel.

Hier könnte ich nun mein Heimwehbuch schließen und meine bethränte Feder weglegen, aber es geht mir wie einem, der eine weite Reise vor hat und am Abschiednehmen ist; er hat noch viel zu sagen, sein Herz ist voll — er kann nicht alle Empfindungen mit Worten ausdrücken, eben weil sie unaussprechlich sind.

Dazu kommt noch Ein und Anderes, was ich meinen Lesern wohl entdecken, worüber ich mein Herz gegen sie ausleeren könnte; allein sie möchten es jetzt wohl nicht tragen können.

Die Apostel glaubten immer, der Tag des Herrn sey nahe, und siebenzehn Jahrhunderte später ist er doch noch nicht gekommen. Christus ließ sie auch in dieser Ungewißheit, damit sie und die ganze Christenheit immer wachsam bleiben möchten.

Die Zeiten und die Stunde wußte Niemand, auch sogar der Sohn nicht; denn damals hatte er das Buch mit den sieben Siegeln noch nicht geöffnet.

Wenn aber doch je Zeit war, zu wachen, so ist's jetzt, — der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht — gerad dann, wenn Ihn Niemand erwartet und die schlagenden und quälenden Mitknechte sagen: Unser Herr kömmt noch lange nicht; ja er kommt, ehe sie sich's versehen, und dann wehe ihnen!

Kommt, laßt uns hinaus auf's Herbstfeld gehen, Freunde! ich muß euch noch ein paar Worte sagen, ehe mich mein Heimweh weiter treibt und ehe ich von Euch scheide.

Ehemals ging ein Prophet ins Blumenfeld und fastete sieben Tage, dann ward er gewürdigt der hohen Gesichte — hier auf diesem Feld gibt's keine Blumen mehr; der Frost hat sie gewelkt und die Herbstluft ausgedörret — ich erwarte aber auch hier keine Gesichter, die Seher haben genug gesehen, wir müssen nun erleben, was sie gesehen, und thun, was sie gelehrt haben.

Kindlein! es ist die letzte Stunde — in der ersten gab's Riesen, gewaltige Leute, jetzt aber gibt's Genie's, die gewaltig herrschen und mit Verachtung auf den Christen herabsehen; aber das Blatt wird sich bald wenden, und ihre weichen Sopha's, worauf es ihnen so wohl war, werden leer stehen, Flammen oder Motten werden sie verzehren.

Wo doch wohl die Herren geheimen Räthe Joseph und Nikodemus das Herz hernahmen, den erblaßten Körper des Erlösers so öffentlich vom Kreuz zu nehmen und zu begraben? — Im Grund hatten sie nichts zu fürchten; denn wenn nur Christus todt ist, so läßt man ihn hernach einen guten Mann seyn. Mit uns aber, meine Lieben! verhält sich's ganz anders; wir behaupten kühn und frei seine Würde, und da möchten unsere Pharisäer, Sadduzäer und Schriftgelehrten aus der Haut fahren.

Daß Simon von Cyrene Professor an dem Kollegium der Cyrener auf der hohen Schule zu Jerusalem war, scheint mir sehr wahrscheinlich zu seyn. Vermuthlich hatte er in Ansehung der Sache zwischen Christo und den Juden auf beiden Schultern ge-

tragen, letztere hätten ihn sonst wohl nicht gezwungen, dem Erlöser das Kreuztragen zu erleichtern, oder es wäre auch wohl kein Zwang bei ihm nöthig gewesen. Indessen mag dieses schimpfliche Kreuztragen seinen Nutzen gehabt haben; denn seine Söhne wurden namhafte Männer unter den ersten Christen. Wenn unsere Professoren der Gottesgelehrtheit von einem Spaziergang aus dem Feld der Wissenschaft zurückkommen, und der mit dem schweren Kreuz belastete Christus begegnete ihnen, o so mögen sie nur ohne Zwang zugreifen! — Jetzt trägt er wieder recht schwer, und so Viele gehen ungefühlig vorbei — manche muß man auch zum Kreuzanfassen zwingen. Ach, wollte Gott! daß nur keine Professoren und Religionslehrer unter den Kreuzigern wären! —

Wenn es mit dem Volkssinn einmal dazu gekommen ist, daß es Barrabam für Christum losbitten kann, so ist der peremtorische Termin nahe; denn nun fängt der Geist des Ohnehosenthums an, herrschend zu werden. Hat man nicht schon eingefleischte Teufel kanonisirt und ihre Leichname auf dem Altar des Pantheons elevirt? — dagegen aber die Symbole des gekreuzigten Erlösers von den Altären heruntergerissen? — Das heißt doch wohl recht den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte sehen.

Zu Speyer in der Reichsbibliothek liegt eine authentisch geschriebene Chronik von der Verwüstung dieser Stadt durch die Franzosen vor hundert Jahren; in dieser Chronik hab' ich selbst folgende Geschichte gelesen: Während der Plünderung ging ein französischer Offizier mit einem Soldaten in die St. Germanskirche, hier riß der Soldat ein großes silbernes Crucifix vom Altare herab, und indem er es auf seiner Schulter hinausschleppte, ging der Offizier hinten drein,

gab dem Bild des Erlösers einen Hieb mit der Reitpeitsche und schäumte dabei die Worte aus: **va t'en, Bougre!** Es ist unmöglich, daß man diese Worte deutsch sagen kann — das ist nur einem französischen Mund möglich. So hüpfte schon in dem **Siècle de Louis XIV.** das Kind des Verderbens im Mutterleibe — aber vor Wuth!

Jetzt sieht man überall, daß der eigentliche Groll des Fürsten der Finsterniß gegen Christum vorzüglich sein Königreich im Auge hat, er will überall selbst durch seine Diener herrschen; daß man aber die Menschen nie anders vollkommen beherrschen kann, als durch duldende Liebe, davon hat er keinen Begriff; folglich kann er auch nie siegen, und der von ihm und seinen Werkzeugen verspottete Christus ist und bleibt der König der Menschen, und trotz allen Fersenstichen wird ihm doch endlich der Kopf zertreten.

Aus eben dieser Quelle entsteht auch der allwaltende Haß gegen die Regenten; Satan will die Welt regieren.

Der Deismus, der Naturalismus und der Luxus besitzen jetzt die Richterstühle, vor welchen die Sache Christi ausgemacht werden soll. Was dieses Sanhedrin, dieser Pilatus und dieser Herodes für Urtheile sprechen werden, läßt sich leicht errathen.

Wenn es nun bald im Leiden schwül wird, meine Lieben! und unsere Seelen nach Erquickung lechzen; wenn's mit der langen Reise durch die Wüste kein Ende nehmen will und man vor Hitze und Durst verschmachten möchte; wenn man sich umschaut, und dann nichts Grünes, sondern nur schroffe Felsen sieht, zwischen denen kein Bächlein rauscht, so bedenke man nur, daß diese Felsen inwendig große Höhlen und Klüfte haben, die voller lebendigen Wassers sind, es kommt

nur darauf an, daß man versteht, diese Felsen zu sprengen; das unablässige Gebet, verbunden mit der Gelassenheit und Reinheit des Wandels, sind die Werkzeuge, womit man es kann.

Sollte es mit uns zum Leiden kommen, so dürfen wir uns denen wohl entziehen, die wir, ohne der guten Sache zu schaden, vermeiden können; wo das aber nicht möglich ist, da müssen wir uns willig hingeben, auf daß die Schrift erfüllet werde; wir müssen auf alle, auch auf die kleinsten Umstände merken, und sehen, wo die Vorsehung hinaus will; diesen Fußstapfen müssen wir folgen, und wenn es auch zu Richterstühlen, oder auch gar zum Tode gehen sollte; überall, wo sie uns hinführt, werden wir ewiges Leben finden.

Heut zu Tage muß der rechtschaffene Mann, wo die Religion Jesu wieder vor Gericht steht, eben so verfahren, wie ehemals Christus; er muß frei die Gottheit des Erlösers bezeugen und sich Backenstreiche und Verspottungen nicht anfechten lassen; dem Petrus kostete seine Verläugnung bittere Thränen.

Es ist nun bald mit den Nationen der Christen in der Kultur des sinnlichen Luxus aufs Höchste gekommen; daher beginnen auch die göttlichen Gerichte in abgemessenen Stufen und Graden. Darum sollen wir auch nun unsre Häupter aufheben und aufmerken, und wir werden finden, daß das Kriminalgericht des Weltbeherrschers nach den gerechtesten Gesetzen verfährt. Deßwegen ist es nun auch Zeit, daß wir unsere Thürpfosten mit dem Blut des Osterlamms bestreichen, damit der Engel des Todes bei uns vorüber gehen möge — und dann muß sich auch jeder zum Wegziehen nach Solyma bereit halten, damit er nicht zurückbleibe und doch in den egyptischen Plagen umkomme.

Nicht Alle aber, die in den göttlichen Strafgerichten getroffen werden, sind deswegen vor andern Sünder; einige werden in denselben vor größerem Unglück weggerafft und als reife Garben geerntet; andere bedürfen noch stärkere Proben, um vollendet zu werden; bei noch andern ist das Maß der Sünden voll; wieder andere würden die höheren Proben nicht ertragen, fernerhin nicht Glauben behalten haben, sie werden also abgepflückt, ehe sie vollends anfangen zu faulen, um sie noch benutzen zu können; und wenn's dann endlich zum Schluß kommt, so geht Pharao mit seinen Wagen und Reitern in's rothe Meer und sie alle ertrinken; die Sieger aber stehen gegenüber und singen dem Herrn ein neues Lied.

Der größte Theil der Leser meines Heimweh's wird sagen: Stilling ist hypochondrisch, er sieht den gegenwärtigen Gang der Dinge durch ein trübes Glas, und er nimmt zu in der Schwärmerei; man hat noch immer bei jedem beträchtlichen Krieg den großen Kampf und das bald darauf folgende Ende der Welt vermuthet.

Zur Zeit Ludwigs des 14ten erschien ein Buch, in welchem dieser König für den eigentlichen Antichrist erklärt wurde; zum Beweis führte man an: daß der Name Ludovicus die Zahl des Thieres, 666, enthalte. Heinrich Horch, der flüchtige Pater, und andere mehr, haben geweissaget und sind zu Schanden geworden, so wird es auch dem Heinrich Stilling mit seinem Heimweh gehen, u. s. w.

Lieben Brüder! ich weissage nicht — heißt das denn geweissagt, wenn man jetzt in dieser Herbstzeit den nahen Winter und darauf das Frühjahr vermuthet? — Wahrlich! die gegenwärtige Zeit und ihre Begebenheiten lassen sich mit keiner Zeit und mit keinen Begebenheiten, so weit wir die Geschichte kennen, ver-

gleichen. — Merkt wohl auf, Freunde! und vergeßt nie, was ich Euch auf diesem Herbstfelde, beim Abschied von Euch gesagt habe.

Ich gerieth auf meiner Wanderschaft einmal in eine abgelegene Gegend; dort ging ich den wilden Wüsteneien in der Irre und zweifelte, ob ich je wieder zurecht kommen würde. Endlich entdeckte ich vor mir gegen Westen ein hohes Gebirge; ich ging auf dasselbe zu und fand bald einen halbbetretenen Fußpfad, dem ich folgte, und der mich in ein paar Stunden über die Höhe hinüberführte.

Jetzt sahe ich nun vor mir gegen Westen in der Tiefe eine große, aber mit einem stinkenden Duft ganz bedeckte Stadt, die von Norden, Osten und Süden mit hohen und steilen Bergen eingeschlossen war; an der Westseite aber hatte sie einen schwarzen, großen und sehr unruhigen See, auf welchem Schiffe von aller Art und Größe herumschaukelten.

Ob mir nun gleich die Luft sehr dick, erstickend und ungesund vorkam, so dachte ich doch: es ist besser, du herbergest dort über Nacht, als daß du Gefahr läufst, im freien Felde zu verhungern und zu verschmachten. Ich stieg also den Berg hinab, die untergehende Sonne schien mir glühendroth in's Gesicht und eine warme übelriechende Luft, wie der Qualm einer Wirthsstube im Winter, wo man säuft und zecht, wehte mir entgegen. Endlich kam ich an's Thor, wo ich hineinging und nun auf den Gassen ein Menschengetümmel bemerkte, das mich in Erstaunen setzte. Alle Einwohner kamen mir vor als Trunkene, die sich fast ohnmächtig getobt haben; Alle hatten dicke, aufgedunsene Körper und besonders waren die Köpfe ohne Verhältniß größer, als sie nach dem Ebenmaß der andern Glieder hätten seyn sollen; Alle sahen blaß und ver-

stellt aus, und ich bemerkte auch nicht einen, der völlig vernünftig und menschlich ausgesehen hätte. Fast reute mich's, daß ich hier eingekehrt war, indessen ich war nun da, und um bald aus dem Gewühl zu kommen, fragte ich einen, wo ich wohl eine gute Herberge finden könnte?

Mit einer hohen Miene, die ihm aber zu Gesicht stand, wie einem Trunkenen, wenn er seine Trunkenheit vor einem rechtlichen Mann verbergen will, fing er eine lange Demonstration an, durch welche er mir vernünftig beweisen wollte, daß das Haus da rechter Hand mit dem großen Schild ein Wirthshaus sey, worin man sehr bequem und wohlfeil logiren könne.

Ich hörte ihm eine Weile mit Ohren, Nase und Mund zu; als es mir aber zu lang währte, so ging ich ohne weitere Umstände in den Gasthof und ließ den Mann fortdemonstriren, er aber rief: Halt, warten Sie! Sie müssen ja erst vernünftig überführt seyn! — ich aber brauchte der Ueberführung nicht und ging in's Haus; hier taumelte und tobte nun Alles so durcheinander, daß es mir bald anfing schwindlich zu werden.

Endlich kam ich denn doch so weit, daß ich den Wirth um ein ruhiges einsames Zimmer bitten konnte; nun fing auch dieser an zu demonstriren, daß es mir zuträglicher seyn würde, wenn ich hier unten in der Gaststube bliebe, denn da könnte ich die Menschen studiren und mir viele Weltkenntniß verschaffen, die mir als einem Reisenden doch Zweck seyn müßte.

Jetzt mußte ich aushalten, bis der Wirth ausdemonstrirt hatte; als ich aber darauf bestand, daß mir ein ruhiges Zimmer zuträglich seyn würde, so wies er mir eins an, welches zwei Stockwerk hoch und hinten im Haus war. Hier fand ich nun einen alten Greis,

der mir ganz ordentlich schien und nicht so aufgedunsen und großköpficht wie die anderen alle aussah. Ich freute mich dieser Gesellschaft und grüßte ihn daher sehr höflich; er schien sich aber meiner noch mehr zu freuen und bewillkommte mich mit ungemeiner Herzlichkeit und mit Thränen in den Augen.

Es ist leicht zu denken, daß ich außerordentlich neugierig seyn mußte, die sonderbare Beschaffenheit dieser Stadt und ihrer Einwohner zu erfahren; ich wartete daher auch nicht lange, sondern sobald als es der Wohlstand erlaubte, fragte ich den alten Mann um die Geschichte dieser Stadt und woher es käme, daß alle ihre Einwohner trunken seyen und sogar kränklich aussähen?

Sehr gerne, antwortete der Greis, will ich Ihnen von Allem Nachricht geben und Ihnen die traurige und höchstgefährliche Lage erklären, worin sich unsere ganze Stadt befindet.

Diese Stadt mit ihrem Gebiet gehört einem großen Monarchen, der weit von hier sein Reich hat und ein ganz vortrefflicher Regent ist, der alle seine Unterthanen wie seine Kinder liebt und mit außerordentlicher Treue für das Wohl eines Jeden Sorge trägt. Nun wohnten aber unsre Vorfahren in einem herrlichen und sehr gesunden Lande, wo an Allem Ueberfluß war; dort verfielen sie in Trägheit, Ueppigkeit und Ungehorsam gegen die Gesetze, so daß der König, um den Verfall des ganzen Volks zu verhüten, die ganze Nation hieher in diese Wüste verbannte, wo sie sich mühselig mit ihrer Hände Arbeit nähren und so von ihrer üppigen Lebensart abgewöhnt werden sollte. Diejenigen nun, welche sich hier bessern und wieder getreue und brauchbare Unterthanen werden würden,

die wollte er dann wieder zurückrufen und in seinem Reich an gesegnete Oerter verpflanzen.

Unsere Voreltern zogen also hieher; zu der Zeit war die See an der Abendseite unserer Stadt eine sumpfigte Ebene, die mit leichter Mühe hätte ausgetrocknet und zu einem sehr fruchtbaren Lande gemacht werden können; allein das versäumten unsere Vorfahren, sie scheuten jede Mühe und Arbeit, sie bauten diese Stadt, ließen allen Ackerbau ruhen und legten sich auf den Handel.

Damit nun dieses ihr Gewerbe erleichtert werden möchte, so dämmten sie alle Abflüsse des Sumpfs, und so ward nach und nach der schiffbare See daraus, der nun unsern Handel mit den benachbarten Nationen zwar erleichtert, aber dagegen durch seine schädliche Ausdünstungen unsre Luft so vergiftet hat, daß wir Alle an Leib und Seel in dem hohen Grad ausgeartet sind, den Sie schon bemerkt haben werden.

O ja! erwiederte ich, ich hab' ihn mit Erstaunen und Betrübniß bemerkt — aber hat denn der König weiter nichts für dieses Volk und diese Stadt gethan?

Ach, er hat Alles gethan! fuhr der Alte fort, was nur immer gethan werden konnte; anfänglich schickte er Boten her, welche den Leuten Unterricht gaben, wie sie sich hier ihren Zustand erleichtern und das Leben erträglich machen könnten; allein wenige folgten ihren Lehren, und diese auch nur halb; mithin wuchs der See immer an, die Luft wurde auch immer giftiger, und nach und nach blieben diese Boten gar weg.

Darauf wählte sich der König hier eine Familie aus, mit welcher er sich in einen Briefwechsel einließ und ihr alle die Regeln vorschrieb, die sie beobachten müßte, theils um den See auszutrocknen, dann die Luft zu reinigen und durch eigene Produktion sich von den feind-

seligen Staaten, mit denen sie einen höchstschädlichen Handel trieb, unabhängig zu machen; hiedurch wollte der König ein lehrreiches Beispiel stiften, dem dann auch die Uebrigen folgen sollten. Etwas geschah auch freilich von jener Familie, es kamen gute Regeln und Vorschläge in's Publikum, die auch hin und wieder wohl Einzelne, doch aber nur schwach befolgten, im Ganzen aber wurde es immer schlimmer, gefährlicher und wir wurden immer abhängiger von der feindseligen und abscheulichen Nation jenseits des See's, die ehemals auch vom König abgefallen und noch immer im Zustand der Rebellion ist; dahin gehen unsere Schiffe sehr fleißig und holen ihre schädlichen und verderblichen Produkte, von denen wir hernach leben, und die unsern physischen, ökonomischen und sittlichen Zustand immer mehr verschlimmern.

Können Sie wohl glauben, daß alle unsre Handelshäuser koncursfähig sind? — Und daß all' unser Hab und Gut und wir dazu jener gottlosen und abscheulichen Nation eigenthümlich zugehören? — Das ist erschrecklich! versetzte ich, aber was geschah nun weiter?

Der Greis fuhr fort: jene Familie wurde bei allem dem endlich so schlimm, wie nur eine unter uns zu finden war; dazu brüstete sie sich denn doch noch mit ihrer Connexion mit dem König, und behauptete immer, sie handle gerad nach seinen Grundsätzen; indessen hatte sie Hab und Gut an verschiedene hiesige Handelshäuser verschuldet, die ihr dann auch oft mit dem Koncurs drohten, auch schon Miene machten, sie anzugreifen, doch hielt sie sich noch immer, indem sie hoffte, der König, mit dem sie ja in vertrauter Freundschaft lebe, würde sie wohl ranzioniren.

Gerade in dieser Zeit kam ein Fremder bei dieser Familie an, der sich durch ein Kreditiv legitimirte, daß

er der Sohn des Königs sey, und daß er zu dem Ende diese Gesandtschaft übernommen habe, der Familie wieder aufzuhelfen und so viel als möglich sey, auch die zerrüttete Verfassung der Stadt wieder in Ordnung zu bringen. Dieser große Gesandte brachte eine vortreffliche Arznei mit, durch deren Gebrauch er sich vollkommen gesund erhielt, und wodurch auch alle, die sie ordentlich und nach der Vorschrift brauchten, gesund wurden. Wenn aber diese Medizin ihre Wirkung nicht verfehlen sollte, so mußte man eine sehr regelmäßige und strenge Diät dabei beobachten, und sich dann so viel möglich außerhalb der Stadt in der freien Luft eine starke Bewegung machen; deswegen wurde die Urbarmachung wilder Gegenden, die von Anfang an versäumt worden war und die für uns so wohlthätig seyn würde, sehr ernstlich bei der Kur empfohlen.

Der große Gesandte fand bei Einigen Beifall, und Alle, die seinem Rath folgten, wurden gesunde, gute und fleißige Hausväter, und sobald als sie durch Proben hinlänglich bewährt waren, so wurden sie wieder in's Vaterland versetzt; durchgehends aber wurde er nicht anerkannt, die Familie sogar, zu der er war gesandt worden, drückte und verfolgte ihn sehr. Er verordnete also verschiedene treue Männer, denen er die Verfertigung der Arznei und die Kur derer, die geheilt werden wollten, ganz anvertraute, und ihnen auch versprach, ihnen, so oft sie ihm deswegen schreiben würden, die nöthigen Ingredienzen zu senden. Bald darauf jagte ihn die Familie mit Schimpf und Schande fort; bei seiner Heimkunft aber wurde er von seinem Vater zum Mitregenten erklärt, um desto besser für uns sorgen und durch seine treuen Diener zu unserm Besten wirken zu können.

Der Familie aber ging's nun sehr übel; sie wurde

von Haus und Hof verjagt und lebt nun in der Stadt zerstreut im größten Elend.

Anfänglich fanden die neuen Anhänger des Königs-Sohn, seiner Arznei und überhaupt seiner Anstalten vielen Widerspruch, und sie wurden auch sehr verfolgt; endlich aber siegten sie doch und bekamen Ruhe. Jetzt legten sie nun Apotheken an, in denen die königliche Arznei im Großen verfertigt und nun an sehr Viele ausgegeben wurde; allein sie that durchgehends die gehörige Wirkung nicht: denn man versäumte die Diät und die Bewegung in freier Luft ganz; so viele aber sie ordentlich gebrauchten, so viele wurden auch gesund.

Dann hatte auch der Prinz noch die wohlthätige Verordnung zurückgelassen, daß er Jedem, der sich durch eine gründliche Kur zum Unterthanen seines Reichs geschickt machen würde, alle seine Schulden bezahlen und ihm also einen freien Abzug aus unserer Stadt verschaffen wollte.

Aber auch unter den Anhängern des Königs riß allmählig wieder das Verderben ein; die Diät und die Arbeit war Allen unerträglich, und ihre Weichlichkeit und Ueppigkeit wurde immer größer; daher fing man nun an, die königliche Arznei mit allerhand süßen und betäubenden Substanzen zu vermischen, so daß man endlich die Haupt-Ingredienzien gar nicht mehr schmeckte, und sie also ganz und gar keine Wirkung mehr that.

Noch einmal erbarmte sich Gott unsers Elends: es fanden sich Männer, die noch so viel bei Kräften waren, daß sie das Archiv, in welchem die ganze Korrespondenz des Königs, seines Sohnes und seiner Diener mit jener Familie verwahrt lag, durchsehen und prüfen konnten; diese brachten nun wieder die

wahre und eigentliche Zubereitung der Medizin und die ganze Heilmethode an's Licht und machten sie öffentlich bekannt.

Jetzt wurde diese wohlthätige Arznei nun wieder stärker gebraucht und es gab abermals Viele, die sich ihrer bedienten, und gesunde, gute und rechtschaffene Erwerber, und deswegen in's Vaterland versetzt wurden.

Im Ganzen aber nimmt noch immer der Luxus und die Ueppigkeit zu, der See wird immer trüber und stinkender, die Luft ungesunder und der Geist der Nation immer zerrütteter.

Jetzt sind wir nun in der traurigsten und zugleich gefährlichsten Lage von der Welt: denn bis daher hatte man noch Zutrauen zur Arznei und man nahm sie allgemein; ob man nun gleich die gehörige Diät nicht dabei beobachtete, folglich nicht vollkommen gesund wurde, so blieb man doch bei Verstand; Ruhe und Ordnung wurde erhalten, und unser Magistrat verwaltete auch Justiz und Polizei noch immer im Namen des Königs, unsers rechtmäßigen Landesherrn. Seit Kurzem aber haben sich einige ansehnliche Männer dran gemacht, die Zusammensetzung der Medizin und sogar die Aechtheit des Archivs zu prüfen. Ob nun gleich unsre allgemeine Landeskrankheit darin besteht, daß sie den Kopf schwächt und betäubt, folglich alle vernünftige Prüfungen für uns eine sehr schwere Sache sind, so haben sie sich dennoch ganz überzeugt, daß die Arznei die Komposition eines Charlatans und zu nichts brauchbar sey, daß es mit der Gerechtsame des Königs in Ansehung der Landeshoheit über unsern Staat nicht richtig sey, und daß wir zu unsern Menschenrechten greifen, uns seiner Herrschaft entziehen und eine demokratische Regierungs-

form einführen müßten. Wirklich hat sich auch schon eine Zunft in den Rebellionszustand versetzt, und diese hat nun so viele geheime Anhänger in der Stadt, daß einem, der noch in etwas seine Besonnenheit hat, angst und bang dabei wird.

Jetzt bedenken Sie nun einmal unsern Zustand, — auf einer Seite nimmt die Wuth unserer Krankheit und aus ihr entstehende Raserei zu, weil der Gebrauch der Arznei ganz unterlassen wird; man taumelt wie in einer beständigen Trunkenheit, man fühlt nicht mehr, daß man krank ist und wähnt sich vollkommen gesund; Jeder hat sein Hab und Gut verpraßt, und Jeder ist daher dem Koncurs nahe — und doch verwirft man auf der andern Seite die einzigen Mittel, durch die uns geholfen werden könnte, und empört sich noch dazu gegen den großen König, der Alles, Alles zu unserer Rettung gethan hat. — Was wird nun unser Schicksal seyn?

Der Alte weinte und ich weinte mit — traurig und klagend brachten wir den Abend zu, und des Morgens früh eilte ich fort, damit mich das nahe Gericht dieser Stadt nicht wie einen Wanderer auf verbotenem Wege erhaschen möchte.

Nun macht die Anwendung selbst, meine Lieben! Ist die gesammte Christenheit nicht jener Stadt gleich? — Alles schwindelt und taumelt im höchsten Luxus; — die sinnlichen Kräfte sind in ihrem Wirken auf's Höchste gestiegen, und das einzige, erhabene Mittel, die sittlichen Kräfte zu stärken und die sinnlichen zu schwächen, die einzige Brustwehr, die noch unsere Staatsverfassungen und die bürgerliche Ordnung schützte, die theure christliche Religion räumt man schändlicher Weise aus dem Wege? — Wir taumeln von Trunkenheit am Rande des Abgrunds, und stoßen in dem

schrecklichen Wahn, allein den gefahrvollen Weg gehen zu können, die so wohlthätige starke Hand weg, die einzige, die uns von dem schrecklichsten Hinsturz retten könnte.

Wer Augen hat zu sehen, der sehe! — und rette sich.

Mein Heimweh reißt mich unwiderstehlich fort — lebt alle wohl, liebe Leser! — sollte ich hie oder da einen so getroffen haben, daß es ihm wehe thut, so bitte ich ihn, es mir nicht übel zu nehmen, denn es war herzlich gut gemeint. Der Erfolg der Dinge wird mich rechtfertigen.

Lebt nochmals wohl, alle meine Lieben! ich wünsche gute Reise nach Solyma! die Sonne geht unter, der Herbststurm rast und die Nacht wird kalt, macht, daß ihr unter Obdach kommt! und damit Gott befohlen!

Antwort

des Fürsten Eugenius von Solyma und Uranien auf die Zueignungsschrift des Verfassers.

Lieber Stilling!

Du hast nun dein Heimwehbuch vollendet, und wir haben es von Anfang bis zu Ende durchgelesen; man verkennt nirgends deinen guten Willen, und dein Bestreben, deinem Nebenmenschen zu nützen, ist ganz löblich. Oft fiel uns aber der Nachtwächter des Fleckens ein, in welchem ich erzogen worden bin; der gute Mann war treu, brav und wachsam, und er sang auch seine geistliche Strophen des Abends und des Morgens deutlich und aus vollem Halse; zudem waren auch die Verse immer sehr gut gewählt. Aber lieber Stilling! mit der Melodie wollte es zu Zeiten nicht recht fort, und dann war er auch gar sehr oft heischer. Du wirst empfinden, was wir sagen wollen; — indessen thut das deinem Zweck und guten Willen keinen Schaden. Wer sich erbauen will, dem kommt's nicht so sehr auf die Melodie, als auf den inneren Gehalt an, und überhaupt wird's bald in Deutschland dahin kommen, daß man vor allen Stimmen, die sich aus allen

ihren Kräften hören lässen werden, weder die Harmonien unterscheiden, noch darauf merken wird; dann erst kann dein Buch gute Dienste thun, indem alsdann viele das Heimweh haben und den Weg nach dem Vaterland suchen werden.

Was dein Ansuchen um eine gute Schulmeisterstelle hier in Solyma betrifft, so soll es dir daran gar nicht fehlen; allein du mußt dich auch nun vollends dazu befähigen. Hier hilft dich dein doppelter Doktorgrad gar nichts, denn Eure Fakultäten haben hier keinen Kredit. Du mußt dich also von dem grauen Mann examiniren lassen, denn der versteht's aus dem Grund, er weiß, was ein Mensch leisten kann und soll; mit dem Attestat, das er dir geben wird, wendest du dich dann an den großen Morgenländer, dieser wird dich promoviren und dir das orientalische Doktorpatent ertheilen, damit kannst du dann hieher kommen, und es wird dir an Beförderung nicht fehlen.

Ob du bei der Uhr und der großen Glocke in Vespera angestellt werden kannst, das muß sich dann zeigen, wenn du einmal hier bist; bei unsrer Uhr und großen Glocke kannst du ja einstweilen den Versuch machen.

Grüße von uns alle deine Freunde und besonders die sieben guten Männer, denen du dein Werk vorgelesen hast, und sage ihnen, daß wir uns hier auf sie alle freuten und daß wir sie ebenfalls so gut als möglich versorgen würden. Lebe wohl, lieber Stilling! und sey unsrer Liebe und Freundschaft versichert.

Uranienburg, den 5. December 1794.

Eugenius und Urania.

Der Schlüssel zum Heimweh.

Ich preise dich Vater und Herr Himmels und der Erden! daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen, und hast es offenbart den Unmündigen; ja, Vater! also war es wohlgefällig vor dir!

Luc. 10, v. 21.

Zueignungsschrift

an alle heimwehkranken Leser meines Heimwehbuches.

Meine theuere und inniggeliebte Landsleute!

Ehe ich Euch, meine Lieben! den Schlüssel zum Tempel des Heimwehs überantworte, muß ich Euch doch wohl erzählen, wie ich dazu gekommen bin, ein so sonderbares und so ganz altmodisches Gebäude der so hochverfeinerten und aufgeklärten Welt gleichsam zur Schau an die große Heer- und Landstraße hinzubauen und mich also ihrem ganzen Spott und aller ihrer Verachtung Preis zu geben.

Wer meine Lebensgeschichte gelesen hat, der weiß, daß ich einer von den Gegenständen bin, an welchen die göttliche Vorsehung noch immer durch Thatsache beweist, daß alle Aussprüche der Bibel, die ihre allerspezielleste Leitung derer, die kindlich auf sie trauen, versichern, buchstäblich wahr sind. Ich wurde, so wie ich kaum anfing, zu lallen, zum Gebet und zum Glauben an Jesum Christum

gewöhnt; meine Erholung bestand im Lesen, und besonders der Lebensgeschichten frommer Christen; mein Nachahmungstrieb erwachte, und ich kannte keinen größern Wunsch, als dereinst ein frommer und heiliger Mann zu werden.

Vorzüglich aber war mir die Reise eines Christen nach der seligen Ewigkeit von Johann Bunian eine unaussprechlich angenehme Lektüre; als ein Knabe von sieben bis acht Jahren konnte ich mich auf eine entfernte Kammer in eine Ecke oder auch weit weg im Wald in einen düstern Strauch setzen, und bei meiner Christenreise aller Welt vergessen; denn da ich theils durch Unterricht, theils auch durch's Lesen so vieler Lebensbeschreibungen die Theorie des Weges der christlichen Heiligung schon in diesen Kinderjahren sehr gut inne hatte, und ich also Bunian's Sinnbilder vollkommen verstand, so gewährte mir die Einkleidung jener Vernunft- und Bibelwahrheiten in das Gewand der Einbildungskraft ein unaussprechliches Vergnügen, und ich wurde dadurch angefeiert, nicht allein die Reise des Christen selbst zu unternehmen, sondern auch einmal so Etwas zu machen.

Wenn ich mir noch die Anstrengungen meines achtjährigen Geistes vorstelle, auch ein solches Bunians buch zu schreiben, so kann ich mich des Lachens nicht enthalten; mit dem Titel und den Namen kam ich noch ziemlich zurecht, aber die Bilder konnt' ich nicht zu Stande bringen, und wenn ich

glaubte, ich hätte eins fertig, so lächelte der alte Stilling und sagte: ja, Heinrich! das kannst du nicht brauchen, das hat ja Bunian schon gebraucht, du hast ihm nur ein anderes Mäntelchen umgehangen.

Kurz! ich mußte das Ding einstweilen ruhen lassen bis in mein vier und fünfzigstes Jahr.

Mein Heimweh ist also acht und vierziger, denn im Jahr 1748 ist dieser Wein gekeltert, und bis dahin fleißig aufgefüllt und in Acht genommen worden.

Unter allen bedauernswürdigen und unbeschreiblich leichtsinnigen Abirrungen und eben so vielen reumüthigen Versprechen, es in meinem Leben nicht mehr zu thun, blieb immer der Vorsatz unverrückt: du willst doch dereinst noch eine Christenreise schreiben! — mein Lagerfaß wurde also immer aufgefüllt, indessen kam's denn doch nie zur Ausführung; wenn ich also schrieb, so war's immer etwas Anders. Damit Ihr aber nun auch wissen möget, meine Lieben! warum es nie zur Ausführung kam und warum ich nicht alles Andere liegen und stehen ließ und diesem schon in der Kindheit gefaßten Vorsatz folgte, so will ich mich auch darüber erklären:

Ehe ich nach Straßburg reiste, um dort zu studiren, fühlte ich mich schlechterdings unfähig, etwas Druckwürdiges zu schreiben; denn je mehr ich las, desto mehr sahe ich ein, wie viel dazu er-

fordert würde. Dort aber wurde ich nun mit Freigeistern bekannt, und erst jetzt lernte ich alle Einwürfe kennen, die man gegen die christliche Religion macht; Knoten, die sich meine Vernunft nicht lösen konnte, entstanden in meinem philosophischen System, und Gott! was wäre damals aus mir geworden, wenn ich selbst Vermögen zum Studiren gehabt und ich nicht von der Kasse der Mutter Vorsehung abgehangen hätte! —

Diese Abhängigkeit erhielt mich also bei dem Beten und Glauben, ungeachtet sich nun meine Vernunft gegen Beides empörte. O wie ruhig hatte ich bis dahin gelebt! — ich wußte von keinem Zweifel, und was ich von Jugend auf in der Bibel und von meinem Vater und Großeltern gelernt hatte, das war mir eben so gewiß wahr, als daß zweimal zwei vier ist; nun aber hatte sich der finstere fatale Determinismus wie ein starker Gewappneter in meine Seele gelagert, der sagte jetzt zu Allem, was ich bisher geglaubt hatte, nein! — und ich konnte ihn nicht widerlegen — das heißt: ich konnte ihn nicht hinauskämpfen; denn alle meine bisherige Führungen und alles, was mir bisher so überzeugend für mein Herz gewesen war, und wobei sich auch meine Vernunft beruhigt hatte, dabei beruhigte sie sich nun nicht mehr, denn sie glaubte nun das Gegentheil von dem, was ich bisher für wahr gehalten hatte, beweisen zu können. Zwanzig Jahre hab' ich mit diesem schrecklichen

Feinde gekämpft, ehe ich ihn bezwingen konnte, dann aber gelang es mir, ihn so stark zu fesseln, daß er mir wohl schwerlich je wieder Mühe machen wird.

Fragt Ihr mich, meine Lieben! wie es denn möglich gewesen, daß ich in dieser Gemüthsverfassung habe ein Christ bleiben können? so bekenne ich Euch mit tiefer Beugung und mit der innigsten Rührung, daß dieses wirklich auch unmöglich gewesen wäre, wenn mich nicht der gütige und barmherzige himmlische Vater täglich und stündlich in der Kreuzschule in Uebung gehalten hätte. Ich war immer in der Lage, daß ich entweder schlechterdings und im vollen Sinne des Worts christlich glauben, oder so weit laufen mußte, als mich meine Füße nur tragen konnten, oder ich mußte mir nur geschwind das Leben nehmen. Natürlicher Weise ergriff ich also das Erste, vornämlich auch darum, weil ich täglich neue Beweise und Erfahrungen hatte, daß Gott auf eine ganz besondere und handgreifliche Weise über mich wachte und für mich sorgte. So sehr das nun auch alles meinen Glauben stärkte und mich immer in der Abhängigkeit von meinem Erlöser und in dem Wandel in der Gegenwart Gottes und im Beten und Wachen erhielt, so blieb doch immer der innere schwere Kampf ungeendigt, da hieß es immer: die Erfahrung kann dich täuschen, aber was die Vernunft demonstriren kann,

das täuscht nie! — Großer Gott! ich meinte oft, ich müßte vergehen! —

In dieser Gemüthsverfassung wäre es wohl schwer gewesen, ein Buniansbuch zu schreiben, denn bloße Bilder der Imagination ohne gründliche Ueberzeugung der Wahrheit hinzustellen, das genügte mir nicht, und würde auch wohl schwerlich irgend einem meiner Leser genügt haben. Indessen kam mir doch während dieser Zeit zweimal der Gedanke, das Werk zu unternehmen; schon in Straßburg faßte ich den Vorsatz, den Kampf des Christen auf seinem ganzen Lebenswege in ein episches Gedicht, und zwar in Hexameter, einzukleiden, es wurde mir aber widerrathen, und so unterblieb es. Sechszehn Jahre später erwachte der Trieb in Heidelberg stärker; ich ging an's Werk und schrieb wirklich etliche Bogen in jenen Versen, diese las ich einem berühmten Dichter vor, dem sie so wohl gefielen, daß er mich ernstlich zur Fortsetzung ermunterte; indessen unterblieb's doch, und zwar immer aus dem natürlichen Grunde, daß ich die Waffen zu einem Kampf und die Kunst zu überwinden, unmöglich schildern und beschreiben konnte, ehe ich jene kannte und diese wußte, denn was ich bisher in allen meinen Werken zur Vertheidigung der christlichen Religion gesagt hatte, das war mir selbst noch nicht hinlänglich zur völligen Ueberzeugung.

Endlich im Jahr 1787 kam ich hieher nach Mar-

burg; hier fand ich nun in meinem Amte so viel zu thun, daß ich an's Schreiben der Christenreise gar nicht denken konnte; denn nun mußte ich noch erst vier Lehrbücher herausgeben; ich dachte auch gar nicht mehr an dieses ehemalige Vorhaben, ob sich gleich öfters in mir der Wunsch äußerte, bald einmal wieder etwas Aesthetisches zu schreiben.

Endlich gefiel es der Vorsehung, mich von meinem zwanzigjährigen schweren Kampf zu befreien; ich gerieth nämlich im Sommer 1790 in's Studium der kantischen Philosophie, hier fand ich den Schlüssel zum Halbgebornen; jetzt erkannte ich im Lichte der Wahrheit und mit der festesten Gewißheit die entsetzlichen Fehlschüsse, welche die Vernunft macht, sobald sie sich in's Uebersinnliche wagt, und hier entstanden nun die Demonstrationen, die ich hin und wieder im Heimweh, besonders in den egyptischen Einweihungen und dem Unterricht auf dem Berge Sinai eingewebt habe. Bei dieser Entdeckung war ich vor Freuden wie emporgehoben und nun meines Glaubens gewiß.

In Ansehung der kantischen Philosophie muß ich nur noch dieß erinnern: sie ist ein wahres unterirdisches Labyrinth, so wie ich's im zweiten Theil in der Pyramidenreise vorgestellt habe; wer das Oellicht der Eingeweihten nicht mitnimmt und es nicht sorgfältig am Brennen erhält, der ist verloren, denn man kann wahrlich auf Abwege gerathen, die einen noch weit tiefer in den Abgrund

des Zweifels stürzen; wer an seiner Religion nicht zweifelt, und nicht Kreuzritter, sondern nur blos treuer Unterthan unsers Herrn werden will, der bedarf dieses gefährlichen Mittels nicht.

Ob ich nun gleich jetzt meinen Kampf gekämpft hatte und nun geschickt war, die Christenreise zu schreiben, so fiel's mir doch nicht einmal ein, mich an's Werk zu machen, und es schien mir selbst, als wenn wohl nie etwas daraus werden würde. Indessen trugen sich nun die großen Revolutions-vorfälle zu; der Geist der falschen Aufklärung fing an, diesem Ungeheuer, wie der falsche Prophet in der Apocalypse dem Thier, Anhänger zu werben; meine lang gehegten Ahnungen und Vermuthungen fingen an in Erfüllung zu gehen, und nun erinnerte ich mich an die Ermahnung unsers Herrn, die Er seinen Jüngern gab: wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet; ich ward nun aufmerksam und achtete auf unser festes prophetisches Wort. Noch immer ward aber an's Schreiben der Christenreise nicht gedacht.

Endlich im August des Jahres 1795 besuchte mich an einem Vormittage der Herr Verleger meiner letzteren staatswirthschaftlichen Schriften; unter andern Gesprächen sagte er auch zu mir: schreiben Sie doch einmal wieder etwas Aesthetisches! — diese Worte waren wie ein Feuerfunke, der auf Zunder fällt; der Entschluß war im Augenblick

gefaßt, ja! sagte ich, das will ich thun und sogleich damit anfangen. Zugleich fiel mir auch die alte Idee der Christenreise wieder ein; mein eigener Weg, die vielen Erfahrungen an andern und glücklich gekämpfter Kampf, dieß Alles machte mir die Ausführung leicht.

Aber nun gesellte sich noch eine ganz neue Idee dazu: mir fiel ein, daß ich, da die Vorsehung im Ganzen der Kirche Gottes, wie im Einzelnen, einerlei Maxime beobachtet, meine Resultate, die ich aus der langwierigen Betrachtung des prophetischen Worts gezogen hatte, wohl mit der Christenreise verbinden könnte. Dieß wurde also beschlossen auszuführen, und nun kam es nur noch darauf an, in welches Gewand ich Alles einkleiden wollte.

Ich hatte damals kürzlich von Tristram Shandy von Lorenz Sterne gelesen; die launigte und sentinöse Schreibart dieses Buchs hatte mich überzeugt, daß, wenn man diesen Styl reinigte, ich möchte fast sagen, heiligte, wie schon in den Lebensläufen in aufsteigender Linie auf eine ganz vorzügliche Weise geschehen ist, ein ganz besonders großer Nutzen daraus entstehen würde; jetzt wählte ich also diese Schreibart und jetzt kann auch der Leser meines Heimweh's urtheilen, was von unsern heutigen Bücherrecensionen zu halten sey, indem der Berliner Recensent behauptet, ich hätte die Kreuz- und Querzüge des

Ritters A bis Z gelesen, und das Heimweh sey eine Nachahmung dieses Buchs, das ich kaum jemals mit einem Blick gesehen, vielweniger gelesen habe; dann sagt er auch: das Heimweh sollte eine Nachahmung des Telemachs seyn — doch was verderb' ich die Zeit mit solchen armseligen Lämpchen-Männern, sie mögen ja sagen, was sie wollen.

Nun auch noch ein paar Worte über den Ursprung des Worts Heimweh — welches den Text zu allen vier Theilen gab, und von welchem die ganze Erzählung ein Commentar ist; meine und aller rechtschaffenen Christen Empfindung in den gegenwärtigen Zeiten hat viel Aehnliches mit dem natürlichen Heimweh; man möchte sich fertig machen und nach Haus reisen; denn wahrlich! es wird einem schwer, länger in diesem Lande der Fremdlingschaft auszuhalten, wo man Alles dulden will und dulden soll, nur die Christen nicht; wo man wohl ungeneckt Christum lästern, aber nicht frei mehr bekennen darf, und wo man Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft zum Ziel hat, die Christen aber davon ausschließen will; sollte man da nicht das Heimweh im höchsten Grade bekommen?

In diesem Gefühl kam nun einige Zeit vorher, ehe ich zu schreiben anfing, ein Student zu mir; wir sprachen und verstanden uns; er präsentirte mir sein Stammbuch, und da er bei mir war, um

auf immer Abschied zu nehmen, so verband ich diese Idee mit meiner herrschenden, setzte mich und schrieb: Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Haus kommen! — Nachher gefiel mir diese Sentenz so wohl, daß ich beschloß, mein jetzt zu schreibendes Werk das Heimweh zu nennen, und mit obiger Sentenz den Anfang zu machen: denn ist nicht der ganze Gang des wahren Christen, von seiner Geburt an bis an seinen Tod, die Wirkung seines wahren himmlischen Heimweh's? — Ist es nicht Heimweh, was den wahren großen Mann zu seiner Bestimmung treibt und drängt? — denn er ist ja nicht eher zu Hause, bis er seine Stufe im Reiche Gottes erstiegen hat, und dieß fühlt er mit einem Heimwehtriebe; und ist nicht jetzt die ganze wahre christliche Kirche heimwehkrank; — jetzt, da ihr gar ihre Pfleger, ihre Lehrer, vom Wein der babylonischen Hure zu trinken geben wollen, und wenn sie ihn nicht mag, sie verdürsten lassen?

Seht, meine Lieben! da habt Ihr schon den Wink zur dreifachen Bedeutung meiner Heimwehparabel.

Nun noch etwas Wichtiges für einige wenige Auserwählte, die mich auch hier allein verstehen werden: Off. Joh. 17. v. 5. heißt es wörtlich nach der Grundsprache:

„Und auf ihrer Stirne den geschriebenen Namen: Geheimniß! Babylon die Große, die Mutter der Huren und der abscheulichsten Dinge der Erden.“

Wir kennen dieß Geheimniß, wissen seinen Gang, seine Meister, seine Grade und seinen Zweck. Wer von uns fühlt nicht die vollkommene Pflicht, diese Kenntnisse zu nützen und dem Geheimniß der großen Hure aus allen Kräften entgegenzuwirken? —

Diesem schrecklichen, unsäglich schädlichen und abscheulichen Geheimniß der babylonischen Hure, welches nun bald durch das Thier aus dem Abgrund offenbar werden wird, steht gerade gegenüber in aller seiner Herrlichkeit das Geheimniß des Reichs Gottes, welches uns zu erkennen gegeben ist; aber offenbart wird es erst werden, wenn der Sieger mit den vielen Kronen seinen Triumph hält; dieß Geheimniß müssen wir wohl vom Geheimniß der Gottseligkeit, 1 Tim. 3, v. 16, unterscheiden; dieß ist nach der Himmelfahrt Christi von den Aposteln offenbart worden, jenes aber wird erst offenbart werden, wann Er kommt. —

Also: wir haben das Geheimniß der großen Hure entdeckt und erkennen auch das Geheimniß des Reichs Gottes; beide sind unterschieden wie Christus und Belial, Licht und Finsterniß, Erleuchtung und Aufklärung, Demuth und Ichheit, und wie das Lamm und das Thier. Wer unter uns fühlt nun nicht die vollkommene Pflicht, das Geheimniß des Reichs Gottes aus allen Kräften zu befördern? — denn wer da weiß Gutes zu

thun und thut's nicht, dem ist's Sünde. Jac. 4. v. 17.

Jetzt kommt nur alles darauf an, was für Maßregeln wir zu ergreifen haben? — dazu gibt nun das Heimweh die Methode an die Hand, wer sie fassen kann, der wird sie fassen! — Doch dürfen wir uns dem Feinde nicht blosgeben; wer mit Geheimnissen angegriffen wird, der muß sich mit Geheimnissen wehren, darum darf er sie auch nicht öffentlich drucken lassen.

Aber, meine Brüder! — wir Kreuzordensritter dürfen ganz und gar nichts unternehmen, bis es uns unser Großmeister befiehlt; der übersieht das Ganze, er weiß allein zu sagen:

Jetzt ist's gerechte und vollkommene Zeit!

Aber bereit müssen wir uns halten, Tag und Nacht in unserer Rüstung stehen und wohl aufpassen.

Jetzt ist's Mitternacht!

Nur den Lämpchenmännern nicht getraut! — sie gehen umher und suchen, wen sie verschlingen mögen; sie sind die leibhaften Pharisäer zu Christi Zeiten; daß sie's nicht sollten am rechten Zipfel gefaßt haben, das ist ihnen lächerlich; wenn sie fasten oder Almosen geben, so trommetets und posaunets die Publizität vor ihnen her; sie sitzen auf Mosisstuhl und wachen, daß ihnen die Römer

nicht Land und Leute nehmen, und gerade dieß Wachen ist das Mittel, wodurch sie den Römern zum Raub werden.

Ja wahrlich! den Römern — wer dieß liest, aber auch versteht, der merke darauf! — Ich hab's gesagt und meine Seele gerettet!

Marburg, den 8. September 1795.

Heinrich Stilling.

Erster Theil.

Erstes Buch.

Dieser Theil der Heimwehreise enthält die Geschichte des Christian Eugenius von Ostenheim von der ersten Veranlassung seiner Reise an bis zu seiner Verlobung mit Uranien Sophien von Edang. Die hier vorkommenden Scenen sind: 1. Die Weckung des Heimweh's durch den armen Pfarrer. 2. Die Geschichte mit dem Felsenmann. 3. Der Antritt der Reise selbst. 4. Die Scene des grauen Mannes im Gasthof. 5. Die Geschichte der Geroldin. 6. Der Auftritt mit dem Juden, und 7. die Verlobungsgeschichte mit Uranien im einsamen Hause des Wiedertäufers.

Jeder wahre Christ, und besonders jeder, den Gott von Jugend auf zum Werkzeug in seinem Reich vorbereitet, erzogen und gebildet hat, wird mit mir überzeugt seyn, daß er von jeher, fast soweit er in seine Jugendjahre zurückdenken kann, oft und vielfältig innere Rührungen, Anlockungen zum Guten, Warnungen, und bald schmerzhafte, bald friedensvolle Empfindungen, die mit dem Vorsatz, gut und fromm zu werden, verbunden waren, empfunden habe. Ich untersuche hier nicht, woher sie entstehen, daß sie aber, wie ich glaube, bei allen Menschen, besonders Christen, und vorzüglich bei Männern, die zu

großen Zwecken bestimmt sind und bei diesen in sehr hohem Grade Statt finden, das kann keiner, der nur einige Kenntniß von den Wegen Gottes hat, wegläugnen.

Die Quelle dieser Vorbereitungen, sie mag nun seyn, was sie will, ist gewiß göttlichen Ursprungs, und ich nenne sie die vorbereitende Gnade; diese habe ich personifizirt und unter dem Bilde des Vaters des Eugenius vorgestellt; daß ich dieser ehrwürdigen Person den Namen Ernst Gabriel von Ostenheim beilegte, hat folgenden Grund: die vorbereitende Gnade meint es sehr ernstlich, sie ist aber auch ein Gabriel, ein Gesandter des Herrn, der im ewigen Osten, dem Ursprung alles Lichts, daheim ist; im Hebräischen heißt Gabriel: meine Kraft ist Gott, damit wollte ich anzeigen, daß die vorbereitende Gnade wirklich eine göttliche Kraft sey.

Mit dieser vorbereitenden Gnade wirkt die mütterliche Vorsehung zu gleichem Zweck, sie ordnet auch die äußeren, physischen und häuslichen Dinge so, daß sie beständig Winke zur Heimreise sind und immer dazu antreiben; sie ist die Mutter des Eugenius, sie rüstet zur Reise aus, sie packt den Bündel und steht am Glöckchen. Dieses Bild will viel sagen: es ist von einem Gebrauch bei Schauspielen hergenommen, wo durch ein Glöckchen das Zeichen gegeben wird, daß nun der Vorhang aufgezogen werden und eine neue Handlung beginnen soll; so steht auch die Vorsehung bei dem Christen, und besonders bei Männern von großem Beruf, am Glöckchen, wenn sich die Scene in der göttlichen Führung oder Heimwehreise verändern soll; es ist einem bei nahen wichtigen Auftritten in seiner Führung allemal hochahnend; man hört das Glöckchen, und damit schwingt sich der

Vorhang empor — die neue Scene beginnt. Es gehört aber eine geübte und beständige Aufmerksamkeit auf die Winke der Vorsehung dazu, wenn man das Glöckchen immer hören will.

Der Charakter des Vaters ist ernst, feierlich, verschwiegen, er erzieht nur durch die Entwicklung der Begriffe, er zwingt und dringt seinen Christian zu nichts, sondern alles muß sich von selbst geben; daß es sich aber von selbst gibt, dazu weiß er's meisterhaft zu veranstalten; so werden ihn meine Leser allenthalben finden, und so lernt auch der Christ die vorbereitende Gnade kennen.

Der Schauplatz, wo Christian Eugenius mit seinen Eltern zuerst auftritt, ist eine ländliche Gegend zur Zeit der sterbenden Natur, im Herbste; hierdurch wird vorgestellt, daß ein Mensch, der den wahren Weg der Heiligung einschlagen und seine Reise nach dem ewigen Vaterlande antreten will, sich aus dem städtischen Geräusche der verfeinerten Sinnlichkeit gleichsam hinaus auf's Land in die einfache, aber sterbende Natur begeben müsse: denn er muß im Herbste derselben lernen, daß er hier keine bleibende Stätte habe, sondern die künftige suchen müsse. Den Wink zu dieser Erklärung findet man in dem Gespräch S. 15.

Die Handlung beginnt mit der Weckung des Heimweh's in dem Herzen des Eugenius durch den armen Pfarrer; und was weckt denn dieses Heimweh? — nichts anders als die Menschenliebe. Christian Eugenius wird tief durch die Armuth des Pfarrers und durch das Unrecht, das er leidet, gerührt, und diese Empfindung finden nun seine Eltern, die vorbereitende Gnade und die Vorsehung stark genug, um ihre fernere Führung daran anknüpfen zu können.

In der gegenwärtigen Beziehung dient also der arme Pfarrer zu weiter nichts, als zum Erweckungsmittel, aber in meiner geheimeren Allegorie ist er auch ein Bild, das nicht für gleichviel da ist, wie sich im Verfolg ergeben wird; zugleich kann er auch als ein Muster des leidenden Christen angesehen werden: denn er nutzte die Leiden vortrefflich, und am Ende zeigt sich's, welch ein großer Mann er geworden ist.

Ach ihr Eltern! erzieht doch eure Kinder zur Wohlthätigkeit; aber zur Wohlthätigkeit blos aus Menschenliebe, so ist dann der Uebergang zum praktischen Christenthum leicht.

Wie der Vater den Sohn zur Wohlthätigkeit gegen den armen heimwehkranken Pfarrer leitet, S. 11, das ist ein Muster der Methode, deren sich die vorbereitende Gnade bedient, um den Menschen, seiner Freiheit unbeschadet, zum Guten zu leiten. Auf diese Art kann der Mensch ohne sie nicht einmal etwas Gutes wollen, und doch will er blos durch sich selbst.

Sobald nun die vorbereitende Gnade den Menschen fähig findet, durch die himmlische Wahrheit der Religion bearbeitet zu werden, so beginnt dann die Scene mit dem Felsenmann.

Die himmlische Wahrheit, mit der sich der Christ auf ewig vermählen muß, hab' ich unter dem Namen Urania Sophia von Edang vorgestellt: Urania Sophia ist Griechisch und heißt die himmlische Weisheit, Edang lese man nur rückwärts, so heißt es Gnade; denn diese himmlische Weisheit ist blose Gnade Gottes durch Christum. Der erste Felsenmann war Niemand anders als Urania.

Die Wahrheit der christlichen Religion zeigt sich

zuerst als ein des Nachts im Mondschein wandernder weißer, das ist: guter Geist; er wandelt auf dem Walle einer ruinirten Felsenburg rasch hin und her und schaut zuweilen in den Mond.

Dieses Bild ist sehr bedeutend: die ruinirte Felsenburg stellt den geistlichen Tempel Gottes auf Erden vor; von außen sieht er als eine altgothische ruinirte Ritterfestung aus, und wirklich halten ihn auch die Ritter vom flammenden Stern der Aufklärung — Sie verstehen mich doch, meine Herren! — für ruinirt, denn sie haben ihr Bestes dazu beigetragen, aber sie wissen nicht, daß des Königs Tochter inwendig herrlich ist: in dieser Burg gibt's noch Einweihungssäle, einen herrlichen Thron u. s. w.

Einsam wandelt die himmliche Wahrheit in diesen erhabenen Ruinen umher; am Tage der Aufklärung, bei dem allgemein herrschenden Lichte der Philosophie, ist sie nicht sichtbar; wenn sich aber die Vernunft erst von der Sonne der Geisterwelt erleuchten läßt, ehe sie selber leuchten will, wenn sie erst zum Mond wird, dann kann sie jede Nacht sanft erhellen, und dann wandelt Urania Sophia im hohen und hehren Mondschein, dann wird sie sichtbar.

In diesem Zustande kommt sie dem gewöhnlichen Naturmenschen als ein furchtbares Wesen aus der Geisterwelt vor; seine ganze Natur schauert zurück, denn es ist ihr in ihrer verdorbenen, von Gott abgekehrten und sinnlichen Verfassung sehr fremd und zuwider. Sie muß zwar anerkennen, daß dieser schneeweiße Geist ein guter Geist sey, eben weil er weiß ist, aber er ist doch ein Gespenst, dem man nicht anders, als durch Tod und Sterben beikommen kann, und dafür graut es einem.

Auch die Urtheile der Welt, wovon S. 9 bis

11 und 18 bis 21 Beispiele angeführt werden, sind bedeutend: zuweilen erscheint die himmlische Wahrheit der Religion durch in die Augen fallende Wirkungen, so daß man ihr Daseyn nicht wegläugnen kann: man sieht, daß Menschen plötzlich und wie auf einmal ganz verändert und bekehrt werden, andere glänzen nahe vor ihrem Tode in Engelsklarheit, und wieder andere verrichten im Glauben und Vertrauen auf Gott Handlungen, die dem blosen verdorbenen Naturmenschen unmöglich sind. Da tritt dann der große Haufen hin und staunt, gerade so, wie bei Erscheinung eines so räthselhaften Wesens, wie uns noch immer Geistererscheinungen sind; das Daseyn dieses Wesens kann Niemand läugnen; die dienstfertige Magd der Aufklärung, die Publizität, sprengt aus, es sey der kürzlich verstorbene Bürgermeister Aberglaube, ein anderer glaubt, es sey der Schäcker Heuchler, der uns zum Besten habe, und wieder andere stehen und gaffen, und dabei bleibt's dann.

Aber was thut der Heimwehkranke? er geht in Begleitung der vorbereitenden Gnade, mit Schauer und Vorgefühl des Todes seiner herrschenden Sinnlichkeit, zu dem Wesen selbst hin und prüft, — nun wird er ergriffen und überzeugt. Dieser Schritt des sich bekehrenden Naturmenschen hat zur Folge, daß ihm nun die vorbereitende Gnade hohen Muth und Vertrauen auf Gott, hohe Ahnungen seiner großen Bestimmung und Sicherheit der göttlichen Bewahrung in allen Gefahren einflößt, S. 18 bis 21. Das Gespräch des Eugenius mit dem Felsenmann ist ein Muster, wie man prüfen muß.

Daß ich dieses Wesen Felsenmann nenne, hat freilich zum nächsten Grunde, weil es da oben auf dem Felsen wandelt; dem ungeachtet aber hat es doch

auch die Bedeutung, daß alle göttliche Wahrheiten, Wirkungen und Verheißungen feste, unerschütterliche Felsenmänner sind.

Die erste Forderung der himmlischen Wahrheit ist eine siebentägige Vorbereitung in heiliger Stille und Einsamkeit. Die Bedeutung dieser Vorbereitung ist nicht schwer: wenn der Mensch die Wahrheit der Religion erkannt hat und nun fest entschlossen ist, den Weg zu wandeln, den sie ihm vorschreibt, so ist das Erste, daß er sich in der Abgeschiedenheit von allem, was sein Geschäfte stören könnte, tief und gründlich prüfen muß; 1) warum er das Heimweh habe? — oder was die Ursache sey, warum er in seinem bisherigen Naturstande nicht bleiben könne? Wo er dann findet, daß in ihm ein anerschaffener unüberwindlicher Trieb zur sittlichen Vervollkommnung liege, den er im gegenwärtigen Zustande nicht befolgen kann, folglich in einen andern übergehen muß; 2) was er denn eigentlich daheim im Vaterlande erwarte? — oder welches der Zweck seines Vervollkommnungstriebes sey? — hier darf nun nicht die Belohnung, oder ein seliges vergnügtes Leben die Hauptsache seyn, sondern er thut's darum, weil sein Geist dort zu Haus ist und weil er nur dort das Element findet, in dem er leben kann; der Genius des vaterländischen Glücks ist ihm dann ein Sporn mehr, seine Reise zu beschleunigen. Und endlich 3) wie kommt er nach Haus? — oder was hat er für einen Weg zu wählen, um am geschwindesten nach Haus zu kommen? durch Gehen, Fahren, Reiten und Schiffen kommt man nicht dahin, denn da bleibt man immer am Irdischen hangen. Nein! man muß sich hier loswurzeln und sich dann mit Adlersflügeln gerade aufwärts schwingen. Diese drei Regeln schließen

alles in sich, was nur immer Selbstprüfung heißen kann, alles Uebrige ist nur Folge und Theil derselben.

Sieben Tage sind die Schöpfungsperiode; ich wählte diese Zeit deßwegen, weil hier eine neue moralische Schöpfung in der Seele des Menschen vorgeht.

Nun folgt eine Zwischenscene, die dem Ansehen nach überflüssig ist; aber sie ist nichts weniger als überflüssig: Ostenheim führt seinen Sohn am Abend des sechsten Tages in eine erhabene feierliche Naturscene, die seine Einbildungskraft anfeuern und seinen Geist emporheben soll, um die hohen Ahnungen recht zu empfinden und zu fassen, die er ihm jetzt mittheilen will und die seinem Heimweh= und Wirkungstriebe die rechte Richtung geben sollen. Siehe S. 31 bis 36.

Dieser erhabene und feierliche Auftritt am Abend des sechsten Tages in der Herbstnatur bezieht sich nur auf Männer, die Gott in der gegenwärtigen Zeit ausrüstet, um an diesem Abend des sechsten Welttages in diesem großen Herbste der Christenheit mächtig und thätig zur großen Ankunft des Königs aller Könige und seines Reichs vorzuarbeiten: denn Eugenius ist nicht blos das Bild eines wahren Christen, sondern auch das Muster eines auserwählten Rüstzeugs zum Werke des Herrn.

Wenn also Gott einen Menschen nach seinen Anlagen dazu fähig findet, so läßt er seine vorbereitende Gnade und seine Vorsehung ganz besonders und vorzüglich auf ihn wirken; wenn ihn nun diese so weit gebracht haben, daß er fest und unwiderruflich entschlossen ist, mit Aufopferung seiner liebsten Dinge, wenn's nöthig ist, ein wahrer Christ zu werden und als ein solcher zu leben und zu sterben, so wird er einen neuen Trieb in sich gewahr, der

ihn nach den Bedürfnissen seiner Zeit zum rastlosen Wirken antreibt, und eben aus der Richtung dieses Wirkens erkennt man dann die Natur dieses Triebes, und der, dessen Augen helle genug sind, kann auch dann aus dem Wirken dieser Männer mit Zuverlässigkeit die nahe Zukunft ahnen. Bei diesen Männern concentrirt sich alles auf diesen einen Punkt, und wo man das findet, da merke man auf. Die Weckung dieses Triebes bei dem großen Mann im Reich Gottes ist in dieser schauerlichen Herbstscene nach der Wahrheit vorgestellt; ich darf mich hier nicht näher erklären.

Nun die Sabbathsfeier, Ausruhen auf die Reise, und Winke, wo es hinausgeht, Rückerinnerung an die Vergangenheit, Recapitulation aller bisherigen Führungen und noch darin verhüllter Geheimnisse u. s. w.; solche Sabbathe feire man nur so oft, als eine Arbeitswoche verflossen ist: denn es wird allemal, jedem nach seinem Bedürfnisse, eine Salbung nebst Geist und Feuertaufe darauf folgen.

Die Einweihungsgeschichte des Christian, die sich am Abend des siebenten Tages auf der ruinirten Felsenburg zuträgt, und in welcher er den neuen Namen Eugenius, zu deutsch: der Wohlgeborne, bekommt, ist eine figürliche Vorstellung der neuen oder sittlichen Geburt, wo nun blos und allein die himmlische Wahrheit, anstatt der Sinnlichkeit, die Herrschaft in dem Menschen antreten soll. Die Vorstellung dieser großen Umwandlung durch die Wiedergeburt beginnt an diesem Abend, und endigt sich am Schluß des ersten Buchs in der Verbindung mit Uranien.

Die Einweihungsbilder sind alle bedeutend: die himmlische Wahrheit führt den Christen erst zur Er-

kenntniß seines elenden Zustandes, der durch das nach Moder riechende Gewölbe vorgestellt wird; das Kriechen durch das enge Loch bedeutet den schweren Uebergang aus der Herrschaft der Sinnlichkeit in die Herrschaft der himmlischen Wahrheit; das Zimmer mit dem wachsenden Mond, wo Eugenius zum Ritter des heiligen Kreuzes gesalbt wird, bedeutet die Periode der Prüfungen und der Zubereitung zum Zweck, die am Schluß des zweiten Theiles unter dem Tempel zu Jerusalem zu Ende geht: bis dahin ist das Licht der Erkenntniß ein wachsender Mond; und das dritte Zimmer mit dem leeren Thron und dessen wunderbarem Lichte, in welchem nun die Geist- und Feuertaufe vorgenommen wird, stellt endlich die letzte Periode vor, in welcher nun der bewährt gefundene Diener des Herrn seinem großen Zweck und seiner Bestimmung gemäß wirkt; jetzt leuchtet ihm das große wunderbare Licht der himmlischen Wahrheit selbst, mit der er verehelicht ist, und hier erhält er Licht und Kraft, um mit Muth gegen diejenigen zu kämpfen, die Schuld daran sind, daß der Thron noch leer ist. Dieses Zimmer bedeutet also die Periode der Heimwehreise von Jerusalem an bis — in Solyma, oder bis der große Kampf vollendet ist.

Hier müssen meine Leser wohl bemerken, daß die Einweihung zum Ritter des heiligen Kreuzes etwas Wichtigeres ist, als die Einweihung zum wahren Christen. In diesen Zeiten, wo sich nun alles zum großen letzten Kampf zwischen Licht und Finsterniß und zwischen Christo und dem Antichrist anschickt, und wo nun dieser entsetzliche Krieg aller Kriege, kurze Pausen ausgenommen, ununterbrochen fortgehen wird, jetzt's bedarf's Kämpfer für die Sache Christi. — Freilich bedarf Christus solcher Kämpfer nicht, aber

wir Armen bedürfen ihrer, und dann wirkt er ja doch auch durch Werkzeuge. Diese Kämpfer nenne ich nun hier Kreuzritter, und mein Heimwehbuch hat auch zugleich den Zweck mit, solche Kämpfer zu wecken und anzuwerben. Wir kämpfen aber nicht mit Schwert und Bogen, sondern mit den Waffen der Wahrheit, der Geduld und der Liebe.

Wenn also mein Buch blos eine Allegorie des Wegs eines wahren Christen hätte seyn sollen, so hätten die Felsenmänner ihm im Zimmer des wachsenden Mondes die Hände aufgelegt, ihn gesegnet und dann gehen lassen; allein es sollte mehr bedeuten.

Auf diese Einweihung folgt nun der Antritt der Reise selbst. Vorher noch Winke, Warnungen, Lehren und Nachrichten, die ich jeden meiner christlichen Leser wohl zu beherzigen bitte, dann zu Pferde und fort.

Hier erscheint nun eine neue Person, nämlich der Bediente des Eugenius, der Hans Ehrlich; unter diesem Bedienten verstehe ich den physischen Character eines Kreuzritters; diesen hat zwar auch jeder Christ zum Bedienten, aber es gibt da nicht so viel zu thun, als bei den Kreuzrittern; bei diesen kommt auf den Bedienten erstaunlich viel an, weil er manchmal mehr Einfluß hat, als er haben sollte. Hans Ehrlich ist aber unter allen einer der besten. Des seligen Luthers Bedienter, Eberhard Feuerkopf, hatte zu oft Einfluß in die Geschäfte seines Herrn, sowie Gottlieb Schwachmann, Melanchthons Diener, auch sehr oft schadete. Hans Ehrlich ist auf's Genaueste der Mann, der sich für einen Kreuzritter schickt: darum wird am Ende auch noch etwas Rechtes aus ihm.

Ein gerades ehrliches altdeutsches Temperament paßt zum Kreuzritter, wie Hans Ehrlich zum Eu-

genius, man lese das erste Gespräch zwischen beiden, S. 41 bis 44.

Die Scene an der Table d'hôte, S. 45 bis 52, ist äußerst wichtig; um sie recht zu verstehen, muß ich eine Anmerkung vorangehen lassen.

Ich habe schon gesagt, daß die gesammte gänzliche Umkehr eines Menschen aus der Herrschaft der Sinnlichkeit unter das Regiment der himmlischen Wahrheit, welches in der heiligen Schrift die Wiedergeburt genannt wird, durch die Geschichte des Eugenius von der Einweihung durch die Felsenmänner an bis zu seiner Verlobung mit Uranien vorgestellt werde. Bei der Einweihung entsteht der feste und unwiderrufliche Entschluß, von nun an schlechterdings nichts mehr zu denken, zu reden und zu thun, als was im Lichte der himmlischen Wahrheit geprüft und dann ihr gemäß gefunden wird; bei diesem Vorsatz darf es aber nicht bleiben, sondern er muß auch noch ausgeführt, das ist: die Reise muß wirklich angetreten und der Bediente in seinen Dienst gesetzt werden. Sobald der Christ diesen ersten Schritt gethan und die Ausübung der evangelischen Gebote angefangen hat, so geht wieder etwas Neues mit ihm vor: denn bei der ersten Einkehr und gründlichen Prüfung seiner selbst, welche ich durch die erste Nachtherberge auf der Reise vorstelle, empfindet er erst die süße Seelenruhe der Pflichterfüllung, die Wonne des sittlichen Sicherheitsgefühls, s. S. 55; aber bald hernach, wenn man mit dem Wirthe, dem alten Adam, zu Tische gehen will, welches, so lange wir hienieden wallen, unmöglich anders seyn konn, so offenbart sich nun der graue Mann, nämlich die züchtigende Gnade, oder das Gewissen. So lang man noch unter der Herrschaft der Sinnlichkeit, aber doch unter der

Leitung der vorbereitenden Gnade und der Vorsehung steht, so wird man von diesen unterrichtet, denn man ist noch im Erziehungsstande und unter der Vormundschaft; sobald man aber mündig wird und selbst die Reise antritt, so offenbart sich in der Seele ein weit ernsterer Richter, der es sehr genau nimmt und einem nicht das Geringste hingehen läßt; dieser wird nun Führer: durch ihn führen von nun an die Eltern die Regierung der ferneren Reise aus.

Nach dieser Vorbereitung ist die Erklärung der Scenen an der Table d'hôte nicht schwer mehr: der Wirth stellt, wie gesagt, die angewohnten Neigungen nach der Bibel den alten Menschen vor, bei dem der neue freilich herbergen muß. Der Advokat bedeutet den natürlichen Leichtsinn, der aller Laster und Vergehungen Anwald und Fürsprecher ist. Der Amtmann ist die bisher im unbekehrten Zustande herrschende Leidenschaft; ich habe hier die Wollust mit Herrschsucht verpaart gewählt, weil diese Leidenschaft heut zu Tage die gewöhnlichste und zugleich die schrecklichste ist. Der Sekretär stellt die Schlangenlist vor, deren sich die bösen Leidenschaften bedienen, um ihre Zwecke zu erreichen: er braucht das Scharfglas, um alles auszuspähen. Der Kaufmann ist das Bild der Gewinnsucht; der Kapitän bedeutet den natürlichen Edelmuth, der im Character liegt; ich habe das Bild eines hessischen Officiers deßwegen gewählt, weil der Character der Hessen natürlicher Edelmuth ist; und endlich ist der Anonymus, den die Leser gegen das Ende des zweiten Theiles näher kennen lernen, wo er Ambrosius genannt wird (das Wort Ambrosius heißt unsterblich oder auch göttlich), ein Diener der Vorsehung, der die Wege zu guten Handlungen bahnt, besonders aber dann, wenn das stra-

fende Gewissen Gerechtigkeit übt und die Unterdrückten rettet. Ambrosia heißt auch Götterspeise, deren Genuß unsterblich macht; nun ist aber die Speise des Christen die, daß er den Willen seines himmlischen Vaters erfülle, Joh. 4, v. 34; dieser Wille will nun vorzüglich, daß den Leidenden geholfen werde, Matth. 25, 35. 36. Folglich ist dieser Anonymus der Polizeibeamte der Vorsehung, der der züchtigenden Gnade beigeordnet ist, um sie in ihren Geschäften zu unterstützen. Daß er jetzt noch Anonymus (der Ungenannte) heißt, bedeutet, daß Eugenius noch unerfahren in den Wegen Gottes ist; er kennt diesen Polizeibeamten noch nicht.

Nun die Entwicklung der Scene selbst.

Obige ganze Gesellschaft sitzt zu Tische, der Amtmann, der Sekretär und der Advokat führen natürlicherweise den Discours; daß der graue Mann nicht mit ißt, sondern dahinten furchtbar an der Wand sitzt, geschieht deßwegen, damit der Eindruck, den er machen will und machen muß, desto stärker werden möge. Dieß paßt sehr genau auf die Methode, deren sich die züchtigende Gnade in den Herzen der Menschen bedient; ihre Vorstellungen und daher entstehende Empfindungen sind wahrlich nicht von der Art, daß sie an die Gasttafel des alten Adams passen könnten, im Gegentheil, das Essen und Trinken an diesem Tische vergeht einem bei ihren Rügungen. Warum ich dieser ehrwürdigen Person den Namen des grauen Mannes gegeben habe, das geschahe darum, weil die graue Farbe das ehrwürdige Alter, Tod und Verwesung bedeutet, und sie also die Leibfarbe und Uniform des feierlichen Ernstes ist. Der Anonymus hingegen speist mit, denn die Vorsehung be-

dient sich aller natürlichen Mittel zur Ausführung ihrer Zwecke.

Die Entdeckung der züchtigenden Gnade in den Seelen erweckt Unruhe bei Allem, was nun bei der veränderten Gesinnung des Menschen verläugnet werden muß. Der schlangenlistige Sekretär, der den Uebrigen allen zum Spion dient, fängt an durch's Scharfglas zu gucken; er prüft den neuen Ankömmling, denn er möchte ihn gerne zum Zimmer hinausbuchstabiren, weil sein böses Gewissen den Ernst und Scharfblick des grauen Mannes nicht ertragen kann, dafür aber wird er selbst zu Boden gedonnert und hinausgejagt, indem ihm die züchtigende Gnade seine, allen Menschen verborgene Blutschuld, in Gegenwart der Uebrigen vor die Augen stellt; das im Steuerarchiv begrabene, ermordete, neugeborne Kind bedeutet schwere Jugendsünden, die den König David noch im männlichen Alter drückten, Ps. 25, v. 7. und die Schlangenlist im Steuerarchiv vor aller Welt Augen verborgen zu seyn glaubt, aber daran nicht denkt, daß eben daselbst alle Dokumente der Forderungen der Obrigkeit an ihre Unterthanen aufbewahrt werden, und auch nicht weiß, daß der graue Mann die Schlüssel zu allen Archiven besitzt, Generalarchivarius ist.

Wehe dem, dessen Schulden noch im Archiv liegen! — denn dieser Archivarius wird sie dereinst ans Licht bringen, er ist der gemeine Ankläger vor dem Gericht Gottes.

So macht also die züchtigende Gnade in dem Anfang der Wiedergeburt der Schlangenlist ein Ende; sie bringt sie erstlich in Gefangenschaft und hernach auf's Schaffot; eben so geht's nun auch der herr-

schenden Schooßsünde, die bisher die ganze Seele regierte und tyrannisirte, nämlich dem Amtmann.

Die herrschende Leidenschaft macht sich gewaltig patzig; denn sie pocht heimlich auf ihren Schwiegervater, die sinnliche Vernunft, welche dirigirender Minister ist, beruft sich aber äußerlich auf ihren Fürsten, der abwesend und in fremden Diensten ist; dieser Fürst ist die Moral, die als General bei der Heeresmacht der falschen Aufklärung dient, immer bei Andern alles in Ordnung bringen will, aber in ihrem eigenen Lande die sinnliche Vernunft und die herrschenden Leidenschaften Minister und Amtleute seyn läßt; da wird dann die Geroldin, der natürliche Trieb zur Menschenliebe, schrecklich tyrannisirt; denn diese reine Neigung soll in Wollust und unzüchtige Triebe verwandelt werden, welches doch ihrer reinen und himmlischen Natur ganz zuwider ist. Die schreckliche Mißhandlung dieser göttlichen Neigung in der Seele durch den Amtmann, oder durch die herrschende Leidenschaft, wird nun ebenfalls durch einen einzigen Blitzstrahl der züchtigenden Gnade ins helleste Licht gestellt und das Ungeheuer hinausgedonnert. Daß sich jetzt der Advokat Leichtsinn und der Kaufmann Gewinnsucht auch fortschleichen, das ist leicht zu denken, denn sie würden doch bald vor die Thüre promovirt werden. Das ernste Gericht über die herrschende Leidenschaft macht ein staunendes Aufmerken in der Seele; der natürliche Edelmuth starrt hin auf den feierlichen Richter, und beginnt zu ahnen, daß auch er vor den Richterstuhl müsse, und der Anonymus kritzelt mit der Gabel auf den Teller, so wie Christus mit dem Finger in den Staub schrieb, Joh. 8, v. 6 und 8; dieser Zug der edelsten Menschenliebe ist merkwürdig, sie schont der Beschämung

des Nebenmenschen, sie achtet nicht darauf, um sie nicht noch größer zu machen.

Nun kommt die Reihe an den hessischen Offizier; der natürliche Edelmuth greift's klüger an, er gesellt sich freundschaftlich zur züchtigenden Gnade; er bezeugt, daß er nur Gott fürchte, doch aber ein armer Sünder sey, wie alle Menschen. Jetzt bringt die züchtigende Gnade den edelsten, allen Menschen verborgenen Zug seines Lebens, die menschenliebende Handlung zu Drudenbeck ans Licht; dadurch legitimirt sie sich als göttlicher Gesandter, und zugleich verkündigt sie ihm Vergebung seiner Sünden, und bereitet ihn dadurch zu dem großen Werkzeug vor, das er noch in dem Wirkungskreise des Christen werden soll. Noch zweifelt der Edelmuth an der Göttlichkeit dieses Gesandten; dieser Zweifel wird aber durch Offenbarung einer schrecklichen Seelenlage, die Niemand als Gott wissen konnte, darniedergeschlagen, und nun weicht auch die Kraft dieses Helden; er entfernt sich.

Wer bei seiner Umkehr von der Finsterniß zum Lichte genau auf die ersten Offenbarungen der züchtigenden Gnade in der Seele merkt, der wird finden, daß sie alle natürliche und verdorbene Neigungen die Musterung passiren läßt, und alles hinausschafft, was sie nicht brauchen kann; sobald aber der natürliche Edelmuth die Geroldin (oder Gernholdin) den reinen Trieb der Menschenliebe geheirathet hat, sobald geht auch sein Weg aufwärts, und endlich wird er noch General im Wirkungskreise des Christen.

Daß sich nun auch der Wirth, der alte Adam, wegschleicht, ist ganz natürlich; er lebt von seinen Gästen, steht mit ihnen in einem guten Verständniß, und hat also die züchtigende Gnade sehr zu fürchten.

Jetzt ist nun das Herz des neu angehenden Christen von allen sündlichen Neigungen gereinigt, und nun steht die Mutter wieder am Glöckchen; denn nach diesem Vorgang folgt gewiß ein neuer wichtiger Auftritt; dieser besteht nun darin, daß der Mensch den reinen Trieb der Menschenliebe aus seinem Druck befreien und in ungehinderte Wirksamkeit setzen muß; die Geroldin soll nun den hessischen Offizier, den natürlichen Edelmuth, heirathen, beide sollen nach und nach gebildet und geschickt gemacht werden, dereinst im großen Wirkungskreise des Christen und großen Mannes viel Gutes auszurichten.

Der graue Mann und der Anonymus reden in Gegenwart des Eugenius geheimnißvoll, so wie man vor Kindern redet, damit sie nichts ausplaudern; diese Maxime hat ihren guten Grund, denn wenn der Christ im Anfang seiner Umkehr nun die sonderbaren Winke und Triebe der ihn besonders leitenden Vorsehung spürt, so begreift er nichts, und er sieht hernach erst die Zwecke ein, warum er so und nicht anders geführt worden.

Der alte Adam mag aller seiner Furcht ungeachtet doch nicht gern die Zeche verlieren, sie wird ihm auch bezahlt, denn auch ihm darf kein Unrecht geschehen, oder dabei bekommt er auch von der züchtigenden Gnade seinen Bescheid: er soll das, was sie ihm gibt, nun auch menschenliebend anwenden und seinen Mitknecht nicht mehr schlagen.

Dem neuen Menschen ist dieser ganze Auftritt zwar noch ein Geheimniß, aber doch heilig; dem alten Adam aber ist der graue Mann ein böser Geist, sogar der Hans Ehrlich traut nicht recht, bis er eines Bessern belehrt wird.

Auf diesen großen und wichtigen Auftrag folgt nun

die Ausführung; der Grundtrieb der Menschenliebe wohnt zu Reinheim, wo Reinigkeit zu Haus ist, dort wohnt auch das evangelische Gebot der Liebe; der Prediger, der sich der Geroldin annimmt und ihr Freund ist, der Mann, der am Ende noch ein großes Werkzeug im Wirkungskreise des Christen wird. Alles stand bisher unter der Gewalt der herrschenden Leidenschaft, unter dem Amtmann, der aber nun dem Gerichte übergeben werden soll.

Bei dieser Entwicklung des Grundtriebes der Menschenliebe in der wiedergebornen Seele thut die züchtigende Gnade unter Mitwirkung der Vorsehung eigentlich Alles, die Seele selbst ist nur Werkzeug; wenn die Kinder gehen lernen sollen, so führt man sie am Gängelbande.

Gerold, der Mann der armen bedrängten Wittwe, ist ein Bild des natürlichen Vertrauens auf Gott, welches ein Mensch auch im unbekehrten Zustande haben kann; wenn der natürliche Trieb der Menschenliebe mit diesem Vertrauen gepaart geht, so kann die Wirthschaft glücklich seyn; allein der Amtmann, die herrschende Leidenschaft, ist ihr gefährlich; denn jenes Vertrauen auf Gott ist ihm von Grund aus zuwider, und da es ihm zu mächtig ist, um es öffentlich aus dem Wege zu räumen, so geschieht es heimlich, und zwar durch einen gedungenen Meuchelmörder, die Geldliebe; diese mordet heimlich das Vertrauen auf Gott und stürzt die Menschenliebe ins tiefste Elend; sobald nun aber die züchtigende Gnade dem Vertrauen auf Reichthum, oder der Geldliebe, ihr Verbrechen, ihren Abelsmord, aufdeckt, so findet sie, daß sie im wiedergebornen Zustande durchaus nicht bestehen kann, und daß sie hingerichtet werden müsse; der Fürst oder die Moral glaubt freilich,

die Geldliebe dürfe wohl am Leben bleiben, wenn man sie nur gefangen hielte, aber dieser Trugschluß hält im Lichte der Wahrheit nicht Stich, sondern das Vertrauen auf den Reichthum muß ganz vertilgt, es muß hingerichtet werden.

Merkwürdig ist hier, daß Gerolds Mörder sich selbst anklagt und mit Verzweiflung ringt — dieß hat folgende Bedeutung: wenn die züchtigende Gnade in der neubekehrten und in der Wiedergeburt stehenden Seele ihr strenges Gericht hält, so entsteht eine tiefe Reue über das eitle Vertrauen, das man auf irdische Güter setzte, und man fühlt tief, daß dieser zerbrechliche Rohrstab dem Feuer übergeben und hingerichtet werden müsse; dann zeugt auch diese Ueberzeugung am stärksten gegen die herrschende Leidenschaft, weil diese durch jene, als ihr stärkstes Werkzeug, wirkte. Daß der Geroldsmörder Buße that, stellt vor, daß die irdischen Güter dereinst sehr zum Segen verwendet werden können, wenn der herrschende Trieb, sie zu erlangen, durch den Verläugnungstod gegangen ist.

Während der Zeit, wo Eugenius zum Besten der Geroldin wirkt, trägt sich im Wirthshaus die Geschichte mit dem Juden zu, welche Hans Ehrlich seinem Herrn auf dem Wege erzählt, S. 62 bis 65. Dieser Jude ist das Bild der dem Christen so nöthigen Schlangenklugheit; der Sekretär oder die Schlangenlist ist nun aus dem Wirkungskreise herausgebannt und dem Gerichte übergeben, an seine Stelle tritt jetzt der Jude, der aber nicht unter den Befehlen des Eugenius steht, so wie das gutmüthige Temperament, der Hans Ehrlich; denn weil er leicht gemißbraucht werden könnte, so behalten ihn die Felsenmänner, das ist: die Gnadenwirkungen des heili-

gen Geistes unter ihrer Direction, bis er dereinst Verwalter der erworbenen Güter wird. Wo ein Hans Ehrlich Bedienter ist, da bedarf's eines Levi Hildesheimer, der insgeheim mitwirkt. Ich habe deßwegen einen rechtschaffenen, edlen Juden zum Sinnbilde der Schlangenklugheit gewählt, weil sich kein Charakter in der Welt besser dazu schickt; die Scene des Roßtausches im Wirthshaus und die Betriebsamkeit des Juden, den Amtmann an den Galgen zu bringen, sind Beispiele, wie die Schlangenklugheit wirken muß.

Bei der wahren und beständigen Bekehrung des Christen sind drei Perioden zu bemerken: 1) Die feste und unwiderrufliche Entschließung, von nun an nicht mehr unter dem Gehorsam der Sinnlichkeit, sondern unter dem Gehorsam der himmlischen Wahrheit zu stehen; diese Periode wird durch die Einweihung auf der Felsenburg vorgestellt. 2) Das Gericht, welches nun die züchtigende Gnade im Herzen hält, um alle Beamte der Sinnlichkeit und der verdorbenen Natur hinauszubannen und dem Gerichte zu übergeben; und 3) die Offenbarung der göttlichen Wahrheit im Herzen des begnadigten Sünders, erst in der Gestalt, wie sie dem Naturmenschen, und zweitens in der Herrlichkeit, die ihr eigen ist, und wie sie nun dem neuen Menschen erscheint. Diese letzte Periode wird in der Geschichte der dritten Nachtscene vorgestellt, wie Eugenius bei dem Wiedertäufer herbergt.

S. 65 u. f. Erst Schilderung eines schönen Herbstabends — denn vor dieser letzten Wiedergeburtsscene geht eine Wonne der Wehmuth her; mit dem Gefühl der scheidenden sinnlichen Vergnügen, welches allemal wehmüthig ist, verbindet sich nun eine frohahnende Empfindung eines nahen Glücks, das man

aber noch nicht bestimmen kann; der sinnliche Mensch wählt sich den nächsten Ruheplatz in dem Flecken, den er vor sich sieht, aber die Vorsehung will es ganz anders; ein Knabe tritt an den Weg und führt den Reisenden in die von aller Welt abgeschiedene Wüste.

Warum aber ein Knabe? — weil sich die Vorsehung immer der geringsten Mittel zu den größten Zwecken bedient, damit ihre Ehre desto herrlicher glänze und ihr Weg von Menschenwegen desto leichter unterschieden werden könne. Auch sichern alsdann die eigenhändigen Zettel der Felsenmänner, die das sonst Niemand bekannte Lehrlingswort, den neuen Namen enthalten, gegen alle Mißleitung falscher Lichtskräfte; der Knabe führt den Weg, der der verdorbenen Natur zuwider ist, und das ist gewöhnlich der rechte. So ist also die Verläugnung alles eigenen Willens, auch in den klein scheinenden Umständen, der wahre Weg zur himmlischen Wahrheit.

Darauf folgt nun Eugenius mit seinem Bedienten willig; allein jetzt sproßt ein neues Unkraut hervor, das er bisher nicht gekannt hat; er bildet sich auf seine Einweihung, auf seine Kreuzritterschaft und auf seine Connexion mit großen Werkzeugen im Reiche Gottes etwas ein; der geistliche Stolz, diese Klippe, woran so mancher Christ scheitert, hat schon Wurzel geschlagen, nur hat er bis dahin nichts gemerkt, weil noch keine Gelegenheit zur Aeußerung da war; allein jetzt, da ihm sein Vorhaben fehlschlägt, im Flecken in einem schönen Gasthof zu logiren, und da er an dessen Statt in eine altfränkische Bauernhütte gewiesen wird, jetzt sticht ihn der Dorn des neuen Unkrauts heftig; allein er bedient sich der allervortrefflichsten Arznei, so wie sie S. 67 beschrieben wird; die Ueberzeugung, daß

eben die Neigung, die Eugenius jetzt fühlt, die Grundursache aller Sünden sey, kurirt ihn vollkommen, er tilgt diesen Keim aus dem Herzen weg, und ist nun auf immer von diesem Uebel befreit.

Die himmlische Wahrheit und ihr Pflegvater, der seligmachende Glaube, wohnen nicht im Geräusch der Welt, sie ziehen sich wegen der Nachstellungen des Geistes unserer Zeit in die Wüste zurück, wo sie im Stillen wirken; ihre Wohnung, ihre Kleidung und ihr ganzes Hauswesen ist den Aufgeklärten unserer Zeit altfränkisch und ganz aus der Mode gekommen; das Einfache, Stille und Ländliche ist dem Glauben und der Wahrheit zuträglich, den Weisen dieser Welt aber verächtlich. Ich wählte darum das Bild einer schweizerisch wiedertäuferischen Familie, weil es, wahrlich! das passendste unter allen ist.

Das Mädchen bei dem Wollspinnrad S. 67 u. f. ist die Hauptperson; die himmlische Wahrheit erscheint zuerst dem an sinnliche Pracht und an die Modeleserei unserer Zeit gewohnten Geist in einer sehr armen, aber reinlichen Gestalt; doch kann er den griechischen Wuchs, das ist: das Urbild der Schönheit im Ganzen, nicht verkennen; die ersten Wirkungen des Glaubens und der Wahrheit auf die wiedergeborne Seele machen tiefen Eindruck, aber die Begriffe sind noch dunkel; man sieht der Wahrheit noch nicht ins Angesicht, weil die Augen des Verstandes noch nicht geöffnet sind. Das Gespräch des Eugenius mit dem Bauernmädchen ist bedeutend: sie lockt ihn auf eine reine und heilige Weise zur Verbindung mit ihr, und sein Herz wird allmählig gefesselt; sie wählt Abraham und Sara zum Muster, um seinen Glaubensmuth anzufachen.

Aber nun bringt der Glaube das Oellicht — der

Vernunft geht ein Licht auf, und was sieht sie? — ein scheußliches Todtengesicht! — Ja wahrlich! die himmlische Wahrheit hat für unsere sinnliche Vernunft keine Gestalt, noch Schöne, die uns gefallen könnte, im Gegentheil, sie fordert Tod, gibt Tod und zeigt ein Gesicht des Todes. Die sittliche Vernunft oder der neue Mensch sieht aber noch nicht, ihm sind die Augen noch nicht geöffnet, folglich muß nun der eigentliche Verläugnungsaktus vor sich gehen. Diese Probe ist bei jedem Christen eigentlich die Hauptsache; kennte man gleich Anfangs die himmlische Wahrheit in aller ihrer Schönheit und Herrlichkeit, so würden alle Menschen gute Christen werden; aber da sie unserer herrschenden Sinnlichkeit so sehr zuwider und gleichsam ein schauervoller Anblick ist, so hält es schwer, und wer nicht schon durch die Felsenmänner so weit vorbereitet ist, wie unser Eugenius, der schaudert zurück und kehrt wieder um; der Wiedergeborne sieht auf die geistigen Schönheiten der Religion; er verläugnet das Sinnlichschöne um des Sittlichschönen willen, und eben dieses Aushalten auf der Glaubensprobe macht ihn nun auch des Sinnlichschönen würdig; denn diese Probe hat keinen andern Zweck, als seiner sittlichen Vernunft oder dem neuen Menschen die Augen zu öffnen; sobald dieß geschehen ist, sobald sieht man alles in seiner wahren Gestalt, dann fallen die Larven weg, und nun entdeckt man auch, daß Uraniens Antlitz das Urbild der Schönheit sey.

Jetzt wird meinen Lesern alles verständlich seyn; auf den Verläugnungsakt folgt erst ein tiefer Frieden in der Seele, ein Friede, der über alle Vernunft geht, dieß wird durch die Nachtruhe vorgestellt; darauf folgt nun die Erleuchtung selbst; der Glaube

weckt durch hohe Ahnungen, die Morgenröthe glänzt. Die Felsenmänner kommen in Wirksamkeit, Urania wieder im Ordenshabit, braucht ihre Augensalbe, und nun fällt die Mosisdecke weg. Jetzt sieht der Christ im Lichte der neuaufgehenden Sonne alles in seiner wahren Gestalt, und diese Augenblicke der Erleuchtung sind nun Stärkung auf die folgenden Beschwerlichkeiten des Lebens- und Prüfungsweges; jetzt schwört der Christ ewige Treue, denn nun weiß er gewiß, daß ihn keine schwärmerische Empfindung täuscht, sondern seine Vernunft kann alles begreifen, was der innere Sinn erfahren hat.

Die Lehren, welche hier Uraniens Pflegvater gibt, bitte ich wohl zu beherzigen, sie sind wichtig.

In Ansehung aller dieser Fortschritte auf dem Eingange zum Wege nach dem himmlischen Vaterlande gibt es keinen Unterschied zwischen jedem wahren Christen und zwischen den Männern, die Gott auf eine ausgezeichnete Weise führt und zu großen Zwecken vorbereitet, außer daß bei letzteren alles bestimmter, ausführlicher und deutlicher charakterisirt ist. Buchstaben und Styl sind lesbarer und verständlicher, hin und wieder stehen auch wohl Glossen beim Texte.

Wenn ich aber nun meinen Schlüssel noch zum dritten Loch gebrauchen und meine Leser in die Sakristei führen wollte, so würden viele erschrecken, wie Eugenius vor Uraniens Larve; andere würden meiner als eines Phantasten spotten, noch andere würden gar Steine aufheben und mich zum Lager hinaussteinigen, und wieder andere könnten sagen: warte, den wollen wir zum Lügner machen!

Es ist ein großer Beweis des Gerichts der Verstockung zu unseren Zeiten, daß der falsche Prophet platterdings alle Weissagungen läugnet — denn wenn

er der Christenheit dieß Licht nicht aus der Hand schlüge, so könnte sie im Glanze desselben alle seine Schelmstücke erkennen und er würde dann seinen Zweck nicht erreichen, aber dann würde auch der hohe Rath des Herrn zum Siege des Lichts und der Wahrheit über ihn nicht erfüllt werden können. O es ist etwas Großes um diese Verläugnung des prophetischen Geistes! wer es fassen mag, der fasse es, und wem es um's Finden des rechten Weges in dieser Finsterniß zu thun ist, der achte auf's feste prophetische Wort, so wie ich alles Spotts ungeachtet gethan habe und noch thue, wahrlich! es wird ihn nicht gereuen; nur daß man's nicht mache, wie alle Erklärer der Offenbarung Johannis, oder irgend einer andern Offenbarung, die das Ganze auf die Geschichte, wie Leder über einen Leisten zwängen wollen; diese Männer könnten ja leicht einsehen, daß das Schnurgerade dem Willen Gottes und dem Geiste der Weissagung entgegen ist; wir können und dürfen die Zukunft nicht errathen: denn wenn man das könnte, so würde ja der Rathschluß Gottes nicht erfüllt! — Aber studiren und beherzigen müssen wir die Weissagungen, um jederzeit zu sehen, wie viel Uhr es ist, in welchem Zeichen die Sonne läuft und wie die Planeten am Himmel stehen? Die Weissagungen sind des Christen Sonnenuhr und Kalender.

Dem Christen, der auf das prophetische Wort merkt, ist die Weissagung gleichsam ein symbolisches Schauspiel: rechts und links dem lichthellen Schauplatz sind Wolkenkoulissen, die symbolischen Bilder der Offenbarung treten aus dem Wolkendunkel hervor, und treten auch in's Wolkendunkel wieder ab; der wahre Weise merkt nur auf den Gang der Dinge im Reiche Gottes; große und wichtige Vorfälle, die entweder

eine Epoche anfangen, endigen oder näher bestimmen, werden gewiß durch symbolische Personen in jedem Schauspiel bezeichnet; wer wird zum Beispiel jetzt das Aufsteigen des Thiers und den falschen Propheten verkennen? — das ist aber auch überflüssig genug, wir brauchen mehr nicht zu wissen: denn 1) befestiget uns diese Ueberzeugung in der Wahrheit der Religion und ihrer Verheißungen und stärkt unsern Glauben; 2) sehen wir auch, wofür wir uns hüten und auf welche Seite wir uns schlagen müssen, wir werden also gegen Irrthum und Verführung geschützt; und 3) können wir auch, wenigstens im Allgemeinen, auf die Hauptvorfälle der nächsten Zukunft schließen und also darnach unsere Maßregeln nehmen; und eben diese drei Stücke sind auch der ganze Zweck, warum uns Gott Weissagungen gegeben hat.

Damit aber doch der wahrheitliebende Leser meines Heimweh's einen Faden haben möge, der ihn in diesem Labyrinthe leiten kann, so bemerke ich nur so viel, daß in diesem Sinn Eugenius die wahre Kirche Christi vorstelle, daß ihre Einweihung durch die Felsenmänner bei der Reformation angefangen habe, und der Verspruch mit Uranien in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts geschehen seye. Solche Winke kann ich hin und wieder geben, das Uebrige überlasse ich dann dem erleuchteten Freunde und Forscher der Wege Gottes.

Das zweite Buch.

Im zweiten Buch des ersten Theiles meines Heimweh's wird nun die Reise von dem einsamen länd-

lichen Aufenthalt der Urania, S. 76, bis zum Abschied von Herrn Forscher bei Augsburg, S. 169, fortgesetzt. Auch dieser Abschnitt hat wieder seine merkwürdigen Absätze: 1) Von Uraniens Wohnung bis zur Ankunft des Eugenius im Lichtenbergischen Hause zu Frankfurt. 2) Seinen Aufenthalt daselbst. 3) Die Reise von Frankfurt über Hanau bis an den Ort in Franken, wo Eugenius von der rechten Straße verleitet wurde. 4) Seine Geschichte auf der Burg der Frau von Eitelberg und seine Wiederkehr auf den rechten Weg. 5) Die Sterbegeschichte des Pfarrers Gerhard. 6) Die Reise nach Augsburg bis zur Bekanntschaft mit Herrn Forscher; und 7) der Aufenthalt bei Herrn Forscher bis zur Fortsetzung der Reise.

Auf der Reise bis Frankfurt kommt weiter nichts vor, als eine kleine Glaubensprobe, es fehlt dem Eugenius an Geld, und er weiß keinen Gasthof in Frankfurt; sein ganzes Betragen ist ein Muster, wie sich der Christ in solchen Fällen verhält; der Hans Ehrlich sorgt, das Mißtrauen regt sich; aber der Glaube wankt nicht; der Jude, der hier erscheinet, ist wieder ein Werkzeug der Mutter der Vorsehung, die am Glöckchen steht.

Der geheime Rath Lichtenberg ist der erste Lehrer des Eugenius, er bedeutet den erleuchteten Geist, der im Buchstaben der heiligen Schrift verborgen liegt. Vor der Bekehrung liest man die Bibel gerade so, wie ein anderes Buch, man versteht sie nur oberflächlich; nachher aber, wenn der nämliche Geist, aus dem das Wort Gottes geflossen ist, nun auch den Willen des Menschen beherrscht, dann blickt man tief in den Sinn der Worte, man versteht ihn nicht nur von Tag zu Tag besser, sondern

man empfindet nun auch mit Theilnahme Alles, was schön und gut in Sprüchen, Geschichten und Weissagungen liegt. Die Auszüge aus dem Lichtenbergischen Protokoll, S. 82 u. f., sind Proben, wie der Christ die Bibel bearbeitet und welche Resultate aus seinen Betrachtungen entstehen. Uebungen von der Art sind vortrefflich, sie bereichern den Verstand mit Wahrheit und Erkenntniß, und geben ihm Licht und Kraft zum Beten und zum Wachen; es ist aber eben nicht nöthig, daß man das erworbene Licht in Sentenzen, in die Felsenmännersprache verwandelt; genug, wenn man nur die Sache erkennt und empfindet.

Jetzt setzt nun Eugenius seinen Stab weiter. Auf dem Wege nach Hanau bekommt er von einem Reisenden den Aufschluß über die Worte des grauen Mannes, S. 50, aber wenn wieder ein gewisser Fußgänger kommt, so ist für ihn bezahlt. Zu Hanau im Gasthofe trifft er mit dem vortrefflichen hessischen Officier, der nun die Geroldin geheirathet und bei sich hat, zusammen, S. 90 fg. Dieß alles hat folgende Bedeutung: wenn der Christ vom Geiste des Worts Gottes belebt wird und erleuchtet ist, so fängt er auch schon an, Einsichten in die Wege der Vorsehung zu bekommen; er begreift schon zum Theil die Geheimnisse seiner bisherigen Führung; er sieht nun ein, warum die züchtigende Gnade die verdorbenen Neigungen bedroht; er begreift, daß die Schlangenlist ihre Gräuel im Steuerarchiv gerade an den allergefährlichsten Ort verbirgt; er lernt nun den natürlichen Edelmuth näher kennen, sieht aus der Geschichte bei Crefeld, daß dieser vortreffliche Charakter, eben weil er natürlich ist, sich noch erschrecklicher Vergehungen schuldig machen könnte, wenn ihn

die züchtigende Gnade nicht bewahrte; und endlich wird ihm nun auch klar, wie eine solche edle That, als die ist, die der Kapitän zu Drudenbeck ausführte, ihn würdig macht, Werkzeug im Reiche Gottes zu werden, und daß er dieses in sehr hohem Grade wird, sobald er sich mit dem reinen Trieb der Menschenliebe, mit der Geroldin, vermählt hat.

Eugenius und der Kapitän äußern jetzt noch ihre Ungewißheit in Ansehung des Charakters des grauen Mannes; dieß ist merkwürdig, denn in dieser Periode ist das Licht noch nicht groß genug, um die züchtigende Gnade von dem moralischen Gefühl zu unterscheiden; ob der graue Mann also ein natürlicher Mensch oder ein Wesen höherer Art sey, das weiß man noch nicht recht.

Eugenius freut sich seiner Gesellschaft, ihm ist wohl, das Heimweh vermindert sich, das Alles aber verzögert die Reise; seine Aeußerungen darüber, S. 96, sind sehr wichtig.

Nun folgt die traurige, aber sehr lehrreiche Verirrungsgeschichte. S. 96 u. f. es steht in Frankenland ein Mann an der Straße, NB. kein Kind mit einem Eugenius-Briefchen — nein! ein Mann! — der entwickelte Verstandeskräfte hat. Dieser Mann stellt die sinnliche Vernunft vor. O wie oft mischt sich diese bei Anfängern noch mit in die Führungen der Gnade! — da muß man dann durch Schaden klug werden; Sie können da etliche Meilen zustrecken, sagt der Franke, wenn Sie da den Fahrweg reiten! — daß du verdammt wärst mit deinem Fahrweg! — allein es ist ja vernünftig, den geradesten Weg zu reisen? — ob's vernünftig sey, das muß sich zeigen — in solchen Fällen kommen die Hans Ehrliche am weitesten, der gute Kerl machte Einwendungen,

aber sein Herr folgte der Ehrlichkeit nicht, sondern der Vernunft.

Sehr wahr und treffend ist die Schilderung, die ich hier von S. 97 und 98 von dem sinnlichen Vernunftwege mache, möchte es doch Jeder meiner Leser recht tief empfinden! — möchte Jeder sich in diesem Bilde spiegeln und lernen, daß die Vernunft für sich allein unmöglich den geraden Weg finden könne, sondern nur dann vortrefflich und brauchbar sey, wenn sie auf der gebahnten Straße bleibt! — Alle ihre eigenen Wege führen endlich unfehlbar zur Wohnung der Frau von Eitelberg, wohin auch Eugenius leider geräth.

Ein Jäger, das Bild eines, der nach sinnlichen Vergnügen hascht, weist den Irrenden nach der alten Ritterburg; der Sitz der Eitelkeit hat etwas Romantisches, etwas Gefälliges für den Jüngling, da mag er übernachten. Der Hofmann oder Pachter ist der Wirth für gemeine Christen, wenn sie sich von ihrer Königsstraße hieher verirren, er heißt: fleischlicher Freisinn, aber für den Kreuzritter, für den wichtigen Mann im Reiche Gottes, ist er zu leicht; ihn zu stürzen, dazu gehören feinangelegte Plane und Meisterstreiche, die übernimmt Frau Eitelkeit mit ihrer Tochter eitle Ehre selbst.

Wenn der Christ sich seiner Bekehrung, seiner Sinnesänderung bewußt ist, so freut er sich und glaubt, er sey nun eine begnadigte Seele, er sey nun gerettet; jetzt weiß die Schlange, der Versucher in seinem eigenen Busen, gar wohl, daß Anlockungen zu Lastern vergeblich seyn würden; nein! das wäre zu grob, man legt also geheimere und verborgenere Fallstricke, und leider! leider! werden viele gute See-

len darinnen gefangen; indem sie auf ihrem Wege zustrecken wollen, gerathen sie auf's Eitelberger Schloß, wo man sie immer mit dem Gedanken, daß man ja auf der Reise nach Hause sey, hinhält, bis es endlich Abend und die Fortsetzung der Reise zu spät ist; sie haben bei dem fleischlichen Freisinn, einem unverschämten Buben, Quartier genommen, wo sie Frau Eitelkeit und ihre Tochter heimlich immer fester zu verstricken wissen; wobei sie sich dann doch immer für gute Christen halten, bis sie endlich im eitelen Vertrauen auf Christi Verdienst darüber einschlafen, ohne je wieder zu erwachen.

Eugenius der Kreuzritter aber wird zur gnädigen Frauen selbst zur Herberge gewiesen, S. 99, sie gefällt ihm anfangs nicht, aber je mehr er sich mit ihr einläßt, desto mehr gewöhnt er sich an sie; sie tadelt seine Reise, seine Verbindungen und Verhältnisse nicht geradezu, sondern sucht ihn nur zur Akkommodation zu bereden; er soll reisen, aber doch auch die Weltlust genießen; doch weiß sie ihm unter der Hand Zweifel gegen Uranien und ihre Felsenmänner beizubringen, und zugleich die feinsten und dem Anschein nach erlaubtesten Gegenstände des geistigen Luxus vor die Augen zu stellen, Alles geschieht nach wohlüberdachten Planen; man lese mit Bedacht von S. 99 u. f. Eugenius kämpft und hätte vielleicht gesiegt, wenn ihn die Frau von Eitelberg nicht durch eine falsche Felsenmänner-Scene getäuscht hätte, siehe S. 103 bis 107. Man sieht's der ganzen Anstalt bei aller List, die angewendet wurde, wohl an, daß sie blos Nachäffung ist; Eugenius fühlt's auch, und doch kann er sich nicht helfen.

In dieser Lage hätte er nun nichts lesen müssen, das nur von ferne dem keimenden Laster Nahrung

geben konnte, aber er las doch S. 107 fg. — und fiel — ja Eugenius fiel, nur die Gelegenheit fehlte noch, den Fall zu versiegeln; ohne den grauen Mann und Uranien wär' er verloren gewesen.

Fast hätte ich nicht nöthig, diese Scene weiter zu erklären, indessen will ich zu besserer Beherzigung noch das eine und andere hinzufügen: Nichts ist für den Christen und besonders für den Kreuzritter gefährlicher, als die Lockungen der Eitelkeit und der eiteln Ehre; wenn man mancherlei herrliche Gaben von Gott empfangen hat, so will man gerne, daß es Andere auch wissen; man freut sich, wenn man einen großen Ruf und vornehme Connexionen erwirbt, und täuscht sich, daß man sich deßwegen freue, weil man dadurch Gelegenheit bekomme, viel Gutes zu wirken, die leidende Menschheit zu retten — und gerade dieß ist eben die höchstgefährliche falsche Felsenmänner-Scene, wo die Menschenliebe so häßlich getäuscht wird. Gibt man nun diesen Lockungen Gehör, so verfällt man immer weiter, man verliert allmählig alle Kraft der Salbung und der Geist- und Feuertaufe; am Ende hat man nur noch den Schein des gottseligen Wesens, aber das Leben ist verloren; man hängt an der Maitresse eitele Ehre und vernachlässigt das holde Weib, die himmlische Wahrheit; sie zieht sich auch dergestalt zurück, daß man sie endlich kaum mehr kennt, ja wohl gar ein Zweifler und Ungläubiger wird; solche Renegaten sind hernach weit schlimmer und dem Reiche Gottes weit gefährlicher, als ursprüngliche Zweifler und Ungläubige.

Das Einzige, was hier den Eugenius noch retten konnte, war seine innere tiefe Anhänglichkeit an Uranien; es wäre ihm bei allem Verfall sehr leid gewesen, wenn sie eine Betrügerin und sein Heim-

weh ohne Grund gewesen wäre! So lang der Christ und Kreuzritter noch tief empfindet, daß es ihm, aller Zweifel und Abweichungen ungeachtet, doch unaussprechlich weh thun würde, wenn man ihn überzeugte, seine Zweifel und Abweichungen seyen gegründet, die Religion Jesu sey Täuschung und Christus weiter nichts als ein Sektenhaupt und gescheidter Mann gewesen, so lang ist ihm noch zu helfen, so lang hat die züchtigende Gnade noch Zutritt zu ihm, und der graue Mann hat seine heimliche Hofmeisterschaft noch nicht aufgegeben.

Der Ball mit den zehen paar Herren und Damen ist das Bild einer neuen Versuchung, welche Madam Eitelkeit veranstaltet, um den Eugenius endlich zu Fall zu bringen; allein jetzt kommt ihr die Vorsehung zuvor, denn sobald die züchtigende Gnade merkt, daß die Kraft des Christen schwankt und sein Fall gewiß seyn würde, so kommt sie gerade zur rechten Zeit zu Hülfe, und in der sichersten Stunde, wo man am wenigsten daran denkt, erschallt die Stimme durch den Saal der Sinnlichkeit: der Richter kommt! S. 111, ein Wort der Ueberzeugung fährt plötzlich wie ein Blitz durch die Seele, die Musik des flatterhaften Gedankenspiels schweigt, die tanzenden Lüste und Begierden ruhen, die Ruhmsucht kriecht zurück, die Schlange duckt den Kopf, und die Seele empfindet tiefe Reue und Zerknirschung. Noch einmal sucht die sinnliche Vernunft die Donnerstimme des Richters zu überschreien, aber vergebens, denn nun steht die züchtigende Gnade ganz bewaffnet und unüberwindlich da, S. 112. Sie macht jetzt in der Sinnlichkeit den Eindruck, den ein Gespenst verursacht, und alles möchte gern heimlich entwischen, das ist: dem Verhör entfliehen, allein vergebens; denn nun erscheint

Urania in ihrer Sterbens- und Verläugnungslarve mit den Felsenmännern und sie versperren jeden Ausgang, jede Ausflucht; hier kann nichts mehr dem Gerichte entfliehen; furchtsam regt sich noch ein geringer Zweifel, flüchtige Gedanken wähnen Täuschung, daher der schwache Versuch des Mannes an der Baßgeige, S. 114, und seine seelzagende Beschwörung: Alle guten Geister loben Gott den Herrn! aber wie ein Donner trifft sie das Urtheil: daß sie doch wahrlich in diesem Zustande nicht zum Preise Gottes gedient hätten.

Sobald die himmlische Wahrheit mit ihren Felsenmännern oder Wirkungen in diesem Tumult der Leidenschaften und der Lockungen erscheint, so wird's stille; wenn sie aber nun noch gar ihre Erfrischungen anbietet, von welcher jeder Anwesende weiß, daß sie seinen Tod bewirken werden, so steigt die Angst auf's Höchste; indessen läßt man's dabei bewenden und begnügt sich nur damit, daß sich das Geschmeiß entfernt; warum schlägt aber der Geharnischte nicht zu? — warum vertilgt er die Verführer nicht von der Erden? — Antw.: aus dem nämlichen Grunde, aus dem Gott überhaupt das Böse duldet; indessen ist es doch um der tiefen Beschämung und der gründlichen Wiederkehr des Eugenius willen nöthig, daß die beiden Damen in aller ihrer Blöße dargestellt werden. Die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes überzeugen die Seele durch die Macht der Wahrheit, daß sie sich in höchstgefährlicher Gesellschaft befinde; dann nehmen sie der Eitelkeit und ihrer Tochter, der eitlen Ehre, allen betrügerischen Kunstschmuck weg, wodurch sie die noch unerfahrene schwache Seele getäuscht hatten; diese entdeckt nun mit unüberwindlichem Abscheu und mit zerknirschtem

Herzen, in was für Scheusale sie sich verliebt habe, und eben dadurch wird sie nun gründlich geheilet.

Damit aber ja der Eindruck recht tief eindringe, so stellt die züchtigende Gnade jene beiden Ungeheuer recht in's Licht; dieses wird durch die Worte des geharnischten grauen Mannes S. 115 vorgestellt, wenn er zum Eugenius sagt: Betrachte diese Ungeheuer genau, damit du sie recht kennen lernst! — u. s. w. Er gibt Eitelkeit und Wollust als die Ursachen an, wodurch das Ebenbild Gottes in Satanslarven verwandelt wird, und dieses ist auch in jedem Sinne eine ewige Wahrheit: denn man weiß, was die fleischliche Wollust für Folgen hat; wenn aber der mit der himmlischen Wahrheit verlobte Geist neben dieser Urschönheit auf die allerunverzeihlichste Weise noch Liebschaften hat, noch mit solchen Buhlschwestern tändelt, wenn ihn der Tand falscher Augen und Zähne und geschminkter Schönheit hinreißt; wenn er Polster für Natur ansieht, und wenn er nicht blos wie Eugenius durch eine vorübergehende Täuschung hingerissen, sondern beharrlich in diese Stricke verwickelt wird; dann kann man leicht denken, was aus dem Ebenbilde Gottes wird. — Ich kenne keine gefährlichere Menschen, als solche Belialskinder, die die Wahrheit der Religion erkennen und bekennen, sich als wahre Christen darstellen, und dann doch nebenher die Eitelkeit und die eitle Ehre zu Buhlschaften haben: — diese Menschen sind der Religion und dem Christenthum zur Schande, und doch — o Gott! wie leicht geräth man auf das Eitelberger Schloß, und wie leicht ist man da so verstrickt, daß es wahrlich göttlicher Kräfte bedarf, um wieder auf's Freie zu kommen.

Die zärtliche und rührende Rüge der göttlichen

Urania S. 116 bis 119 ist nun von selbst verständlich; ihre Worte: deine Abweichung ist dir von Herzen vergeben, aber meiner Brautliebe kannst du dich nicht eher erfreuen, bis du mir hinlängliche Proben deiner Beständigkeit gegeben hast, — diese Worte — ach! welcher wahre Christ kennt sie nicht? — die Brautliebe bedeutet das angenehme Friedensgefühl, die Ruhe des Gemüths, die man im Andenken an Gott, an Christum und an die Religion empfindet; man fühlt, daß man jetzt gut angeschrieben ist; wenn man aber einen Besuch zu Eitelberg gemacht oder sonst einen wichtigen Fehler begangen hat, so ist man zwar der Verzeihung versichert, sobald man nur mit tiefer Reue gesagt hat: Vater, ich will's in meinem Leben nicht mehr thun! aber jene Freudenquelle ist denn doch versiegt, und man muß oft lange in einer dürren Sandwüste schmachten, bis einen die Brautliebe wieder anlächelt. Wer in der Lage ist, der bete nur um Treue in der nächsten Probe, denn auf diese kommt's hier an.

Noch vor der Morgenröthe bricht Eugenius auf, um hier weg und auf den rechten Weg zu kommen.

Die Auftritte, die Hans Ehrlich mit dem Pachter hat, sind alle sehr bedeutend; es ist ein Glück für den Eugenius, daß sein Temperment sich mit dem fleischlichen Freisinn nicht verträgt, im Gegentheil, daß Hans Ehrlich gegen diesen seinen Wirth auf der Huth steht, denn hätten diese beide zusammengehalten, so wäre er so noch nicht weg gekommen, wenigstens hätte es noch allerhand Hindernisse gegeben, sie hätten das Pferd noch lahmer gemacht, oder gar umgebracht.

Das Pferd des Eugenius ist das Vertrauen des Kreuzritters auf die Leitung der Vorsehung in allen

äußeren, auch den kleinsten Vorfällen; ohne dieses Pferd kommt der Christ nicht weit, aber mit ihm kann er die Welt durchreisen; nur muß er's beständig im Zaum halten, immer auf dem gebahnten Wege bleiben: denn läßt er's gehen, wohin es selbst will, so gibt's halsbrechende Arbeit, wie das so mancher Schwärmer zu seinem größten Unglück erfahren hat. Daß ihm der fleischliche Freisinn zu Eitelberg den Fuß lähmt, das versteht sich, nur gut, daß es sein Versorger, der Hans Ehrlich, merkt und ihm also hilft.

Die Erscheinung des grauen Mannes im Wirthshaus, seine Bezahlung des Wirths, die Schrecken, die er dort verursacht, kann sich nun jeder Leser zur Uebung selbst erklären; überhaupt wünsche ich, daß man diesen meinen Schlüssel bei jedem einzelnen Bilde gebrauchen möge; im Heimweh ist kein Strich ohne Bedeutung, geschweige ein Bild.

Nun folgen andere Scenen, S. 123 u. f.

Wenn man von einem gefährlichen Irrwege wieder auf den rechten Weg kommt, o dann wird's einem wohl! — dann lächelt die ganze Natur im Frühlingsmorgen, man empfindet wieder das Wohlgefallen Gottes, aber mit Beugung und zerknirschtem Herzen, die Brautliebe fehlt noch. Auch ist das Pferd noch nicht recht wieder hergestellt, es hinkt noch bei einiger Ermüdung, und darum muß es sich zu Fronheim, wo das reine Herz, das Gott schaut, zu Haus ist, erst wieder erholen.

Die Geschichte des sterbenden Pfarrers Gerhard zu Fronheim steht hier um verschiedener Zwecke willen: 1) als Episode, zur Ermunterung, Stärkung und Belehrung für jeden Christen, besonders für Prediger; 2) als Beispiel eines heiligen Sterbenden,

um dadurch die hohe Würde der Religion Jesu in ihrem vollen Glanze zu zeigen; 3) um auch Züge eines wahren christlichen Arztes darzustellen; 4) im Exempel der Maria einen Meisterzug der Vorsehung zu zeichnen; und endlich 5) vorzüglich die Allegorie des Weges eines Christen und Kreuzritters nach der seligen Ewigkeit fortzusetzen; in diesem Sinne nun hat der Aufenthalt zu Fronheim und die Sterbgeschichte des Pfarrers folgende Bedeutung.

Nach jeder merkwürdigen Abweichung des wahren Christen vom Heilswege faßt er einen festen unwiderruflichen Vorsatz, nie wieder den Fehler zu begehen; er wacht daher mit großem Ernst auf alle seine Gedanken, er reinigt sein Herz und kommt also nach Fronheim in die Herberge; da nun derjenige, der reines Herzens ist, und insofern er's ist, Gott schauen soll, so pflegt ihn die Vorsehung vor einen dunkeln Spiegel zu führen, um da einen schwachen Widerstrahl der Herrlichkeit des Herrn zu sehen, weil sein Auge noch zu schwach ist, das volle Sonnenlicht zu ertragen. Dieser göttliche Strahl, der die ganze Seele durchschauert, modifizirt sich je nach der individuellen Beschaffenheit und dem Temperament des Christen, denn hier ist auch der Hans Ehrlich Mitgenosse; indessen ist denn doch das endliche Resultat von allen diesen schwachen Anschauungen des Unendlichen, Erhabenen und Allerseligsten der tiefe und bleibende Eindruck der Worte des Herrn: Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben! — Da nun die Geschichte des Pfarrers Gerhard gerade diesen Eindruck macht, so habe ich sie gewählt und zu diesem Zwecke ausgeführt; übrigens ist der Pfarrer Gerhard das Bild eines reinen, Gott ergebenen Herzens, das nun Eugenius gleich-

sam durch einen mystischen Tod der Eitelkeit und der eitlen Ehre empfängt; seine Tochter Maria aber ist die göttliche Gelassenheit, die nach ausgestandenen schweren Proben, wie Maria, sich zu des Herrn Füßen setzt und seine treue Schülerin wird; dieses habe ich dadurch vorgestellt, daß sie bald nachher Herr Forscher heirathet. Wenn also der Christ und Kreuzritter einen gewissen Grad der Herzensreinigkeit erreicht hat, so fängt des Herrn Klarheit an, sich in ihm zu spiegeln; das ist: er wird immer Christo ähnlicher, und wie er das wird, so lernt er auch sich, die Menschen überhaupt, und seinen Gott und Erlöser immer besser kennen. Dazu wird aber eine Gottgelassene, ruhige und aufmerksame Gemüthsstellung erfordert, die ich durch die Maria abbilden wollte.

Die Salbung, welche Eugenius nebst seinem Bedienten an diesem Sterbebette empfängt, hat für beide einen bleibenden Nutzen; forthin sind sie nun vor dem Eitelberger Schloß sicher. Das Wiederkäuen des Genossenen, das wir oft im Heimweh bei dem Eugenius und seinem Hans Ehrlich antreffen, ist allenthalben sehr wichtig, besonders auch hier, S. 146 u. f.

Die schwere Probe, welche Eugenius in Augsburg durchzukämpfen hat, gehört zum Reiseschicksal des Christen und besonders des Kreuzritters; zu jeder Förderung auf eine höhere Stufe gehört ein Tod, eine Verläugnung oder Prüfung. Hier in Augsburg war es nahe daran, daß Eugenius die Pferde verkaufen mußte; bald hätte er sein Vertrauen auf die göttliche Führung hinopfern müssen, allein dazu kam's denn doch nicht, Herr Forscher stand am Wege.

Dieser Herr Forscher ist eine merkwürdige Per-

son; er hat vorzüglich Bezug auf den Kreuzritter; er bedeutet das Genie des großen Mannes, ein ausgezeichnetes Talent zur Erkenntniß göttlicher und natürlicher Geheimnisse; wenn nun diese große Gabe Gottes sich mit der Maria vermählt, so wird das Genie geheiligt und ein auserwähltes Werkzeug im Reiche Gottes. Diese Gabe entwickelt sich erst nach und nach, dann aber, wann der Kreuzritter reines Herzens geworden ist, dann bricht sie in voller Kraft hervor. Sehr merkwürdig ist es, daß die Ehe zwischen Forscher und Maria durch den Nathanaels-Charakter, den Hans Ehrlich, zu Stande gebracht wird.

Das Erste, was Herr Forscher mit dem Eugenius vornimmt, ist eine Prüfung seiner bisherigen Führung, S. 151 bis 154, besonders darf man sich mit der Eitelkeit und der eiteln Ehre nicht zu weit eingelassen haben, wenn das Genie erleuchtet und zum Dienst des Herrn geheiliget werden soll, denn man könnte sich sonst in seinen erlangten neuen Kenntnissen spiegeln und stolz werden.

Die erste Stufe der Erleuchtung war Bibelkunde, Eröffnung des Verständnisses im Worte der Wahrheit, und die erlangt man bei Lichtenberg; sie ist jedem Christen, je nach dem Maaß seiner Kräfte, nöthig; die zweite Stufe aber, der Unterricht bei Forschern, wird nicht Jedem zu Theil, dem Kreuzritter aber ist er unentbehrlich, denn er betrifft die sittliche Menschenkunde, die wahrlich derjenige in hohem Grade besitzen muß, der im Segen auf andere Menschen wirken soll. Dieses Studium erfordert Abgeschiedenheit von allem Geräusche der Welt, einen Ort, wie Forscher's Landhaus. Die Sammlung von Zeichnungen, Gemälden und Büsten aller menschlichen

Charaktere enthält die beste Methode, nach welcher man die sittliche Menschenkunde bearbeiten muß; zuerst muß man das höchste Ideal der Menschheit, den Erlöser, wohl kennen lernen, vor seinem Bilde verweilen, und dann die Charaktere, die ihm am nächsten kommen, sorgfältig prüfen, um zu erkennen, wo es ihnen noch fehlt. Dann untersucht man auch die erhabenen Charaktere, die es durch sich selbst geworden, und vergleicht sie mit denen, die durch göttliche Kräfte geheiligt sind; ferner sucht man durch Nebeneinanderstellung der verschiedensten Menschen das Kontrastirende in den Zügen auf, um bestimmen zu können, in welchen Neigungen eigentlich der Kontrast bestehe; und endlich ist es überaus fruchtbar und nützlich, wenn man in der Untersuchung bis auf die schuldlose Kindheit zurückgeht, und dann wohl beachtet, wie die Keime zum Bösen und Guten entwickelt worden.

Daß Forscher scheint vom Eugenius die orientalischen Sprachen lernen zu wollen, bezeichnet die Tugend der Bescheidenheit, die dem Kreuzritter bei diesen Untersuchungen so höchst nöthig ist, dann wird auch durch diese Fortsetzung des orientalischen Sprachstudiums vorgestellt, daß die Bibelkunde dabei nicht hintan gesetzt werden dürfe, sondern vielmehr überall zum Grund gelegt werden müsse. Besonders merkwürdig ist es, daß Eugenius seine neuen Kenntnisse auf sich selbst anwenden muß; und wahrlich! dieß ist die Hauptsache — Selbstkenntniß ist die schwerste und doch die allernöthigste Wissenschaft, und wird doch so leicht vernachlässigt; man geräth so gerne in's Splitterrichten und vergißt darüber seinen eigenen Balken, S. 154 bis 160.

Hierauf folgt nun Forscher's Heirath mit Ma-

rien, von welcher ich schon oben das Nöthige gesagt habe; und dann das merkwürdige Abend- und Abschiedsmahl, wo Eugenius zuerst die vier Freunde Forscher's und dann auch den großen Morgenländer kennen lernt.

Die vier Männer, Merk, der Zeichenmeister, Schüler, der Bildhauer, Lichthold, der Maler und Gottfried, der Philosoph, machen mit Forscher die menschen- und wahrheitforschende Gesellschaft aus; sie bedeuten die verschiedenen Talente, die der Schöpfer in die Seele gelegt hat, und die nun durch die heiligende Gnade, den Theodor Josias von Edang, jeder auf seinen Posten zu dem großen Beruf des Kreuzritters beordert werden. Theodor heißt eine Gabe Gottes, denn die heiligende Gnade ist sein Geschenk; durch den Namen Josias wollte ich einen Religionsverbesserer vorstellen, weil sich jene Gnade mit dieser Verbesserung beschäftigt; und Edang, rückwärts gelesen, heißt Gnade; diese heiligende Gabe Gottes ist der Bruder der Urania, der himmlischen Wahrheit; welcher sich nun nach der gründlichen Selbstkenntniß, und nachdem die Seele mit den nöthigen Vorbereitungswissenschaften ausgerüstet ist, auf eine herrliche und majestätische Weise in ihr offenbaret.

Die ganze Scene dieses Abends ist erhaben und feierlich, und gerade so ist auch die Stimmung des Kreuzritters, wenn sich ihm zuerst die heiligende Gnade zu erkennen gibt; ihre ersten Wirkungen sind hochahnende Gefühle in Ansehung des künftigen Wirkungskreises, man merkt, daß alle Talente zu etwas Großem bestimmt werden, aber man erkennt nichts Deutliches in dieser Ahnung; indessen hat sie den großen Nutzen, daß sie alle Wirkungskräfte spannt, den Hei-

Charaktere enthält die beste Methode, nach welcher man die sittliche Menschenkunde bearbeiten muß; zuerst muß man das höchste Ideal der Menschheit, den Erlöser, wohl kennen lernen, vor seinem Bilde verweilen, und dann die Charaktere, die ihm am nächsten kommen, sorgfältig prüfen, um zu erkennen, wo es ihnen noch fehlt. Dann untersucht man auch die erhabenen Charaktere, die es durch sich selbst geworden, und vergleicht sie mit denen, die durch göttliche Kräfte geheiligt sind; ferner sucht man durch Nebeneinanderstellung der verschiedensten Menschen das Kontrastirende in den Zügen auf, um bestimmen zu können, in welchen Neigungen eigentlich der Kontrast bestehe; und endlich ist es überaus fruchtbar und nützlich, wenn man in der Untersuchung bis auf die schuldlose Kindheit zurückgeht, und dann wohl beachtet, wie die Keime zum Bösen und Guten entwickelt worden.

Daß Forscher scheint vom Eugenius die orientalischen Sprachen lernen zu wollen, bezeichnet die Tugend der Bescheidenheit, die dem Kreuzritter bei diesen Untersuchungen so höchst nöthig ist, dann wird auch durch diese Fortsetzung des orientalischen Sprachstudiums vorgestellt, daß die Bibelkunde dabei nicht hintan gesetzt werden dürfe, sondern vielmehr überall zum Grund gelegt werden müsse. Besonders merkwürdig ist es, daß Eugenius seine neuen Kenntnisse auf sich selbst anwenden muß; und wahrlich! dieß ist die Hauptsache — Selbstkenntniß ist die schwerste und doch die allernöthigste Wissenschaft, und wird doch so leicht vernachlässigt; man geräth so gerne in's Splitterrichten und vergißt darüber seinen eigenen Balken, S. 154 bis 160.

Hierauf folgt nun Forscher's Heirath mit Ma-

rien, von welcher ich schon oben das Nöthige gesagt habe; und dann das merkwürdige Abend- und Abschiedsmahl, wo Eugenius zuerst die vier Freunde Forscher's und dann auch den großen Morgenländer kennen lernt.

Die vier Männer, Merk, der Zeichenmeister, Schüler, der Bildhauer, Lichthold, der Maler und Gottfried, der Philosoph, machen mit Forscher die menschen- und wahrheitforschende Gesellschaft aus; sie bedeuten die verschiedenen Talente, die der Schöpfer in die Seele gelegt hat, und die nun durch die heiligende Gnade, den Theodor Josias von Edang, jeder auf seinen Posten zu dem großen Beruf des Kreuzritters beordert werden. Theodor heißt eine Gabe Gottes, denn die heiligende Gnade ist sein Geschenk; durch den Namen Josias wollte ich einen Religionsverbesserer vorstellen, weil sich jene Gnade mit dieser Verbesserung beschäftigt; und Edang, rückwärts gelesen, heißt Gnade; diese heiligende Gabe Gottes ist der Bruder der Urania, der himmlischen Wahrheit; welcher sich nun nach der gründlichen Selbstkenntniß, und nachdem die Seele mit den nöthigen Vorbereitungswissenschaften ausgerüstet ist, auf eine herrliche und majestätische Weise in ihr offenbaret.

Die ganze Scene dieses Abends ist erhaben und feierlich, und gerade so ist auch die Stimmung des Kreuzritters, wenn sich ihm zuerst die heiligende Gnade zu erkennen gibt; ihre ersten Wirkungen sind hochahnende Gefühle in Ansehung des künftigen Wirkungskreises, man merkt, daß alle Talente zu etwas Großem bestimmt werden, aber man erkennt nichts Deutliches in dieser Ahnung; indessen hat sie den großen Nutzen, daß sie alle Wirkungskräfte spannt, den Hei-

ligungstrieb erhöht, und Aug und Ohr zur allergenauesten Aufmerksamkeit auf die Wege der Vorsehung anstrengt. Der orientalische Gesandte Elias, der hier zum erstenmal erscheint, ist im Dienste der heiligenden Gnade eben das, was der Anonymus bei der züchtigenden Gnade ist; daß er den Namen Elias führt, bedeutet, daß er in unsern Ahab's und Jesabels Zeiten ein wahrer Prophet Elias ist.

Ueberhaupt hat dieser ganze Auftritt eine wichtige Bedeutung in der geheimen Allegorie meines Heimwehs; wer Augen hat, der muß sehen, was in unsern dunkeln Tagen der große Morgenländer hier sagen will; aber die Geschäfte, die er seinem Elias aufträgt, können uns beruhigen, und eben so die Veranstaltung der Gesandtschaften in Egypten, auf Sinai, in Syrien, zu Smyrna und zu Samarkand.

Auch das muß bemerkt werden, daß Forscher und seine Freunde keine Felsenmänner sind, denn diese sind geistliche Gnadengaben, jene aber natürliche Talente, daher kannten sie den Namen Eugenius nicht; sie werden aber durch den Großmeister der Eingeweihten, durch die heiligende Gnade, zu dieser Würde hinaufgeadelt, und dann können sie Führer des Kreuzritters werden, doch muß alles unter der Direction des Großmeisters geschehen.

Jetzt hat Eugenius die zweite Stufe erstiegen, die dritte und wichtigste aber, die in Egypten auf ihn wartet, erfordert schwere und langwierige Prüfungen, die nun allmählig ihren Anfang nehmen. Bisher war die züchtigende Gnade allein sein Hofmeister, nun aber kommt die heiligende noch hinzu. Bei dem gemeinen, aber doch wahren Christen tritt auch Forscher als Lehrer auf, auch übernimmt hier die heiligende Gnade die besondere Führung; allein

alles hat nur Bezug auf die individuelle Heiligung; der Grad der Erleuchtung geht nur so weit, als zu diesem Zwecke nöthig ist.

Das dritte Buch.

Der Abschnitt, den wir jetzt vor uns haben, enthält eine hohe geistliche Prüfung, die uns, besonders in der gegenwärtigen Zeit, äußerst wichtig ist; der Geist der Modephilosophie, vereinigt mit der so sehr verfeinerten sinnlichen Kultur, bedient sich aller nur möglichen und zugleich der täuschendsten Kunstgriffe, um den Kreuzritter zu fangen und in sein Interesse zu ziehen. Von S. 169 bis 227. In diesem Buche finden sich folgende Abtheilungen: 1) Die Reise von Augsburg bis München nebst dem Besuch bei der Frau von Traun. 2) Der schreckliche Abend in dem abgelegenen öden Palaste zu Wien. 3) Die darauf folgende heilige Nacht bei der frommen Wittwe, nebst ihren Folgen. 4) Der Aufenthalt bei Stubingern und dem Herrn von Arno. 5) Der Besuch bei dem Einsiedler und der Fräulein von Nischlin. 6) Die letzte, höchste und gefährlichste Probe in Arno's Gartenhaus, und 7) die Errettung durch die heiligende Gnade.

Das Erste, was hier vorkommt, ist das Gespräch zwischen Eugenius und seinem Bedienten, das Temperament muß immer mitgefördert werden; hieher gehört auch die Episode des Pferdebeschlagens, wo Eugenius zugleich den merkwürdigen Kapuziner, auch ein brauchbares Werkzeug der Vorsehung, kennen lernt. S. 169 bis 174. In München geht aber eigentlich die Haupthandlung dieses dritten Buchs an.

Hier findet unser Kreuzritter an der Abendtafel Philosophen nach der Mode; wer nur einigermaßen mit den Grundsätzen dieser Herren bekannt ist, der weiß, daß sie überhaupt die christliche Religion verläugnen und den Deismus an ihre Stelle setzen, und eben dieß ist der fürchterliche Geist dieser Zeit, der große Feind, mit dem es jetzt die Kreuzritter zu thun haben; ehemals kämpften sie gegen den Aberglauben, jetzt aber gegen den Unglauben; dieses Ungeheuer ist's, wogegen wir Alle uns in den gegenwärtigen Zeiten waffnen und zu Kreuzrittern einweihen lassen müssen. Die Urquellen dieses alles überschwemmenden Stroms werden wir nun bald kennen lernen.

Die Frau von Eitelberg und ihre Tochter hatten dem Eugenius schon Zweifelsstricke in den Weg gelegt, und ungeachtet sie auch sehr grob und sichtbar waren, so ward er doch gefangen; hätte ihn die züchtigende Gnade nicht eines Besseren belehrt, so wäre er verloren gewesen; jetzt aber, nachdem er Forscher's Schule durchgegangen, warten höhere Proben auf ihn. Dieß ist die Maxime der heiligenden Gnade oder der leitenden Vorsehung; je höhere Stufen der Christ ersteigt, desto erhabener werden auch die Proben, die er zu bestehen hat.

Eugenius hätte nun freilich alle die schweren Prüfungen, die er von München bis Konstantinopel durchkämpfte, wohl vermeiden können, wenn er nur den Besuch bei der Frau von Traun unterlassen und seinen geraden Weg verfolgt hätte; allein die Vernunftgründe, die ihm die Münchener Philosophen in den Kopf setzten, waren ihm zu wahrscheinlich, er konnte sich diese Knoten nicht lösen, und wollte also aus der Quelle schöpfen; er rang nach Gewißheit, und suchte sie da, wo der Zweifel zu Haus ist. In-

dessen waren ihm doch am Ende alle Erfahrungen, die er gemacht hatte, sehr nützlich, denn er hatte dem Feinde das Schwarze in den Augen gesehen und kannte ihn nun vollkommen. So wendet die heiligende Vorsehung auch unsere Vergehungen und Abweichungen zum Besten.

Eugenius fand in seinem ganzen Vorrath von Kenntnissen keine Gründe, womit er die Sätze der Philosophen widerlegen konnte, denn sie machten ihm die ganze Quelle dessen, was er wußte, ungewiß; er wollte also prüfen, ob ihr Erkenntnißgrund richtig sey? — Nun hätte er sich freilich geradewegs an seine Urania wenden und sie um Erläuterung bitten sollen, allein — er zweifelte — und ein Zweifler empfäht nicht, was er bittet; er mußte also durch Erfahrung belehrt und durch Schaden klug werden.

Die Frau von Traun auf Bileniz ist die heutige Modephilosophie; Traun heißt durch Versetzung der Buchstaben Natur, denn blos diese ist der einzige objective Erkenntnißgrund der Philosophen nach der Mode, sowie die Vernunft in sich und für sich allein der subjektive Erkenntnißgrund ist; Bileniz, durch Versetzung Leibniz, ist das Stammhaus, in welchem diese ausgeartete Tochter des großen Mannes wohnt. Indessen ist denn doch nicht zu läugnen, daß Leibniz und Wolf das Haus gezimmert haben, in dem unsere Erb- und Erzfeindin bis daher residirt hat. Nach der geheimen und höhern Allegorie stellt die Frau von Traun den falschen Propheten vor, der dem großen apocalyptischen Thier den Weg bereitet; alle die fürchterlichen geheimen Verbindungen und Anstalten, die jetzt gegen Religion und Staatsverfassung gemacht werden, sind das Werk der falschen Aufklärung oder der Frau von Traun.

Eugenius findet diese Dame ehrwürdiger, als die Frau von Eitelberg, das ist aber auch natürlich, indessen sieht er doch bald, daß sie keine Urania ist; Gott Lob! das war sein Glück; aber doch geht seine Ruhe verloren, er sinkt in immer tiefere Sümpfe des Zweifels, und die Dame kann ihm keinen Retter zeigen; er soll bleiben, wo er ist, und sein Heimweh zerreißt ihn. Genau so geht's auch heut zu Tage dem wahrheitsuchenden Geiste — die Philosophie nimmt ihm die Religion, das Einzige, was seinen Hunger stillen könnte, und sie selbst kann ihn doch nicht sättigen! — das soll hernach die Fräulein Nischlin thun — daß Gott erbarm!

Die sophistische Demonstration oder Deduction des Herrn Hochnase — deren es heut zu Tage Viele gibt — richtet den guten Kreuzritter-Knappen mit wiederholten Schlägen zu Boden, er kannte noch die rechten Waffen nicht, die er erst in Egypten auf seiner Pyramidenreise empfing; und wahrlich! es hätte ihm übel gegangen, wenn nicht gerade zu rechter Zeit der große Morgenländer gekommen wäre und den Hochnase stumm und die gnädige Frau ohnmächtig gemacht hätte.

Hochnase wird von der heiligenden Gnade blos durch den gemeinen Menschenverstand widerlegt; schon die vorurtheilsfreie, unkultivirte Vernunft sieht ein, daß die große Wahrheit von Jesu Christo Bedürfniß für Jeden ist, der das Verderben der menschlichen Natur erkennt; dieß habe ich durch die Verkleidung Theodors in einen Bauernkittel und durch sein Gleichniß von den Tyroler Bauern vorgestellt. Mit diesem Glaubensgrunde kann und muß sich der Anfänger einstweilen behelfen, bis er, durch langwierige Prüfungen bewährt, endlich auf der dritten Stufe

durch die egyptischen Einweihungen gegen die ganze Macht der Frau von Traun unüberwindlich gemacht wird. Zuletzt zeigt der Morgenländer noch bisher seine verborgene Herrlichkeit und blitzt den einen und den andern zu Boden. Das ist: die himmlische Wahrheit läßt sich auch sogar an diesen ihren Hauptfeinden nicht unbezeugt, oft fährt ein durchdringender Strahl von ihr durch ihre ganze Existenz; allein sie benutzen ihn nicht, und so werden sie dann auch dereinst keine Entschuldigung haben.

Nun gibt Theodor dem Eugenius noch Lehren mit auf den Weg und eilt dann wieder fort. Dem Charakter der Ehrlichkeit ist es bei der Frau von Traun nicht recht gemüthlich, er pfeift daher sein Danklied, wenn's wieder vorwärts geht.

Wenn man auf der Christenreise dem Strudel entgangen ist, so geräth man auf verborgene Klippen; Eugenius hatte als Kreuzritter kaum buchstabiren gelernt, so glaubt er's schon mit jedem Feinde aufnehmen zu können, und dieser geistliche Stolz und Eigendünkel bereitet ihm eine fürchterliche Falle, der er aber doch durch seinen neu erhaltenen und gestärkten Glaubensgrund unter dem Beistande der heiligenden Gnade glücklich entgeht.

Eugenius prahlt in Wien an der Tafel mit seinen neu erlangten Disputirkräften; der Feind kann und mag ihn nicht widerlegen, sondern gibt ihm Alles zu, bereitet aber unter der Hand die fürchterliche Abendscene im wüsten Palast, S. 190 u. f. Dieses hat folgende Bedeutung: wenn sich die Seele mit Kräften zum Kampf ausgerüstet glaubt, so wird sie sicher, sie gefällt sich in ihrer Stärke und beginnt Kämpfe, zu denen sie nicht berufen ist; jetzt spannt der Feind die Saiten höher und setzt ihr List entge-

gen. Die Gespenstergeschichte stellt eine der gewöhnlichsten Anfechtungen vor; man fällt nach einem so hohen Muth, in welchem man Berge zu versetzen glaubt, in eine Entfernung von allem Trost; der verkappte Kapuziner, eine Idee, die man für geistlich hält, trit in den Weg und führt einen in öde traurige Gegenden; der Phantasie stellen sich Schreckbilder dar, die man nicht wegkämpfen kann, alle zielen aber dahin, den guten Weg, den man wandelt, verdächtig zu machen; der Löwe mit den Flammenaugen, der innere Führer zum Verderben, die böse Lust, führt die Seele in die Kammer des Todes; dort waltet nun die Augenlust, der fürchterliche Nachtvogel, auf dem alten Schrank, in welchem die Register der Jugendsünden bewahrt werden; die sieben Gräuel des menschlichen Herzens, Matth. 12, v. 45., schlafen da den eisernen Schlaf, bis sie der starke Geharnischte, die Verzweiflung, weckt, und nun wollen diese die gegefangene Seele durch einen Machtspruch irre machen: sie wollen sie überreden, daß der Weg des Christen finster, traurig und am Ende ein Weg zur Verzweiflung sey; dieß beweisen sie durch ihr eigenes Schicksal, und geben einen Wink, wo die Wahrheit zu finden sey, dieß kann man dann leicht errathen. Zum Glück erkennt Eugenius alle diese Maschinen und er schreiet aus der innersten Tiefe seines Herzens: Wenn mich der Herr auch tödten wollte, so will ich doch auf Ihn hoffen!

Dergleichen innere Anfechtungen hält die Aufklärung für hypochondrische Grillen, aber der Sachkundige unterscheidet beides sehr leicht von einander. Die Hypochondrie trauert über Kraftlosigkeit bei kleinen Schwierigkeiten, aber in einer solchen Anfechtung sieht man sein inneres Verderben in seiner ganzen

Abscheulichkeit, und das ist nichts Geringes; zugleich fühlt man dann auch seine ganze Ohnmacht, und eben deßwegen muß der große Morgenländer zu Hülfe kommen.

Auf diese Schreckensscene folgt nun ein ganz entgegengesetzter Auftritt; ruhig und versenkt in den inneren Gottesfrieden, der auf solche Anfechtungen folgt, wandelt Eugenius einsam und in stiller mondheller Nacht fort; unbekümmert, wohin er gerathen werde, findet er eine Hütte, wo noch Licht ist; hier kehrt er ein. Die vortreffliche Wittwe, die er hier findet, ist ein Bild der geschäftigen fruchtbaren Menschenliebe, auch dann geschäftig im Glauben und Vertrauen auf Gott, wenn man keinen Vorrath sieht, wenn man arm ist. Dieß stellet vor, daß der Christ nach überstandenen Anfechtungen immer wieder zur Thätigkeit der Menschenliebe und nicht zu müßigen Spekulationen zurückkehren müsse: er darf nicht räsonniren, sondern er muß nur wirken und dem vertrauen, der ihm bisher immer zu rechter Zeit das gab, was er brauchte; wirklich bekam auch Eugenius gerade jetzt seinen Wechsel; allein er wendete doch denselben nicht an, der Wittwe zu helfen, sondern er suchte einen andern vernünftigen und rechtmäßigen Weg, und fand ihn, S. 199 u. f.; abermal ein Muster, wie weise und klüglich der Christ bei Thaten der Menschenliebe verfahren müsse — dann thut auch die Vorsehung das Ihrige, und stellt einem den frommen Kapuziner an den Weg.

Wie schwer es halte, alle subtile Lockungen auf Abwege zu vermeiden, davon finden wir nun wiederum ein belehrendes Beispiel in der Geschichte des Eugenius bei Stubingern und Arno; unser Kreuzritter vernünftelt und gibt Stubinger's Ueber-

redungsgründen Gehör, S. 202; er will zur Unzeit sparen, und geräth darüber in eine schwere Prüfung, die subtiler und ganz anderer Art ist, als die vorige; wäre er da geblieben, wohin ihn sein Reiseschicksal geführt hatte, nämlich im Gasthofe, so wär' er dem allem entgangen, und es fehlte ihm ja jetzt an Geld nicht, wie in Augsburg.

Stubinger, Arno und die ganze Gesellschaft, in welche jetzt Eugenius geräth, sind Bilder der neumodischen Geistlichen, der Füchse, die den Weinberg des Herrn verwüsten; ich habe nicht ohne Ursache Jesuiten gewählt; wer den Gang der Dinge zu unsern Zeiten kennt, der weiß wohl, warum? — Diese Geistlichen, Kirchenlehrer nach der Mode, bekennen sich sehr angelegentlich zu Christo und heucheln seine erhabene Moral, aber die Kraft der Gottseligkeit verläugnen sie — sie sind die allergefährlichsten Proselytenmacher für die Frau von Traun, eben deßwegen so gefährlich, weil sie sich für protestantische Geistliche ausgeben, und doch auf dem Wege zum Deismus oder gar heimliche Deisten sind; Männer, deren Gericht dereinst erschrecklich seyn wird. Man lese nun mit Bedacht, wie fein diese Herren ihren Plan anlegen, um den Eugenius zu fangen, aber er ist gewarnt. S. 202 u. f.

Der erste Versuch mit dem Gemälde der Verklärungsgeschichte Christi, S. 206 u. f., ist ein Meisterstück der Verführung; selig ist der und heilig, der so wie Eugenius hier bewahrt bleibt! Jene Füchse logiren ihre Schüler recht mitten in's evangelische Kabinet, und man sollte meinen, sie wollten aus Liebe zu Christo und seinen Aposteln leben und sterben; aber sie elektrisiren insgeheim das Bild der Verklärung auf Tabor durch ihr Vernunftlicht, das Bild

der Auferstehung ist gar nicht da; man beherzige dieses wohl! sie treiben noch wohl gerne die Verklärung Christi als Mensch, aber seine Auferstehung, Himmelfahrt und sein Sitzen zur Rechten Gottes ist ihnen ein Gräuel des Aberglaubens. Daß sich Arno und seine Kameraden anstellen, als wüßten sie von der ganzen Erscheinung nichts, das ist sehr bedeutend; die Neologen deuteln, exegesiren und destilliren die Bibel so, daß man meinen soll, ihre Irrthümer seyen himmlische Wahrheit und sie hätten von ihrem Eigenen kein Krümchen dazu gelegt.

Der wesentliche Inhalt des Schauspiels, das hier dem Eugenius gegeben wird, verhält sich so: es erscheint ihm ein abgeschiedener Geist in Gestalt einer Dame, die vor dem verklärten Verklärungsbild betet und ihn auffordert, zur Nikolauskapelle zu gehen. Dieser Geist ist das Bild des natürlichen Vervollkommnungstriebs, den jeder Mensch in sich hat; bei den Neologen heuchelt er Christusverehrung, im Grunde aber ist er die Mutter der mächtigen allherrschenden Fräulein von Rischlin, einer Person, die genau mit der Frau von Traun vereinigt und mit ihr in's Ganze zum gänzlichen Umsturze des Reichs Christi wirksam ist. Rischlin heißt durch Versetzung der Buchstaben sinnlich, sie stellet die höchste Verfeinerung des sinnlichen Genusses, die sinnliche Kultur, oder mit einem Worte den geistigen Luxus vor; hier ist an keine grobe sinnliche Wollust zu denken, dazu ist diese Dame zu fein; daß die Mutter den ersten Liebhaber der Fräulein vergiftete, bedeutet, daß der durch den Fall des Menschen verdorbene Vervollkommnungstrieb das wahre Schöne und Gute aus dem Wege räumt und die Kultur an das falsche Schöne und Gute, an die Güter dieses Lebens ver-

kuppelt. **Nikolaus** heißt ein Volkssieger, aber es kann auch Volkssieg heißen; der geistige Luxus ist leider Volkssieger und Volkssieg; der jetzt für heilig erklärte Demokratismus ist ihr Kirchenpatron, und in seiner Kapelle übt jetzt die gefährliche Dame ihre Andacht; der Einsiedler ist die bürgerliche Zucht oder Ehrbarkeit. Dieß Alles ist zu unserer Zeit von der äußersten Wichtigkeit, wo sich alle diese Gräuel unter die Larve der Religion verstecken und die Gemeinde des Herrn zu täuschen suchen.

Aber auch der einzelne Christ und Kreuzritter ist jetzt dieser Versuchung ausgesetzt, und wenn er's nicht macht, wie **Eugenius**, so ist er verloren; er geht mit nach Italien und nach Rom, und dann ist's aus.

Der Einsiedler macht eine Heilige aus seiner Nichte, S. 212 u. f.; daß sich aber diese mit dem aufgedrungenen Liebhaber nicht eingelassen haben soll, das ist nicht wahr, er gibt das nur vor, um den **Eugenius** zu berücken.

Der große Brennpunkt der Versuchung ist der Besuch in der Kapelle, S. 216; eine betende Schönheit ist das höchste Ideal des Reizes, und eben so auch der geistige Luxus, wenn er sich in das Gewand der Religion verhüllt; dieser Falle entgeht man nicht, wenn man nicht in **Forscher's** Schule gewesen ist und etwas Rechtes profitirt hat; auch hier siegte **Eugenius**, und zwar aus reiner Liebe zu **Uranien**, denn diese läßt ihn nicht stecken.

Nun wird der letzte Versuch gemacht, und zwar durch eine Geisterbeschwörung, S. 219 u. f.; diese ganze Probe hat keine andere Absicht, als dem **Eugenius** zu demonstriren, daß es der Wille der himmlischen Wahrheit sey, neben ihr auch den geistigen

Luxus zu genießen, beide könnten sich wohl mit einander vertragen; dieß alles sucht man täuschend durch eine falsche Felsenmänner-Scene, so wie zu Eitelberg in dem Begräbnißgewölbe, nur viel feiner und geschickter, auszuführen; allein Eugenius ist nun schon geübter, er fragt nach dem Wort, S. 221 u. f., die Betrüger wissen dieß Wort nicht und verstummen. Dieses Meisterwort oder der neue Name, den man in der Wiedergeburt empfängt, ist eben der Probierstein, wodurch man alle dergleichen Versucher prüfen kann, ob sie aus Gott sind; wenn eine noch so glänzende und geistlich scheinende Neigung in uns aufsteigt, und wir zweifeln, ob sie Gott gefällig sey, so frage man sie nur um den neuen Namen, das ist: man suche unpartheiisch ihre Quelle auf; ist sie aus der neuen Geburt, so hat man nichts zu fürchten, kennt sie aber den Namen Wohlgeboren nicht, so klopfe man sie getrost auf die Finger. Es gibt auch noch eine andere selten trügende Art, nach dem Meisterwort zu fragen; man prüfe nur eine solche heilig scheinende Neigung, ob sie dem fleischlichen Sinne angenehm sey oder nicht; im ersten Falle ist sie gefährlich, im zweiten aber gottgefällig.

Von Eitelberg an bis dahin hatte sich nun Eugenius, seiner Vergehungen und Schwachheiten ungeachtet, vortrefflich betragen, und dieß wird ihm nun auch vergolten; Theodor erscheint, und rettet ihn nicht nur aus aller Gefahr, sondern er stärkt ihn auch überschwenglich, indem er sich ihm als Bruder entdeckt, und ihm nun wieder Uraniens Brautliebe versichert. Dieß alles ist jedem Christen verständlich; wenn man eine langwierige schwere Prüfung treu bestanden und durchgekämpft hat, so erkennt man die heiligende Gnade in ihrem göttli-

chen Glanze, die Fülle des Wohlgefallens Gottes und sein Friede durchschauert den ganzen Geist, und man empfindet den Vorgeschmack der Seligkeit; in solchen Wonnestunden, deren der selige Richter viel genoß, machte er sein herzerhebendes Lied: Mein Salomo dein freundliches Regieren; glücklich ist der, der es ihm zu Zeiten nachsingen kann!

Indessen sind solche Augenblicke nur Stärkungen zu neuen Leiden, zu Isaaksopfern, und man mag sich dann immer gefaßt halten. Auch muß man bei dem Abschiede aus der Probe nach Recht und Gerechtigkeit alles abmachen, sich mit Jedem berechnen und allen Beleidigern von Herzen verzeihen.

Was nun diese ganze Geschichte in der höheren Allegorie sagen wolle, das werden geübte Leser schon gemerkt haben: denn sie kennen nun die Frau von Traun und ihre gefährliche Freundin. Die falsche Aufklärung und der geistliche Luxus sind unsere größten Feinde.

Das vierte Buch.

Dieser letzte Abschnitt des ersten Theiles enthält die Fortsetzung der Reise des Eugenius von Wien bis in die Räuberhöhle an der türkischen Gränze; er hat folgende Epochen: 1) Hans Ehrlichs Versuchung in Wien. 2) Die rührende Scene des Hirten und seiner Familie in Ungarn. 3) Die Gefangennehmung des Eugenius durch die Fräulein von Rischlin, und seine Gefangenschaft bis zur Offenbarung des Kol Koree. 4) Die Gefangenschaft unter dem Beistande des Kol Koree. 5) Seine Abführung und Ueberlieferung an den Herrn Saphi-

enta. 6) Seine weitere Reise, bis sich Trevernau zu ihm gesellt; und 7) bis in die Räuberhöhle, wo sich ihm Trevernau als Felsenmann entdeckt.

Nachdem Eugenius so schwere Versuchungen ritterlich durchgekämpft hat und man ihm mit List nichts anhaben kann, so wird nun Gewalt gebraucht und mit der List vereinigt; vorher aber erzählt noch erst Hans Ehrlich seine wohlbestandene Probe: Stubingers Bedienter hat von seinem Herrn den Auftrag, den Hans zu verderben, so wie er seinen Herrn verderben will; er fängt es auch klug genug an, aber er hat's mit einem ehrlichen Kerl zu thun; es gelingt nicht.

Hierdurch wird vorgestellt, daß die Anfechtungen des geistigen Luxus gewöhnlich auch mit Versuchungen des Temperaments zur fleischlichen Wollust verpaart gehen, und es ist dann ein großes Glück, wenn das Temperament ehrlich ist und dem Reize, der ihm zu mächtig ist, entflieht; daß aber dieses der Bediente erst nachher erzählt, wenn alles vorbei und man wieder auf der Reise ist, und daß es Eugenius auch nicht eher erfahren hat, das hat eine wichtige Bedeutung, und zwar darum wichtig, weil in diesem Falle eine unaussprechliche Barmherzigkeit der leitenden Gnade Gottes sehr selten bemerkt und ihr deßwegen auch nicht gehörig dafür gedankt wird. Während der Zeit, in welcher der Geist gegen die Verführungen des geistigen Luxus kämpft und seine ganze Aufmerksamkeit auf diesen Feind richtet, fällt auch der Versucher das Temperament an und sucht es durch allerhand sinnliche Reize zu überraschen: denn er glaubt hier eine schwache Seite zu finden; trifft er aber einen Hans Ehrlich an, so gelingt's ihm nicht. Sonderbar aber und äußerst merkwürdig ist's,

daß man gewöhnlich die gefährlichsten Versuchungen nicht bemerkt und ihnen eben deßwegen entgeht; die Vorsehung hält einem unbewußt den Schild vor und fängt die feurigen Pfeile auf, so daß man sie nicht einmal sieht, geschweige daß sie einen treffen sollten, ich selbst habe dieß häufig an mir und andern Christen erfahren; hernach, wann alles vorbei ist, so kommt dann der gute Hans und erzählt treuherzig, was vorgegangen ist, dann ist's aber auch Zeit, nicht zu fluchen, sondern zu segnen und zu danken und sich mit neuer Vorsicht zu waffnen, S. 227 u. f.

Diesseits Gran in Ungarn, wo Hans die Sprache nicht mehr versteht, stößt unsern Reisenden das Abenteuer mit dem Hirten und seiner Flöte auf. Dieser Hirte und seine Familie stellt das Häuflein der wahren Gläubigen unter dem Drucke des Geistes unserer Zeit vor, dessen sich der Christ und Kreuzritter nach allen seinen Kräften, wo er nur immer kann, annehmen muß. Der Hirte, der mit seinem Schaf und Hund und mit seiner Flöte so unwiderstehlich bettelt, bedeutet den wahren geistlichen Lehrstand, der jetzt wahrlich! am Wege steht und um Almosen fleht; die Flöte ist das wahre alte Evangelium, auf dem der Hirte in der traurigen Herbstsonne Trauerlieder spielt; sein Weib Kunigunde ist die Gemeinde des Herrn, welche delirirt, weil man ihr ihre Kinder raubt und nach der Methode des philosophischen Jahrhunderts erziehen will; der alte schweigende Schwiegervater ist der allgemeine Kirchenglaube, er ist verstummt vor Jammer; ein Husar, ein Aufklärer nach der Mode, hat seine Familie nebst ihm aus dem Vaterlande in's Land der Fremdlingsschaft geführt, wo sie nun alle darben und umkommen müssen, wenn man sie nicht rettet. Die

Methode, wie Eugenius hier hilft, ist ein Muster, er bringt sie endlich durch die Weckung des Heimwehtriebes zurechte, — und — Gott! möchte mein Heimwehbuch dieses bewirken! — segne meine Absicht! — man lese nun die ganze Geschichte, S. 231 bis 238, und übe sich dann mit diesem Schlüssel, alle darinnen enthaltene Hieroglyphen zu enthüllen; ich halte diese Uebung für nützlich, sie wird Segen bringen. Nun läßt es aber Eugenius noch nicht dabei bewenden, die Familie muß wieder in ihr Vaterland gebracht werden, damit sie nicht wieder in den vorigen trostlosen Zustand zurücksinken möge; zu diesem Zwecke führt ihm nun die Vorsehung den General Bathiany an die Hand; dieser hat Macht und Willen zu retten, und er rettet, S. 239. Es ist merkwürdig, daß Eugenius durch den Beichtvater der Kaiserin helfen will, Gott aber einen andern Weg geht; dieß ist die gewöhnliche Erfahrung: wenn wir's auf's Klügste greifen an, so geht doch Gott ein' andre Bahn. Kaiser Joseph hat alle seine edlen Grundsätze seinem Führer, dem General Bathiany, zu verdanken, darum wählte ich ihn hier zum Werkzeug, die leidende Familie mit ihren Kindern zu retten.

O Gott! sende uns doch jetzt bald einen Bathiany! Kunigunde setzt wieder Lumpen — der alte Vater schweigt schrecklich — und der Hirte jammert kläglich; das arme Weib erdrosselt Hund und Schaf im tobenden Elende, und wir Kreuzritter suchen das Heimweh zu erwecken; — Jesus Christus! der du bei uns bist alle Tage bis an der Welt Ende, wecke du nun auch einen Bathiany!

Nach dieser edlen That verfolgte Eugenius seinen Weg und reiste weiter, er hatte sich nun wie-

Nun hat die Gefangenschaft bei der Fräulein von Nischlin zwar ein Ende, aber der Kreuzritter ist deßwegen noch lange nicht im Reinen und im Freien; denn er wird nun an einen ganz neuen, noch völlig unbekannten Feind, an den Saphienta, überliefert. Dieser Saphienta, durch Versetzung der Buchstuben Phantasie, ist einer der gefährlichsten Feinde des Christen und Kreuzritters, denn er verleitet zur Schwärmerei; er heuchelt den frommen Weisen, und eben dadurch, daß er des Eugenius Betragen und Reiseplan billigt, erwirbt er sich das ganze Zutrauen der Schwachen, vornämlich solcher, die in Forscher's Schule nicht fleißig genug gewesen sind; übrigens erklärt er sich doch für einen Freund der Nischlin, und bekennt, daß er der Frau von Traun sein ganzes Glück zu verdanken habe, und eben dieses muß den Christen aufmerksam machen.

Wenn wir die fromme Schwärmerei genau prüfen, so finden wir, daß sie durch den Saphienta und seine Maßregeln auf's Genaueste abgebildet wird: die tief verborgene Lust windet sich wie eine Schlange, sie versucht alles, ehe sie sich aus ihrer Höhle herauskämpfen läßt; sobald sie also sieht, daß sie mit den Reizungen zum geistigen Luxus nichts ausrichten kenn, so wagt sie sich sogar in's Heiligthum der Religion und legt die Maske des Lichtes an, und so betrügt sie viele große und geschickte Männer, so daß sie hernach dem Reiche Christi mehr schaden als nützen, und auf diese Weise Sektenstifter werden; sogar verfallen einige wieder weit tiefer in die Stricke des geistigen Luxus, als sie jemals waren, und doch wähnen sie sich, große Heilige zu seyn.

Die ganze Sache geht so zu: wenn man mit anhaltender Treue gegen die Reize der Sinnlichkeit,

auch der geistigen kämpft, und so die Einbildungskraft von allen diesen schädlichen Bildern reinigt, so will sie sich doch immer beschäftigen, und die Seele ist dergestalt an ihren Genuß gewöhnt, daß ihr diese Entbehrung das größte Leiden verursacht; anstatt nun, daß sie sich beständig mit praktischen Bildern der Religion beschäftigen, alle Vorstellungen aus der physischen Natur, aus der Geschichte und aus den Wissenschaften darauf anwenden sollte, statt dessen verfällt sie gar oft auf vorwitzige Grübeleien; der eine sieht seine eigene Träumereien für Eingebungen des heiligen Geistes an; der andere will weissagen und Weissagungen erklären; der dritte empfindelt sich in die Gegenwart Gottes, und indem er glaubt, mit Maria zu den Füßen Jesu zu sitzen, sitzt er vor der verkleideten Nischlin, und Saphienta steht hinter ihm und hält ihm das Licht; der vierte verfällt auf natürliche oder mystische Geheimnisse, worinnen er so lange grübelt, bis er Kraft und Saft verloren hat, und dieses war eben die Falle, die Saphienta dem Eugenius stellte: denn der schlaue Kopf merkte wohl, daß er diesem forschenden und emporringenden Geiste dadurch am besten würde beikommen können.

In der höheren Allegorie aber bedeutet diese Versuchung unsers Jünglings die Methode, deren sich heut zu Tage die falsche Aufklärung oder der falsche Prophet bedient, durch Vorspiegelung gewisser Geheimnisse und geheimer Ordensverbindungen unsere jungen Leute zu verstricken und in's Garn zu locken.

Ist das nun nicht der feinste geistige Luxus, und der gefährlichste von allen? wer sich da fangen läßt, der ist verloren, wenn ihn nicht die Allmacht rettet.

Der ganze Prozeß, den Saphienta mit dem Eugenius durchgeht, ist meisterhaft ausgedacht; allein der junge Kreuzritter, so sehr er auch getäuscht wurde, prüft doch genau, und findet bald, daß alle hermetische Künste dieses Meisters höchst gefährlich, und auch dann, wenn sie keine Täuschung, sondern ächt gewesen wären, ein scharfes Messer in der Hand eines Kindes seyen; was ihm aber endlich die Augen vollends öffnet, ist die schändliche Abgötterei des Saphienta, S. 256. Wenn der Schwärmer endlich sein eigenes Gemächte für göttlich und für Gott selbst ausgibt, so ist das Zeichen des Thiers unverkennbar, und dann wehe dem! der niederfällt und es anbetet. Jetzt lese man die ganze Geschichte aufmerksam durch, so wird man finden, daß mein Schlüssel nun alles aufschließt; man übe sich selbst, jedes Bild gehörig zu enthüllen, es wird gewiß nicht ohne Nutzen seyn.

Bei der ferneren Fortsetzung der Reise merkt Eugenius alsofort, daß er abermals nicht auf dem rechten Wege sey, ob ihn gleich der lateinische Führer des Saphienta eines Bessern belehren will. Wenn der Christ den mächtigen Reiz zur Schwärmerei aus dem Felde geschlagen hat, so ist er deßwegen noch nicht Sieger seines Feindes; dieß kann er nicht eher vollkommen werden, bis ihn der seligmachende Glaube an Jesum Christum aus der Gefangenschaft der Phantasie befreit, wie solches dem Eugenius endlich in Konstantinopel durch den Basilius Beldergau widerfährt; da hört dann der Zug des Vaters zum Sohne auf; jetzt leitet den Christen und Kreuzritter Saphienta noch immer an Banden, die ihm selbst verborgen sind: er kann sich selbst nicht helfen, die freie Gnade des Glaubens muß ihn endlich frei machen.

Nun laßt uns mit diesem Schlüssel der Geschichte von S. 261 bis zu Ende des ersten Theils folgen! Eugenius und sein getreuer Hans Ehrlich befinden sich jetzt in einem schrecklichen Zustande der Verlassung und Entfernung von allem, was ihnen theuer und werth ist; sie befinden sich nicht mehr auf christlichem Boden, geschweige in vaterländischen Fluren, wo sie die Sprache verstehen; und zudem wissen sie auch nicht, was für Schicksale auf sie warten.

Diese traurige Periode in dem Leben des Christen hat folgenden Grund: wenn man allen nur möglichen Genuß des geistigen Luxus verläugnet hat und das Himmelsbrod des Glaubensgenusses ist noch nicht an die Stelle getreten, so fühlt man einen quälenden Hunger nach geistiger Sättigung, und man darf doch auch seine Hand nicht nach dem verbotenen Baume ausstrecken. Der Jammer, den man da empfindet, läßt sich nicht besser vorstellen, als durch die Leiden des Eugenius auf diesem seinem Wege. Man fühlt dann das Heimweh nach den Fleischtöpfen Egyptens, und doch ist die Rückkehr Tod und Verderben; diese Leiden empfindet das Temperament, der Hans Ehrlich am stärksten; der innere neue Mensch aber tröstet ihn und sich selbst mit christlichen Vernunftgründen. Eben diese redliche Gesinnung führt nun den Felsenmann Trevernau herzu, S. 280, er erscheint in einem bürgerlichen Aufzuge, das ist: diese innere Tröstung schleicht sich wie eine alltägliche gewöhnliche Empfindung in die Seele; ein Spruch aus der Bibel, eine Strophe aus einem Liede, oder sonst eine gewöhnliche Erscheinung in der Natur und dem gemeinen Leben flößt unerschütterliches Vertrauen auf die gute und gnädige Führung Gottes in die Seele, und dieß ist dann der Trevernau, das ehe-

malige Kol Koree. Ja wohl kommt einem dieser Felsenmann wie ein Wundarzt vor! — in dieser Lage ist einem auch die Erinnerung an ehemals wohlgelungene Werke der Menschenliebe sehr tröstlich. Bei allem diesem aber brummt der Führer die im Verborgenen noch herrschende verbotene Lust in den Bart, denn sie traut nicht; allein der Felsenmann weist sie zur Ruhe.

Der Brief, den Trevernau dem Eugenius von den Seinigen bringt, ist nun die hohe, herrliche und belehrende Tröstung selbst, welche durch das völlig hingebende Vertrauen auf die göttliche Führung in der Seele entsteht; wer sich in dieser Lage befindet, der lese sie, S. 277 bis 280, so werden seine geistlichen Augen eben so wacker werden, wie Jonathans leibliche Augen nach dem Honiglecken. Nun ist der Eugenius wieder auf neue Leiden gestärkt.

Saphienta's Zweck war, den Eugenius mit seinem Bedienten an Räuber zu überliefern, die einen Schleichhandel mit Sklaven trieben, um ihn in das äußerste Elend der türkischen Knechtschaft zu stürzen, und so der Frau von Traun und ihrer Freundin Nischlin einen gefährlichen Feind ganz aus dem Wege zu räumen. Diese Anfechtung ist nach meinen Erfahrungen die schrecklichste und leidenvollste auf dem ganzen Wege; freilich folgen noch weit höhere und stärkere Proben, wie sich nun im zweiten Theile zeigen wird, aber Eugenius hat dann auch weit höhere und stärkere Kräfte; denn der wahre göttliche Glaube an Jesum Christum ist nun Führer, und der läßt Niemand stecken.

Das abscheuliche Räuberloch, S. 281, wohin die drei Reisenden abgeliefert werden, ist wieder die dunkle Kammer der Phantasie, in welcher sich in

Wien die Gespenstergeschichte zutrug; dort drohten Phantome, und ihr Zweck war, zu überreden; hier aber ist die Seele ganz in ihrer Gewalt; hier haben jene Geister die Larve abgeworfen und zeigen sich in ihrer ganzen natürlichen Wildheit und scheußlichen Natur, und ihr Zweck ist, zu Grunde zu richten. Wer diese Anfechtung nicht durchgekämpft hat, der wird mich schwerlich hinlänglich verstehen; ich will mich also so deutlich erklären, als ich kann: wenn man neue Kenntnisse erlangt hat, so prahlt man gern damit; um uns nun von diesem Stolze zu kuriren, wird man in die Lage gesetzt, daß man die Gräuel, die man noch in sich hat, in ihrer Gespenstergestalt sieht, die sinnliche Vernunft will uns dann überreden, es sey ja nicht nöthig, sich so viel Mühe zu geben, man komme ja doch nicht durch, und man werde doch endlich auf dem Sterbens- und Verläugnungswege verzweifeln müssen; diese Prüfung habe ich durch die Gespensterscene in Wien vorgestellt. Hier aber verhält es sich so: wenn der Christ und Kreuzritter die Lockungen des geistigen Luxus und der schwärmerischen Phantasie redlich bekämpft und überwunden hat, so fühlt er anfänglich eine traurige Leere, der Geist entbehrt der gewohnten Nahrung, und der wahre seligmachende Glaube mit allen seinen sättigenden Gütern ist noch nicht da; denn sein Glaube war erst blos Vorurtheil des Ansehens, und nach der Verbindung mit Uranien nur noch ein historischer Glaube; beide sind aber blos Blüthen und keine Früchte, sie können den hungrigen Geist nicht sättigen. In diesem Zustande kommen nun alle bisher verläugneten Lüste in aller Kraft und mit aller ihrer Stärke wieder zurück; da man aber nun schon einen himmlischen Sinn hat, so erkennt man sie in ihrer Abscheulichkeit

und sieht sie genau so, wie sie sind. Die alte häßliche Frau, welche Mutter und Haushälterin dieser höllischen Gesellschaft ist, ist wiederum die sinnliche Vernunft. Jetzt ist's nun nicht mehr darum zu thun, den Eugenius zu locken, sondern mit ewigen Banden der Finsterniß zu fesseln und ihn in eine ewige Sklaverei zu stürzen. Das ist: der Christ sieht seinen verdorbenen Zustand in seinem ganzen Umfange; er ist bei weitem zu schwach, sich durch eigene Kraft zu retten, er würde also verzweifeln, folglich in die ewige Gefangenschaft geführt werden, wenn nicht Trevernau, eine tiefe verborgene Zuversicht zu Gott in Christo, ihn aufrecht hielte; alles, was er etwa noch an Reisegeld oder an eigenen Erquickungsmitteln hat, das geht hier verloren: nackt wird er ausgezogen; jetzt ruft er aus der Tiefe seines Jammers: Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen aus diesem Leibe des Todes? — Wenn nun die Noth auf's Höchste gekommen ist, so offenbart sich Trevernau als Felsenmann, das ist: man empfindet im Innersten seiner Seele eine gründliche Ueberzeugung, man werde bald erlöst werden, und dieser Zustand habe blos den Zweck, uns recht zur Erkenntniß unserer eigenen Ohnmacht zu bringen, damit wir durch das hierdurch erweckte brünstige und unendliche Verlangen nach Rettung uns die erhabene Erlösung durch den königlichen Glauben erwerben mögen.

Was diese Räuberhöhle in der höheren Allegorie bedeute, das wird der Geübte erkennen. Die Gemeinde des Herrn muß auch den wahren Glauben auf's Neue erkämpfen.

Zweiter Theil.

Erstes Buch.

Der erste Theil des Heimwehs erzählt die vier ersten Perioden des Lebens des Christen in eben so viel Büchern; auf diesen vier Stufen haben alle Proben und Führungen den Zweck: alles, was die Sinnlichkeit Verdorbenes in sich hat, vollkommen zu verläugnen und der ganzen gefallenen Natur abzusterben; dazu dienen alle Gnadenwirkungen, die hier geschäftig sind. Die erste Periode enthielt die neue Geburt; die zweite die sinnliche Erleuchtung; die dritte die Prüfung und Reinigung dieser Erleuchtung, und die vierte die gänzliche Vernichtung alles eiteln sinnlichen Genusses und Entblößung von allem Troste, den die Natur geben kann, wo es heißt: ich bin mit Christo gekreuziget.

Dieser zweite Theil nun hat nur drei Bücher oder drei Perioden: die erste ist der Uebergang unter die selige Führung des königlichen oder wahren Glaubens, nebst der Bewährung dieses Glaubens in der Probe; die zweite enthält die Erleuchtung der praktischen Vernunft oder die sittliche Erleuchtung, und die dritte die christliche Erleuchtung nebst der Bewährung der sittlichen und christlichen Erleuchtung bis zur Ankunft im Tempel des Herrn durch die höchste und letzte Probe.

Es gibt einige wenige auserwählte Männer, die es wissen, warum ich den Weg des Christen bis zu

seiner vollkommenen Ausbildung zum Kreuzritter unter dem Tempel zu Jerusalem in sieben Perioden eingetheilt, und warum auch jede Periode wieder sieben Grade habe? — die sieben Geister Gottes und das Lamm mit den sieben Augen und sieben Hörnern sind im Einzelnen wie im Ganzen allenthalben gegeschäftig.

Das erste Buch enthält nun folgende Absätze: 1) Die Reise des Eugenius nach Konstantinopel bis zur Entdeckung des Basilius Beldergau. 2) Seine Reise nach Smyrna und sein Aufenthalt daselbst bei Herrn Forscher. 3) Seine Reise nach Egypten und seine harte Probe bei dem Macarius. 4) Seine Gefangennehmung durch die Araber und seine Entführung in die Wüste. 5) Seine Glaubensbewährung bei den Arabern. 6) Sein belehrender Aufenthalt bei ihnen; und 7) seine Reise nach Kahira und sein Aufenthalt bei Merk.

Eugenius wußte nun, daß er einen Felsenmann bei sich und er also nichts zu fürchten habe, sein Geist war daher willig, aber das Fleisch doch schwach, S. 293; alle die Entbehrungen des sinnlichen Genusses machen doch mürrisch und unzufrieden, wie gewiß man auch weiß, daß sie hernach eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit erzeugen; da nun diese Unzufriedenheit den Zorn Gottes reizt, wie wir davon belehrende Beispiele an den Kindern Israel in der Wüste finden, so warnt Trevernau seinen Freund Eugenius sehr ernstlich und überzeugt ihn durch die Erzählung einer Geschichte, S. 294. 295, daß eben seine jetzigen Leiden der unumstößlichste Beweis seyen, daß sein himmlischer Vater etwas Großes aus ihm machen wolle; denn das Kind, das zu großen Zwecken bestimmt seye, werde am sorgfältigsten erzogen.

Von S. 297 bis 299 finden sich sehr wichtige Lehren für den Christen im Leiden, die ich ernstlich zu beherzigen bitte.

Bei der Fortsetzung der Reise bis nach Konstantinopel habe ich weiter nichts zu erinnern, außer bei dem, was im Wirthshaus vorfällt, S. 300 bis 302, wo der Wirth unsern Reisenden entdeckt, daß sie in den Händen verruchter Sklavenhändler seyen, die sie nach Konstantinopel führen und dort verkaufen würden. Dieses hat folgende Bedeutung: wenn der Christ nun keine Hülfe und Rettung mehr sieht, wie er aus der Herrschaft der Sünde und seiner verdorbenen Natur befreit werden könnte, wenn er also der völligen Verzweiflung, des Verkaufs zur ewigen Knechtschaft nahe ist, so entwickelt eine frohe Ahnung die Versicherung in seiner Seele, daß eben im Zustande der gänzlichen Vernichtung aller Eigenliebe tief in der Zerstörung der verdorbenen Natur, wovon Konstantinopel ein Bild ist, die Hülfe des Herrn gewiß eintreten werde, und diese Ahnung macht dann den Geist muthig, alles nun noch Uebrige gern zu ertragen.

Die Aeußerungen des Eugenius über Konstantinopel sind auch im allegorischen Sinne, in Beziehung auf die durch den Fall verdorbene menschliche Natur, sehr richtig. Muhamed und seine Religion bedeuten im Heimweh das gewöhnliche äußere Nam-Christenthum, oder auch jede Religion ohne praktische Ausübung in der That und in der Wahrheit.

Nun folgt die frohe Erlösung selbst: unsere Reisenden werden wie gewöhnlich in einen Sklavenstall geführt, um sie da bis zum Verkauf zu verwahren, und hier erscheint auf einmal der Jude als ein En-

gel der Rettung, als ein Licht in der stockdicken Finsterniß, S. 304 bis 307.

Meine Leser wissen, daß der Jude Levi Hildesheimer in Ansehung des Menschen die christliche Klugheit bedeute; dieser bedienen sich aber auch die Felsenmänner in der ganzen Führung der Kinder Gottes, und die Vorsehung schlägt immer die weisesten und zweckgemäßesten Wege ein, wenn sie ihre hohen Plane ausführen will.

Eugenius und seine Begleiter werden von dem Basilius Beldergau, dem königlichen Glauben, durch den Juden gerade in dem Zeitpunkte losgekauft, wo nun weder im Himmel noch auf Erden eine andere Hülfe mehr möglich war. Diese Allegorie ist erhaben und wichtig; vor der Bekehrung glaubt der Christ entweder die Wahrheit der Religion gar nicht, oder blos obenhin ohne Interesse aus dem Vorurtheil des Ansehens, weil ihn seine Eltern und Lehrer so unterrichteten; nach seiner Bekehrung und Wiedergeburt lernt er zwar den Pflegvater seiner Urania dem äußern Ansehen nach kennen; er weiß nämlich, daß ihm der königliche oder seligmachende Glaube nöthig ist, aber er kommt noch nicht, und nicht eher unter seine unmittelbare Führung, bis er die nöthigen Prüfungen durchgekämpft und die gehörigen Stufen erstiegen hat. Bei Lichtenberg und Forschern entsteht hernach der historische Glaube, der uns schon dem wahren Glauben näher bringt, auch zu Bileniz gestärkt wird, wenn irgend einen der Forschungsgeist dahin treiben sollte. Jetzt hätte nun Eugenius der bisherigen schweren Prüfungen zu Wien, bei Stubingern, Arno, der Fräulein von Nischlin und bei Saphienta überhoben seyn können, wenn er zu Wien an der Gasttafel nicht ge-

prahlt hätte; die Felsenmänner würden auf der Reise bis Konstantinopel seinen Glaubenshunger auf andere Weise rege gemacht haben; allein auch diese sich selbst zugezogene Leiden wußten seine geheimen Führer, weil er selbst treu blieb, zu seinem größten Besten zu lenken, und ihm dadurch seine Befreiung durch den wahren Glauben um so viel kostbarer und werther zu machen.

Die Befreiung der Seele von der Dienstbarkeit der Eigenheit und ihrer verdorbenen Lüste durch den wahren seligmachenden Glauben und seine Offenbarung im Gemüthe des Christen geht so zu:

Wenn man sich gründlich zu Gott in Christo bekehrt hat und sich nun mit allem Ernst und Eifer bestrebt, alle böse Lüste und Neigungen zu verläugnen und zu überwinden, und dagegen ganz dem Willen Gottes gemäß zu wandeln, so geht das zuweilen und eine Zeitlang ganz gut; bald siegt man und bald wird man besiegt; je ernstlicher man aber nach und nach die Sache angreift, desto schwächer fühlt man sich, und desto stärker und mächtiger werden die Lüste und Reizungen der Sünde; in der fast unerträglichen Hitze des Kampfs sucht dann auch die sinnliche Vernunft Ausflüchte, indem sie Zweifel gegen die Wahrheit von Jesu Christo erregt; ist es nun der Seele ein wahrer Ernst, so bedient sie sich ihres historischen und Lehnglaubens treulich; aber da sie blos im Gehirn, aber nicht im Herzen ihren Sitz haben, so geben sie dem Kämpfer keine Kraft, im Gegentheil, er wird immer schwächer, und geräth dann endlich in die Lage, in welcher Eugenius unter den Räubern war.

Wenn aber nun der Christ dem allem ungeachtet mit Wachen und Beten treulich an Gott hängt und

so seine Reise fortsetzt, so entdeckt sich endlich da, wo alle Hülfe aus zu seyn scheint, der große Felsenmann, der königliche Glaube, in aller seiner Herrlichkeit, das ist: man empfindet tief in seinem Innersten eine Beruhigung über die Wahrheit von Jesu Christo; man kann sie zwar nicht demonstriren, aber man ist doch seiner Sache so gewiß, daß man diese Gewißheit mit seinem Blute versiegeln kann. Diese Offenbarung des wahren Glaubens hat aber ihre Stufen: erst empfindet man die bloße innere Beruhigung, man weiß noch nicht, was sie ist; nun gibt man sich an's Prüfen, man untersucht sie und findet sie altchristlich; sie hat nichts Neologisches an sich; allmählig entdeckt man ihre Bekanntschaft und ihre Uebereinstimmung mit den übrigen Gnadenwirkungen, von denen man aber entfernt gehalten wird; denn man soll von nun an eine Zeitlang blos unter der Führung des Glaubens geprüft und bewährt werden; man ahnet nun schon diese Prüfungen und diese sauren Tritte, und man wird vor allem Vorwitz gewarnt und an die lautere Führung des Glaubens gewiesen. Endlich nach dieser Vorbereitung, bei dem Antritte der ferneren Reise, erkennt man nun in den Strahlen des Morgenlichts den Felsenmann; man sieht, es ist Basilius Beldergau, der königliche Glaube, und nun übergibt man sich ihm mit hoher Freude und ohne Vorbehalt; doch muß man klug seyn und mit ihm ins Kämmerchen gehen, damit man seinen Lohn nicht dahin haben möge.

Ich habe so eben erinnert, daß der Christ durch die Erlangung des wahren Glaubens so kräftig von der Wahrheit Jesu Christi überzeugt werde, daß er ihre Gewißheit mit seinem Blute versiegeln kann; diese Gewißheit wird nun auch mit einer Kraft be-

gleitet, den Forderungen des Evangelii Genüge zu leisten; nun kann er sagen: ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir! — und so gehet er von Kraft zu Kraft, von Macht zu Macht, von einer Stufe der Heiligung und Erleuchtung zur andern fort. Dieses alles ist aber für den Kreuzritter noch lange nicht hinlänglich; dieser muß von dieser tiefen und innigen Glaubensempfindung Rechenschaft geben können; er soll die Anfälle des Widerchristen auf den wahren christlichen Glauben mit unumstößlichen Gründen durch das Schwert des Geistes bekämpfen, dazu muß er aber hinlänglich ausgerüstet werden; dieß kann nun in unsern Zeiten, wo man es mit der ungläubigen Vernunft zu thun hat, nicht anders als durch die erleuchtete Vernunft geschehen, und eben um dieser Vernunftserleuchtung willen mußte Eugenius nach Egypten reisen, als bloßer Christ hätte er das nicht gebraucht, aber als Kreuzritter hatte er's nöthig.

Der rohe unkultivirte heidnische und jüdische Aberglaube muß durch Wunder, der kultivirte jüdische und christliche Aberglaube durch die Bibel, das Thier aus dem Abgrunde aber, oder der Unglaube, kann weder durch Wunder, noch durch Bibel, sondern er muß durch die erleuchtete Vernunft bekämpft und so noch gerettet werden, was noch zu retten ist; dem Thier selbst und seinem Anhange aber bleibt am Ende nichts übrig, als der Glaube zur ewigen Verdammniß durch die Zukunft des Herrn zum Gericht; wehe dem, der durch nichts anders, als durch dieß Mittel überzeugt werden kann.

Da nun die Reise unsers Kreuzritters nach Egypten, auf den Berg Sinai und nach Jerusalem blos und allein, sowohl in der gemeinen einzelnen, als

in der höhern Allegorie meines Heimweh's, die auf's Ganze geht, auf den Geist unserer Zeit Bezug hat und also auch blos auf uns angewendet werden kann, so bitte ich, sowohl den Text des Heimwehs, als auch diesen einen Kommentar, recht ernstlich zu beherzigen, und so wie einem Leser ein größeres Licht aufgeht, meine Armuth zu ersetzen. Jetzt wollen wir nun dem Eugenius Schritt für Schritt folgen.

Er und seine Gefährten reisen nun in der Gesellschaft des Basilius Beldergau von Konstantinopel aus dem Despotismus der verdorbenen Natur weg; ihr Weg geht nach Smyrna, dem Bilde der gegenwärtigen christlichen Kirche unter jenem Despotismus. Gleich Anfangs dieser Reise unterrichtet Beldergau den Eugenius über den gegenwärtigen Zustand des Reichs seiner Urania; das ist: der wahre Glaube fängt seine Führung damit an, daß er den Kreuzritter in Ansehung der himmlischen Wahrheit und ihrer Regierung unter den Menschen erleuchtet, ihm von der Lage der Sachen das gehörige Licht gibt, und ihn auf hohe Prüfungen vorbereitet. Die Aeußerungen des Eugenius bei dem Anblicke von Smyrna passen recht auf die gegenwärtige abendländische Kirche, und wer wird nicht in diese Klaglieder ausbrechen, wenn obige Glaubenserleuchtung vorhergegangen ist?

Daß Forscher in Smyrna seinen Standpunkt hat, bedeutet, daß das wahre Genie des Forschens auch in der abendländischen Kirche seinen Sitz habe, und daß die wahre Aufklärung neben der falschen mächtig fortwirke; daß Forscher das Seinige zum Unterrichte des Eugenius in Smyrna mit beiträgt, S. 316 bis 322, das hat den Sinn, daß die wahre

allgemeine Aufklärung auch zur Vorbereitung des Kreuzritters mitwirken müsse.

Jetzt wird nun Eugenius nach Egypten abgefertigt; Egypten bedeutet sowohl in der gemeinen, als in der höheren Allegorie des Heimwehs das Reich der Dienstbarkeit, unter dem Despotismus der uralten, mittlern und neuesten Vernunftweisheit oder Philosophie; eben in diesem Reiche müssen auch die Kreuzritter unserer Zeit ihr Einweihungsgeschäfte veranstalten; denn mit eben den Waffen, womit man angegriffen wird, muß man sich auch vertheidigen.

Diese Reise muß aber Eugenius ganz allein machen; hier darf weder das Temperament, der Hans Ehrlich, noch der Felsenmann Trevernau, noch Veldergau öffentlich mitgehen; das ist: der Kreuzritter muß unparteiisch, ohne irgend eine ihm merkliche Unterstützung, den Weg zur vernünftigen Ueberzeugung antreten; er muß in der Vernunft ganz allein, ohne irgend einen andern Lehnsatz, Vernunft und Unvernunft entdecken. Doch führt ihn der königliche Glaube unvermerkt und insgeheim auf seinem Wege, damit er nicht in den ungeheuren Labyrinthen unvermeidlich verloren gehe; von ihm erhält er auch sein Zehrgeld. Die Empfindungen des Eugenius bei dem Antritte der Reise sind merkwürdig und wahr.

Alexandria ist die zerrüttete, durch den geistigen Luxus verödete Schule der Weltweisheit, wo die Kinder Ismaels, die Spötter, jedes Genießbare wegputzen; hier findet sich nun Macarius, der erste Einweihungsmeister des Eugenius. S. 323.

Die erste Probe, welche der Kreuzritter durchzukämpfen hat, ehe er zu seiner höheren Würde eingeweiht werden kann, ist eine Prüfung des wahren Glaubens an Christum; denn diese ist aus folgen-

den Ursachen höchst nöthig; wenn man sich, ohne Interesse für die christliche Religion zu haben, in die Labyrinthe der Philosophie begibt, so geräth man auf so viele und mannigfaltige Abwege, daß man am Ende stecken bleibt und sich nicht mehr heraushelfen kann; alle Atheisten, Deisten und Freigeister, aus Grundsätzen, haben diesen Fehler begangen; ist es aber einem ernstlich darum zu thun, in Ansehung der Wahrheit von Jesu Christo auf's Reine zu kommen, und läßt er sich dann unparteiisch durch Macarius, Merk und Gottfried führen, so wird er unfehlbar zum Zweck kommen, und dann endlich herrlich eingeweiht werden.

Nach dieser Erklärung wird es nun leicht seyn, die erste harte und feurige Prüfung zu verstehen, die Macarius den Eugenius durchgehen läßt; er befiehlt ihm, entweder ein Muselmann zu werden oder zu sterben, und setzt diese Probe durch, bis dahin, wo der Glaube des Eugenius an Christum vollkommen bewährt ist, S. 323 bis 332. Jetzt waren sowohl die Felsenmänner, als auch Eugenius selbst gewiß, daß es ihm ganz und allein um Christum und seine Religion zu thun sey, und daß ihm also auch auf dem ganzen Einweihungswege kein anderer Trieb, als Liebe zu Christo und brennender Eifer für die Wahrheit leiten würde.

In der Seele des Kreuzritters äußert sich diese hohe und schwere Probe folgendergestalt: ehe man die gründliche Untersuchung der Wahrheit der christlichen Religion aus philosophischen Quellen beginnt, so geräth man gewöhnlich in folgende Anfechtung: es durchdringt die ganze Seele eine fast unüberwindliche Ueberzeugung, es seye ja nicht nöthig, daß man von den Glaubenslehren der christlichen Religion

Gewißheit habe, diese könne man an ihren Ort gestellt seyn lassen, genug, wenn man nur die Sittenlehre der Religion befolge; überhaupt sey es bei Allem, was Religion heiße, blos um Tugend zu thun, diese sey Zweck, alles Uebrige nur Mittel; nun sey es ja gleichgültig, welche Mittel man anwende, wenn man nur den Zweck erreiche — und dieses alles kommt einem so vor, als wenn es der Felsenmann Macarius sagte; — das ist: als wenn es aus einer reinen göttlichen Quelle herkomme; werde Muselmann, sagt diese Stimme, heiße was du willst, nur sey tugendhaft, sey ein Christ in der Ausübung!

Dieser Kampf geht auf's Blut, und hier kann allein Beharrung in dem pur lautern und standhaften königlichen Glauben retten; allein die gründliche Ueberzeugung, daß man nur durch diesen Glauben und durch die kräftige Mitwirkung desselben fähig werde, die Gebote der Sittenlehre Jesu zu halten, und daß man ohne ihn nichts wahrhaft Gottgefälliges vermöge, nur diese Ueberzeugung kann den Kreuzritter sicher durch diese harte Probe führen. Eugenius soll sterben oder ein Muselmann werden, das ist: in dieser gefährlichen Versuchung empfindet der Kreuzritter die Alternative tief, daß er, wenn er diesen so wahrscheinenden Satz nicht annehme, schlechterdings in seinem Forschen zu Grunde gehen, seinen Zweck keinesweges erreichen und sein Geist also in seinem Vervollkommnungs- oder Heiligungstriebe ersticken werde. Heut zu Tage ist diese Versuchung gewöhnlich, und es gibt viele wohlmeinende Seelen, die darinnen umkommen.

Wohl dem, der in diesem Kampfe aushält und sich so wie Eugenius beträgt! ihm werden dann

auch seine hohen Tröstungen, Belehrungen, die Liebkosungen, Warnungen und Ermahnungen der holden Urania nicht ausbleiben, S. 333 bis 335.

Indem nun unser Kreuzritter seinen Weg nach Kahira als dem Ort seiner Bestimmung fortsetzen will, wird er zu Rahmanije von Arabern überfallen und weit seitwärts in die Wüste, in die Gegend des rothen Meeres, zu den Emirs Abukar und Abdollam geführt, S. 336 u. f.

Die Macarius-Probe zu Alexandria sollte den wahren und seligmachenden Glauben an Jesum Christum bewähren, und nachdem sie Eugenius treu bestanden und heldenmüthig ausgehalten hatte, so war nun noch eine von ganz anderer Art, die aber eben so schrecklich und wegen ihrer Langwierigkeit fast unerträglicher war, durchzukämpfen übrig; er mußte nun auch noch seinen ganzen Beruf, seine hohe Bestimmung, und sogar den Besitz seiner Urania und den Umgang mit seinen Verwandten, den Felsenmännern, aufopfern. Dieses alles hatte eine sehr wichtige und in der Heiligungsgeschichte des Kreuzritters tief gegründete Bedeutung, die ich nun umständlich beschreiben und meiner Erfahrung gemäß erklären will.

Wenn der Christ und Kreuzritter in der nun durchgekämpften Glaubensprobe das Kleinod errungen und im Glauben bewährt erfunden worden, so ist dieser nun sein Eigenthum, er hat nun das Abrahams-Erbe im Besitz; jetzt fehlen ihm nur noch die Waffen, dieses sein Erbtheil zu beschützen, und diese soll er in der egyptischen und sinaitischen Einweihung bekommen; ehe das aber geschehen kann, muß noch etwas Wichtiges vorhergehen; die menschliche Seele hat den unvertilgbaren Trieb der Eigenliebe noch immer in

sich; dieser mischt sich in alles, er sucht sogar im Allerheiligsten geistig-sinnlichen Genuß; wird dieser nun nicht immer verläugnet und in seinen gebührenden Schranken gehalten, so geht er immer weiter, und stürzt früher oder später den Geist um so viel tiefer ins Verderben und Verdammniß, je höhere Stufen er in der Heiligung erstiegen hatte; deßwegen führen nun die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes, oder die Felsenmänner, die Seele aus einer Verläungnungsprobe in die andere, bis sie hinlänglich gegen solche Gefahren gesichert ist.

Wenn also der Kreuzritter in dieser Glaubensprobe bestanden ist, so freut er sich seines Zustandes, er ist sich der Gnade Gottes in Jesu Christo und des Besitzes der himmlischen Wahrheit bewußt, er empfindet den Geist der Kindschaft, und ihm ist innig wohl; jetzt glaubt er sich zur Einweihung fähig; würde ihm nun solche auf der Stelle gewährt, so würde auch die Freudigkeit seines geistigen Genusses weiter gehen, dieser Genuß würde Hauptsache, würde Zweck werden, allmählig würde sich ein subtiler geistlicher Stolz dazu gesellen, und mit der Zeit würde ein Luzifersfall unvermeidlich seyn. Dieses zu vermeiden, entwickeln sich nun aus dem tiefsten Seelengrunde ganz unvermuthete Ideen, welche, gleich bewaffneten Männern, die bloße und nackte Uebergebung an Gott fordern; sie überzeugen die Seele, daß man auch ganz ohne Genuß, ohne die Empfindung der Kindschaft, und ohne Alles, was nur auf irgend eine Weise froh machen kann, blindlings glauben und auf Gott vertrauen müsse. Diese starken Gewappneten führen die Seele aus dem Macarius-Glauben, in dem man sich so selig fühlte, zu dem Abukars-Glauben, der von allen Tröstungen, von jedem Genusse entblößt,

und also ein nackender Glaube ist. Abukar, Abdollam und seine Araber sind auch Abrahams Söhne, Kinder des wahren Glaubens, aber von der Hagar, nicht von der Sarah, der Stammmutter Christi, sie sind also die besten Bilder von diesem Seelenzustande und brauchbare Werkzeuge, denn sie stehen mit den Felsenmännern im Bunde. In diesem Zustande befindet sich die Seele in einer dürren Wüste, von allem, was ihr lieb ist, entfernt; es ist einem gerade, als wenn man von Gott und Menschen verlassen wäre, man weiß von keiner Gewißheit des Glaubens mehr, alle Tröstungen des göttlichen Worts sind verschwunden; das süße Gefühl, ein Kreuzritter, ein brauchbares Werkzeug im Reiche Gottes zu werden, ist verloren; der Frohsinn der Liebe und der Wohlthätigkeit findet keine Nahrung mehr; die himmlische Wahrheit ist fern, und man kann sich kaum mehr ihres Anblicks erinnern; nichts ist übrig, als die freie unerbittliche Forderung Abukars, oder des nackten Glaubens, daß man auch in dieser Lage, wenn sie auch ewig dauern sollte, Muth und Glauben behalten müsse. Dieses ist nun zwar eine harte, aber köstliche Probe, wer darinnen aushält, der ist gewonnen; dieser Kaleb Abukar und sein Bruder Josua Abdollam, das ist: dieser nackte Glaube und dieser ganz uninteressirte Muth zum Kampf, sind die starken Helden, die hernach den Eugenius auf seiner ganzen Reise begleiten und mit ihren Arabern seine Beschützer ausmachen. Nun lese man, wie sich Eugenius in dieser Probe benimmt, S. 345 bis 347, und wenn einer meiner Leser in seine kommt, so folge er seinem Beispiele.

Mit dieser Erklärung und durch eigenes Forschen und Nachdenken wird man nun auch die ganze Ge-

schichte des Eugenius bei diesen Arabern bald begreifen lernen. Das arabische Mährchen, welches Abdollam von S. 347 bis 363 dem Eugenius erzählt, ist die wahre Geschichte des nackten Glaubens und des uneigennützigen Muths, in allegorische Bilder gehüllt; beide sind Zwillingsbrüder und Kinder der Vorsehung, von welcher die Fee Alfagor ein Bild ist; der Muth muß erst durch Prüfungen geläutert und dann ein Diener seines Bruders werden, ehe mit Beiden etwas auszurichten ist; das Uebrige der Geschichte dient dem Leser zur Uebung.

Die zweite Geschichte, welche hernach auch Abukar, von S. 363 bis 377 erzählt, zeigt die Mittel an, wodurch man sich aus dem Zustande des nackten Glaubens wieder heraushelfen und zur Freudigkeit des wahren Glaubens gelangen kann, nämlich: durch die lautere und vollkommen uneigennützige Liebe! — Der nackte Glaube und der uneigennützige Muth entstehen durch die eigennützige Liebe; die Erlösung aus dieser Probe aber entsteht durch den festen Entschluß, im Nothfalle auch das Leben für seine Brüder zu lassen.

Diese Christusliebe ist also die süße Frucht des Abukars-Glaubens und des Abdollams-Muthes. O Jachsebs-Liebe, wie selten bist du! —

Nachdem nun Eugenius auch diese Probe redlich ausgehalten hat, so ist nun seine Erlösung und die Fortsetzung seiner Reise zur egyptischen Einweihung nahe, wie solches das zweite Buch ausführlich erzählen wird.

In Ansehung der höhern Allegorie, wo Eugenius die wahre Gemeine des Herrn vorstellt, haben auch alle diese Bilder des ersten Buchs ihre volle Bedeutung; auch dieser Eugenius muß alle diese

Proben durchgehen, ehe er zur Heerschaar des Herrn, die zum letzten Kampf gegen den Widerchristen tüchtig ist, werden kann; die Anwendung und Erklärung aber überlasse ich den Zeitgenossen.

Ich kann auch den Gedanken nicht länger zurückhalten, der während dem Schreiben des Heimwehs sich immer in meine Seele drängte und den ich verschweigen wollte, aber nicht länger verschweigen kann: Es wird zu seiner Zeit in der Christenheit, und wahrscheinlich in Deutschland, ein wahrer eigentlicher Eugenius auftreten, von welchem meine Heimwehallegorie in der vollsten Bedeutung gelten wird; dieser Serubabel wird das Häuflein der Bewährten aus allen Nationen sammeln und sammeln lassen, und es so lange ins Land Solyma führen, bis das volle Reich des Herrn beginnt. Wer Ohren hat, zu hören, der höre.

Das zweite Buch.

Ich habe schon erinnert, daß bisher die biblische und sinnliche Erleuchtung sowohl für den gemeinen Christen, als auch für den Kreuzritter hinlänglich war; wenn er also die vier Glaubensstufen erstiegen hatte und von allen Vieren Rechenschaft geben konnte, so war er, was er als Werkzeug im Reiche Gottes seyn mußte. Zu unsern Zeiten aber, wo man alle Erkenntnißquellen des Christen, nämlich die göttlichen Offenbarungen, in der Bibel verwirft und die Vernunft mit Gewalt über jeden andern Grund

der Wahrheit hinauf setzt, jetzt muß nun aus dieser angenommenen Erkenntnißquelle die Wahrheit entwickelt werden, und eben diese Entwicklung und ihre Methode habe ich hier in das allegorische Gewand der egyptischen Einweihung eingekleidet. Um alles gründlich zu verstehen, müssen wir nun die Heimwehgeschichte durch das zweite Buch Schritt für Schritt verfolgen.

Die ganze Einweihungsgeschichte hat folgende Epochen: 1) Die Reise aus der Wüste nach Kahira zum Antonius Merk. 2) Die Erlösung des Halbgebornen zu Theben. 3) Die Vorbereitung zur Pyramidenreise. 4) Antritt dieser Reise, erster Unterricht und Erquickung. 5) Fortsetzung dieser Reise, zweiter Unterricht und Erquickung. 6) Schluß der Reise und dritter Unterricht; und 7) die Einweihung selbst.

Der dreivierteljährige Aufenthalt des Eugenius bei den Arabern in der Wüste bedeutet die Periode des nackten, von allem Genusse entblößten Glaubens, welche besonders Männer durchkämpfen müssen, die Gott zu wichtigen Zwecken berufen hat; denn wenn diese nicht gelernt haben, blos und unbedingt um Gottes und des gemeinen Besten willen zu wirken, wenn sie sich nur im Geringsten noch selbst suchen, so laufen sie die größte Gefahr, dereinst von ihrer Höhe in einen Abgrund zu stürzen, aus dem keine Rettung ist. Bei dem Eugenius waren diese Dreivierteljahre sehr gesegnet; er hatte sich selbst in so hohem Grade verläugnet, daß lange hernach noch eine Weckung des Fürstengefühls nöthig war, wie solches im dritten Theile erzählt wird.

Die Bemerkung, welche Eugenius über seinen Aufenthalt bei Abukar macht, mag wohl beherzigt

werden; oft wankt die Seele in diesem von allem Genusse entblößten Zustande, wo sie nichts sieht und empfindet, als eine heulende Einöde; nicht selten steigt der leise Wunsch auf, diesen schweren Prozeß aufzugeben und sich wieder zum Kälberdienste zu wenden, aber wenn man's treu und redlich meint, so wird man durch allerhand Mittel, die die Vorsehung an die Hand gibt, glücklich gerettet.

Daß ich diese höchstwichtige Periode, in welcher der Christ mit Christo gekreuzigt und Ihm ganz ähnlich wird, in den Zeitraum von dreiviertel Jahren eingeschlossen habe, ist sehr bedeutend; denn eben so viel Zeit braucht die Natur, um die vollkommensten organischen Körper in Mutterleibe zur Reife zu bringen; in diesem Zustande wird der Halbgeborne empfangen, gebildet und zum Theil geboren.

Nachdem nun Eugenius seine Zeit treulich ausgehalten hatte und es an dem war, daß er seine Reise wieder fortsetzen sollte, so war seine erste Bemerkung, die Ankunft des Abdollam auf seinem prächtigen arabischen Rosse; wenn sich nun meine Leser erinnern, daß das Pferd das Vertrauen auf die allerspeziellste Leitung der Vorsehung, und Abdollam den uneigennützigen Muth zum Kampf bedeutet, so finden sie hier schon einen mächtigen Fortschritt des Eugenius in seiner Vervollkommnung; denn so wie das arabische Pferd unter allen das vortrefflichste ist, so ist auch nun obiges Vertrauen nach dieser Probe ganz vollendet und vollkommen geworden, so daß nunmehro der Glaubensmuth zum Kampf rüstig und geschickt auf ihm reiten kann. Man lese mit Bedacht S. 378 bis 381.

Nun tritt unser Kreuzritter seine fernere Reise an. Abukar und Abdollam begleiten ihn und über-

liefern ihn an einen Kopten, der ihnen entgegen kommt. Kopten sind Christen, die in Egypten wohnen; sie bedeuten also im Heimweh philosophische, aber bewährte Christen. Dieser Kopte ist Herr Merk, der Zeichenmeister, den Eugenius zu Augsburg kennen lernte, und der vom Großmeister Theodor nach Egypten gesendet wurde, wo er bei der Einweihung den Vornamen Antonius erhielt. Dieser Merk stellt das ruhig forschende philosophische Genie vor, welches gleich einem Zeichenmeister, wenn er einen Gegenstand entwerfen will, nicht eher von einem Erkenntnißgrunde weggeht, bis es ihn mit allen seinen kleinsten Nüancen gefaßt hat; dieses Genie ist der wahre Führer des Kreuzritters bei seinem Unterricht, er muß aber vorher durch die heiligende Gnade, durch den Großmeister Theodor dazu vorbereitet werden. Daß Eugenius den Merk nicht kannte, weil er in koptisch-egyptischer Kleidung erschien, bedeutet: daß das philosophische Genie nunmehro auch geheiligt und ein Felsenmann geworden ist; man bemerkt erst bei genauer Prüfung, gleichsam unter vier Augen, daß dieser Felsenmann der alte Merk, und ein eigener, aber nun geheiligter Trieb ist. S. 381 bis 384.

Zwischen den Proben, die der Kreuzritter durchzugehen hat, gibt es Ruhe-, Erquickungs- und Ahnungstage, wodurch die ewige Liebe ihren Zögling stärkt und vorbereitet, S. 385 bis 387.

Nun folgt die Reise nach Theben in Oberegypten und dann die Erlösung des Halbgebornen. Zu Theben blühte in den allerältesten Zeiten, schon lange vor dem Jahrhundert des Knechts Gottes Mose, die Weisheit der Egypter, welche anfangs in der wahren Schöpfungsreligion bestand, allmählig aber

in allerhand Symbole und Geheimnisse verhüllt wurde, und endlich in die allersinnloseste Abgötterei ausartete. Daß also Merk seinen Schüler zuerst nach Theben führt, bedeutet: daß der Kreuzritter, unter der Leitung des geheiligten philosophischen Genies, alle Systeme aller Arten menschlicher Weisheit vorbei und zur uralten, reinen und lauteren Quelle der Vernunftweisheit gehen müsse; er muß aus der ersten Urquelle aller Erkenntnißgründe in der menschlichen Seele schöpfen, wenn er nicht den ganzen Weg seines Forschens umsonst machen will.

Wenn nun der Geist, von allen Vorurtheilen entblößt, auf dem wahren Standpunkte, unter den thebaischen Ruinen, das ist, unter den Bruchstücken der Kenntnisse philosophischer Grundsätze steht, die durch mancherlei Zufälle und Anfälle des Wechsels menschlicher Denkweise zertrümmert worden, so kommt nun alles darauf an, daß man unter so vielen Ruinen gerade diejenigen treffe, die den wahren Weg zeigen, das ist: daß man genau die Vordersätze treffe, die einen auf den richtigen Weg der Demonstration leiten. Hier führt nun Merk den Eugenius an eine Tafel, die auf einem Kanopus liegt; geht dann weg und läßt ihn allein forschen.

Dieser Kanopus mit seiner Tafel ist äußerst merkwürdig; denn eben dieses Ei, aus dem ein Menschenkopf hervorguckt, dieser Halbgeborne, gibt dem aufmerksamen Forscher den wahren Grund zu seinen Untersuchungen an die Hand; er bedeutet erstlich den Vernunftmenschen in seinem Naturstande, an dem zwar der Kopf geboren ist, der ganze übrige Körper aber in seinem Ei stecken bleibt, wenn ihm die göttliche Gnade nicht zur vollen Geburt hilft; zweitens: den Kreuzritter in dem Zustande, worinnen jetzt Eu-

genius war; er war noch ein Halbgeborner, die Einweihung aber half ihm vollends aus seinem Ei heraus; drittens aber, und vorzüglich, soll der Kreuzritter aus der Erlösuug des Halbgebornen lernen, daß seine Vernunft ein bloßer Kopf ohne Herz und Wirkungswerkzeuge sey, der im Gefängnisse der Sinnlichkeit fest sitzt, und dann erst, wenn man ihn aus diesem Gefängnisse befreit hat, den wahren Weg zeigt, den man in seinen Untersuchungen zu gehen hat.

Darum sagt nun auch die Tafel in diesem dreifachen Sinne:

Wenn du als Naturmensch, als Kreuzritter und als ächter philosophischer Forscher, erst den Halbgebornen aus seinem Ei erlöst hast, dann wirst du den Schlüssel zum ganzen Geheimnisse finden.

Daß Merk den Eugenius allein grübeln läßt, bedeutet, daß der philosophische Forscher selbst denken müsse, aus eben dem Grunde muß er auch hernach die unterirdische Reise ganz allein machen; indessen begleiten ihn die Felsenmänner doch, ohne daß er's weiß; und daß hier alles so behutsam hergeht, ohne daß ein Mensch zusehen darf, das hat den Sinn: bei dieser höchst wichtigen Untersuchung darf man keine andere Idee auch nur von ferne hören, sie mischt sich sonst mit ein und eröffnet den neumodischen philosophischen Grundsätzen den Zugang, die hernach alles über den Haufen werfen und diese herrliche Anstalt Gottes zur Ueberzeugung des Kreuzritters zerstören.

Noch muß ich erinnern, daß auf der Tafel ein Bild des Anubis, einer Menschengestalt mit einem Hundekopf, welche die vernünftige Wachsamkeit und treue Aufmerksamkeit auf die Stimme der Wahrheit

bedeutet, die Belehrung zur Erlösung des Halbgebornen enthält.

Die Erlösung des Halbgebornen geschieht durch die Eröffnung des Ohrs mit einem Schlüssel, den das geheiligte philosophische Genie darbietet und gebraucht; das ist: dem Lehrbegierigen muß das Ohr geöffnet werden, unparteiisch die Stimme der Wahrheit zu hören; denn nur dadurch kann der Halbgeborne ganz geboren werden. Jetzt entsteht nun hohe Freude über das Gelingen des Anfangs, und man findet sogar in der Sinnlichkeit und in der aufgeschlossenen menschlichen Natur die Belehrung, wo und wie man den ferneren schweren Untersuchungsweg beginnen soll, S. 387 bis 393.

Der Unterricht, den Eugenius bei der Erlösung des Halbgebornen empfing, besteht überhaupt darinnen, daß er zu Mitternacht durch eine verborgene Oeffnung an der Westseite einer der größten memphitischen Pyramiden hineinsteigen und dann eine merkwürdige unterirdische Reise beginnen müsse. Die Vorbereitung auf diese Pyramidenreise bestand aus hohen Ahnungen, die den Geist und seine höchsten Erwartungen spannen; dann aus Ruhestunden, um sich zum Forschen zu stärken; ferner aus einem vorbereitenden Unterrichte, der die Methode bestimmt, wie man forschen müsse; auch wohl aus Angst- und Kampfstunden, wo es einem vor der gefährlichen Untersuchung graut, indem ewiger Tod und ewiges Leben von einem einzigen Fehltritte und von einer beispiellosen Treue und Vorsicht abhängt; und endlich aus Zurüstungen, die man zur Reise selbst veranstaltet.

Diese Zurüstungen bestehen nun in der Beobachtung der Pyramide selbst und in dem Aufsuchen des

engen Eingangs zum großen bedenklichen Wege. Bekanntlich sind diese Pyramiden erstaunliche, alle Jahrhunderte durchdauernde Gebäude, aber auch große und erhabene Zeugen der menschlichen Ohnmacht und Nichtigkeit; denn wenn dieses größte Werk, welches je von Menschen ausgeführt worden, mit einem nur mittelmäßigen Werke der Natur verglichen wird, so sinkt die größte menschliche Macht in ihr Nichts zurück.

Diese Pyramiden stellen in meiner Allegorie die mannigfaltigen alten philosophischen Systeme vor; und so wie jene der Sage nach Begräbnisse waren, so sind auch diese Lehrgebäude Begräbnißdenkmale der größten philosophischen Geister. Unter diesen allen bestimmt nun der Unterricht des Halbgebornen eine der größten; unter dieser wahren Pyramide, die den eigentlichen Eingang zu dem Wege enthält, der zur Einweihung führt, verstehe ich das psychologische Lehrgebäude; denn die wahre Seelenlehre enthält allein die einzigen Erkenntnißgründe, die den Kreuzritter in seinen Untersuchungen leiten müssen.

Der Tag in Egypten stellt hier unsre heutige Aufklärung vor; sie kann wohl dazu dienen, daß man den Eingang findet, doch muß man sie mit großer Behutsamkeit gebrauchen; der Antritt der Reise selbst aber muß ohne diese Aufklärung in der Nacht geschehen; doch mit der Lampe der mathematischen Lehrart im Munde oder in der Hand; denn diese allein muß uns in den unterirdischen Labyrinthen leiten.

Eugenius muß die ganze Reise allein machen; das ist: der Kreuzritter muß selbst denken; doch schleicht ihm insgeheim Merk durch einen Seitenweg überall nach; würde auch Eugenius irgendwo gefehlt haben, so hätte ihm Merk beigestanden. Wer aber ohne das geheiligte philosophische Genie und

ohne die Felsenmänner sich in diese unterirdischen Labyrinthe wagt, der geht verloren, so wie viele Verehrer der kritischen Philosophie, die wohl in der rechten Pyramide hineinsteigen, aber da sie den Weg nicht wissen, nimmermehr zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Einweihung kommen. Daß Eugenius tief in die Erde hinabsteigen, dort seine wunderbare Reise machen, seinen Unterricht empfangen und eingeweiht werden muß, das stellt vor: daß der philosophische Forscher ganz von der äußern Natur abstrahiren, und blos in der Tiefe seiner eigenen Existenz und im innersten Grunde seiner Seele alle Erkenntnisse suchen und finden müsse. Der Antritt der Reise geschieht von Abend gegen Morgen, das ist: aus der Dunkelheit dem aufgehenden Lichte entgegen; auch muß man im Anfang kriechen, bald aber kann man aufrecht wandeln.

Der erste Standpunkt der Pyramidenreise ist die Kammer des Horus oder Harpokrates; dieser Sohn der Göttin Isis ist das Symbol des Stillschweigens; denn von nun an darf bei der ganzen höchstwichtigen Untersuchung kein Laut gehört werden, als blos die Stimme der Wahrheit; mit diesem felsenfesten Vorsatze senkt man sich dann in die Tiefe hinab und beginnt die Reise des Forschens. Zu diesem allem zeigt die Erlösung des Halbgebornen den Weg oder die Methode, wie man verfahren müsse; immer muß man das Ohr aufschließen und den Kopf aus den Reizen der Sinnlichkeit erheben.

Der erste Beginn der Wallfahrt geht eine lange gerade Strecke gegen Westen, bis in die Kammer, wo die Lade des Osiris steht; das ist: man findet gleich anfangs in der philosophischen Untersuchung, daß man nicht dem Aufgang des Lichts entgegen-

wandelt, sondern man entdeckt immer mehr Nacht und Dunkel; aber dieß ist eben das Mittel, wodurch man die Gränzen der Vernunft und wie weit sie gehen kann, kennen lernt. Die Lade des Osiris in der Mitte enthält unzugängliche Geheimnisse, bei denen sich alle menschliche Weisheit auf lauter Widersprüchen ertappt und die sie in's endlose Chaos versetzen, aus dem sie nie wiederkehrt; deßwegen läßt sie auch Eugenius ungeöffnet, und aus dem nämlichen Grunde geht er auch nicht durch die Thüren gegen Westen und Norden, die ebenfalls in unendliche Labyrinthe führen, sondern er folgt der Vorschrift an der äußeren Ostseite der Lade: wenn du den Halbgebornen kennst, so wähle den Gang, der seine Richtung gegen die Gegend hinnimmt, wo du ihn zuerst erlöst hast. Immer zeigt die Erlösung des Halbgebornen den Weg, und jemehr man sich der Gegend nähert, wo er zu Haus ist, desto mehr nähert man sich auch dem Lichte der Wahrheit.

Aus diesem zweiten Standpunkte eilt nun der Kreuzritter mit seiner Lampe gegen Süden einem neuen Aufschlusse entgegen, jetzt aber währt es lange, er hat manchen Schritt der Demonstration zu machen, bis er an Ort und Stelle kommt; — und was sieht er nun? — nichts anders, als eine verschleierte Gottheit, die kein Sterblicher aus eigener Kraft entschleiern kann; diese Isis ist die metaphysische Gottheit, welche die sich selbst überlassene, nicht durch die göttliche Offenbarung erleuchtete Vernunft, nach langem Suchen endlich findet, und da sie ihren Schleier nicht aufdecken kann, folglich sie in ihrer wahren Gestalt nicht sieht, so hält sie diese Isis für die wahre ewige Gottheit selbst, und sie glaubt fest, es gebe keine andere; eben dieses ist nun auch der Gott, den

der Geist unserer Zeit wieder an die Stelle Jesu Christi erheben will.

Diese Isis ist also das Aggregat aller sittlichen und physischen Kräfte, oder der allgemeine Geist der Natur, über den sich freilich die sich selbst überlassene Vernunft nicht erheben kann; sobald sie aber die Erlösung des Halbgebornen kennt, so zeigt diese, wie man der Isis ihren Schleier aufheben und sie in ihrer wahren Gestalt sehen könne; wo sich dann findet, daß dieses Wesen keineswegers das erhabene Urbild aller Schönheit, der wahre Gott, sondern nichts weiter, als die Mutternatur mit ihren vier Köpfen sey. Diese vier Köpfe sind sehr bedeutend: der Menschenkopf stellt Verstand und Weisheit, der Adlerskopf Empordrang nach dem Urlichte, der Löwenkopf Macht und Stärke, und der Ochsenkopf Thätigkeit zum allgemeinen Besten vor. In der Offenbarung Johannis ist diese Isis entschleiert: denn dort finden wir sie im vierten Kapitel unter der Gestalt der vier Thiere, die durch ihren immerwährenden Lobgesang den Vater der Ewigkeit preisen, und also auf den wahren Gott hinweisen; in meiner Allegorie weist sie auch den Kreuzritter weiter, indem sie den Schlüssel zur wahren Erkenntniß an ihrem Halse trägt, S. 403.

Daß der Weg nun wieder gegen Westen geht, bedeutet, daß der Wahrheitsforscher wieder der ewigen Nacht und den Gränzen der Vernunft entgegengehe, wenn er sich von der metaphysischen Gottheit weggewendet und nun überzeugt ist, daß sie die rechte nicht sey.

In dem zweiten Gränzpunkte der Vernunft gegen Westen findet Eugenius nicht die Lade des Osiris, nicht undurchdringliche Geheimnisse, sondern den dreihundsköpfigen, über und über bepanzerten Schaar-

wächter, dann einen Sarg und auf demselben eine Todtenlampe. Dieses ganze Bild hat folgende wichtige Bedeutung:

Wenn die Vernunft den Naturgeist nicht als Gott erkennen kann und ihren Forschungsweg weiter fortsetzt, so führt sie dieser gegen Westen immer weiter vom Lichte ab; hier findet sie nun auf der Gränze das schreckliche Ungeheuer, das eiserne Schicksal oder den Fatalismus; dahin führt am Ende alles Grübeln der Vernunft, und wenn man dem Halbgebornen nicht glaubt und seine Vorschriften nicht treulich befolgt, so findet man da sein Grab, denn deßwegen ist der Sarg da, und das hellbrennende Vernunftlicht dient dann zu weiter nichts, als zum Tode zu leuchten. Ich wählte hier das uralte Bild eines dreiköpfigen Anubis zum Symbol des Fatalismus, weil es sich sehr gut dazu schickt; in den egyptischen Einweihungen war dieser Anubis der unerbittliche Wächter am Eingange zu den geheimen Einweihungsanstalten, der niemals Jemand zurückkehren ließ; und hier ist er ebenfalls ein Cerberus, der Jeden anbellt, und wer einmal in seine Kammer gerathen ist, ohne den Halbgebornen zu kennen, der kehrt auch nie wieder an's Tageslicht zurück. Seine drei Hundsköpfe, die hier nicht die guten, sondern die bösen Eigenschaften des Hundes bedeuten, stellen grimmigen Gottes- und Christushaß, tobende Verzweiflung und Selbstsucht vor, denn das sind die drei Hauptleidenschaften der Fatalisten.

Wenn aber der Kreuzritter auf seinem Forschungswege dieses Ungeheuer entdeckt, denn er muß es doch kennen lernen, um dafür warnen; auch im Nothfalle dagegen kämpfen zu können, so hilft ihm die Erlö-

sung des Halbgebornen durch; daß ihn der Anubis selbst examinirt, ist merkwürdig und bedeutet: daß man im Fatalismus selbst den Eingang zur Erkenntniß der Wahrheit finde, denn in ihm entdeckt die Vernunft ungeheure Widersprüche, die die ganze Existenz des Menschen empören und allen seinen Anlagen schnurgerade entgegen sind; kennt er nun den Halbgebornen, so weißt der Fatalismus selbst zu ihm hin; es ist aber mit der bloßen Erkenntniß nicht genug, sondern die Felsenmänner müssen unterrichtet haben, deßwegen examinirt auch dieser Anubis so scharf.

Nun geht der Einweihungsweg wieder gegen Süden, dem Lichte und dem Sitze des Halbgebornen entgegen; daß dieser Gang langwierig ist, versteht sich; man muß lange reisen, bis man aus dem Gebiet des Fatalismus herauskommt, und sich sehr weit von ihm entfernen, bis man sich der Wahrheit nähern kann; auch beginnt es auf diesem Wege der Lampe der philosophischen Untersuchung an Oel zu gebrechen, bis man endlich in die Kammer kommt, wo der Halbgeborne das Ziel und die Gränze alles Forschens zeigt.

Hier hat nun das Suchen der Wahrheit durch die spekulative oder mathematische Vernunft, die auf Zeit und Raum alle ihre Schlüsse baut, ein Ende, und was hat sie gefunden? — die Natur, und wenn ihr daran nicht genügt, den Fatalismus, aber Gott Lob, der Halbgeborne zeigt dem Kreuzritter den Weg zur Ruhe; ein zweiter Harpokrates, eine fernere Aufforderung zum Horchen und Schweigen erhebt den Schüler der Weisheit in höhere Regionen, und bringt ihn zu seiner höchsten Freude zu den Felsenmännern. Das ist: wenn ihm seine sinnliche Vernunft auf seinem mühsamen Untersuchungswege allenthalben ihr Unvermögen gezeigt und ihm entdeckt hat, zu wel-

chen Abgründen des Verderbens sie führe, so treibt ihn sein Wahrheitshunger zur rechten Quelle; er wendet sich zu den sittlichen Forderungen, die in seiner Seele gegründet sind; und da nun diese durch die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes geheiligt oder Felsenmänner geworden sind, so belehren sie ihn praktisch und überzeugen ihn gründlich, daß die sinnliche Vernunft nur blos für die sinnliche Welt brauchbar, in der Geisterwelt aber blind und zur Erkenntniß irgend einer Wahrheit ganz und gar untüchtig sey. Dieser erste Unterricht ist also ein Anfang des Aufschlusses über die bisherige unterirdische Reise, welcher Aufschluß hernach im zweiten und dritten Unterrichte vollendet wird; er wird dem Eugenius von der vorbereitenden Gnade, dem königlichen Glauben und dem geheiligten philosophischen Genie ertheilt; hier bereitet die Gnade wieder vor, der wahre Glaube bewahrt vor Abwegen, und das philosophische Genie leitet in der Untersuchung. S. 406 bis 419.

Auf diese erste Periode folgt nun eine Erquickungspause; man wird durch die Entdeckung dieser großen und beruhigenden Wahrheit gleichsam über die Erde emporgehoben, und man erkennt im allgemeinen Lichte der Aufklärung, daß man sich in einer Pyramide, in einem wahren und vernünftigen Lehrgebäude befinde; das aber ist Himmelsfreude, daß man nun entdeckt, alles, was man gefunden und gelernt habe, sey Felsenmännerarbeit, und daß sich also hier Vernunft und Offenbarung gänzlich vereinigen lassen; hier übersieht man das ganze Feld der Philosophie mit ganz anderen Augen, und dieß gibt dann zu den Betrachtungen Anlaß, die man S. 419 bis 422 findet.

Hier folgt nun die Geschichte des Athanasius

Weisenau; Athanasius heißt unsterblich oder Unsterblicher, und Weisenau durch Versetzung der Buchstaben: weine aus! — Die Ankunft dieses zukünftigen Geheimschreibers und Freundes des Eugenius ist ein hoher Zuruf von oben in die Seele des Kreuzritters: Unsterblicher, weine aus! du weißt nun bald, an wen du glaubest! — deine tödtenden Zweifel haben ein Ende! — Dieser Weisenau ist also das Bild der beruhigenden Gewißheit des Glaubens oder der tiefen Seelenruhe, die auf die gründliche Ueberzeugung folgt. Dieser unsterbliche Freund ist nun bald vom Kreuzritter unzertrennlich und der Geheimschreiber seines ganzen Wirkungskreises; alles, was der Kreuzritter nach der Vollendung seiner Lehrjahre thut, kommt aus dem Glauben, es bleibt und gilt vor Gericht, denn die Gewißheit der Ueberzeugung ist der gültige Notarius, dessen Aufsätze allenthalben im Reiche Gottes Kredit haben.

Daß es dem Weisenau in der Jugend sehr kümmerlich geht und daß er von seinen Stiefeltern schrecklich tyrannisirt wird, bedeutet den traurigen Zustand der Glaubensgewißheit vor der gründlichen Ueberzeugung; indessen hält doch der Jüngling treulich aus, und eben diese Treue macht, daß sich die Felsenmänner und Eingeweihten seiner annehmen. Die Stiefeltern sind die Einbildungskraft und die sinnliche Vernunft, welche der Glaubensgewißheit in ihrer Jugend viel zu schaffen machen. Diese Gewißheit muß ebenfalls den ganzen Einweihungsprozeß durchgehen, ehe sie unsterblich heißen und durch den hohen Gottesfrieden alle Thränen des Zweifels abwischen kann. Alle kleinen Umstände in Weisenau's Geschichte überlasse ich dem Leser zur Uebung.

Ehe Eugenius die Reise zum zweiten Unterrichte

beginnt, gibt ihm sein Vater noch Lehren, die in's Große und Weite gehen und seine Ahnung zu seiner hohen Bestimmung noch näher entwickeln; man findet sie S. 434 bis 439 und ich bitte, sie wohl zu beherzigen.

Diese zweite Reise ist erstaunlich langweilig und ermüdend, man hat kein Raum- und Zeitmaß mehr, alles ist praktisch, man muß nur schnell gehen und unaufhaltbar den vorgezeichneten Weg befolgen, indessen geht's denn doch nun immer dem Lichte der Wahrheit entgegen, nämlich immer gegen Süden. Nach einem langen und sehr ermüdenden Marsche kommt Eugenius endlich in eine Kammer des Osiris, des Bildes des wohlthätigen Königs der Menschen, so wie ihn die praktische Philosophie vorstellig macht; von nun an belehren die Bilder durch lebendige Sprache, es steckt ein Felsenmann darinnen, der den Unterricht mündlich ertheilt; hier wird der Kreuzritter, ehe er weiter gehen darf, über den ersten Unterricht, in Ansehung des Raums und der Zeit, examinirt; das ist aber auch nöthig, denn ohne diese Kenntnisse würde die weitere Reise vergeblich seyn. Dieses Examen kommt aus der rechten Quelle, aus dem Gott des Lichtes und der Wahrheit, und bedeutet, daß man bei der ferneren Untersuchung schlechterdings alles auf die Vordersätze gründen müsse, die man im ersten Unterrichte über Raum und Zeit vom Ernst Gabriel von Ostenheim gelernt hat.

Die fernere Reise gegen Süden ist abermals lang und äußerst ermüdend; denn es geht im praktischen Unterrichte, wo die Lehre durch's Leben ausgeboren werden muß, gar langsam her, und gegen das Ende ist gar noch eine Reinigung durch die vier Elemente nöthig; deswegen mußte sich auch Eugenius noch

vorher im Kabinet des Osiris auf diese schweren Proben stärken, S. 439 fg.

Bei allen Einweihungen in die Geheimnisse der uralten Weisen mußten die Kandidaten durch alle vier Elemente, besonders durch Wasser und Feuer, gereinigt werden; ich habe diesen Gebrauch in meiner Allegorie beibehalten, weil er vortrefflich zu meinem Zwecke dient. Ich will daher die Reise des Eugenius durch den langen feuchten Gang bis an das Wasserloch, durch welches der Kopf eines Krokodills hereinfährt, seine Fahrt im Bauche desselben, seine Auffahrt auf dem Brettchen bis in die Region des Feuers, und endlich seine zweite Auffahrt in die Kammer der Ruhe umständlich erklären.

Wenn der Kreuzritter mit seiner philosophischen Lampe alles, was sich auf Raum und Zeit gründet, durchgewandert und nun gefunden hat, daß die Wahrheit, die er sucht, in der ganzen materiellen Welt eben deßwegen, weil sich Alles in ihr auf jene zwei Vorstellungen gründet, nicht zu finden ist, so muß er seinen Stab weiter setzen und aus der sinnlichen Körperwelt in die sittliche Geisterwelt übergehen; dieser Uebergang aber kann nicht anders, als durch die vier Elemente geschehen, weil in diesen beide Welten zusammenhängen: denn die zwei Urkräfte, die anziehende in Erde und Wasser, und die wegstoßende in Luft und Feuer, knüpfen beide Reiche aneinander; abwärts in der Materie modifiziren sie sich je nach der Verschiedenheit derselben auf unendlich vielfache Weise, bleiben aber immer, was sie sind, nämlich Kälte und Hitze, Härte und Flüssigkeit, Säure und Alkali, Finsterniß und Licht, Zusammenziehung und Ausdehnung u. s. f. immer auf Raum und Zeit gegründet; aufwärts aber in der Geisterwelt verman-

nigfaltigen sich die nämlichen Elementarkräfte, je nach dem Charakter der Individuen, in Haß und Liebe, in Festigkeit der Entschlüsse und in Nachgiebigkeit, in Härte und Sanftmuth, in Falschheit und Wahrheit, in Selbstsucht und Wohlwollen u. s. w., alles aber hat mit Raum und Zeit ganz und gar nichts zu schaffen, sondern die ganze Verschiedenheit beruht blos auf dem innern Grade der Stärke, also auf der Intension, keinesweges aber auf der Extension oder dem Raum, und die Wirkungen folgen nicht aus nothwendigen vorhergehenden Ursachen, sondern aus freien Entschlüssen nach den intensiven Graden jener Kräfte.

Da nun aber der Mensch einestheils Bürger der Körperwelt und anderntheils auch Bürger der Geisterwelt ist, und da er, seiner Natur nach, alle Erkenntnisse durch seine Sinne aus der Körperwelt empfängt, so muß er, wenn er die Kräfte der Geisterwelt kennen lernen will, alles, was sinnlich ist, verläugnen, und blos in seinem geistigen Theile die Wahrheit suchen; diese Verläugnung alles Sinnlichen wird nun hier durch die gefahrvolle Reise des Eugenius vorgestellt, er muß durch die Elemente zum Geistigen emporsteigen, wenn er die Wahrheit finden will.

Die Erde bedeutet die Sinnlichkeit; bisher hat der Kreuzritter in ihren unterirdischen licht- und fruchtlosen Gängen gewandert; das Wasser stellt die Einbildungskraft vor, hieher gelangt er nun jetzt; in diesem Wasser, in der dunklen Tiefe spiegelt sich aber nichts, denn bei diesen Forschungen fällt alles Sinnliche weg, und da die Einbildungskraft nichts vorstellen kann, wenn ihr die Sinnlichkeit nichts gibt, so muß das Wasser hier auch stockfinster seyn; indessen muß doch Eugenius hinüber, er muß durch die-

fes Chaos reisen, wo Sturm und Donner wüthen und wo seine Lampe nicht mehr aushält. Diese schreckliche Lage hat folgende Bedeutung: wenn der menschliche Geist nun findet, daß alle seine bisherigen Erkenntnißquellen bloßer Traum in Ansehung seiner Bürgerschaft in der Geisterwelt sind, und er nun nichts als Chaos vor sich sieht, so tritt die schreckliche Idee der Vernichtung vor das Anschauen seiner Seele; alles, was er bisher in Beziehung auf Gott, Geister und seine eigene Seele für wahr hielt, das findet er jetzt falsch, und neue Erkenntnißgründe hat er noch nicht, folglich bleibt ihm in dem Augenblicke nichts übrig, als der Schluß, daß er im Tode ganz aufhören müsse; diese Idee der Vernichtung ist nun das scheußliche Krokodill, welches mit dem Kopfe in's Loch fährt, den Fortgang verschließt und den schrecklichen zermalmenden Rachen zeigt. Aber Eugenius ist durch die Felsenmänner unterrichtet, er weiß, daß ihm dieß Ungeheuer nichts thut, in ihm glüht der Funke des ewigen Lebens, und er merkt bald, daß eben diese Idee der Vernichtung die Maschine ist, die ihn weiter bringt; daher wirft er sich in die Arme des Menschenvaters und kriecht in den Bauch des Ungeheuers hinein. Hier löscht nun zwar der Sturm seine Lampe aus, denn jetzt hört alles Demonstriren auf; der bloße Gedanke: Gott ist Vater! — und ich bin sein Kind! ist schlechterdings alles, was er noch weiß; aber eben dieser Gedanke ist das kleine Brettchen, auf dem er kniet, und auf welchem er nun durch Luft und Wasser getauft, gewaschen, gebleicht und gereinigt, und während der Zeit in die Region des Feuers hinaufgehoben wird.

Die Erde bedeutet also hier die Sinnlichkeit, das Wasser die Einbildungskraft, die Luft den Verstand

und das Feuer die Vernunft, aber alles beraubt von allem Stoffe, worauf es wirken kann, folglich in einem chaotischen Zustande: die Seele ist voll Sturm und Drang zum Wirken, und hat doch keine Materie, die sie bearbeiten könnte, folglich toben alle ihre Kräfte durcheinander zu einer neuen Erlösung des Halbgebornen, und bringen doch nichts zu Stande; dieser Zustand läßt sich besser empfinden als beschreiben; indessen steht hier der Kreuzritter nicht still, sondern er ringt sich durch bis in die Feuergegend; das ist: die Vernunft zeigt ihm, daß seine jetzige Lage nicht die natürliche sey, sie drängt ihn gleichsam durch ihre fortstoßende Kraft dem Ziele entgegen, und heißt ihn den Sprung wagen bis zur verschlossenen Thüre, die sich dann öffnet, und von wannen er in die Kammer der Ruhe emporgehoben wird.

Diese Kammer der Ruhe stellt die Erquickung vor, die auf diesen Kampf folgt; sie besteht in einer tiefen Empfindung der Gewißheit: der Seele werde nun ein neues Licht aufgehen; und damit vereinigt sich dann der Zuspruch des verborgenen Felsenmannes, S. 444 fg., hier bekommt man auch wieder Oel zur Untersuchungslampe.

Von hier geht die Reise abermals aufwärts in das ruinirte Gewölbe der sinnlichen Vernunft, S. 445, da ist aber nichts zu machen, sondern man muß nun weiter kriechen, bis man in den Saal der praktischen Philosophie kommt, diesen habe ich unter dem Bilde eines königlichen Mumien-Behälters, oder egyptischen königlichen Begräbnißgewölbes vorgestellt, denn hier sind die balsamirten Leichen vieler praktischen Philosophen, die gleichsam Fürsten in dieser Wissenschaft gewesen sind, der Nachwelt zum Andenken aufgehoben worden; der Balsam, der aus ihren Schriften

duftet, hat ihre Namen unsterblich gemacht; hier stehen die Leichen Zoroasters, Solons, Platons, Aristoteles, Sokrates, Epictets, Seneca's u. a. m.; hier muß nun der Kreuzritter verweilen und sich ferner durch den zweiten Unterricht belehren lassen.

Daß die Europäer dieses Begräbnißgewölbe noch nicht geplündert haben, bedeutet, daß die praktische Philosophie durch die christlichen Weisen keine solche Veränderung erlitten habe, wie die spekulative; ob es aber in der nahen Zukunft auch ohne Plünderung abgehen werde, das ist eine andere Frage, denn der Luxus wird ihrer Reichthümer bedürfen.

Jetzt beginnt nun der zweite Unterricht, und zwar aus einer sehr großen Mumie, die ein Felsenmann belebt, S. 446. Diese Mumie ist die Leiche des Zoroasters; der Felsenmann verbirgt sich in ihr, um durch sie zu reden, denn sie ist zu diesem praktischen Unterrichte am geschicktesten; wenigstens zu mir hat ein deutscher Felsenmann aus dieser Leiche ein Zendavesta, ein lebendiges Wort gesprochen.

Im ersten Unterrichte war Eugenius belehrt worden, daß alle Schlüsse, die sich auf Raum und Zeit gründen, insofern sie sich auf Gott und die Geisterwelt beziehen, grundfalsch seyen; hier aber wird er nun auch überführt, daß sie sogar auch in der praktischen Philosophie, wo es auf das Böse und Gute und auf die Freiheit des Willens ankommt, nichts taugen, weil die Vernunft vom Satze des zureichenden Grundes, das ist: von der Nothwendigkeit der Ursachen und Wirkungen ausgeht und auch von nichts anders ausgehen kann, folglich ganz unvermeidlich zum Fatalismus führt. Hier geräth nun freilich der Kreuzritter dem Krokodill in den Bauch, dann

auf das Brettchen nahe am Wasserfalle, und dann treibt ihn das Feuer zur verschlossenen Thüre, die sich ihm aber im dritten und letzten Unterrichte öffnen wird. Man lese mit Bedacht von der 446sten bis 454sten Seite. Daß hier Eugenius seine physische Vernunft begräbt ist sehr natürlich.

Jetzt führt nun ein Geheimbote den Kreuzritter einmal wieder auf die Oberwelt, S. 455, hier befindet er sich an einem schönen Abende in Ruinen; dieß drückt seinen Seelenzustand ganz vollkommen aus, denn der Tag seiner Kenntnisse hat ein Ende und sein ganzes bisheriges Lehrgebäude ist verheert, indessen geht doch der Vollmond auf, denn seine Vernunft soll nun bald von der Sonne völlig erleuchtet werden. Jetzt entdeckt nun auch Eugenius, daß er sich im berühmten Begräbnißlabyrinthe der alten egyptischen Könige befinde; was dieß bedeute, ist aus dem Vorhergehenden klar.

Aber auf diese Erquickungspause folgt endlich der schrecklichste und letzte Kampf, der von S. 458 u. f. umständlich beschrieben wird: die Geheimboten, unter denen sich Urania selbst befindet, veranstalten eine harte Probe, sie lassen ihn nämlich durch Freunde, die sich wie Araber gekleidet haben, überfallen und bringen ihn auf die Meinung, er sey in die Gewalt der Frau von Traun gerathen. Ebendas. Dieses alles stellt eine schreckliche Anfechtung vor, die den Kreuzritter gewöhnlich nach dem zweiten Unterrichte überfällt: denn wenn er nun findet, daß sein einziges Werkzeug der Erkenntnisse, nämlich seine Vernunft, nicht anders denken, urtheilen und schließen könne, als sie bisher geschlossen hat, und daß also ihre natürliche und nothwendige Methode dahin leite, wohin ihn sein bisheriges Forschen geführet hat, so

fällt ihm die Ueberzeugung centnerschwer auf's Herz, daß also die Frau von Traun mit ihrem ganzen Anhange wohl recht haben müsse; er fühlt sich also in ihrer Gewalt, ehe er recht weiß, wie ihm geschieht; aber wohl ihm! er befindet sich in den Händen der Felsenmänner, seine ganze Seele ist zu Gott gewendet, und der Heimweh= oder Heiligungstrieb läßt ihn nicht stecken. In dieser Probe wandelt einen die Ungeduld an, man wird des Prüfens endlich müde, nun öffnet aber die himmlische Wahrheit ihren Mund und zeigt, daß auch diese Prüfung zur völligen Bewährung noch nöthig war.

Jetzt werden nun die Anstalten zum dritten Unterrichte gemacht; Eugenius bekommt nun auch eine Uhr, ein Zeitmaß wieder, das zu seinem künftigen Zustande paßt. Dann folgt der letzte philosophische Unterricht selbst. S. 464 u. f.

In diesem Unterrichte wird der Kreuzritter endlich überzeugt, daß dem Menschen ein sittlicher Grundsatz anerschaffen sey, der nothwendig die Freiheit des Willens voraussetze; daß aber der Mensch durch Adams Fall das Gleichgewicht der sinnlichen und sittlichen Kräfte verloren und die Sinnlichkeit bei weitem das Uebergewicht habe; daß die Vernunft auf den sittlichen Grundsatz ihre Schlüsse bauen müsse, wenn von Gott und der Geisterwelt die Rede ist; und daß endlich Gott nothwendig Anstalten müsse getroffen haben, jenes verlorne Gleichgewicht zwischen den sinnlichen und sittlichen Kräften wieder herzustellen, die in der Religion gefunden werden. Der Unterricht über diese Anstalten aber gehört nicht nach Egypten in's Gebiet der Philosophie, sondern in's Katharinenkloster auf den Berg Sinai, das ist, auf den Berg der christlichen Gesetzgebung.

Durch alle diese Lehren ist nun endlich der Kreuzritter fähig geworden, Commandeur seines Ordens zu werden, er kann jetzt alle Anfälle der Feinde des Reichs Christi besiegen, und wenn er sich so gut, wie Eugenius gehalten hat, so kann er's noch weiter bringen.

Die Einweihung selbst hat folgende Bedeutung: wenn der Kreuzritter seinen ganzen Prüfungs- und Forschungsweg treulich durchgewandert hat, so fühlt er die hohe Ueberzeugung, daß er zum Lehrer der Wahrheit oder zum Kämpfer gegen die Frau von Traun, welches eins ist, berufen sey; er empfindet mit unaussprechlicher Beruhigung und hochahnender Gewißheit den Geist der Weihe, den ihm die heiligende Gnade mittheilt, indessen muß doch nun noch vorher der christliche Unterricht mit diesem philosophischen verbunden und der Kreuzritter auch noch auf Sinai zum Priester geweiht werden, denn die philosophische Ueberzeugung legt zwar den Grund, aber sie macht's allein nicht aus; sogar ist das Priesterthum noch nicht hinlänglich, sondern das Fürstenthum muß durch die Vermählung mit Uranien zu Jerusalem noch dazu kommen, ehe der Kreuzritter recht in's Ganze wirken kann.

Daß Eugenius die Felsenmännerhülle bekommt, bedeutet, daß er nun auch ein Felsenmann geworden, der Welt abgestorben sey und sich ihr als ein Bürger der Geisterwelt zeige.

Was nun diese geheimnißvolle egyptische Einweihung in der höhern Allegorie und in Beziehung auf das Häuflein der wahren Anhänger Jesu bedeute, das wird die Zeit lehren; wollte Gott! ich könnte hier denen, die die Erlösung des Halbgebornen kennen und an sich erfahren haben, einen fruchtbaren

Wink geben, wodurch zu unsern Zeiten noch etwas ausgerichtet werden müßte! — doch Ernst Uriel und Theodor sind ja nicht müßig, der Erhabene wird sein Werk nicht stecken lassen.

Das dritte Buch.

In dem nun noch übrigen Theile des zweiten Theiles wird die Ausbildung des Kreuzritters zu seinem Zwecke vollends geendiget; dieses siebente Buch des Heimwehs enthält folgende Epochen: 1) Aufenthalt, Ruhe und Vorbereitung zur ferneren Reise in Kahira. 2) Reise nach dem Catharinenkloster auf dem Berge Sinai. 3) Aufenthalt und Unterricht daselbst. 4) Reise nach dem gelobten Lande, bis zur Gefangennehmnng des Eugenius und seiner Begleiter. 5) Die Gefangenschaft selbst nebst der Erlösung aus derselben. 6) Reise nach Jerusalem, und 7) Ankunft daselbst und Einkehr in den unterirdischen. Tempelgewölben.

Nachdem Eugenius die geheimnißvolle Reise geendet und die Einweihung empfangen hat, so kehrt er wieder bei seinem Freunde Merk in Kahira ein; hier ist ihm nun außerordentlich wohl, und die Ausflüsse, welche er darüber äußert, S. 472 u. f., geben hinlänglich zu erkennen, was in seiner Seele vorgeht.

Bald hernach findet sich auch der große Theodor daselbst ein, und kurz darauf auch Macarius mit Weisenau, dem neuen Freunde unseres Heimwehreisenden. Alles, was hier S. 476 bis 479 gesagt wird, ist sehr merkwürdig, und ich habe nur folgendes dabei zu erinnern:

Wenn die mühsame philosophische Untersuchung der Wahrheit der christlichen Religion nach der Vorschrift der leitenden Gnadenwirkungen geendet ist, so zeigt sich erst die heiligende Gnade, der Theodor Josias in seiner ganzen Majestät: bis daher hatten noch geheime Zweifel das Glaubensauge umnebelt, aber nun sieht es den heitern unbewölkten Himmel, und die Sonne hoch und hehr über alle Berge strahlen; die Seelenruhe und der Friede Gottes, der nun den ganzen Geist mit Hochgefühl und hohen Ahnungen füllt, sind unaussprechlich und gehen über alle Vernunft: nun gesellt sich auch Weisenau, das ist, die bleibende Glaubensgewißheit dazu, und so ist der Kreuzritter zur weiteren Reise geschickt, wozu auch nun Anstalt gemacht wird. Die Dromedare, welche hier zur Reise gekauft werden, haben mit den Pferden einerlei Bedeutung, doch bezeichnen sie mehr Stärke als Muth, welche beide Tugenden das arabische Pferd mit einander verbindet.

Daß jetzt Abukar und Abdollam auch zum Besuch kommen, ist äußerst merkwürdig: meine Leser werden sich erinnern, daß Abukar den nackten, von allem Genusse entblößten, gleichsam stoischen Glauben bedeute, und daß Abdollam den Heldenmuth vorstelle, der vollkommen uneigennützig handelt; beide Tugenden mußte sich Eugenius noch vor seiner Einweihung erwerben: denn nachher konnte er's nicht mehr; bei Abukar und seinen Arabern heißt es: Und wenn mich der Herr auch tödten wollte, so will ich doch an Ihn glauben, auf Ihn hoffen, Ihm vertrauen, und Ihn über alles von ganzer Seele lieben, aber nach der egyptischen Einweihung, wo man mit der Glaubensgewißheit begnadigt ist, ist das zu sagen gar keine Kunst mehr; hat man sich aber vor-

her schon diese Tugend aller Tugenden erkämpft, so legt sie dann hernach einen unerschütterlichen Felsengrund zu einem Glaubensmuth, der alle Proben aushält, besonders diejenige, wo Eugenius auf der Gränze des heiligen Landes des Hungertodes sterben soll.

Besonders aber bitte ich hier zu bemerken, daß Abukar und Abdollam Christen werden wollen, S. 479, und dazu sind sie durch den Wandel des Eugenius gebracht worden! — Ach möchten doch so viele wohlmeinende Mystiker, die sich so sehr auf die uneigennützige Liebe, auf die Amour desindressé der Madame Guyon und Fenelons berufen, diese Stelle des Heimwehs recht beherzigen! Der pure stoische Glaube und der damit verbrüderte Heldenmuth sind beide hohe und erhabene Tugenden, aber ohne Christum bloßes tönendes Erz und klingende Schellen. Was denkt man von einem Kinde, das beständig spricht: mein Vater mag mich lieb haben oder nicht, er mag mich wegjagen, er mag mich ganz enterben, ich will ihn doch lieb haben und mich wie sein Kind betragen! — Gut, du armer Wicht! gehe aber nun auch hin zum Vater, demüthige dich vor ihm und sage: ja Vater! du magst mit mir anfangen, was du willst, ich bleibe doch dein dich liebendes Kind; aber hilf mir auch nun, daß ich weiter komme und dir in deiner Haushaltung etwas nütze!

Der nackte Abukars-Glaube und Abdollams Muth müssen beide durch die christliche Religion geheiligt werden, dann erst sind sie, was sie seyn sollen, muthige treue Helden auf der Reise. Daß sie noch eine Zeitlang heimliche Christen bleiben, bedeutet, daß die Nacktheit des Glaubens vor der

Hand bleiben und noch bis auf einen gewissen Punkt den Kreuzritter begleiten müsse.

Die Reise des Eugenius nach dem Catharinenkloster auf dem Berge Sinai stellt den Weg vor, den der Kreuzritter zurücklegen muß, bis er nun auch die christliche Glaubensgewißheit mit der philosophischen verbunden hat. Er reist nun aus dem philosophischen Diensthause zum Berge der Gesetzgebung Gottes.

Das Catharinenkloster liegt in einer wilden und wüsten Einöde, die Pforte ist vermauert, man muß zu einer erhabenen Oeffnung hinaufgezogen werden, und Niemand wird eingelassen, der nicht vom Bischof in Kahira einen Erlaubnißschein bringt. Dieß alles verhält sich wirklich so, wie alle Reisende versichern; hier aber hat auch dieses alles seine allegorische Beziehung: das Kloster auf dem Berge Sinai bedeutet die reine, alte, evangelische Glaubenslehre; auch diese liegt zu unseren Zeiten in einer wüsten, kaum zugänglichen Einöde; aber doch auf dem Berge der wahren Gesetzgebung Gottes — der Zugang zu dieser Lehre, auf ebenem Boden, ist aus Furcht vor den Arabern, den Religionsspöttern, vermauert; wer da hinein will, der muß von allem Irdischen bis zum oberen Stockwerke hinaufgezogen werden, und zu dem Ende vom Bischof, das ist: von dem apostolischen Geiste, ein Zeugniß bringen, sonst wird er nicht aufgenommen: denn wer nicht in diesem Geiste die Lehre Jesu prüft, dem bleibt sie ein todter Buchstabe, ein versiegeltes Buch, oder ein vermauertes Kloster.

Die Reise geht nun auf das rothe Meer zu, und zwar dahin, wo die Kinder Israel durchgegangen

sind, Eugenius hat aber das nicht nöthig, Christus hat es nunmehro für ihn gethan; was ihm davon zukommt, das ist in seiner unterirdischen Reise, im Bauche des Krokodills und auf dem Brettchen geschehen, indessen besieht er doch die Stelle und macht seine Betrachtungen darüber.

Von hier geht der Weg nördlich um das rothe Meer herum, wo er eine kleine Ecke nicht durchzuwaden, sondern zu überschiffen hat. Auf dem ganzen Wege bis zum Sinai macht Eugenius allerhand Bemerkungen über diese Gegend in Beziehung auf das Volk Israel; dieß stellt vor, daß das alte Testament für die Christen höchst merkwürdig, wahres Wort Gottes, und in seiner ganzen Führung ein sehr wichtiges und brauchbares Vorbild seyn müsse. Das Volk Israel von Abraham bis auf Christum ist mit seiner ganzen Geschichte das größte Dokument der göttlichen Offenbarungen, und ohne das alte Testament kann das neue weder verstanden, noch nützlich angewendet werden; jenes ist Fundament, dieses lebendiger Tempel Gottes.

In dem Catharinenkloster findet unser Kreuzritter unvermuthet den christlichen Philosophen Gottfried, den dritten von der Forscher'schen Gesellschaft; er hatte sich seiner bis dahin nicht erinnert. Dieser herrliche Mann bedeutet das Talent, die Wahrheit der Religion mit den Vernunftwahrheiten logisch und richtig zu verbinden, er ist also der beste Lehrer für unsern Eugenius und seinen Freund; daß er sich seiner nicht eher erinnert, als bis er ihn sieht, das hat die Bedeutung, daß der Kreuzritter die Uebereinstimmung der reinen praktischen Vernunft mit der Bibel und ihrer Religion nicht eher bemerkt, bis er die egyptischen Einweihungen durchgegangen und nun

das Catharinenkloster, die reine Lehre Jesu, erstiegen hat. Die Beschreibung des Innern dieses Gebäudes, der Mönche und ihrer Zellen, paßt genau auf den gegenwärtigen Zustand der wahren apostolischen Gemeinde des Herrn; daß die Kirche sehr schön ist, bedarf keiner Entwicklung — sie wird von Tage zu Tage schöner.

Der dreifache Unterricht, in welchem die Religion an die Vernunftweisheit geknüpft wird, geschieht im Paradies, denn hier muß der Unterricht beginnen, und mit dem Versöhnopfer Jesu Christi oder mit dem Priesterthum aufhören.

In der ersten Lehrstunde wird die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung an die verdorbene Menschheit, und wie sie sich als solche legitimiren müsse, dargethan, S. 492 u. f., denn da die verdorbene Menschheit wegen ihres immer zunehmenden Uebergewichts der Sinnlichkeit das Sittengesetz in ihrer Natur nicht entwickelt, dieses aber durchaus Bestimmungsgrund des Willens werden muß, wenn der Mensch seinem Schöpfungszwecke entsprechen soll, so muß es ihm von außen durch eine göttliche Dazwischenkunft geoffenbart, diese Offenbarung an sein Herz legitimirt, und ihm auch zugleich die Kraft angewiesen werden, vermöge welcher er fähig wird, seine herrschende Sinnlichkeit zu überwinden.

Zwischen dem ersten und zweiten Unterrichte besteigt Eugenius den Berg Sinai; die ganze Beschreibung, welche von S. 500 bis 504 zu finden ist, habe ich den bewährtesten Reisebeschreibern abgeborgt, sie ist also wörtlich richtig; in der Heimweh-Allegorie aber setzt sie die Verknüpfung des alten Testaments mit dem neuen fort, und vergleicht die Majestät der christlichen Gesetzgebung mit der ehe-

maligen israelitischen; denn wenn der Kreuzritter in seinen Untersuchungen einmal so weit gekommen, daß er der außernatürlichen Offenbarungen Gottes an die Menschen gewiß ist, so wird's ihm eben so zu Muth, wie dem Eugenius bei dem Besteigen und auf dem Gipfel des Sinai, wo sich die feierlichste und erhabenste aller Offenbarungen Gottes vor Christo zugetragen hat; die ganze Bibel wird ihm nun zum Heiligthum, zur Bundeslade, auf welcher sich der Alleinheilige und Alleinselige offenbart. Diese Seelenstimmung macht ihn alsdann zur Fortsetzung seines äußerst interessanten Unterrichts erst recht geschickt und für die Wahrheit empfänglich.

Diese Fortsetzung, oder die zweite Lehrstunde, wird von S. 504 bis 510 mitgetheilt; sie beweist, daß die Bibel des alten Testaments, oder die Geschichte des Volks Israels bis auf Christum, wirklich die im ersten Unterrichte zur Rettung der gefallenen Menschheit als absolut nöthig erkannte Offenbarungen Gottes enthalte, und daß diese keinen andern Zweck gehabt hätten, als in der menschlichen Natur das Bedürfniß der Erlösung durch Christum fühlbar zu machen; man lese mit Aufmerksamkeit, was ich hierüber S. 507 fg. gesagt habe.

Die Pause zwischen dem zweiten und dritten Unterrichte füllt ein Brief aus, den Eugenius vom vierten Mitgliede der Forscher'schen Abendgesellschaft, vom Bildformer Schüler in Syrien, aus dem Kloster Canobin, eigentlich Canobine, enthält. Dieses Sendschreiben ist mir in doppelter Rücksicht äußerst merkwürdig: denn es knüpft die ganze Heimweihreise genau an unsere gegenwärtige Zeit und die nächstfolgende an; das Heimweh ist eigentlich ein Buch für uns, unsere Kinder und Kindeskinder; ein

Wort zur rechten und vollkommenen Zeit sowohl für den einzelnen Kreuzritter, als für das Ganze der Kirche Gottes.

Ja wohl hat die Frau von Traun mit ihrem Deismus und Naturalismus, und die Nischlin mit ihrem Uebermaaße des geistigen Luxus in Frankreich, und dort in Paris ihren Thron aufgerichtet. Frankreich hatte in der Aufklärung à la mode immer den Vorsprung, folglich macht es auch nun in der Gründung des antichristischen Reichs den Anfang, und es hat Consuls genug am Reisewege des Eugenius und Urania, die ihnen nachstellen. Diese Allegorie nun aber auch auf den einzelnen Kreuzritter angewendet, bedeutet die Versuchungen, welche er noch immer während diesem Unterrichte von der falschen Aufklärung auszustehen hat, indem ihre Priester auf alle Weise die himmlische Wahrheit mißhandeln, ihrer spotten, und wie eine Aufwärterin behandeln, und ihm dadurch viele Leiden verursachen; aber der graue Mann schaltet und waltet, Gott Lob! noch allenthalben, er rettet, was noch zu retten ist, und macht noch oft die Wuth und List der Feinde zu Schanden.

Der dritte und letzte Unterricht findet sich S. 517 u. f., er beweist nun endlich, daß das letzte und größte Bedürfniß der Menschheit durch die eigentliche Offenbarung Gottes in Jesu Christo auf das Zweckmäßigste befriedigt worden sey: denn wenn das Sittengesetz vollkommen und Jedem faßlich entwickelt, und auch dazu die fehlenden Kräfte verschafft werden sollten, so mußte dasjenige im göttlichen Wesen, durch welches sich die völlig unbegreifliche Gottheit an eingeschränkte Geister offenbart, und nur allein offenbaren kann, den Menschen mittelbar oder zu-

gänglich werden; das konnte aber nicht anders geschehen, als wenn es selbst Mensch wurde, dann das Sittengesetz vollkommen lehrte und vollkommen ausübte, alle leidensvolle Situationen, in welche nur der Mensch kommen kann, selber durchkämpfte, seine eigene Menschheit dadurch zur höchsten sittlichen Würde erhob und sich in den Stand setzte, sittliche Kräfte durch seinen Geist zu erhöhen, Sünden zu vergeben, zu schützen, zu richten und zu strafen.

Nach vollendetem Unterrichte folgt nun auch die Priesterweihe, S. 527 u. f.; sie bedeutet nichts anders, als die hohe geistliche Salbung mit dem Freudenöl des heiligen Geistes, die dem Kreuzritter das erhabene Talent, durch die Vernunftmäßigkeit der christlichen Religion selbst überführt zu werden, und nun auch Andere zu überführen, mittheilt; er fühlt nun mit vollkommener Gewißheit die Aufforderung und den Beruf zum königlichen Priesterthum nach der Ordnung Melchisedechs; er soll von nun an, sobald ihn die Vorsehung dazu in den Stand setzt, lehren und opfern. Die Anweisung zum Opfern findet man durch die ganze Einweihungsgeschichte verwebt, und ich empfehle sie ernstlich zur Beherzigung.

Die geheimnißvolle Vermählung des Kreuzritters mit der himmlischen Wahrheit, von welcher ich nun bald reden werde, erfordert eine wichtige Reise von dem Berge Sinai nach Jerusalem, die alsofort nach der Priesterweihe vorgenommen wird, und auf welcher Eugenius die letzte Prüfung aushalten sollte. Zu diesem Ende findet sich der Anonymus Ambrosius ein, welcher mit einer schweigenden und bedenklichen Gemüthsverfassung die Führung der beiden Reisenden und ihre Begleitung durch die arabische Wüste übernimmt, S. 429. Bei dieser gefährlichen Reise

kann selbst Gottfried nicht rathen; die verborgene Führung der ewigen Liebe zu Proben und durch Proben ist nicht seine Sache, sondern das Werk ihres Polizeidieners, des Anonymus, des Ungenannten: denn man kennt ihn nur gegen das Ende.

Diese Reise nach Jerusalem nebst ihrer schweren Probe hat folgende Bedeutung: die Erziehungsmethode des himmlischen Vaters hat immer die Maxime, daß sie jede Beförderung ihres Kindes auf eine höhere Stufe mit einem zweckgemäßen Opfer begleiten läßt; jedes Geschenk von der Vaterhand muß ihr immer wieder hingegeben werden, wenn man's behalten und recht gebrauchen soll; jeder Fortschritt im Reiche Gottes macht einen Pfahl ins Fleisch, eine Demüthigung nöthig, damit man nicht stolz werde, sich selbst nichts zuschreibe; und immer sind dergleichen Prüfungen so passend, daß sie gerade die Wirkung thun, die sie hervorbringen müssen. Nachdem also der Kreuzritter so gründliche Kenntnisse erlangt und gleichsam ausstudirt hat, so wäre nun freilich nichts mehr übrig, als seine Vermählung mit der himmlischen Wahrheit, und dann der Antritt seines bestimmten Wirkungskreises im Reiche Gottes; allein da die Eigenliebe unser nimmer ruhender Feind ist, der uns bis an's Thor der Ewigkeit begleitet, so muß er auch immer, so oft man befördert wird, bekämpft und überwunden werden, besonders jetzt, da man die höchste Stufe der Ehre und der Wirksamkeit besteigen soll. Deßwegen eben muß die Reise vom Sinai nach Jerusalem durch die gefahrvolle Wüste gehen, wo Prüfungen aller Art leicht veranstaltet werden können.

Diese Veranstaltung kann nun auf zweierlei Weise geschehen: erstlich, wenn sie innerlich, in der Seele selbst, durch die Felsenmänner oder durch die Gna-

denwirkungen vorgenommen wird, wie z. B. die Prüfung bei dem Macarius, der Ueberfall von den Arabern und die Gefangenschaft bei Abukar u. dgl., man nennt diese Proben innerliche oder geistliche Prüfungen; und zweitens, wenn die Vorsehung äußere Leiden verhängt, die man nicht vorhergesehen hat, und die man also auch nicht vorbeigehen konnte, die aber doch die nämliche Wirkung thun, wie jene innere Anfechtungen. Von dieser letzteren Art war die Probe des Eugenius; darum wußten seine Felsenmänner, die ihn nach ihrer Art prüfen wollten, nichts von dem vorher, was ihm überkam. Warum aber der unsichtbare Führer gerade eine Probe dieser Art wählte, das ist leicht zu begreifen; solche Heldenseelen, wie Eugenius, denen es an Kopf und Herz nicht fehlt, werden endlich an die inneren Prüfungen gewöhnt, und die Gewißheit, daß sie dadurch weiter gefördert werden, macht, daß sie sie leicht ertragen, mithin nicht zu dem Grade der Herzenszerknirschung und der Demüthigung gelangen, zu dem sie doch dem Zwecke der Prüfung gemäß gelangen müssen. Wird aber nun ein solcher Geist von außen angegriffen, so weiß er nicht, wie weit sein Opfer, seine Verläugnung gehen kann; er muß also allemal seine ganze Existenz hingeben; dazu kommt noch, daß die Demüthigung vor Menschen weit tiefer eindringt, als blos vor sich selbst und in seinem Innersten.

Eugenius ist bei dem Antritte seiner Reise vom Sinai durch die Wüste sehr schwermüthig; er hat traurige Ahnungen, die von Gottfried und Ambrosius mehr angefacht, als vermindert werden. Dieß bedeutet, daß der innere Mensch die Nothwendigkeit naher Prüfungen empfindet, ob er gleich nicht

weiß, worinnen sie bestehen werden. Die Glaubensgewißheit aber, oder der Athanasius Weisenau, tröstet vortrefflich, S. 533; in seiner Begleitung kann man alles überstehen.

Der Anblick der Schaubühne, wo die Urgeschichte der Menschheit beginnt, ist herzerhebend, S. 534, er bedeutet, daß der Christ diese Geschichte immer wohl beherzigen soll, um aus den leidens- und glaubensvollen Führungen der Erzväter und aus den Gerichten über die Völker der ersten Zeiten den gehörigen Nutzen zu ziehen und Trost auf die künftigen Prüfungen zu sammeln; besonders ist merkwürdig, daß unsere Reisenden bei dem Eintritte in diese Schaubühne heiter werden und Gott preisen, S. 534.

Darauf naht sich nun die höchste und letzte Probe, die Eugenius während seiner Vorbereitung zu seiner großen Bestimmung auszuhalten hat; während der Mittagsruhe kommt ein morgenländisch gekleideter Mann, das Haupt mit einem verschlossenen Helme bedeckt, zur Reisegesellschaft, um sie auszukundschaften; sein Gespräch mit dem Eugenius steht S. 536; er kündigt sich darinnen als ein Werkzeug der Frau von Traun an und mischt eine versteckte Drohung mit ein; sein Name, wie sich's nachher entdeckt, ist Bellefond, ein Mann, der gerade am geschicktesten ist, allen Prüfungen des Kreuzritters das Siegel aufzudrücken und ihn zu vollenden.

Dieser Bellefond bedeutet in der allgemeinen Allegorie den literarischen Modegeist; den Geist, der in Journalen und Recensionen so allgemein wirksam und den beiden herrschenden Damen so ergeben ist; er ist ein Franzose, weil er mit dieser Nation zu einem Ziel wirkt, indem er der Religion und der Bibel von Herzen spinnefeind ist. Der geistige Luxus

ist bei ihm Hauptsache, und seine ganze Philosophie hat keinen andern Zweck, als diesen geistigen Luxus zu rechtfertigen.

Daß dieser Versucher nicht Beaufond heißt, wie er doch eigentlich heißen müßte, denn in Bellefond liegt ein Verstoß gegen die Sprachlehre, ist auch nicht ohne Bedeutung; dieser herrschende Geist ist seiner ganzen Existenz ein Donatschnitzer; er will ein schöner Grund seyn, auf den man den Tempel Gottes und der Menschenbeglückung gründen kann, und doch ist dieses Fundament eine eben so widerwärtige Zusammensetzung, wie sein Name.

Wenn die Aufklärer nach der Mode, besonders die Männer von der Revolutionspropaganda, irgendwo einen Mann entdecken, der sich in Lehre und Leben als ein wahrer Kreuzritter vom ersten Range auszeichnet, so spioniren sie ihn auf seiner Herberge aus, um zu erfahren, wohin seine Reise gehe und wie er auf die Frau von Traun zu sprechen sey; findet nun dieser Bellefond, daß der Kreuzritter fest auf seinen Grundsätzen besteht, so droht er, indem er auf seine Stärke trotzt, und nun geht sein Plan dahin, den ihm und seinem Anhange so gefährlichen Mann außer Stand zu setzen, der Frau von Traun zu schaden. Sein verschlossener Helm stellt die Maxime dieser Herren vor, vermöge welcher sie so lange ihre wahre Gestalt in dem Helme des Heils Jesu Christi verbergen, bis sie den Kreuzritter in ihrer Gewalt haben.

Die schwermüthige Naturscene, wodurch die traurige Ahnung des Eugenius noch vermehrt wird, und wo er auch wirklich gefangen genommen wird, S. 538, bedeutet die Reise- und Lebensepoche, in welcher der Kreuzritter durch alle äußere Umstände

so gestimmt wird, daß er glaubt, er sey von Gott und Menschen verlassen; kommt nun in solcher Zeit ein äußeres Leiden noch hinzu, so ist die Prüfung desto größer, aber auch um so viel glorreicher, je großmüthiger und geduldiger sie ertragen wird.

Daß sich nahe vor der Gefangennehmung der Führer Ambrosius als ehemaliger Anonymus und als Gehülfe des grauen Mannes entdeckt, das stellt die vor jedem Leiden des Christen hergehende geheime und tief eindringende Tröstung vor, die Vorsehung werde alles wohl machen und die Versuchung so ein Ende nehmen lassen, daß man's werde ertragen können. Daß nun dieser Felsenmann und Weisenau mit gefangen werden, ob man sie gleich vom Eugenius trennt, das ist doch immer tröstlich für ihn; denn wenn die Vorsehung über einen waltet und uns die Glaubensgewißheit begleitet, so kann man ruhig sogar dem Tode entgegen gehen; gesetzt auch, man hätte die Empfindung ihrer Gegenwart nicht, genug! wenn man weiß, sie seyen in der Nähe und mit uns in einer und der nämlichen Gefangenschaft.

Nach der Gefangennehmung wird Eugenius von seinem Wege ab, und zwar westwärts gegen Alexandria zu geführt, wo er eingeschifft und nach Frankreich geschickt werden soll; zugleich triumphirt und prahlt Bellefond, und drückt in der Seele des edlen Gefangenen noch dadurch seinen Leiden das Siegel auf, daß er ihm einen Wink gibt, Urania werde jetzt auch wohl in der Gewalt seiner Gebieterinnen seyn. Dieß alles hat folgende Bedeutung:

Wenn der Kreuzritter durch den stufenweisen Fortschritt in der Erleuchtung und Heiligung zu seinem hohen Berufe, für das Reich Jesu Christi zu kämpfen und die Wahrheit gegen jeden muthig zu

vertheidigen, hinlänglich vorbereitet und mit Weisheit und Erkenntniß ausgerüstet worden, so ist ihm gewöhnlich eine schwere Prüfung nöthig; er bedarf mit Paulo eines Pfahls im Fleisch, damit er sich auf seine nunmehr erlangten hohen Talente und Gaben nichts einbilden, sondern innig und gründlich fühlen und einsehen möge, daß alles, was er ist und hat, ein freies und völlig unverdientes Geschenk seines himmlischen Vaters sey. Die Nothwendigkeit einer solchen Läuterung ahnet er vorher, denn die ihm beiwohnende Gnade oder die ihn begleitenden Felsenmänner geben ihm Winke, damit er sich auf solche Leiden gefaßt machen und vorbereiten könnte.

Der Anfang dieser Hauptprobe beginnt mit einer Beraubung alles Frohsinns und alles Genusses, man hat an nichts Freude; alles, was man sich von der göttlichen Gnade, von seinen bisherigen Erfahrungen in Ansehung der göttlichen Güte, die über uns so mannigfaltig ausgegossen worden, und an allen den Segnungen, die man auch jetzt wirklich im Leiblichen und Geistlichen genießt, nur vorstellen mag, das haftet alles nicht, es dringt nicht ins Empfindungsorgan, und wenn man auch um Trost betet, so ist's, als wenn man aus einer weiten Entfernung rufen müßte und ungewiß wäre, ob man würde erhört werden.

Diese Periode der Pilgerfahrt des Kreuzritters habe ich durch die Reise vom Sinai durch die arabische Wüste nach Jerusalem vorgestellt; Christus hielt diese nämliche Probe im erhabensten Sinne vor dem Antritte seines Lehramtes in der Wüste aus, als ihn der Hauptversucher, wie es so seine Art ist, auch auf's Eis führen wollte.

Manchmal muß eine körperliche Ursache, wie zum

Beispiel eine Hypochondrie, zu diesem Zwecke dienen; aber eben dieser Gemüthsbeschaffenheit thut jene Läuterungsanstalt die vortrefflichste Wirkung, denn alle, auch die kleinsten Leiden, dringen bis ins Innerste des Geistes und reinigen ihn ganz und gar von allen Gräueln des Egoismus, die da noch immer in den geheimsten Winkeln auf Gelegenheit warten, hervorbrechen und wirken zu können.

In dieser arabischen Wüste, wo man von allem innern und äußern Genusse entfernt und jeder angenehmen Empfindung beraubt ist, suchen nun auch noch die Aufklärer nach der Mode am Kreuzritter zu Rittern zu werden; ist er ein öffentlicher Lehrer, so machen sie die ausgedachtesten Plane, seinen Zuhörern und Schülern das Zutrauen zu ihm zu benehmen, machen auch wohl einen isten oder aner aus ihm; ist er Schriftsteller, so suchen sie durch ihre Recensionen seine Werke zu Grunde zu richten, oder wenn sie ihnen wichtig scheinen, so stehen ihnen die Buchhändler, die mit ihnen im Bunde sind, zu Dienste, indem man die Ausbreitung auf alle Weise hindert; ist er ein hoher oder niedriger Staatsdiener, so weiß man ihn bei seinen Vorgesetzten oder bei seinen Fürsten in ein schiefes Licht zu setzen, um ein ferneres Glück zu hindern, oder ihm doch seinen Wirkungskreis auf alle Weise zu erschweren u. s. w. Diese Lage nun, in die jeder Kreuzritter mehr oder weniger geräth, hab' ich durch die Gefangenschaft des Eugenius durch den Bellefond in der arabischen Wüste vorzustellen gesucht.

O, es fällt schwer, in einer so traurigen Gemüthslage nun auch noch eine solche Beengung des Wirkungskreises und Entziehung alles Genusses, den man von wohlgelungenen Thaten hat, einen solchen Hun-

ger, und noch dazu oft eine lange Zeit, aushalten zu müssen, besonders wenn man dann auch die Gegenwart irgend eines Felsenmannes empfindet, und weder von innen noch von außen getröstet wird.

In den Gesprächen des Eugenius mit Bellefond mischt dieser immer Drohungen in Ansehung der Urania mit ein; diese bedeuten die häufigen und vielfältigen Aeußerungen des Modegeistes unserer Zeit, daß man der christlichen Religion und der Bibel nicht bedürfe; man habe der schwärmerischen und abergläubischen Erziehungsmethode der Menschheit nicht mehr nöthig; so wie die Vernunft in der Aufklärung fortschreite, bedürfe sie ihres bisherigen Vormünders, des Glaubens an Jesum, nicht mehr, denn sie müsse endlich einmal majorenn werden u. s. w.

Die Methode, deren sich Eugenins in seinen Antworten bedient, ist musterhaft; gegen diese Bellefonds richtet man mit Ueberzeugung nichts aus, sondern man muß Feuer, Geist und Salz gebrauchen, diese Gewürze lähmen ihre Kräfte und geben unsern Waffen, wenn sie anders gut sind, mehr Schärfe, so daß sie Mark und Bein durchdringen, nur darf nichts Giftiges mit unterlaufen.

Hierauf kommt es nun zum eigentlichen Brennpunkte der Leiden: Bellefond lagert sich an einem einsamen Orte, auf der Gränze zwischen Egypten und dem gelobten Lande, in der Gegend, wo auch ehemals der Glaubensvater Abraham einen harten Kampf kämpfte, 1 B. Mos. 20; hier hat nun der satanische Bösewicht die Absicht, den Eugenius durch Hunger zum Abfall von der Wahrheit zu zwingen, S. 543 bis 551; das Erste, womit er anfängt, ist, daß er dem armen Kreuzritter wenige und höchst

unreinliche Nahrung gibt, und ihn in die Lage setzt, daß er seine Kleider nicht wechseln und auch keinen einzigen Menschen zum Troste bei sich haben kann.

Dieß alles stellt die immer höher steigende Prüfung des Kreuzritters vor, wenn er einmal in der Gewalt des falschen Propheten ist; alle wahre Geistesnahrung wird ihm entzogen, an deren Stelle spielt man ihm Modeschriften in die Hand; Worte, die aus dem Munde Gottes gehen und womit man sich nähren könnte, werden einem entzogen; die täglich neuen religiösen Vorstellungen in der Imagination, womit sich der nackte Geist kleidet, fehlen, weil keine Gegenstände zu diesen Vorstellungen da sind, und so leidet der unsterbliche Geist schrecklichen Hunger und Blöße, ohne daß ihn irgend ein Felsenmann oder ein Kol Koree tröstet.

Endlich kommt es dann auf's Höchste; Bellefond invitirt den Eugenius im schrecklichsten Hunger zum Abendessen, läßt ihn zusehen, wie er schmaußt, gibt ihm aber nicht nur nichts, sondern spottet noch seiner in seinem Jammer; und nun zeigt er ihm auch noch Uraniens Geheimbotenkleidung zum unwidersprechlichen Beweise, daß sie nun endlich entlarvt und in der Gewalt der gottlosen Rotte sey — schrecklicher läßt sich nichts denken, als diese Probe — übermenschliche Kraft mußte jetzt Eugenius haben, wenn er nicht in Verzweiflung fallen sollte; aber dieses war auch der Silberblick auf der Kapelle, denn in dem Augenblicke war die Hülfe da; jetzt war die Herzensbeschneidung, diese schmerzliche Operation, vollendet. Man lese mit Fleiß, was im ersten Theile des Heimwehs Basilius zum Eugenius in Beziehung auf diese Prüfung sagt.

Im gemeinen Sinne bedeutet diese grausame Scene

den Zustand des Kreuzritters, wenn er durch die äußere Verfolgung des falschen Propheten nunmehr dahin gebracht wird, daß er überzeugt ist, seine ganze Bestimmung, im Reiche Gottes nützlich zu wirken, sey ganz vernichtet, die Religion Jesu zu Grunde gerichtet, und alles sey nun dahin, was ihn je getröstet und beruhiget habe. Dieses Leiden wird dann durch den Geisteshunger und durch Entfernung von allem, was trösten kann, noch verstärkt, und so bleibt außer der göttlichen Hülfe keine andere mehr übrig.

Es versteht sich von selbst, daß diese letzte und höchste Reinigung, wodurch der Kreuzritter vollendet wird, nicht bei allen einerlei ist, sondern der Schmelzer, der sich bei dieser Probe setzt und die Kinder Levi reiniget, Malach. 3, v. 3., behandelt hier Jeden, nachdem es sein Charakter erfordert; ich habe eine Art der Prüfung gewählt, die in unsern Zeiten am gewöhnlichsten ist. Hierher paßt die Strophe aus dem vortrefflichen Liede des seligen Richters: Mein Freund zerschmelzt aus Lieb' in seinem Blute, welche so lautet:

Nun wird mein Gold im Leiden recht gefeget.
Der Ofen ist das Kreuz, der Test das Herz.
Der Schlacke ist, was sich in Gliedern reget,
Der Schmelzer ist mein Freund, die Glut der Schmerz.
Jetzt muß mein Gold durch's Feuer gehn,
Und dann bleibt es verklärt in seinem Tiegel stehn.

Jetzt erscheint nun Theodor und mit ihm Abukar und Abdollam mit ihren getreuen Arabern; Bellefond wird durch ein schreckliches Urtheil darniedergedonnert, welches dem, das Offenb. Joh. 21, v. 8 steht, ähnlich ist, auch wird ihm Uraniens Geheimbotenkleidung genommen, dann Eugenius in Sicherheit gebracht, getröstet und erquickt.

Wenn es auf diese Weise mit dem Kreuzritter auf's Höchste gekommen und nun die Zeit der Rettung da ist, so quillt aus dem Innersten seiner Seele auf einmal ein Quell der Tröstung hervor; die heiligende Gnade offenbart sich von innen und außen, die Vorsehung hemmt die Anstalten des Feindes und setzt den Dulder nunmehr auf freien Raum, wo er seine Reise nach Jerusalem getrost und in guter Gesellschaft fortsetzen kann, und der nackte Glaube mit dem uneigennützigen Heldenmuth, welcher laut ruft: wenn mich der Herr auch tödten wollte, so will ich doch auf Ihn hoffen, stellt sich nun wieder ein, und beide werden empfindbar; jetzt ist nun die Probe vollendet und die Eigenheit so unter den Fuß gebracht, daß sie bei der gehörigen Wachsamkeit und Gebet nie wieder herrschen kann. Selig ist der, der diese Probe an sich erfahren hat!

Auf die geheime und höhere Allegorie dieser schrecklichen Bellefonds-Probe habe ich bei dem Entwurfe dieser Scene besonders meinen Blick gerichtet, und ich wünsche von Herzen, daß das, was ich hier sagen will, wohl beherzigt werden möge, denn gerade jetzt ist's gerechte und vollkommene Zeit.

Vielleicht bald werden die wahren Anhänger Jesu oder die wahre Kirche Christi in diese schreckliche Probe gerathen; denn nach den Winken des Geistes der Weissagung wird es dem Thier und seinem Minister, dem falschen Propheten, bis auf einen gewissen Punkt gelingen; der naturalistische Deismus wird herrschende Volks- und Staatsreligion werden, und die natürliche Folge desselben eine allgemein herrschende Sittenlosigkeit seyn, von welcher man in so hohem Grade noch kein Beispiel hat; zugleich wird

dann der mit dieser Nichtreligion, mit diesem Antichristenthum nothwendig verbundene egoistische Demokratismus eine Revolution, eine Empörung über die andere erzeugen, und der kaltblütigen, durch den Geist der Verfeinerung raffinirten Gräuel und des Blutvergießens wird kein Ende. Dann erst wird die denkwürdige Weissagung des Erlösers, Matth. 24, v. 6—14, und Offenb. Joh. 14, v. 16—20, recht in Erfüllung gehen, und dann wird Eugenius, oder der geistliche Leib Christi, Bellesond in der Hungergefangenschaft, und Urania oder die himmlische Wahrheit der Religion mit ihren Gesellschaftern in der Gewalt des französischen Consuls seyn; denn die wahren Christen werden ihre Religion nicht mehr öffentlich üben dürfen, sondern in einzelnen kleinen und geheimen Gesellschaften bei verschlossenen Thüren zusammenkommen; aber eben dadurch wird dann auch die Gemeinde des Herrn recht wie das köstliche Gold im Feuer bewährt werden, und so werden dann die letzten Christen bei der großen Preisaustheilung die ersten seyn.

So wie nun das Thier und der falsche Prophet mit und durch ihre falsche Aufklärung in ihren Gräueln immer höher steigen, so wird auch die wahre Kirche Christi, alles Drucks ungeachtet, dennoch an extensiver und intensiver Kraft wachsen und zunehmen; dieß wird nun den Grimm jener Herrscher auf's Höchste spannen, und sie werden, so wie ehemals Pharao, den gänzlichen Untergang der christlichen Religion beschließen und zu dem Ende die wirksamsten Plane entwerfen; wenn aber alsdann die Lage der Dinge so dringend seyn wird, wie ehemals, als die Israeliten zwischen dem Heere der Egypter und dem rothen Meere standen, so wird nicht allein den

Christen eine plötzliche und herrliche Hülfe eben so wie damals erscheinen, sondern dann wird auch über den Bellefond ein schreckliches Gericht ergehen, er wird nackend ausgezogen und, mit Schande bekleidet, dahin geschickt werden, wohin er gehört.

Um diese Zeit wird man mein Heimweh erst recht verstehen und den eigentlichen Eugenius kat' exochyn kennen lernen.

Das Einzige, was jetzt den Eugenius nach seiner Errettung noch drückt, ist die Ungewißheit des Schicksals seiner Urania; allein Theodor tröstet ihn mächtig, denn wenn der Herr das Einzelne rettet, so wird Er gewiß das Ganze, seine Religion selbst, nicht im Stiche lassen.

Jetzt fordern nun Abukar und Abdollam, daß Bellefond exemplarisch gestraft werden soll; dieß hat folgende Bedeutung; eine Seele, mit der es der himmlische Führer so genau nimmt, wie mit der Seele eines Kreuzritters, in welcher also der uneigennützige Glaube durch Proben und Erfahrungen ausgeboren ist, ist höchst genau und kennt die Forderungen der strengsten Gerechtigkeit in ihrem ganzen Umfange; wenn sie daher ein so schreiendes Unrecht, wie in gegenwärtigem Falle ausgestanden hat, und noch dazu sieht, daß der Feind dem Ganzen der Kirche Gottes Hohn spricht und sich schon zum Voraus seines Sieges freut, so fordert der nackte Glaube Gerechtigkeit und der uneigennützige Muth stimmt mit ein; denn sie haben mit vieler Mühe überwunden, ihnen hat man nichts hingehen lassen, folglich können sie auch nicht ertragen, daß andern alles hingeht. Aber man sieht leicht ein, daß sich in dieser Forderung abermals die kaum besiegte Eigenheit regt; deßwegen redet auch die heiligende Gnade diesen Arabern ein,

S. 548 u. f.; denn erstlich handelt der Geist Jesu Christi nicht auf diese Weise, er besiegt durch Dulden; und zweitens hätte Bellefonds Hinrichtung den Feind zu Repressalien verleiten können; das ist: wenn sich die Christen rächen wollen, so rächt man sich wieder an ihnen; überläßt man aber Gott die Rache, so übt Er zur rechten Zeit die genaueste Gerechtigkeit aus, und seine und unsere Ehre wird mächtig gerettet. Ein wichtiges Beispiel davon finden wir Offenb. Joh. 6, v. 9—11. und Kap. 20, v. 4.

Von nun an geht die Reise ungehindert bis nach Jerusalem fort, und dem Eugenius wird nun noch dadurch der letzte Stein vom Herzen gehoben, daß Schüler aus Syrien kommt und die Nachricht von der Befreiung der Urania bringt. Die Geschichte der Gefangenschaft dieser unserer Freundin und ihrer Gefährten ist sehr bedeutend, folglich muß ich auch darüber einen Aufschluß geben.

Urania mit ihrer Gesellschaft wird auf Veranlassung der Franzosen durch eine Rotte Araber, die der Emir vom Berge Karmel hergibt, auf ihrer Reise vom Libanon nach Jerusalem gefangen genommen und nach Sajid, welches das alte Sidon ist, geführet, dort hart gehalten, ihrer Geheimbotenkleidung beraubt, und endlich auf Veranstaltung des grauen Mannes durch den nämlichen Emir vom Berge Karmel errettet. S. 551 bis 559.

Im Einzelnen hat diese Geschichte folgende Bedeutung: die himmlische Wahrheit hat allenthalben ihre sichern Festungen, in denen sie sich verbirgt, um dem Kreuzritter immer in der Nähe zu seyn; während der Zeit, daß nun dieser nach vollendetem Unterrichte in Egypten sich auf dem Berge Sinai auch in der Vernunftmäßigkeit der christlichen Religion

festgesetzt, hält sich Urania auf dem Berge Libanon, im Kloster Canobin, nämlich da auf, wo die Materialien zum Tempel gesammelt und vorbereitet wurden; an diesem Vorbereitungsorte rüstet sie sich zur Verbindung mit dem Kreuzritter; hier entwirft sie mit den Felsenmännern den Plan zum Tempel, den der Kreuzritter in seinem künftigen Berufe bauen soll, und hier werden die Materialien dazu gesammelt; das ist: der himmlische Führer bereitet nun im Innern und Aeußern alles so vor, daß wenn der Kreuzritter nun fertig ist, er seinen Wirkungskreis ungehindert antreten oder seinen Tempel bauen kann.

Während der Zeit, daß Eugenius durch die arabische Wüste nach Jerusalem zu seiner Hochzeit reist, reist auch Urania vom Libanon dahin; er muß eine harte Prüfung ausstehen, die ich oben erklärt habe, und um den ganzen Plan des Kreuzritters zu Schanden zu machen, wird sie auch gefangen weggeführt.

Wenn die Diener des Antichrists, die Aufgeklärten nach der Mode, sehen, daß sich vor ihren Augen ein großes Werkzeug gegen sie stärkt und bildet, und es nun an dem ist, daß er, wenn sie nicht noch das Aeußerste versuchen, in seinen Wirkungskreis treten wird, und sie ihn dann nicht mehr hindern können, so thun sie, was sie können, um ihn in ihre Gewalt oder unter die Herrschaft der Frau von Traun zu bringen. Dieß ist dann die Probe des Eugenius in der arabischen Wüste, die ich so eben beschrieben habe. Während der Zeit unterlassen sie dann auch nicht, ihre Nachstellungen gegen Uranien selbst fortzusetzen, so oft sie sich nur blicken läßt.

Die gegenwärtige Gefangennehmung bedeutet abermals einen Versuch der falschen Aufklärer, dem Kreuz-

ritter den Besitz der himmlischen Wahrheit zu rauben; sie nimmt einen Schech der drusischen Nation mit einiger Mannschaft zur Bedeckung mit; darunter wird der weltliche Arm verstanden, der die Wahrheit und die Religion schützen soll. Oft liegen aber auch die Männer vom weltlichen Arme mit den Kindern Ismaels vom Berge Karmel unter einer Decke; diese Araber mit ihrem Emir sind die protestantischen Geistlichen, die dem Thier und dem falschen Propheten ohne ihr Wissen in die Hand arbeiten; diese sind's eben, die von den Dienern des Antichrists gedungen, die Wahrheit der Religion gefangen nehmen; sie wohnen am fruchtbarsten Orte des heiligen Landes, nämlich in der protestantischen Kirche, und sind daher sehr gefährliche Menschen für Christen und Kreuzritter.

Die alte Handelsstadt Sidon oder Sajid, wo die Franzosen einen Consul haben und wohin Urania mit ihren Begleitern geführt wird, ist der Ort, wo der große geheime Bund seine Niederlage hat und wo die Frau von Traun mit ihren Waaren handelt; hier macht man sich nun eine rechte Freude daraus, die himmlische Wahrheit der Religion mit ihrer Gesellschaft zu quälen und zu höhnen; man dringt ihnen Unfläthereien auf, indem man ihnen allerlei Böses zur Last legt und sie mit eigenen Grundsätzen falscher Moral zu speisen, das ist: zu verfälschen sucht. Endlich entlarvt man auch noch Uranien, indem man ihr ihre Geheimbotenkleidung nimmt, eine Behandlung, die sie schon längst gefürchtet hat.

Diese Entlarvung der himmlischen Wahrheit hat folgende Bedeutung: ihre Geheimbotenkleidung stellt das Aeußere der Religion vor, wodurch sie der Welt

besonders in die Augen fällt; das beständige Hingeben in den Tod Christi, die immerwährende Verläugnung aller schädlichen sinnlichen Lüste, der unaufhörliche Druck des Kreuzes und die anhaltenden Proben sind der Todtenhabit des Christen und seiner Religion, der den Nichtchristen Schauer erregt und beide dem sinnlichen Menschen höchst zuwider macht. Da nun ihre Feinde ihren inneren wahren Werth und ihre verborgene erhabene Schönheit nicht wissen, so glauben sie, jenes ernste und zurückschreckende Aeußere sey die Heuchelmaske eines geistlichstolzen, schwärmerischen und dummen Fakirgeistes, den man enthüllen müsse, um ihn aller Welt in seiner erbärmlichen Blöße darzustellen und zu Schanden zu machen. Aus dieser Ursache fürchtet aber Urania ihre Enthüllung nicht, denn sie ist sich ihrer erhabenen Schönheit bewußt, sondern deßwegen, weil sie weiß, daß eben diese Schönheit die Widerchristen zu noch schlimmern und künstlichen Planen, ihr zu schaden, verleiten wird, indem ihre Bekehrung moralisch unmöglich ist.

Die Wirkung, welche die unvermuthete Majestät auf die Franzosen macht, zeigt, daß jetzt das antichristische Thier noch nicht reif ist. Nein, sie finden keinen Fakirgeist, sondern das höchste Ideal der sittlichen Herrlichkeit, und das rührt sie wirklich, sie beben zurück und gestehen, daß sie das nicht erwartet haben; sie gestehen sogar, daß sie schöner sey, als ihre Königin, die Philosophie des allersinnlichsten Epikurismus. Aber eben dieß Geständniß macht sie reifer in der Bosheit; denn nun schmieden sie noch gefährlichere Maßregeln, und so nähern sie sich der Vollkommenheit des antichristischen Charakters immer mehr, als welcher eben darinnen besteht, daß er

Christum und seine Religion um ihrer sittlichen Vollkommenheit willen vertilgen will.

Urania bleibt auch jetzt ihrem Wesen gemäß gottgelassen, und verhüllt nun ihr Gesicht mit einem Trauerflor. Ach ja! dazu wird's nun bald kommen, wenn nach dem Fingerzeige der höheren Allegorie die Kirche und ihre Religion auf eine kurze Zeit in die Gewalt des Widerchristen kommen wird; da wird's auch an Höhnen, Quälen und Aushungern nicht fehlen, und dann wird die inwendige Herrlichkeit der Königstochter den Feinden so in die Augen strahlen, daß sie erblinden möchten; dann aber werden sie auch anfangen, ihr Maß voll zu machen.

Nun folgt die Befreiung der Urania durch Ernst Uriel von Ostenheim. Der graue Mann erscheint bei dem Emir auf dem Berge Karmel, wie ein armenischer Priester gekleidet; dann redet er ihm in's Gewissen, und bedient sich über das noch des kräftigern Ueberredungsmittels des eigenen Interesse, und gibt ihm endlich das beste Mittel zur Befreiung der Urania an die Hand; sogar bringt er ihn dahin, daß er die Gesellschaft nach Jerusalem begleitet; zugleich übt er auch noch sein Strafamt gegen den Consul und seine Gesellschaft aus.

Die ganze Masse der Christenheit und besonders der protestantischen Kirche ist noch so verdorben nicht, daß die züchtigende Gnade allen Einfluß verloren hätte; sobald dieß einmal der Fall ist, dann ist das Gericht Gottes über das Thier und den falschen Propheten vollkommen da; im Gegentheil rettet sie noch immer Brände aus dem Feuer, und manches Werkzeug der Finsterniß wird noch oft durch ihr Ansehen von der Ausführung böser Handlungen zurückgehalten.

Wenn daher die züchtigende Gnade in ihrem altgläubigen Gewande der protestantischen Geistlichkeit die Augen öffnet und ihr zeigt, daß ihr Prophet selbst, nämlich das anerschaffene Sittengesetz, ihre so hoch gepriesene Moral, und das Recht der Duldung, die Ueberlieferung der evangelischen Grundsätze, das Hingeben der christlichen Religion in die Gewalt der Spötter und Ungläubigen für ungerecht erklärt, ihr zeigt, daß die Mißhandlung der himmlischen Wahrheit auch auf ihre eigene Rechnung kommen werde, und ihr dann endlich auch begreiflich macht, daß sie mehr Vortheil davon habe, wenn sie die Wahrheit beschütze, so nimmt sie jene Geistlichkeit einstweilen wieder in Schutz; wie lang es aber währen wird, das muß die Zeit lehren; genug! wenn nur Urania mit den Ihrigen während der Zeit in Sicherheit kommt.

Der Vorschlag, den Ernst Uriel dem Emir gibt, um die Urania zu befreien, ist unfehlbar, denn die Frau von Traun bedarf Neologen unter Protestanten, wenn sie ihren Handel fortsetzen will; vor der Hand muß also der Consul nachgeben bis auf bequemere Zeit. Endlich schleudert noch der graue Mann einen Blitz in's Herz der Franzosen, der der Sache den völligen Ausschlag gibt; noch ist's möglich, daß bei den Dienern des Antichrists das Strafamt der Gnade Etwas vermag, denn noch ist nicht allein Bosheit und Feindschaft, sondern auch Irrthum die Ursache ihres Verfahrens; wenn aber die Aufklärung diesen Irrthum weggetilgt hat, und sie nun, wie ehemals die Juden, wissentlich und vorsätzlich den heiligen Geist lästern, dann zieht der graue Mann seine Hand von ihnen ab, und dann ist's um sie geschehen.

Jetzt war nun der Kreuzritter fertig und die ganze

Vorbereitung zu seinem großen Wirkungszwecke geendigt; es blieb also nichts mehr übrig, als die Vollziehung seiner Reise nach Jerusalem und seiner Vermählung mit Uranien in den unterirdischen Tempelhallen.

Die Beschreibung des gelobten Landes, der Stadt Jerusalem und die Bemerkungen des Eugenius darüber haben eine doppelte Bedeutung:

Erstlich, wenn der Christ und Kreuzritter seine Vor- und Zubereitungsproben alle durchgegangen und redlich ausgehalten hat, so befindet er sich endlich auf vaterländischem Grund und Boden, denn da er von Jugend auf die heilige Schrift alten und neuen Testaments gelesen und sich daraus erbauet und belehret hat, so ist ihm auch das Land, in welchem Gott und Christus sichtbar gehandelt haben, äußerst merkwürdig und werth; jetzt nun, da er den nämlichen Weg der heiligen Erzväter, Propheten und Apostel zurückgelegt hat, jetzt befindet er sich mit ihnen an einem Orte und in einer Sphäre, er sympathisirt mit allen Oertern des heiligen Landes; bei Jedem erinnert er sich, was da Gott zum Besten der Menschen gethan hat, und empfindet Gottesfrieden in der Vorstellung, daß ihn Gott zum Mitgenossen seiner heiligen Führung gemacht hat. Dieses alles kannte er vorher nicht so, wie jetzt, denn bisher hatte er noch immer mit sich selbst zu thun, jetzt aber hat er die Reise zurückgelegt, seine nunmehr freie Seele kann sich nun einmal in dem Lande der Vorsehung umsehen und sich alles des Guten erinnern, das sie an der Menschheit gethan hat. Und

Zweitens muß auch diese Allegorie geistlich verstanden werden, und in diesem Sinne bedeutet das gelobte Land die allgemeine christliche Kirche, und

Jerusalem mit dem Tempel den geistlichen Stand; daß sich jetzt eins mit dem andern in einem Zustande befinde, der dem jetzigen des gelobten Landes ziemlich gleich ist, und daß die Aehnlichkeit bald noch größer seyn werde, das bedarf wohl keiner näheren Erläuterung, denn die jetzigen Einwohner dieses heiligen Landes sind größtentheils nicht einmal mehr Namchristen, sondern Deisten — Muhamedaner — von innen und außen, und die Bürger Jerusalems mit ihren Sangiacks bekennen sich zur nämlichen Religion. Der Tempel des Herrn, wo man ihn im Geiste und in der Wahrheit verehren soll, ist eine Ruine, auf welcher die Moschee des Muhameds, des Propheten der Deisten, steht, dessen Schwelle kein Christ betreten darf, wenn er nicht auch ein Muhamedaner wird. Ob wohl auch dieses Feld voller Todtengebeine wieder belebt wird? — o ja! will's Gott! Ezech. 33.

Nun lese man von S. 559 u. f., denn jetzt wird alles verständlich seyn.

Endlich sind wir nun in der Geschichte unseres Eugenius zu dem erhabensten Auftritte seines bisherigen Lebens gekommen, und es ist mir viel daran gelegen, daß die ganze Vermählungsscene richtig und im reinsten geistigsten Sinne verstanden werde; dazu will ich durch folgende Entwicklung den Weg bahnen.

Wenn der Kreuzritter durch die göttliche Gnade über alle Stufen der Prüfung hinaufgeführt und in allen Proben bewährt gefunden worden, so ist er deßwegen noch nicht sittlich vollkommen, und die Heiligung hat darum noch kein Ende, denn die hört in Ansehung dieses Lebens erst im Tode auf, und ein Jeder, der Erfahrung im Christenthum hat, weiß

sehr wohl, wie unvollkommen wir bleiben, so lange wir uns noch mit der Sinnlichkeit und allen ihren Reizen schleppen und täglich gegen sie kämpfen müssen; sondern der Weg, den Eugenius geführt wurde, ist der Weg der Zubereitung zu einem großen Endzwecke im Reiche Gottes, und von diesem gilt es, wenn ich sage, daß er ihn jetzt vollendet habe.

Dieser Vollendung ist sich nun der Kreuzritter mit hoher Freude und mit seliger Erinnerung an alles, was Gott von Anfang der Welt her an den Menschen gethan hat, bewußt, und diese Empfindung stellte ich unter dem Bilde der Reise durch's gelobte Land und durch die Ankunft zu Jerusalem vor; aber dabei bleibt es nun nicht, sondern jetzt wird nun auch die Seele in eine äußerst angenehme, stille und ruhige Lage versetzt, denn sie hat einstweilen ausgekämpft; alle Heftigkeit der sinnlichen Triebe und alle Leidenschaften ruhen; alle Vorstellungen von außen machen keinen Eindruck, weil sich im Innersten etwas Großes und Erhabenes regt, und das ist's, was ich S. 559 sage, es seye Nacht geworden.

In diesem Zustande, wo die Aufmerksamkeit durch nichts Aeußeres gestört wird, ist nun das Ohr der Seele fähig, die innern Stimmen zu hören; der bisherige Führer, die heiligende Gnade, rückt ihr also nun die Idee des Fortschritts vor das Auge, denn auf unserm Wege gilt kein Stillestehen, und wohin geht's denn nun nach der Vollendung? nach zurückgelegtem schwerem Wege? nach glücklich überstandener Herzensbeschneidung? — und nach treuer Beharrung in so vielen Proben? — wohin anders, als zum Ort der Versiegelung der Glaubensgerechtigkeit? — wo nunmehr der Kreuzritter mit der himmlischen Wahrheit auf ewig und unzertrennlich vereinigt wer-

den soll, weil er sich ihrer würdig gemacht hat; sie soll durch ihn und er durch sie, und keines ohne das andere zum Heil der Menschen in's Große wirken, und durch diese Verbindung erst wird dann der Kreuzritter ein geistlicher Erbe des Throns Davids, Salomons und Christi, er soll mit Ihm auf seinem Throne sitzen und hier schon in der Zeit des Kampfs sein Fürstenthum antreten, um sich zu seinem herrlichen Berufe in jener Welt geschickt zu machen und dem Könige aller Könige Unterthanen zu erhalten, zu stärken und anzuwerben. Seht, meine Leser! das ist's, was ich durch die Vermählung des Eugenius mit Urania in den unterirdischen Tempelhallen habe vorstellen wollen, und hierauf macht ihn nun Theodor aufmerksam.

Merkwürdig und auch sehr natürlich ist es, daß Abukar und Abdollam zu dieser erhabenen Handlung nicht zugelassen werden, denn sie sind noch nicht eingeweiht; hier gibt es nichts zu kämpfen, hier ist also der nackte Glaube und der uneigennützige Heldenmuth nicht nöthig, sondern dann erst braucht man sie, wenn's wieder zum Reisen kommt.

Nun nähert sich Eugenius der großen Scene; in der stillen Nacht der Abgeschiedenheit der Seele von allem Irdischen wird er durch die heiligende Gnade, durch das große Werkzeug der Vorsehung und durch die Glaubensgewißheit, seine bisherigen Begleiter, nach Gethsemane geführt, wo ihn der innere Heiligungstrieb auf die großen Seelenleiden des Erlösers aufmerksam macht; dieses ist, besonders in der gegenwärtigen Lage, unumgänglich nöthig, denn wenn es im Innern des Christen zu großen Ergießungen der göttlichen Gnade, zu erhabenen Empfindungen kommt, so mischt sich die listige Schlange der Eigen-

heit gar leicht mit in's Spiel, und man erwehrt sich kaum des Gedankens: siehe! das ist nun eine Folge deiner Treue und deiner Beständigkeit, diese Gnade hast du Dir im Kampfe erworben u. s. w. Damit nun der geistliche Stolz, der alles wieder zernichten und neue Proben nöthig machen würde, alsofort auf's Haupt geschlagen werden möge, so wird der Kreuzritter gerade zu rechter Zeit in Gethsemane geführt, wo er dann tief empfindet, daß alles Gute, was er erkämpft und erwirkt hat, nebst der Kraft, durch die er alles ausrichtete, hier von dem Erlöser errungen und ihm aus freier Gnade geschenkt worden seye.

Wenn nun die Seele, wenn ich so reden darf, durch die lebhafte Vorstellung des Leidens Christi gleichsam orientirt und in die gehörige Gemüthsstimmung versetzt worden, so bereitet sie die Gnade zu ihrer großen Versieglung dadurch vor, daß sie die Aufmerksamkeit allmählig ganz auf's Innere lenkt, und aus der Sinnlichkeit durch die Einbildungskraft und durch den Verstand in's innere Heiligthum der reinen, allen bösen Lüsten abgestorbenen und durch die Felsenmänner oder durch die Gnadenwirkungen eingenommenen Vernunft führt; dieses habe ich durch die Reise vom Oelberg bis in die unterirdischen Tempelhallen vorgestellt.

Diese so eben beschriebene reine und geheiligte Vernunft ist also der wahre verborgene Tempel Gottes und Christi, der sich, aller äußeren Ruinen ungeachtet, noch immer an Ort und Stelle befindet; am uralten Opfergeräthe und an den Heiligthümern fehlt hier nichts, keine Macht kann sie da wegplündern, denn wo Jesus Christus seinem lebendigen Bilde nach wohnt, da fehlt der siebenflammichte Leuchter nebst der Bundeslade mit dem verborgenen

Manna und der Aaronsruthe eben so wenig, als alles Geräthe, was zum Opfer nöthig ist; daß dieses alles, wenigstens mystischer Weise, noch existire, beweisen die Gesichte Johannis in seiner Offenb.; daß sie aber auch körperlich noch im Tempelberge verwahrt sind, das glaube ich aus guten Gründen; die Geräthe waren von Gold, und Gold dauert sehr lange. Bei dieser großen Einkehr der Seele in ihr inneres Heiligthum wird ihr das große Symbol des israelitischen Gottesdienstes sehr bedeutend, begreiflich und wichtig; sie findet nun, daß das neue Testament ohne das alte ein Gebäude ohne Grund sey, und jetzt erst wird sie recht gewahr, welch' ein wichtiges Dokument die Epistel an die Hebräer ist.

Bei allem dem tiefen Eindruck, den die anschauliche Empfindung aller dieser Gegenstände auf die Seele macht, kann sie sich doch jetzt nicht dabei verweilen, sie eilt vom Schatten zum Wesen, aber alles geht stufenweise zu; in den mit allem geistlichen Schmucke reichlich gezierten fürstlichen Gemächern findet Eugenius die Felsenmänner, seine bisherigen zerstreuten Führer, einmüthig beisammen; alles fängt nun an, sich in ein großes Ganze zu concentriren, die bisherigen Führungen der Gnade und ihre wohlthätigen heiligenden Wirkungen vereinigen sich nach und nach zu einer großen und alles umfassenden Empfindung, und die Seele erhebt sich im Jubel und ergießt sich ganz im demüthigen Dank gegen Gott; sie möchte auf Einmal alles fassen; allein der Menschenkenner weiß, daß die leimerne Hütte den hellen Strahl der Herrlichkeit nicht ganz und auf einmal ertragen kann.

Hier gibt es nun Aufschlüsse über den physischen Charakter, den Hans Ehrlich, der nun Timotheus heißt und ein apostolischer Schüler geworden

ist, aber noch die Einweihung nicht empfangen hat, denn unter allen Dingen, die zur Ichzeit des Menschen gehören, ist er in der Heiligung und Vollendung der letzte. Bei der geistlichen Vermählung darf er durchaus nicht anwesend seyn, weil er da gewöhnlich das erhabene Geistige versinnlicht, und dadurch großen Schaden anrichtet.

Ferner entdeckt nun auch der Kreuzritter das Geheimniß des Kol Koree's, die verborgene Mitwirkung der himmlischen Wahrheit bei der egyptischen Einweihung; und endlich führt auch der graue Mann den heimwehkranken Pfarrer herzu, denn die züchtigende Gnade, die nun freundlich aussieht, bringt auch die ersten Anlässe zum großen, nun zurückgelegten Wege in Erinnerung, damit das herrliche Ganze der bisherigen Führung gleich einer Frühlings-Morgenröthe erscheinen möge, in welcher nun bald Urania wie eine Sonne im vollen Glanze aufgehen soll.

Eine göttliche Kraftidee geht nach der andern in dieser wachsenden Morgenröthe auf; die vorbereitende Gnade, die mütterliche Vorsehung, der königliche Glaube und die gottgelassene Hörerin Jesu, alle treten vor der tiefgerührten Seele auf, das Fest zu verherrlichen; mit einem Worte, so wie sich in einem guten Schauspiele alles im letzten Knoten auflöst, und nun das ganze Schöne da vor dem Zuschauer offen steht, so erscheint auch am Schlusse der Führung des Kreuzritters zu seiner Bestimmung das Ganze seines bisherigen Ganges mit allen seinen Proben klar und aufgedeckt vor seinen Augen; jetzt begreift er alles, und er sieht nun mit himmlischer seliger Wonne, wie unaussprechlich gnädig und weise ihn sein Gott geleitet hat. Dieser Eindruck bleibt ihm sein lebenlang, so wie alle Gnadenwirkungen,

gegenwärtig, denn Eugenius behält nun diese Gesellschaft immer bei sich.

Endlich verherrlicht die himmlische Wahrheit selbst mit ihrem Glanze die ganze Scene, und nun geht die Empfindung über alle Beschreibung. Selig ist, der diese so seltene Heimsuchung an sich erfahren hat! — nur ein Solcher wird mich auch ganz verstehen. Nein! es ist keine Schwärmerei der erhitzten Einbildung, sondern es ist Geist und Leben; die Vernunft erkennt alles im reinsten Lichte, es ist eine Empfindung a priori, woran die Sinne, folglich auch die Phantasie, keinen Antheil haben. Die Worte, die ich rede, wie gesagt, sind Geist und Leben. Nun aber Punktum!

Was nun dieß alles in der höheren Allegorie zu bedeuten habe, das wird sich dann erst recht zeigen, wann sich der Herr einmal nach ausgestandenen Proben, nach der Redensart der Herrenhuter, zu seiner Gemeine bekennen und sie gleichsam mit der ewigen und göttlichen Wahrheit der Religion Jesu auf ewig und unzertrennlich verbinden und ihren Glauben befestigen und versiegeln wird, ein Vorspiel davon finden wir Ap. Gesch. 2.

In dem Zeitraume von achtzehnhundert Jahren sind wir so weit von der Quelle gekommen, und der Wein ist so oft, und nicht selten mit schlechtem Most, aufgefüllt worden, daß kaum mehr etwas vom ersten Geschmack zu spüren ist; der apostolische Geist ist in der Christenheit kaum mehr kennbar; wenn sich also der Herr während der letzten großen Versuchung durch den Theodor, den Ernst Uriel und andere Felsenmänner wieder eine Gemeinde, die aus lauter im Feuer bewährten Glaubenshelden besteht, wird gesammelt haben, so wird er sich ihnen

auch auf eine Art offenbaren, die sie überschwenglich trösten und mit der himmlischen Wahrheit auf ewig vereinigen wird. Offenb. Joh. 14, v. 1 bis 5.

Dann erst wird die philadelphische Kirche recht offenbar werden, und ihr Engel der Gemeinde, der wahre Eugenius, der wohlgeborne Gottes und Christi, wird dann folgende Worte in voller Kraft hören und tief empfinden:

„So spricht der Heilige, der Wahrhaftige, der mit Davids Schlüssel die unterirdischen Tempelhallen allein auf- und zuschließen kann; ich weiß deine Werke! — Siehe, da ist eine offene Thüre zu meinem Tempel, die dir kein Mensch verriegeln kann; denn ob du wohl nur eine kleine Kraft hattest, so hast du doch meine Worte beobachtet und meinen Namen nicht verläugnet; siehe! ich will einzelne Getreue aus des Satans Aufklärungsschule, wo man Christenthum lügt, herausheben und sie dir zuführen; diese sollen dich als ihren Fürsten ehren und erkennen, daß ich dich liebe. Weil du ausgeharret hast, so sollst du auch in der allgemeinen großen Versuchungsstunde, die über die ganze bewohnte Welt kommen wird, erhalten werden. Siehe! ich komme bald! — halte fest, was du hast, besonders nimm deine Krone wohl in Acht, damit sie dir Niemand nehmen möge."

„Wer überwindet, den will ich zur Stütze des Tempels meines Gottes machen! — Er soll nicht von meinem Heiligthum entfernt werden! — Er soll den Namen meines Gottes und den Namen des neuen Jerusalems auf seiner Brust, an seiner Stirne tragen; den Namen der Residenz meines Gottes, die vom Himmel herabsteigt, und auch meinen Namen,

und zwar den neuen soll er tragen. Offenb. Joh. 3, v. 7 bis 12."

Jetzt sind wir noch auf der Einweihungsreise; laßt uns aushalten! die Versuchung ist schwer; die Aufklärung so listig, so scheinbar und so in's Schaafskleid versteckt, daß beinahe die Auserwählten könnten verführt werden. Wie viele wohldenkende Leute sahen die französische Revolution, diese eheliche Tochter der Aufklärung, als etwas Gutes und Heilsames an, das man mit der Zeit in Deutschland nachmachen müßte, und, ach Gott! was ist daraus geworden? — Solcher ähnlicher Früchte wird sie mehr bringen, und dadurch eben die große Versuchung ausgebären, die über den ganzen Erdkreis kommen soll. Laßt uns aushalten! man verlacht uns, man ärgert sich über uns, hält uns für Schwachköpfe, und man wird uns verfolgen; allein wir wollen über das alles hin auf's Ziel und zunächst auf die unterirdischen Tempelhallen sehen, wenn uns dann der graue Mann Uranien entgegenhebt, so rufen wir auch: Hallelujah! und sinken ihr an den Busen.

Dritter Theil.

Erstes Buch.

Zuerst eine Vorerinnerung, in welcher bemerkt wird, aus welcher Ursache ich nun den Eugenius nicht mehr selbst reden lasse. Hiebei habe ich nichts zu erklären. S. 581 und 582.

Das feierliche Hallelujah knüpft den dritten Theil an den zweiten an, und alle Felsenmänner hallen dieses Hallelujah nach; die ganze Seele steht jetzt in voller Blüthe, alle ihre Kräfte sind nun Felsenmänner geworden, alle sind in der tiefsten Einkehr, im innersten Seelengrunde, in den tief verborgenen Tempelhallen, in Eins geschmolzen, und der ganze Geist glänzt im Lichte der Wahrheit und im Anschauen Gottes, wie der volle Mond in einer segenschwangeren Sommernacht.

Nun kommt es zur Vermählung selbst, die unter sehr geheimnißvollen Ceremonien vollzogen wird. Zuerst kommt der mosaische goldene Leuchter mit seinen sieben Lampen zum Vorschein; daß dieser die Hieroglyphe des Geistes Gottes ist, der sich in siebenfacher Gestalt, so wie das einzige Licht in sieben Farben, offenbart, daran wird kein geübter Schriftforscher zweifeln; die Beweise finden sich: Off. Joh. 4, v. 5. Kap. 5, v. 6. Zachar. 3, v. 9. und Kap. 4, v. 10., besonders aber Jes. 11, v. 2., wo die sieben Lichter oder Fackeln sogar durch Namen bestimmt werden.

Dieser Leuchter nun wird mit dem reinsten Oel versehen und dann angezündet, S. 584 und 585. Denn bei der wesentlichen und unzertrennlichen Vereinigung der Seele mit der himmlischen Wahrheit darf kein anderes Licht leuchten, als das Licht des heiligen Geistes, wie solches auch schon durch die erste Vermählung der ersten Christen mit unserer Urania durch die feurigen Zungen sinnlich vorgestellt wurde; man wird nun leicht begreifen, daß diese Vermählung des Eugenius mit der Urania nichts anders bedeuten soll, als die wirkliche und wesentliche Mittheilung des heiligen Geistes, die Geistestaufe, oder die Versiegelung durch den Geist in der Wahrheit; denn der Kreuzritter, oder das Werkzeug des Herrn im Reiche Gottes, kann nicht anders fruchtbar und gesegnet wirken, als allein durch ein hohes Maß des Geistes Gottes, wodurch alle eigene Kräfte so geheiliget worden, daß sie in Gnadengaben verwandelt sind.

Bei dieser Vermählung sind alle Kräfte der Seele in die Kreuzritteruniform gekleidet, S. 587, denn so lange wir hienieden wallen, ist das Kreuz unser Führer und unser Panier; die Funktion selbst verrichtet die heiligende Gnade des Herrn, welche Großmeister der Eingeweihten, und bei unserer Heiligung allein Alles in Allem ist.

Die Trauung geschieht im Allerheiligsten, da, wo der wiedergeborne Geist des Menschen mit der Gottheit im menschgewordenen Worte vereinigt ist; dahin führt die heiligende Gnade die Seele in ihrem hochzeitlichen Kleide, und dahin begleitet sie die himmlische Wahrheit in ihr innerstes Kabinet. Merk, das philosophische Genie, Macarius, der Held für die Sittenlehre Jesu, und Weisenau, die un=

sterbliche Glaubensgewißheit, sind die Bräutigams-freunde, die den siebenfackelichten Leuchter tragen, und wahrlich! Niemand schickt sich besser dazu, als diese drei Felsenmänner.

Die uralte wahre Bundeslade, welche alle Geheimnisse der Erlösung in sich verschließt, die das Himmelsbrod, die Insignien des Hohenpriesterthums und die Siegeszeichen über die Philister aller Zeiten enthält; diese Hieroglyphe des Logos, dieser Thron der Majestät aller Majestäten, wird nun mit den Augen des Geistes in aller ihrer Herrlichkeit gesehen; der Schauer der Ehrfurcht durchweht ihn, und da, wo der Unsichtbare thront, blos in der Gewißheit des Glaubens, verbindet sich der Kreuzritter mit der himmlischen Wahrheit so enge und unzertrennlich, daß sie nunmehro seine eigene Kraft wird, durch die er alles wirkt und thut. Von S. 588 bis 594 wird der hohe Grad der Wahrscheinlichkeit, daß die Bundeslade der Stiftshütte und des salomonischen Tempels wirklich noch existirt, erläutert, und es werden dabei Bemerkungen gemacht, die für unsere Zeiten wichtig sind.

So wie die Apostel durch die Erfüllung mit dem heiligen Geiste am ersten Pfingsttage in der himmlischen Wahrheit vollkommen erleuchtet, mit ihr unzertrennlich vereinigt, und dadurch nun erst recht geschickt gemacht wurden, in ihren großen Wirkungskreis oder in ihr Fürstenthum einzutreten, so wird auch nun der Kreuzritter zu dieser hohen Würde erhoben; in Egypten empfing er das Lehramt, auf Sinai das Priesterthum, und hier in den unterirdischen Tempelhallen das Regentenamt, welches zwar, so wie das Reich seines großen Lehnsherrn, nicht

von dieser Welt ist, aber durch treue Wirksamkeit schon hier in diesem Leben vorbereitet werden muß.

Der Christ überhaupt bewirkt zwar auch neben seiner Heiligung das allgemeine Beste, so viel er kann; allein es gibt auch zu allen Zeiten ganz ausgezeichnete Werkzeuge, die gleichsam im Reiche Gottes Epoche machen, sich ein großes Publikum erwerben, auf welches sie mächtig wirken, und die, mit Kraft zum Kampf ausgerüstet, dem Reiche der Finsterniß überall, wo sie nur können, Abbruch thun; besonders fängt jetzt die Zeit an, wo solche Werkzeuge, solche Fürsten des Herrn nöthig sind, und wo es auch zu keiner Zeit an solchen fehlen wird. Die Führung eines solchen Mannes habe ich vorzüglich im Heimweh durch sinnbildliche Vorstellung zeichnen wollen, und deßwegen kommt eine Krönung zum Fürsten darinnen vor, die nun hier von S. 594 bis 603 umständlich beschrieben wird.

Erst wird eine Bemerkung gemacht, daß man zu Jerusalem die großen Dinge nicht ahnete, die unter dem Tempel vorgingen. Damit wird auf die innere, aller Welt verborgene hohe Würde der Kreuzritter gezielt, die dem Weltsinne von außen lächerlich und verächtlich, aber dem erleuchteten Auge höchst erhaben und groß vorkommt. Der sel. Richter hat dieses in seinem vortrefflichen Liede: Es glänzet der Christen inwendiges Leben, gar schön besungen; freilich hält dieser Gesang die heutige Recensentenfeile nicht aus, indessen thut auch das nichts, diese Feile kann der Wahrheit kein Haar krümmen, und uns nichts wegpoliren, das unserm Herzen wohl thut.

In der Führung des Kreuzritters geht alles vernünftig und ordentlich zu; die heiligende Gnade hält ein Rathscollegium mit allen geheiligten Geistes-

und Naturkräften; jede der letztern bekommt nun Rang, Sitz und Stimme, und Weisenau tritt seine Geheimschreibersstelle an; Theodor präsidirt jetzt zum letztenmal, auch er legt nun seine Vormundschaft über den Eugenius ab; denn nun muß ihn die Wahrheit, die ihm einverleibt ist, selbst führen; diese setzt von nun an die eigene Heiligung, so wie die Leitung Anderer in und durch den Wirkungskreis des Kreuzritters fort, und sie vertritt also von nun an ihres erhabenen Bruders Stelle.

In der Inthronisationsrede, welche die innere, tiefe und lebendige Ueberzeugung vom bestimmten Berufe des Kreuzritters in seiner Seele vorstellt, S. 595 und 596, gedenkt Theodor eines treuen Haufens edler Brüder, der in allen Welttheilen Streiter des Herrn anwirbt; eben diese Gemeinde hatte ich auch im Auge, wo ich sie dem Weibe verglich, das einen Sauertaig nahm und ihn unter drei Scheffel Mehls verbarg; hier empfiehlt nun Theodor, sich an diese Verbindung anzuschließen und neben ihr mit zum gemeinschaftlichen Zwecke zu wirken, damit man sich dereinst zu rechter Zeit mit ihr vereinigen könne. Welche Gemeinde ich eigentlich hier meine, das läßt sich leicht errathen. Es wird bald eine Zeit kommen, wo es nöthig seyn wird, daß sich die zerstreuten Kinder Gottes unter Eine Fahne vereinigen, zwar nicht um das Schwert zu ziehen, dieß überlassen sie dem Sieger mit vielen Kronen, sondern um in Einigkeit des Geistes von ihrem erlauchten Führer dahin geleitet zu werden, wo sie der Donner des Gerichts über Babylon nicht treffen kann; dann wird es gut seyn, wenn sich schon eine oder mehrere Gesellschaften gebildet haben, an die man sich anschließen kann.

Zugleich erklärt auch der Morgenländer auf der nämlichen Seite die Offenbarung des wahren Namens des Landes des Friedens und Bergungsort für Hochverrath; dieß gilt in jedem Sinne, denn der Kreuzritter soll die große Tugend der Verschwiegenheit besitzen und in seinem Berufe nichts bekannt machen, wodurch der Plan der Vorsehung vereitelt werden könnte, besonders wenn sein Wirkungskreis, der durch das Land Solyma vorgestellt wird, so verrathen würde, daß er dadurch vom Feinde zu Grunde gerichtet werden könnte.

Bei der Krönung selbst, deren Bedeutung nun zur Genüge bekannt ist, finde ich nur noch Folgendes zu bemerken:

Urania ist in weiße Seide, das Bild der höchsten Unschuld und Reinigkeit, gekleidet; sie trägt den Sonnenorden; denn Licht und Wärme, Wahrheit und Liebe zum Glauben und Wohlthun ist ihr Charakter. Der Kreuzorden zielt auf die eigene Heiligung, aber der Sonnenorden wirkt auf andere; jenen trägt der Privatmann, diesen der Regent. In ihren Händen hält sie die Davidskrone, denn damit muß jeder Kreuz- und Sonnenritter gekrönt werden, weil er sein Fürstenthum durch das Recht der Erbschaft, vermöge seiner Vermählung mit der himmlischen Wahrheit, bekommt. Ueberhaupt ist das auch Hochverrath, wenn man das alte Testament wegreißt und das neue so ohne Grund und Boden gleichsam in freier Luft schweben läßt. Christus ist Priester nach der Ordnung Melchisedecks und König als der Sohn Davids; diese Sohnschaft war bei der Person Jesu von Nazareth so wichtig, daß ihn der Engel Gabriel vor seiner Geburt schon so ankündigte, und diese Ahnenprobe wird auch von Ihm

selbst, seinen Evangelisten und Aposteln bei der Gründung seines Reichs nie aus der Acht gelassen. Da nun jeder Kreuzritter hienieden und dereinst dort oben Mitregent des Messias ist, so kann er nicht anders das Leben rechtmäßig gewinnen, als durch Krönung mit Davids Krone und am Throne des Gottes Israels.

Die Bemerkung des grauen Mannes, S. 606, steht hier am rechten Orte; ein gekrönter Geist wird zum Regieren erfordert, ein gekrönter Körper ohne jenen vermag's nicht.

Die Instruktion des Eugenius bedeutet den Plan, den der Kreuzritter in seinem Berufe zu befolgen hat; diesen darf er selber nicht machen, sondern er bekommt ihn aus dem Kabinet des Monarchen aller Welten, wo man den Zusammenhang des Ganzen übersieht. Wer diese Instruktion nicht hat oder sie nicht befolgt, sondern nach eigenem Wahn und Dünkel Gutes wirken will, der hindert mehr, als er befördert. Wie oft hat die Vorsehung ganz andere Absichten, als wir? Wenn wir da nun unserm eigenen Kopfe folgen wollen, so schaden wir sehr.

Die Hauptsumme dieser Instruktion lautet folgendergestalt: „Gib ganz genau auf alles Kleine und Große in deinem Wirkungskreise Acht, und wo du Winke der Vorsehung siehst, da wirke, sonst aber nirgends." Es versteht sich von selbst, daß hier von allgemeinen Pflichten, wozu man von Berufswegen verbunden ist, die Rede nicht seyn kann, sondern nur von außerordentlichen Handlungen, die der Beruf weder befiehlt, noch verbeut.

Die Vertheilung der Geschäfte unter die geheiligten Kräfte des Kreuzritters ist nun der zweite Zweck dieser geheimen Rathssession; einige begleiten ihn auf

seiner Reise, bis er ans Wirken kommt, und die andern wirken so fort wie bisher, außer daß Forschers Stelle durch den Heimwehwecker Paulus besetzt wird; nur weniges Nachdenken wird zeigen, warum?

Der graue Mann legt eben so wie Theodor seine Hofmeisterstelle nieder; beide gehen wieder nach Europa, wo sie nöthiger sind. Theodor's Ausflüsse, S. 606 bis 611, sind die Resultate, die nach der Vermählung und Krönung, gleich einem Echo, aus den höheren Sphären in der Seele wiederhallen; man versteht sie schon ohne Erklärung.

Endlich bekommt nun auch der Kreuzritter nähere Winke über seine Bestimmung; diese Reise geht nach Samarkand, um dort das A, oder die Urreligion der Menschheit, ans O der christlichen Religion anzuknüpfen; Lichthold hatte schon dort vorgearbeitet; hievon weiter unten das Mehrere.

Aber nun die Bedeutung dieser erhabenen Scene in der höheren Allegorie! —

Ich habe schon oft, sowohl im Heimweh, als in diesem Schlüssel, Winke gegeben, daß der Herr zur Zeit des großen Kampfs eine Gemeinde der Erstgebornen sammeln, und diese alsdann, als die Grundlage seines herrlichen Reichs auf Erden, so wie ehemals die Kinder Israel aus Egypten, erretten und sie an Ort und Stelle in Sicherheit bringen werde; wenn nun diese Gemeinde ihre egyptischen und sinaitischen Proben, so wie ich sie durch diese Reise des Eugenius vorgebildet, wird durchgegangen haben, und wenn sie auch in der Hungerprobe bestanden ist, so wird sie dann auch mit der himmlischen Wahrheit unzertrennlich vereinigt und als eine theokratische Republik zur Mutter-Regentin aller Nationen werden.

Den Zeitpunkt zur ersten Grundlegung dieser eigent-

lichen allgemeinen Weltmonarchie Jesu Christi bestimmt der Geist der Weissagung, Offenb. Joh. 11, v. 15 — 19, er sagt, daß es geschehen soll, wenn der siebente Engel posaunen wird; hier müssen wir uns aber an die Zeitbestimmung des seligen Bengels gar nicht kehren, denn sie ist zuverlässig unrichtig, sondern wir müssen vielmehr auf den Schall der Posaune selbst merken; wer nur Ohren hat, der hört ihn! — Zu dieser Zeit wird man den Tempel und in ihm die Bundeslade deutlich sehen, wie in der angeführten Stelle, v. 19, ausdrücklich gesagt wird; das Urbild ist also noch da, man könnte es sonst nicht sehen, und das Nachbild wird sich dann auch wieder finden.

Dann erst wird das 52ste und mit diesem auch das 60ste Kapitel des Propheten Jesaias recht in Erfüllung gehen, und der Geist der Weissagung wird sich als den Geist der Wahrheit aus Gott herrlich legitimiren.

Ihr wenigen Edlen, die Ihr dieses und den noch geheimern Sinn meiner Allegorie versteht, sagt mir, wie ist Euch zu Muthe? — Ihr seht doch mit mir den nicht mehr zweifelhaften Schimmer des kommenden Tages! — und das Heimweh drängt uns! — vermuthlich werden wir in unsere kühlen Kammern gesammelt werden, ehe der schöne Glanz aus Zion anbricht, oder ehe die Sonne aufgeht; laßt uns deßwegen schaffen, was wir können, um noch vor dem Gewitter ins Trockene zu kommen; oder sollen wir mitkämpfen? Nun so laßt uns Pauli Waffenrüstung anlegen, Ephes. 6, und dann im Vertrauen auf unsern Großmeister dem Kreuzritterorden Ehre machen. Wie Mancher starb schon für seinen sterblichen Fürsten, — wie Mancher um einer bloßen

Grille willen, die er Ehre nannte? — Laßt uns zeigen, daß Urania auch noch Helden hat, die für sie ihr Blut verspritzen können!

Das eigentliche Geschäft der Kreuzritter unserer Zeit besteht in zweien Hauptstücken: erstlich müssen sie die Wahrheit der Religion in ihrem reinsten ursprünglichen Lichte aus Vernunft und Offenbarung darthun und gegen die ganze Macht der falschen Aufklärung vertheidigen, und zweitens: durch dieses Mittel sowohl, als durch weise Leitung, aber in genauer Abhängigkeit von der Vorsehung ohne Eigenliebe und Selbstgesuch, dem Reiche Jesu Christi so viel treue und bewährte Unterthanen anwerben, als nur möglich ist, und diese dann alle durch die Lehre von der Versöhnung, als dem einzigen wahren Vereinigungsmittel, zur Einigkeit des Geistes zu bringen und darinnen zu erhalten suchen.

Zu diesem großen und wichtigen Werke darf sich aber Niemand drängen und durch die unrechte Thüre in diesen Schafsstall steigen, sondern Vater und Mutter Ostenheim und alle Felsenmänner müssen einen dazu erziehen, vorbereiten und alle Proben durchgehen lassen; wenn er dann endlich in den unterirdischen Tempelhallen fertig ist, dann kann er weiter reisen.

Einem solchen Kreuzritter bereitet dann die Vorsehung zu rechter Zeit einen schicklichen Beruf, ein zu seinem Zwecke bequemes Amt; sie bestimmt ihm gleichsam ein Terrain, das er bewirken, bevölkern und urbar machen soll, und dieses ist dann sein Friedensland oder sein Solyma; die Bewohner desselben sind alle, die er dem Reiche des Herrn anwirbt, oder sein Publikum, das er sich durch Hülfe der Felsenmänner sammelt, und dann nach seiner von

der heiligenden Gnade empfangenen Instruktion durch die Kraft der mit seinem Geiste vermählten himmlischen Wahrheit regiert. Die Reise also von Jerusalem nach Samarkand ist nichts anders, als die Vorbereitung zum eigentlichen großen Wirkungskreise des Kreuzritters, mit welcher die Vorsehung den Zeitraum zwischen seiner vollendeten Prüfung und dem Antritte seines Berufs ausfüllt. Ich will also nun auch über diese Reise die nöthigen Erläuterungen geben.

Die Gesellschaft geht nach vollendeter Vermählung und Krönung wieder aus den unterirdischen Gegenden heraus, S. 611 bis 614. Daß die züchtigende Gnade allenthalben vorangeht und die heiligende den Zug beschließt, hat seinen guten Grund; hier muß der Seelenwächter aufpassen und der Großmeister alles verschließen und versiegeln, damit das Heiligthum den Hunden nicht in die Zähne und die Perlen den Schweinen nicht unter die Füße gerathen mögen; hier ist das Rühmen kein nütze, und es ist besser, wenn man den Pfahl im Fleische erspart.

Am Orte der Himmelfahrt, wo man sich des frohen Wiedersehens freut, werden die Zeugen des Herrn verabschiedet, und der Seelenwächter, in Begleitung des Dieners der Vorsehung, holen nun eine Bedeckung zur Reise bis zum Kloster Canobin. Diese Bedeckung gibt wieder der Emir Maleck vom Berge Karmel; denn die protestantische Geistlichkeit, nämlich die verdorbene, ist zu diesem Zwecke bis dahin noch immer am brauchbarsten, sie findet noch immer ihr Interesse dabei; wenn sie aber einmal mit den Franzosen zu Sajid und Aleppo in Allianz steht, dann wird das Reisen nach dem Kloster Canobin aufhören.

Der ad interims-Aufenthalt war zu Anathoth, dem

Wohnorte des Trauerpropheten Jeremias; ach ja! da muß man sich freilich jetzt oft verbergen, da die Babylonier wiederum Jerusalem zu verheeren drohen.

Die Digression über das Sprüchwort: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt Er auch Verstand dazu, steht hier am rechten Orte; wer sich durch eigene falsche Thätelei oder Wirkungssucht zu einem Amte oder Berufe drängt, sollte er es auch noch so gut meynen, der schadet sich und andern unaussprechlich. Gott kennt uns am besten, Er weiß allein, wozu Jeder von uns taugt, darum müssen wir uns auch ganz allein von Ihm führen und vorbereiten lassen, seiner Vorsehung folgen, auf ihre Fußtritte genau Acht haben, ihr nie vorlaufen, aber auch da, wo sie Winke gibt, nichts versäumen, und uns so von ihr, manchmal durch sehr schwere Wege, vorbereiten, bewähren und ausbilden lassen, so werden wir hernach in dem uns angewiesenen Berufe auch überschwenglichen Segen stiften können.

Bei dem Abschiede des großen Mannes Ernst Uriel habe ich nichts zu erinnern; er versteht sich überall von selbst.

Eben so ist's auch begreiflich, warum die Reisegesellschaft im Kloster Canobin sich zur Reise nach Samarkand rüstet und da ihre arabische Leibgarde erwartet; denn der Libanon mit seinem Kloster ist immer der Vorbereitungsort zum Tempelbau; so oft man also daran gebaut oder ein Stück davon aufgerichtet werden soll, so oft muß man im Kloster Canobin seyn.

Angenehm ist's da eben nicht, aber wie kann es auch da angenehm seyn, wo man die lebendigen Steine zum Tempel des Herrn behauen, beschneiden oder auch manchmal ausglühen muß, um sie zur

Behandlung mürbe zu machen. Das, was auf der 613ten u. 614ten Seite vom Fürsten Eugenius gesagt wird, bitte ich wohl zu beherzigen: denn das ist die wahre Gemüthsstimmung eines Mannes seiner Art — Demuth und Ueberzeugung, daß man Nichts, Gott aber Alles in Allem sey, müssen unaufhörlich den Geist erfüllen und allen Geschäften Leben und Odem geben, wenn sie nicht unserm Gott ein Gräuel und seinem Reiche höchst schädlich seyn sollen.

Jetzt kommt nun auch der in einen Timotheus verwandelte Hans Ehrlich wieder zum Vorschein; die Vorsehung hat ihn während der Zeit, wo die große Versieglung im Innern der Seele vorgeht, von einer Stufe zur andern befördert, so daß nun der Bediente zum Herrn, der physische Charakter zum sittlichen paßt. Auch die sinnlichen Triebe müssen geheiligt und mit den intellectuellen in Uebereinstimmung gebracht werden, dann erst durchdringt Friede und Freude im heiligen Geiste das ganze Wesen des Menschen, und er ist nun, was er seyn soll, S. 614 u. f.

Die Geschichte der beiden Philadelphier, welche von der 618ten bis 626sten Seite eingeschaltet wird, steht hier nicht ohne Ursache; denn sie hat die genaueste Beziehung auf den Kreuzritter unserer Zeit; es ist nämlich dem aufmerksamen Beobachter der Zeichen der Zeit bekannt, daß in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts eine erstaunliche Erweckung die ganze europäische Christenheit, besonders aber Deutschland, in Bewegung setzte; in der Zeit entstanden die bekannten Hallischen Anstalten unter dem seligen Francke und seinen Freunden; in Jena war alles lebendig; Zinzendorf gründete die Brüdergemeinde; Elias Eller wollte sogar im Bergischen zu Ronsdorf

das neue Jerusalem bauen und das tausendjährige Reich gründen. Friedrich Rock und Consorten stifteten die Sekte der Inspirirten, in England entstanden die Methodisten, zu Berlenburg versammelten sich Männer von allem Schlage, und dort entstand die bekannte mystische Bibel, die hernach in der Stille und unbemerkt allenthalben wie ein Ferment wirkte; endlich kam denn auch noch Swedenborg hinzu.

So viel Unlauteres nun auch allenthalben mit unterlaufen mochte, so ist doch unverkennbar, daß eine mächtige Stimme aus der unsichtbaren Welt in die sichtbare herüber erschollen seyn muß, die auf Jeden, der ein Ohr zum Hören hatte, wirkte, und dann in ihm die Folgen hervorbrachte, die ihm je nach seinem Charakter und Seelenstimmung angemessen waren.

Sollte nicht diese starkschallende Stimme der Schall der siebenten Posaune gewesen seyn? — Aus dem Erfolge sollte man es fast vermuthen; denn gerade zur nämlichen Zeit traten auch die vornehmsten Werkzeuge des Drachen, oder die Vorläufer des Thiers aus dem Abgrunde auf. Die Zeit wird's lehren.

Daß nun gerade jetzt die beiden Philadelphier in den Wirkungskreis des Kreuzritters eintreten, hat folgende Bedeutung: bis daher hatte er noch immer mit seiner eigenen Vorbereitung zu thun, jetzt aber, da er nun dem Antritte seines Berufs entgegeneilt, so leitet ihn die Vorsehung auf die Beobachtung der Zeichen der Zeit, und nun stößt er auf die so eben angeführten merkwürdigen Vorfälle; es entstehen also Ueberzeugungen und Ideen in ihm, die der Geist der Weissagung in ihm erzeugt und die ich durch die Philadelphier vorgestellt habe. Diese müssen aber nun

auch vorbereitet, eingeweiht oder geheiligt werden, damit sie nicht so unreife Früchte bringen mögen, als leider! von vielen Philadelphiern in diesem Jahrhunderte geschehen ist; wenn sie aber ihre Proben gehörig durchgegangen haben, so können sie viel Gutes im Wirkungskreise des Kreuzritters ausrichten und sogar noch bischöfliche Funktionen ausüben; indessen müssen sie doch immer in den Schranken gehalten werden, denn sie sind zu allerhand falschen Lichtern und Abwegen geneigt; sie sind diejenigen, die dem geistlichen Hochmuth an die Hand gehen, so gern im englischen Garten der Phantasie herumspazieren und die Seele mit falschen Hoffnungen und Aussichten täuschen; wir werden gegen das Ende dieses dritten Theiles noch ein merkwürdiges Beispiel davon finden.

Nun geht es auf die Reise; hier ist an kein langes Ausruhen zu denken, man muß nun nach Samarkand. Nun ist aber der nackte Glaube und sein Bruder wieder zur Begleitung nöthig, beide sind auch zur rechten Zeit wieder da und der Zug beginnt. Forschers Kabinet geht auch mit, denn man kann es zu seiner Zeit herrlich brauchen.

Bei dem Abschied des großen Theodors bemerke ich nur, daß nun die himmlische Wahrheit in ihrer Vermählung mit dem Kreuzritter die Heiligung selbst fortsetzt, sie ist ja Theodors Schwester, S. 629 bis 631.

Die Bemerkungen S. 631 und 632 bedürfen keiner Erläuterung, und eben so wenig das Gastmahl des Fürsten Eugenius, S. 633 u. f. Dieses letztere steht zur Belehrung der Leser da, und zeigt, wie der Kreuzritter die Vorurtheile der falschen Aufklärung, die ihm auf seiner Reise so oft Steine des Anstoßes sind, bekämpfen müsse.

Das arabische Mährchen, welches Abdollam von S. 649 bis 662 erzählt, steht hier nicht ohne Ursache eingeschaltet: die ganze Reise des Kreuzritters, von Jerusalem bis Solyma, besteht aus lauter Vorbereitungen, Vorübungen und Winken, die Bezug auf seinen großen Wirkungskreis haben; so wie nun das Gastmahl Belehrung in Ansehung des Verstandes enthielt, so war Abdollams Erzählung Warnung für den Willen, Warnung vor dem Mißbrauche der anvertrauten Güter und Kräfte.

Bei fernerer Fortsetzung der Reise kommt's zur Sprache mit den beiden Arabern; der Kreuzritter kommt in fremde unwirthbare Gegenden, es entsteht die Sorge in ihm, ob ihn auch wohl der heroische Glaube und der uneigennützige Heldenmuth verlassen könnten? — denn nun merkt er, daß die Vorsehung allmählig und von Ferne weitaussehende Plane anknüpft, welches eben durch die Reise in fremde und gefährliche Länder vorgestellt wird; er besorgt also, er möchte es da mit seiner eigenen Gesellschaft, mit seinen eigenen Kräften nicht durchsetzen können, allein die beiden Heldenbrüder beruhigen ihn darüber vollkommen; sie werden Josua und Kaleb seyn, die mit in's gelobte Land gehen; sie haben sich ja schon von der stoischen Selbstkraft zur Urquelle reiner Kräfte, zum Christenthum, gewendet, ob sie sich gleich noch nicht öffentlich dazu bekennen, S. 662 bis 665.

Nun zeigt sich auch bald eine Gelegenheit, wo man dieser Waffenbrüder sehr bedarf, S. 665 bis 668. Eine Rotte oder Parthei persischer Mißvergnügter lauern der Reisegesellschaft auf, um sie zu plündern. Persien bedeutet hier das Reich der Ur- oder Schöpfungs-Religion, welches durch die mannigfaltigen

Vernunft-Partheien ganz zerrüttet ist; die herumstreifenden kurdischen Horden sind die wilden, groben, freigeisterischen, höchstsinnlichen Epicuräer, die das Reich Gottes mit ihren Flug- und andern Schriften verwüsten und dem friedsamen Bürger seine Schätze der Wahrheit wegplündern. Wo diese den Kreuzritter auf seiner Reise angreifen wollen, da muß er sie bekämpfen, hier kann er selbst mit seiner Felsenmännergesellschaft nichts ausrichten, sondern er stellt ihnen seine geheiligten Araber entgegen; die sittliche, durch's Christenthum gestärkte Stoa ist das wahre Rüst- und Zeughaus, aus dem er die vortheilhaftesten Waffen zum Kampfe nimmt. Man fasse sie, so gut man kann, auch Kriegslist ist erlaubt.

Die Bemerkung S. 669, wo von der geheimen Wirksamkeit des Eugenius geredet wird, bitte ich wohl zu beherzigen, man hörte kein Geräusch, als Salomons Tempel gebaut wurde.

Nun fängt sich der Beruf des Eugenius an näher zu entwickeln; der Gesandte Elias kommt an und bringt ihm einen Brief aus der orientalischen Kanzlei, der ihn zum Beginn seines Wirkungskreises, zum Sammeln seiner künftigen Heerde, auffordert, S. 669 bis 672. Der Gesandte Elias oder der Forscherische Bartmann bringt diesen Brief, der den Eugenius mit hoher und freudiger Ahnung erfüllt; dieses hat folgende Bedeutung:

Wenn die Vorsehung aus der Nähe und Ferne gewirkt und nun die Anstalten zum Anfange getroffen hat, welches durch die Reise des Eugenius bis nach Persien, Bockhara und Samarkand vorgestellt wird, so gibt der himmlische Führer dem Kreuzritter entweder durch äußere oder durch innere Winke, oder auch wohl durch beide zugleich, Nachricht, daß es nun

Zeit zum Wirken sey; dieses empfindet er dann mit hoher, Gott wohlgefälliger Freude, und er folgt mit der größten Bereitwilligkeit.

Jene Winke zum Wirken in diesen Elias-Zeiten habe ich durch die Botschaft des Gesandten Elias vorstellen wollen. Man lese die so eben angeführten Seiten und betrachte alles genau, so wird man manche nützliche Bemerkung in Beziehung auf solche Winke machen können.

Die erste Expedition unseres Fürsten, die zu seinem eigentlichen Berufe gehört, findet man von S. 672 bis 681; sie besteht darinnen, daß er sich dem Volke der Parsen offenbaren und seinem Führer sagen soll, was er nunmehro nebst den Seinigen zu thun habe. Die hinlängliche Nachricht von diesen Parsen oder sogenannten Feueranbetern findet man in Djemschids Erzählung; wer noch vollständigere Kenntniß von ihnen verlangt, der muß Kleuckers Zendavesta und noch mehrere Schriften von diesem Gelehrten und christlichen Schriftsteller lesen.

In der gemeinen Allegorie des Heimwehs bedeuten die Parsen diejenigen philosophischen Gemüther in der Christenheit, die, durch den Geist dieser Zeit hingerissen, zwar an der Person des Erlösers irren, Ihn nicht für das halten, was Er ist, Gott und Mensch in Einer Person und Versühner der Menschheit mit Gott, die aber doch mit aller Treue nach der Wahrheit forschen und ihr gerne folgen, sobald sie sie erkennen. Diese gut irrenden Menschen suchen und ehren den Gott des Lichts und der Wahrheit, wie die Parsen ihren Ormuzd, aber sie können noch nicht recht glauben, daß er Jesus Christus ist; indessen verehren sie das Feuer der Thätigkeit und Wirksamkeit so lange, bis ihnen zu ihrer höchsten

Freude Eugenius und Urania persönlich erschei-
nen, dann aber wird es ausgelöscht, weil sie nun
aus einer andern Quelle noch weit wohlthätiger ge-
macht werden sollen.

Die Schilderung der Reise des Eugenius und
seiner Begleiter zum Sitze der Parsen, S. 674 und
675, bedeutet die Freude des Kreuzritters, die nun
in ihm entsteht, wenn er sieht, daß sein Wirken nun
in's Große und zum Ziele gehen soll; dann werden
seine Augen wacker, auf die Tritte und Winke der
speziellesten Vorsehung zu merken, welches durch die
Munterkeit der arabischen Pferde vorgestellt wird.

Der christliche Philosoph Lichthold ist der rechte
Mann, die Parsen vorzubereiten, deßwegen sandte
ihn auch Theodor nach Samarkand; und eben diese
Parsen sind's auch, an die sich der Kreuzritter un-
serer Zeit zuerst zu wenden hat.

Von S. 681 bis 689 kommt eine Tigerjagd vor,
die ihre wichtige Bedeutung hat: dieses reißende Thier
naht sich während der Reise des Eugenius und
der Urania zu den Parsen, dem Lager, und tödtet
ein Kameel, das etwas zu weit der Waide nachgeht.
Dieser Tiger ist das Bild einer Leidenschaft der Herrsch-
sucht, die unvermerkt in der Seele aufsteigt, die aber
von den arabischen Emirs, und von wem besser? —
gejagt und überwunden wird. O wie leicht ist es
bei so großen Geschäften, daß die Eigenliebe einen
solchen Tiger gebiert und zum wenigsten doch ein Ka-
meel einen Trieb der Wohlthätigkeit tödtet! — daß
sich aber über dieser Jagd die Araber verirren und
vom Eugenius mit Heldenmuth wieder gesucht wer-
den, das stellt die Furcht vor, die in der Seele ent-
steht, man möchte in einem solchen Kampfe Muth
und Glauben verlieren, und daher alles anwenden,

sie wieder zu bekommen; aber eben durch dieses heldenmüthige Bestreben macht der Kreuzritter eine neue wichtige Entdeckung. Er findet nämlich eine kleine Gesellschaft bekehrter Russen, an deren Spitze ein alter Greis, der Vater des Kämpfers Gottes, steht, dessen im ersten Theile des Heimwehs gedacht wird.

Dieser Greis erzählt ihm hernach seine und seines Sohns Geschichte, S. 690 bis 699.

Rußland und Sibirien bedeuten in der gemeinen Allegorie die rohe unkultivirte Menschenklasse, bei welcher noch von Kultur und Aufklärung die Rede nicht ist; der Greis Eusebius und sein Sohn aber sind die mühseligen Arbeiter in diesem wüsten Lande, um da dem Herrn einen Weinberg anzubauen. Die Geschichte dieser beiden Männer ist ein Muster, wie die mütterliche Vorsehung dergleichen Arbeiter zu führen pflegt, um sie recht fruchtbar zu machen, und endlich zu vollenden; aus dem Christian Friedrich Stoll wird dann endlich ein Eusebius, und aus seinem Sohne noch gar ein Apostel Petrus, der zu seiner Zeit eine hübsche Heerde guter treuer Schaafe nach Solyma führen hilft. Esau's Brüder gibt es genug, um diese Helden des Herrn zu sichten.

So findet nun der Kreuzritter auf jedem Wege, auch da, wo er nicht sucht, neue Anstalten der Vorsehung zum Wirken in seinem Berufe.

Den Katechismus des Timotheus bitte ich, recht fleißig zu studiren, er ist ein heilsames Arzneimittel gegen die Seuche der Ichheit, die jetzt so fürchterlich grassirt.

Die hochjubelnden Sonnenblicke sind freilich auf der Reise nach Solyma selten, aber es gibt ihrer doch zu Zeiten; einer derselben findet sich S. 700 u. f.;

Urania veranstaltet nämlich ein ländliches Mahl, ein Mahl der Liebe, mit welchem sie die Erstlinge des Reichs Gottes bewirthet. Bei einem solchen Mahle geht's ehrlich und ordentlich zu; und Urania tischt gewiß keine andere, als sehr gesunde Nahrung auf. Ach! wie vieles kann der Kreuzritter ausrichten, wenn er bei der Vorbereitung zu seinem Amte dieses Traktiren recht versteht, und die Wahrheiten, die er den Erstlingen seines Publikums vorträgt, recht schmackhaft zuzurichten weiß! Aber eigentlich war doch dieses Traktament nur Vor- und Zubereitung zur Huldigung an die Fahne der Religion und Menschenliebe, welcher nun Alle ewige Treue schwören, und bei welcher Gelegenheit nun auch der stoische Glaube und der unintereſſirte Muth öffentlich bekennen, daß sie hinführo nicht mehr durch arabische Natur, sondern durch christliche Gnade kämpfen und siegen wollen.

Jetzt darf der Kreuzritter in nichts mehr simuliren, auch die unschuldigste Verstellung ist nicht mehr erlaubt, er ist nun Christ vom Scheitel bis zur Fußsohle; und sein Charakter, der nunmehr geheiligte Timotheus, Hans Ehrlich, ist Panierträger. Der geübte Leser wird mich verstehen.

Die höhere Allegorie läßt sich hier nicht so deutlich enthüllen; ich habe überall den Winken des Geistes der Weissagung gefolgt, und wie kann man die dunkle Zukunft anders als in Bildern darstellen, die dann erst in Geist und Leben übergehen werden, wenn sie die Zeit dem aufmerksamen Beobachter vorüberführt. Der Fingerzeig, dem ich folgte, steht Jesaja 60, v. 4 u. f.

Es wird die Zeit kommen, wo sich der Herr aus allen Zungen, Völkern und Sprachen ein auserlesenes Volk sammeln und sie in ein sicheres Solyma

führen wird; zu der Zeit wird man mein Heimweh vollkommen verstehen.

Fragst du, lieber Leser! wie weit es noch sey bis an diese Morgenröthe des großen Tages? — so fragst du zu viel; so viel ist gewiß, daß sich die Voranstalten dazu zeigen. Christus muß noch einmal ausgerottet werden und dazu läßt es sich allenthalben an; der Gräuel der Verwüstung muß wiederum an heiliger Stätte stehen, auch darinnen hat man schon Proben gezeigt; der Mensch der Sünden muß erscheinen, und siehe! die Masse ist da, aus welcher dieses Ideal geformt und der Geist waltet, durch den es belebt werden soll.

Christus wird bei seiner Wiederkunft keinen Glauben finden auf Erden, und siehe! der Glaube nimmt mächtig ab; seit der Zeit, die ich durchdenken kann, seit 40 bis 50 Jahren, hat der Unglaube ungeheuere Fortschritte gemacht; wenn's so fortgeht, so kann's nicht lange mehr währen; auf der andern Seite arbeitet die Brüdergemeinde in allen Welttheilen rastlos fort und sammelt, was zu sammeln ist. Noch mehrere Sauerteige sind am Wirken, und wollte Gott, daß der große Funkensäer allenthalben seinen Saamen ausstreute! Bittet den Herrn der Ernte, daß er treue Arbeiter in seinen Weinberg senden möge!

Das zweite Buch.

Bockhara ist ein Ruheplatz, wo die Voranstalten zum Wirkungskreise des Kreuzritters einen mächtigen Zuwachs erhalten; von nun an werden die Entwickelungen erhabener, wichtiger und vielumfassender. Bockhara ist der Zubereitungs-Platz auf Samarkand;

diese Stadt stellet den Standpunkt des Kreuzritters vor, auf dem er sich befindet, wenn er unmittelbar vor dem wirklichen Antritte seines Berufs noch einmal scharf examinirt werden soll; ich will mich deutlich erklären: das Kämpfen ist schwer, aber das Reisen auch; um nun zu Zeiten sich erholen zu können, veranstaltete die ewige Liebe solche Bockhara's, solche Ruheplätze; man hüte sich aber, daß man sich nicht zu früh nach Bockhara träumt; wenn man keinen Theodosius da antrifft, so ist's auch diese Stadt nicht: diese gehört nun für weitgeförderte Kreuzritter zum Ausruhen; wenn man sieht, daß man in der Nähe und Ferne schon groß und nützlich zu wirken anfängt, wenn schon unter der Leitung des Kreuzritters wichtige Männer an die Sonnenfahne der himmlischen Wahrheit geschworen haben, und er thut nun durch Veranstaltung der gütigen Vorsehung einen Blick auf seine große und glänzende Laufbahn, so darf er sich in der Furcht des Herrn, aber doch mit gehöriger Demuth, so wie Eugenius, freuen; kommen nun die Männer Theodosius, das christliche Regententalent, und Gregorius, das arme Sündergefühl, noch hinzu, so kann er sicher seyn, daß er in Bockhara ist.

Die Offenbarung des Theodosius ist der erste Hauptpunkt, auf den es in Bockhara ankommt; er ist von einem vornehmen Regentenstamme zum Fürsten geboren, aber er muß eine lange und schwere Prüfung durchgehen, ehe er zum Ziele kommt, S. 703 bis 724. Diese ganze Geschichte ist in der Führung des Kreuzritters sehr bedeutend; jeder Mensch hat einen Grundtrieb, sich immer vollkommener und glücklicher zu machen; bekommt nun dieser Grundtrieb seine Richtung durch die Gottes- und Men-

schenliebe, so wirkt der Mensch unaufhaltbar zu seinem eigenen und dem allgemeinen wahren Besten, aber das ist der Fall des durch Adam in's Verderben gesunkenen Menschen gar nicht; denn in diesem, folglich in der ganzen sich selbst überlassenen menschlichen Natur, wird jener Vervollkommnungs- und Beglückungstrieb ganz durch die Eigenliebe geleitet, folglich gehet des Menschen natürliches Dichten und Trachten immer dem Ziele des eigenen und allgemeinen Bösen entgegen.

Kommt nun ein solcher ungebesserter Mensch in die Lage eines mächtigen Wirkungskreises, so befriedigt er die Triebe seiner Eitelkeit und Eigenliebe so gut er kann, und wird also ein sehr schädliches Werkzeug im Reiche Gottes.

Hieraus folgt nun, daß dieser Grundtrieb des Kreuzritters, als welcher zum Wirken in's Große berufen ist, durch eine lange Prüfung geheiligt und bewährt werden müsse, ehe er in Thätigkeit gesetzt werden kann, und hievon ist nun die Geschichte des Theodosius, der diesen Grundtrieb vorstellt, ein Muster.

Theodosius ist der neue Name des ehemaligen Prinzen Abulgayir, er bedeutet einen von Gott Gegebenen: denn der geheiligte Vervollkommnungstrieb ist eine Gabe Gottes. Abulgayirs Vater, der Yadigar Khan, stellt die durch den Fall verdorbene menschliche Natur vor, er stammt von dem großen wilden Eroberer Jenghiz-Khan ab; dieser Eroberer ist die Ichheit oder der Egoismus, der Stammvater aller Herrschsucht und aller Tyrannei, sowohl im Reiche der Natur, als im Reiche Gottes.

Yadigar Khan hat viele Weiber und die menschliche Natur viele Leidenschaften, die sie beherrschen; unter diesen Weibern aber ist nur Burga, die

Gottes- und Menschenliebe oder die wahre Selbstliebe die rechtmäßige Gemahlin, mit welcher der Jadigar den in dem ächten Gott gefälligen Fürsten- oder Herrschertrieb spezifizirten Vervollkommnungstrieb, den Erbprinzen Albuyir oder nachherigen Theodosius erzeugt. Man lese mit Aufmerksamkeit die S. 703 bis 705.

So wie Jadigar länger regiert, so nimmt er auch immer mehr Weiber, die die Burga mit ihrem Sohne in ein Nebenkämmerchen verdrängen; eben so entstehen auch in der menschlichen Natur im Fortgange des Lebens immer mehrere Lieblings-Leidenschaften, die auch die wahre göttliche Liebe immer mehr unterdrücken und sie außer Wirksamkeit setzen.

In der Abgeschiedenheit vom Hofe erzieht Burga ihren Sohn vortrefflich; und eben so weiß auch die Vorsehung bei einem Menschen, den sie recht gebrauchen will, den Funken der wahren Liebe im Verborgenen zu erhalten, und eben durch Druck und Leiden den Keim des Fürstentriebs vorzubereiten. Jadigar sieht seinen Sohn nicht, und die Natur zerstreut sich zu sehr in's Aeußere, als daß sie auf die Vorbereitungen der Gnade merken sollte.

Endlich bekommt die Maitresse Zucki die ganze Regierung in ihre Hände; sie stellt die Eigenliebe in ihrer vollen Kraft vor, diese erlangt auch nach und nach die Herrschaft im natürlichen Zustande der Seele, so daß ihr im Inneren und Aeußeren alles unterthan seyn muß; ihr Sohn Abdalatif ist der tyrannische Herrschertrieb, der wahre Nachkömmling des Jenghiz-Khan oder des Egoismus. Diese Beiden legen es nun ganz darauf an, die Burga mit ihrem Sohne, diese Steine des Anstoßens, aus dem Wege zu räumen, und wahrlich! nichts steht der

Eigenliebe und ihrem Sohne, der Herrschsucht, mehr im Lichte, als eben die göttliche Liebe mit ihrem Triebe, zum allgemeinen Besten zu wirken; Zucki bedient sich zu ihrem Zwecke heimlicher Schleichwege, die ihr aber nicht gelingen, denn in der Seele des Kreuzritters wird die göttliche Liebe mit ihrem Sohne trotz aller ihrer List der Eigenliebe erhalten.

Diese Erhaltung wird durch die Flucht der Burga und ihres Sohnes vorgestellt, wozu ihr ein Verschnittener verhilft, der die Verläugnung der Sinnlichkeit bedeutet, die auch zugleich durch seinen Tod auf dem Felde angezeigt wird. Denn eben die Verläugnung der verbotenen Lüste erhält den Funken der Gottes- und Menschenliebe in der Seele.

Daß Zucki durch ihre Helfershelfer die Flüchtigen verfolgt, bedeutet den Kampf der verdorbenen Natur oder der Eigenliebe mit den Trieben zur Heiligkeit; diese scheinen aus der Seele verjagt zu werden, aber die erbarmende Liebe Gottes in Christo weiß sie zu erhalten, indem sie sie in die Felsenburg der Gottergebenheit und Gelassenheit führt, wo sie von dem Erzvater, dem Zuge des Vaters zum Sohn, in Schutz genommen wird.

Von nun an wird Burga mit ihrem Sohne zu Christo geführt, weil die anerschaffenen Grundtriebe des Menschen, wenn sie auch noch so rein sind, die Herrschaft der Sinnlichkeit anders nicht überwinden können. Diese ganze Führung wird durch die Geschichte der Sendung nach Guzurate zum Eduard Hanlei und mit diesem nach England vorgestellt.

Daß Burga als eine vortreffliche Christin in Englang stirbt, bedeutet die gänzliche und unbedingte Uebergebung des Grundtriebs der göttlichen Liebe an die Leitung des heiligen Geistes, der nun den Sohn

dieser Liebe, den apostolischen Wirkungs- oder Fürstentrieb, selbst durch alle Stufen der Heiligung leitet, bis er wieder mit den übrigen Seelenkräften vereinigt oder wieder in sein Vaterland geführt wird. Jetzt heißt er nun Theodosius. Ich muß aber meine Leser bitten, diesen Theodosius ja nicht mit dem allen Christen so nöthigen Triebe, zum allgemeinen Besten zu wirken, zu verwechseln, sondern ich verstehe darunter die rastlose Sehnsucht, welche die großen Männer im Reiche Gottes, die Kreuzritritter, antreibt, beständig für das allgemeine Beste dieses Reichs zu kämpfen, dem Herrn treue Unterthanen anzuwerben, diese zu leiten, zu unterrichten, sie in die Einigkeit des Geistes zu bringen, und so von Kraft zu Kraft zum Ziele zu führen. Das wahre Kennzeichen, daß aus dem Abulgayir ein Theodosius geworden ist, besteht darinnen, wenn man mit Mose sagen kann: Tilge mich aus dem Buche des Lebens; oder mit Paulo, ich wünsche verbannt zu seyn für meine Brüder.

Theodosius findet nun bei seiner Rückkunft in's Vaterland den Yadigar Khan mit seinem ganzen Anhange vertilgt; dieß bedeutet, daß in der Seele des Kreuzitters alle böse Lüste mit der herrschenden Eigenliebe und der gefallenen Natur in den Tod gehen müssen; daß diese Revolution durch einen Aufruhr bewerkstelligt wird, ist ganz natürlich: denn die Leidenschaften reiben sich selbst unter einander auf. Da aber der wahre Erbe, der Theodosius, ganz dem Reiche Gottes gewidmet werden soll, so kann er die Regierung seines eigenen Reichs nicht übernehmen, sondern er überläßt sie dem Ilbar Khan, der sie schon wirklich im Besitz hat. Dieser Ilbar stellet den sittlichen Trieb der Selbstprüfung vor, der

nun durch den Theodosius zur christlichen Religion bekehrt, das ist: in den Geist der Wachsamkeit und des Gebets verwandelt wird.

Das Mittel, welches Theodosius erwählt, um unter den Muhamedanern die Religion auszubreiten, ist eine Methode, deren man sich vielleicht bald auch anderswo wird bedienen müssen, wenn noch etwas ausgerichtet werden soll: denn die Vorurtheile gegen die christliche Religion sind so groß, daß man in gewissen Graden erst die Seele wieder an diese starke Nahrung wird gewöhnen müssen, ehe man sie zu Christo führt; und dann wird auch dieses Heiligthum der Menschheit bald Kontrebande werden, so daß man sie zu einem geheimen Orden, gleichsam durch eine Art des Schleichhandels, an den Mann bringen wird.

Theodosius wirkt nun auch in Groß-Tibet unter den Verehrern des großen Lama zum Besten der Religion; dort findet er einen großen und weisen Fürsten, den Tarmashir Khan, der aber ein deistischer Philosoph, eigentlich ein Israelit ist, sowie ein großer Theil seiner Unterthanen und Nachbarn, die die Nachkommen der zehen Stämme Israels sind, die unter den persischen Monarchen nicht wider nach Judäa zogen.

In der gemeinen Allegorie bedeutet Tarmashir Khan die praktische Vernunft, seine Tochter aber die Moralphilosphie, und alle seine Unterthanen sind Bilder gesetzlicher und sittlicher Tugenden; daß nun Theodosius den Tarmashir bekehrt und seine Tochter heirathet, und hernach auch die Unterthanen zum Christenthum gebracht werden, ist leicht zu erklären: denn der Trieb des Kreuzritters, zum Besten des Reichs Gottes zu wirken, muß durch eine ge-

heiligte Philosophie geleitet und fähig gemacht werden, durch die Vernunft zu überzeugen: denn dieses ist zu unsern Zeiten vorzüglich nöthig, wo man sich mit dem blosen Glauben nicht mehr abspeisen lassen will.

Aber Vernunft, Philosophie und philosophische Tugend, alles dieses muß durch den Geist Christi geheiligt, geläutert und bewährt werden, wenn es im Reiche Gottes nützen soll: denn ohne das ist alles mit Eigenliebe befleckt und vor Gott ein Gräuel. Von der 151sten Seite wird einer Anfechtung gedacht, die dem Kreuzritter oft querfeldein aufstößt, sie bedarf keiner Erläuterung.

Von der 728ten bis 737ten Seite beschreibe ich eine Gottesverehrung, so wie ich sie wünsche eingerichtet zu sehen; daß Theodosius selbst Bischof und Lehrer ist, bedeutet, daß der Fürstentrieb des Kreuzritters priesterlich, und nicht anders als durch die Religion regieren müsse, darum wird er auch dereinst Erzbischof, und sogar Patriarch.

Das Notabene, welches Timotheus dem Abukar gibt, S. 739 u. f., ist eine Warnung gegen das strenge Richten, zu dem auch die Erweckten und gute fromme Leute so geneigt sind.

Die große und wichtige Geschichte, welche von der 740ten bis 810ten Seite enthalten ist, macht einen Hauptbestandtheil dieses Theiles aus: Eugenius wird heimlich abgerufen und von dem hohen Rathe zu Yespera über sein Regententalent examinirt, wo er dann vortrefflich besteht, dort in seinem Fürstenthum durch den Paracleten selbst bestätigt, und nun erst das ganz wird, was er seyn soll. Ich muß mich über diesen Punkt deutlich erklären, denn es ist der Mühe werth; diese Sache ist um so viel wichtiger, je öfter noch zuletzt der Kreuzritter hier an

einer subtilen und nicht genug bemerkten Klippe scheitert, und also bei weitem dem hohen Zwecke nicht entspricht, dem er doch der ganzen Anlage nach entsprechen sollte.

Wenn Gott einen mit Talenten begabten Mann zu einem wichtigen Werkzeuge in seinem Reiche, besonders zu unsern Zeiten, mit einem Worte, zum Kreuzritter bestimmt hat, so führt er ihn überhaupt nach der Methode, die ich im Heimweh summarisch und allegorisch beschrieben habe, außer daß die Verschiedenheit der Charaktere in der Ordnung und in den Graden der Proben oft einige Abänderung nothwendig macht; indessen bleibt sich doch die Führung des Kreuzritters im Ganzen immer gleich. Da aber nun die beständigen Abtödtungen des eigenen Willens und die langwierigen Erfahrungen, daß man mit seinem Selbstwirken so wenig ausrichtet, auch die gute Sache mehr hindert als fördert, eine gewisse Schüchternheit in die Seele prägen, die durch die Abukars- und Bellefonds-Proben in der arabischen Wüste besonders genährt wird, auch sich manchmal Menschengefälligkeit, ein sehr arger Feind, dazu gesellt, so geräth man gewöhnlich unvermerkt in den falschen Quietismus, der so manchen guten und frommen Mystiker irre geführt hat und leider! noch immer irre führt; man will sich nun so ganz stille in die Gegenwart Gottes hinsetzen, sich von Ihm, gleichsam ohne eine Hand zu rühren, bewirken, und Ihn allein durch sich alles andere, wozu man berufen ist, wirken lassen.

Dieses ist nun eben sowohl ein Extrem, das vom rechten Wege abführt, als jenes andere, wenn man alles selbst thun will, ohne von der Vorsehung und

ihrer leitenden Hand abhängig zu seyn, welches ich Thätelei, Thaten- oder Wirkungssucht zu nennen pflege. Von diesem war nun schon Eugenius lange kurirt worden, aber er lief noch Gefahr, in den falschen Quietismus zu fallen: denn bis daher hatte er eigentlich selbst noch nicht als Fürst gewirkt, sondern Urania und die Felsenmänner hatten alles gethan; jetzt, da nun die Reise sich dem Ende nähert, so muß er auch noch selbstständig gemacht werden.

Damit aber meine Leser den rechten Punkt nicht verfehlen mögen, besonders da diese Sache auch für jeden Christen so äußerst wichtig ist, so will ich nur mit wenigen Worten den wahren Mittelweg zwischen der Thatensucht und dem falschen Quietismus zeigen; ich glaube, es mit Sachkunde thun zu können, indem ich lange genug auf beiden Extremen herumgeirrt habe, ehe ich diese Straße zum Ziele fand.

Thatensucht ist, wenn man, ohne auf den Wink der Vorsehung zu merken, selbst nach eigener Einsicht und Gutdünken überall Gutes stiften will. Da nun Gottes Wege nicht unsere Wege sind, so wirken wir Ihm oft entgegen und stiften Schaden, anstatt Nutzen. Hingegen falscher Quietismus ist, wenn man gar nichts thut, sondern sich blos dem beschaulichen Leben widmen und dann warten will, bis einen die Stimme der Gottheit gleichsam deutlich auffordert, zu handeln und zu wirken. In jenem Falle setzt man die Vernunft hinauf auf den Thron Gottes, und in diesem stürzt man sie von ihrem Fürstenstuhl herab in's Gefängniß und legt sie in Ketten.

Der wahre eigentliche Mittelweg, der auch hier zum Leben führt, besteht darinnen, daß man beständig wachsam und aufmerksam auf alle, auch die kleinsten Gelegenheiten, ist, wo man etwas Gutes und

Wohlthätiges verrichten kann; insofern verhält man sich leidend, daß man keine Gelegenheiten zum Wirken sucht, oder Plane dazu anlegt, sondern nur immer auf den Gang der Vorsehung merkt, und was sie uns dann vorführt und an die Hand gibt, das muß man fest und treulich ausführen. Francke ist in diesem Stücke bei der Anlage seines Waisenhauses ein Muster. Dann muß man sich aber auch sehr hüten, daß man nicht Dinge für Winke der Vorsehung hält, die es nicht sind, z. B. wenn man sich durch Sprücheaufschlagen oder durch andere zufällige Dinge leiten läßt, wodurch man oft in ganz entsetzliche Verlegenheiten, und zwar von Rechtswegen, gestürzt wird. Ueberhaupt, man lasse sich, wie ein treuer Taglöhner, immer vom Hausvater anweisen, und dann handle man fest und lasse sich durch die geheiligte Vernunft leiten. Besonders aber hat man wohl zu bemerken, daß alles, was in unsern ordentlichen Beruf einschlägt, keiner besonderen Winke der Vorsehung bedürfe, denn die liegen schon im Berufe selbst; will aber die Vorsehung, daß wir auch außer demselben noch zum Besten des Reichs Gottes, oder zum zeitlichen Wohl der Menschen thätig seyn sollen, so müssen wir ihre Winke erst abwarten und ihr ja nicht vorlaufen; zugleich müssen wir auch die Winke wohl prüfen, ob sie das auch wirklich sind, wofür wir sie halten.

Nach dieser vorläufigen Erinnerung läßt sich nun die Reise des Eugenius nach Jespera leicht erklären. Das Land Jespera, welches an der Mitternachtseite an das Land des Friedens, an Solyma, gränzt, bedeutet den innersten tiefsten Mittelpunkt in dem menschlichen Geiste, wo eigentlich das göttliche Ebenbild thront, und von wannen alle Gnadenwir-

kungen des heiligen Geistes ausgehen; man nennt das Tribunal oder den hohen Rath zu Yespera im gemeinen Leben das Gewissen; der erleuchtete Leser wird nun leicht begreifen, warum das Land des Friedens an seiner Mittagsseite an Yespera anstößt.

Eugenius wird in der Nacht durch einen ernsten Boten nach Yespera vor den hohen Rath gefordert, S. 190 u. f. Dieß hat folgende Bedeutung: wenn es nahe an dem ist, daß der Kreuzritter seinen Wirkungskreis antreten soll, oder auch im Beginn dieses Antritts, so regt sich in einer stillen Stunde der Seelenruhe eine durch Mark und Bein dringende Idee in ihm, die ihn gleichsam fragt: Bist du aber auch dem Berufe gewachsen, den du übernehmen sollst? — hast du auch Thätigkeit und Selbstkraft dazu? — Diese Idee fordert ihn zur tiefen und gründlichen Selbstprüfung auf, die er, abgesondert von allem, was ihn umgibt, ganz allein unternehmen muß; er muß von allem abstrahiren und sich diesem feierlichen Examen zwischen Gott und sich ganz allein unterwerfen, und dann abwarten, ob er zum Werke des Herrn werde zugelassen oder abgewiesen werden.

Alle Zugänge zum Lande Yespera sind wohl verwahrt; so darf auch die obere Seelenregion, wo die Gottheit wohnt, von niedern Leidenschaften, sinnlichen Lüsten und Bildern der Imagination nicht beunruhigt werden. Das ganze Land ist schön, reizend und voll von reger Thätigkeit zum allgemeinen Besten, und wo kann es schöner seyn, als im Mittelpunkte einer Gott ergebenen und Gott- und Menschenliebenden Seele?

Der hohe Rath zu Yespera besteht aus zwölf Männern, S. 787, diese stellen die apostolischen Grundwahrheiten der christlichen Religion vor, vor deren

Richterstuhl alles geprüft werden und aus deren Kanzlei jede Verordnung und jedes Gesetz ausgehen muß; ihr Siegel, wodurch alles seine Autorität bekommt, ist das Siegel des heiligen Geistes. Der Wirth Gajus stellt die Liebe vor, bei der man herbergen muß, S. 782.

Die Anrede des Präsidenten und sein Gespräch mit dem Eugenius, S. 783, zeigt zur Genüge die Beweggründe dieser Prüfung, die ich oben hinlänglich entwickelt habe; besonders wird hier zuerst die Ergebung an den Willen Gottes geprüft, ob sie auch rechter Art sey? denn oft macht sie auch der Schüchterne und Träge unverantwortlicher Weise zum Faulbettchen.

Auf der 788sten Seite wird dem Fürsten nun die Frage vorgelegt, die er beantworten soll, sie heißt: In wie fern ist ein Regent zur Duldung der Denk- und Preßfreiheit verpflichtet? Ihre Beantwortung soll zeigen, ob Eugenius die gehörigen Kenntnisse zu seinem Wirkungskreise besitze; ob sein Charakter dazu die nöthige Selbstständigkeit habe; und ob die scheinbare Gleichgültigkeit gegen den hohen Beruf nicht mehr Trägheit als göttliche Gelassenheit sey?

Warum ich gerade diese Frage und keine andere als das Mittel zur Prüfung über diese drei Gegenstände gewählt habe, läßt sich leicht begreifen: denn der Beruf des Kreuzritters ist, durch gedruckte Schriften und mündlich zu lehren; er soll seinen hohen Beruf dadurch ausführen, daß er in unsern Zeiten der Religion Jesu wahre Anhänger verschafft, diese Anhänger dann leitet und unterrichtet, welches ich durch sein Regieren im Lande Solyma vorgestellt habe; nun kommt es also in Ansehung seiner Kenntnisse darauf an, ob er weiß, was zum Denken und

Lehren das Beste und nicht blos erlaubt sey? und dieses zeigt er deutlich in Beantwortung jener Frage, S. 789 bis 793. Eben so leuchtet auch die Selbstständigkeit seines Charakters daraus hervor, daß er, wenn man ihm auch seine Ueberzeugung und Kenntnisse zweifelhaft macht, doch fest stehen bleibt und an die göttliche Wahrheit selbst appellirt; und endlich wird seine wahre Gelassenheit dadurch probirt, daß er, ohne der Wahrheit das Geringste zu vergeben, mit jedem Berufe, wenn er nur von Gott kommt, zufrieden seyn will. S. 803.

Darauf wird nun nicht vom hohen Rathe, sondern vom Paracleten selbst, dem Fürsten sein Urtheil gesprochen; er wird bewährt erfunden und in seinem Fürstenthum bestätigt. Das heißt nun recht: der Geist Gottes gibt Zeugniß unserem Geiste, daß wir wahre Kreuzritter sind, und dieses Zeugniß ist nun das endliche und letzte Creditiv des hohen Berufs. Die geheimnißvolle Person des Paracleten ist der Tröster, den Christus verheißen hat, und der in jeder Gott ergebenen und begnadigten Seele wohnt; seine einsame Wohnung in Yespera wird im vierten Theile beschrieben.

Die Merkwürdigkeiten, die Eugenius in diesem Lande sieht, besonders der Tempel der Weisheit mit allem, was dazu gehört, haben ihre Bedeutung; es gibt einen himmlischen Lehrstuhl im Innersten des Geistes, von welchem alle Erkenntnisse ausgehen; hier muß der irdische Meister in Israel, der Nikodemus, selbst Kollegia hören; hier ist der Paraclete Rektor und die Lehrbücher sind die heilige Schrift.

Die große Sonnenuhr hinter dem Tempel zeigt dem Christen Zeit und Stunde, in welcher und nach welcher er alles einrichten muß; die Uhr aber, welche

nach diesem Sonnenzeiger gestellt wird, um auch dann die rechte Zeit zu wissen, wenn die Sonne nicht scheint, bedeutet die durch die Geistersonne geheiligte Vernunft. Der große Wasserfall hinter dem Tempel im Gebirge ist ein Bild der himmlischen Kräfte, die aus dem fernen Osten herströmen und dann das Land Yespera wässern und fruchtbar machen. Die große Glocke endlich stellt die durchdringende Weckstimme der in uns wirkenden Gnade durch Jesum Christum vor, wodurch wir bei besonderen Veranlassungen, wichtigen Aufforderungen zum Wirken, oder zur hohen Feier, oder zu Wonnestunden des hohen Genusses u. dgl. vorbereitet und erinnert werden; ihren Ton hören nur weitgeförderte Christen und Kreuzritter, mit einem Worte nur diejenigen, die gewürdiget werden, oder sich würdig gemacht haben, das Land Yespera kennen zu lernen; im Lande des Friedens aber gibt es auch eine solche Glocke.

Daß der Tempel gegen Südosten liegt, ist natürlich, denn die Weisheit, die dort gelehrt wird, hat Licht und Wärme; die um den Berg her im Walde sich befindenden Tempel und Anstalten bedürfen keiner Erläuterung, sie verstehen sich von selbst.

Nachdem Eugenius das Zeugniß seines Wohlverhaltens vom Paracleten bekommen hatte und nun seine Prüfung vollendet war, so tönte die große Glocke, und die große Orgel musicirte dazu, und das ist auch kein Wunder, hier war hohe Feier, Gebet und Dank am rechten Orte; eben so finden wir auch in der Offenbarung Johannis immer Kampf und Jubel mit einander abwechseln. Das Eine gibt immer Anlaß zum Andern.

Während der Zeit, daß Eugenius in Yespera ist, unterhält Abukar die Gesellschaft zu Bockhara

mit arabischen Erzählungen; diejenige, die ich hier mitgetheilt habe, enthält ein Muster, wie sich ein Mann betragen, oder wie sich der Christ leiten lassen muß, wenn er zu einem großen Berufe bestimmt ist. Abumaleck und Fatime, Alberith und Hadar, Gomar und Ibrahim, alle sind große Beispiele der wahren Gelassenheit, und jeder in seinem Theile zeigt, wie man sich von der Vorsehung führen lassen muß. Daß ich den Abukar gerade die Geschichte während der Zeit erzählen lasse, in welcher Eugenius seine Prüfung in Yespera aushält, ist nicht von ungefähr so entstanden: der äußere Wirkungskreis des Christen muß immer mit dem inneren übereinstimmend seyn, die Stimmen aus Yespera hallen in Bockhara wieder.

Dieß mag zur Erklärung dieses wichtigen Theils des Heimwehs genug seyn, die Bedeutung des Einzelnen soll dem Leser zur Uebung dienen.

Nun auch noch etwas über die höhere Allegorie dieses zweiten Buchs; ich habe schon mehrmalen erinnert, daß sich die Führung der Vorsehung und die Regentenmaxime Jesu Christi, im Großen wie im Kleinen und im Einzelnen wie im Ganzen, immer ähnlich ist. Wenn es daher dereinst mit der Kirche Gottes einmal so weit gekommen ist, daß sie sich formt, absondert und bildet, und dieser Bienenschwarm dann sein Solyma sucht, so wird es auch einen Theodosius und ein Bockhara geben, wo man einstweilen ruhen und sich erquicken kann, aber wo es dann auch zu neuen Prüfungen kommt. Wenn dann nur Aaron und das neue Israel kein goldenes Kalb gießen während der Zeit, daß Moses Eugenius in Yespera ist! — Doch das wird keine Noth haben, denn der letzte Tag des Festes ist auch hier der

herrlichste; der Heldenglaube Abukar wird dann auch seine arabischen Erzählungen wohl anzubringen wissen.

Der Ort, wo Mose sein fünftes Buch aussprach, war das Bockhara des alten Israels; wo mag wohl das Bockhara des neuen seyn? — der Herr wird's versehen!

Warum mich wohl mein Genius während dem Schreiben des Heimwehs nach Bockhara und Samarkand leitete? — zu Jerusalem konnte ich nicht länger verweilen, als zur Einsetzung des Fürsten in sein Amt nöthig war, doch ist eben dieß der merkwürdige Ort, wohin der Geist der Weissagung zielt. Gott weiß es, ich konnte nicht anders! — ich durchreiste die Welt in meinen Gedanken, nirgend aber fand mein Fuß Ruhe, als in der monguliscchen Tartarei, dahin mußte ich gleichsam meine Allegorie verlegen, nicht als ob das Ahnung oder gar Weissagung seyn sollte, so hoch hebe ich mein Werk nicht hinauf, sondern ich folgte nur meinem Triebe, und lasse nun Gott und seine Vorsehung mit dem Heimweh schalten und walten.

Indessen waren jene ungeheuren Landstriche, die wir jetzt so wenig kennen und die zu so Vielem fähig sind und bequem liegen, eine Wiege vieler mächtiger Nationen; dort ging Jenghiz-Khan aus, daß er siegte; dort zog Tamerlan aus, daß er die Welt züchtigte; von dort zog Oliosman mit seinen Türken aus, um sich als ein Eiferbild zum Verdrusse des Hausvaters in's Innerste des Tempels Gottes zu setzen, und von dort aus hat China eine neue Dynastie bekommen; sollte dieses Land nicht auch dem Weibe, das mit der Sonne der Wahrheit, mit der rechten und einzigen Aufklärung bekleidet ist, für seinen männlichen Sohn zur Wiege dienen und

zum Solyma werden können? Gott sind alle Dinge möglich! wir haben schon Kundschafter in der Nähe dieser Gegenden; die Brüdergemeinde hat in Astrachan einen Gemeinort, der um ein gutes Theil näher ist als wir. Diese Kundschafter werden diesem Lande kein böses Gerücht machen, sondern uns eine Traube bringen, an welcher Josu und Caleb zu tragen haben, und diese soll uns in unserer Trauerwüste recht erquicken.

Indessen, Bockhara, Samarkand und Solyma mögen sich auf Gottes Erde befinden, wo sie wollen, lasset uns nur nicht versäumen, miteinzugehen in diese Ruhe. Amen!

Laßt uns doch ja den ruhigen Zwischenräumen nicht trauen, in denen die Kämpfer ausruhen! Laßt uns ja nicht sagen, wenn etwa die Großen der Erde Frieden machen, nun ist's Friede, nun hat's keine Gefahr mehr! — sondern laßt uns wachen und unsere Lampen bereit halten! Wahrlich! es ist kein beständiger Friede mehr möglich, bis der den Sieg errungen hat, dem der Sieg allein gebührt.

Wie! — Jesus Christus, der Sohn Gottes, sollte seine so schweren, Ihn sein eigen Blut kostenden Erlösungsanstalten vergebens durchgekämpft, vergebens Blut geschwitzt haben! — die stolze Vernunft sollte Recht behalten! — nein! wenn Gott ein Gott der Wahrheit ist, so ist das moralisch unmöglich. Eben so wenig wird der Herr seine Auserwählten verlassen; nein, ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze, er wird sie eben so gut in's Land der Ruhe führen, als Loth in Zoar und die Christen nach Pella. Amen!

Das dritte Buch.

Der Fürst Eugenius hat nun Selbstkraft erhalten, und das erste, was er thut, ist, daß er jeder Kraft, die in und mit ihm wirksam ist, ihre Stelle in seinem Geschäfte anweist; S. 810 bis 813. Der Regententrieb muß der oberste Religionslehrer seyn, und die Demuth, das arme Sündergefühl, in Bockhara, dem Erholungsorte weitgeförderter Christen, Wache halten; die Gnadenwirkungen, die ihn bisher geleitet haben, machen sein Ministerium aus; das innige Vertrauen auf Gott wird Kabinetsminister, die feste Glaubensgewißheit geheimer Sekretär, der äußere physische Charakter hat die Expedition, er führt alles aus, der Heldenglaube leitet die innere Polizei, und der uneigennütze Muth ist Oberkämpfer. Wo die Sachen so bestellt sind, da muß es gut gehen. Endlich holt auch Elia das große Geschäftssiegel, dazu schickt sich auch der Elias-Geist am besten, er kann erhörlich beten.

Nun geht's nach Samarkand, dem Sitze der Parsen und dem Versammlungsorte der Erstgebornen, wo ihnen der Maler Lichthold und der Parsenpriester Hosching entgegenkommen und sie einholen.

Ich habe oben schon bemerkt, daß die Parsen in der gemeinen Allegorie die gutmüthigen Zweifler bedeuten; die also mit aller Treue an der Ur- oder Schöpfungsreligion hangen, und den Gott des Lichts und der Wahrheit, den Ormuzd, treulich verehren, der ihnen dann leicht in Christum verwandelt werden kann, wenn man's nur recht anzugreifen weiß; sie sind das A der Menschheit, und können auch zu O, zu denen letzten, die die ersten seyn sollen, ge-

bracht werden. Hosching ist der Geist, der diese Parsen belebt; Samarkand, ihr Hauptsitz, ist die speculative Vernunft, eine wahre Sandmarka, ein Sandbezirk, wo man nichts Beständiges bauen kann und wo nichts Gedeihliches wächst; sobald aber Lichthold, der Maler, dahin kommt und dem Hosching das Porträt Christi an Ormuzd Stelle malt, so wird Samarkand ein brauchbarer Ort.

Samarkand war der Sitz des großen Eroberers Tamerlan, und wer hat mehr Eroberungen gemacht, aber auch die Welt mehr verwüstet, als der Geist der speculativen Philosophie? Im zum Theil ruinirten Schlosse dieses Fürsten nimmt Eugenius sein Quartier, und Samarkand ist der Sammelplatz der künftigen Bürger von Solyma; dieß bedeutet, daß die speculative Vernunft allerdings der Mittelpunkt aller Kenntnisse ist, die wir von außen empfangen, aber sie darf nicht herrschen, hier darf der Sitz des Wirkungskreises des Kreuzritters nicht angelegt werden, sondern er muß in Solyma seyn, da, wo die praktische oder sittliche Vernunft an Yespera, an die Wohnung des Paracleten, im Herzen gränzt.

Zu Samarkand will das Volk den Fürsten sehen und seine Augen an ihm weiden; es sieht aber den Timotheus für den Fürsten an, und dieses ist sehr merkwürdig, denn es gibt einen bedeutenden Wink auf einen Fehler, der bei den Anhängern eines großen Mannes so gewöhnlich ist; der selige Lampe hatte ein kurzes Bein, und siehe! alle seine Verehrer hinkten; wie viele preußische Generale tragen den Hut und reiten wie Friedrich? die Tersteegianer drücken einem die Hand mit steifem Arme und lächeln über den Zahn; und wie lange sahe man Zinzendorfs Lächeln auf allen Gesichtern der Brü-

dergemeinde? Dieses läppische Ding soll an Christen durchaus nicht geduldet werden, und sie haben Ursache, über sich zu wachen, daß sie den Timotheus oder das Aeußere ihres Fürsten oder Lehrers nicht für das Wesen nehmen, wenn Dieses dann leicht über Jenem versäumt wird; aber auch die großen Männer sollen über ihren Timotheus wachen, daß auch ihr äußerer Anstand geheiligt werde und durchaus nichts Auffallendes oder Besonderes habe.

Hier in Samarkand fängt nun die Versammlung der Unterthanen des Solymaischen Fürstenthums an; das ist: der Kreuzritter macht sich nun rühmlich bekannt, und die verschiedenen Klassen gutgesinnter Seelen schließen sich an seinen Geist an; er gewinnt sie durch ruhige vernünftige Ueberzeugung, und gründet die Lehre von Christo nicht auf unbedingten Glauben allein, sondern er zeigt auch, daß dieser Glaube mit der gesunden Vernunft bestehen könne; mit einem Worte, er sammelt in Samarkand, um nach Solyma zu führen.

Die Parsen sind das erste Volk, das hier ankommt, denn sie sind ja das A der Menschheit. S. 816 u. f.

Darauf folgen die Russen oder Japhetiten unter der Anführung des Kämpfers Petrus; diese sind nun die treuen bewährten Seelen aus dem gemeinen Volke, die durch den Petrus, durch die apostolische Wahrheit von Jesu Christo, vorbereitet, gegründet, und ohne viele Erkenntniß, aber mit vieler Treue, ohne viel Geräusch, aber mit viel Gehorsam zur Sonnenfahne des Eugenius geleitet und dann von ihm nach Solyma geführt werden. S. 820 u. f.

Wenn nun der Kreuzritter sieht, daß der Herr sein Werk mit Segen krönt, so muß er auch alles ordnen, damit er jeder Menschenklasse das seyn könne,

was er ihr seyn muß; dahin zielt die Einrichtung von der 823sten bis 827sten Seite; Jeder wende diese allgemeine Regeln bestens auf seinen Wirkungskreis an. Besonders bitte ich, die vier Symbolen wohl zu bemerken, diese machen das Wesen der christlichen Religion aus; keins von den Vieren kann entbehrt werden, denn sie sind die Quelle aller Gesetzgebung im Reiche Gottes; wer ein Bürger in Solyma werden will, der muß sie schlechterdings alle Viere in ihrem ganzen Umfange und von ganzem Herzen glauben.

Wenn ein rüstiges Werkzeug im Reiche Gottes auftritt und sich ein Publikum sammelt, so macht das allerdings Aufsehen, denn alle benachbarte Machthaber werden aufmerksam, ob ihnen auch wohl durch diese neue Erscheinung etwa Schaden zuwachsen könne. Diese Machthaber sind in der Allegorie Rußland, die tartarischen Völkerstämme mit ihren Khans, dann China, und endlich der Dalai Lama mit seinen Lamas.

Rußland bedeutet, wie schon bekannt ist, die ganze unaufgeklärte Volksmasse; von dieser Macht hat der Kreuzritter nichts zu befürchten, sie ist zu weit von seinem Standpunkte entfernt. Auch die Khans, die Schulmeister der Aufklärung, thun ihm nichts, denn der genaue sittliche Wandel, der Ilbar Khan, und die praktische Erfüllung aller vernünftigen Wahrheiten, oder der Tarmashir Khan, halten sie im Zaume; nur der Dalai mit seinen Lama's regt sich, das ist, die katholische und protestantische Hierarchie fürchtet, etwas von ihrer Gerechtsame zu verlieren; so sehr sie aber auch gesunken und so altfränkisch sie ist, so hochtrabend spricht sie doch, wird aber, so wie sie es verdient, abgefertigt.

Wie sich der Kreuzritter gegen die Halbchristen zu verhalten habe, das finden wir S. 829 bis 836.

Nun erscheinen auch die beiden Philadelphier, die jetzt Onesimus und Polycarpus heißen, sie bringen die Nachricht aus den Abendländern mit, daß den Schnittern die Ernte schwer falle und es mit dem Aehrenlesen nicht mehr fort wolle. Ach Gott! dieß ist wohl eine gerechte Klage, die leider! von Tag zu Tag immer gegründeter wird. Diese Philadelphier sind sehr geschäftig, deswegen werden sie auch nun zu Bischöfen angeordnet; sie bedeuten den Trieb des Kreuzritters und des Christen, auf die Zeichen der Zeit zu merken und die Worte des Geistes der Weissagung zu forschen; so nützlich sie also sind, so behutsam muß man auch mit ihnen verfahren, weil sie durch ihren Vorwitz leicht alles zu Grunde richten können, wovon wir nun in der Geschichte des Euphronimus ein merkwürdiges Beispiel finden.

Diese Geschichte zeigt den gewöhnlichen Gang des großen Genies, wenn sie's mit der Wahrheit nicht redlich meinen; sie werden dann am Ende die wirksamsten Werkzeuge der Frau von Traun und ihres Reichs. Pendants zu dieser Geschichte kann die europäische Christenheit leider! genug aufweisen. In der gemeinen Allegorie bedeutet nun hier Hochsprung, welches der natürliche Name dieses Verführers ist, eine bei den Kreuzrittern sehr gewöhnliche, aber auch sehr gefährliche Versuchung, die sich besonders dann äußert, wenn's ihnen gelingt, wenn man ihre Werke als Meisterstücke des Genies preist und ihnen viel Schönes darüber sagt oder schreibt; vorerst kommt dieser Satan in Lichtengelsgestalt, man freut sich über die Gaben und Talente, womit einen Gott begnadigt hat, man dankt ihm auch wohl dafür, aber

kaum bemerkbar; wenn man nicht genau wacht, flüstert Hochsprung das Pharisäer-Gebetchen mit dazu; jetzt kommt's allmählig weiter; unter der Larve des Thätigkeitstriebes zum Besten des Reichs Gottes wird er bald Polizeidirektor, er dirigirt nun alle Anstalten im Kleinen; und endlich, ehe man sich's versieht, hat er die Falle gestellt.

O wie viele wackere und thätige Kreuzritter hat Hochsprung in dieser Falle gefangen! — Um mich und andere zu warnen, will ich den Gang genauer schildern, den Hochsprung bei dieser Gelegenheit zu gehen pflegt, und dieses wird dann auch zugleich der Schlüssel zu seiner Geschichte im Heimweh seyn.

Wenn der Kreuzritter sieht, daß ihn die Vorsehung zu einem wichtigen Werkzeuge im Reiche Gottes bestimmt hat und daß es ihm gelingt, so verbildet er sich leicht in seinen eigenen Talenten; er glaubt dann mit der Zeit, er sey doch wirklich etwas Großes; er legt einen hohen Werth auf sich selbst, und eben in dieser Idee ist Hochsprung wirksam; jetzt gesellen sich nun auch die Philadelphier dazu, denn man merkt auf die gegenwärtigen Zeichen der Zeit, sucht dann im prophetischen Worte Aehnlichkeiten auf und findet sie leicht; nun ist nur noch ein Schritt übrig, um sich selbst unter den handelnden Personen der Weissagungen zu finden, und wenn man nun dieser Idee beipflichtet und sich darinnen gefällt, so hat Hochsprung gewonnen, und man ist in seiner Falle gefangen.

Diese letzte Versuchung hat manchen edlen Mann gestürzt; man lese nur die Kirchengeschichte der älteren und neueren Zeit, so wird man Beispiele dieser Art in Menge finden; der Eine fällt öffentlicher, der Andere heimlicher, der Eine gröber, der Andere subtiler; Alle aber werden dann Anhänger des Thiers,

sobald sie sich nicht mehr als Vasallen des Herrn aller Herren, sondern als Selbstherrscher betrachten.

Eugenius hatte schon darinnen gefehlt, daß er die Philadelphier zu Bischöfen und den Hochsprung zum Polizeidirektor machte, das hieß recht den Bock zum Gärtner setzen; allein er fehlte blos aus Mangel an Wachsamkeit, darum fiel es ihm auch nicht schwer, den Fehler wieder gut zu machen.

Die Nachrichten von Theodor und Ernst Uriel brauchen nur gelesen zu werden, sie bedürfen keiner Erläuterung.

Nun erscheinen auch Ilbar Khan und Tarmashir Khan mit ihren 25,000 usbeckischen oder altisraelitischen Familien; diese stellen die Seelen vor, die aus den gesetzlichen Kirchenchristen gewonnen werden. Ilbar-Khan, die Selbstprüfung, und Tarmashir Khan, der gesetzmäßige Wandel, führen sie. Es hält schwer, solche Geister zur Kindeseinfalt zu bringen und Israeliten zu Christen zu machen; allein was ist der Gnade nicht möglich? —

Daß Ilbar Khan mit nach Solyma geht und Statthalter seiner Heerde wird, ist sehr gut, denn auch dort ist die tägliche Selbstprüfung nöthig, und dann folgt der christliche Wandel von selbst; Tarmashir aber bleibt zu Hause, um seine Unterthanen erst zu Menschen und dann auch zu Christen zu machen, und sie zur Bürgerschaft von Solyma vorzubereiten.

Endlich kommen die Abendländer und mit ihnen ihre Rettungswerkzeuge; Abdollam ist ihr Führer, er hat nun auch seine Familie mitgebracht, und so ist die Sammlung und Versiegelung der Gemeinde der Erstgebornen, was das Ganze betrifft, vollendet.

Diese Abendländer, unter denen besonders die Deutschen den Hauptstamm ausmachen, bedeuten die aus allen erweckten Gesellschaften oder sogenannten pietistischen Gemeinschaften gesammelten Bewährten und Getreuen. Diese sind nun die Hauptsache, das Salz der Erde und das Ferment, wodurch in Solyma die Einigkeit des Geistes unter so verschiedenen Nationen sowohl im Oekonomischen als Sittlichen bewerkstelligt werden muß.

Nun macht noch eine Gesandtschaft vom chinesischen Kaiser Kien-Long und dann auch ein Brief von ihm den Beschluß des dritten Theiles. Dieser Monarch stellt in der gemeinen Allegorie den weltlichen Arm vor, insofern er der Beförderung des Reichs Gottes an die Hand geht; auch dieser muß Erbe dieses Reichs werden und es gegen alle Dalai-Lamas schützen. Auch die Könige sollen ihre Herrlichkeit in dieses Reich bringen. Amen!

Aber was kann ich nun weiter über die geheime Allegorie sagen, das meine Leser nicht schon ahneten? — Nach vollendeter Prüfung der Erstlinge des zukünftigen Reichs wird sie der Herr sammeln und die einzelnen Eugenien in eine moralische Person vereinigen, deren Hirte und Wächter dann der wahre Eugenius seyn wird. Der wird noch bessere Einrichtungen machen, als ich armer ABC-Schüler hier entworfen habe. Indessen wir dürfen ahnen, dürfen uns von der herrlichen Zeit mit einander unterhalten und uns unter einander zur Treue und Ausharrung ermahnen, um den Heimwehtrieb zu wecken. Nur laßt uns vorsichtig seyn, damit wir nicht in einen fleischlichen Chiliasmus verfallen, der den wahren Anhängern Jesu so oft schon zum Fallstricke geworden ist; wir müssen ja der Wolkensäule nicht vor-

Männern, sie müssen nicht herrschen, sondern leiten, führen und alles von sich ab auf ihren Herrn und Meister hinweisen; Reinigkeit des Wandels, Ordnung in allen Geschäften und wahre Herzensdemuth muß ihr tägliches Bestreben und ein erhabenes Beispiel seyn für alle Diejenigen, die auf sie sehen und sie für ihre Muster halten; dieser Sinn muß dann auch ihre Gesetzgebung beleben, welche nichts als das wahre Beste des Reichs Gottes zum Ziele hat, und zu dem Ende auch aus keiner andern Quelle, als aus dem Schatze der himmlischen Wahrheit herfließen darf.

Daß nun auch Lichtenberg, der hessische Offizier mit seiner Frau und Kindern, der Jude Hildesheimer und späterhin noch mehrere Bekannte zum Eugenius gesammelt werden, bedeutet, daß alle Werkzeuge, die dem Kreuzritter auf seiner Vorbereitungsreise gedient haben, weiter gefördert und geheiligt, nun auch hier wirksam seyn müssen, denn er bedarf auch hier noch immer der Bibelkunde, des natürlichen Edelmuths, der christlichen Klugheit, der Menschenliebe u. s. w. S. 12 bis 16.

Die Beschreibung des Landes Solyma, S. 16 bis 21, ist figürlich; beiläufig stellt auch dieses Land des Friedens die unsichtbare Gemeinschaft der Heiligen vor; dieses Zion und Canaan mit seinem Jordan ist auch ein herrliches Land, dessen Anblick dem Kreuzritter und seinem Anvertrauten hohe Freude erregt, S. 21 bis 25. Wenn dem Christen alle die Güter und Herrlichkeiten, welche die wahren Glieder Christi besitzen und hienieden schon zu genießen haben, in ihrer ganzen Uebersicht vorgestellt werden, wie das doch wohl zu Zeiten geschieht, so jubeln sie auch und freuen sich hoch; derjenige aber, der Haushalter und Aufseher in diesem Lande werden soll,

nämlich der Kreuzritter, hat besondere Ursache, sich zu freuen, daß ihn sein Führer bis hieher an die Gränze seines Wirkungskreises gebracht hat und er nun seine ganze Bestimmung weiß; und um seine Freude zu erhöhen, zeugt nun auch seine holde Freundin, die himmlische Wahrheit, mit allen Gnadengaben des heiligen Geistes, denen er Alles zu verdanken hat, daß er nun am Ziele und auf dem rechten Flecke stehe.

Aber im noch höhern Sinne wird sich dereinst der künftige Eugenius und die aus allen Völkern, von den Parsen an bis auf unsere Christengemeinden, gesammelte Heerde der Erstgebornen mit ihrem Führer, dem eigentlichen Eugenius, freuen, wenn sie allen egyptischen Plagen, dem antichristischen Pharao und dem rothen Meere entronnen, auf der Gränze ihres Friedenslandes stehen und seine hüglichte Fläche im milden Morgenglanze überschauen werden, dann werden sie seyn wie die Träumenden.

S. 24 u. f. werden die ersten Anstalten zur Bewohnung und Austheilung des Landes beschrieben; dieß bezieht sich ganz auf die höhere Allegorie, und soll nur ein schwaches Bild der Einrichtung seyn, die man dereinst im Lande Solyma treffen wird.

Kleine Kinder machen in ihren Spielen die wichtigsten Geschäfte der Großen nach; mir, der ich noch ein Knabe in solchen Sachen bin, wird man's zu gut halten, wenn ich mir in des Vaters Baumgarten im Kleinen auch ein Solyma bilde, und mir aus Brettchen und Steinchen ein Ostenheim, Uranienburg und dergleichen dahin träume und, so gut ich kann, vorstelle.

In der gemeinen Bedeutung kann sich jeder Kreuzritter Ordnung in seinen Geschäften, Weisheit im Gange der Dinge und Klugheit im Benehmen dar-

aus abstrahiren, damit das suum cuique, einem Jeden das Seinige, und so auch sein eigenes Wohl, genau beherzigen möge.

Hierauf folgt nun der Besuch bei dem Paracleten, S. 38 bis 87. Dem Leser ist die Bedeutung des Landes Yespera bekannt, eben so muß er auch nun wissen, daß der Paraclete der heilige Geist ist, der im reinen abgeschiedenen Herzen, im innersten Seelengrunde des begnadigten Christen und Kreuzritters wohnet; hieher muß er sich zuweilen in stiller Einkehr und heiligen Betrachtuugen begeben und den hohen Lehren dieses Meisters aller Meister horchen. Seine beiden Töchter sind Menschenliebe und Seelenfriede, beide empfindet man in solchen Stunden der Weihe anschaulich.

Die Episode der Geschichte des Lüdenbecks, die im Anfang der Reise des Fürsten nach Yespera vorkommt, dient blos zur Belehrung und Beherzigung für Erweckte, dann auch zum Schrecken und Abscheu gegen die Bedrückungen der Mächtigen; sie dient dem Kreuzritter, seine Erfahrungen zu vermehren.

Besonders bitte ich, den Unterricht, den der Paraclete dem Eugenius S. 74 bis 80 gibt, tief der Seele einzuprägen, er ist eins der wichtigsten Stücke des ganzen Werks. Daß der Weg zur Wohnung des Paracleten so wenig betreten ist, die Beschaffenheit der Wohnung selbst u. dgl., mag den Leser im Nachdenken üben.

In der höhern Allegorie bedeutet die Nähe des Paracleten die besondere Herablassung Gottes und Christi zu seinem Friedensreiche, in welchem er unter seinen Anbetern im Geist und in der Wahrheit wohnen und wandeln wird.

Das zweite Buch.

Nun folgt die Geschichte des Justus Reilings, sie ist abermals blos zur Warnung für solche gutwillige Seelen hier eingeschaltet worden, die sich so leicht durch fromme Schwärmerei täuschen lassen und oft ein schreckliches Ende nehmen.

Auch die Geschichte Bernhards und Mathildens hat den nämlichen Zweck; hier ist aber die Führung des Schweizers Eulalius Philomystes besonders merkwürdig; bei dieser Erzählung hatte ich nur blos die Absicht, die Begriffe der Leser in Ansehung der Alchymie zu berichtigen, denn sie dient auch gar oft zum Fallstricke schwachsinniger, obwohl gutmüthiger Schwärmer; zugleich aber wollte ich auch diejenigen belehren, die die ganze höhere Chemie oder sogenannte hermetische Philosophie für nichts, als ein bloßes Hirngespinnst ansehen, denn dazu berechtigt sie die gesunde Vernunft eben so wenig, als an dem Steine der Weisen zu suchen und zu arbeiten.

Das dritte Buch.

Bei der Ordensstiftung habe ich nichts zu erinnern, sie erläutert sich von selbst; eben so auch die Beschreibung der Uranienburger Lustbarkeiten und des großen Hallelujahs, S. 176 u. f. Wo der Paraclete in einem Concerte ein Solo gibt, wie S. 182, da geht's christlich her.

Das vierte Buch.

Nun folgt eine der merkwürdigsten Geschichten dieses vierten Theils, nämlich die Gebirgsreise des Für-

sten Eugenius und die auf derselben gemachte höchst wichtige und gefährliche Entdeckung, S. 233 u. f. Es gibt keine grimmigere und vollkommnere Empörung, als die des Fürsten der Finsterniß gegen den König des Lichts, der unvernünftigen Vernunft gegen die Offenbarung und des Egoismus, der Ichheit gegen die Selbstverläugnung; daher ruht auch die Frau von Traun nicht, bis sie, mit ewigen Banden der Finsterniß gefesselt, nichts mehr kann. Es ist ihr unerträglich, daß am Eugenius alle ihre Macht und Kunst zu Schanden geworden, und daß er nun ruhig und über sie triumphirend die Heerde des Herrn weiden soll; daher versucht sie nun noch das letzte Mittel, sie sucht die Bürger von Solyma durch glänzende und täuschende Lockungen zur Empörung zu bewegen, gerade auf die nämliche Art, wie sie auch in unseren Zeiten in ganz Europa wirkt; dazu bedient sie sich der beiden verschmitztesten und gottlosesten Buben, die sie nur unter ihren Verehrern auftreiben kann; sie heißen Richmuth Hochsteigel (geistlicher Hochmuth) und Helferich Saftey (falsche Freiheit); aber die Vorsehung und ihr Werkzeug Eugenius vereiteln alle ihre Anschläge. Die Methode, deren sich die Aufklärer in Solyma bedienen, ist gerade diejenige, die wir auch in Deutschland leider allzu gut kennen.

Im vierten Buche wird zuerst die Preisfrage, den Luxus betreffend, beantwortet; was dem Reiche Gottes und Christi die Heiligung ist, das ist dem Reiche des Widerchristen jene Pest aller Sittlichkeit; freilich enthält die Religion die Mittel, dieser Unheiligung entgegenzuwirken, aber Gott! wie schwer hält's, sie gehörig zu gebrauchen! — Doch wo ein Solyma ist, da ist's möglich; Regenten und Hausväter müssen

thun, was sie können, vielleicht liegt in den vorgeschriebenen Regeln mancher Funke, der hin und wieder zünden kann.

Endlich folgt noch eine Episode, die eine Rosenkreuzerische Verirrungsgeschichte enthält, S. 255 u. f. Auch diese Warnung schien mir nöthig, denn da Philomystes so glücklich war, ein Adept zu werden, so könnte das einem oder dem andern Leser Lust machen, Versuche zu wagen, die ihn in zeitliches und ewiges Unglück stürzen würden; ich mußte also dieser Lockung ein Gegengift entgegensetzen.

Die folgenden Heimwehausflüsse meines Herzens mag Jeder genießen, so wie sie ihm sein Geschmacksorgan modifizirt; wem sie übel bekommen, den bedaure ich, denn wir leben in einer Zeit, wo es darauf ankommt, ob einem etwas ein Geruch des Todes zum Tode oder des Lebens zum Leben ist; ein Engel steht am Wege und ruft Jedem das Schiboleth zu, Buch der Richter 12, v. 6, wer es nicht sagen kann, den wird das Gericht treffen.

Der Brief der beiden Gesandten, nebst ihrem Hirtenbriefe, ist verständlich; ich habe nichts dabei zu erinnern, und eben so wenig bei dem Nachtische, womit ich mein frugales Traktament beschließe. Wer Verdauungskräfte hat, der verdaue es; ich meines Orts hoffe mit Zuversicht, daß der Hausvater dereinst mit mir zufrieden seyn wird.

Nachschrift.

Es ist nun beinahe drei Jahre, als ich anfing, das Heimweh zu schreiben; die Geschichte dieser Zeit rechtfertigt meine Ahnungen und wird sie ferner recht-

fertigen; von dieser Seite her bin ich also ruhig; aber auch das beruhigt mich, daß es noch so viele Tausende in Deutschland gibt, denen die altfränkische Sprache des Evangeliums von Jesu Christo, obwohl im modernen Gewande eingekleidet, noch so wohl gefällt, und die die neumodische der falschen Aufklärung aneckelt; ja Gottlob! zu diesen Ahabs- und Jesabelszeiten oder lieber zu diesen Herodes- und Pilatuszeiten gibt's noch mehr wie sieben Tausend, die ihre Knie vor der neuen Gottheit, der babylonischen Hure, und dem Thier, auf dem sie reitet, nicht gebeugt haben; dafür aber werden sie auch gedrangsalt werden, mehr als je Zeugen der Wahrheit gequält worden sind.

Seyd getreu, meine Brüder und Schwestern! seyd getreu, auch bis zum Märtyrtode, die Krone des Siegs wird Euch nicht ausbleiben.

Grimmig sind die Anhänger dieses Thiers, grimmiger, als je Feinde der Wahrheit gewesen sind! Alle Verfolgungen von Christi Zeiten her bis auf die Wütherei des Jakobinismus waren bloßer Sektenhaß, Rechthaberei und Politik; die Heiden hätten nichts gegen Christum gehabt, sie hätten Ihn gern unter ihre Götter aufgenommen, wenn nur nicht Glaube an die Einheit Gottes mit dieser Aufnahme verbunden gewesen wäre; und das Papstthum marterte Niemand um der Verehrung Christi willen, sondern nur dann, wenn es nicht nach seiner Vorschrift geschah; heut zu Tage aber wird man schon angefeindet, wenn man Christum nach seinem Sinne und nach den Lehren der Apostel bekennt, sucht man aber vollends dieses Bekenntniß durch Lehre und Schriften auszubreiten, dann speit der Drache Gift,

und sein Thier möchte aus der Haut fahren; wenn das nicht Antichristenthum ist, so gibt's keins.

Man braucht nur ein paar Recensionen meines Heimwehs zu lesen, um sich auf's Zuverlässigste davon zu überzeugen; da findet man keine treue Prüfung meiner Grundsätze, keine liebreiche Zurechtweisung meiner Fehler und Schwächen, die doch jedes Menschengemächte unausbleiblich hat, sondern lauter hämische Wendungen und Verdrehungen, boshafte Anspielungen und Winke, um die Leser gegen mich einzunehmen, und man sieht dem ganzen Schreibsel so ganz deutlich den grimmigen Haß des Christus an, den wir altgläubige Christen nach dem gesunden Wortverstande der Bibel verehren. Indessen kümmert mich das ganz und gar nicht, so etwas macht mir keine trübe Minute; das ernste Gericht des verkannten Weltrichters wird mich dereinst rechtfertigen. Ob ich beten kann, Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! das ist eine Frage; aber Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! das kann ich beten, und bete es von Herzen.

Schließlich bitte ich alle meine Leser aufrichtig, die Wahrheiten, die ich im Heimweh und in diesem Schlüssel vorgetragen habe, nicht alle als Selbsterfahrung anzusehen, denn man kann auch an Andern Erfahrungen bemerken; ich bin selbst noch ein Anfänger und noch lange nicht so weit gefördert, als man aus meinen Schriften schließen könnte. Doch, um in Aeußerungen der Demuth nicht stolz zu scheinen, will ich lieber schweigen und nun einstweilen die müde Feder weglegen.

Die

große Panacee

wider die

Krankheit des Religionszweifels.

Nos Christum loquimor, quem prisca volumina vatum
Quem licet elinguis, machina vasta canit.

Joh. Mich. Hornanus
in Poëmatiis.

Einleitung.

Quellen des Unglaubens.

Folgende Blätter enthalten die Beschreibung, den Gebrauch und die Wirkungen eines Arzneimittels von äußerster Wichtigkeit. — Es ist unfehlbar, aber seine Anwendung, wenigstens im Anfang, etwas schwer, doch lange nicht so mühsam, als man sich's einbildet. Wer sich nur einmal mit festem Vorsatz der Kur unterzieht, der wird alsofort anfangen, ihre vortreffliche Wirkungen zu erfahren; und diese Empfindungen helfen alsdann schon den Ueberdruß und die Schmerzen, welche diese Medicin verursachen könnte, ertragen.

Ist es doch gewiß der Mühe wohl werth, aus einer Betäubung herausgerissen, aus einer Ungewißheit hervorgezogen und zu einer unendlichen Gemüthsruhe und Empfindung des größten Friedens überführet zu werden, ein klein wenig Mühe, Selbstverläugnung oder Wehthun zu leiden!

Ein Mensch, der staarblind ist, oder sonsten ein leibliches Gebrechen hat, unterwirft sich ja oft den schmerzhaftesten Operationen, um nur eine kurze Lebenszeit durch mit mehr Bequemlichkeit leben zu können; sollte man denn nicht ein höchst zuverlässiges Arzneimittel mit beiden Händen ergreifen, wodurch der edelste Theil des Menschen, der unsterbliche, gegen alles wahre Gute und Schöne höchst empfind-

same Geist, unfehlbar vollkommen gesund, von seinen moralischen Gebrechen befreit und zur höchsten unendlichen Wonne in Besitzung des Inbegriffs alles dessen, was nur Wahrheit, Güte und Schönheit genannt werden kann, unaussprechlich gewiß übergeführt wird? —

Alles dieses, was ich da gesagt habe, ist nichts weniger, als Einbildung, es ist ewige Wahrheit; die Erfahrung wird's einen jeden lehren, der redlich genug ist, sich in diese Kur zu begeben und in derselben getreulich auszuhalten.

Der herrschende Geschmack unserer Zeiten ist: an der Religion zu zweifeln, ein Genie zu heißen, das Dichtungsvermögen zu kultiviren, schön zu reden und zu schreiben, empfindsam, bekannt mit den alten Dichtern, und selbsten ein Poet zu seyn.

Alle diese Eigenschaften zusammengenommen, machen den großen Mann aus, durch dessen Wohnungsort man nicht reisen muß, ohne ihn gesehen und ihm seine Aufwartung gemacht zu haben. —

Ich will weder der Dummheit, noch dem Aberglauben das Wort reden. Die Kultur des menschlichen Geistes und Herzens kann nicht zu hoch getrieben werden. Allein wie sehr wäre doch auch zu wünschen, daß die christliche Religion, vermöge ihrer vortrefflichen Moral und geistaufklärenden Glaubenslehre, das vornehmste Werkzeug zur Menschenverbesserung abgeben möchte! — Gewiß! der Religionszweifel ist ein erschrecklicher Verfall unserer Zeiten. Ich will suchen, seine wahre Quellen zu entdecken.

In vorigen Jahrhunderten herrschten Aberglauben und Irrthümer unter den Menschen; die Ausbildung des Geistes beruhte blos auf den Lehren der scholastischen Wortklaubereien. Die Verstandeskräfte wur-

den dadurch mehr verwirrt, als entwickelt. Wer also zu diesen Zeiten das Glück hatte, angeborne Fähigkeiten zu besitzen, der schwung sich über andere hin; man betrachtete ihn gemeiniglich wie ein schädliches, gifthauchendes Meteor; die Pharisäer und Schriftgelehrten verfolgten und tödteten ihn, wo und wann sie konnten; dabei litt die Menschenliebe und die Natur selber. Aber was that das? — Man glaubte Gott einen Dienst zu thun.

Mächtige unternehmende Geister, Männer, die allemal in der Geschichte der Menschheit Epoche machen, traten vor und nach auf und reinigten die Schulen, einer in dieser, der andere in jener Ecke, einer mehr, der andere weniger; bis endlich Leibnitz aufstand und aus der tiefen Fülle seiner Seele Materialien hervorholte, aus denen Wolf seinen vortrefflichen großen philosophischen Bau aufgeführet hat. Nun freute sich die ganze Welt, das ganze scholastische Sternenheer fing an zu verschwinden, es wurde Licht überall; und nun glaubte man: die Sonne der Wahrheit sey im Begriff, aufzugehen; man glaubt's noch; allein im Vertrauen gesagt, mir ist bang, es sey noch nichts mehr, als der bloße Vollmond gewesen. Doch, wenn der Himmel nur hell ist, so kann man sich zur Noth damit behelfen.

Nun fing ein jeder an, der sich nur mit Wissenschaften abgegeben und der studiren wollte, seine Vernunft mit Wolfscher Logik und Metaphysik zu waffnen; und alle, die es so machten, hatten Recht.

Sachen, die auf Erfahrungen und daraus gefolgerten Vernunftschlüssen beruhen, mußten nothwendig auf diese Weise in seltenes Licht gesetzt werden, sie mußten gewinnen, und Wissenschaften, die durch die Vernunft erreicht werden müssen, mußten nun an-

fangen, mit Riesenschritten der vollen Gewißheit entgegen zu eilen. So wähnte man. Doch hat der Erfolg gelehrt, oder die alles umschaffende Mode hat es so mit sich gebracht, daß man das Ziel menschlicher Vollkommenheit so nahe noch nicht fand, und man nun den Weg der Schöngeisterei und der Empfindsamkeit für zuträglicher erkannt hat.

Eben dieses Glück versprach man sich auch zum Theil von der Religion; allein hier ging's den Gottesgelehrten wie den Knaben, die einen steilen Berg auf einem schlüpfrigen beeisten Weg hinauflaufen; einer purzelt über den andern her, einer macht den andern fallen, und keiner kommt zur Spitze. Man fing an, in der dogmatischen Theologie und auf den Kanzeln zu demonstriren. Das ging an, so lange man es mit der Moral zu thun hatte. Die christliche Sittenlehre kann die strengste Demonstration aushalten, aber nicht so die Glaubenslehre; diese gründet sich auf Thatsachen, die mehrentheils außer dem gewöhnlichen Lauf der Natur wunderbarer Weise vorgegangen sind und deren Wahrheit die Grundlage aller Hoffnungen des Christen ist. Diese Wahrheit aber beruhet auf der Glaubwürdigkeit verschiedener Zeugen und der Wahrscheinlichkeit aller Umstände, die nur etwas zur Erläuterung der Sache beitragen; folglich konnte die reinste logische Vernunft in der Untersuchung der Wahrheit von Christo weiter nichts herausbringen, als bloße Wahrscheinlichkeit. Es kann möglich seyn, ja, es ist sehr wahrscheinlich, daß das alles so passiret ist. Das ist die ganze Summe aller vernünftigen Untersuchungen der Wahrheit und Zuverlässigkeit der evangelischen Geschichte. Laßt es uns nur getrost gestehen! Auf dieser Seite ist gar der Ort nicht, zur Gewißheit in der Religion zu

gelangen, und auf diese Weise ist niemalen die wahre Menschenverbesserung unterstützt worden. Aber was folgte aus den Versuchen, die Wahrheit der Religion durch logische Gründe zu beweisen? Der gemeine Mann blieb aus Faulheit in seinem historischen Wahnglauben; er ist nicht gewohnt, nachzudenken, er glaubt lieber, was ihm der Prediger sagt, und hier mochte wohl wenig Schaden geschehen; der Denker aber that einen Blick in die ungeschaffene Vernunftreligion und entdeckte da eine Lücke, wovor ihm grauste. Hier ist eigentlich der Geburtsort des Zweifels. Die Vernunft war nun aus der Schule her gewohnt, nichts zu glauben, als was sie mathematisch erwiesen hatte, da konnten alle warnende Einschränkungen des großen Wolfs nicht helfen, wenn er die Demonstration blos auf die Wissenschaften verwies, in der Religion aber die Offenbarung zur Richtschnur des Glaubens setzte; einmal vor all', alles mußte dem Zweifel unterworfen werden, was nicht unläugbar aus der Vernunft erwiesen werden konnte; daher war es kein Wunder, daß Sachen, die vor siebenzehnhundert und mehr Jahren geschehen sind, bezweifelt wurden, nachdem man einmal vom alten apostolischen Weg zur Ueberzeugung ganz abgewichen war.

So war die Verfassung der christlichen Religion beschaffen, als ein Mann voll von französischem Witz und flüchtig überhin denkendem Geist in der Welt auftrat. (Ich übergehe mit Fleiß viele andere seiner Vorläufer und bleibe nur bei dem wichtigsten stehen.) Der arme Voltaire trat nun auch herzu, spielte auf seiner Schaubühne den Harlequin, und was die ernsthaften Denker unter den Christen sich ins Ohr gesagt hatten, das flickte er zusammen, log noch ein Bischen dazu, und so machte er seine Far-

cen fertig; alles lachte, und nun wurden auch Nicht-denker überredet, daß es ungewisses Ding um die christliche Religion sey. Denn nichts reißt ein leichtsinniges Gemüth leichter hin, als wenn eine, auch nur scheinbare Wahrscheinlichkeit mit Witz, Spott, lustigen Einfällen und dergleichen gewürzet und so vorgetragen wird. So ein Koch ist Voltaire; und leider! der dritte Theil der Menschen ist vergiftet.

Bei diesen Umständen sehen große und vernünftige Männer wohl ein, wie schlecht der Religion durch die neue Philosophie gerathen worden; sie wendeten deßwegen alle Kräfte an und brachten endlich den besten Vernunftbeweis heraus, der nur möglich ist. Mich dünkt, Herr Bonnet hat alles geleistet, was durch die Vernunft zu leisten ist. Allein, was kommt heraus? — nichts anders, als daß die evangelische Geschichte die höchste Wahrscheinlichkeit vor sich habe. Aber auch diese höchste Wahrscheinlichkeit, wenn sie auch ein redlicher, ernsthafter Zweifler erkennt, so macht sie ihn doch nicht gewiß; es gehört weit mehr dazu, den Menschen in einer so unendlich wichtigen Sache, wie die von seiner ewigen Glückseligkeit ist, zu überzeugen.

Es ist also gewiß und die Erfahrung lehrt es: daß alle diejenigen, die die evangelischen Wahrheiten durch Vernunftschlüsse beweisen wollen, der christlichen Religion wenig Nutzen schaffen. Denn auf diese Weise wird kein Zweifler gründlich überzeugt, vielweniger das Herz gebessert, sondern das menschliche Geschlecht wird vielmehr vom wahren Glauben an Christum, in welchem alle Ueberzeugung eigentlich zu finden ist, abgeführt; und dieses ist die erste Quelle des Verfalles des Christenthums.

Die Sinnlichkeit, der Hang, unsere heimliche Be-

gierden zu vergnügen, ist die andere Hauptquelle dieses Verderbens; sie ist Ursache daran, daß der Zweifel zu schnellen Fortgang gewonnen hat. Wir leben in Zeiten, wo aller Ueberfluß, Pracht und Wollust um uns her alles erfüllt, unsere Lüste sehnen sich darnach, sie scheuen die Schranken, die sie davon zurückhalten, und mit diesen umzäunt sie vornehmlich die Religion. Was Wunder also, daß die Menschen, besonders solche, die Mittel hatten, sich alle Vergnügen zu verschaffen, gleichsam frohlockten, als sie nur eine scheinbare Unwahrscheinlichkeit der evangelischen Geschichte zu entdecken glaubten, und dann noch dazu so feine kitzelnde und witzig spottende Bücher lasen und ihre Scheinwahrheiten wie süßes Gift hineinschlürften. Da konnte auch die allertreueste Vernunft übertäubt werden, geschweige noch, daß der ohnehin schwache Ueberrest ehemaliger Glaubensempfindungen gegen diesen Strom sollte aushalten können.

Möchten wir Menschen doch mehr Rücksicht auf unsere natürliche Beschaffenheit haben! Das Kind hat keine Begriffe, macht keine Schlüsse, die Seele ist nach ihrem höhern Theil nur Kraft, nur Vermögen, sich und ihrer Empfindungen bewußt zu seyn, alles, was in sie kommen soll, muß ihr durch die fünf Sinne beigebracht werden. Sie gewöhnt sich also sinnliche Begriffe an, bekommt einen unendlichen Hunger nach Erkenntnissen, sucht ihn durch ihre sinnlichen Begierden zu sättigen, und wühlet also in der Mannigfaltigkeit der natürlichen Dinge herum; wählet, verwirft, hat beständig nur augenblicklichen Genuß, und fällt, ohne jemalen wahrhaftig gesättigt zu werden, von einem auf das andere. Dieses ist die Sinnlichkeit, die von Anfang der Welt her so sehr aller wahren Menschenverbesserung im Wege gestanden!

Wenn wir die Ursache davon nur mit flüchtigem Blick überschauen, so fällt sie uns sogleich in die Augen. Die Offenbarung sowohl, als die Weltweisheit lehren uns, daß unsere Hauptflicht die Bestimmung unsers Daseyns seye: Uns und andere Menschen, so viel an uns ist, so glückselig zu machen, als wir der Glückseligkeit fähig sind. Da wir nun Verstand, Willen und Empfindungsvermögen in so hohem Grade besitzen, folglich auch nach den Regeln der Vernunft, geschweige der heiligen Schrift, nach dem Bilde Gottes geschaffen sind, so ist klar, daß eine vollkommene Aehnlichlichkeit mit Gott, so weit es unsere Schranken zulassen, das endliche Ziel unserer Bestrebung nach einem bessern Zustand und der Zweck all' unserer Sittenlehre seyn müsse, und daß eben dieses das Ziel sey, wornach wir auch andere zu führen schuldig sind, wenn es anders unsere Pflicht ist, uns und andere Menschen vollkommen glückselig zu machen, so viel an uns ist und es unsere Schranken erlauben. Die Gesetze, nach welchen wir uns in dieser wahren Menschenverbesserung zu richten haben, lehret uns nun die Religion.

Nun ist es aber schmerzlich zu beklagen, daß wir uns über diese Regeln so wenig verstehen können und so wenig darüber einig sind! Die Sinnlichkeit ist hier eben wiederum eine Hauptursache; sie hat es so weit gebracht, daß sogar viele Freigeister öffentlich sagen dürfen: die Seele werde in dem sinnlichen Genuß der Dinge immer mehr und mehr verfeinert, und so kämen wir Gott immer näher. — Wie aber, wenn es einmal ihrem Schöpfer gefiele, dieser sichtbaren Schöpfung eine ganz andere Gestalt zu geben, die nicht mehr so auf den Menschen wirkte,

wie anjetzo? Oder wie, wenn wir in der zukünftigen Welt nur Organe der Empfindung für die Gottheit und die Geisterwelt hätten, wie würde es dann um uns aussehen? — Würde da nicht ein ewiger Hunger ohne einig Labsal unser Daseyn unerträglich machen? — Einmal, ihr bleibt nicht ewig, was ihr jetzt seyd, und ihr steht in einer schrecklichen Ungewißheit, ob eben eure Seelen, die ganz an diese Welt gewöhnet sind, in ihrer künftigen Sphäre eben eine solche Welt wiederfinden werden!!!

Aber auch schon hier macht uns die Sinnlichkeit in ihrer höchsten Fülle unglücklich. Der wollüstigste Fürst ist nicht zufriedener, als der ärmste Bauer. Die menschliche Seele ist ein Vielfraß, jemehr sie bekommt, jemehr sie haben will. Und endlich ein sinnlicher Mensch kann schwerlich seinen Nebenmenschen glückselig machen; er zieht selbsten alle Nahrung rund um sich herum an sich, und die in seinem Wirkungskreise leben, sind gemeiniglich wegen seiner Nähe unglücklich; also ist die Sinnlichkeit sowohl der eigenen Beförderung der Glückseligkeit, als auch der Verbesserung anderer Menschen gerad entgegen. Noch überzeugendere Gründe hievon werden unten an ihrem rechten Ort vorkommen. Ich bin hier ein wenig von meinem Wege abgekommen, doch das schadet wohl nichts, es sind Begriffe, die ich dem Leser vorläufig schon gerne fest einprägen möchte.

Es bedarf wohl keines Beweises, daß demnach die Sinnlichkeit der christlichen Religion höchst zuwider sey. Denn diese lehret alle unsere sinnliche Vergnügungen zu verläugnen, sie nur zur Nothdurft zu gebrauchen, hingegen den unendlichen Seelenhunger in Gott, als das unendliche höchste Gut, hineinzuwenden. Sie gibt zur Ursache an, daß, da wir sterblich seyen,

mithin der Gebrauch der Sinnen bald ein Ende habe, oder doch verändert werde, so müßte die Seele ein ewig bleibendes Gut, welches nichts geringers als Gott seyn kann, eigenthümlich zu besitzen suchen; da aber dieses nicht geschehen könne, wenn man ihm nicht höchst ähnlich und seiner Natur theilhaftig gemacht werde, so müsse alles, was diese Verbesserung der Seelen hindere, aus dem Wege geräumt werden, und dieses seyen eben die sinnlichen Begierden, die Lüste nach vergänglichen Gütern u. s. w. Eben diese christliche Religion lehret noch über das: daß es mit zur Gottähnlichkeit gehöre, eben so, wie Gott, der die Liebe ist, alle unsere Liebe auch auf den Nebenmenschen ausströmen zu lassen. Sie erzählt uns: Gott sey uns zu Liebe Mensch geworden, habe uns zu Liebe den Tod gelitten, wir müßten daher unserm Nebenmenschen in seinem Mangel aufhelfen, so lange wir Ueberfluß hätten, wir müßten uns mit der bloßen Nothdurft begnügen lassen, damit auch andere ihre Nothdurft haben möchten, und dergleichen Regeln mehr. Nun ist aber leicht einzusehen, daß die Sinnlichkeit und die christliche Religion ganz und gar gegen einander laufen. Denn eins ist immer des andern Tod; es ist deßwegen gar kein Wunder, daß, da die durch die neue Philosophie geführte Vernunft in dem Lehrgebäude der christlichen Religion Lücken zu finden glaubte, sie sofort frohlockte, zufuhr und ihre Diener zu Zweiflern machte; sie hatte dabei wiederum so gewonnen Spiel und noch mehr, als im ehemaligen Heidenthum.

Es sage mir nur kein Zweifler, Deist oder Freigeist, er habe mit redlichem Gemüthe die Wahrheit der christlichen Religion untersucht; auch das leidet ja die Sinnlichkeit nicht. Ein sinnlicher Mensch ist

eben so wenig zu dieser Untersuchung geschickt, als ein Trunkener, ernste Betrachtungen anzustellen. Einmal ist durch metaphysische Gründe und Schlüsse gar nicht zu ihr hin zu gelangen, und dann liegt eine so tief subtile Abneigung gegen diese Wahrheit im Innersten des Herzens verborgen, welche die Grundsätze verdeckt und statt deren Scheinsätze vorstellt, aus welchen nothwendig falsche Schlüsse entspringen müssen. Mit einem Wort, die Vernunft wird durch die Sinnlichkeit so umnebelt, daß ihr unter diesen Umständen gar wenig zu trauen ist. Ich sehe schon voraus, wie manche bei Lesung dieses lächeln und mich bedauern werden. Denn sie werfen uns immer vor, wir verlästerten die Vernunft, die doch das einzige Kleinod des Menschen und sein einziger Vorzug vor dem Thiere wäre. Allein ich frage euch: Ist denn keine Erhöhung, keine Verbesserung der Vernunft möglich? Und überdem, können wir viele sonderbare und doch wesentliche Empfindungen demonstriren? Könnt ihr durch die Vernunft erklären, wie es zugehe, daß ein Stein aus der Höhe auf die Erde fällt? Ei, so schämt euch, doch zu fordern, daß wir euch die erhabenen Wirkungen der Religion Christi auf das menschliche Herz aus der Vernunft beweisen sollen! — Arme Vernunft! die so wenig von körperlichen Dingen begreift, sollt' ich dir die Besserung meines Herzens allein überlassen? Doch muß sie als ein nützliches Werkzeug, das in diesem Geschäft unentbehrlich ist, betrachtet werden. Aber daran hat auch noch nie ein venünftiger Mensch gezweifelt.

Die Philosophie hat nicht allein durch ihre Lehrmethode der Religion geschadet, sondern noch besonders durch einen Grundsatz, der noch immer von unsern größten Männern unverbrüchlich beibehalten

wird, gleich als wenn er nicht zu missen wäre. Alle übrigen haben zusammen nicht so viele schädliche Folgen auf die Religion gehabt, als dieser einige: **Daß nämlich die Welt eine Maschine sey, die von Gott in der Schöpfung so vollständig mit ihren Kräften geschaffen worden, wie sie jetzt da stehet; und so gehe sie nun durch ihre eigene Kräfte ohne Mitwirkung des Schöpfers ihren Gang fort.** Dieser Lehrsatz hat keine unläugbare Vordersätze, woraus er gefolgert worden, und dennoch gilt er für einen Grundsatz. Er ist aber der böseste unter allen, und das vornehmlich darum: weil er so wahrscheinlich und so unschuldig dastehet, als wenn er kein Wasser trüben könnte. Allein man wende ein, was man wolle, seine Wirkungen auf das Herz sind höchst gefährlich. Nach diesem Satz wird mir erstlich Gott fremd. Er wirkt nicht mehr auf die Welt. Alle meine Schicksale sind Folgen der Einrichtung der Welt, sie sind also unvermeidlich; denn sie sind im Bau derselben gegründet, das Beten ist demnach unnöthig, was in die Einrichtung der Welt verwebt ist, kommt doch, ich mag beten oder nicht. Ja, ich selbst mit allen meinen Leibes- und Seelenkräften handle nach meiner maschinenmäßigen Einrichtung, mein Thun und Lassen folgt also natürlich so, wie es geschieht, ich mag gut oder bös seyn, so ist es meine Schuld nicht. Daß alles dieses mathematisch gewiß aus obigem Satz folge, ist nicht zu läugnen, keine Einwendungen können dagegen gemacht werden; die Sache redet von selbsten. Es ist mir hier zu weitläufig, diesen Satz zu widerlegen, es gehöret auch nicht hieher. Ich muß nur bedauern, daß man ihn noch immer so fest hält und seine gefährliche

Folgen nicht einsieht. Viele berühmte Männer geben sich Mühe, ihn mit der christlichen Religion und ihren Lehrsätzen zu vergleichen, seine widrige Wirkungen abzulehnen und ihn der Offenbarung anzupassen. Allein warum wirft man ihn nicht hinaus in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähnklappen ist? — Wir können ja einen viel fruchtbarern an seine Stelle setzen, der nicht allein die strengste Demonstration aushält, sondern auch von unendlich bessern Folgen für Verstand und Herz ist. Nämlich: Gott hat die ganze Welt mit ihren Kräften vollständig und vollkommen gut fertig geschaffen; in dieser Welt aber und ihren Kräften wirket der schaffende Geist Gottes in allen kleinen und großen einzelnen Dingen allgegenwärtig zu ihrer Erhaltung fort nach den Gesetzen seiner Absichten und Regierung mitwirkender vernünftiger Geschöpfe. Wenn nun die Sache so beschaffen ist, so finde ich überall den allgegenwärtigen Gott in allen Gegenständen wirksam; und wenn ich ihn so nahe finde, o! so habe ich Zutrauen zum Vater der Menschen, er werde meine Noth lindern und mir helfen können; ich bete mit kindlicher Zuversicht zu ihm, und wenn's mir gut ist, so hilft er mir. Ich will viel sagen, wenn ich schwarze Wolken wie die Nacht aufsteigen sehe. Da führet der Herr ein schwer Gewitter her; ich gehe hin, falle nieder vor dem mächtigen Beherrscher der Natur und der Menschen, ich flehe zu ihm, daß er mich nicht verderben wolle, er erhöret mich und so bekomm' ich Zutrauen, mich in allen Schicksalen meines Lebens an ihn zu wenden, ich schreibe ihm alles zu, und so erkenne ich seine Macht über alles. Die Wunderwerke sind mir

dann nur gewisse Stimmen, die mir bekräftigen, was sie bekräftigen sollen, und übrigens sind sie mir zu begreifen nicht mehr schwer. Allein die Vernunft, blos durch die Philosophie geleitet, siehet dieses nicht ein; sie glaubt ihrer Sätze gewiß zu seyn, und weiß nicht, daß es ihr geht, wie einem Kinde, welches großes Geld für seine Puppen hingibt und glaubt wohl daran zu thun.

Noch eine Quelle des Unglaubens habe ich entdeckt. Ich weiß nicht anders, als daß man ihn aus der Analogie der Dinge herausgefolgert hat.

Es ist aber ein rechter Kunstgriff des philosophischen sinnlichen Geistes, wenn er sich weiß macht: der Mensch sey seiner Natur nach noch so unverderbt, als wie er aus der Hand des Schöpfers gekommen; er sey so, wie er seyn müsse, habe zwar seine Schranken, folglich auch seine Unvollkommenheiten, sey aber so erschaffen. Mit einem Worte, der Fall des ersten Menschen sey eine erdichtete Chimäre. Aus diesem Principium fließet nun ganz natürlich: daß alle unsere Triebe, unsere Gemüthsbewegungen und die ganze Sinnlichkeit in sich selbst wirklich gut seyn und relative je nach ihrer Anwendung bös werden könnten. Daß es also wahr sey, was der bekannte Vorläufer des Antichrists, der berüchtigte Edelmann, sagt: Hütet euch nur vor Schaffott und Galgen (ich setze hinzu) und vor Dingen, die der Honnetetät zuwider sind, und dann thut, was ihr wollet.

Ich habe oft mit Freigeistern gesprochen, die immer sich darauf berufen, was kann ich dafür, wenn ich auch irre, ich bin nun einmal so, kann ich mich ändern? Hat mich Gott nicht geschaffen, wie ich bin? Der elende Mensch wähnt also: die Sinnlichkeit sey

der Zweck seines Daseyns. Er sey keiner Verbesserung des Herzens und seines Zustandes anders fähig, und so sucht er sich zu beruhigen.

Alles dieses, was ich gesagt habe, will ich nicht widerlegen; es hilft gar nicht; wer sich der Kur unterwirft, die ich in Folgendem vorschlagen werde und die auch das einzige Rettungsmittel ist, der wird eine solche Aufklärung empfinden, daß er vor seinem vorigen Zustande zurückbeben und mit herrlicher Freude erfüllt seyn wird, sich aus einer solchen entsetzlichen Verwirrung gerettet und in ein weites, sicheres und himmlisches Land des Friedens versetzt zu werden.

Die heutige Art der Religionsverbesserung ist auch zum Theil zu schwach, zum Theil am überhandnehmenden Religionszweifel schuld. Verzeihet mir, ihr großen Männer! daß ich euch dieses sagen muß! Lasset mich ausreden, so werdet ihr gestehen müssen, daß ich recht habe. Viele verehrungswürdige Religionsverbesserer tragen die Moral des Evangeliums recht schön und reizend vor, aber die Glaubensgeheimnisse, die wahre Herzensänderung, mit einem Worte, die neue Geburt bleibt zurück, man sagt nicht viel davon, gerade, als wenn wir Menschen Kräfte genug an uns selber hätten, diese höchst reine und die Wurzel der Eigenheit antastende Gebote zu halten; da doch gewiß viel vorhergehen muß, ehe wir dazu geschickt werden können. Erkenntniß unserer natürlichen Ohnmacht, Glaube, Liebe und Gnade sind alle Dinge, die uns zur Haltung der Gebote Christi erst geschickt machen müssen. Die Apostel und Christus selber hatten eine weit andere Methode, als diese ist. Da hieß es: Verändert eure Herzen — Und dann: glaubet an das Evangelium. Die Moral Christi tadelt kein Freigeist,

und mit ihrem Vortrag wird kein einziger Zweifler bekehrt; wird aber der Weg zur Herzensänderung angedrungen, so kann der Mensch auch glauben, daß das Königreich des Himmels unter den Christen, und sonst nirgend, könne gefunden werden; überdem ist das schönste systematische Lehrgebäude, da es, wie gesagt, nur auf Beweisen der höchsten Wahrscheinlichkeit beruht, zu unserm Zweck ganz unbrauchbar.

Es gibt noch eine Art sogenannter Religionsverbesserer; diese untersuchen noch einmal von Neuem die alten Manuscripte, Versionen und Lectionen der biblischen Schriften. Hiergegen habe ich nichts einzuwenden. Allein welche ist die Absicht? — Man hat die Ursache dabei: Ob man keine Gelegenheit finden könne, so ein Mittelding zwischen dem Deismus und dem Christenthum zu erfinden. Da ist man also weder kalt noch warm; da kommt in der Bibel der hoch- und wohlweisen Vernunft Vieles natürlich vor; die Wunderwerke sind zum Theil orientalischer Redeart, zum Theil Allegorie, andere Dinge sind Metapher, orientalischer Schwulst; man setzt die Vernunft zur Richterin der Offenbarung, und bedenkt nicht, daß wenn die Vernunft die Offenbarung beurtheilen soll, es eben so viel sey, als: wir haben keine Offenbarung. Alles Obige nun abgezogen, wird Christus ein großer Mann, der allegorisch der Sohn Gottes heißt u. s. w. Auf diese Art entsteht der Socinianonaturalismus, ein viel schlimmeres Ungeheuer, als die Freigeisterei selber. Das ist der rechte falsche Prophet, der die Sprache des Thiers redet!!!

Die Ueberzeugung von der Wahrheit der uralten und wahren christlichen Religion ist ganz unmöglich, ehe und bevor ein Mensch von seiner eigenen grundlosen Verdorbenheit gewiß überzeugt ist.

Die Zweifler haben verschiedene Einwürfe gegen die Religion zu machen; sie sind scheinbar und fähig, einen nicht scharf denkenden Geist zu berücken; folglich gehören sie mit zu den Quellen des Unglaubens. Der erste ist: Wenn die Vernunft nicht die Führerin der menschlichen Handlungen seyn soll, so sind wir Menschen nicht besser, wie die Thiere. Dieser Einwurf ist oben zum Theil schon widerlegt worden. Ich füge nur noch hinzu: wie sehr wäre es zu wünschen, daß ihr einmal vorerst den Leitungen der Vernunft Raum gäbet, so würde sich hernach das andere wohl befinden. Die Vernunft lehrt den Menschen schon, daß er die Naturgesetze vollkommen zu halten schuldig sey, wie unten wird erwiesen werden. Thut dann das, so werdet ihr leben! — Allein die Sinnlichkeit, die verdorbene Lüste sind euer Leitstern. Vertheidiget auch diese, wann ihr könnt.

Ferner wirft man uns vor: Wenn die christliche Religion der einzige Weg ist, zur wahren Bestimmung und Vollkommenheit zu gelangen, so hat Gott schlecht für das menschliche Geschlecht gesorgt, denn der mehreste Theil der Menschen weiß noch nichts davon. Wer ist aber daran schuld, daß dieser kleine Theil Sauerteig nicht den ganzen Teig durchsäuert hat? Gott gab ihn in die Welt, soll er ihn den Menschen aufdringen, denen Menschen, denen er Urtheil und Unterscheidungskraft genug gegeben hat, eine Sache zu beurtheilen? Weiter unten wird dieser Theil der Theodice noch ins helleste Licht gesetzt werden. Und überdem: Menschen, die von Christo niemalen etwas gehört und gesehen haben, können noch eine etwaige Entschuldigung aufweisen. Wie wollen aber diejenigen bestehen, denen seine vortreffliche Lehre, sein nachahmungswürdiges Leben und mehrere ecla-

tante Beweisgründe von einer Wahrheit bekannt sind, sie aber dennoch verwerfen?

Man fragt ferner: Die christliche Religion beruhe auf Enthusiasmus und gewissen Empfindungen; man sey ja nicht gewiß, daß es richtig zugehe. Das ganze Lehrgebäude gründe sich auf Wunderwerke und Thatsachen, von deren Wahrheit man keine hinlängliche Gewißheit habe. Ich antworte nichts mehr, als: Folgt meinem in diesem Buche vorgeschlagenen Rath und dann zweifelt, wenn ihr noch zweifeln könnt; ihr werdet euch nicht genug verwundern können, daß ihr so dumm gewesen, von vieler Gefahr des Enthusiasmus zu reden.

Noch ein wichtiger Vorwurf ist übrig, den uns die Freigeister machen. Sie sagen nämlich: Wenn eure Religion so gut wäre, als ihr vorgebt, so müßten auch die Christen durchgehends bessere Menschen seyn, als sie wirklich sind. — Dieses ist freilich nicht genug zu beweinen! Möchten die Christen nur wahre Christen seyn, so würden wir über Religionszweifel wenig zu klagen haben. Aber daran ist wohl die Religion nicht Schuld. Alle diejenigen, die sich Christen nennen, aber in der That keine sind, sind blos natürliche, sinnliche Menschen; wir müssen nur wahre Anhänger Christi vor uns nehmen, die von Vorurtheilen und Aberglauben frei, blos allein ihrem Erlöser in Lehr' und Leben nachfolgen; diese muß man untersuchen und dann wird man sehen, wie so große Gewalt und Kraft die Religion auf die Menschenverbesserung habe, wenn man nur folgen und ihr gehorchen will. Blos allein die Sinnlichkeit ist, wie immer, Schuld, daß alle Anstalten Gottes zu unserer Besserung so wenig fruchten können.

Doch mein Vorsatz war, nicht durch Vernunftbeweise die Freigeister zu überzeugen; das ist oft genug vergebens versucht worden; es ist mir nur darum zu thun, die vornehmsten Quellen des Unglaubens angegeben zu haben. Dieselben zu kennen, ist doch zur Vorbereitung der Kur nicht undienlich. Denn zu wissen, durch welchen Weg man in ein Labyrinth gekommen, ist nöthig, um wieder herauszukommen.

Ich gehe also nun zum Werk selbsten über, welches ich in drei Abschnitten abzuhandeln Willens bin. Nämlich:

1) Die Vorbereitung zur Kur.

2) Gründliche Kur des Religionszweifels.

3) Wirkungen der Glaubenskur.

Vorbereitung.

Nosce te ipsum.

Erster Abschnitt.

Die gewöhnlichen Triebfedern der menschlichen Handlungen sind die sinnlichen Reize und die daraus entstehende Leidenschaften. Ein jeder folgt von Jugend auf dem, was ihm Vergnügen macht, sucht alle Mittel hervor, sich dieselben zu verschaffen, und wo seine Eigenliebe in Bewegung gesetzt wird oder jene Reize den höchsten Grad erreichen, da entstehen Leidenschaften, die mit unwiderstehlicher Gewalt unsere Handlungen bestimmen. Fast alle übrige Ursachen unsers Thuns und Lassens sind uns lästig, wir suchen sie zu vermeiden, wo wir nur können. Nun ist die Frage: Ob ein Mensch, der aus diesen Quellen seine Handlungen bestimmt oder bestimmen läßt, dem Endzweck Gottes bei seiner Schöpfung, dem Ziel seines Daseyns und seiner vollen Bestimmung entspreche? — Die Freigeister sagen mehrentheils ja, wenigstens sie bezeugen es mit ihrem Betragen und Lebenswandel. Die Christen aber sagen nein. An der Untersuchung dieser Frage ist unendlich viel gelegen; wir wollen die Sachen berichtigen.

Ich will einmal gewisse Grundsätze vortragen; ein jeder prüfe sie auf's Genaueste, ob sie wahr seyen oder nicht.

„Die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts würde ungleich größer seyn, wenn alle Menschen dasjenige vollkommen besäßen, was zu ihrer Lebensnothdurft und nothwendigen Ergötzungen gehört. Da nun ein jeder Mensch schuldig ist, alles, was er kann, zur allgemeinen Glückseligkeit beizutragen, so ist er auch schuldig, dasjenige, was er an Lebensnothdurft und nothwendigen Ergötzlichkeiten übrig hat, dem Dürftigen mitzutheilen.“ Dieser Satz hat hier und da seine Einschränkungen, je nachdem die wahren Bedürfnisse groß oder klein sind; allein nach dem Gesetz der Natur ist er völlig richtig und darf nicht geändert werden. Nun laßt uns dagegen die Stimme der Sinnlichkeit hören; diese hat so viel Bedürfnisse und Gewohnheiten, daß ihr selten dasjenige zulangt, was ihr Beruf und Vorsehung verschaffen; sie sucht so viele Güter zusammenzusparen, um ihre Reize zu befriedigen, daß andere arm darüber werden, und wenn auch Niemand arm darüber würde, was ich ohne Noth zusammenhäufe, wird dem Dürftigen entzogen. Folglich ist in diesem Fall schon die Sinnlichkeit der Liebe des Nächsten, mithin der größten Pflichten des Menschen entgegen. Ferner:

„Ich bin schuldig, meinen Leib so zu nähren und zu pflegen, daß die vollkommenste Gesundheit erhalten werde. Daher: mein Essen und Trinken muß mäßig, nahrhaft, einfach und den Regeln der Gesundheit gemäß zugerichtet und genossen werden.“ Die Sinnlichkeit hingegen wählet vielerlei Speisen und Getränke um des Geschmacks willen und um die sinnlichen Lüste zu vergnügen; sie wühlet unter allen Arten von Geschöpfen, sucht die niedlichsten hervor und wendet alle Kunst an, um den Geschmack nur zu befriedigen. Könnten nicht mit den Unkosten, die

mancher Wollüstling auf eine Mahlzeit verschwendet, zwanzig hungernde arme Familien gesättigt werden? — Folglich ist hier wiederum die Sinnlichkeit ein Feind der menschlichen Glückseligkeit, und also der Bestimmung des Menschen ganz zuwider.

„Meine Kleidung muß so beschaffen seyn, daß sie den Leib ordentlich erwärme und bedecke. Ihre Gestalt aber muß dadurch bestimmt werden, daß sie Niemand Gelegenheit, entweder zum Spott oder zum Aergerniß gebe." Hingegen die Sinnlichkeit fordert viele Kleider von allerhand Gattung; Gold, Silber und Seide muß nicht geschont werden. Unterdessen gehen Tausende unserer Nebenmenschen, leiden Mangel in leinenen Kitteln und zerlumpten Kleidern, weinen über uns, wenn sie unsern Staat sehen, und verklagen uns bei dem Belohner des Guten und Vergelter des Bösen. — Es ist also sonnenklar, daß auch in diesem Fall die Sinnlichkeit dem Endzweck unsers Daseyns gerade entgegen sey.

„Die Menschen sind schuldig, ihr Geschlecht fortzupflanzen. Beiderlei Geschlechter müssen sich also nicht ehelich beiwohnen, wo dieser Endzweck nicht beäuget wird oder sonsten die menschliche Schwachheit eine Ausnahme macht; wo aber beiderseits Eltern außer Stand sind, gesammter Hand ihre Leibesfrucht zu versorgen, als im unehelichen Stande, wo noch sogar andere unglückliche Schicksale damit verbunden sind, da ist diese Beiwohnung ganz und gar nicht zuläßig; geschweige daß diese Art der Unmäßigkeit dem Leibe und der Gesundheit höchst schädlich ist." Hier aber ist die Sinnlichkeit besonders heutiges Tages ganz unbändig. Alle Reize werden, wo man nur Gelegenheit dazu finden kann, befriedigt. Auch selbst der feinste Platonismus erfüllt das

Herz mit Empfindungen, die es an seiner Verbesserung, an seiner Aehnlichkeit, Liebe und Vereinigung mit Gott hindern. Es ist hier der Ort nicht, ich würde es sonsten beweisen können. Es bedarf keines Beweises, daß hier auch die Sinnlichkeit der Menschenverbesserung sehr im Wege steht.

„Es ist meiner Bestimmung sehr zuwider, wenn ich hoch von mir halte; ich bin keiner Verbesserung fähig, weilen ich glaube, gut zu seyn. Der Stolz befördert auch des Nebenmenschen Glückseligkeit nicht, denn er wünscht mehr zu seyn, als derselbige. Ich muß mich daher vor den Geringsten halten, um meinen Nächsten nicht zu ärgern; ich muß ihn höher stellen, als mich, um seine Liebe zu erhalten und Frieden auszubreiten. Ich muß keine Ehrenstelle suchen oder annehmen, so lange noch andere Menschen sind, die geschickter sind, als ich. Ich muß nicht zornig, nicht rachsüchtig, nicht neidisch, sondern sanftmüthig und demüthig seyn, friedfertig und menschenliebend.“

Die Sinnlichkeit aber sucht sich immer groß zu machen, hoch über andere erhoben zu seyn; andere Menschen müssen sich vor ihr demüthigen, und wer ihr im Wege steht, der empfindet ihren Neid, Zorn, Rache und Feindschaft; sie sucht die höchsten Ehrenstellen, man sey so ungeschickt dazu, als man wolle. Wer sieht auch hier nicht, daß die Sinnlichkeit dem Gesetz der Natur widerspreche? Ja, wer sieht denn nun überhaupt nicht, daß eben diese menschliche Verdorbenheit der Menschenverbesserung gerade im Wege stehe! — Und dieses ist es, was ich beweisen wollte.

Ich könnte noch ungemein viele Naturgesetze aufbringen, wenn ich eine Sittenlehre vorzutragen Wil-

lens wäre. Allein obige sind zu meinem Zweck hinlänglich; sie sind die vornehmsten.

„Nun fordere ich alle Religionszweifler feierlich auf — kommt her und leset dieses. Ich beschwöre euch! aber geht aufrichtig zu Werke; gestehet die Wahrheit, sobald ihr sie erkennet. Und wenn ihr erkennet, daß ich recht habe, so seyd ihr verbunden, meinem Rath zu folgen; folgt ihr aber nicht, so werdet ihr keine Entschuldigung am Tage des Gerichts haben; selbst euer eigen Herz wird euch verdammen; euer Gewissen wird euch sagen: Es ist die Wahrheit; allein wir wollen eben nicht folgen!!!"

Wenn alle Menschen obige Grundgesetze der Natur vollkommen mit allen Gesetzen, die noch daraus hergeleitet und damit verbunden werden können, gehalten hätten und beständig fort darnach lebten, würde da nicht das menschliche Geschlecht die höchste Stufe der Glückseligkeit in diesem Leben noch erreicht haben? Menschen! die ihr Vernunft habt und die Bedürfnisse der Menschen kennt, sagt euer Herz und Verstand nicht völlig ja dazu? — Wenn ein Mensch so viel besäße, als der andere, würden nicht alle ihre reichliche Nothdurft haben? Wenn jeder sorgte, seinen Leib zu nähren und nur nach Nothdurft zu pflegen, würden wir nicht durchgehends gesund seyn? und so ferner.

Es ist also unläugbar, daß ein jeder Mensch verbunden sey, das Naturgesetz zu halten und daß es die Bestimmung und wahre Menschenverbesserung unumgänglich erfordere, alle Kräfte anzuspannen, um die vollkommene Gottähnlichkeit zu erlangen, welches auf keine Weise anders geschehen kann, als durch eine vollkommene Haltung des ganzen Naturgesetzes.

Alle nun, die mir dieses zugeben, haben die erste Eigenschaft, die ich zur Vorbereitung erfordere. Mit diesen will ich nun weiter gehen. Ihr werdet mir einwenden: Freilich wäre es gut, es wäre recht, wenn wir nur Kräfte hätten, das Gesetz zu halten; aber in unsern Umständen sind wir unvermögend dazu. Auf diesen Einwurf muß ich umständlich antworten:

Untersucht einmal, ob alle Naturgesetze außer den Schranken der menschlichen Natur seyen, ob sie eine innere Unmöglichkeit in sich schließen, um gehalten werden zu können, so werdet ihr alsofort finden, daß es wohl möglich sey, alles, was ich habe, den Armen zu geben, mäßig und keusch zu leben, meinem Nächsten den Vorzug vor mir zu geben u. s. w. Untersucht ferner, was es denn doch sey, daß uns ihre Haltung, ungeachtet der gewissen Erkenntniß, daß sie unumgänglich nöthig sey, so schwer und fast unmöglich mache, so werdet ihr finden, daß es die Sinnlichkeit sey. Die Sinnlichkeit ist aber nichts anders, als die tief eingewurzelte Gewohnheit, von Jugend auf die sinnlichen Begierden zu vergnügen. Da aber nun die Naturgesetze in sich selbsten möglich zu halten sind, da sie unsere Vernunft für höchst nützlich erkennt, da sie mit einem Wort innerhalb den Schranken der menschlichen Natur sind, da nur tief eingewurzelte Gewohnheiten, die sinnlichen Begierden zu sättigen, Schuld daran sind, daß wir das Gesetz nicht halten können, so laßt uns nun Gott die Ehre geben und unser Herz fragen: Wer ist Schuld an der Nichthaltung des Gesetzes oder an der Unvollkommenheit der Menschen? gewiß nicht seine Eingeschränktheit, gewiß nicht sein Schöpfer, sondern blos allein der Mensch. Wir selbsten, die wir eine gesunde Vernunft haben, sollten uns selber und unsere Kinder so

regieren, daß die Sinnen niemals mehr, als die Nothdurft bekämen. Allein schon der erste Mensch muß die Naturgesetze übertreten und der Sinnlichkeit die Herrschaft über die Vernunft abgetreten haben, die allerälteste Geschichte der Menschheit lehret es schon. Daher ist die Sinnlichkeit so tief in das Fleisch und Blut des Menschen und seine Seelenkräfte verwebet, daß sie wie eine Erbkrankheit von Kind zu Kindeskind fortgepflanzt und angeerbt wird.

Alle diejenigen nun, die dieses eingestehen, wie alle Menschen, die die Wahrheit lieben, nothwendig thun müssen, sind nun entweder schuldig, die große Anstalten Gottes zum Besten des menschlichen Geschlechts, vermöge welcher er nach seiner unendlichen Liebe und Weisheit ein göttliches, herrliches Mittel gefunden und in die Welt unter die Menschen hingestellt hat, wodurch das allerreinste und lauterste Naturgesetz den Menschen bekannt gemacht, zugleich aber auch Mittel an die Hand gegeben werden, wie er zu Kräften gelangen und wie dasjenige, was er verschuldet, an die Gerechtigkeit Gottes vergütet werden könne, anzuerkennen; die Anstalten mit beiden Händen zu ergreifen: oder sie sind schuldig und verpflichtet, das Naturgesetz von Jugend auf bis in den Tod vollkommen zu halten. Denn da wir einmal ausgemacht haben, daß Gott an unserer Verdorbenheit ganz unschuldig, wir Menschen aber ganz allein schuld daran sind, durch diese Verdorbenheit aber der gütige, die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts und die göttliche Ehre befördernde große Endzweck Gottes bei der Schöpfung ganz und gar vereitelt wird, so ist es höchst billig, wenn Gott die strengste Beobachtung seiner Gebote von den Menschen fordert und sie mit der erschrecklichsten Strafe belegt, wenn sie dieselben

nicht halten, besonders da er noch Mittel an die Hand gibt, wie man sie leicht halten und seiner Gerechtigkeit Genüge thun könne. Folglich ist es ganz himmelfest und ausgemacht, daß ein Mensch außer Christo das Naturgesetz vollkommen halten müsse und daß diese Haltung von denen nach der allergrößten Strenge beobachtet werden müsse, die das von Gott vorgeschlagene Mittel die Erlösung durch Christum bezweifeln und verwerfen. „Merket euch dieses, Zweifler und Freigeister und alle andere Namchristen, die an keine Verbesserung denken wollen! Gebt euch deswegen wacker an die Arbeit und seht, wie weit ihr kommt, ein jeder aber sey seiner Meinung gewiß." Ich wenigstens will mich zu dem halten, der das Gesetz für mich erfüllt hat, wo ich es nicht erfüllt habe oder halten kann. Von ihm will ich mir Kräfte erbitten, wo sie mir mangeln und täglich dadurch suchen, heiliger, meinem Erlöser ähnlicher zu werden. Dadurch lebe ich im Frieden und genieße eine Gemüthsruhe, die alle widrige Schicksale versüßt, mich schreckt dann auch der Tod nicht sehr, er macht mich der Reichsherrlichkeit dessen theilhaftig, der für mich starb, und noch am Kreuze Liebe an seinen ärgsten Feinden ausübte.

Bedenkt doch einmal, ihr Religionszweifler, euren Zustand! Untersucht euch doch, ob er euch befriedige, ob ihr nichts mehr wünschet, als was ihr wirklich an Leibes- und Seelengütern besitzet! — Denkt doch der Sache einmal nach! Habt ihr nicht noch Verlangen nach diesem und jenem? Fragt euch selber: ob ihr, wenn ihr dieses alles erlangt habt, was ihr wünschet, euer Haupt ruhig niederlegen und sterben könnet? Eure ganze Seele wird sich empören und nein dazu sagen; es wird ihr ein trauriger Ge-

danke seyn und jeder Gegenstand wird euch zurufen: In dem Grabe, da du hinfährst, ist weder Kunst noch Weisheit! Ein solcher Mensch wird die ganze Natur anblicken wie ein sterbender Bräutigam seine Braut. O! (wird seine Seele seufzen) o, möcht ich doch ewig hier leben, um deiner zu genießen! Diese traurigen Gedanken müssen bei einem jeden sinnlichen Religionszweifler unter den Umständen aufsteigen. Aber nun, meine Freunde! wie, wenn die Seele fortdauert! — Nach dem Tode fortdauert! — Die Erwartung eines ungewissen fürchterlichen Kannseyns ist wohl ein betrübter Zustand für einen Menschen, der keinen Augenblick vor dem Tode sicher ist!

Dieses Nachdenken fordere ich mit Recht, als das zweite Stück der Vorbereitung; es ist fähig, einem Menschen die Sache wichtig zu machen, der einmal überzeugt ist, daß er das ganze Naturgesetz zu halten schuldig sey, und wenn er's nicht gethan habe, nach diesem Leben die strengste Ahndung des gerechten Gottes zu befürchten habe.

Bei allen diesen überführenden Beweisen, daß es unumgänglich nöthig sey, das Naturgesetz zu halten; daß der Mensch blos allein schuld daran sey, wenn's nicht geschieht, und daß Gott das höchste Recht habe, den Menschen nach seinem Tod aufs Strengste dafür zu bestrafen, üben zwar Viele dieses Nachdenken über ihren eigenen Zustand aus, ihr eigenes Gewissen macht zuweilen Vorstellungen dawider; allein die Sinnlichkeit hat zu sehr das Uebergewicht; diese Vorstellungen werden gleichsam durch eine sinnliche Berauschung umnebelt, daß sie niemals recht lebhaft und also wirksam werden können. Die Vernunft nimmt eine wahrscheinliche Ausflucht, sie beredet sich: Ja, ich weiß, daß mein Leben ein Ziel hat, daß ich

davon muß; ich weiß, ich muß über kurz oder lang die schöne Natur verlassen. Es ist nun einmal das Schicksal des Menschen so, aber Gott ist die Liebe, wenn wir nach unserm Tode noch fortdauern sollen, so wird er uns nicht darum strafen, daß wir unsern anerschaffenen Trieben nachgefolgt haben. Anerschaffene Triebe sind's gewiß nicht, angewöhnte, von Eltern und Voreltern angeerbte sinnliche Gewohnheiten sind es, und die sind strafbar.

So schläfert sich der arme Mensch wieder ein, seine Verbesserung bleibt zurück, und er häuft sich immerfort den Zorn Gottes auf den Tag des Zorns und der Offenbarung der gerechten Gerichte Gottes. Höret folgende Geschichte!

Ein mächtiger König hatte eine sehr schöne, aber unbewohnte Insel. Um dieselbe urbar zu machen und Nutzen daraus zu ziehen, sandte er viele Colonisten hin. Diese Leute fanden alles in den besten Umständen; sie durften nur säen und erndten, so fanden sie ihre Nothdurft überflüssig. Der König verlangte auch nichts mehr, als dieses von ihnen, und forderte nun eine jährliche kleine Abgabe zum Zeuge des Gehorsams. Was geschah? diese Colonisten wurden in ihrem Ueberfluß übermüthig, sie bedienten sich zu ihrer Nahrung nur einer gewissen Baumfrucht, die reichlich im Lande von selbsten wuchs. Die Tradition sagt, es sey eine Art von Kokosnüssen gewesen; sie machten sich Kleider, Essen und Trinken von diesen Kokosbäumen, und versäumten darüber das Land zu bauen. Der König sah, daß seine Absicht, das Land anbauen zu lassen und durchgehends urbar zu machen, mißlingen wollte. Ob er nun wohl große Ursache gehabt hätte, die Colonisten auf's Härteste abzustrafen und aus dem Lande zu jagen, so ließ er

doch. Gnade für Recht ergehen, schickte einen Abgesandten hin, mit der Vollmacht, Männer, Weiber und Kinder in königliche Leibeigenschaft zu nehmen. Und da das Land ganz verwildert und so zu sagen zu einem wilden Walde voller Kokosbäume, Eichen, Buchen, Dornen, Disteln und Gebüschen geworden war, so hatte der Gesandte den Auftrag an die beste Colonie: daß es der König einstweilen erlauben wollte, die Kokosfrucht zu bauen und den Einwohnern dieselbe zur Nahrung zuzulassen; indessen aber sollte ein jeder jährlich eine gewisse Anzahl Holz und Waaren von Holz verfertigen und in das königliche Magazin liefern; und damit dieses nach aller Strenge befolgt werden möchte, so verfaßte der königliche Gesandte ein schriftliches Gesetz, worinnen alle Regeln enthalten waren, wornach sich die nunmehro leibeigen gewordene Colonie zu richten hätte; es wurden auch Zuchtmeister verordnet, die auf die Gesetze und deren Beobachtung die Aufsicht haben und die Uebertreter bestrafen sollten. Diese neue Einrichtung wurde in einer Pflanzstadt der Insel ins Werk gerichtet. Der König urtheilte: wenn die übrigen Einwohner des Landes diese höchst billige Einrichtung zu ihrem eigenen Besten sehen würden, so würden sie sich vor und nach alle eben demselben Gesetz unterwerfen, denn er war nicht Willens, sie mit Gewalt zu zwingen, sondern sie ihrem eigenen Gutdünken zu überlassen, um sie hernach bei allgemeiner Untersuchung nach der Gerechtigkeit behandeln zu können, damit nicht Gutgesinnte und Uebelgesinnte einerlei Schicksal unterworfen seyn möchten. Der Abgesandte hinterließ ihnen das Gesetz und gab ihnen das schriftliche Versprechen, diese Verfügung sey nur auf eine gewisse Zeitlang getroffen worden, hernach aber werde ihnen der König

einen noch viel vortrefflichern Gesandten schicken, als er sey. Dieser würde ihnen wieder zur ersten Glückseligkeit verhelfen; ja derselbe würde sie noch viel glücklicher machen, als sie jemals gewesen seyen und als sie nur hoffen könnten. Darauf reiste der Gesandte wieder zurück zum König.

Diese leibeigene königliche Colonie nun lebte nach ihren neuen Gesetzen eine Zeitlang unter ihren Zuchtmeistern fort; allein die andern Ortschaften kehrten sich nicht an diese Einrichtung; sie fielen vor und nach vom König ab, machten sich selber kleine Fürsten, denen sie gehorchten, und so verwilderte die ganze Insel endlich dergestalt, daß sie voller wilden Thiere wurde, so daß endlich die Menschen ihres Lebens nicht mehr sicher waren, und da sie in so viele kleine Staaten vertheilt war, so lagen sich die Einwohner immer in den Haaren, so daß eitel Mord, Raub und Blutvergießen auf derselben herrschte. Die Menschen selbsten wurden ganz wild, roh und unbändig. Die königliche Colonie blieb wohl am längsten in Ordnung; allein die Zuchtmeister thaten nach ihrem Eigenutz so viel ab und zu am Gesetz, als es ihnen gut däuchte; daher wurden die königlichen Einkünfte vor und nach immer kleiner, und endlich wurde das königliche Magazin, anstatt nützlicher Waaren, mit Kokosnußschalen, Dornbüschen, Reisern, Blumen und dergleichen nichtsgültigen Dingen angefüllt, und die Colonisten selber blieben nicht viel gesitteter und dem König getreuer, als auch die übrigen Insulaner.

Bei diesen Umständen schickte der König endlich seinen eigenen Prinzen nach der Insel ab, um alles in die mögliche Ordnung zu bringen.

Dieser vortreffliche und weise Fürst entschloß sich zu dieser Reise. Er überlegte bei sich selber, wie er

es am nützlichsten anfinge, damit nur diejenigen Einwohner der Insel, die es verdienten, glücklich, die aber an dem Verderben Schuld hätten, gestraft werden könnten. Deßwegen dachte er: wenn er sich in seinem wahren Charakter als königlicher Prinz zeigen würde, so würde ihm zwar alles zufallen, allein davon hätten die Einwohner kein Verdienst; es würde sich auf die Weise nicht äußern, wer gut gesinnt und wer übel gesinnt wäre; es würde also ungerecht seyn, die schnöde Versäumung der königlichen ersten Hauptabsichten gar nicht zu ahnden; es würde auch wiederum unbarmherzig seyn, so viele Menschen, unter welchen noch sehr viele brauchbare seyen, mit einmal zu verderben und die Insel wüste zu machen.

Er entschloß sich deßwegen höchst weislich: Er wolle ganz insgeheim nach der Insel reisen und sich in landesüblicher Kleidung zeigen, den Einwohnern alsdann eine bequeme Methode vorschlagen, wie das Land nach dem ersten Plan des Königs urbar gemacht und angebaut werden könnte. Diejenigen alsdann, die ihm folgen würden, seyen belohnungswürdig, die ihm aber nicht folgen würden, strafbar.

Um diese Zeit fing man auch schon auf der Insel an, den versprochenen großen Gesandten zu erwarten. Man machte deßwegen auf der königlichen Colonie alle Anstalten, ihn würdig zu empfangen; man ließ den Palast ausbessern, die Zimmer mit köstlichen Tapeten behängen, die Marställe für alle seine Rosse, Wagen und Reiter hübsch ausräumen und überhaupt alles auf seinen Empfang zurüsten. Man dachte anders nicht, als er würde kommen, ihnen die ganze Insel einräumen und sie alle mit einander zu großen Herren machen. So hatte man sich die Sache seit langer Zeit vorgestellt und unter einander weiß gemacht.

Unterdessen fand sich ein junger unbekannter Bauersmann auf der Colonie ein. Dieser Mensch ging täglich mit seiner Geräthschaft hinaus ins Feld und fing an, Gebüsche und alles auszurotten und auf den Platz kostbare Früchte zu säen und zu pflanzen. Das Ding ging ihm sehr gut von statten und man merkte gleich, daß er etwas besonders im Schild führen müßte. Er unterrichtete auch alle Menschen, wo er nur Gelegenheit dazu fand, wie sie das Land anbauen und dem Zweck des Königs gemäß urbar machen müßten; er nahm auch zu dem Ende Knechte an, die ihm theils helfen arbeiten, theils auch das Volk unterrichten mußten. Und da die wilden Thiere in diesem wüsten Lande sehr überhand genommen hatten, so gab er sich ganz ungewöhnlicher Weise ans Werk, um diese zu vertilgen. Er kämpfte auch mit den grimmigsten Löwen nicht lange, sondern es war nur ein Schlag, so lag eine solche Bestie zu seinen Füßen todt ausgestreckt. Die Leute redeten allerlei wunderbare Dinge von diesem Menschen. Dann nennte er den König seinen Vater, dann ließ er sich so halb verlauten, er sey der versprochene große Gesandte, doch konnte Niemand recht klug aus ihm werden. Das konnte aber ein jeder wohl sehen, daß sein Vorhaben dahin ging, die ganze Insel, besonders aber die königliche Colonie nach dem ersten königlichen Plan anzubauen und alle Einwohner dazu anzuhalten, um dadurch das Land sowohl dem König nutzbar, als auch diejenigen Einwohner, die ihm zu seiner Absicht würden behülflich seyn, vollkommen glückselig zu machen. Viele unter den Colonisten sahen dieses ein, sie fielen ihm zu, und denen entdeckte er sich insgeheim, daß er wirklich der königliche Prinz selber sey. Jedermann war indessen begierig zu sehen,

was die Scene für ein Ende nehmen würde. Die königlichen Zuchtmeister hörten indessen auch das Gemurmel von diesem seltsamen Manne, sie kamen, ihn zu beobachten, schüttelten aber die Köpfe und bedauerten die Einfalt des gemeinen Volks, welches sogar den versprochenen großen Gesandten aus diesem armen, schlechten Männchen machen wollte. Unterdessen sahen sie doch seine Kämpfe mit den wilden Thieren, worinnen er mehr als fürstlichen Muth und Tapferkeit bezeigte. Sie sahen ferner, daß er und seine Anhänger gute Progressen im Anbau des Landes machten. Sie mußten gestehen, er sey ein sonderbarer Mann; allein, daß er doch sollte der königliche Gesandte seyn, das konnten sie unmöglich zugeben. Endlich fing er sogar an, die Zuchtmeister zu reformiren und ihnen ihre wahre Pflichten vorzuhalten. Allein diese Wahrheiten konnten sie gar nicht vertragen; sie machten sogar alle mögliche Anstalten, ihn bei der ersten Gelegenheit aus dem Land zu jagen. Der Prinz sah wohl ein, daß es endlich dazu kommen würde. Er berief daher alle seine Anhänger zusammen und trug ihnen auf, das angefangene Werk nach seinem Abschied treulich fortzusetzen und ihn von nun an für ihren König und Herrn auf- und anzunehmen. Der König, sein Vater, habe ihm die Oberherrschaft über dieses Land abgetreten; er werde bald nach seiner Abreise Kriegsvölker schicken, die die ganze Colonie zerstören sollten. Er ermahnte sie, sie sollten auf der ganzen Insel die Leute unterrichten, wie das Land nach seiner Anweisung müsse kultivirt und verbessert werden. Er wolle ihnen ein Geheimniß entdecken, wie sie mit leichter Mühe alle Gebüsche und Gehölze ausrotten könnten. Damit aber solches denjenigen, die nicht

Mühe und Fleiß anwenden wollen, nicht in die Hände gerathen möge, so wollte er es nur in seiner Residenz zubereiten lassen; es sey ein weißes Pulver, das man nur um die Wurzeln der Gewächse streuen müsse, so verdorrten von dem an diese unfruchtbaren Bäume. Ein jeder, der gutes Willens wäre, brauchte nur an ihn zu schreiben, so solle ihm sofort, so viel er nöthig habe, zugesandt werden. Auf solche Weise sey er Willens, mit ihnen einen Briefwechsel zu unterhalten und sie immer für seine lieben Getreuen zu erkennen. Wann dann endlich einmal alle Mühe an den Einwohnern sey angewendet worden und seinen genommenen Maßregeln nach die Zeit der Geduld vollendet sey, so wolle er in königlicher Herrlichkeit wiederkommen und über alle und jede Einwohner des Landes Gericht halten. Diejenigen, welche alsdann seinem Rath und Befehl gefolgt hätten, wollte er mit sich in sein Reich nehmen und sie mit aller Glückseligkeit überhäufen; die ihm aber nicht folgen würden, die werde er nach so vieler verachteter Langmuth entsetzlich heimsuchen. Diese und dergleichen Anweisungen gab der Prinz den Seinigen insgeheim, um sie von seinem Plan, den er sich vorgenommen hatte, zu unterrichten.

Dieses war aber noch nicht alles, was dieser vortreffliche Prinz zum Besten der Insel vornahm; noch ein besonderer Umstand lag im Wege, der ihn hinderte, die Einwohner des Landes glücklich zu machen. Das vorige königliche Gesetz hielt ausdrücklich in sich, daß alle diejenigen, welche dem Plan des Königs, das Land anzubauen und fruchtbar zu machen, nicht nachleben würden, die sollten zu der Zeit, wann der König einmal über dieselben Gericht halten würde,

ohne alle Gnade des Landes verwiesen und ins äußerste Elend verjagt werden. Daher contrahirte der Prinz mit seinem Vater, daß derselbe ihm das Land mit seinen Einwohnern eigenthümlich abtreten möchte, er wolle alsdann in eigener Person das Gesetz erfüllen und für die Einwohner haften. Dieses wurde bewilliget, und dieser Vorsatz war eine Hauptursache mit, warum der Prinz so incognito sich im Lande aufhielt.

Der Haß der Züchtmeister nahm indessen immer mehr und mehr zu; sie konnten die täglichen Vorwürfe, die ihnen dieser Bauer und zwar mit völligem Recht machte, nicht länger ertragen; sie ersahen endlich ihre Zeit und jagten ihn durch ihre Scharfrichter auf eine höchst schändliche Weise mit Hunden aus der Insel weg. Nun war zwar dem königlichen Gesetz ein Genüge geschehen, allein der König nahm doch diese Mißhandlung sehr ungnädig auf. Er schickte Soldaten hin und ließ die ganze Colonie mit Feuer verbrennen, die Rädelsführer schmälich hinrichten und die Einwohner derselben all des Ihrigen berauben; sie wurden zum Bettelstand auf eine lange Zeit verdammt und durch die ganze Insel zerstreut.

Nun fingen die Anhänger des Prinzen an, sich auszubreiten; sie verschrieben weißes Pulver genug, unterhielten Correspondenz mit dem Prinzen, und es schien im Anfang, als wenn die Insel in kurzer Zeit zu ihrem völligen Flor kommen würde.

Allein die verzweifelten Kokosbäume huben wieder an, gepflanzt zu werden, die Leute befanden sich wohl dabei, denn auf diese Weise konnten sie ihr faules Leben fortsetzen und brauchten sich nicht zu plagen; daher fing auch die vortreffliche Anstalt des Prinzen an, ins Stocken zu gerathen. Es wurde wenig wei-

ßes Pulver mehr verschrieben und die Verwilderung nahm wieder so sehr die Oberhand, als jemals. Doch waren noch viele Leute, die treulich fortfuhren, rund um ihre Wohnung herum so viel anzubauen, als sie konnten und sich zu der Parthie des Prinzen zu bekennen.

Nach langer Zeit thaten sich unter den Anhängern des Prinzen Leute hervor, die öffentlich ausstreuten, der König habe keinen Prinzen, derjenige Mensch, der sich ehemals dafür ausgegeben, sey kein königlicher Prinz, sondern ein anderer ehrlicher Einwohner der Insel gewesen, man habe nicht nöthig, seinen Anweisungen zu folgen. — Die Getreuen des Prinzen hielten ihnen ihre Dokumente vor; allein sie lachten darüber und sagten: ob man sie so einfältig hielte, zu glauben, dergleichen Zeugnisse seyen richtig. Diese Leute behaupteten öffentlich, das ganze Land sey so nach des Königs Willen eingerichtet, er wolle es so verwildert mit allen den reißenden Thieren haben, wie es da sey; wenn er's anders haben wollte, so wäre er mächtig genug, die Cultur und den Bau desselben ins Werk zu setzen. Man stellte ihnen ferner vor und fragte sie, wofür sie denn da seyen? Ei! antworteten sie, wir sind des Königs Unterthanen, er ist ein gnädiger Herr, er wird uns nicht strafen, daß wir etwas unterlassen haben, wozu wir zu schwach waren. Ihr müßt aber doch gestehen (versetzte einer aus den Anhängern des Prinzen), daß das Land unendlich besser, fruchtbarer, volkreicher, angenehmer und für unsere eigene Bedürfnisse ganz unvergleichlich bequemer seyn würde, wenn es von seiner Verwilderung befreit und durchgehends zum Feld- und Gartenbau angebaut würde. Wem liegt nun die Verbesserung ob? gewißlich denen es vom König

anvertraut ist! — Wollt ihr nun das Mittel nicht brauchen, das uns der Prinz hinterlassen hat, wollt ihr keinen Theil an ihm haben, da er der souveraine Herr der Insel ist, so seyd ihr doch schuldig, den Theil, der euch davon anvertraut ist, rein zu halten und ihn nach dem natürlichen, vernünftigen Recht anzubauen; und wo ihr das nicht zu Stande bringen könnt, so seyd ihr wiederum schuldig, das euch so verhaßte Mittel ordentlich zu brauchen, und wo ihr's alsdann falsch findet, so sollt ihr Recht haben.

Nun frage ich euch, Religionszweifler, aufrichtig! antwortet mir eures Herzens Gedanken: Haben die Rebellen gegen den Prinzen Recht oder Unrecht? Hat der König nicht Recht, von ihnen zu fordern, daß sie den Theil des Landes, das sie bewohnen, so fruchtbar machen, als möglich ist, besonders da er es ihnen deßwegen übertragen hat, und wenn es die höchste Wahrscheinlichkeit vor sich hat, daß ein königlicher Prinz Herr des Landes sey, daß er kommen wird, Rechenschaft von euch zu fordern. Was werdet ihr ihm antworten? — Wenn er Euch zum Exempel fragen würde:

Warum liegt das Land so wüste?

„Herr, wir haben es nicht gebaut!"

Warum habt ihr es denn nicht gethan?

„Wir glaubten nicht, daß es nöthig wäre."

Ihr wißt aber doch, daß es unendlich besser wäre, wenn's geschehen wäre; warum habt ihr's unterlassen?

„Herr, sey gnädig! Wir hatten keine Kräfte dazu."

Meine Diener hatten aber ein Mittel, welches ich ihnen hinterlassen, durch dessen Gebrauch ihr leicht hättet zum Zweck kommen können. Habt ihr es versucht und falsch befunden?

„Wir haben's nicht versucht."

Warum nicht?

„Weil wir nicht glaubten, daß es dich zum Urheber habe."

Wenn aber viele Zeugen behaupteten, es sey vollkommen gut und zum Endzweck geschickt, wäret ihr nicht schuldig gewesen, die Probe zu machen? — Ihr verstummt! — Nun untersucht die Sache selber, ihr widerspenstigen Faullenzer! Ich hatte bei meinem Vater alle eure schwere Beschuldigungen und Uebertretungen ausgetilgt. Ich hatte euch ein Mittel angewiesen, wie ihr den Plan meines Vaters zu eurem eigenen höchsten Besten leicht ins Werk hättet richten können, und ihr habt es verworfen.

Das erschreckliche Urtheil.

Gebt zurück, ihr Vermaledeiten! ins ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln von jeher bereitet ist.

Ich bitte einen jeden, der diese meine vorgeschriebene Vorbereitung durchgelesen hat, und besonders diejenigen, die es eigentlich angeht, doch alles wohl zu beherzigen und die Sache nicht so leicht überhin zu behandeln. Die Wahrheit von Christo ist wirklich der besten Untersuchung werth, es bleibt einmal dabei. Die Verbesserung des Menschen ist von solchem Gewicht, daß wir alles versuchen müssen, um dazu zu gelangen, und da die christliche Religion den besten Anschein hat, dazu zu verhelfen, so ist es gewiß strafbar, wenn wir nicht alle Mittel anwenden und versuchen, die sie uns als die besten anpreist.

Doch zu der Kur, die ich hier zu beschreiben vor mir habe, und die gewiß denjenigen von seinen Zwei-

feln heilet und zum wahren Christen macht, der ihr folgt, fordere ich jetzt weiter nichts, als:

Daß er erkenne, daß die Haltung des Naturgesetzes der einzige Weg sey, sich selbsten und das menschliche Geschlecht glückselig zu machen.

Daß er also verpflichtet sey, dieses Naturgesetz vollkommen zu halten, weil Gott ein Recht hat, ihn nach diesem Leben zu strafen, wenn er's nicht vollkommen hält, und dann auch, weil es das einzige Mittel ist, sich selbsten und seinen Nächsten glückselig zu machen.

Daß er ernstlich und reiflich diese seine Pflicht erwäge und dann einmal überlege, ob ihn sein jetziger Zustand nun beruhigen könne, da er keinen Augenblick vor dem Tode sicher ist, und ob er solchergestalt wagen dürfe, so nackt und blos vor der vollkommnen Gottheit zu erscheinen.

Daß er dem zufolge sich ernstlich entschließe, von nun an seine Pflichten zu erfüllen, die er nach dem Lichte der Vernunft dafür erkennt, sie mögen ihm so hart und so sauer ankommen, als sie wollen, und daß er sich unverbrüchlich als vor Gott dazu verbinde, alle Wahrheiten, die ihm von nun an klar und deutlich werden möchten, unverzüglich dafür zu erkennen und ihren Forderungen nach allem Vermögen unparteiisch zu folgen.

Alle nun, die so gesinnt sind, lade ich zur Kur ein, und verspreche ihnen, wenn sie mir folgen wollen, völlige Genesung. Ich will mich noch dazu anheischig machen, nichts von ihnen zu fordern, als was billig und gerecht ist.

Gründliche Kur des Religionszweifels.

— — Christus ipse colendi
Haud facilem esse viam voluit, primusque peracte
Cor coluit, magnis acuens et pectora curis.

Zweiter Abschnitt.

So zuverläßig diese Anweisung ist, um zu dem höchsten Ziel der Herzens- und Seelenverbesserung zu gelangen, deren der Mensch in diesem Leben fähig ist, so schwer ist auch dieselbe, besonders wenn man bedenkt, wie weit das menschliche Geschlecht von der ersten rohen Natur ausgeartet und nach dem Verhältniß der Cultur feiner oder besser sinnlicher geworden ist. Wir haben oben schon bewiesen, daß die Sinnlichkeit der Vervollkommnung gerade zuwider ist. Es ist daher klar, daß je höher jene gestiegen ist, desto schwerer wird letztere. — Wir dürfen daher nur die Geschichte der Menschheit durchgehen, so werden wir finden, daß es die Weisheit Gottes so von jeher geordnet hat, daß sich die Sinnlichkeit endlich zu Schanden arbeiten und ein Staat, Volk oder menschliche Gesellschaft wieder in den ersten Naturstand zurücksinken muß, damit die Anstalten Gottes zur Verbesserung wieder neuen und bessern Eingang finden möchten. Selbsten die gottesdienstliche Verfassungen, auf der politischen Seite betrachtet, nehmen

diese Wendung. Denn wer sieht nicht, daß auch die Sinnlichkeit sich nach und nach in die heiligsten Dinge einmischt, und weil dieses Uebel die gewöhnlichen Naturmenschen mehr reizt, als das Geistige und Wahre, so verwandelt sich die Religion vor und nach in bloße Ceremonien, und man weicht immer mehr und mehr von der Wahrheit und vom Wege zur Vollkommenheit ab. Gott sieht endlich drein und sendet neue Lehrer der Menschen, die die Religion wiederum reinigen, und solchergestalt zum großen Endzweck bei der Schöpfung wiederum bequem machen.

Eben dieses, was den Absichten Gottes im Großen zuwider ist und die Besserung hindert, eben das stehet auch einem jeden einzelnen Menschen im Wege. Daher müssen diejenigen, welche reich, vornehm und sehr sinnlich sind, ungleich mehr Mühe anwenden, zur wahren Spur der Weisheit zurückzukommen, als einfältige, schlechte und geringe Leute; und eben so diejenigen, die sich viele vernünftige Lehrgebäude nach ihren eigenen Grundsätzen aufgeführt haben, müssen vielmehr reformiren, einreißen und aufbauen, als diejenigen, welche keine Richtschnur ihres Glaubens und ihres Thuns und Lassens anders haben, als allgemeine.

Noch eins steht sonderlich heutiges Tages der wahren Herzensbesserung ungemein im Wege; es gibt nämlich Menschen, die zu dem Religionszweifel, wenn ich so reden mag, nicht Herz genug haben; sie sehen wohl, daß sie außer der Religion keine Ruhe haben werden, und eben darum thun sie gleichsam ein Auge zu, um sich nicht zu stören. Sie subtilisiren sich ein gewisses System ihres Glaubens, und dabei bleiben sie stehen. Sie schmieren sich ein Pflaster und decken damit das Geschwür zu. Allein ich muß das sagen,

solche Menschen sind noch weniger der Besserung fähig, als die Freigeister. Denn diese, wenn sie redlich sind, zweifeln aus Wahrheitshunger; jene aber mögen nicht einmal zweifeln; sie sind zufrieden, wenn sie nur ihrem Gewissen das Maul stopfen können. Ein jeder merke sich diese felsenfeste Wahrheit.

Ein jeder Mensch, der nicht einen unendlichen Trieb bei sich spüret, nach den ewigen Gesetzen zur Vollkommenheit zu wandeln, sein Leben darnach einzurichten, und der nicht wirklich allen Fleiß zu diesem Endzweck anwendet, der mag glauben, was er will, er mag das reinste Religionssystem haben, so ist er nicht ein Haar besser, als derjenige, der gar keins hat. Fühlt ihr nicht einen starken Trieb bei euch, einen armen Menschen, der zerlumpt und hungrig bei euch vorbeigeht, zu kleiden und zu speisen; thut ihr's nicht, wo ihr nur könnt; fühlt ihr keinen Abscheu vor dem Laster und keine unüberwindliche Liebe zur Tugend, sucht ihr nicht alles das an euerm Nebenmenschen ins Werk zu setzen, was ihr wünschet, das er an euch thun möchte, so mögt ihr ein noch so reines Glaubensbekenntniß, einen englischen Verstand haben, es ist euch alles nichts nütze, und ihr seyd unnütze Menschen, die unser Herrgott zu weiter nichts brauchen kann, als den Platz auszufüllen, wo ihr auf seinem Erdboden lebet und webet. Und hernach? — Weh euch! —

Alle diejenigen nun, die einen aufrichtigen Wahrheitshunger haben, die gern alles erfüllen möchten, was sie nur ihre Pflichten zu seyn vollkommen überzeugt sind; die, mit einem Wort, rechtschaffene Menschen sind, sie mögen übrigens Juden, Heiden, Christen, Freigeister, Deisten rc. heißen, so lang sie wollen, alle die lade ich ein, und sie sollen zuverläßig den

rechten Weg finden, der sie zeitlich und ewig glückselig machen wird. Diejenigen aber unter meinen Lesern, die wirklich an der Wahrheit der Religion Christi keinen Zweifel haben, die entlasse ich, für die hab' ich nicht geschrieben, sie werden wohl wissen, wie man den Geist empfangen müsse, der in alle Wahrheit leiten kann. Jene aber bitte ich, zu kommen, meine vorangesetzte Vorbereitung wohl zu beherzigen, und wenn sie sich unwiderruflich entschlossen haben, alles zu versuchen und bessere Menschen zu werden, und den Frieden Gottes, der alle Vernunft übertrifft, welches das wohlgefällige Zunicken der hohen Gottheit ist, wesentlich zu empfinden, so werden sie weiter mit mir gehen und solchergestalt fortfahren.

Nehmt euch nun einmal gänzlich vor, nichts anders zu thun, als was ihr nach der Vernunft für das Beste erkennt, ohne eure Begierden und Lüste zu fragen. Ihr wißt nicht, welcher Religion unter allen in der Welt ihr beifallen sollt. Ich weise euch deßwegen vorerst auf die bloße natürliche Religion, die gebeut euch vorerst: Ihr sollt euren Nebenmenschen suchen so glückselig zu machen, als ihr könnt. Bemerket derowegen alle eure Handlungen; gebt Acht darauf, ob ihr bei allem eurem Thun und Lassen den Zweck habt, euch selbst dadurch, ohne eurem Nächsten, zu schaden, zur Vollkommenheit zu helfen, oder ob es jemand anders wahren Vortheil bringen kann. Sobald ihr findet, daß eure Handlung weder nothwendig noch dieser Zwecke einen habe, so entschlaget euch derselben, eure Begierden mögen euch so stark reizen, als sie wollen. Und wenn ihr euch einbildet, ihr könntet vor diese Zeit keine nützliche Handlung verrichten, so betrügt ihr euch. Kein Augenblick unsers Lebens ist übrig, wir haben viel

zu wenig Zeit, um alle Pflichten zu erfüllen, die uns obliegen. Denn bedenket einmal die Zeit, die ihr versäumt habt. Bedenket, wie viel Gutes an andern Menschen zu thun ist, ohne daß ihr jemalen damit fertig werden könnt. Derowegen, wenn's euch einfällt: Ei! jetzt hab' ich doch ein wenig Zeit, ich wüßte doch nicht, was ich jetzt zu versäumen hätte; jetzt will ich also ein wenig in Gesellschaft gehen, meine Berufsgeschäfte hab' ich ja ausgerichtet u. s. w., so glaubt gewiß, daß die Sinnlichkeit, wie gar zu oft geschieht, ohne euer Wissen die Vernunft bestochen hat. Setzt euch deswegen hin und prüfet euch: ob es nicht besser wäre, wenn ihr hinginget, das Geld, welches ihr in eurer Gesellschaft auf erlaubte Vergnügen verwenden wolltet, jener armen Familie insgeheim brächtet, euch bei ihr niedersetztet und ein und anderes Nützliches bei den guten Leuten sprächet? — Bei dieser Untersuchung wird sich eure Sinnlichkeit empören. Ja, wird es heißen, wo ist es möglich, so zu leben? Ei! doch, es ist wohl möglich. Versucht es nur, es wird im Anfang schwer; allein durch die Uebung wird alles leicht und ihr werdet anfangen, ein besonderes Vergnügen nach jeder guten Handlung zu empfinden, ein so reines, euch vorhin ganz unbekanntes Wohlthun, das euch reichlich allen sinnlichen Verlust ersetzen wird. Ihr werdet allmählig anfangen, mehr und mehr Lust zur Wohlthätigkeit zu bekommen, und wenn ihr nur treu darinnen seyd, so werdet ihr auch immer stärkern Trieb dazu bekommen.

Lasset derowegen niemalen eine Gelegenheit, wohlzuthun, aus der Acht, und wo ihr's thut, so werdet ihr allemal die Rügung eures Gewissens spüren, die euch innerlich hart bestrafen wird, und zwar härter, nach Maßgabe der Wichtigkeit der Versäumniß, und

schwächer, wenn die Pflicht nicht so wichtig war. Sollte aber euer Muth schwach werden und ihr anfangen, überwunden zu werden, so müßt ihr neuen Muth schöpfen und euch nach den Regeln, die ich euch weiter unten geben werde, wo von der Aufmerksamkeit auf uns selbst die Rede seyn wird, genau betragen.

Ueberlegt immer nach den Regeln der gesunden Vernunft, ohne auf eure unnöthige Begierden Rücksicht zu haben, ob ihr, ohne eurem Stand, eurem Hauswesen zu schaden (mehr will ich jetzo noch nicht forderst), nicht etwas übrig hättet, das einem eurer Mitmenschen nützlicher seyn könnte, als euch. Durchsuchet euer Geräthe, und ihr werdet immer etwas finden, dessen Werth einen Leidenden erquicken kann. O! wer nur von Herzen gesinnet ist, Gutes zu thun, der wird immer Anlaß finden. Möchten doch alle Landesfürsten unsern Durchlauchtigsten Regenten auch darinnen nachzuahmen suchen, daß die unnöthige Pracht in Kleidern abgeschafft würde! Möchten dann aber auch die Menschen liebreicher gesinnet seyn! Wie viel könnte nicht zum Unterhalt der Armen, ohne sich noch etwas abzuziehen, verwendet werden; Länder und Staaten könnten sich dadurch einen bleibenden Segen erwerben, anstatt daß Ueppigkeit und Wollust nur Fluch und Verderben nach sich ziehen. Allein mit der Kaltsinnigkeit gegen die Religion wächst auch die Lieblosigkeit gegen die Tugenden!!!

Eure Vernunft wird euch immer einwenden: Dieses hab' ich geerbt, jenes hab' ich verdient, es ist ja mein, sollt' ich das weggeben? Und wie sind die mehresten armen Leute gesinnt? Sie verschwenden die Allmosen; man wendet seine Gaben nur übel an. Darauf dient zur Antwort: Ihr seyd ein vor allemal schuldig, euren Nächsten eben so glückselig zu machen,

als ihr selber seyd. Nur ist dieses zu bemerken: Das Naturgesetz ist allen Menschen gegeben und auf die Beobachtung von allen Menschen eingerichtet. Würden es nun alle Menschen halten, so wäre es nicht schwer; allein da es die wenigsten halten, so kann es eine Einschränkung leiden, und nach dieser Einschränkung richte ich meine Regeln. Ihr seyd daher eben nicht schuldig, so lange wegzugeben, bis ihr eure bloßen Bedürfnisse zum Leben nur habt, sondern dasjenige nur, was euer Beruf und Stand, ohne deswegen vermindert zu werden, missen kann. Wird diese Regel beobachtet, o! so werdet ihr noch so vieles finden, das ihr thun könnt, so daß eure Sinnlichkeit wie rasend sich dagegen sträuben wird. Allein ihr seyd schuldig, mit aller Macht dagegen zu kämpfen.

Was aber das zweite betrifft, so seyd ihr verpflichtet, die wahre Nothdurft eines dürftigen Gegenstandes zu untersuchen, und wo ihr dieses nicht könnt, mäßig zu geben. Wißt ihr aber das Bedürfniß eures Nebenmenschen genau, so habt ihr zwei Regeln. Die eine ist: Gebt nach Vermögen. Die zweite: Gebt nach dem Bedürfniß. Ein Mensch, der Willens ist, die Wahrheit seines Weges zur ewigen Glückseligkeit zu finden, der ist schuldig, dieses alles in Absicht auf seine zeitlichen Güter genau zu beobachten.

Wir gehen weiter zu den Gesetzen der Mäßigkeit über; und hier finden wir ein weites Feld vor uns. Was Speise und Trank betrifft, da hat es die sinnliche Lust in ihrer Herrschaft sehr weit gebracht. Wenn unsere Tafel einmal nach den Gesetzen der Natur sollte geprüft werden, wie viel würde da nicht durch die Zeit übrig gefunden werden? Und dieser Ueberfluß ist eine doppelte Sünde; denn erstlich hat er in

Absicht auf euch selbst weiter keinen Nutzen, als daß er den Sinn des Geschmacks befriediget, hingegen aber eueren Leibes- und Seelenkräften schädlich ist. Vor's zweite aber könnten viele Arme und Nothleidende von diesem Ueberfluß ihre Bedürfnisse befriedigen, die sie ohne das nicht haben können. Daher entstehet diese Regel: „Es soll weiter nichts auf unsern Tisch gebracht werden, als was unsern Leib zur Nothdurft nähret und stärket. Wir sollen bei jedem Gerichte uns prüfen, ob es uns nöthig und nützlich sey, oder ob wir es missen könnten, ohne unserer Gesundheit zu schaden; ist's das letztere, so müßt ihr's nie wieder auf den Tisch bringen, sondern den Werth dafür den Armen geben." Das ist sehr hart! — Ja, es ist hart, aber prüft es nur unpartheiisch nach der gesunden Vernunft, so werdet ihr doch finden, daß es recht ist, und daß es euch nirgends wo schadet, als an der Befriedigung eurer Lüste. Aber die Befriedigung eurer Lüste ist ja euer Verderben. Dankt also Gott, daß ihr Mittel findet, eurem Verderben zu entgehen. Darum thut euch Gewalt, die Sinnlichkeit mag murren, wie sie will, wie selig werdet ihr seyn, wenn ihr in diesem Kampfe redlich ausgehalten habt; — aber auch an den simpelsten Speisen kann man sich gegen die Mäßigkeit versündigen. Die Begierden sind unendlich. Werden wir so lang essen und trinken, bis wir gar keinen Appetit mehr finden, so ist schon mehr genossen worden, als die Gesundheit des Körpers erfordert; derowegen höret allezeit zu essen und zu trinken auf, wenn ihr verspüret, daß ihr noch wohl Lust hättet, etwas zu genießen. So werdet ihr ein munteres, gesundes Leben führen, vielen Krankheiten entgehen, Leibes- und Seelenkräfte in gehöriger Wirkung erhalten und bei

nächster Mahlzeit wird euch eure einfältige Speise besser schmecken, als dem Unmäßigen all' sein Gesottenes und Gebratenes. Starke Getränke müßt ihr nur brauchen als Arznei zur Stärkung, sonsten sey euer Trank reines Wasser. Beobachtet diejenigen Menschen, die aus Mangel nur mäßige und einfache Speisen und Getränke genießen; dabei aber dasjenige, was sie haben wollen, mit der Hand erwerben müssen; sind sie nicht die gesundesten Menschen? Und eben diese Glückseligkeit könnt ihr haben und genießen, wenn ihr euch nur der Mäßigkeit befleißiget.

Ich will in diese Klasse solche Verschwendungen nicht bringen, die ohnehin schon grob genug sind, um von sinnlich ehrbaren Menschen bemerkt zu werden; sondern nur ein Wort von einer höchst wichtigen Ausschweifung der Sinnlichkeit reden, nämlich von der Unzucht. Hier verbeut mir leider die unzeitige Schamhaftigkeit, deutlich zu seyn; doch will ich mich so erklären, daß derjenige, der mich begreifen will, keine Ursache haben werde, über Dunkelheit zu klagen.

Die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts ist mit dem göttlichen Befehl begleitet: „Seyd fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde, und machet sie euch unterthan!“ Diejenigen, welche an der Wahrheit der Schöpfungshistorie Mosis zweifeln, werden doch diesen göttlichen Befehl in der Vernunft gegründet finden. Dieses Geschäft ist aber mit so vielen Schwierigkeiten und beschwerlichen Umständen verbunden, daß es ganz gewiß verabsäumt würde, wenn es nicht mit gewissen sinnlichen Reizen begleitet wäre, die den ohnehin sinnlichen Menschen dazu andrängen.

Nun ist es aber dahin gediehen, daß beiderlei Geschlechter sich gewöhnlich nur um des schnöden sinnlichen Reizes willen miteinander vermischen. Und da

die Begierden immer unendlich sind, so findet auch hier die Sinnlichkeit keine Schranken, bis die Natur selbsten durch verdorbene Gesundheit und abscheuliche Krankheiten sich rächet. Das wahre Naturgesetz ist also auch hier leicht zu finden, nämlich: „Beiderlei Geschlechter dürfen sich anders nicht beiwohnen, als wenn der Endzweck der Beiwohnung erreicht werden kann, und niemalen unter andern Umständen, als wo sie im Stande sind, ihre Kinder leiblich und geistlich zu versorgen, das ist im Ehestand." Alle Einschränkungen dieses Gesetzes geschehen nur der Sinnlichkeit zu gefallen, und haben keine andere Entschuldigung, als menschliche Schwachheit; wir müssen aber dahin trachten, stark zu werden. Die Uebertretung dieses Naturgesetzes ist so wichtig wegen ihrer Folgen auf die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts und steht in so großem Verhältniß mit allen andern Lastern, daß fast alle gesittete Völker von jeher politische Strafen auf gewisse Arten dieses Verbrechens gesetzt haben. Ich fordere aber mehr, als Statistik und Politik, ich will, daß das Herz gründlich und aus der Wurzel gebessert werde. Daher muß auch das vermieden werden, was wohl eben keine Folgen auf die menschliche Gesellschaft, desto größere aber für unsere eigene Person hat. Mit einem Wort, ich fordere die Haltung des strengsten Naturgesetzes nach Möglichkeit, und wo es zuweilen übertreten wird, schleunige Rückkehr, mit dem ernstlichen Vorsatz, sich hinführo vor solchen Fehlern zu hüten.

Je größer der sinnliche Reiz ist, je schwerer ist auch die Ueberwindung desselben, und eben diese Anmerkung gilt von der Sache, wovon ich jetzt handle; wir müssen daher alle Hülfsmittel vor der Hand suchen, die uns in diesem Fall unterstützen können. Die

Mäßigkeit im Essen und Trinken nach meiner obigen Vorschrift ist das beste Mittel dawider; hernach gibt auch der Müßiggang zu unreinen Vorstellungen Anlaß, deswegen müssen wir uns immer beschäftigt halten und beständig auf unsere aufkeimende Gedanken aufmerksam seyn (doch dieses letztere ist von so großer Wichtigkeit, daß ich unten weitläufiger davon reden muß), damit wir im Stande seyn mögen, die allerersten noch schwachen Anfänge der sinnlichen Reize zu ersticken; und endlich ist es eine vortreffliche Arznei gegen die Geilheit, wenn wir spät zu Bett gehen und des Morgens früh wieder aufstehen, und also nur höchst nothdürftig schlafen. Dieses letztere hat auch sonsten ungemein vielen Nutzen in dem Besserungsgeschäfte, der Leib wird gesund und kräftig zur Arbeit erhalten, und ich gewinne Zeit, meine Berufsgeschäfte, die ich doch nicht alle nach meiner Pflicht ausüben kann, besser und vollkommener zu verrichten.

Es gibt noch gewisse stumme Sünden, die hieher gehören und die erschrecklich sind. Leset Hrn. Tissots Tractat von der Selbstbefleckung und die englische Onanie in's Deutsche übersetzt; Alle, die sich schuldig wissen, werden merken, wohin ich ziele, und ich fordere die strengste Unterlassung solcher Laster, sie ziehen erschreckliche Krankheiten, leibliche Strafen, höllische Gewissensbisse und Flüche auf Kinder und Kindeskinder nach sich. Und zu meinem jetzigen Vorsatz fordere ich nochmalen die strengste Abstinenz vor dergleichen heimlichen Greueln.

Endlich komme ich zu der größten Wurzel des menschlichen Verderbens, zu der Hauptstütze der Sinnlichkeit, zu dem Fund, mit dem ein Mensch, der

an seiner Vervollkommnung arbeitet, am allerlängsten, ja bis in den Tod zu streiten hat, ich meine die Eigenliebe.

Das wahre Gesetz, welches ihr entgegengesetzt ist, heißt: „Der Mensch solle alle seine Mitmenschen in eben dem Grade lieben, als er sich selbst liebt.“ Dieses Gesetz gründet sich auf die Gesellschaftsregeln, wo einer des andern Beste eben so gut, wie sein eigenes besorgen muß; so auch das ganze menschliche Geschlecht macht eine einzige Gesellschaft aus, in welcher ein jedes Mitglied helfen muß, daß, so die einzelne, als die Vollkommenheit des Ganzen überall befördert werde. Dieses kann aber nicht anders geschehen, als wenn die allgemeine Liebe beobachtet wird, die ihren Grad der Vollkommenheit erreicht hat, wenn sie der Eigenliebe gleich ist. Da nun die Sinnlichkeit unersättlich ist, indem die unendliche Begierden der Seelen in dieselbe gewendet sind, so nimmt die natürliche Eigenliebe eine solche Richtung, daß sie nur für sich selber sorgt, alles, was sie vergnügen kann, ohne Rücksicht auf andere Menschen an sich zieht, und daher alles verabscheut, was ihr nach ihrem Wahn, zu ihrem Endzweck zu gelangen, im Wege steht. Um nun hier zur wahren vernünftigen Erkenntniß dessen, was recht und unrecht ist, zu gelangen, so muß ich vorerst untersuchen, ob ich mich mehr liebe als recht ist; denn die menschliche Liebe und Hochschätzung muß sich verhalten, gerade wie der wahre Werth des Gegenstandes, den ich liebe; dieses ist das Recht der Natur. Nun bestehet aber der wahre Werth des Menschen darin, wie weit er dem Gesetz der Natur Gehorsam leiste, oder welches eben so viel ist, wie weit er in seiner wahren Verbesserung gekommen ist. Denn anderweitige Naturgaben und Geschicklichkeiten

des Geistes legen dem, der sie besitzt, keinen höhern Werth bei, sie machen ihn im Gegentheil verächtlicher, wenn er sie nicht zum allgemeinen Zweck der Menschheit anwendet. Nach diesen Regeln muß ich mich untersuchen und zwar ganz unpartheiisch, so werde ich finden, daß ich ungemein weniger Hochachtung verdiene, als ich mir selber zuschätze. Deswegen, sobald ich mir selbsten etwas zueigne, so bin ich schuldig, eben dieses auch andern zuzueignen. In diesem Punkt müßt ihr euch also unverdrossen üben, und bei allen Gelegenheiten, wo ihr etwas redet, thut und handelt, untersuchen; kommt mir dieses auch zu, hat ein anderer nicht eben das Recht, rede ich da auch etwas, das meinen Nächsten verkleinert oder das mich über meine Schranken erhebt, und wenn ihr dieses mit aller Vorsichtigkeit beobachtet, so werdet ihr vielen Lastern und Verdrießlichkeiten entgehen, die aus dieser Quelle, der falschen Eigenliebe, entspringen.

Es ist euch bekannt, daß die Menschen in's allgemeine geneigt sind, hoch von sich selbst, von andern aber gering zu halten. Ihr müßt deshalben, wenn ihr sie bessern wollt, und das ist doch eure Pflicht, allen Menschen nachgeben. Wenn euch jemand beleidigt hat, so werdet ihr ihn nicht bessern, wenn ihr ihn wieder beleidiget und euch rächet, sondern wenn ihr ihm nachgebet und ihm Liebe beweiset, so wird er sich schämen, und wenn ihr nur in dieser Gesinnung beharret, so werdet ihr sehen, daß eure ärgste Feinde eure Freunde werden müssen. Sehet, welche Gewalt die Menschenliebe hat! — Welchen Vortheil und welche Gemüthsruhe werdet ihr euch durch ein solches Betragen zuziehen, und wie viel werdet ihr dadurch zur Vermehrung der menschlichen

Glückseligkeit beitragen!!! Niemalen bessern wir, wenn wir die Menschen, auch unsere Untergebene, mit Gewalt zu ihren Pflichten antreiben. Am besten ist ein gutes Exempel und Ueberzeugung; doch schließe ich wohlverdiente Strafen nicht aus. Es gibt wahrlich Menschen, die sich durch nichts zurechtweisen lassen, als durch Gewalt; diese müssen durch ihre Obern gezwungen werden.

Wir haben bei Ausübung dieser Pflichten nur eine Einschränkung, nämlich, wir dürfen unserm Nächsten nicht nachgeben, wenn man gegen das Gesetz der Natur sündigen und uns ebenfalls dazu verbinden will; in dem Falle müssen wir ihm sanftmüthig seine Pflichten vorhalten, und wenn er uns nicht gehorchen will, so lassen wir ihn fahren, hüten uns aber dabei, so viel an uns ist, daß wir ihn nicht beleidigen. Seyd nur getreu in eurer Verbesserung, so werdet ihr in allen unzählbaren Fällen durch die Stimme eures Gewissens nach diesen Gesetzen geleitet werden, und ihr werdet nicht irren, wenn ihr nur thun wollt, was recht ist.

Der Neid ist ein Laster, welches aus der falschen Eigenliebe entstehet; wenn ich sehe, daß ein anderer ein Gut besitzt, welches ich lieber selber hätte und ihn darum anfeinde, so bin ich neidisch. Wir sehen also, daß dieses Laster eine Neigung sey, vermög welcher ich meinen Nächsten nur darum hasse, weil ich mich selber nicht genug lieben kann. Daher ist es der Menschenverbesserung höchst nachtheilig. Das Gesetz, welches es genau betrifft, heißt also: „Wir müssen unsern Nächsten lieben, als uns selbst, und ihm darum eben die Güter gönnen, die wir uns selbst gönnen.“ Nach dieser Regel also müssen wir unsere

Affekten bezähmen und beständig suchen, uns in allen Stücken darnach zu betragen.

Das Laster, welches mit dem Neid am nächsten verwandt ist, ist der Geiz. Ein jeder Geizhals ist neidisch und ein jeder Neidhard geizig. Der Geiz treibt an, so viele Güter zusammenzuscharren, als möglich ist, ohne Rücksicht der Bedürfnisse anderer Menschen. Wir brauchen nicht zu beweisen, daß dieses Laster gerade dem Gesetz der Natur widerspreche, wir wollen uns nur eine Gegenregel formiren und dieselbe genau beobachten.

„Diejenigen Güter, welche wir durch unsern ordentlichen Beruf, ohne jemanden etwas abzuziehen, das ihm zukommt, erwerben, sollen uns unsere Bedürfnisse befriedigen, das übrige aber wollen wir zum Wohl der Menschheit verwenden." Nach diesem Gesetz müßt ihr euch in allen Stücken zu betragen suchen.

Der Ehrgeiz gehört am nächsten hieher. Dieser sucht seinen Stand so hoch zu bringen, als möglich ist, ohne Rücksicht auf eigenen Werth. Da aber diese Neigung nur unsere Pflichten vermehrt, deren wir ohnehin mehr zu erfüllen haben, als wir zu erfüllen fähig sind, so macht sie uns unsere Besserung immer schwerer, geschweige, daß dadurch die Sinnlichkeit immer mehr wächst, und unsere Liebe zur Tugend deswegen immer schwächer wird. Wir müssen uns in diesen Fällen so verhalten, „daß wir bei jedem Anlaß zu höherem Stand oder höherer Ehrbezeigung untersuchen, ob es nicht Menschen gebe, die dieser Erhöhung würdiger seyen als wir." Ist diese unsere Meinung redlich, so werden wir bald solche Leute finden, die diese Stelle ungemein besser bekleiden können, als wir selber; und ohnedieß sollten wir doch erst einmal dasjenige thun, was wir in unserm ge-

genwärtigen Zustand zu thun vor uns haben, ehe wir uns zu mehreren Pflichten verbindlich machen wollen. Diese Lehren müßt ihr genau, überall und in allen Gelegenheiten eures Lebens zu beobachten suchen.

Hochmuth, Zorn, Haß, Feindschaft u. s. w. sind alle Geburten der Eigenliebe; wir müssen sie alle zu übewinden suchen, und es wird uns leichter werden, wenn wir obige Naturgesetze in allen Augenblicken unsers Lebens vor Augen halten und darnach zu leben suchen werden.

Die Haupt- und Grundgesetze der Natur habe ich nun vorgeschlagen und summarisch durchgegangen, man darf nur die Schriften rechtschaffener Moralisten durchgehen, so wird man unzählig mehrere finden. Doch dieses ist nicht einmal nöthig. Seyd aufmerksam auf euer Gewissen, so werdet ihr finden, daß dasselbe euch allemal nach der großen Regel rügen: „Thut, was eure und eures Nebenmenschen Glückseligkeit befördert, und unterlasset, was derselben hinderlich." Nun ist aber alles zur Glückseligkeit beförderlich, was den Menschen der Gottähnlichkeit näher bringt, und alles hinderlich, was blos der Sinnlichkeit schmeichelt. Nach dieser Regel prüft alle eure Gedanken, Worte und Werke, so werdet ihr sicher gehen.

Die Beobachtung des Naturgesetzes ist aber nach aller Strenge unmöglich! werdet ihr mir einwenden. — In sich nicht unmöglich — je weniger sinnlich, je mehr möglich; je mehr sinnlich, je weniger möglich. Der Mensch von allen Gewohnheiten, von aller angeerbten Gewohnheit, so wie er aus der Hand Gottes kam, betrachtet, kann sie nicht allein halten, sondern diese Haltung ist ihm sogar natürlich. Daß dieser Mensch die erste Probe der sinnlichen Reize

nicht aushielt, daran ist Gott keine Schuld, werdet ihr mir einwenden, Gott hätte solche Menschen nicht schaffen sollen, die sich so leicht unglücklich zu machen im Stande wären.

Ihr unbesonnene, einfältige Geschöpfe! — Ihr seyd abgewichen, Gott ist daran nicht Ursache, und doch hat er die vortrefflichsten Anstalten zu eurer Wiederkehr gemacht. Schämet euch! Ihr seyd freie, vernünftige Geschöpfe, wäret ihr wohl zu einer Glückseligkeit fähig, wenn ihr sie nicht errungen hättet? Wird ein königlicher Erbprinz einiges Vergnügen daran haben, daß er Kronerbe ist? — Aber wenn ein geringer Bettler einen Weg vor sich fände, wie er, obwohl mit vieler Mühe, zu einem mächtigen Thron gelangen könnte, würde er nicht Leib und Leben wagen, denselben zu erwerben? Und sobald er ihn besitzt, wird er von trunkener Freude überfließen.

Eben so ist es auch mit den Menschen überhaupt. Würde sie Gott gleich anfangs in Glückseligkeit versetzt haben, so würde seine Ehre, seine Liebe und seine Herrlichkeit nicht so offenbar, dem Menschen aber seine Glückseligkeit nicht so schätzbar geworden seyn. Doch alles, was zur Theodicee gehört, wird dem wahren Christen offenbar, und was ihm nicht entdeckt wird, das erwartet er im Glauben; es lasse sich jemand durch meine vorgeschlagene Methode kuriren, und dann wird er nicht mehr sich darüber aufhalten.

Noch ein Gedanke von meiner Seele, den ich, ob er schon so eigentlich hieher nicht gehöret, doch einrücken muß, weil er zu meinem Vorsatze gehört.

Gott schuf den Menschen mit aller Fähigkeit, das Gesetz der Natur zu halten. Wenn er es nun gehalten hätte, so war ihm Gott nichts weiter schuldig,

als die ununterbrochene Fortdauer seines Daseyns, ohne Widrigkeit, ohne Beschwerlichkeit. Dieses konnte aber nach der Einrichtung der menschlichen Seele weiter nichts Vergnügendes für den Menschen ausliefern, als den ewigen Zustand einer ungekränkten Ruhe. Der Mensch hätte seine Schuldigkeit gethan, und weiter hätte er nicht gekonnt; folglich war ihm Gott nichts mehr schuldig, als eine ruhige, ungekränkte Fortdauer seines Daseyns. Auch hätte der Mensch in Absicht auf Gott keine weitere Ursache zu danken gehabt, als für sein Daseyn und für die schöne Schöpfung, als einem allmächtigen, allweisen, gütigen Schöpfer. Dieses würde auch die göttliche Absicht zwar in dem Fall erfüllt haben; allein, da der frei geschaffene Mensch einmal abweiche, so wußte es Gott durch seine Anstalten so zu lenken, daß der Mensch eine über alle Vorstellung gehende Glückseligkeit zu noch größerer Verherrlichung Gottes erlangen konnte. Aber nun mußte dieselbe auch errungen und erkämpft werden. Christus hielt das Naturgesetz vollkommen und erwarb uns Menschen noch dazu die Gnade, durch welche uns auch die Haltung desselben nicht schwer wird, wenn wir sie nur gehörig zu erlangen suchen. Und endlich tilgt dieser anbetenswürdige Erlöser die Schuld des menschlichen Geschlechts dergestalt, daß nun alle Tugenden der Frommen mit unendlicher Glückseligkeit belohnet, und nunmehr, nachdem Christus das Gesetz erfüllet hat, nicht mehr als Pflichten, dazu wir ohnehin verbunden sind, angesehen werden. Dennoch aber, wenn wir diese Pflichten nicht erfüllen, so haben wir eben durch unsern Ungehorsam keinen Theil an Christo, und so sind wir blos dem Gesetz der Natur unterworfen und machen uns der darauf gelegten ewigen Strafen theil-

haftig, wodurch denn unsere Pflichten wieder zu absoluten Pflichten werden, und wir sind dazu stärker als jemals verbunden.

Seyd ihr nun, meine Leser, noch außer Christo; verlangt ihr keinen Theil an ihm zu haben, so seyd ihr zur strengsten Haltung des Naturgesetzes (wie ich schon oben gesagt habe) von eurer Geburt an bis in euren Tod, ohne dermalen dagegen zu sündigen, schuldig, und wenn ihr dieses alles gethan hättet, so könntet ihr doch keine weitere Belohnung von Gott fordern, als eine ewige Fortdauer eures Daseyns, ohne Beschwerlichkeit dabei zu haben. Habt ihr ein Gesetz übertreten, so seyd ihr straffällig, und wie wollt ihr dafür büßen? Ihr könnt Gott weiter nichts geben, als ihr habt, und alles, was ihr habt, geht zur Haltung des Naturgesetzes hin; folglich bleibt ihr Gottes ewige Schuldner. Gott ist aber gerecht, folglich muß er die Verabsäumung dieser Pflicht ewig strafen, denn ihr könnt ja nimmermehr thun, als ihr schuldig seyd, folglich an Gott in Ewigkeit keine Bezahlung leisten; diese ewige Strafe wird genau nach der Größe des Verbrechens abgemessen seyn. Wenn es also in der Ewigkeit nicht noch einen Weg zu Christo gibt, so ist die Unendlichkeit der Strafen ganz gewiß. Wie jenes aber alsdann möglich seyn kann, wann Christus seinem Vater das Weltreich wieder beantwortet hat und mit seiner erworbenen und erlösten Menschenzahl sein höchst glückseliges Königreich fortsetzte, das kann ich nicht begreifen. Es ist entsetzlich gefährlich, Muthmaßungen auf die Anstalten Gottes in der Ewigkeit zu machen. Ich meines Orts will suchen, mit den Ersten über den Jordan zu kommen, und ich weiß gewiß, alle Menschen, alle Seligen würden den ewigen Vater nach

tausend umgewälzten Aeonen preisen, wenn er auch Anstalten zur Erlösung der Verdammten machen sollte. Ich wünsche es; wenn's aber nicht geschieht, so muß ich doch Gott rechtfertigen, denn er hat viele tausend Jahr ganz ohne Schuldigkeit an der Besserung der Menschen gearbeitet, warum haben sie seine Anstalten verworfen; und endlich hoffe ich von seiner Barmherzigkeit, er werde doch auch in den ewigen Strafen nach der größten Billigkeit zu Werk gehen. Ihr seht also, meine theuren Freunde, wie wichtig die Sache ist, die ich in diesem Traktätchen abhandle, und wie nöthig es ist, sonderlich denen Deisten und Freigeistern, daß sie augenblicklich ihre Besserung nach den Regeln des Naturgesetzes auf das Strengste zu halten anfangen? Was bis dahin versäumt ist, verdient ewige Strafe; ihr könnt sie euch aber erleichtern, wenn ihr von nun an eure Schuldigkeit thut; werdet ihr aber ferner meinem Rath folgen, so werdet ihr von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt, Christum im Glauben ergreifen, und also nicht allein der ewigen Strafe entgehen, sondern sogar von eurem göttlichen Freund und Bruder in seine euch bereitete selige Wohnungen überführet und ewig glückselig gemacht werden. Die Haltung seiner Gebote, die das reinste Naturgesetz sind, wird euch sein Geist, den er euch mittheilen wird, leicht machen.

Wenn ein Mensch nun allen Fleiß anwendet, das Naturgesetz zu halten, so wird er finden, daß bei jeder Erfüllung eines Stücks desselben, wie vorhin schon gesagt worden, ein unbekanntes ruhiges Wohlthun, ein Friede seine ganze Seele durchdringet, welches das Zeugniß von der Zufriedenheit des Gewissens ist. Wir befinden uns bei diesem Genuß so wohl und er ist dem Wesen unserer Seele so ge-

mäß, daß wir alsofort erkennen, wir würden in unser anerschaffenes wahres Element kommen, wenn wir nur das Gesetz halten könnten. Dieses wollen wir die Gewissensruhe nennen, denn es ist noch lange der Friede Gottes nicht, der über alle Vernunft gehet.

Wenn aber ein Mensch sich von der Sinnlichkeit überwinden läßt, so daß er gegen das Gesetz der Natur in einem oder dem andern Stück sündiget, so empfindet er einen Seelenschmerz, eine Gewissensunruhe, die ihm sehr beschwerlich ist. Beide diese Empfindungen, Gewissensruhe und Gewissensunruhe, werden aber nicht eher empfunden, als bis der Mensch von ganzem Herzen entschlossen ist, seiner Bestimmung zu folgen und das Naturgesetz zu halten, auch müssen seine Handlungen aus dieser Absicht geschehen, sonsten bringen sie diese Wirkungen nicht so sonderlich bemerkbar hervor. Endlich sind auch dieselben im Anfang der Uebung nicht so stark, sondern sie wachsen, jemehr man in derselben zunimmt.

Mit diesem Kämpfen gegen die Sinnlichkeit wird der Geist immer heiterer, er beginnt ausgebreiteter zu werden, seine Kräfte werden wirksamer, und er fängt an, sich kennen zu lernen. Ich setze aber voraus, daß der Mensch treu und heldenmüthig anhalte, und sich durch seine Fehler, so groß und so viel ihrer auch seyn mögen, sich nicht zurückhalten und kaltsinnig machen lasse, sondern fort und fort mit aller Macht arbeite und seine Besserung befördere. So wie nun der Geist sich der Sinnlichkeit entringt, freier und in sich selbst aufgeklärter wird, so sieht er auch immer klarer ein, alles, was in seinem Wirkungskreise vorgeht, seine aufgeheiterte Vernunft schließt viel feiner, und ihre Schlüsse sind dem Gemüth empfindsamer; das ist: ihre Wahrheit wird fühlbarer.

Da fängt dann an, folgende Einsicht in unserm Zustande ganz mathematisch gewiß zu werden, daß bis an den Zeitpunkt unserer Umkehr, unsers Vorsatzes zur Besserung, alle unsere Seelenkräfte unter der Herrschaft der Sinnlichkeit gefangen gelegen; daß wir während all der Zeit, die wir von unserer Geburt an bis dahin durchlebt haben, immer gegen unsere Bestimmung gehandelt, mithin beständig gegen Gott gesündigt haben; daß wir also einem schlechten Schicksal nach unserm Tod entgegeneilen; denn die Seele fängt nun an, sich unsterblich zu fühlen, sie empfindet, daß sie ewig seyn wird. Dieß alles sind Aufschlüsse des Gewissens, welches nach dem Verhältniß, wie die Geisteskräfte aufgeheiterter werden, auch wirksamer wird. Nun fängt der Mensch an, bange zu werden, er bereut sein geführtes Leben, und nun faßt er tausend Vorsätze, auf's allerstrengste der Tugend nachzujagen und nicht mehr zu sündigen; er thut Gelübde, seiner Bestimmung und Besserung treu zu bleiben. Um diese Zeit fangen auch andere Menschen an, unsere Veränderung zu merken, mithin uns zu verlachen oder zu bedauren. Nun ist man hypochondrisch, oder was man dem Ding für einen Namen gibt; man kehrt sich aber daran nicht, sondern der veränderte Mensch, der mit seiner Besserung beschäftigt ist, sieht wohl, daß er ganz gewiß auf dem rechten Weg ist.

Weil nun das Gewissen immer reiner und wirksamer wird, so werden auch der Pflichten mehr, da werden nun auch vor und nach die geringsten Lüste, sinnliche Begierden und Gedanken zur Uebertretung des Naturgesetzes, wie sie es auch wirklich sind. Der Mensch fängt also nunmehr an, auf alle seine Gedanken, auf alle, auch die geringste Regungen der

Seele, Acht zu geben, um gegen dasjenige, was dem Naturgesetz zuwider ist, zu kämpfen und es in der Geburt zu ersticken. Diese Uebung ist aber, sonderlich im Anfang, entsetzlich schwer, man vergißt alle Augenblick, Acht zu geben auf das, was man denkt und was die Einbildungskraft wirkt. Allein in diesem Stück muß man treu seyn und diese strenge Wachsamkeit auf sich selbst fleißig üben, denn sie ist das allerwirksamste Mittel, zum Zweck zu kommen. Man kann hier keinen Enthusiasmus befürchten. Sollte das wohl Enthusiasmus seyn, wenn ich alle meine Gedanken und Regungen meines Herzens sogleich bei ihrer Geburt vor dem Richterstuhl der Vernunft beurtheile, sie erwähle oder verwerfe? — Allein nichts ist dem sinnlichen Freigeist zu seiner Beruhigung bequemer, als alles dem Enthusiasmus zuzuschreiben, was ihn in seinem träumenden Morgenschlummer stören will.

Diese Uebung ist bei der Menschenverbesserung das allerbeste Mittel und muß auch im Christenthum immerfort geübt werden, denn dadurch erstickt man die Sünde in ihrer Geburt, ehe sie uns durch ihre Reize zu stark wird.

Sobald sich nun ein Mensch in diese Aufmerksamkeit begeben hat, so vermindert sich die Traurigkeit über seinen Zustand ein wenig, er bekommt nunmehro Muth und hofft durch dieses Mittel zum Zweck zu kommen; allein dadurch wird der Geist noch ruhiger und heiterer, alle Seelenkräfte wirken fast ungehindert fort, und das Gewissen entdeckt den ganzen Greuel der menschlichen Verdorbenheit. Um diese Zeit fängt der Mensch an, einer Empfindung gewahr zu werden, die ihm ganz neu ist. Man fühlt zuweilen eine Neigung, sonderlich, wenn man allein

ist und durch nichts gestört wird; oder auch, wenn man eine Zeitlang treu in der Aufmerksamkeit auf sich selbst gewesen, oder eine große sinnliche Lust überwunden hat, sich nieder in den Staub zu legen und anzubeten; man möchte in die untersten Oerter der Erde kriechen, in's Dunkle, um sich zu verstecken. Prüfe sich nun der Mensch, gibt er auf die Wirkungen seines Geistes Acht, so findet er gar nichts, seine Vernunft weiß von nichts, die Einbildungskraft noch weniger, und im Gemüthe spürt man nur diese Neigung, eine unaussprechlich ehrerbietige Empfindung, ein Trieb zum Anbeten, der über alles ist. Dieses Gefühl dauert selten lang, kommt aber gemeiniglich wieder, wenn der Mensch in der Aufmerksamkeit auf sich selbst besonders treu, und übrigens in Befolgung des strengsten Naturgesetzes unverdrossen ist. Ich kann diese obige sonderbare Empfindung nicht anders begreifen, als daß es das Gefühl der Seele von der überall gegenwärtigen Gottheit seyn muß, welches wohl möglich ist, wenn das Gemüth von sinnlichen Dingen sich mehr und mehr entfernt. Denn warum sollte ein Geist den andern nicht empfinden können, wenn sich die Scheidewand, die zwischen beiden war, zu verlieren anfängt? Ja er ist's, der Vater der Natur, die Seele empfindet ihn, aber gut ist's, daß sie ihn durch ihre Augen der Einbildungskraft nicht erblickt, sie würde, wie Adramelech, sich tausendmal vernichtigen wollen und nicht können, sie würde in der Hölle seyn; schon diese obige schwache Empfindung, ein bloßes Gefühl von der Gottheit, macht den Menschen so klein, daß er sich gern in einen Maulwurfshaufen verkriechen möchte, wenn er nur könnte.

Wenn diese Nähe der Gottheit bei fernerer uner-

müdeter Uebung in der Aufmerksamkeit auf uns selbst und Haltung des Gesetzes immer stärker wahrgenommen wird, so geräth der Mensch in's Beten, es steigen von Zeit zu Zeit tiefe Seufzer aus dem Innersten der Seele zur Gottheit auf, Seufzer wie eines Gefangenen um Errettung. Hier gilt nun, was Christus sagt: „Es kann Niemand zu mir kommen, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat.“ Und endlich fängt an, ein neues Licht in der Seele aufgehen; von diesem aber muß ich nun gründlicher reden.

Wenn sich der Mensch in der Haltung des Gesetzes mit aller Treue übt, so wird er gewahr, daß es ihm ganz unmöglich sey, dasselbe nach der göttlichen Forderung zu halten, er mag auf alle Gedanken und Gemüthsbewegungen Acht haben, so streng er will, er wird doch täglich fehlen, täglich irren und täglich von der Sinnlichkeit überwunden werden. Doch gewinnt er immer etwas über sich selbst, wird doch allmählig unvermerkt besser und kommt der Gottheit näher; allein je näher, je mehr Angst, je mehr Reue über vergangene Fehler; und endlich, wenn das Gebet hinzukommt und den Menschen noch mehr zu Gott erhebt, so fühlt man in Wahrheit, daß er ein verzehrendes Feuer ist, man kann nicht wieder zurückfallen. Denn man erkennt nun unwidersprechlich gewiß, daß eine ewige Verdammniß auf uns wartet, wenn wir nicht andere Menschen werden. Gehen wir aber weiter, nähern wir uns der Gottheit, so können wir ohne unaussprechliche Angst nicht weiter kommen. Nun beten wir, die Seele ruft immerfort aus der Tiefe des Herzens: Herr! gehe nicht in's Gericht mit mir! Herr, sey gnädig! Herr sey barmherzig! Allein das Gewissen rügt immer nach der

Wahrheit, es spricht immerfort das entsetzliche Urtheil: „Ich hätte müssen das Gesetz halten; allein ich hab's nicht gethan, folglich ewige Pein verdient.“ Nun ist es Zeit, daß sich der barmherzige Samariter einfinde, den der arme Freigeist so lang bezweifelt hat, ehemals konnte er nicht reimen, was von Erlösung durch Christum gesagt und gelehrt wurde, es war ihm eine Thorheit. Aber jetzt, da das Gewissen in der Vernunft Gericht hält und fast alles am Menschen strafbar wird; Gott selber, dessen Zorn die Seele nun nahe fühlt, wie einer, der des Nachts auf dem Schiffe auf der wilden See erwacht, die in die Ohren gellende nahe Brandung der Wellen an grausamen Felsen hört, mit seinem Schiff in der Höhe und im Abgrund schwebet und alle Augenblicke zu scheitern erwartet, ist dem Menschen fürchterlich und ein verzehrendes Feuer. Nun ist ihm die Erlösung durch Christum süß und mehr, als moralische Besserung.

Aber wieder auf das neue Licht zu kommen, von dem ich oben sagte; wir entdeckten in diesen fürchterlichen Umständen endlich eine neue Empfindung im Gemüthe, die mit dem Gefühl der nahen Gottheit genau vereinigt ist, die tiefe Ehrfurcht vor dem Anbetungswürdigen bleibt; sie wird noch immer stärker, aber anstatt der Angst und schrecklichen Furcht vor Gott, findet sich ein zuversichtliches Zutrauen zum Vater der Menschen ein, die Zerknirschung und die Empfindsamkeit des Herzens wird unendlich, das Rufen aus dem innersten Grund der Seele: Vater, Abba lieber Vater, erbarm dich mein! ist unaufhörlich, und so entstehet vor und nach ein Gefühl der Wahrheit von Christo; die Vernunft, die die höchste Wahrscheinlichkeit der evangelischen Historie weiß und

davon überzeugt ist, stimmt zu, alle Sprüche und Reden Christi und seiner Apostel werden nun von unserm Geiste als unwidersprechlich treffend gefunden, und in dem Gefühle der nahen Gottheit kommt ihm im neuen Testamente alles so erhaben und so göttlich vor, daß es ihm in der Seele wehe thut, wenn er die elende Stümpereien der heutigen Kritiker darüber liest und hört, alles ist ihm nun in den heiligen Schriften unendlich wichtig, und er fühlt überall darinnen den lebenden und webenden Geist Gottes; die Vernunft stimmt diesen Empfindungen bei, denn sie findet bei schärfster Prüfung nichts gegen die Wahrheit, aber unendlich vieles, das ihr zu hoch ist. Jeden Augenblick, den er auf die Aufmerksamkeit auf sich selbst verwendet, wird ihm Zeit des Gebets, und endlich durchdringt das Gefühl der Gottheit seine ganze Seele, sie empfindet in allen ihren Kräften den versöhnten Gott. Christi Worte zu jenem Kranken: „Dir sind deine Sünden vergeben!" sind wie ein Herzensstich, der durch Mark und Bein dringet, und der Mensch wird unaussprechlich gewiß, daß ihn Christus bei dem Vater versöhnt habe und daß er nun seinem Erlöser zu Erb- und Eigenthum verfallen sey.

Hiebei lernt der Mensch die unermeßliche Liebe Gottes in Christo einsehen. Die Liebe des theuersten Gottmenschen zerknirscht ihn dergestalt, daß er tausendmal den Tod wieder für ihn leiden möchte, besonders wenn ihm einfällt, daß er in seinem vorigen Zustande diesen seinen Fleisch gewordenen Gott verhöhnet und gering geachtet.

Mit dieser Liebe zu Gott und Christo erfüllt der göttliche Friede den ganzen Menschen; und nun fängt

der Geist, der vom Vater und Sohn ausgehet, auf die Seelenkräfte durch's geschriebene Wort zu wirken. Der Kampf gegen die Sinnlichkeit wird nun mit Lust fortgesetzt, und so entsteht die sogenannte neue Kreatur oder der neue Mensch.

Dieses, meine Leser! ist die ganz gewisse und unfehlbare Kur des Religionszweifels, auf keine andere Art kann dem Uebel abgeholfen werden. Nichts anders überzeugt die Vernunft und die Empfindungen, als die gründliche Erfahrung. Allein ich habe noch ein und anderes nachzuholen, das zu diesem Abschnitt gehört.

Der Weg zu Christo, den ich hier der Länge nach beschrieben habe, ist der einzige, und auch bei Christen eben derselbige, nur mit dem Unterschied: Ein Christ glaubt die Wahrheiten seiner Religion historisch; daher, wenn er einen festen Vorsatz faßt, ein besserer Mensch zu werden, so lehrt ihn schon seine Religion, daß er müsse sein Elend und seine Verdorbenheit erkennen lernen. Er weiß also, daß dieses vorerst nöthig ist, daher betet er sogleich ernstlich zum Erlöser, daß er ihm möchte zu erkennen geben, daß er einen Erlöser nöthig habe; sein Gebet wird, wenn es ernstlich ist und wenn er darinnen ausharret, endlich erhöret, er wird erleuchtet, sieht seine Verdorbenheit ein, wendet sich zu Christo, und so wird ihm geholfen. Doch dieses ist in Ansehung der Zeit und Umstände, je nach der Beschaffenheit eines Menschen, seiner Sinnlichkeit, seiner Leichsinnigkeit oder unzähligen andern Umständen mehr, sehr verschieden: Einem wird's schwerer, dem andern leichter; einer ist in diesem Stande länger, der andere kürzer. Unterdessen bleibt die Ordnung und die Grade der Menschenverbesserung immer einerlei, und wer aufmerk-

sam ist, wird mit Erstaunen erkennen lernen, wie genau die Anstalten Gottes den tiefsten psychologischen Regeln und der wahren Natur der Seelen zu ihrer Vervollkommnung angemessen seyen.

Ein Freigeist aber, der redlich und von ganzem Herzen wünscht, die gewisse Wahrheit zu erkennen, der muß diesen schweren Weg wandeln; denn er muß durch die Erfahrung lernen, daß es unmöglich sey, ohne Christum zum Zweck seines Daseyns zu kommen. Ich darf mich erkühnen, folgendes Axiom festzusetzen.

„Ein Zweifler, der dieses Buch mit Ernst und Nachdenken durchliest, und dann diesen darinnen vorgeschriebenen Weg nicht einschlagen will, der zeigt klar, daß er nicht aus Liebe zur Wahrheit zweifle, sondern daß ihm sein Naturleben besser gefalle, und er also lieber sein trauriges Schicksal abwarten will. Nun darf ein solcher sich auch dann nicht mehr über Ungewißheit beschweren."

Ein jeder denkende Leser, der bis daher alles, was ich gesagt habe, mit Aufmerksamkeit durchgedacht hat, wird finden, daß diese meine Anweisung zur Verbesserung des Menschen, mithin zu seiner bleibenden Glückseligkeit, gar genau mit der menschlichen Natur übereinstimme und der Seele ganz angemessen sey, nichts unvernünftig, nichts enthusiastisch, sondern alles reiner, wahrer und psychologischer Gang der wirkenden Seelenkräfte und mitwirkenden Gottheit. Aber nichts legitimirt die heilige Schrift, so wie sie da ist, in's Ganze und Einzelne genommen, mehr, als diese Erfahrungen; alles sympathisirt mit der Lehre Christi und seiner Apostel, und diese ganz genau mit der Haushaltung Gottes im alten Bunde und den Weissagungen der Propheten. Alles pre-

digte von Anfang der Welt bis auf Christum Buße, $\mu\epsilon\tau\alpha\nu o\iota\alpha$, Herzensveränderung, Uebergang aus der Herrschaft der Sinnlichkeit zur Herrschaft des Naturgesetzes. Christus selber konnte vor der Vollendung seiner Erlösung nichts anders thun, als Herzensveränderung predigen. Er lehrte den Kern des Naturgesetzes, befahl, ihn zu halten und an ihn zu glauben, versiegelte dieses alles mit Wundern, so daß derjenige, der sie sah und nur ein Freund der Wahrheit war, sagen mußte: Dieser ist ein Lehrer der Menschen, von Gott gesandt, Niemand kann solche Thaten thun, als Gott. Folglich muß er Gott seyn, oder Gott sonderbar durch ihn wirken. Er sagt uns: Ich und der Vater sind eins, wer mich siehet, der siehet den Vater. Das kann nicht Unwahrheit seyn, denn Gott würde einem Lügner, einem Betrüger seine Lügen nicht mit solchen göttlichen Thaten bekräftigen. Folglich dieser Jesus ist Gottes Sohn, er ist der Erlöser der Menschen, ich muß ihm also glauben. Seht! so dachte zur Zeit Christi der jüdische Wahrheitsfreund, und so denkt noch derjenige, der sich in Haltung des Gesetzes ermüdet hat und nun keinen Rath und Hilfe mehr weiß. Denen, die diese letztere Seelengestalt hatten, rief er zu und thut's noch: Kommt her, alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken! Diese Mühseligkeit, diese Zerarbeitung im Gesetz und Wiederkehr zu Gott, mit einem Wort, der Zug des Vaters zum Sohne. Es kann Niemand zu mir kommen, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater, sagt Christus. Sollte aber Jemand in der Haltung des Naturgesetzes sich anfangen zu beruhigen und in den Wahn verfallen, er thue seine Schuldigkeit, habe also Christum nicht nöthig, so wird's ihm gehen wie jenem reichen Jüngling, der hatte

alles gehalten von seiner Jugend auf. Was fehlt mir noch? Er dachte: Christus wird dir noch nichts nennen können, daß du nicht schon alles gethan habest.

Allein der Erlöser kannte die Forderung des Naturgesetzes besser. Er trug ihm auf: Alles, was er habe, zu verkaufen, den Armen zu geben und ihm nachzufolgen. Denn es war doch nun bald im jüdischen Lande kein Besitz mehr zu hoffen, und der Glaube an Christum würde ihm alle Nothdurft verschafft haben.

Die Empfindung zu Ende der Buße, daß die Gottheit versöhnt sey durch Christum, ist der wahre Glaube, der mit der Vergebung der Sünden anfängt, zuweilen wächst, aber auch wohl wieder klein wird, auch im Verborgenen wieder zunimmt. Gleich auf die Vergebung der Sünden folgt die Rechtfertigung, welche wir in der Seele empfinden, in dem Frieden und in der Liebe zu Gott und Christo. Denn diese können nicht anders entstehen, als durch die verborgene Versicherung, daß wir im Gerichte Gottes von unserer Schuld freigesprochen worden. Wenn nun der Geist Jesu Christi durch die Gnade sich mit der Seele vereinigt, so entsteht die Wiedergeburt, und das Wachsthum des neuen Menschen ist sodann die Heiligung.

Diese Terminologie wollte ich deßwegen anhängen, damit ein Religionszweifler sehen möchte, daß es keine leere Töne, sondern Wahrheiten sind, die rechtschaffene Gottesgelehrten nach der Offenbarung und Erfahrung der Kürze wegen ausgedacht und gebraucht haben.

Ich fühle noch immer zwei wichtige Steine des Anstoßes, die dem Religionszweifler, der bis dahin gelesen hat, noch immer im Wege sind. Er wird sagen: Ja, alles, was ihr uns da gesagt habt, ist

gut. Allein erstlich ist mir noch immer unbegreiflich, daß Gott, der die Liebe ist, nicht besser für das menschliche Geschlecht gesorgt und die christliche Religion nur an einen so kleinen Theil der Menschheit sollte offenbart haben. Und dann kommt uns der Weg, den sie uns da vorgeschlagen haben, sonderlich gegen das Ende, ganz enthusiastisch vor, es lautet alles so schwärmerisch, es ist uns zu gefährlich, zu folgen. Ich will euch auf beides gründlich antworten.

Was das erste betrifft, das ist schon zum Theil in der Einleitung beantwortet worden, man merke noch dieses: Soll Gott den Menschen Christum aufdringen, ihnen, die er zu vernünftigen Geschöpfen gemacht hat? Genug, diese Anstalt ist an die Menschen offenbart. Haben sie dieselben nicht durch die ganze Welt bekannt werden lassen, sondern sie gehindert, daran ist Gott keine Schuld. Und dann, wo wissen wir, ob nicht ein rechtschaffner Huron, Irokese oder Otahitaner, wenn er in Beobachtung seiner Pflichten treu ist, eben den versöhnten Gott durch Christum finden wird, auch dunkel erkennen lernt, daß Gott durch eine oder andere Art versöhnt worden, auch an den Versöhner glaubt, ob er schon nicht davon reden kann, keine Worte und Begriffe davon hat, das alles aber doch empfindet, und wenn er dieser Empfindung treu bleibt, endlich mit unaussprechlicher Freude seinen unbekannten Bruder, der ihn erlöst hat und König der Welt ist, in jenem Leben entdecken und kennen lernen wird? Laß uns Gott nur die Welt regieren lassen und uns nicht darum bekümmern. Es wird denen zu Tyro und Sydon, Amerikanern, Insulanern, Indianern, Hottentotten, Kamtschadaliern, Zemblanern, Mohren und

Negern weit erträglicher gehen am Tage des Gerichts, als denen, die Christum, es sey mit Worten oder mit Werken, verläugnen, da ihnen sein Licht hell in die Augen scheint und doch nicht sehen wollen. Laßt uns nur thun, was wir thun sollen, wir, denen der Herr so vieles anvertraut hat, vieles wird er auch von uns fordern, wenn er kommen wird. Er bleibt lang aus, allein, ob er verziehet, so wird er doch unvermutheter kommen. Ich warte im Glauben auf die Erscheinung Christi, der mein Herr und mein Gott ist! Und hätte ich geirrt, das in diesem Fall nicht möglich ist, so will ich nach meiner Ueberkunft in die Ewigkeit mich nach ihm umsehen, und werde ich ihn nicht finden, so finde ich den Vater der Menschen. Er wird mich belohnen, denn ich habe gesucht, nach meiner Erkenntniß vollkommener zu werden, ich bin ihm bis in den Tod treu gewesen, dann wird er mir Gnade zuwinken. Aber gewiß, ich werde ihn finden, meinen Heiland, zu seinen Füßen anbeten, ich werde ihn an seiner verklärten Menschheit, an seinen Wundenmahlen kennen, und vor Wonne und unaussprechlicher Freude außer mir selbst seyn. Freunde! ein Tag, ein Jahr geht nach dem andern hin, der große entscheidende Zeitpunkt wird bald kommen!

Der zweite Einwurf, die Furcht vor dem Enthusiasmus, ist nun noch übrig, ihr fürchtet ihn da, wo es eure Besserung betrifft, im Uebrigen aber gesteht ihr, er mache euch glücklich. — Was ist Enthusiasmus? — Werdet doch einmal nüchtern! Kann eine Liebe zu Gott, zu Christo übertrieben, das ist, enthusiastisch genennt werden? — Gesegnet sey mir der Enthusiasmus! Oder ist euch bange, ihr solltet irren, das Falsche für wahr und das Wahre für falsch er-

kommen; und also in Enthusiasmus für ein Schein-
ding in ein Unding verfallen, mithin eure edle Le-
benszeit vergeblich versäumen. Hierauf antworte ich,
und wer gegen diese Antwort noch etwas einwenden
kann, mit dem ist kein Reden mehr.

Wir haben das Naturgesetz vor uns, wir haben
die höchste Moral vor uns, alle Empfindungen, die
uns dazu verhelfen, daß wir derselben gemäß leben
und uns also dem Ziel der menschlichen Vollkommen-
heit, der Gottähnlichkeit näher bringen, die uns die-
sen Weg leichter machen oder uns nähere Wahrheiten
davon entdecken: Alle diese Empfindungen und Kräfte
sind göttlich, sind heilig, ich bin bei Verlust meiner
Seligkeit daran gebunden. Nennt ihr's Enthusias-
mus, so muß ich sagen: Gesegnet sey mir der En-
thusiasmus! — Nun antwortet: sind denn alle Mit-
tel, die ich in diesem Abschnitt angegeben habe, nicht
alle mit einander vernünftig und wahrscheinlich? —
Gebt Gott die Ehre, gestehet die Wahrheit und
küsset den Sohn, daß er nicht zürne!

Wirkungen der Glaubenskur.

Die Frucht des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Großmuth, Wohlthätigkeit, Güte, Glaube, Sanftmuth, Enthaltung. Gegen Leute von solcher Art ist kein Gesetz. Die Christo angehören, haben das Fleisch sammt den Leidenschaften und Begierden gekreuzigt.

Paulus an die Galat.
C. 5, V. 22 — 24.

Dritter Abschnitt.

Wir haben nun den Menschen bis dahin gebracht, wo nunmehro der Geist Jesu Christi mitwirkt und den Seelenkräften im Kampf gegen die Sinnlichkeit beistebt. Vor dieser Veränderung kämpfte die Kraft des Menschen gegen sich selbst, sie konnte sich also nicht selbst überwinden, weil sie nicht stärker seyn konnte, als sie selbst ist; aber nun, da die Gnade mitwirkt, ist der Streit, mithin die Ueberwindung leichter. Wir wollen unsern Weg verfolgen und die Wirkungen dieser neuen Seelenbeschaffenheit mit flüchtigem Blick übersehen. Diese Wirkungen müssen betrachtet werden:

1) Auf den Menschen selbst und seine Seelenkräfte.

2) Auf seinen äußern Wirkungskreis, das ist, auf sein Thun und Lassen.

Die Empfindung der nahen und versöhnten Gottheit hat bei dem veränderten Menschen eine solche Macht auf sein Herz, daß dasselbe ein ganz anderes Gefühl von dem Wahren, Guten und Schönen bekommt, als es vorhin hatte. Ueberall, wo Leben und Bewegung ist, empfindet es den nahen beständig fortwirkenden Gott in der ganzen Natur, wie er die ganze Schöpfung, so weit sie unsere Sinne und Verstand erreichen können, immerfort zum Wohl seiner Geschöpfe weislich, unendlich weislich regiert, das Böse nicht immer austilgt, aber doch allezeit seines Endzwecks verfehlen macht. Wir finden diesen überall nahen, mächtig herrschenden Gott als versöhnt, als unsern Vater, und daher sehen wir überall keine Gefahr, wir wissen, daß er uns bewahrt, so daß wir keinen Fuß ohne seinen Willen an einen Stein stoßen können, daß kein Haar ohne seinen Willen auf die Erde falle und verloren werde, daß wir in ihm leben, weben und bestehen. Alles dieses sind nicht blos Ueberzeugungen der Vernunft, sondern lebendige, erfahrungsvolle Wahrheiten.

Dieses Gefühl dessen, was in jedem einzeln göttlich wahr ist, verbreitet sich auf alle Gegenstände, alles sehen wir in Gott an und unterscheiden den Charakter des Göttlichen von dem Ungöttlichen, und das Wahre von dem Falschen.

Das Gute wird ebenso empfunden. Der Christ findet überall, wo göttliche Wirkung, Geschäfte seines Gottes ist, wahre Güte, er weiß, daß alles, was er macht, gut ist; wo aber Menschen arbeiten, Stückwerk, Schwäche und Bösartigkeit webet. Und eben diese Bewandtniß hat es mit dem Schönen. Schönheit ist der Seelen Nahrung, sinnliche Schönheiten empfindet sie im sinnlichen Zustand als wahre Schönheiten; aber nun ist ihr nichts mehr schön, als die

Gottheit und ihre unverdorbenen Werke, da nämlich, wo die Liebe, Güte und Wahrheit Gottes darinnen charakterisirt ist. Das sinnliche Schöne betrachtet der Christ aus eben diesem Gesichtspunkt. Alles wird bös, garstig, häßlich, was nicht Abdruck und Bild der Gottheit ist und was nicht die Seelenkräfte verbessert und Gott ähnlich macht. In allem verherrlicht er Gott, es sey, was es wolle, sinnlich oder geistig, und alles muß ihm zur Lehre und Besserung dienen. Das Ebenmaß, der Wohlklang der ganzen Kreatur. Alle wohlgestimmte Saiten der Sphärenmusik empfindet er, die ganze Natur lobet Gott, aber er hört ihr Lob, er ist Virtuos in ihrem Concert. Er sucht überall die schwersten und unangenehmsten Dissonanzen in Harmonie aufzulösen, und wo es ihm zu sauer wird, da freut er sich auf's große Abendmahl, wo er mit den Vätern der Vorwelt, die Gott fürchteten, wird zu Tische sitzen, wo der menschenliebende König ihn an der Hand fassen und zu ihm sagen wird: Ey du frommer, du getreuer Knecht! du warst im Kleinen redlich, nun soll dir viel anvertraut werden. Gehe ein zur Freude deines Herrn!

Aber hier hat die geänderte Empfindungskraft, in Absicht auf den Menschen selbst, noch nicht ihre Gränzen; das zerbrochene, zerschlagene und verwundete Herz ist nun lauter Gefühl, lauter Empfindung. Eine jede Beleidigung des versöhnten Gottes und seines Erlösers, wär's auch nur ein bloßer Gedanke, schmerzt ihn; er fühlt die Schlangenstiche immerfort; aber eben diese Schmerzen sind es, die ihn bessern; was vorhin im Naturstand blose Vernunftüberzeugung im Gewissen war, das ist jetzt Gefühl, und so viel härter, so viel empfindlicher. Damals war's Furcht vor Strafe, jetzt aber ist's Empfindung der Beleidi-

gung des Geliebten; jene trieb zur Haltung der Pflichten, diese noch stärker, aber nicht aus Hoffnung der Belohnung, sondern nur dem Geliebten zu gefallen. Daher wächst Erfahrung aus dieser Beständigkeit in der Liebe, und diese wächst und erfüllt endlich die Schranken des menschlichen Geistes, der zum Lieben gemacht ist; da ist nun der größte Schmerz für der Geliebten wahre Seligkeit. Die selige Frau de la Motte Guyon sagt irgendwo: Wenn ein wahrhaftig Gott liebender Mensch könnte verdammt seyn, so würde ihm die höllische Qual Seligkeit werden. Und anderswo singt diese göttliche, verliebte Dame:

Laß mich auf dem Rande des Abgrunds wallen,
Zerstöre mein Böses nach deinem Gefallen.
Gerechtigkeit Gottes! vollende an mir,
Und schlachte dein Opfer, vernicht'ge mich hier.
Ich freue mich himmlisch in Martern und Leiden.
Man senge, man brenne! ich singe vor Freuden:
O Liebe! wenn du wirst durch Opfer genähret,
So laß mich durch deine Glut werden verzehret.

Vielleicht wird hier einer oder der andere hochvernünftige Philosoph sagen: Das war wieder eine historische Frau, die ihre fleischliche Liebe auf ihren Erlöser platonisirt hatte. Und wenn das wäre, so muß ich doch immer sagen: Gesegnet sey mir ein solcher Platonismus und Enthusiasmus! — Hier in diesem Fall nimmt man übertriebene Empfindungen übel, in tausend andern Fällen nicht. Und doch kann die Liebe zu einem unendlichen Gut nie übertrieben werden; und Gott wird's nie einem Menschen übel nehmen, wenn eins seiner Kinder auch Thorheiten aus Liebe zu ihm beginge, wenn sie nur weder einem noch dem andern an seiner Besserung schaden können.

Ich befürchte niemalen, daß der Enthusiasmus zu Gott und in seinem Dienst zu groß werde, er wird Besserung meines Herzens hervorbringen und mich großmüthig machen, alle widrige Schicksale meines Lebens freudig durchzuwandeln und auszuhalten.

Noch ein Gefühl des Herzens, welches mit dem vorigen genau verwandt ist, wirket auf den begnadigten Menschen, es ist eine Empfindung eigener Schwäche und eigener Verdorbenheit. Diese entsteht nicht allein aus dem Gesicht und Bemerkung der unendlich vielen Fehler, die wir immerfort begehen, sondern aus dem Vergleich mit dem menschlichen Geist, Gott wird von dem Menschen nahe empfunden, alle seine unendliche Tugenden empfindet unsere Seele, wird davon in Erstaunen gesetzt. Sie sieht über dieses göttliche Meer hin und sieht kein Ende, lauter Gott, wo sie ihre Augen hinwendet; sie wirft alsdann einen Blick auf sich selbst und findet, daß sie nichts ist; sie kommt sich selbst geringschätzig vor. Wo ist's doch möglich, denkt sie, daß der Mensch, der Wurm, einige Achtung vor sich selbst haben kann! — Der Mensch, dessen Wirkungskreis so unendlich enge Schranken hat, und so wenig, als er auch vermag, so bemüht er sich doch mit allem Fleiß, seiner Bestimmung entgegen zu arbeiten. Wenn sie nun bedenkt, daß es Gott doch noch beliebt hat, für ihre ewige Glückseligkeit zu sorgen, so zerschmelzt sie in Empfindung hin. Und dieses ist die wahre Schönheit, die dem Erlöser gefällt, seine Eingeweide brausen alsdann vor Liebe, und er schenkt Fülle über Fülle aus der Schatzkammer seiner Gnade. Noch mehrere Arten von vortrefflichen Empfindungen äußern sich in dem getheilten Herzen, sie sind aber ebenso allge-

mein nicht, daher will ich nichts davon sagen, und zu den Wirkungen der Gnade auf die Vernunft und Verstandeskräfte übergehen.

Die Zweifler, Deisten und Freigeister thun uns groß Unrecht, wenn sie uns Schuld geben: Wir verwerfen die Vernunft, lästerten dieselbe, und das darum, damit wir desto mehr Anlaß finden möchten, unsere Träume an den Mann zu bringen. Nein! sie irren gröblich in diesem Stück und verstehen uns nicht. Die unbehutsamen Ausdrücke vieler christlichen Schriftsteller, die dem Wort Vernunft einen andern Verstand beigelegt haben, als demselben in den Schulen gegeben wird, sind freilich Schuld daran, und wenn sie sich darüber erklären, so erhellet dieß ganz deutlich. Sie verstehen durch die Vernunft die Eigenschaft der Seele, vermöge welcher sie aus Hunger nach Wahrheit sich Dinge selber zu beurtheilen untersteht, die außer ihren Schranken sind, oder wo sie Schlüsse macht auf göttliche Dinge, deren Vordersätze sie nicht fest stellen kann. Mit einem Wort: die den Gottesgelehrten so verhaßte Vernunft ist nichts anders, als die stolze Vermessenheit, alles zu beurtheilen, auch da, wo man überzeugt ist, daß es uns zu hoch ist und wir nicht urtheilen können. Es ist also leicht einzusehen, daß die vortreffliche Seelenkraft, die wir im wahren Verstande die Vernunft heißen, niemalen verworfen werden kann, als von boshaften Menschen, und daß sie die Gottesgelehrten eben so sehr zu schätzen wissen und vielleicht noch mehr, als die Freigeister. Unsere Hauptsache ist nur, unsere Seelenkräfte zu erhöhen und zu verbessern. Wenn dieses nun geschehen soll, so müssen wir ja zu allererst einsehen lernen, wie viel in unserm Vermögen, in unsern Schranken ist, was wir leisten und

was wir nicht leisten können; wie ist es sonst möglich, an unserer Besserung mitzuwirken? Nun hat aber der menschliche Stolz vor und nach der Vernunft ein so weites Reich eingeräumt, daß es freilich entsetzlich demüthigend ist, wenn bei unpartheiischer Untersuchung gefunden wird, daß sie ein so kleines Plätzchen im Reiche der Wahrheit eingenommen hat und beherrscht. Wir müssen aus dem Reiche der Hypothesen herausgeführt werden und hernach dasjenige, was unsere wahre Glückseligkeit befördert, nach Anleitung der Offenbarung und der Erfahrung im göttlichen Wege einfältig glauben. Uebrigens aber, was innerhalb den Schranken unserer Vernunft ist, und die Wahrheiten, die wir durch sie wissen können, die dürfen wir zu entdecken suchen, in so weit sie zur Beförderung unsers Wohls zu dienen im Stande sind.

Mir fällt noch ein, daß auch die Vernunft im umgekehrten Zustande durch die Sinnlichkeit sehr verfälscht und verdorben worden, so daß sie sehr viele Trugschlüsse zu machen gewohnt ist, die der Eigenliebe und den Lüsten schmeicheln. Sie ist also in dem Verstand eine sehr unsichere Führerin. Z. B. es gibt Jemand, der dem öffentlichen Gottesdienste sehr wenig oder gar nicht beiwohnt, zur Ursache an: Alles, was mir der Prediger sagen kann, weiß ich schon, warum sollt' ich hingehen? Wer sieht nicht, daß dieser scheinbare Vernunftschluß falsch ist, sobald seine Vordersätze genauer untersucht werden. Der Hauptsatz, woraus diese Folgerung fließt, ist dieser: Man gehet nur darum in die Kirche, um etwas zu lernen, das man noch nicht weiß. Dieses ist aber nicht allein die Ursache, es ist vielmehr die geringste; die Hauptursache des Kirchengehens ist neben obiger

vornehmlich die, durch Singen, durch Gebet und Anhörung des Vortrags göttlicher Wahrheiten das Herz empfindsamer, den Geist ruhiger und heiterer zu machen; durch stille Feier und Betrachtungen wöchentlich einmal vornehmlich sich ganz von allem Irdischen loszumachen und der wirkenden Gnade zur Besserung mehr Raum zu geben. Wer sieht aber auch zugleich nicht, daß die Sinnlichkeit die Vernunft auf sothane Weise übertäubt und überrascht, weil es sie eben ennuyirt, ein paar Stunden, geschweige einen ganzen Tag, ruhig dem Herrn zu feiern. Dieses Exempel habe ich nur darum aus vielen Tausenden herausgesucht, um klar zu beweisen, daß ein sinnlicher Mensch eben so wenig seiner Vernunft trauen könne, als ein wollüstiger, unbändiger und tyrannischer Despot dem Rath seines Lieblings, es mag derselbe nun so weise seyn, als er will.

Weil bei einem wahren Christen die Empfindungen, die innern Gefühle des Herzens zugleich mit den äußern Sinnen auf die Vernunft wirken und sie daher anschauende Urtheile und sodann Schlüsse, die den Willen zu den Handlungen bestimmen, machen muß, so ist leicht einzusehen, besonders, wenn man noch Rücksicht auf ihre Verdorbenheit hat, wie ungemein viel an der wahren Berichtigung und Reinigung der Vernunft gelegen sey. Ich will ihren verbesserten Zustand kurz beschreiben, so wird alles deutlich werden. Mit einem Wort: Die Vernunft eines wahren Christen wird zu lauter Gewissen!!!

In äußerlichen Dingen, die zu Wissenschaften und dergleichen gehören, richtet sich die Vernunft in Erforschung der Wahrheit nach gewissen psychologischen Gesetzen; der gemeine Mann thut dieses sowohl als der gelehrte. Diese Gesetze haben die Philosophen

vernünftig aufgesucht und sie in ein Lehrgebäude gebracht, das wir die Ontologie, oder in's Ganze genommen, die Metaphysik heißen.

Eben solche Gesetze muß aber auch die Vernunft im Moralischen haben, sie muß in ihrem Thun und Lassen eben sowohl eine Richtschnur haben, nach welcher sie den Willen bestimmen kann; und diese sind, wie auch obige, in der Seele gegründet. Wir finden ihre Quelle im Gewissen. Wenn auch diese Regeln, wornach sich die Vernunft in Bestimmung des Willens zu richten hat, wissenschaftlich verfaßt und vorgetragen werden, so nennen wir dieses das Naturgesetz, oder man könnte auch die metaphysische Moral sagen. Diese Facultät des Gewissens liegt noch immer unverdorben tief in der Natur der Seele begraben; allein die Vernunft, durch die Sinnlichkeit übertäubt, ist so weit davon abgewichen und so sehr gewohnt, den sinnlichen Reizen die Stimme zu geben, daß es endlich fast nicht mehr möglich wahr ist, die Richtschnur des Thuns und Lassens zu finden. Daher hat auch Gott dafür gesorgt, daß dieses heilige Naturgesetz immer schriftlich, sinnlich unter den Menschen möchte gefunden werden, damit sie nicht nöthig hätten, tief darnach zu suchen oder sich gar mit der Unwissenheit zu entschuldigen. Die Geschichte des Naturgesetzes unter den Menschen, denen es besonders anvertraut worden, ist unsere Bibel. Christus, der Erlöser der Welt, hat es im reinsten Verstande theoretisch und praktisch gelehrt und mit seinem Blute versiegelt. Zeigt mir ein solches Buch: es schäme sich ein jeder, zu zweifeln, ob's Offenbarung sey! Die gesunde Vernunft approbirt es ganz gewiß, daß die Bibel die reinste Moral enthalte.

kennen; und also in Enthusiasmus für ein Scheinding in ein Unding verfallen, mithin eure edle Lebenszeit vergeblich versäumen. Hierauf antworte ich, und wer gegen diese Antwort noch etwas einwenden kann, mit dem ist kein Reden mehr.

Wir haben das Naturgesetz vor uns, wir haben die höchste Moral vor uns, alle Empfindungen, die uns dazu verhelfen, daß wir derselben gemäß leben und uns also dem Ziel der menschlichen Vollkommenheit, der Gottähnlichkeit näher bringen, die uns diesen Weg leichter machen oder uns nähere Wahrheiten davon entdecken: Alle diese Empfindungen und Kräfte sind göttlich, sind heilig, ich bin bei Verlust meiner Seligkeit daran gebunden. Nennt ihr's Enthusiasmus, so muß ich sagen: Gesegnet sey mir der Enthusiasmus! — Nun antwortet: sind denn alle Mittel, die ich in diesem Abschnitt angegeben habe, nicht alle mit einander vernünftig und wahrscheinlich? — Gebt Gott die Ehre, gestehet die Wahrheit und küsset den Sohn, daß er nicht zürne!

Wirkungen der Glaubenskur.

Die Frucht des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Großmuth, Wohlthätigkeit, Güte, Glaube, Sanftmuth, Enthaltung. Gegen Leute von solcher Art ist kein Gesetz. Die Christo angehören, haben das Fleisch sammt den Leidenschaften und Begierden gekreuzigt.

Paulus an die Galat.
C. 5, V. 22—24.

Dritter Abschnitt.

Wir haben nun den Menschen bis dahin gebracht, wo nunmehro der Geist Jesu Christi mitwirkt und den Seelenkräften im Kampf gegen die Sinnlichkeit beistehet. Vor dieser Veränderung kämpfte die Kraft des Menschen gegen sich selbst, sie konnte sich also nicht selbst überwinden, weil sie nicht stärker seyn konnte, als sie selbst ist; aber nun, da die Gnade mitwirkt, ist der Streit, mithin die Ueberwindung leichter. Wir wollen unsern Weg verfolgen und die Wirkungen dieser neuen Seelenbeschaffenheit mit flüchtigem Blick übersehen. Diese Wirkungen müssen betrachtet werden:

1) Auf den Menschen selbst und seine Seelenkräfte.
2) Auf seinen äußern Wirkungskreis, das ist, auf sein Thun und Lassen.

Die Empfindung der nahen und versöhnten Gottheit hat bei dem veränderten Menschen eine solche Macht auf sein Herz, daß dasselbe ein ganz anderes Gefühl von dem Wahren, Guten und Schönen bekommt, als es vorhin hatte. Ueberall, wo Leben und Bewegung ist, empfindet es den nahen beständig fortwirkenden Gott in der ganzen Natur, wie er die ganze Schöpfung, so weit sie unsere Sinne und Verstand erreichen können, immerfort zum Wohl seiner Geschöpfe weislich, unendlich weislich regiert, das Böse nicht immer austilgt, aber doch allezeit seines Endzwecks verfehlen macht. Wir finden diesen überall nahen, mächtig herrschenden Gott als versöhnt, als unsern Vater, und daher sehen wir überall keine Gefahr, wir wissen, daß er uns bewahrt, so daß wir keinen Fuß ohne seinen Willen an einen Stein stoßen können, daß kein Haar ohne seinen Willen auf die Erde falle und verloren werde, daß wir in ihm leben, weben und bestehen. Alles dieses sind nicht blos Ueberzeugungen der Vernunft, sondern lebendige, erfahrungsvolle Wahrheiten.

Dieses Gefühl dessen, was in jedem einzeln göttlich wahr ist, verbreitet sich auf alle Gegenstände, alles sehen wir in Gott an und unterscheiden den Charakter des Göttlichen von dem Ungöttlichen, und das Wahre von dem Falschen.

Das Gute wird ebenso empfunden. Der Christ findet überall, wo göttliche Wirkung, Geschäfte seines Gottes ist, wahre Güte, er weiß, daß alles, was er macht, gut ist; wo aber Menschen arbeiten, Stückwerk, Schwäche und Bösartigkeit webet. Und eben diese Bewandtniß hat es mit dem Schönen. Schönheit ist der Seelen Nahrung, sinnliche Schönheiten empfindet sie im sinnlichen Zustand als wahre Schönheiten; aber nun ist ihr nichts mehr schön, als die

Gottheit und ihre unverdorbenen Werke, da nämlich, wo die Liebe, Güte und Wahrheit Gottes darinnen charakterisirt ist. Das sinnliche Schöne betrachtet der Christ aus eben diesem Gesichtspunkt. Alles wird bös, garstig, häßlich, was nicht Abdruck und Bild der Gottheit ist und was nicht die Seelenkräfte verbessert und Gott ähnlich macht. In allem verherrlicht er Gott, es sey, was es wolle, sinnlich oder geistig, und alles muß ihm zur Lehre und Besserung dienen. Das Ebenmaß, der Wohlklang der ganzen Kreatur. Alle wohlgestimmte Saiten der Sphärenmusik empfindet er, die ganze Natur lobet Gott, aber er hört ihr Lob, er ist Virtuos in ihrem Concert. Er sucht überall die schwersten und unangenehmsten Dissonanzen in Harmonie aufzulösen, und wo es ihm zu sauer wird, da freut er sich auf's große Abendmahl, wo er mit den Vätern der Vorwelt, die Gott fürchteten, wird zu Tische sitzen, wo der menschenliebende König ihn an der Hand fassen und zu ihm sagen wird: Ey du frommer, du getreuer Knecht! du warst im Kleinen redlich, nun soll dir viel anvertraut werden. Gehe ein zur Freude deines Herrn!

Aber hier hat die geänderte Empfindungskraft, in Absicht auf den Menschen selbst, noch nicht ihre Gränzen; das zerbrochene, zerschlagene und verwundete Herz ist nun lauter Gefühl, lauter Empfindung. Eine jede Beleidigung des versöhnten Gottes und seines Erlösers, wär's auch nur ein bloßer Gedanke, schmerzt ihn; er fühlt die Schlangenstiche immerfort; aber eben diese Schmerzen sind es, die ihn bessern; was vorhin im Naturstand blose Vernunftüberzeugung im Gewissen war, das ist jetzt Gefühl, und so viel härter, so viel empfindlicher. Damals war's Furcht vor Strafe, jetzt aber ist's Empfindung der Beleidi-

gung des Geliebten; jene trieb zur Haltung der Pflichten, diese noch stärker, aber nicht aus Hoffnung der Belohnung, sondern nur dem Geliebten zu gefallen. Daher wächst Erfahrung aus dieser Beständigkeit in der Liebe, und diese wächst und erfüllt endlich die Schranken des menschlichen Geistes, der zum Lieben gemacht ist; da ist nun der größte Schmerz für der Geliebten wahre Seligkeit. Die selige Frau de la Motte Guyon sagt irgendwo: Wenn ein wahrhaftig Gott liebender Mensch könnte verdammt seyn, so würde ihm die höllische Qual Seligkeit werden. Und anderswo singt diese göttliche, verliebte Dame:

Laß mich auf dem Rande des Abgrunds wallen,
Zerstöre mein Böses nach deinem Gefallen.
Gerechtigkeit Gottes! vollende an mir,
Und schlachte dein Opfer, vernicht'ge mich hier.
Ich freue mich himmlisch in Martern und Leiden.
Man senge, man brenne! ich singe vor Freuden:
O Liebe! wenn du wirst durch Opfer genähret,
So laß mich durch deine Glut werden verzehret.

Vielleicht wird hier einer oder der andere hochvernünftige Philosoph sagen: Das war wieder eine historische Frau, die ihre fleischliche Liebe auf ihren Erlöser platonisirt hatte. Und wenn das wäre, so muß ich doch immer sagen: Gesegnet sey mir ein solcher Platonismus und Enthusiasmus! — Hier in diesem Fall nimmt man übertriebene Empfindungen übel, in tausend andern Fällen nicht. Und doch kann die Liebe zu einem unendlichen Gut nie übertrieben werden; und Gott wird's nie einem Menschen übel nehmen, wenn eins seiner Kinder auch Thorheiten aus Liebe zu ihm beginge, wenn sie nur weder einem noch dem andern an seiner Besserung schaden können.

Ich befürchte niemalen, daß der Enthusiasmus zu Gott und in seinem Dienst zu groß werde, er wird Besserung meines Herzens hervorbringen und mich großmüthig machen, alle widrige Schicksale meines Lebens freudig durchzuwandeln und auszuhalten.

Noch ein Gefühl des Herzens, welches mit dem vorigen genau verwandt ist, wirket auf den begnadigten Menschen, es ist eine Empfindung eigener Schwäche und eigener Verdorbenheit. Diese entsteht nicht allein aus dem Gesicht und Bemerkung der unendlich vielen Fehler, die wir immerfort begehen, sondern aus dem Vergleich mit dem menschlichen Geist, Gott wird von dem Menschen nahe empfunden, alle seine unendliche Tugenden empfindet unsere Seele, wird davon in Erstaunen gesetzt. Sie sieht über dieses göttliche Meer hin und sieht kein Ende, lauter Gott, wo sie ihre Augen hinwendet; sie wirft alsdann einen Blick auf sich selbst und findet, daß sie nichts ist; sie kommt sich selbst geringschätzig vor. Wo ist's doch möglich, denkt sie, daß der Mensch, der Wurm, einige Achtung vor sich selbst haben kann! — Der Mensch, dessen Wirkungskreis so unendlich enge Schranken hat, und so wenig, als er auch vermag, so bemüht er sich doch mit allem Fleiß, seiner Bestimmung entgegen zu arbeiten. Wenn sie nun bedenkt, daß es Gott doch noch beliebt hat, für ihre ewige Glückseligkeit zu sorgen, so zerschmelzt sie in Empfindung hin. Und dieses ist die wahre Schönheit, die dem Erlöser gefällt, seine Eingeweide brausen alsdann vor Liebe, und er schenkt Fülle über Fülle aus der Schatzkammer seiner Gnade. Noch mehrere Arten von vortrefflichen Empfindungen äußern sich in dem getheilten Herzen, sie sind aber ebenso allge-

mein nicht, daher will ich nichts davon sagen, und zu den Wirkungen der Gnade auf die Vernunft und Verstandeskräfte übergehen.

Die Zweifler, Deisten und Freigeister thun uns groß Unrecht, wenn sie uns Schuld geben: Wir verwerfen die Vernunft, lästerten dieselbe, und das darum, damit wir desto mehr Anlaß finden möchten, unsere Träume an den Mann zu bringen. Nein! sie irren gröblich in diesem Stück und verstehen uns nicht. Die unbehutsamen Ausdrücke vieler christlichen Schriftsteller, die dem Wort Vernunft einen andern Verstand beigelegt haben, als demselben in den Schulen gegeben wird, sind freilich Schuld daran, und wenn sie sich darüber erklären, so erhellet dieß ganz deutlich. Sie verstehen durch die Vernunft die Eigenschaft der Seele, vermöge welcher sie aus Hunger nach Wahrheit sich Dinge selber zu beurtheilen untersteht, die außer ihren Schranken sind, oder wo sie Schlüsse macht auf göttliche Dinge, deren Vordersätze sie nicht fest stellen kann. Mit einem Wort: die den Gottesgelehrten so verhaßte Vernunft ist nichts anders, als die stolze Vermessenheit, alles zu beurtheilen, auch da, wo man überzeugt ist, daß es uns zu hoch ist und wir nicht urtheilen können. Es ist also leicht einzusehen, daß die vortreffliche Seelenkraft, die wir im wahren Verstande die Vernunft heißen, niemalen verworfen werden kann, als von boshaften Menschen, und daß sie die Gottesgelehrten eben so sehr zu schätzen wissen und vielleicht noch mehr, als die Freigeister. Unsere Hauptsache ist nur, unsere Seelenkräfte zu erhöhen und zu verbessern. Wenn dieses nun geschehen soll, so müssen wir ja zu allererst einsehen lernen, wie viel in unserm Vermögen, in unsern Schranken ist, was wir leisten und

was wir nicht leisten können; wie ist es sonst möglich, an unserer Besserung mitzuwirken? Nun hat aber der menschliche Stolz vor und nach der Vernunft ein so weites Reich eingeräumt, daß es freilich entsetzlich demüthigend ist, wenn bei unpartheiischer Untersuchung gefunden wird, daß sie ein so kleines Plätzchen im Reiche der Wahrheit eingenommen hat und beherrscht. Wir müssen aus dem Reiche der Hypothesen herausgeführt werden und hernach dasjenige, was unsere wahre Glückseligkeit befördert, nach Anleitung der Offenbarung und der Erfahrung im göttlichen Wege einfältig glauben. Uebrigens aber, was innerhalb den Schranken unserer Vernunft ist, und die Wahrheiten, die wir durch sie wissen können, die dürfen wir zu entdecken suchen, in so weit sie zur Beförderung unsers Wohls zu dienen im Stande sind.

Mir fällt noch ein, daß auch die Vernunft im umgekehrten Zustande durch die Sinnlichkeit sehr verfälscht und verdorben worden, so daß sie sehr viele Trugschlüsse zu machen gewohnt ist, die der Eigenliebe und den Lüsten schmeicheln. Sie ist also in dem Verstand eine sehr unsichere Führerin. Z. B. es gibt Jemand, der dem öffentlichen Gottesdienste sehr wenig oder gar nicht beiwohnt, zur Ursache an: Alles, was mir der Prediger sagen kann, weiß ich schon, warum sollt' ich hingehen? Wer sieht nicht, daß dieser scheinbare Vernunftschluß falsch ist, sobald seine Vordersätze genauer untersucht werden. Der Hauptsatz, woraus diese Folgerung fließt, ist dieser: Man gehet nur darum in die Kirche, um etwas zu lernen, das man noch nicht weiß. Dieses ist aber nicht allein die Ursache, es ist vielmehr die geringste; die Hauptursache des Kirchengehens ist neben obiger

vornehmlich die, durch Singen, durch Gebet und Anhörung des Vortrags göttlicher Wahrheiten das Herz empfindsamer, den Geist ruhiger und heiterer zu machen; durch stille Feier und Betrachtungen wöchentlich einmal vornehmlich sich ganz von allem Irdischen loszumachen und der wirkenden Gnade zur Besserung mehr Raum zu geben. Wer sieht aber auch zugleich nicht, daß die Sinnlichkeit die Vernunft auf sothane Weise übertäubt und überrascht, weil es sie eben ennuyirt, ein paar Stunden, geschweige einen ganzen Tag, ruhig dem Herrn zu feiern. Dieses Exempel habe ich nur darum aus vielen Tausenden herausgesucht, um klar zu beweisen, daß ein sinnlicher Mensch eben so wenig seiner Vernunft trauen könne, als ein wollüstiger, unbändiger und tyrannischer Despot dem Rath seines Lieblings, es mag derselbe nun so weise seyn, als er will.

Weil bei einem wahren Christen die Empfindungen, die innern Gefühle des Herzens zugleich mit den äußern Sinnen auf die Vernunft wirken und sie daher anschauende Urtheile und sodann Schlüsse, die den Willen zu den Handlungen bestimmen, machen muß, so ist leicht einzusehen, besonders, wenn man noch Rücksicht auf ihre Verdorbenheit hat, wie ungemein viel an der wahren Berichtigung und Reinigung der Vernunft gelegen sey. Ich will ihren verbesserten Zustand kurz beschreiben, so wird alles deutlich werden. Mit einem Wort: Die Vernunft eines wahren Christen wird zu lauter Gewissen!!!

In äußerlichen Dingen, die zu Wissenschaften und dergleichen gehören, richtet sich die Vernunft in Erforschung der Wahrheit nach gewissen psychologischen Gesetzen; der gemeine Mann thut dieses sowohl als der gelehrte. Diese Gesetze haben die Philosophen

vernünftig aufgesucht und sie in ein Lehrgebäude gebracht, das wir die Ontologie, oder in's Ganze genommen, die Metaphysik heißen.

Eben solche Gesetze muß aber auch die Vernunft im Moralischen haben, sie muß in ihrem Thun und Lassen eben sowohl eine Richtschnur haben, nach welcher sie den Willen bestimmen kann; und diese sind, wie auch obige, in der Seele gegründet. Wir finden ihre Quelle im Gewissen. Wenn auch diese Regeln, wornach sich die Vernunft in Bestimmung des Willens zu richten hat, wissenschaftlich verfaßt und vorgetragen werden, so nennen wir dieses das Naturgesetz, oder man könnte auch die metaphysische Moral sagen. Diese Facultät des Gewissens liegt noch immer unverdorben tief in der Natur der Seele begraben; allein die Vernunft, durch die Sinnlichkeit übertäubt, ist so weit davon abgewichen und so sehr gewohnt, den sinnlichen Reizen die Stimme zu geben, daß es endlich fast nicht mehr möglich wahr ist, die Richtschnur des Thuns und Lassens zu finden. Daher hat auch Gott dafür gesorgt, daß dieses heilige Naturgesetz immer schriftlich, sinnlich unter den Menschen möchte gefunden werden, damit sie nicht nöthig hätten, tief darnach zu suchen oder sich gar mit der Unwissenheit zu entschuldigen. Die Geschichte des Naturgesetzes unter den Menschen, denen es besonders anvertraut worden, ist unsere Bibel. Christus, der Erlöser der Welt, hat es im reinsten Verstande theoretisch und praktisch gelehrt und mit seinem Blute versiegelt. Zeigt mir ein solches Buch: es schäme sich ein jeder, zu zweifeln, ob's Offenbarung sey! Die gesunde Vernunft approbirt es ganz gewiß, daß die Bibel die reinste Moral enthalte.

Sind wir denn nicht schuldig, sie zur Richtschnur unsers Lebens zu machen.

Wenn also die Vernunft von der auf sie wirkenden Sinnlichkeit losgemacht und auf ihren wahren Stand isolirt ist, wie in dem Christenthum geschehen muß, so kennt sie ihre Gränzen ganz genau. Alle moralische Schlüsse, die sie nun macht, haben ihre Prämissen in der tiefsten Wurzel des Naturgesetzes, das ist, in der Offenbarung, in der Lehre Christi und seiner Apostel. Daraus folgen also fruchtbare Bestimmungen des Willens; sie schließt: mir dient es zur wahren Ruh, mehr nicht, als die Nothdurft zu besitzen, zur Freude, dem Dürftigen von dem, was ich nicht bedarf, Gutes zu thun, dadurch sammle ich mir Schätze auf die Zukunft. Ich habe keinen großen Vorrath nöthig, denn mein Vater im Himmel sorgt für mich. Mein Leib bleibt gesund und mein Geist munter und heiter, wenn ich mäßig lebe und die sinnlichen Lüste verläugne. Ich schwäche dadurch die feindseligen Kräfte, die mich an meiner Besserung, an meiner Glückseligkei hindern, und dadurch bekomme ich Gelegenheit, dem Hungrigen mein Brod zu brechen, den Durstigen zu tränken und den Nackenden zu kleiden; und endlich führt mich die Heiterkeit des Geistes zu hohen Betrachtungen und gewährt mir wahre Erkenntnisse, die Einfluß auf mein glückseliges Leben haben können. Ich verlange keine weltliche Ehre, sie ist vergänglich und gefährlich. Die größte Ehre ist der hohe Adel der Christen, sie sind nach dem Innern aus göttlichem Samen gezeugt. Diese kurze Zeit des Lebens ist eine Zeit der Prüfung, ein illystres Gymnasium, wo wir uns in unsern edlen Ritterspielen üben müssen und uns zu einer andern herrlichen Welt bequem machen. Ich kann und will deswegen der Verachtetste seyn,

um desto besser zu lernen und lernen zu können. Sehet, das sind Schlüsse, die die geheiligte Vernunft macht. In wissenschaftlichen Dingen erkennt sie den Vater aller Kräfte für den Ursprung alles Lebens und aller Bewegung, der zwar wieder nach bestimmten Naturgesetzen in der Welt wirkt, auch durch unzählige Unterkräfte wirkt; doch schauen wir durch alles hindurch auf den Allgegenwärtigen, und wir wissen, daß es eben keine Wunder sind, auch gar wohl mit der Reihe der Dinge bestehen könne, wann auch zuweilen etwas einen andern Lauf nimmt, den Kindern Gottes zu dienen.

Der Wille ist endlich der Ausführer der obern Seelenkräfte, vom Schöpfer im unverdorbenen Zustande blos der Vernunft untergeordnet, das zu thun, was die Vernunft für das Beste erkennt. Nachher aber hat auch die Sinnlichkeit die Herrschaft über denselben bekommen, so daß er die Lüste vollbringt, die Vernunft und das Gewissen mögen dazu sagen, was sie wollen.

Im geänderten wiedergebornen Menschen aber sind die Empfindungen auf's Wahre, wesentliche Güte und Schöne gestimmt. Gewissen und Vernunft sind vereinigt, und alle streiten mit der Sinnlichkeit. Daher wird die Expedition des Willens wieder von den obern Seelenkräften ausgeführt, und also handelt der Mensch wiederum nach der anerschaffenen Ordnung; folglich breitet der Christ Glückseligkeit um sich aus, so viel er kann. Es ist aber zu bemerken, daß ich von einem rechten wahren Christen hier rede. Bei Anfängern geht dieses alles strauchelnd, fallend, aufstehend und schwächlich zu. Ach! wie rar sind aber solche edle Menschen.

Ich habe nun kürzlich den innern Wirkungskreis einer geänderten, verbesserten Seele durchgegangen.

Ich wende mich also nun zum Thun und Lassen des Christen; seine Handlungen bezeichnen seinen Charakter, daran kann man ihn kennen lernen.

Ein Christ weiß, daß die Worte ungemein vielen Einfluß auf das Moralische anderer Menschen haben. Daher redet er nichts, als was vorher vor der geheiligten Vernunft geprüft worden, ob's nützlich, wesentlich wahr, gut und schön sey; folglich redet er wenig, aber wichtig, und handelt mehr. Christus sagt: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen. Diese Eigenschaft trägt aber vieles dazu bei, daß man anfangende und auch schon ziemlich weit geförderte Christen so leicht nicht entdeckt, denn sie reden wenig; folglich bleiben sie gemeiniglich verborgen.

Ob nun gleich ein Christ die Pflicht auf sich hat, sein Licht leuchten zu lassen, so hat er doch auch eine andere zu beobachten, welche diese immer mäßiget und ihr Schranken setzt. Alle seine Handlungen nämlich, sobald sie eigene Ehre und Selbstdünkel hervorbringen können, so ist er schuldig, dieselbe so viel verborgen zu halten, als möglich ist, ohne jedoch der Glückseligkeit des Nächsten zu schaden. Christus sah dieses gründlich ein, daher gebot er bei'm Almosengeben und Fasten die Verborgenheit vor den Menschen. Er selbsten gab uns davon ein Muster. Seine Wunder verrichtet er so viel heimlich und ohne Geräusch, als möglich war. Was aber Handlungen sind, die vor den Menschen geschehen müssen, die sollen allezeit ein reiner und wahrer Abdruck des reinsten Naturgesetzes, folglich eine Nachfolge Christi seyn. Zum Exempel, alle solche Pflichten, die nur mich betreffen, meine eigne Glückseligkeit befördern, die muß ich so viel geheim halten, als mir möglich ist, da-

mit ich nicht stolz werde und Gott die Ehre raube, denn durch dessen Gnade bin ich ja, was ich bin. Alle Handlungen aber, die meines Nebenmenschen Glück befördern, müssen so viel offenbar werden, als zum Zweck nöthig ist, weiter aber nicht.

Die Christen haben aber noch etwas an sich, darüber die sinnlichen Menschen oft spotten. Es wäre zu wünschen, daß sie darinnen mehr dem Exempel ihres Heilands folgten; ich meine das Sauersehen, die Kopfhängerei. Dieses gewöhnen sich die mehrsten an, zu der Zeit, wenn sie so viele innere Leiden und Kämpfe auszustehen haben, sie behalten zu sehr diese üble Gewohnheit hernachmals bei, und geben den Weltmenschen Anlaß zu spotten. Christus hat diesem Uebel schon vorgebeugt. Er befahl seinen Anhängern, daß sie nicht finster aussehen sollten, wenn sie fasteten, und sich in diesem Fall den Heuchlern nicht gleich stellen; und Paulus ermahnt und gebeut, allezeit fröhlich zu seyn. Der rechtschaffene wahre Christ aber läßt sich nicht merken, auch wenn ihm innerlich die Wasser bis an die Seele gehen; er befleißigt sich einer gleichmüthigen und großmüthigen Munterkeit und Heiterkeit im Umgang mit andern Menschen. Besonders hat der Christ etwas Charakteristisches in den Gesichtszügen, Heiterkeit und Ruhe ist darinnen ausgezeichnet, und so zeigt er sich in allen seinen Handlungen.

Falsche Christen oder auch gutmeinende Menschen, wenn sie einmal zu einer gewissen Zeit recht ernstlich, wie sie meinen, ihre Verdorbenheit beweint, auch darauf Trost empfunden haben, so glauben sie, sie hätten nunmehro den schweren Stand ausgehalten, sie seyen nun wiedergeborene Kinder Gottes, sie beruhigen sich dabei in ihrem Wahn, weil sie grobe Fehler, die sie vorhin an sich hatten, abgelegt haben,

und da sie öfters den an sich ganz richtigen Satz der Reformirten: Ein Christ könne nicht wieder aus der Gnade fallen, mißbrauchen, indem sie denken, ich bin bekehrt, begnadigt, mir kann's nun nicht fehlen, so bleiben sie still stehen, ihr Verbesserungsgeschäft bleibt liegen, und weil sie sich nun nicht ferner mehr darum bemühen, so sind solche Menschen beklagenswürdiger, als wirklich sinnliche Menschen, die in der That wissen, daß sie noch keine Kinder Gottes sind. Diese wahrhaftig pharisäische Menschen sind eine rechte Geisel, eine Schande des Christenthums. Sie wollen immer Christen vorstellen, die Welt sieht auf sie, bemerket aber so viele Fehler, daß sie unmöglich von solchen Exempeln auf die seligen Wirkungen des Christenthums schließen kann, und diese Folgen sind um so viel schlimmer, weil es solcher Scheinchristen eine große Menge gibt. Sie reden schön von der Religion, haben ein äußerlich ehrbares Wesen an sich, mögen gar mit Niemand, als ihres Gleichen, umgehen, sie bilden sich ein, sie würden durch den Umgang mit Weltmenschen befleckt, eben wie die Pharisäer, die es Christo unmöglich vergeben konnten, daß er so viel mit den verhaßten Zöllnern und Sündern umging.

Die Zweifler und Freigeister beobachten solche Menschen und schließen von ihnen auf die Religion und das Christenthum. Diese Schandflecke urtheilen immer über andere neben ihnen, sind Splitterrichter und sehen ihren eigenen Balken nicht. Diese sind es nicht, woran ihr die Wirkungen der Religion erfahren und prüfen könnt, ob sie schon auch oftmalen in großem Ruf der Heiligkeit stehen. Wahre Christen verlangen nicht dafür angesehen zu werden, sie sind verborgen, wandeln unbemerkt unter den Menschen, gehen mit allen ohne Unterschied um, wo es

ihr Beruf erfordert, oder wo sie etwas bessern können; wo aber weder Pflicht, noch Beruf sie zum Ausgehen treibt, da bleiben sie zurück, wandeln im Himmel und sind im äußern Ansehen nach dem Exempel ihres Meisters mehrentheils geringe, unansehnliche Leute. Große Uebungen und Zusammenkünfte solcher Menschen, die sich für Christen bekennen, sind es selten, wo man die recht gründlichen Christen findet, ich nehme solche Uebungen aus, wo ein wahrhaftig begnadigter Mann lehrt und getreue Anweisungen aus Erfahrung gibt. Alle andere führen zum Eigendünkel, zum geistlichen Stolz und Pharisäismus, sie mögen so gut scheinen, als sie wollen, und darum müßt ihr auch da den exemplarischen Menschen nicht suchen, woran ihr die raren Wirkungen der Religion prüfen wollt.

Ich habe diese Woche noch eine Erfahrung gehabt, die es sehr deutlich macht, was ich sagen will. Verwichenen Sonntag Nachmittag kam ein Bauer in zerrissenem Kittel zu mir und ersuchte mich, mit ihm zu einer kranken Frau, drei Viertelstunden außer der Stadt wohnhaft, zu gehn; es seyen arme Leute, sagte er, doch hätten sie ein Bauerngütchen und fänden ihr Brod reichlich darauf, sonst aber könnten sie wenig oder nichts ersparen. Ich ging alsofort mit. Bei meiner Ankunft fand ich eine elende Hütte, die kaum vor dem Regen schützte, in der Küche ging der sechzigjährige Mann herum, um ein paar Kühe zu besorgen, seine Füße und Beine waren sehr dick und mit vielen Lumpen umwunden, mühsam schleppte er sie nach, nebst einem Eimer Getränke für das Vieh. Seine Frau von eben dem Alter hörte ich schon in jenem finstern Loch, das ihre Stube war, jammern, und jeder Seufzer preßte dem alten Mann eine Thräne aus. Mein Begleiter, der mit seinem jungen Weib-

chen bei diesen alten Leuten im Hause wohnte, fing auch schon bei'm Eintritt in's Haus an, sympathetisch mitzuempfinden. Ich kroch in die Stube hinein, wo die kranke Frau vor einem Tisch auf einem Stuhl saß, mit dem Haupt auf dem Tisch liegend, und unter jedem Auge lag auf der Erde ein nasser Fleck. Die junge Frau meines Begleiters saß auf einer Seite und hielt sie im Arm. Ich setzte mich still neben die Patientin nieder auf eine alte Kiste, sie war halb in Ohnmacht, der Schmerz hatte sie aus dem Bett getrieben, und alle Augenblicke drohte der Paroxismus, sie zu ersticken. Die Gedärme zogen sich im Unterleib wie eine Kugel zusammen und ihr Schmerz war grausam. Die Patientin nahm mich nicht wahr; jeder Seufzer war ein brünstiges Stoßgebetlein zum Vater im Himmel und um Vergebung der Sünden zum Erlöser. Zuweilen, wenn der Schmerz ein wenig nachließ, so flossen aus der Fülle ihres Herzens solche wesentliche Ausflüsse einer vollkommenen begnadigten Seele, daß ich über solche Erkenntnisse und Erfahrungen erstaunen mußte, besonders, da die Person nicht einmal lesen konnte. Ich wurde auf's Aeußerste gerührt, ergriff sie bei der Hand und grüßte sie. Darauf drehte sie das Haupt um, sie rauchte wie ein Ofen und der Angstschweiß floß über das Gesicht herunter. Sie sah mich voller Sehnsucht an, und voller Gnade und Großmuth sprach sie: Herr Doctor! könnt Ihr mir nur den Schmerz lindern, so thut es! könnt Ihr aber nicht, so geschehe des Herrn Wille! — Ich sprach ihr zu, ermunterte sie zum heldenmüthigen Aushalten in diesem Leiden, und ermahnte sie, mit kindlichem Zutrauen in ihrem Gebet unabläßig fortzufahren, damit es dem Herrn gefallen möchte, meine Mittel zu segnen. Und so voller Wehmuth nach Haus, um ihr geschwind-

Hülfe zu schaffen. Der gute Mensch, der mich abgeholt hatte, lief ungeheißen wieder mit mir, um die Arznei geschwind mitzunehmen, ob er gleich keinen Lohn davon bekam, auch gar nicht mit den alten Leuten verwandt war. Er hatte gemerkt, daß ich christlich mit der Frau gesprochen hatte, daher war er nun offenherziger, und auch hier erfuhr ich wiederum die Gewalt der Religion auf die Besserung des Herzens; der Mensch floß über von himmlischer Gesinntheit, Liebe und Rechtschaffenheit. Ehe er wieder nach Haus ging, zeigte er mir seinen rechten Fuß, über welchen ich von Herzen erschrack und ich mir nicht vorstellen konnte, wie der Mensch so munter und geschwind in dem schmutzigen Regenwetter mit mir fortlaufen konnte. Ein paar Tage hernach kam die gute Frau selber an meine Thür, und ich konnte sie nicht bewegen, in meine Stube zu gehen. Sie hatte fünfzehn Stüber in ein Papier gewickelt, die sie mir für meine treue Hülfe, wie sie sagte, absolut aufdringen wollte. Sie sagte: sie hätte nicht mehr, dieses aber gebe sie von Herzen gern und wenn's noch dreimal so viel wäre. Ich redete Verschiedenes mit ihr an der Thür, fand Schätze von Weisheit und Gnade bei ihr, und so entließ ich sie im Segen und mit nassen Augen. Bei dieser Gelegenheit fiel mir das einfältige, aber sonst ganz vortreffliche Lied ein: „Es glänzet der Christen inwendiges Leben," und unter andern die Strophen:

> Sie scheinen von außen die schlechtesten Leute,
> Ein Schauspiel der Engel, ein Eckel der Welt.

Und in einer andern Strophe:

> Sie wandeln auf Erden und leben im Himmel;
> Sie bleiben ohnmächtig und schützen die Welt;
> Sie schmecken den Frieden bei allem Getümmel;
> Sie haben, die Aermsten, was ihnen gefällt;

Sie stehen in Leiden und bleiben in Freuden;
Sie scheinen ertödtet den äußeren Sinnen,
Und führen das Leben des Glaubens von innen.

Solche Kleinode der Menschheit und Geburten der Religion Christi sind zwar rar, aber doch noch aller Orten anzutreffen. O möchten sie seyn, wie ein Ferment, welches das ganze menschliche Geschlecht durchdringt! Allein dieses wird wohl ein vergebener Wunsch seyn.

Ich kann mich nicht weiter über die Wirkungen der Glaubenskur ausbreiten. Genug ist die Erfüllung des reinsten Naturgesetzes, und derowegen schließe ich dieses gutgemeinte Traktätchen, und bitte alle Leser desselben, nicht auf Styl und Schreibart, sondern auf die Wahrheit zu merken.

O du vollendeter Herzog der Seligkeit, König der Menschen, heilige diese dir geweihte Schrift durch deinen Geist der Wahrheit, lege Kraft und Nachdruck auf jedes Wort, auf daß alle, die es lesen werden, von deinem Licht durchstrahlt und erleuchtet wiederkehren mögen zu deinem glorreichen Scepter des Friedens. Zieh doch täglich eine Anzahl deiner Menschen, eine große Anzahl zu dir in deine Festungen, und steure allen Werkzeugen des Unglaubens, damit sie nicht länger dein Reich verwüsten und schwächen mögen. Mein Herr und mein Gott! hier lege ich die Feder vor deinem Throne nieder, laß mich sie nie brauchen, als zum Preise deines Namens und zur Beförderung meiner und meines Nächsten Glückseligkeit. Dir sey Lob, Preis und Herrlichkeit gebracht von einem Ende der Welt zum andern, bis in die Ewigkeit. Amen!

Die
Schleuder eines Hirtenknaben
gegen den
hohnsprechenden Philister,
den Verfasser
des
Sebaldus Nothanker.

An das Publikum.

Alle, die mich kennen, werden bei Lesung dieser Blätter staunen und sagen: Wie kommt der zu einem solchen scharfen und hämischen Styl? — Die mich aber nicht kennen, werden mich gewiß aus folgenden Bögen auch nicht kennen lernen. Es war meinem Herzen recht lästig, einem Menschen zu Leibe zu gehen, der mich geradezu nicht mehr beleidiget hat, als auch andere Christen. Beiden Arten von Lesern aber muß ich aufrichtig sagen, daß ich einen Antrieb in meinem Gewissen fühlte, dem Herrn Verfasser des Sebaldus Nothanker und denen, die über seine ungesalzene Schmierereien lachen, öffentlich vor der ganzen Welt ins Gesicht zu sagen, daß er ein boshafter Spötter der Religion und ein Stümper von Romanenschreiber sey. Dieses nicht nur zu sagen, sondern auch zu beweisen, ist gar nicht schwer.

Ein ernster Zweifler, der mit Wahrheitsliebe die Grundsätze der christlichen Religion untersucht, muß weder gestriegelt noch gehechelt werden. Ein jeder sey seiner Meinung gewiß, und wer es glaubt zu seyn, der ist glückselig. Ich für meinen Theil bin der Wahrheit von Jesu Christo, seiner seligmachenden Gnade, der Wiedergeburt, Rechtfertigung und Heiligung so gewiß, als der strengsten mathematischen

Wahrheiten. Die wunderbaren Schicksale meines Lebens und die sichtbaren Erhörungen meiner Seufzer zu Jesu Christo sind mir mehr als alle Demonstrationen; allein, wenn ein andrer sonst gutherziger ehrlicher Mann diese Ueberzeugung nicht hat, soll ich den darum nicht lieben, nicht hochschätzen? —

Voltaire ist nunmehr ein alter Greis, dem Ende seiner Tage nahe: darum will ich nicht, einer unzeitigen Geburt gleich, noch seine grauen Haare zupfen. Der gerechte Vergelter, dessen Barmherzigkeit unergründlich ist, wird wissen, was mit ihm in der Ewigkeit anzufangen ist. Alle seine mit ungemeinem Witze gesalzene Spötteleien sind so fein, daß sie unter der niedern Classe von Menschen nicht viel Schaden anrichten können, besonders da seine Sachen französisch geschrieben und für Werkeltagsmenschen zu hoch sind; wiewohl dieser Mann mit der Toleranz doch eine solche Gleichgültigkeit in der Religion in die Welt eingeführt hat, daß es mit Thränen nicht genug zu beklagen ist. Eben die witzigen Spöttereien dieses französischen Dichters haben die Gottesgelehrten rege gemacht, daß sie ihm durch vernünftige Beweisgründe haben begegnen wollen; dadurch aber ist noch mehr Schaden als Nutzen angerichtet worden: denn da die christliche Religion sich nur auf historische Thatsachen und auf eigene Seelenerfahrung gründet, so ist klar, daß durch die Demonstration weiter nichts herauskam, als ein heidnisch-moralisch-philosophi-

sches Christenthum, nicht viel besser als Confucianismus, Mahomedismus und dergleichen. Aus diesen Abweichungen der Theologen von der uralten apostolischen Bekehrungsmethode sind nun leider mehr Socinianer, Sociniano=Naturalisten, Deisten, Freigeister und Spötter entstanden, als durch alle Voltairische Witzeleien. Hätte man die Leute auf den Glauben an den auferstandenen Weltheiland, zum Gebet um Erleuchtung und zu rechtschaffener Sinnesänderung verwiesen, und sie dazu angehalten, ohne sich mit dergleichen Thorheiten abzugeben, indem es nicht möglich ist, daß Sachen, die vor so vielen hundert Jahren geschehen sind, können mathematisch demonstrirt werden, so würde man erfahren haben, daß Christus Recht habe, wenn er sagt: daß diejenigen, welche den Willen seines himmlischen Vaters thun würden, inne werden sollten, daß seine Lehre von Gott sey.

Die Menschen sind von Natur gewohnt, den Reizen ihrer Sinnlichkeit zu folgen und derselben Genüge zu leisten; es ist aber gewiß, daß eben die Menschen Anlage haben, zu einer hohen Vollkommenheit zu gelangen, zu welcher sie auch von ihrem Schöpfer bestimmt sind. Nun hat aber die Erfahrung von jeher gelehrt, daß der Mensch, wenn er seiner Sinnlichkeit und ihren Reizen folgt, nicht vollkommener, sondern immer unvollkommener werde. Es ist also gewiß, daß wir Menschen, wenn wir das Ziel unserer Schöpfung, die wahre Glück=

seligkeit erreichen wollen, unserer Sinnlichkeit absterben und einen ihr entgegengesetzten Weg einschlagen müssen. Diesen Weg zeigt uns nun die christliche Religion. Es läßt sich leicht begreifen, daß eine höhere Kraft zu unserer Besserung nöthig sey, als die wir selbsten besitzen; denn da es ein Widerspruch ist, daß eine Kraft sich selber sollte überwinden können, so folgt natürlich, daß noch eine andere hinzukommen müsse, wenn wir uns selbst überwinden sollen. Nun ist aber Christus dazu Mensch geworden; dazu hat er gelitten; dazu ist er auferstanden, daß er durch seinen Geist, durch seine Gnade auch in uns die Werke des Fleisches (das ist, die Reize der Sinnlichkeit) zerstöre und überwinde.

Diese Vervollkommnung thut aber nun freilich, sonderlich im Anfange, dem Menschen wehe. Und darum haben die Philosophen von jeher gesucht, ob man nicht einen andern Weg finden könne, der gemächlicher sey; und dieses ist endlich, wenigstens menschlichem Wahn nach, gelungen.

Spinoza und Edelmann brachen das Eis; sie wußten den Faden so einzufädeln, daß, da einmal gefunden worden, daß die Welt mit den Menschen eine Maschine sey, die nach ununterbrochenen gesetzmäßigen Folgen ihre Umwälzungen in einem fort verrichtete, nunmehr die immerwährende fortdauernde Mitwirkung des Schöpfers nicht mehr nöthig sey. Gott, das liebenswürdigste Wesen, das

von Anbeginn sich als einen König der Menschen immer in Regierung derselben thätig bewiesen, wurde nunmehr als ein von der Welt entfernter Gott angesehen, der sich gar nicht mehr mit seiner Händewerk melirte. Leibnitz und nach ihm Wolff traten in Deutschland auf; da sie aber von den allerersten Grundsätzen der Ersten nicht genugsam abwichen, nicht genug die Erfahrungssätze der göttlichen Offenbarung an die Welt mit in ihr System einflochten, so wurde die Sache, ob sie es schon beide recht gut meinten, gar nicht gebessert. Gott bleibt immer ein metaphysischer Gott, und dem Alterthume zu Ehren und aus Höflichkeit glaubt man noch immer, daß ehemals ein guter Mann in der Welt gewesen, der Christus geheißen habe.

Da nun die Leibnitz-Wolffianische Lehre zur Schulphilosophie geworden (wir haben auch wirklich keine bessere), so werden junge Leute, die studiren sollen, dadurch zum Demonstriren eingeleitet. Die Seele, des Demonstrirens gewohnt, betrachtet nun alles mit mathematischem Auge, geht mit dieser Rüstung ins Religionssystem ein; da kann sie nun nicht mehr fort, da heißt es: Glaubet an das Evangelium. Der Jüngling, der gewohnt ist, immer: Warum zu sagen, erschrickt, daß er ohne Demonstration glauben soll; jetzt fällt ihm ein Buch von Voltaire in die Hand und, siehe da! er wankt und zweifelt.

Dieses nach meiner Meinung die erste Quelle, woraus unsere heutige freigeisterische Zeiten zu erklären sind.

Wie sehr wäre es nun zu wünschen, daß unsere Gottesgelehrten endlich einmal aufhörten, in Religionssachen aus vernünftig seyn sollenden Grundsätzen zu demonstriren. Nichts aber ist verkehrter, als gar die Bibel darnach reformiren zu wollen! Ist die Vernunft über die Offenbarung, ei! so haben wir sie nicht nöthig, und wir sind Heiden, wie die Griechen und Römer waren; und alsdann ist die Anlage des menschlichen Geistes vom Schöpfer übel gemacht worden, und alle seine großen Messiasanstalten von Anfang der Welt her sind vergeblich gewesen. Ist aber die Offenbarung über die Vernunft, so arbeiten die Theologen, welche sie reformiren wollen, gegen Gott, und also zum Verderben.

Es läßt sich also einsehen, wie behutsam heutiges Tages ein Schriftsteller zu Werke gehen müsse, der von Religionssachen schreiben will, daß er weder zum Aberglauben, noch zum Unglauben wanke. Doch kann keine größere Frevelthat begangen werden, als wenn ein Mensch bei kritischen Umständen auf die allerinsinuanteste Weise auftritt und die äußere sowohl als die innere Verfassung unserer liebenswürdigsten Religion zu untergraben sucht. Die Religion, die doch in den beinahe achtzehnhundert Jahren, die sie gedauert hat, mehr gute

und rechtschaffene Menschen bei aller ihrer Ausartung gebildet hat, als die ersten viertausend Jahre alle Religionen zusammen; ich will von der individuellen Glückseligkeit eines jeden wahren Christen nicht einmal reden.

Bei allen diesen kritischen Umständen tritt in der Mitte der protestantischen Kirche ein Buchhändler, Herr Nicolai in Berlin, auf, schreibt mit einer ironischen Laune einen Roman, unter dem Titel: „Leben und Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker," ein Buch, worinnen die Prediger der protestantischen Kirche und mit ihnen die allertheuersten Wahrheiten der Religion auf eine so infame Weise durchgezogen und lächerlich gemacht werden, daß es mit Thränen nicht genug zu beklagen ist, wie viel Menschen dadurch zu lachen und zu sündigen gereizt werden.

Unsere deutschen Jünglinge, die sich entweder dem Kaufmannsstande oder der Gelehrsamkeit widmen wollen, die einestheils in diesen freidenkerischen Zeiten leben, anderntheils ohnehin zur Eitelkeit und zum Lesen der Romanen inkliniren, kaufen dieses Buch häufig. Sie lesen; die ironisch-launische Schreibart kitzelt; der natürliche Mensch haßt ohnehin die ihn bessernde Religion; wird froh über alle die Mängel der Kirche; was halb wahrscheinlich ist, überredet ihn; sein Haß gegen alles, was heilig ist, wird größer; Kirche, Lehrer, Gotteswort und Sakramente werden altfränkisch und lächerlich, und nun ist der Freigeist vollkommen.

Sehen Sie, geehrte Leser! Dieses schädliche Buch hab' ich mir vorgenommen zu widerlegen und die Ehre der Religion gegen diesen hohnsprechenden Philister zu vertheidigen. Und weil ein trockner dogmatischer Styl von unsern deutschen Jünglingen nicht würde gelesen werden, so hab' ich mich einer aufgeweckten Schreibart bedienen müssen. Ich habe den Verfasser nicht mehr schonen können, als geschehen ist; Niemand verdient mehr bittere Verweise, als einer, der göttlichen Dingen hohnspricht, ohne Mittel zu etwas Besserem anzuweisen.

Ich hoffe, keiner Entschuldigung nöthig zu haben, daß ich als Arzt mich mit theologischen Sachen abgebe. Ein jeder Christ ist verbunden, seine Religion zu vertheidigen, wo ihr geradeweges und noch mit Hohn widersprochen wird. Ueberdas kommen dergleichen Bücher selten den Theologen in die Hände; wie können sie aber vertheidigen, wenn sie von nichts wissen. Und endlich griff der Verfasser die Prediger vornehmlich an; es wird also mir, als einem Unpartheiischen, besser anstehen, ihm unter die Augen zu treten.

Hony soit qui mal y pense.

Ich mag Ihnen in der heutigen Tages gewöhnlichen Waffenrüstung nicht entgegen gehen; ich bin's eben nicht gewohnt, und wenn ich's gewohnt wäre, so muß ich Ihnen dreist sagen, Sie verdienen nicht, daß man Ihnen ordnungsmäßig vor's Gesicht komme.

Sie haben da ein Buch geschrieben, oder besser, Sie haben eins angefangen zu schreiben; denn wenn's rund werden soll, so bin ich gewiß, daß noch ein hübscher Band wenigstens zusammengedichtet und getrachtet werden muß. Mit diesem Büchlein laßt uns beide nun einmal an's Tageslicht gehen und es im hellsten, reinsten Sonnenstrahle betrachten. — Wer sind Sie? — Das will ich Ihnen sagen, mein Herr! Nächst dem, was Sie auf der Titelseite allem Vermuthen nach werden gesehen haben: „Ein vernünftiger Verehrer der erhabensten Religion Jesu Christi," und also ein Ritterbürtiger, der sich, kraft seines Namens und Standes, beinahe zu gut hält, es mit kleinen, faden Geisterchen aufzunehmen. Aber mit Ihnen, mein Herr! scheint mir doch in etwa der Mühe werth zu seyn. Sie machen's zu bunt! Jetzt ernstlich zur Sache!!!

Die Religion Jesu Christi hat auch für denjenigen, der sich nicht dazu bekennt, so etwas Ehrwürdiges, daß er sich, wenn er nur nicht gar ein Thier vom Menschen ist, nicht unterstehen wird, dieselbe lächerlich zu machen.

Wer? Was? Was wollen Sie? Wer will denn eure Religion? — Warten Sie, Herr Verfasser! — So weit sind wir noch nicht.

Und doch gibt's anjetzo solcher Thiere genug. — Stelle man sich einen rechtschaffenen Christen vor, hat nicht sein Bekenntniß Einfluß auf Leben und Glückseligkeit der ganzen Menschheit? — Beruhiget es nicht das Herz des Christen? Er fühlt Wonne und Seligkeit auch im Leiden; heißt's Enthusiasmus, heißt's wie ihr wollt! Er geht stille daher, bedauert euch übergroße Menschen oder Riesengestalten, und verschwindet. Ihr verschwindet, und dann gilt Rechtens; da ist keine Berliner Schule, kein schöngeisterisches Tribunal mehr, wo man über diesen Witz lacht, über jenen Stich sich kitzelt; dieses schön preist, jenes wahr heißt, und was des mehr ist. Da wird nach dem ächten Maßstabe der Natur gemessen werden, da wird's heißen: „Du! welche war deine Absicht, wie du Nothankers Leben schriebst." Die Antwort — Ha! ich wollte eben die Pfarrer ein wenig striegeln und so im Vorbeigange die Schöngeister kitzeln und lachen machen. Sagen Sie mir, wird Ihnen da der ernste Beherrscher der ganzen Menschheit, der Donnerer im hohen Himmel, dessen Worte fressende Feuerstrahlen sind, wird Ihnen der auch Gnade zulächeln? Der, vor dessen Angesicht Erde und Himmel wegbebt, wird der eines spöttelnden Geistes schonen, der seine Rechte aufhebt, mit Wiedergeburt, Allegorie der ehrwürdigen Offenbarung (das ist sie doch immer, auch wenn's nur menschliche Werke wären) und dergleichen den Spott treibt? Hören Sie das Urtheil, das gewiß gesprochen werden wird, wenn Sie nicht zum Vater der Menschen hintreten und sagen: Vater! ich habe gesündiget im Himmel und vor dir, u. s. w.

„Du hast ein Buch geschrieben. Die Ursache war, deinen Witz, deine Kunst zu zeigen, ein berühmter

Autor zu seyn. Die Materie dazu nahmst du, nach dem herrschenden Geschmacke deiner Zeit, aus der schwachen Seite meiner Anhänger; es waren aber doch meine Knechte und Diener, wie verdorben sie seyn mochten, denn sie bekannten sich zu mir: Tausend Jünglinge und Jungfrauen machtest du lachen, freutest dich mit ihnen, daß mein Reich so schwach und schlecht aussähe, verdarbst vollends den zarten Keim zukünftiger Besserung des Geistes nach meinem Sinne und machtest also mein Heiligthum zugleich lächerlich. Weiche von mir, du gehörst in mein Reich nicht!" —

Hören Sie, mein Herr! es sieht freilich im Lehrstand eben so verdorben aus, als auch in den andern Ständen. Auch selbst im hochblühenden Schöngeisterstande wagt sich manch' Zwergmännchen, thürmt Ballen von Druckpapier wie hohe Berge aufeinander, steht oben drauf, ruft: Guck! da bin ich auch. Allein es ist wahr, ich möchte doch nicht gerne den Gesandten eines großen Königs, der im Namen seines Principals in meiner Stadt residirt, schimpfen, wenn er auch in aller Form Rechtens ein Lump wäre. — Der König würde seine Ehre retten und sagen: Mensch! wer hat dich über meine Sachen zu Richter gesetzt? Aber lieben und belohnen wird mich der König, wenn ich mit treuem und frommem Herzen seiner Knechte einen zurechtweise. Das bleibt immer wahr; auch der allerunwürdigste Prediger steht doch da als Gesandter Gottes und Christi; sein Charakter soll uns doch immer ehrwürdig bleiben, wenn uns seine Person um so viel verächtlicher ist. Welch Volk unter allen Völkern hat nicht immer Respect gegen seine Priesterschaft beobachtet; und wie hat die Nachwelt von denen räsonnirt, die sie verspottet haben?

Allein laßt uns ins Detail gehen, um Ihnen recht gründlich zu weisen, daß Sie erstlich nicht einmal Geschick haben, ein Buch mit Geschmack zu schreiben, und hernach, daß es keine Bigotterie von mir ist, was ich Ihnen schon oben gesagt habe, sondern daß es wahr und volle Gewißheit sey, die auch der vollendetste Freidenker einsehen wird.

Wären Sie von Profession ein Gelehrter, d. h. müßten Sie mit Bücherschreiben Ihr Brod erwerben, so müßte man Sie billig bedauern. Allein dieses ist hier der Fall nicht; blos der Kitzel sticht Sie, Ihre Waare zu Markte zu bringen, und siehe da! ein Popanz, ein Unding, das in keiner Welt unter allen möglichen wahr seyn kann, kommt ans Licht. Gekauft wird's doch, ja, mein Herr! — leider! — Laßt uns einmal die Hauptpersonen beim Lichte besehen! Herr Magister Nothanker ist der Held des Stücks. Er ist ein braver, ehrlicher Mann, der um ein paar paradoxer Sätze willen immer unglücklich, dadurch aber niemals klug wird, sondern wenn's dem Autor gefällt, seine Maschine wieder an einen andern Ort zu bewegen, so muß er zu allem Unglücke wieder ein Paradoxon seyn; ein Mann, der so oft durch Schaden gewitziget worden, der doch so ziemlich indifferent und tolerant ist, wird sich wohl hüten, ferner Dinge zu predigen, die ihn unglücklich machen, und die auch, nach seiner eigenen Einsicht, nicht einmal zum Wesen der Religion gehören. Aber die Geschichte muß doch fortgehen, und also, Herr Magister: Sie müssen wieder ein Paradoxon predigen.

Doch diese Figur und des Majors seine präsentiren sich noch am besten; nur Schade! daß der Herr Verfasser eben nichts empfindet, auch den empfindsamen Magister nichts fühlen läßt, wenn es zweifel-

haft wird, ob seiner Gattin erster Sohn wirklich sein ist. Schade, daß auch der kaltherzige Verfasser bei dem Tode der Wilhelmine ironisch von apokalyptischer Entzückung redet, das reimt sich, wie ein Seiltänzer zum jüngsten Gericht.

Ewig ist's nicht wahr, daß Wilhelmine eine Wolffianerin ist; doch mag sie meinetwegen!

Uebertrieben sind die mehresten Charakter; wer nur ein halbes Gefühl hat, wird's inne werden.

Doch der erste Band mag vergessen werden; ist nichts daran gelegen. Aber zum zweiten Bande! Wer da Ohren hat zu hören, der höre! —

Die erste Karricatur von Menschen ist, wie uns der Herr Verfasser weißmacht, ein Pietist. Ei was! ein Pietist? — Ja, mein Herr! und doch muß ich Ihnen sagen, daß dieser Unsinn, den Sie da an Mann bringen wollen, wieder ganz am unrechten Ort ist. Einen wahren Pietisten lächerlich zu machen, wäre mehr als teuflisch. Also einen falschen Pietisten — und diese Personnage da, die Sie so heißen, ist gar kein Pietist, mehr Zinzendorfianer, und dieses auch noch nicht; das Ende zeigt's, es ist ein Phantom, das sich nirgend schickt, als in den Kopf des Herrn Verfassers. Aber was ihm auch verdirbt, so geräth ihm doch sein Spott über die heiligsten Sachen immer.

Ein falscher Pietist ist ein Mensch, der die allerhöchste Moralität affektirt, der sich darstellt, engelrein zu seyn, doch aber eben so wohl Mensch ist, wie ein anderer; nur daß er seine Schwäche verbirgt, und, um mehr als andere so zu scheinen, so schmählt er gern auf die Unvollkommenheiten der Menschen, besonders seiner Mitchristen. Jetzt sehen Sie, ein falscher Pietist heißt mit einem andern Wort ein Erz-

heuchler. Hätten Sie nur diesen ihren Mann so recht erbaulich von der Kraft des Christen gegen die Versuchungen (aber ohne Spötteleien) reden; hätten Sie ihn über die Schwäche anderer Menschen klagen und dann bei der ersten Gelegenheit zum Kampf gegen die Lüste fallen lassen, so wäre ein falscher Pietist herausgekommen. Doch das wäre zu vernünftig für den Herrn Verfasser. —

Gut! — daß der Schatten des ehrlichen Mannes im Frieden ruht, der ehemals das alte Lied: „Wacht auf, ruft uns die Stimme,“ gemacht hat. Ihn wird's nicht stören, daß dieses zwar alte, aber noch immer unsträfliche Lied, das Signal zur rasendsten Spötterei christlicher Religionssätze geben muß! — Wen wird's nicht kränken, wenn irgend ein Portrait eines seiner Vorfahren mit einer Narrenkappe gekrönt wird!

Nothanker sieht einen vor sich gehen, der dieß Lied singt, er naht hinzu und singt mit.

Nach einigen Wortwechselungen kommen wir zu etwas, das zum Steckenpferd des Herrn Verfassers gehört. Da ist die Rede von der Verdorbenheit des Menschen, die der sogenannte Pietist im höchsten Grade behauptet. Nun, da lachen Sie dann, Herr Verfasser! und halten. Noch ehe Sie auslachen, hören Sie! Moses hat wenigstens dem Gotte der Wahrheit in den Mund gelegt: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf und immerdar,“ und Moses lügt wohl nicht.

Eben diese göttliche Majestät klagt durch die ganze Bibel über die Verdorbenheit seiner Menschen. Der, der sich aus Liebe für sie zu Tode martern ließ, darf ich in dieser Sache den Namen nennen? den großen Namen! Jesus Christus (zittern Sie vor diesem Heiligthume) beklagte und beweinte seine ganze Lebens-

zeit durch bis in den Tod die Verdorbenheit seines Volks. Ja, die Bibel! — da sind wir nicht einerlei Meinung.

Nun so kommen sie denn. Sie werden doch glauben, daß der Mensch einer höhern Moralität fähig sey, als er, überhaupt betrachtet, wirklich hat, und werden Sie mir nicht auch zugestehen, daß es ungeheure Laster unter den Menschen gibt? — Ja, daß die Menschen, ins Ganze genommen, abstrahirt von aller Erziehung, alle miteinander nicht den Weg der philosophischen Tugend, geschweige der christlichen, einschlagen. Wenden Sie mir keine wilde Nationen ein, die haben die Schranken der Naturgesetze aus der ersten Hand. Sebaldus Einwendung ist die Sprache aller Freigeister, die nichts für sündlich halten, als was just der menschlichen Gesellschaft zuwider ist. Ei! das gesteh ich; ist das aber nicht auch Sünde, was unsre moralische Verbesserung aufhält? — Der Mensch kann durch den Weg der christlichen Religion zu hoher Vollkommenheit gelangen; die Erfahrung lehrt häufig, daß es auch wirklich geschehen ist. Wer aber nun die Mittel der christlichen Religion versäumt, oder gar von sich stößt, sündigt der auch nicht, versteht sich, wenn sie ihm bekannt sind? — Hatte also der Pietist nicht recht, wenn er sagte: „Die arme menschliche Natur sey ganz verderbt;“ und war ihr Nothanker nicht ein elender Theologe, da er's läugnete?

Nun aber schaudert mir die Haut. Jetzt geht's über die göttliche G n a d e her. — G n a d e! das hohe apostolisch-geadelte Machtwort Gottes und Christi. Der Pietist sagt: „Wie könnten wir etwas Gutes wirken, wenn es die allein wirkende Gnade nicht wirkt;“ dieses legen Sie der Person in den Mund,

die Sie lächerlich machen wollen. Ihren Sebald lassen Sie antworten: „Die Gnade wirke nicht wie ein Keil auf's Klotz. Gott habe die Kräfte zum Guten in uns selbst gelegt. Er wolle, daß wir thätig seyn sollten, so viel Gutes zu thun, als uns möglich ist. Er habe Würde und Güte in die menschliche Natur gelegt."

Schämen müssen Sie sich vor Gott und Menschen, daß Sie so elend räsonniren! Hören Sie die erhabenen Lehrsätze der Apostel ins Kurze gefaßt.

Die menschliche Natur ist ganz verdorben, d. i. die Menschen, sich selbst überlassen, wandeln ihre Wege fort, dergestalt, daß sie, anstatt immer mehr Gott ähnlicher, mithin vollkommen glückselig zu werden, immer zurück bleiben, immer mehr und mehr ihre Seele mit vergänglichen Scheingütern sättigen, und also sich immer mehr und mehr vom Endzwecke, wozu sie bestimmt sind, entfernen, denn ihre Leidenschaften, die Wurzel mit all ihren Zweigen, wird immer genährt, und auf diese Weise ist also an keine Verbesserung des menschlichen Geistes zu denken.

Sehen Sie sich um, hat jemals eine philosophische Moral der ganzen Welt dieses geleistet? — ich nehm ein paar einzelne Fälle aus. Die philosophische Moral also ist unkräftig, den Menschen zu seiner bestimmten Vollkommenheit zu bringen.

Jesus Christus kommt in die Welt. Er und seine Apostel zeigen die höchste Moral in ihrer majestätischen Einfalt, und die ganze Welt muß sagen, sie ist die schönste.

Aber jetzt, wie sieht's ums Halten aus? Auch der Mensch, der sich mit allen seinen Kräften daran gibt, scheitert und bringt's nicht zu Stande. Nun zeigt uns eben der Geist Jesu Christi, der die Apostel

belebte, wie wir auch dazu gelangen können, daß uns Christi Joch sanft und eine leichte Last wird. Nämlich: Christus war sterblich. Er mußte durch Leiden und Tod vollkommen gemacht, und also der Herzog der Seligkeit und der unsterbliche König der ganzen Creatur werden. Nach der Einnehmung seines Throns sandte er seinen Geist, der mit wirkender Kraft den menschlichen Geist unterstützen sollte, sobald der Mensch nur herzlich seiner Hülfe begehrte.

Diese wirkende Kraft des Geistes Jesu Christi heißen wir Christen die Gnade.

Nicht wahr, mein Herr Nothanker! das sind böhmische Dörfer? — Ja, aber dann auch keinen Schritt weiter. So haben Sie auch nicht Recht, einen Küster oder Dorfschulmeister zu belachen.

Nun weiter! Daß Sie die christliche Religion lächerlich machen wollen, versteht sich am Rande; daß Sie aber nichts davon wissen, gar keine Kenntnisse von den Geheimnissen derselben haben, das ist sehr schlecht! Es ist unerhört, daß ein Mensch, der so viel tausend Bücher, die von derselben handeln, verkauft hat, seine Waare nicht besser kennt. Unerhört ist es, etwas zu lästern, das man gar nicht versteht. — Sie müssen wohl so einen Kannengießergeist haben, der sich in höhere Sachen mischt, als seine Vernunft reicht. Hin zum Nachteulennest! wer den Tag scheut.

Der Pietist fährt fort, Wahrheiten zu sagen, die der Hr. Verf. für Narrheiten halten muß, weil er sie lächerlich machen will. Er behauptet nämlich: die Tugenden, welche wir aus eignen Kräften ausüben, seyen Scheintugenden. Um Gott wohlgefällig zu werden, müsse man Elend und Unwürdigkeit an sich sehen.

Wollt ihr zu Jesu Heerden,
So müßt ihr gottlos werden!
Das heißt, ihr müßt die Sünden
Erkennen und empfinden.

Die Gnade müsse alles in uns thun; wir müssen recht klein, recht unwürdig werden,

Wenn wir uns mit den Siechen
Ins Lazareth verkriechen.

Wie mußten Sie so froh seyn, als Ihr Gehirn den Fund ausgeboren hatte!

Woltersdorf ist auch bei uns in gesegnetem Andenken. Es bleibt dieser theuere Name ehrwürdig bis ans Ende der Tage. Ihm wird's nichts schaden, daß derselbe in diesem Buche unschuldiger Weise wie ans schwarze Brett angekratzt worden; von ihm sollen obige Strophen seyn.

Jetzt laßt uns sehen, Herr Nothanker, wie weit die Schleuder reicht.

Paulus sagt irgendwo: „Wo die Sünde mächtig ist, da ist die Gnade noch mächtiger.“ Der Pietist redet also wieder aus der Bibel. Nun, damit Sie auch sehen, daß diese Lehre gar kein Unsinn ist, sondern sogar wohl mit der Vernunft übereinstimme, so merken Sie auf:

Wenn der Mensch sieht, daß seine Kräfte nicht zureichen, sich vollkommner zu machen, Gott ähnlicher zu werden, so fleht er also, wie oben gesagt worden, um den göttlichen Beistand. Der Geist Jesu Christi fängt an, ihn durch die Wirkung der Gnade zu unterstützen. Alle Seelenkräfte werden erhöht, verstärkt, folglich auch der Verstand. Jetzt fängt der Mensch an einzusehen, welche Reinigkeit dazu gehöre, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist; auf der andern Seite sieht er seine so

sehr abgewichene Natur, den großen Abstand zwischen ihm und Gott; er sieht wirklich ein, daß alles dasjenige, was er vorhin als Tugenden angesehen, blos aus Eigenliebe geborne Handlungen sind; mit einem Wort: er erkennt sein Elend. — Die Gottesgelehrten haben also die Erkenntniß der Sünde von jeher für den ersten Grad des ausübenden Christenthums gehalten. Gar recht sagt also der seinem Gott bis in den Tod getreue Woltersdorf: daß der Mensch sich für gottlos erkennen, daß er seine Sünden empfinden müsse. Vollkommen wahr ist's, daß sich ein Mensch müsse zu Christo gleichsam wie ein Kranker, Ohnmächtiger, der sich nicht rathen noch helfen kann, hinbegeben. Hat nun der fromme Mann dieses ein bischen einfältig in Versen gesagt; ei! was werden einem Bauersmann, und derer sind doch die meisten, Klopstocks Oden helfen? Selbst Gellerts Lieder sind noch für manchen zu hoch, wie ich aus Erfahrung weiß. Verbesserung der Kirchengesänge ist mehrentheils Thorheit.

Sebaldus, der just so redet, wie sein Verfasser will, um den Pietisten endlich bloszustellen, sieht alles dieß wie der Esel das umlaufende Mühlrad an, spricht ordentlich wie ein ausgemachter Dummkopf, und endlich sagt er ganz unerträglich, unbegreiflich schwachsinnig: „Ich pflege das Vater Unser zu beten; darin steht nichts vom Durchbruch, nichts vom Bundesblute, nichts von der Wiedergeburt und von der alleinwirkenden Gnade." Ei! der ist doch wohl der elendeste unter allen Dorfpfarrern! Stauzius hat recht, daß er ihn weggejagt hat, wenn er nicht besser weiß, was Vernunft und Unsinn ist! Der ist ein lebendes Zeugniß von der Weisheit dessen, der ihn so schön ausstaffirt hat. Ist's möglich, daß so viel große und

gelehrte Männer einen so aberwitzigen Schriftsteller können ungehechelt lassen. Doch — da die Religion lächerlich werden sollte, so mußte ja die Hauptperson des Buchs, die ihr allenfalls noch zur Brust stehen konnte, ein feigherziger Kerl seyn.

Erstlich: Wer hat Ihnen weiß gemacht, daß das Unser Vater, oder Vater Unser, wie Sie wollen, ein Inbegriff aller Wahrheiten der Religion sey? Hat nicht Christus selbst anderswo gesagt: Ringet darnach, daß ihr eingehet durch die enge Pforte? Dieses bedeuten wir mit einem Wort und nennen es Durchbruch. Sagt nicht Christus: Er lasse sein Leben für die Schafe? Schärft Er dieses nicht durch das hochbedeutende Brodbrechen und Kelchdarreichung zum ewigen Andenken ein? Thun wir also Unrecht, wenn wir den geheimnißvollen Tod unsers Erlösers und seine segensvolle Frucht mit dem Worte: Bundesblut, ausdrücken? — Hat er nicht ausdrücklich dem Nikodemus die Wiedergeburt angedrungen? Und endlich zum Ueberfluß: Was betest du, elender Nothanker, denn, wenn du sagst: Dein Reich komme! — Schließt diese Bitte nicht alle Anstalten und Reichsverfassungen Gottes und Christi in sich?

Entweder Sie müssen offenherzig gestehen, ich will gar mit Christo nichts zu thun haben; Er geht mich nichts an; und alsdann gehören Sie zu einem andern Menschenvolke, Sie sind ein elender Missethäter, der sich untersteht, Majestäten zu lästern, und verdienen auch von dem Könige, dem Sie dienen, Strafe; oder Sie bekennen sich zu Christo, alsdann wird auch dieser Gott der Schöpfung wissen, was Er mit Ihnen zu thun hat.

Nun kommen wir so vor und nach zur Ewigkeit der Höllenstrafen, wie? — das weiß ich nicht; wir

kommen eben darauf, mögen als einmal ein paar Ruthen lang springen, schadet nicht. Das Wort Schwefelpfuhl muß mit den Haaren herbeigezogen werden. Sebald kann ohne alle Gnade seinen Räubern verzeihen und gute Besserung wünschen. Das ist nicht wahr, ohne Heuchelei und ohne Gnade Feinde zu lieben, ist eine Schimäre. Haben doch viele Herrn Pfarrer dem Verfasser nichts zu Leide gethan; Christus mit seiner Lehre hat ihm nichts zu Leide gethan, und doch — wo ist Liebe! —

Dieses hatte ich vorbeigegangen, mußte aber nachgeholt werden.

Nun singt der Pietist ein altes einfältiges Lied von der schrecklichen Qual der Verdammten.

Dieses Lied braucht wieder der Verfasser, die Religion zu höhnen. Und doch redet Christus von Heulen und Zähnklappen; von Flammen, worin der reiche Mann unerträgliche Pein litte; vom höllischen Feuer, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlöscht; von Verfluchten, die vor seinem Angesicht wegbeben und ins ewige Verderben weichen sollen. Johannes, der sanfte Liebesjünger, sahe einen Schwefelpfuhl, worin das Thier und der falsche Prophet mit ihren Anhängern von Ewigkeit zu Ewigkeit gepeinigt werden sollten. Hatte nun der alte Dichter Unrecht, wenn er diesen Ort schrecklich abmalte? — Und gewiß, dieses Lied kann die Kraft haben, zuweilen noch wohl einen rohen Menschen vom Rande des Verderbens zurückzuscheuchen. Man geht immer sicherer, dem muthwilligen Volke härter zu drohen, als man Willens ist, zu strafen.

Sebald fragt den Pietisten, ob er ein Wiedergeborner sey? — Ja! antwortete dieser, vor drei Jahren

den 11ten September Nachmittags um 5 Uhr u. s. w. Elende unerträgliche Spötterei über die Bekehrung! Konnte denn Paulus nicht die Stunde anzeigen, wann er bekehrt worden? Mir sind viele dergleichen Exempel bekannt, unter andern ein Schreiner, den ich in der Kur gehabt, welcher über dem Saufen und Spielen plötzlich dergestalt über seine Sünden gerührt worden, daß er wie todt zur Erde gefallen und von der Zeit an ein anderer Mensch geworden. Schämen müssen Sie sich in Ihr Herz, elender Spötter! Da tappen Sie wie ein Maulwurf im Finstern, wollen immer unter Ihrer Mutter Erde fort, machen hier und dort einen Haufen im Garten Gottes. Der Knabe kommt, scharrt sie auseinander, und —

Was den Spott über die Liebe betrifft, daß es nämlich ungereimt sey, wenn die Frommen ihre Mitmenschen werden sehen zur Verdammniß gehen, ohne Mitleid darüber zu haben; da ist es nicht einmal der Mühe werth, sich weitläufig darüber einzulassen. Wenn einmal weiter kein Verhältniß mehr zwischen Mensch und Mensch ist, als blos in der Uebereinstimmung der moralischen Vollkommenheit, so wird mir ein Feind Gottes eben so gleichgültig seyn, als ein ander abscheulich Thier auch —.

Nachdem der Pietist dem Sebaldus noch eine Lektion von der christlichen Gelassenheit gelesen, so springen wieder ein paar Räuber hervor. Wieder Räuber! Ja, mein lieber Leser! Wir haben wieder ein paar Räuber; sie kommen aber nur, den Pietisten zu prüfen, wie gelassen er im Unglück ist. Sebaldus gibt seine paar Groschen willig hin; der Pietist aber sträubt sich, sucht seine Kostbarkeiten zu retten, die er bei sich hat. Die Räuber werden endlich durch das

Anschlagen eines Hundes verjagt. Der Pietist ist ungeduldig, flucht auf die Räuber. Nothanker gibt ihm seinen alten Oberrock willig hin, weil er seiner Kleider beraubt worden. So endigt sich der erste Abschnitt des Buchs und mit ihm die erste Gruppe des historischen Gemäldes, eines Hohnbildes, das zum Verdruß des Hausherrn am heiligen Orte stehet, wo die heiligsten Wahrheiten einer Person in den Mund gelegt worden, die, um belacht zu werden, da ist, und wo die Person, die der Religion das Wort reden sollte, entweder unerträglich dumm, oder gar wie ein Freigeist sich aufführt.

Wir müssen aber doch auch mit dem Kunstauge dieß Unding da ein wenig anschauen. Lehrjungenarbeit! Die Zeichnung ist steif, unwahrscheinlich; das Colorit wie bunte Lappen, Licht und Schatten. — Da hat nun der Mann sein eigenes; er legt das Licht gegen die dunkle Körper an, Schatten und Gegenschein aber gegen das Licht des Himmels. Der Pietist ist ganz und gar nicht wahr; er ist so wenig Pietist, als der Herr Verfasser. Diese Art Menschen, ich rede von falschen Pietisten, treiben die Werkheiligkeit sehr stark, halten nicht viel auf den Trost, den wir von der Gnade haben sollen; glauben mehrentheils die Wiederbringung aller Dinge; sind überdem zurückhaltend, klug und fein. Und was endlich die größte Unwahrheit ist, daß er auf die Räuber soll geflucht haben, das ist nun einmal aller Pietisten wesentlicher Charakter, nicht zu fluchen; daher sogar unter dem Volk eine Art von Sprüchwort läufig ist, wenn einer sagt: Ich bin wohl eben nicht fein (das heißt, ich bin kein Pietist), aber ich fluche doch nicht. Der Herr Verfasser hat ein und anders von den Herrnhuter aufgeschnappt, dieses legt er seiner Personnage

in den Mund, ist aber wieder eben so wenig Zinzendorfianer als Pietist. Diese Leute haben weit mehr Feinheit, und schärfen gar nicht stark das Schreckliche der Höllenstrafen ein; sie haben in ihren Lehrsätzen einen gewissen Ton von Liebe, Leutseligkeit und Verträglichkeit, den sie oft so hoch treiben, daß er in's Eckelhafte fällt. Sehen Sie, Herr Romanenschreiber! daß Sie nicht einmal die erste und nöthigste Bedürfniß einer Geschichte oder eines Gedichtes kennen! Wollten Sie einwenden, Sie hätten eine individuelle Person schildern wollen, die um Ihrer Lehrsätze willen da ist: Ja, aber dann mußte er auch einen individuellen Namen haben, nicht Pietist heißen; und wozu ist dieser Kerl denn da? Ei! er soll Religionswahrheiten — still — davon haben wir schon geredet, sind aber noch lange nicht fertig. Sebald Nothanker soutenirt sich eben so übel; bald ist er ein feiner Kopf, bald unerträglich dumm; bald scheint er viel Gelehrsamkeit zu haben, bald ist er wieder ein Tölpel. Und nun endlich die Räuber! — Hilf, Himmel! wieder Räuber! Vor ein paar Stunden ist noch der Postwagen geplündert worden, und doch sind die Räuber gar nicht bang; sie machen sich nicht aus dem Staube, sondern begehen auf's Neue Räubereien auf öffentlicher Landstraße — nahe bei Berlin — wo der wachsamste Beschützer, der mächtige Friedrich thront, dessen Adlersauge auch bis an unsre Grenzen Sicherheit und Schutz verschafft. Und überdem ist es keine Kunst, den armen Pietisten aller seiner Grundsätze vergessen zu machen, wenn man ihn in eine so furchtbare Scene führt; und doch sehe ich nicht, daß er etwas Ungereimtes beging, außer daß er am Ende den Räubern fluchte; und dieses ist offenbar gelogen. War es denn Unrecht, daß er seine Sachen zu ver-

bergen suchte? — War der Herr Sebaldus nicht ein elender Lümmel, daß er seinen Kameraden so ganz ruhig plündern ließ, da es nur zwei Räuber waren? Doch sie sind ein paar feigherzige Kerls; wenigstens gibt's wohl hier nichts zu lachen, waren doch tausend andre Mittel, den armen Pietisten in Versuchung zu führen. Das heißt recht den Magen schmieren, daß er nicht in die Ohren kreische, und doch thut er's. Ist es nun nicht wahr, daß der Herr Verfasser zum Romanenschreiben gar kein Geschick hat?

Im zweiten Abschnitt ist wiederum die Hauptsache, den Pietisten zu hecheln; der Autor läßt ihn erbärmlich über den Verfall der Berliner Einwohner klagen, schelten, brüllen, damit er ihn brav verhaßt machen könne. Hören Sie, wie der Herr Magister Nothanker ihn so recht schön bei der Nase kriegt und ihn heimschickt. Er verweist den Pietisten auf den blühenden Staat, auf Handel und Wandel. — Geh nach Haus, armer Pietist! dieses kannst du nicht läugnen; ergo bist in der Patsche. Der Pietist weiß sich auch wirklich nicht zu helfen; wäre ich aber an seiner Stelle gewesen, so würde ich dem Magister geantwortet haben:

Athen, Rom und Carthago waren ehemals blühende Staaten; wo aber blühende Staaten sind, da sind die Menschen nicht lasterhaft, sondern da herrscht die christliche Religion; folglich Athen, Rom und Carthago hatten recht viel gute Christen. (Ist eben kein syllogismus in barbara, thut aber nichts; der Herr Verfasser, als ein guter Logiker, kann ihn reduciren.)

Jetzt trete herzu, wer Vernunft, will nicht sagen, wer Religion hat; kommt alle her und sehet!

S e b a l d und der Pietist kommen nahe bei Berlin. Die Bürger und Bürgerinnen spazieren da ordent-

lich, wie in großen Städten Sonntags Nachmittags gewöhnlich ist, indem die mehrsten Menschen die Woche durch die freie Luft nicht genießen können.

Der Mann, den der Verfasser die wichtigsten Wahrheiten bisher hat reden lassen, der wenig oder gar nichts Ungereimtes gesagt hat, als wo er nicht sich selbst gleich ist, das ist, wo ihn sein Verfasser verhunzt hat. Dieser Mann, dieser Pietist, der im Auge eines rechtschaffenen christlichen Lehrers Repräsentant der Religion wird, der fängt an, über die Spazierenden zu raisonniren und sagt:

„Siehe da die Kinder Belials! wie sie den Lüsten des Fleisches nachziehen! wie sie den Weg der Sünden gehn, reiten und fahren! Immer gerade in den höllischen Schwefelpfuhl hinein!“

Wenn das Ton eines vernünftigen Menschen, Ton eines falschen, Ton eines wahren Pietisten, Ton eines Christen, ja Ton unserer Religion überhaupt ist; wenn jemal solcher Unsinn von jemand anders, als vom Verfasser des Nothankers unserer Religion angedichtet worden (denn dieser Pietist ist, wie gesagt, bis auf einige wenige Carricaturstriche, ein wahrer Christ), so will ich die Hand auf den Mund legen.

Nein! niemals hat eine Sekte der Religion den Christen das Spazierengehen, Fahren und Reiten untersagt oder verboten. Man sieht, wie boshaft und giftig der Verfasser die Pietisten, und in dieser Person, die er da aufführt, die Religion anzuschwärzen gesonnen ist. Dieser sein verwünschter Vorsatz wird sonnenklar in dem Auftritte, der nun folgt.

Ich sehe voraus, wie viel Menschen bei dieser rasenden Scene lachen werden, mit diesem Lachen aber sich einen giftigen Dolch durch die Seele bohren,

welche Wunde schwer heilen wird. Wehe dem, durch welchen Aergernisse kommen! es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehangen und in's Meer geworfen würde, da es am tiefsten ist. Höre ein jeder redlicher, rechtschaffener Mann zu, und wenn er's hört, so zittre ihm Mark und Bein.

Ich will die ganze Stelle hersetzen, um meine Leser zu überzeugen, mit wem ich's zu thun habe und ob ich schuldig sey, fein säuberlich mit dem Knaben umzugehen. Es heißt S. 28 also:

„Endlich gerieth der Pietist (unter dem spazierenden Berliner Volke nämlich) an einen Kerl, der, nach seinem braunen Rock und rund um den Kopf herum abgeschnittenen Haaren, nichts anders, als ein Schlächter oder Gerber seyn konnte. Mein Freund! redete er ihn an, er gehet, um sich die Zeit zu vertreiben: O! wenn er wüßte, wie wohl dem ist,

„Der da seine Stunden
„In den Wunden
„Des geschlachten Lamms verbringt."

„Herr! sagte der Kerl mit starren Augen: Was kann mir das helfen! Ich bin vorigen Sonntag im Lamme gewesen, aber das Bier war sauer!" —

Johannes der Täufer sah Christum gehen. Er sagte zu den Umstehenden: Siehe! das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Durch die ganze Apocalypse wird Christus unter dem Bilde des geschlachteten Lammes vorgestellt; dieses Bild ist also bald achtzehnhundert Jahre Wappen und Schild unsers Königs gewesen. Es ist wahr. Die Herrenhuter haben es auf eine unvorsichtige Art profanirt und lächerlich gemacht; allein sie haben's aus Einfalt und in guter Meinung gethan. Nun kommt unser Ver-

fasser und stellt diese ehrwürdige Allegorie, Wappen und Schild des von vielen Millionen Menschen göttlich verehrten Königs, des Gottes, der ihm Leben und Existenz, reichliche Unterhaltung zur Fortdauer seines Daseyns mit unendlicher Liebe und Treue gegeben, gleichsam am Pranger zum Schauspiel und Hohngelächter auf, malt einen Christen lächerlich ab, ein Unding von Christen, der es keinen in aller Welt gibt; läßt zur Unzeit denselben Reimen eines einfältigen, gutmeinenden Mannes vom Lamme daher sagen, damit der niedrigste Pöbel Koth auf dieses heilige Bild werfen möge; es geschieht; ein schlechter Kerl sagt eine Sottise dazu. Nun lache, wer lachen kann! wer aber nur den Schein eines Christen haben will, der weiche von dieser gräulichen Stelle.

Der dritte Abschnitt hat uns reichlichen Stoff, von dem Herzen des Verfassers zu urtheilen, an die Hand gegeben. Aber Ihnen, Herr Codowieki! muß ich sagen, daß ich mich wundere, wie Sie Ihre Meisterhand zu so rasendem Unsinne haben herleihen können. Die Adjeux von Calas machten mich weinen, die Kupfer im Nothanker auch. Von jenen haben Sie Ehre, von diesen aber nicht.

Wir wollen nun den Fuß weiter setzen. Der Pietist soll uns nicht mehr aufhalten; seine wenige Auftritte geben Wink und Fingerzeig zu einem schändlichen Charakter. Er ist ein Wucherer u. s. w. Lauter Pinselzüge, die das Bild immer unwahrscheinlicher machen.

Des Herr Verfassers Endzweck ist, vornämlich die Lehrer der protestantischen Kirche lächerlich zu machen. Das versteht sich nun von selbst, daß es wohl seine Absicht nicht ist, rechtschaffene wohlverdiente Männer, nämlich die es nach seiner Meinung sind, durchzu-

ziehen und zu hecheln. Da er aber die Grundwahrheiten der Religion Jesu Christi nicht glaubt, so ist leicht einzusehen, daß auch recht gottselige Prediger seinem Spotte nicht entgehen werden. Ich muß aber, ehe wir weiter gehen, von dem Lehrstande der protestantischen Kirchen und seiner Verfassung noch ein und anders sagen, damit ich des Herrn Verfassers wie auch meine Leser in den rechten Gesichtspunkt stellen mögen, aus welchem wir beide nebst unsern Schriften betrachtet werden müssen.

Zu den Zeiten Christi und seiner Apostel wurden fast alle, die seine heilbringende Lehre annahmen, wirklich moralisch gebessert. Denn diejenigen, die zu einer Sinnes- und Herzensänderung keine Lust hatten, blieben bei ihrer hergebrachten väterlichen Weise, und wenige derselben bekannten sich zu Christo. Diejenigen aber, die ihn und seine Lehre aufnahmen und an ihn glaubten, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden. Zu dieser Zeit war also die Kirche wohl am lautersten. Da nun die Lehre Christi zur praktischen Besserung des Menschen, das Evangelium eine buchstäbliche Erkenntniß erfordert, so wurde dasselbe in gewisse Lehrsätze und Glaubensbekenntnisse verfaßt, um es auch der Jugend beibringen zu können. Bei dem allem aber blieb es noch immer eine willkührliche Sache, Christum mit seiner Lehre anzunehmen, und also ein Kind Gottes zu werden. Es wurden also aus den Kindern der ersten Christen entweder Mundbekenner, Schein- und Namenchristen oder wahre Christen. Diese Theilung der Menschen in zweierlei Sorten ist natürlich, sie wird auch bleiben bis zur Vollendung der jetzigen Verfassung des Reichs Christi. Aus diesem Grunde ist auch klar, daß man von der Christenheit, in's

Ganze genommen, nie nach der Lehre Christi, sondern nach der Beschaffenheit der menschlichen Natur überhaupt urtheilen müsse, und daß, wenn vom eigentlichen Reiche des Erlösers die Rede ist, man sich die wahren Anhänger desselben, die durch's ganze menschliche Geschlecht unter den verschiedenen christlichen Religionspartheien zerstreut sind, in einen geistlichen Staatskörper zusammendenken müsse, der aber erst nach der großen Scheidung der guten und bösen Menschen seine volle Kraft erreichen kann.

Da in Religionswahrheiten leicht Mißbegriffe und Zweifel, auch Vergessung der einmal gefaßten Wahrheiten einschleichen konnten, so mußten bei Ausbreitung der christlichen Lehre in allen Gegenden Aufseher, Lehrer angeordnet werden, die die Gründe und Lehrsätze der Religion gründlich inne hatten, damit sie die Irrenden zurechtweisen und überhaupt auch auf falsche verführerische Menschen und Lehrsätze Acht haben konnten. Nun fing aber das Christenthum an, sich durch viele Königreiche und Länder auszubreiten; folglich wurde die Anzahl der Bischöfe oder Lehrer ungemein groß. Es war gar leicht, daß auch diese lange nicht einerlei dachten; und also mußte die Einheit der Lehre nothwendig Schiffbruch leiden, besonders da die Bischöfe sowohl Menschen waren, als andere, und also sowohl als andere Scheinchristen werden konnten. Man sah dieses ein, veranstaltete Synodalversammlungen, Concilien, vereinbarte sich auf denselben, fand nützlich, Oberaufseher zu bestellen, damit die Einigkeit desto besser Stand halten konnte; und damit ich kurz seyn möge, man gerieth endlich darauf, einem einzigen Bischof die Aufsicht der ganzen Kirche anzuvertrauen. Man sieht leicht ein, daß, so nützlich diese Verfassung

seyn konnte, wenn ein solcher Patriarch oder Erzbischof ein rechtschaffener Christ war, so viel tausendmal schädlicher war es aber, wenn er gottlos war. Die Erfahrung redet für die Sache. Da nun die Religion auch so unendlich vielen Einfluß auf die politische Staatsverfassung hat, so ist begreiflich, daß die Einrichtung des geistlichen Standes oder, wenn ich so reden darf, das Kirchenregiment auch darnach eingerichtet werden muß, insoweit aber nur, als es die Reinigkeit der Lehre, ohne befleckt zu werden, ertragen kann. Bei der Reformation ist die erste reine apostolisch-evangelische Lehre ganz lauter, bis auf einige unbedeutende Punkte, unter den Protestanten wieder an's Licht getreten. Alle fernere Reformation in dem Wesentlichen der protestantischen Kirche ist Deformation, ist Verschlimmerung: Wer das läugnet, der läugnet, daß Evangelium Evangelium ist, und wer sie verspottet, der verspottet Christum mit seiner Lehre. Ich habe oben gesagt, daß das Kirchenregiment genau mit dem Politischen verknüpft sey und eins ohne das andere nicht bestehen könne, ohne Nachtheil entweder der Religion oder auch des Staats. Nun gehe man in die Zeiten der Reformation zurück und sehe, wie da die Staatsverfassung in Europa, geistlich-weltliche und welt-geistliche, so unendlich verworren und wunderbar durcheinander hingen. Nach der Religionsverbesserung mußten also in jedem Lande und in jeder Gemeinde nach den Umständen eingerichtete Verträge, Rechte und Gesetze über geistliche Stiftungen dieses und jenes auf's Neue regulirt und angenommen werden. Die Prediger, denen die Aufsicht darüber anvertraut worden, mußten sie beim Antritt ihres Amts beschwören und halten, damit Ruhe und Einigkeit unter den verschiedenen christlichen Par-

theien wiederhergestellt werden könnte. Diese geistlich-politische Einrichtung nun darf eine Parthei um der andern willen nicht leicht ändern; besonders da noch festgesetzt ist, daß an vielen Orten nur gewisse bestimmte Religionen seyn dürfen, wo immer eine auf die andere genaue Acht hat, und wo auch die kleinsten Umstände heilig beobachtet werden müssen, wenn nicht öfters unendliche Unruhen und Verwirrungen entstehen sollen. Nun hat sich der Zeit alles in der Welt sehr verändert; es ist daher leicht zu begreifen, daß viele Kirchengebräuche, Gesetze und Gewohnheiten heutiges Tags theils sehr ungereimt, theils ganz unnöthig geworden; wegen der politischen Verfassung der Religionspartheien aber doch noch immer streng beobachtet werden müssen.

Wir müssen daher die Menschen und also auch den geistlichen Stand beobachten, wie er ist, und nicht, wie er seyn soll. Da gehen dann sich großdünkende starke Geister, moquiren sich über dergleichen Lücken, Mängel und Gebrechen. Ich sage aber vor der ganzen Welt:

> „Trotz dem, der die Religion und Kirche tadelt, ohne zugleich bündige und unfehlbare Mittel anzugeben, wodurch ihre Mängel gehoben werden können!“

Ebenso, wie es mit den politischen Kirchenverfassungen ist, so steht es auch mit den innern, d. i. mit Lehrsätzen und Meinungen. Die wesentlichen der christlichen Religion sind einfach, ihrer sind wenig und sie sind gar annehmlich; zu diesen sind die Prediger verbunden, und es ist ihre theure Pflicht, alle andere Meinungen so sehr zu entfernen, als sie nur können, weil die Einheit des Glaubens durch viele Meinungen unendlich leidet.

Das ist aber zu beklagen, daß die Lehrer diese ihre Pflicht so oft mit Gewalt, mit Raserei und schrecklichen Verfolgungen ausgeübt haben, anstatt daß es mit liebreichem sanftem Geiste geschehen sollte; und dieses ist auch in dem vor uns habenden Buche am Stauzius zu tadeln. Denn daß er einen Prediger, nämlich den Sebaldus, absetzt, weil er die Ewigkeit der Höllenstrafe läugnet, das ist eben so ein großer Fehler nicht und das will ich klar beweisen. Der gemeine Pöbel, zu allen, auch den gröbsten Ausschweifungen aufgelegt, kann durch lebhafte Predigten von der Schrecklichkeit der Hölle, von vielen Lastern zurückgehalten werden; die Erfahrung lehrt es täglich, da die wenigsten sich durch liebreiche Lockungen ziehen lassen. Was wird also ein Prediger anrichten, der ihnen die Hölle leicht, erträglich und gar endlich vorstellt, wird der nicht allen Lastern Thür und Thor öffnen? Sehr weislich haben Christus und seine Apostel dieser Meinung sorgfältig vorgebaut. Und gesetzt auch, sie wäre wahr, dieser oder jener wäre davon überzeugt, so rathe ich ernstlich, dieselbe um des Volks willen geheim zu halten. Hatte aber Stauzius andere geheime Ursachen zu Sebalds Absetzung, ließ er ihn hernach im Elend herumlaufen, sorgt er nicht für einen andern Brodverdienst, überhaupt behandelt er ihn nicht mit Liebe; das sind Stauzius persönliche Bosheiten und dem Predigtamte gar nicht aufzubürden. Bosheit ist's von unserm Verfasser, daß er die Prediger so hechelt, es liegt ein geheimer Haß gegen diesen Stand darunter verborgen. Ja, was noch am allermeisten in die Augen leuchtet und was diese Bosheit am klarsten beweist, ist, daß alle die Fehler, die unser Verfasser dem geistlichen Stande aufbürdet, am allerwenigsten

heutiges Tages existiren, sehr einzelne Fälle ausgenommen. Ist es nun nicht unmenschlich, auf eine so hämische Weise einen würdigen Theil der Menschheit, der am meisten Beziehung auf die Gottheit hat, durchzuziehen und zu verspotten.

Folgende Grundsätze stelle ich also fest; und aus diesem Gesichtspunkte fahre ich fort, das unsinnige Buch zu recensiren, weil es der unzweifelhaft wahre Stand eines Kritikers von dieser Art ist.

Die äußere Kirchenverfassung der protestantischen Religionen kann unter jetzigen politischen Umständen nicht viel verbessert werden. Ihrer innern Verfassung nach, was die Lehren betrifft, ist sie ganz unverbesserlich, weil sie genau mit dem Evangelium von Christo übereinstimmen.

So lange die Menschen sind, was sie jetzt sind, so lange wird auch bei der höchsten Reinigkeit der Lehre immer ein äußeres und ein inneres Reich Christi seyn, d. i.: es wird Namchristen und wahre Christen, böse und gute Menschen geben.

Weil die Prediger Menschen sind, so muß man Ihnen auch menschliches Recht wiederfahren lassen, und man fordert unmögliche Dinge, wenn man behauptet, daß das Predigtamt mit lauter frommen Leuten besetzt werden soll.

Wenn ein oder andrer unter ein und andrer Parthie herrschende Mißbräuche entdeckt, so mag er sie öffentlich anzeigen, zugleich aber auch Mittel anweissen, wie man's besser machen könne. Will man auch satyrisiren? meinetwegen! wenn nur auch zugleich was Besseres entdeckt wird. Einmal: was ich nicht besser machen kann, muß ich auch ungespottet lassen!

Durch das Predigtamt wird den Kindern das Evangelium bekannt gemacht, die Menschen werden wö-

chentlich wenigstens einmal darinnen unterrichtet, mit einem Wort, auf ihnen beruht blos und allein die Fortdauer des äußern Reichs Christi und in demselben auch die Vermehrung des innern. Folglich sind die Lehrer der Kirche immer die Gesandten und die Residenten Gottes und Christi unter den Menschen. Sobald also ihr Amt verspottet und lächerlich gemacht wird, sobald wird auch die äußere Anstalt des Reichs Gottes unter den Menschen lächerlich gemacht, mithin Gott gelästert und seinem Zeug Hohn gesprochen. Bedient aber einer oder der andere sein Amt unwürdig, so hat ein jeder Christ Recht, sobald er's einsieht, entweder im Druck oder auch in Geheim, auf eine ernste Art diesen Fehler anzuzeigen, Besserung zu fordern und anzuweisen.

Tritt aber einer in unserer Mitte auf, der selbst mit den Grundwahrheiten der Religion, mit Gnade, Buße, Selbstverläugnung, Wiedergeburt und Heiligung den Spott treibt; der sich untersteht, in einem der Jugend gefälligen Tone diese Wahrheiten, mithin die Religion selbst und die Lehrer derselben auf eine sophistische höhnische Weise zu erniedrigen und lächerlich zu machen, mithin die Festungswerke der Stadt Gottes auf eine gefährliche Weise untergräbt und ihre junge Mannschaft zu Rebellion verführt, — was verdient der? Ein jeder rechtschaffener Mann wird sich's selbst beantworten können.

So ein Mann ist der Verfasser des Lebens und Meinungen des Magister Nothanker. Daß er so die Religion behandelt, ist zum Theil schon bewiesen, und daß er die Lehrer der Kirche mehrentheils unrechtmäßig mißhandelt, das wird sich nun im Verfolg ausweisen.

In Berlin verläßt der Pietist den Magister Noth-

anker und geht zu einem bekannten Freunde. Sebaldus aber, von allem Nothdürftigen entblößt, geht kummervoll herum und geräth endlich an eine Kirche. Diese ist gestopft voll, denn es predigt ein junger Kandidat, der eine erbauliche Rede von der wahren christlichen Liebe hält. Nach Endigung derselben geht auch Sebaldus mit andern wieder heraus, weiß aber nicht, wohin weiter. Nun kommt der Kandidat mit vollem und rundem Gesichte, mit einer weiß gepuderten, in sanften Locken wallenden, bis auf die Schultern und auf die Mitte des Rückens herabhängenden Perücke, auch aus der Kirche; süß und selbstgefällig ist seine Miene, sieht immer gerade vor sich hin, dankt mit langsamem Kopfneigen rechts und links den gemeinen Leuten, die seinen steifgestärkten Kragen und auf dem Rücken schwimmenden Mantel grüßen u. s. w. Er geht nach Haus. Sebaldus glaubt sich in seinen Umständen am besten an diesen jungen Menschen adressiren zu können, als welcher NB. „so fein von der christlichen Liebe gepredigt," geht also hinter ihm zum Hause hinein, findet da die Eltern sehr vergnügt über ihren Sohn, daß seine erste Predigt so gut abgelaufen. Nun redet Sebaldus, die Predigt des Herrn Kandidaten mache ihm Muth, sich bei seiner jetzigen Verlegenheit an ihn zu wenden, er sey selbst ein Prediger, obgleich seines Amtes entsetzt, habe sein Geld und Empfehlungsschreiben verloren, bittet ihn um Obdach und guten Rath.

Der Kandidat fragte ihn mit einer sehr weisen und ernsthaften Miene, warum er seines Amtes entsetzt worden? Sebaldus antwortet: Wegen Abweichung von den symbolischen Büchern.

Der Vater des Kandidaten und sein Sohn verweisen ihm das (der Herr Verfasser läßt es sie aber

auf eine höhnische Weise thun, damit es was zu lachen gebe). Der Kandidat fragt, was er denn eigentlich in den symbolischen Büchern unrecht fände. Sebaldus antwortet: Die Ewigkeit der Höllenstrafen. Nun schlägt der Kandidat die Hände über dem Kopfe zusammen, kreuzt und segnet sich gleichsam, und nach einigen Wortwechselungen sagte der Vater: „Was? keine ewige Höllenstrafen? Das wäre schön, wenn mein Nachbar an der Ecke gegenüber nicht sollte ewig verdammt werden! er, der das Predigtamt verachtet, der in gar keine Kirche geht, der mir einen Proceß an den Hals geworfen, der ihn gewonnen hat, der gottlose Mann! der Atheist! der Separatist!" Sebaldus geht hier weg und zu dem Separatisten, der gegenüber wohnt; diesem erzählt er, was bei dem Kandidaten vorgefallen, in Hoffnung, besser aufgenommen zu werden. Der Separatist sagt mit schwacher und sanfter Stimme:

„Ich wundre mich nicht über meines Nachbarn unchristliche Reden, denn er hat den Geist nicht, der das Leben gibt. Freilich sind die symbolischen Bücher eine Erfindung des Teufels, so wie der ganze geistliche Stand. Ein jeder wahre Christ ist ein Hoherpriester. Die Geistlichen haben die Welt von jeher verführt, und da er, mein Freund! von dem Stande ist, so geh' er in Gottes Namen, wohin er will, ich habe nichts mit ihm zu schaffen."

Dieses ist wieder eine Scene, die des Herrn Verfassers würdig ist; wir wollen erstlich sehen, ob Wahrheit in dem Ding ist.

Es ist kurios, daß just der Magister an eine Kirche geräth, wo von der christlichen Liebe geredet wird. Wir lassen das gehen; doch sieht man, daß der Herr

Verfasser Zwang anwendet, um seine Gruppe herauszubringen. Der Kandidat hat bis auf die Allongeperücke viel Wahres, doch sind diese vielleicht in Berlin noch Mode.

Aber nun, daß der Magister sich an den Kandidaten wendet, um Hülfe bei ihm zu suchen, weil er von der christlichen Liebe gepredigt, ist ein unerträglich dummes Stück und ewig nicht wahr! An einem Kandidaten, der seine erste Predigt gehalten und also für seine eigne Beförderung besorgt seyn muß! — Und was eben so unbegreiflich dumm ist: der Magister sagt gleich anfangs dem Kandidaten, der jetzt in's Predigtamt tritt, daß er wegen Abweichung von den symbolischen Büchern sey entsetzt worden, und bringt wieder die Ewigkeit der Höllenstrafen auf's Tapet. Das ist eine so grobe Unwahrheit, als es eine seyn kann. Sebaldus hat alles dieses gewiß nicht gesagt; er würde die Ursache seines Schicksals sorgfältig vor dem Kandidaten, der noch keine Weltkenntniß hat, verborgen haben, wenn er mehr als Hirngespinnst des Verfassers gewesen. Und endlich der Separatist redet so grob und unwahr, daß man deutlich daraus sieht, daß der Verfasser niemals einen Separatisten gehört und gesehen hat. Eben so grundfalsch sind die Worte des Vaters des Kandidaten. Der allerabscheulichste Bösewicht redet so nicht im Ernste.

Wir machen also hier wieder einen klar bewiesenen Schluß: der Herr Verfasser gehört unter die schlechtesten und ungereimtesten Dichter unsers Jahrhunderts!

Nun müssen wir aber auch die Absicht dieses Gemäldes untersuchen. Die erste ist: den jungen Kandidaten lächerlich zu machen. Die zweite ist: die schlechte Uebereinstimmung der Handlungen der Geist-

lichen mit ihren Lehren höhnisch zu belachen. Die dritte: Die Eitelkeit der Eltern wegen ihres Sohns lächerlich zu machen. Die vierte: Das feste Anhalten der Geistlichen an die symbolischen Bücher ungereimt und lächerlich zu machen. Die fünfte: Die Separatisten in ein so scheußliches Licht zu stellen, daß man ihrer lachen muß.

Wer dieses Ding da im Buche selber in seinem ironisch-launischen Style liest, wird mir ohne Bedenken Beifall geben.

Wie, wenn ich aber klar beweise, daß alle Bolzen des Verfassers fehlgeschossen haben? Was folgt dann aus der ganzen Sache? — Das wollen wir hernach sehen. Daß ein junger Mensch, der seine Studien glücklich vollendet, der seine erste Predigt mit Beifall und glücklich geendet, nun mit einem vergnügten und selbstgefälligen Gesichte seinen mit vollem Recht entzückten Eltern, die er Geld, Sorge und Mühe genug wird gekostet haben, in die Arme eilt, ist gar nicht zu belachen, es ist ganz natürlich und menschlich.

Daß der Kandidat von der christlichen Liebe schön predigte, sie aber an dem armen Magister Sebald nicht ausübte, ist wieder ganz natürlich. Des Magisters Bedürfnisse waren weitaussehend, und da er seines Vaters Beutel, der ein mittelmäßiger Bürger war, ziemlich mochte erschöpft haben, auch selbst nunmehro Patronen zur Beförderung für sich selbst suchen mußte, so war es grob von Sebaldus, der ja dieses alles wohl denken konnte, sich an ihn zu wenden, und der Kandidat vollkommen zu entschuldigen, daß er ihn, ohne ihm zu helfen, gehen ließ.

Dem Kandidaten war endlich gar sehr zu verzeihen, daß er fest an die Symbolen sich hielt, sein

zeitliches Glück beruhte darauf, und wo konnte er was anders wissen und glauben, da sie ihm mit vollem Rechte angedrungen worden.

Was endlich den Separatisten betrifft, so mag ich mich bei demselben nicht aufhalten: es ist ein Phantom in dem Gehirn des Verfassers und sonst nirgends geboren, wovon sich kein einziger Separatist in der Welt getroffen findet.

Nun die Folge aus diesem allem, mein Herr Autor! Sie ist entsetzlich! — Ich möchte sie um alle Welt nicht auf der Seele haben. — Sie dichten der Religionsverfassung der Kirche Jesu Christi Unwahrheiten an, stellen sie zur Schau aus, machen sie lächerlich; leichtsinnige Leser, deren es doch einen erschrecklichen Haufen gibt, werden hingerissen, sie entdecken hie und da einen ähnlichen Zug, nehmen das Ding an, lachen mit, bekommen einen Abscheu vor Kirchen und Lehrern, die ihnen nach Ihrer Schilderung niederträchtig und lächerlich vorkommen, und — doch ich mag nichts weiter sagen, es wird einem ganz weh um's Herz. Sehen Sie noch nicht bald ein, was Sie für eine abscheuliche Rolle auf Gottes Erdboden spielen?

Im sechsten Abschnitte kommen Episoden vor. Sebaldus geräth endlich an einen Mann, der mit ihm ähnliche Schicksale gehabt, ihn daher auch wegen Aehnlichkeit der Gesinnungen liebt und für ihn sorgt. Dieser Herr F. geht einmal mit dem Magister spazieren und erzählt ihm seine Geschichte. Sehen Sie, Herr Verfasser! Sehen Sie diese Episode an! Diese sind anständig und nicht zu tadeln. Sie spotten darinnen nicht, lassen den Herrn F. als einen moralischen Prediger reden, als einen Prediger nach der Mode, der seine eigene freie Gedanken hat. Der

Superintendent ist wiederum ein wahrer Mensch; er handelt, wie ein solcher Mann wohl zu handeln pflegt, wenn er zwischen Thür und Angel ist. Herr F. hat Umgang mit einem jungen Offizier, der allem Vermuthen nach ein Freigeist oder Deist ist. Dieser Umgang scheint dem Superintendenten gefährlich; er ermahnt den jungen Prediger, das hilft aber nicht; es kommen Verläumdungen von andern Predigern dazu; Herr F. wird abgesetzt, wird unglücklich.

Der Herr Verfasser will hier die Welt belehren, daß die Lehrer der Christen mehr mit philosophisch denkenden Menschen umgehen sollten, um selbst solche zu werden. Ich muß diesem so sehr vernünftig scheinenden Satze begegnen: ich bitte mir daher des Lesers Aufmerksamkeit aus, denn ich will gründlich zu Werke gehen.

Jesus Christus bezeugt von selbst: Ich und der Vater sind eins; Niemand kann zu mir kommen, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Wer mich sieht, der sieht den Vater. Er stellt sich dar als den einzigen Gesandten Gottes, der gekommen sey, die Welt zu erlösen, dem der Vater nach seiner Erhöhung die Macht gegeben habe, die Welt zu richten, der auch wirklich dereinst kommen werde mit allen Heiligen, als Beherrscher des ganzen menschlichen Geschlechts von Adam an bis an's Ende der Tage, um über eines jeden Menschen ewiges Schicksal zu gebieten; der alsdann die Todten auferwecken, die Lebenden aber verwandeln wird: ja, eben dieser Christus gibt sich an als das wahre Mittel zur Seligkeit, Brod und Wasser des Lebens; verspricht, nach seinem Tode wieder aufzustehen, den Tod zu überwinden, und dann

seinen Geist auf seine Nachfolger herabzusenden, um sie mit ausserordentlichen Gnadenkräften zu versehen und auszurüsten.

Auf diese Weise hat sich Christus dargestellt vor dem jüdischen Volk, und so hat er und seine Jünger von ihm bezeugt.

Wenn wir nun alle obige Eigenschaften zusammennehmen, so läßt sich das wenigstens nicht läugnen, daß der allmächtige Gott Christum sich ganz gleich gemacht habe und daß beide Personen vorerst einmal ein Wesen ausmachen. Doch das geht uns hier nicht an; ich will nur das festsetzen: Jesus Christus ist der vollkommene Gott der Menschheit, wenn seine Worte Wahrheit sind.

Nun folgt ganz natürlich, wenn einer ein Christ seyn will, so muß er glauben, daß Christus das sey, wofür er sich ausgegeben hat, oder er widerspricht sich selbst. Glaubt er das, so muß er auch glauben, nicht allein, daß Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, sondern auch, daß seine Lehre und die Lehre der Apostel Wahrheit sey, folglich, daß ein Mensch aus eigenen Kräften nicht die Vollkommenheit erreichen könne, der er fähig ist und die erfordert wird, ewig glückselig zu werden, sondern daß er den Weg des Glaubens, der Buße, der Rechtfertigung, Wiedergeburt und Heiligung einschlagen müsse, wie er im Evangelium und in den protestantischen Kirchen nach den symbolischen Büchern gelehrt wird. Geht nun Jemand in etwas von diesem ab, so widerspricht er sich selbst, und seine Religion wird ein Unding, das nicht zusammenhängt, das unwahr ist.

Es gibt daher kein Mittel, das Christenthum und den Deismus zu vereinigen, weil eins dem andern

gerade widerspricht. Es ist derowegen vergebliche Arbeit, wenn man nachgibt, den Socinianismus unterstützt, blos die Sittenlehre treibt, und also eins mit dem andern vermischen will.

Das bleibt eine ewige Wahrheit:

„Entweder Christus ist mir der allgenugsame Gott zur Seligkeit in seinem himmlischen Vater, in sich selbst und durch seinen heiligenden Geist, oder er geht mich weiter nichts an, als der große Lama oder Mahomet und Confucius."

Derowegen muß eine Scheidung gemacht werden: Wir müssen entweder Christen seyn, wie die wahren Christen seyn sollen, oder wir müssen Deisten seyn. Diejenigen, welche zwischen beiden den Mantel nach dem Winde hängen, sind Nothankers, sind Leute, die sich weder hier noch dorthin schicken.

Der Herr Verfasser und alle, die seiner Meinung sind, thun also besser, wenn sie sich öffentlich dafür bekennen: Wir wollen keine Christen seyn; die andern aber, die sich zu Christo halten, müssen genau bei der Lehre Christi und seiner Apostel bleiben und nicht ein Haar breit davon weichen, weder zur Rechten, noch zur Linken.

Sie sehen also, Herr Verfasser! daß der Superintendent nicht unrecht hatte, sorgfältig zu seyn, als er den Umgang des jungen Predigers mit dem Freidenker gewahr wurde. Das ist aber freilich zu beklagen, daß sich von jeher Eigennutz, Eigenliebe und Handwerksneid mit unter die heiligsten Dinge gemischt hat. Allein das gibt Ihnen gar kein Recht, deßwegen den ganzen geistlichen Stand lächerlich zu machen. Man gehe in dergleichen Sachen ernsthaft zu Werke, damit der Pöbel vor heiligen Dingen Ehrfurcht behalte.

Aber nun wieder zu unserer Sache. Jetzt wird uns Berlin geschildert, wie die Einwohner, nämlich in Religionssachen, denken. Die Pfarrkinder zu St. Nicolai am Wollenmarkt in der Stralauergasse, bis zur Paddengasse hinauf, halten am meisten auf Orthodoxie; man kann da noch ehrenfeste Bürger über Erbsünde und Wiedergeburt disputiren hören. Ey! sogar über Erbsünde und Wiedergeburt. Das kommt dem Verfasser wirklich altfränkisch vor — eben, als wenn das doch nun einmal eine ausgemachte Sache wäre, Erbsünde und Wiedergeburt seyen längst offenbare Thorheiten. —

Erbsünde ist nach dem reinen Begriff eines Christen die von dem ersten Menschen allen seinen Nachkommen angeerbte Unfähigkeit, zu der Bestimmung zu gelangen, zu welcher der Mensch geschaffen ist, und eben die vom ersten Menschen allen seinen Nachkommen angeborne Fähigkeit, das Thun und Lassen nach den Reizen der Sinnlichkeit einzurichten. Ist das nun so etwas Ungereimtes? — Haben Sie Ursache, darüber zu spotten? — Haben Sie selbst nie gewünscht, moralisch besser zu werden, als Sie wirklich sind? Haben Sie nicht darnach gestrebt, diesen Grad der Vollkommenheit zu erreichen? Haben Sie aber nicht dabei gefühlt, daß Sie gern wollten, daß aber die lüsternen Reize zur Sinnlichkeit Sie überwältigten? Haben Sie da nicht die wirksame Erbsünde an sich empfunden?

Wie vortrefflich ist aber nun die christliche Religion, die uns die Mittel anweist, wie man dieser Verdorbenheit entweichen und Gott wohlgefällig werden könne! Ein Mensch, der von Herzen gern anders werden will, als er ist, wird zu Christo hingewiesen; er betet also um Aenderung seines Sinnes, übergibt sich

ganz an die Leitung des Geistes Christi. Allmählich verspürt ein solcher anfangender Christ, wenn er beharrt, mehr Einsichten über seinen eigenen Zustand; er wird gewahr, daß er wirklich viel schlimmer ist, als er geglaubt hat, weil sein Verstand anfängt, aufgeklärter, das ist, erleuchtet zu werden: so kommen ihm die Forderungen Gottes an die Menschen und sein eigenes Unvermögen immer klarer und gewisser vor; er sieht, daß er in solchem Zustand unmöglich mit dem reinsten Wesen der Gottheit vereinigt werden kann. Er erkennt, daß Gott gewiß den Menschen so unvollkommen nicht erschaffen hat, als er ist, und fühlt also, daß in diesem Zustande seine Beschaffenheit nach diesem Leben entsetzlich seyn müsse. Dieses alles ist ihm so überzeugend in seinem Gemüthe, daß keine Demonstration gewisser seyn kann. Nun fängt der Mensch an, zu zittern und zu zagen, weiß keinen Rath und Trost mehr; auf einer Seite sieht er den gerechten Gott, der Vollkommenheiten an ihn fordert, die er an sich gar nicht findet; auf der andern Seite empfindet er seine Schwäche, daß er nie diese Vollkommenheit werde erreichen können. In diesen Umständen bittet er um Vergebung, flehet um Rath und Hülfe und verspricht, seinen Willen ganz von dem Geist Jesu Christi regieren zu lassen. Diesen Zustand nennen wir die Buße. Darauf lenkt sich das Gemüth zum Evangelium und sucht da Ruh und Trost. Dieses sagt ihm nun, Christus habe durch sein Leiden und Tod allen Forderungen Gottes an die Menschen genug gethan, er soll nur festen Glauben an den Erlöser fassen, so werde er für seine Seele Ruhe finden. Diese Lehre von der Genugthuung Christi hatte der Mensch vielleicht wohl historisch geglaubt, aber nicht von Herzen; jetzt dringt

ihn aber die Noth, um Glauben zu bitten. Vor und nach wird ihm die Sache klar in seinem Gemüth, und was der natürlichen Vernunft unbegreiflich und gar ungereimt vorkam, das beginnt sie nun einzusehen; er verwundert sich, daß er so thöricht gewesen und die göttlichen Rathschlüsse, die in der ganzen Schöpfung nicht, sondern nur allein in dem ganz unbegreiflichen Gott ihren zureichenden Grund haben, habe begreifen wollen; jetzt glaubt er, Christus sey sein Erlöser, und darauf fühlt er auch natürlicher Weise, daß ihm seine Sünden vergeben worden. Auf diese Vergebung der Sünden folgt nun auch die Rechtfertigung so, daß er versichert ist, Gott habe ihn zu Gnaden angenommen und Christi Gerechtigkeit für die seinige erklärt. Darauf entsteht nun ein Friede in dem Gemüth, eine Beruhigung, die unbegreiflich ist, und mit demselben bekommt der Mensch eine solche Liebe und Zutrauen zum Erlöser, daß er tausend Leben für ihn hingeben könnte. Während diesem Frieden und dieser Liebe verspürt er eine Lust und eine Kraft, alles das zu thun, was die evangelischen Gebote von ihm fordern, daß ihm das Joch Christi sanft und eine leichte Last wird. Diese Veränderung, die dem Menschen durch die göttliche Gnade oder den wirkenden Geist Christi widerfährt, heißen wir nun die Wiedergeburt, die durch's Taufwasser, das ist, die äusserliche Bekenntniß zu Christo, nothwendig zuerst und dann durch den Geist zu Stande gebracht werden muß. Nun fängt die moralische Verbesserung des Menschen an. Wir nennen dieses die Heiligung; da aber freilich noch immer der Mensch Mensch bleibt. Allein, sobald eine solche eingerichtete Menschenseele die Bürde des Leibes und mit ihr die sinnlichen Reize ablegen wird, so wird

sie gewiß zu den Anstalten des Reichs Christi in der andern Welt zum Endzwecke des ewigen Vaters bei der Schöpfung des Menschen vollkommen geschickt, und also unendlich glückselig seyn.

Dieses alles begreift nun freilich ein Mensch nicht, der es an sich nicht erfahren hat, glaubt es nicht; aber was thut das zur Sache. Wenn ich einem Bauer, der einen vollkommenen guten Verstand hat, erzähle, daß es in den äussersten nordischen Gegenden ein halb Jahr an einander Tag und ein halb Jahr an einander Nacht sey, so staunt er mich an, lächelt über meinen Wahnsinn, sagt, haben die Leute da denn eine andere Sonne als wir? Sobald ich ihm aber sage, die Sonne stehe still und die Erde drehe sich herum, so lacht er aus vollem Halse und glaubt, ich sey ganz unsinnig. Also: Wer unsere Lehre nicht begreifen kann und sich darum von ihr abwendet, der mag's thun, wir zwingen Niemand, mehr zu glauben, was er nicht glauben kann. Das kann unsern Lehrern aber Niemand verdenken, wenn sie auf Menschen wachsam sind, die zur äußern Bekenntniß gehören, daß sie dieselben vor Verführung warnen, da doch so mancher recht vernünftige Mann verführt werden kann; auch daß sie dieselben von der Gemeinschaft der Gemeinde abschneiden oder gar, wenn's Lehrer sind, sie ihres Amts entsetzen, damit nicht schwachdenkende Gemüther in rath- und trostlose Umstände gesetzt werden mögen.

Wie übel und wie unverantwortlich haben Sie also gehandelt, Herr Verfasser! daß Sie über eine Sache urtheilen, die Sie gar nicht verstehen, weil Sie keine Erfahrung davon haben! — Wie teuflisch aber ist es nicht auch zugleich, das Heiligthum so vieler Millionen Menschen zu verspotten! — Wollen

Sie sagen, das thäten Sie ja nicht, Sie verspotteten nur die Fehler. — Ey! Sie spotteten doch über die Gnade, über die Lehre von der menschlichen Verdorbenheit, über die Wiedergeburt, und wenn das auch nicht wäre: Sie spotteten über Fehler unserer Lehrer, wo keine sind, und wo Sie dieselben treffen, da verdienen sie Mitleiden und keinen Spott.

Einmal: es bleibt dabei, in Religionssachen Satire zu brauchen, ist unmenschlich. Wo aber sogar durch dieselbe die Religion selbst verspottet wird — ich mag nicht sagen, was für eine Frechheit dazu erfordert werde.

Im siebenten Abschnitte kommen die Spazierenden, Herr Nothanker und Herr F. zur Lindenallee, setzen sich auf eine Bank, an deren anderm Ende ein Prediger und ein Kandidat sitzen, die unter sich zusammenreden, und zwar just von dem Ueberhandnehmen der Freidenkerei in Berlin.

Ich kann mich über den Herrn Verfasser nicht genug verwundern, daß er nicht einsehen kann, wie wenig die historische Wahrheit beobachtet worden. Ueberall treffen sich just Prediger, überall sagen sie just dasjenige, was der Verfasser lächerlich machen will, und dieses ist doch dazu entweder nicht wahr oder unerträglich dumm. Warum untersteht er sich doch, einen Roman zu schreiben, ohne daß er Geschick dazu hat! und warum untersteht er sich doch, Sachen zu beurtheilen, die er gar nicht versteht! Warum belacht er Fehler, die zu beweinen wären! Ist das nicht unsinnig? —

Alle, die dieses lesen werden, hierher, und höret den Kandidaten und den Prediger sprechen und dann urtheilt.

Der Kandidat: „Es müssen doch noch einige an-

dere Ursachen seyn, warum die Freidenkerei so sehr in Berlin überhand genommen hat. Ueppigkeit und Wollust gehn in andern großen Städten auch im Schwange, aber man sieht da nicht so viel öffentliche Freidenker."

Der Prediger: „Freilich! unsre schöne heterodoxe Herren, die die Religion so menschlich machen wollen und die dabei die Würde unsers Standes ganz aus der Acht lassen, sind am meisten Schuld daran. Sie wollen den Freidenkern nachgeben, sie wollen sie gewinnen, als ob es sich für uns schickte, mit Leuten solches Gelichters Wortwechsel zu führen. Man muß ihnen kurz und nachdrücklich den Text lesen; man muß ihnen das Maul stopfen; man muß sich bei ihnen in der Ehrfurcht zu erhalten wissen, die sie uns schuldig sind.

Der Kandidat: „Das ist wahr. Nur ist's zu beklagen, daß diese Leute für alle ehrwürdige Sachen, und besonders für den Predigerstand, nicht die gehörige Ehrfurcht haben."

Nun geht dieser Ton ein paar Blätter so fort, wo die beiden über die philosophische Moral ein wenig hohnlächeln, die wenige Ehrfurcht gegen ihren Stand beklagen, ein wenig Papstthum wünschen. Bei dem Vernünfteln komme nichts heraus, der Laie müsse glauben, es käme hier nicht auf Vernunft, sondern auf die Bibel, auf eine übernatürliche Offenbarung an, u. s. w.

Der Prediger fährt fort: „Und unsere neumodische Theologen, die die Welt haben erleuchten wollen, die so viel untersucht, vernünftelt, philosophirt haben, wie wenig haben sie ausgerichtet, wie müssen sie sich krümmen und winden; Sie philosophiren Sätze aus der Dogmatik weg und lassen doch die Folgen die-

sowohl, als alle neue Religionsverbesserer, quasi! nehmen sie an; also enthält nun das neue Testament Punkte, die uns nichts mehr angehen, so sind es besondere Modifikationen besonderer christlicher Gemeinden, und diese fallen ins Auge. Wir abstrahiren diese und schränken uns blos ein auf die Lehre von Jesu Christo, diese also muß entweder Dinge enthalten, die der natürlichen Menschenvernunft zu hoch sind, oder die ihr widersprechen. Enthält sie Dinge, die ihr zu hoch sind, und man will diese nach der Vernunft reguliren, so ist die Religionsverbesserung eben anzusehen, als wenn fünf oder sechs wackere rothbackigte Schuljungen Euler's und Kästner's Schriften von der höheren Mathematik nach ihrem guten Knabenverstande reformiren wollen; der eine wird das Wort: Equation, der andere: Paralaxe, ausstreichen. Ist ja doch Unsinn in den Worten da, lieber Martin! verstehen sie nicht, laßt's uns ausstreichen; wollen's thun, dann gehen und Blindemaus spielen.

Beweist man uns aber, daß die Lehre Christi Widersprüche enthalte, dann auch keinen Augenblick länger gewartet: Was hinken wir denn auf beiden Seiten! Entweder ein wahrer Bekenner Christi, oder ein Deist! Weder kalt noch warm zu seyn, ist ausspeiens würdig.

Der Prediger beantwortet des Sebaldus hämische Rede mit wahrem Menschenverstande; er sagt:

„Sie sind also, wie ich merke, ein Gönner der neuen heterodoxen Theologen. Sie werden also alles, was dahin gehört, wohl überlegt haben; denn Herren ihrer Art handeln niemals unüberlegt. Sagen Sie mir doch, was für ein Christenthum wir

bekennen möchten, wenn diese Herren so fortfahren, wie sie angefangen haben."

Und dieses ist doch gewiß wahr, was dieser Prediger da sagt. Der Herr Verfasser will die ungereimte Denkungsart der evangelischen Lehre zeigen und läßt sie gar oft die Wahrheit sagen.

„Ei nun!" sagt Sebaldus, „es könnte wohl ein sehr christliches Christenthum werden."

Ich meine, wenn man die wesentlichen Stücke hinausschmeißt, das wird ein Christenthum seyn! —

Der Prediger antwortet: „Christlich? ja, ein heidnisch Christenthum wird es werden. Hören Sie wohl? Heidnisch ist der wahre Name! —"

Nun läugne, wer läugnen kann, ob das nicht wahr ist! Vernünftige Moral, die aus eigenen menschlichen Kräften hervorgebracht und ausgeübt wird, ist das wahre eigentliche feine Heidenthum; wer Lust dazu hat, der gehe hin, und er wird finden, daß das alte Sprichwort wahr ist: Viel Köpfe viel Sinne. Ein jeder wird sich eine neue Moral schmieden, so wie es für ihn am bequemsten ist. Der gemeine Mann, der selbst nicht zu denken gewohnt ist, will was Sinnliches haben; wird wieder Abgötter, wie vor einigen tausend Jahren auch.

Menschen! merkt auf die Zeichen der Zeiten. Die Apostel, Jesus haben es lang voraus gesehen; sie haben's gesehen. Unter andern Paulus an den Timotheum im zweiten Brief im dritten Kapitel: „Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden gräuliche Zeiten kommen u. s. w. — Verräther, Frevler, aufgeblasen, die mehr Wollust lieben, denn Gott, die haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verläugnen sie, und solche meide.

Aus denselben sind, die hin und her in die Häuser schleichen und führen die Weiblein gefangen, die mit Sünden beladen sind und durch mancherlei Lüste getrieben werden. Sollte man nicht meinen, Paulus hätte die heutigen schönen Geister dem Frauenzimmer sehen die Cour machen am Nachtisch, am Putztisch, auf dem Kanapee u. s. w. Ferner: Lernen immerdar und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Heißt das nicht Weissagung? Beinahe achtzehnhundert Jahre vorherzusagen, was aus dem menschlichen Geschlechte werden soll; nun siehe, es wird! —

„Die Fülle der Heiden fängt an einzugehen; wer eine aufmerksame Seele hat, der merke auf und stehe auf seiner Hut! Selig ist der Knecht, den der Herr wachend findet, wann er kommen wird!"

Sebaldus ist es nun einerlei, wie man's heißt, „heidnisches oder christliches Christenthum;" das menschliche Geschlecht wird durch eine Benennung weder glücklich, noch unglücklich. Wie? wenn aber die Benennung die Natur der Sache trifft, ist's auch einerlei? Mögen seyn, was wir wollen, wenn wir nur so dem Trieb unserer Natur folgen können, wie auch die andern Thiere, unsere Nachbarn; wollen gern auf die Menschheit Verzicht thun.

Was dünkt Ihnen, Herr Verfasser? Das ist so die rechte Sprache, nicht wahr? Sie mögen sie behalten, für sich behalten; Sie müssen aber denn auch andere ehrliche Leute ungeschoren lassen, die nicht so denken wie Sie, und nicht so beleidigende Sachen in die Welt hineindrucken lassen.

Der Prediger und Sebald wechseln noch einige Worte, wo es noch einmal ein wenig über die symbolischen Bücher hergeht.

Der Herr Verfasser versteht unter diesen symbolischen Büchern nothwendig die „Augsburgische Confession, den Heidelbergischen Katechismus," und was sonst noch dafür angenommen wird; diese Dinge sind ihm eben so, wie die Bibel, lächerlich und ganz ungereimt und unnöthig. Nothwendig muß es allen Freidenkern und hernach auch einigen heutigen Reformatoren so vorkommen, sonst würden erstere nicht lachen und spotten, letztere aber nicht verbessern wollen.

Ist die Bibel ganz Offenbarung, so haben wir keinen Streit; ist sie nur zum Theil Offenbarung, und das, was Offenbarung ist, soll mit der Vernunft herausgesucht werden, so ist die Vernunft über die Offenbarung, und wir haben gar keine nöthig; ist sie gar nicht Offenbarung, so ist wieder nichts zu streiten.

Was die andern Symbole betrifft, so sind das Sachen, gleichsam Verträge und Glaubensbekenntnisse, die unsere Voreltern zu ihren Zeiten verfaßten und nach den damaligen Umständen verfassen mußten, auf welchen der Religionsfrieden im römischen Reiche beruht; wer davon abgehen will, mag's unsertwegen thun. Ist ein und anders darinnen, das vielleicht unnöthig wäre, und kann es nicht ohne Unruhe verlassen werden, ei! so lasse man's. Ins Ganze aber genommen, seh' ich nicht ein, daß man der menschlichen Freiheit was vergebe, wenn man sich zu gewissen Verträgen verbindet, die, ob sie wohl nicht so nöthig sind, doch nicht schaden. Was aber die Symbole vom Evangelium in sich fassen, das ist Glaubenslehre, die genau von einem Christen beobachtet werden muß. Ich habe oben genug von äußerer und innerer Religionsverfassung geredet, je besser die äußerliche Einrichtung gemacht werden kann, ohne sich in gefährliche Umstände zu setzen, je lieber ist es

uns, nur das Innere muß nicht leiden. Wie schwer das aber bei unserer heutigen Staatsverfassung sey, kann ein halb Vernünftiger einsehen. Wenigstens ist es politische Kannengießersarbeit, wenn ein Bürger in Berlin, dessen Fach es gar nicht ist, von dergleichen zu schreiben, dem es an gehöriger Religionserkenntniß, sowohl was das Aeußere als Innere betrifft, mangelt, und also nothwendig fehlen muß; wenn sich, sag' ich, ein solcher Mann dahinstellt und von so was urtheilt. Gottlos ist es aber, die Mängel und Fehler mit dem Wesentlichen des Reichs Christi zu verspotten.

Im achten Abschnitt werden die Symbole und die Moden der Kleidungen der Lehrer verglichen.

„Die Erfahrung lehrt, heißt es S. 90, daß die Meinungen sich nicht minder verändern, als die Kleidertrachten. Es geht daher auch den symbolischen Büchern eben so, wie der Kleidung der Geistlichen. Als die symbolischen Bücher gemacht wurden, enthielten sie blos die allgemein angenommene Meinungen aller Glieder der lutherischen Kirche; so wie die Kleidung der Geistlichen, dem Schnitte nach die Kleidung aller gelehrten Leute, und die schwarze Farbe eines Biedermanns war, wenn er feierlich erschien. Als die Kleidermoden sich änderten, so blieben die Geistlichen in derselben wohl vierzig oder fünfzig Jahre zurück, so wie es ihnen noch oft in der Literatur und Philosophie geht. Endlich änderte sich die Welt so sehr, daß der Schnitt des Glaubens und der Kleidung, der zu Luthers Zeiten allen guten Leuten gemein war, endlich das Symbolum eines besondern Standes blieb. Und dennoch befürchte ich, es gehe noch in einer andern Absicht der Conformität mit den symbolischen Büchern wie den Aermeln

und den Mänteln der Geistlichen; obgleich jene immer Orthodoxie heißt und diese immer schwarz bleiben, so haben sie beide doch, sonderlich seit fünfzig Jahren, so viel kleine, aber wesentliche Veränderungen erlitten, daß im Grunde ein guter alter orthodoxer Dorfpastor, der seit Buddeus Zeiten an keine Veränderungen, weder in der Gelehrsamkeit, noch in Rockschößen und Perücken gedacht hat, von einem jungen orthodoxen Diakon jetziger Zeit, der vier Jahre lang in adelichen Häusern Hofmeister gewesen ist, aller Conformität unerachtet, eben so stark in der Kleidertracht als in der Glaubenslehre verschieden ist."

Auf dieses folgt nun die Geschichte der geistlichen Kleidermoden in Berlin, von Spener an bis auf diesen Tag. Und Herr Chodowiecki, der vortrefflichste Zeichner unserer Zeit, hat alle diese Figuren lächerlich genug auf's Titelkupfer gezeichnet.

Alles dieses mag nun wahr seyn oder nicht; wer gerne lacht, wird wiederum lachen.

Immer greift der Herr Verfasser den Lehrstand an, wo er's am wenigsten verdient. Hier ist der Ort, wo ich davon reden muß.

Daß der Lehrstand eben so grundverdorben ist, wie auch alle andere Stände, das siehet man aus dem schlechten Erfolge, den mehrentheils ihre Bedienung des Evangeliums in der Verbesserung der Menschen hat. Die Kleidermoden der Prediger sind hier eben so unbedeutend, als die vermeinten Veränderungen der wahren Orthodoxie. Diese ist und bleibt immer die einzige wahre christliche, bis dahin, wo die Sebalde Nothankers anfangen zu arbeiten.

Das erste, was man anzumerken hat, ist, daß sie sowohl als andere Menschen sind: daher es dann auch kommt, daß sich überall menschliche Verdorbenheit mit

einmischen, die aber in diesem Falle besonders wichtige Folgen haben können. Aus dieser Quelle entspringt nun ein anderer Fehler, nämlich, daß unter den Predigern ebensowohl die Wenigsten wahre Christen sind, als auch unter andern Ständen.

Wo nun ein Prediger ein wahrer Christ ist, da siehet man auch noch immer das Evangelium seine Kraft beweisen, das heißt: die Menschen, wenigstens einige, werden gebessert.

Sobald aber ein Prediger nicht nach der Lehre des Evangeli wandelt, sobald wird der Stolz seine erste Plage seyn; er wird sich auf die Haushalterschaft Gottes und Christi was rechts einbilden, und aus diesem Grundsatze eben so gut herrschen wollen, als es ein jeder anderer natürlicher Mensch will, wo er nur Gelegenheit dazu finden kann. Aus eben dem Grunde, da Niemand von der Wahrheit der Religion überzeugt seyn kann, der nicht ihren Geboten nachlebt, indem blos der Glaube erst die Ueberzeugung wirkt, folgt dann auch abergläubische Dummheit. Dem allen ungeachtet predigen doch diese Leute evangelische Wahrheiten! Und da ihr Stolz und Dummheit nach der Reformation wenig wichtige Folgen, ausgenommen sehr selten, und noch mehrentheils in einzelnen Fällen haben kann, so geschieht dem gemeinen Besten, ins Ganze genommen, wenig Schaden darunter, wohl aber dem Reiche Christi.

Diesem Verderben des Lehrstandes die gehörigen Mittel entgegen zu setzen, erfordert Weisheit, und ist nicht die Arbeit eines Religionsspötters. Das beste Mittel ist, zum Predigtamte solche Leute zu wählen, die von ganzem Herzen Christo und seinem Evangelium in Lehre, Leben und Wandel getreu sind, so wird's bald besser werden. Solche Männer sehen

immer in ihrer Amtsführung auf das Wesentliche, auf Herzens- und Sinnesänderung ihrer Zuhörer, und daher, da sie Christen sind, ist von ihrem Stolz und Dummheit wenig oder nichts zu besorgen.

Ich kann gar wohl die Quelle anzeigen, aus welcher die heutige Verachtung des Lehrstandes herkommt. Der Voltair'sche Geist hat sich so allgemein gemacht, daß auch diejenigen, die sich äußerlich zu Christo bekennen, sich schämen, von ihm und seiner Lehre zu reden; die schöne Philosophie ist jetzt Mode, und die Macht jener altfränkisch und zum Theil lächerlich. Da nun die Geistlichen wegen ihres Amts noch immer davon reden, und allem, was von Christo abführt, widerstehen müssen, dieses aber bei unbekehrten Geistlichen immer mit Stolz und Dummheit verpaart geht, auch noch dazu dieser die mehrsten sind, so muß der Lehrstand nothwendig verächtlich werden.

Nun ist die Frage, ob man durch Spötteleien die Sache ins Allgemeine bessere oder nicht?

Die Beantwortung dieser Frage beruht nur auf der Erörterung folgender Frage:

Wird die wahre Religion Christi dadurch befördert, wenn die Geistlichkeit lächerlich und verächtlich gemacht wird? Denn daß solches durch Spötteleien zuwege gebracht wird, ist gar keine Frage, daran zu zweifeln wäre.

Ich will dieses alles durch ein Gleichniß erörtern, so wird's in ein helles Licht gesetzt werden.

Ein gewisser Fürst hatte eine schöne und große Stadt, die von vielen Menschen bewohnt wurde, die sich alle recht wohl und reichlich nährten. Der Fürst mußte eine sehr lange Reise thun; damit aber doch die Stadt ruhig verwaltet würde, so verfaßte er gewisse Statuten und Gesetze, nach welchen gewisse dazu

bestimmte Männer, deren über ein jedes Quartier der Stadt einer oder mehrere bestimmt worden, alles richten und schlichten, und die Einwohner nach der Regel derselben zu leben anführen sollten. Was geschah? Diese Männer regierten die Stadt; da sie aber ungleich die Gesetze auslegten, so warf sich endlich einer zum Regenten auf, machte noch viele Nebengesetze, und die andern alle mußten ihm gehorchen. Dieses dauerte eine Zeitlang, so fanden sich gewisse Männer, die mit der Monarchie gar nicht zufrieden waren; sie fingen an dagegen zu streiten, forderten ihres Fürsten Gesetzbuch, gaben's alten Leuten zu lesen, und strichen alles darinnen aus, was von jemand anders hinzugeflickt worden. Das ging eine Zeitlang so fort; da aber diese letztere Aristokratisten theils träg in ihrem Amte, theils auf Nebenumstände tyrannisch, theils im Wesentlichen lau wurden; siehe! so fand sich ein Bürger in der Stadt, der fing an mit höhnischen, spitzigen Reden den Bürgern zu sagen, daß sie Bürger wären: Sie wären ja wackere freie Leute auf Gottes Erdboden, wären ja selber klug genug; warum Sie sich doch nach gewissen alten Gesetzen beherrschen ließen, da man nicht wüßte, von wem sie eigentlich wären? Ja, der Fürst! das ist so eine Sache; es kann wohl einmal ein guter Mann hier in der Stadt gewesen seyn. — Hört! besser ist's, wir kehren uns gar an nichts; ist ja der Kaiser unser aller Oberherr. Was will uns der altfränkische Fürst sagen? Es heißt in den Gesetzen: Er soll des Kaisers Sohn seyn, sein Erbprinz — mag er — geht uns nichts an, wir halten uns an den Kaiser. Da sagen die Leute: Der Kaiser und sein Sohn haben die Gesetze so bestätigt und gemacht; allein wer weiß, ob's wahr ist? Es sind doch viele Ungereimt-

heiten darin, lächerliche Dinge. Was ist des Krams all' nöthig? Wir sind gesittete Menschen; es ist ja natürlich, daß einer den andern liebe. Dieser Mann brachte es so weit, daß der mehrste Theil der Menschen so wurde wie er. Man dachte nicht viel mehr an den Fürsten, eben so wenig an den Kaiser; der schuldige Tribut wurde unsäglich viel kleiner, und so wurde der Weg zur Unabhängigkeit gebahnt.

Der Monarch in der Stadt kehrte sich nicht viel dran, ließ die Leute denken und setzte sein Regiment fort. Die Aristokratier aber waren verschiedener Meinung. Einige gaben sich dran und untersuchten die Gesetze auf's Neue; sie glaubten, es könnte wohl ein Vergleich getroffen werden; einer meinte zu finden, daß der verreiste Herr ein guter vornehmer Patrizius in der Stadt gewesen seyn könnte, der diese Gesetze zum Besten derselben gemacht habe. Die gemeine Sage, daß er bald wiederkomme, sey eine Sache, die unwahrscheinlich wäre. Da dieser Herr also ebensowohl ein Bürger sey, wie sie, wenn er auch allenfalls ein kaiserlicher Minister geworden wäre, so könnte er ihnen doch nicht übel nehmen, wenn sie die Gesetze nach der jetzigen Denkungsart ein wenig geändert, auch wohl ein und anders darinnen ausgestrichen hätten. Andere von eben diesen Aristokratiern wollten gar von keinem Vergleiche hören und sehen, hielten genau auf dem alten Buchstaben, schändeten und schmählten auch die Demokratisten oder kaiserlichen Freileute, schalten sie für Rebellen, gaben auch zuweilen Ohrfeigen, wo sie konnten. Diese Zeloten wurden endlich gar verhaßt in der Stadt. Die Demokratier, deren am allermehrsten waren, lachten darüber, hießen's Knabenstreiche, und weil sie glaubten, daß ihre Stadt eine kaiser-

liche freie Reichsstadt wäre, so glaubten sie auch, die Zeloten müßten ihre Freiheit haben, sowohl als sie.

Unter den Aristokratiern waren aber noch immer einige stille Leute. Man sagt, daß sie geheime Correspondenz mit dem Fürsten hätten. Diese ermahnten überall, wo sie Gelegenheit dazu hatten, die Einwohner, sie möchten genau nach den Gesetzen des Fürsten sich halten, man befände sich ja wohl dabei; sie wüßten, er würde bald kommen, und dann würde er gewiß seine treuen Anhänger mit unabsehbarem Glücke belohnen. Diese stillen Aristokratier hielten sich also geheim, warteten ihres Amts und beklagten den Zustand der Bürgerschaft.

Bei diesen kritischen Umständen, da die Demokratier oder Freidenker überall den Meister spielten, und alles dem Fürsten anfing, abtrünnig zu werden, der Monarch zwar noch glaubte, er wäre, was er immer gewesen, und die Aristokratier, wie oben gemeldet, in drei Faktionen, in Vergleichskommissarien, in Zeloten und in fürstliche Aristokratier getheilt waren, läßt sich leicht vermuthen, daß die Demokratier, als die herrschende Parthei, weder die Monarchischen, noch die Aristokratier werden haben leiden können, sondern einen mit dem andern, so viel an ihnen ist, werden gesucht haben, zu unterdrücken. Die Aristokratier waren also alle drei Partheien, wie man allgemein glaubte, unnöthige Bürger.

Nun trug's sich einmal zu, daß man des Morgens, als man aufstund, ein Bild auf dem Markt entdeckte. Es stund am höchsten Orte, so daß Klein und Groß es von Weitem und Nahem sehen konnte. Es war eine strohene Statue in riesenmäßiger Größe, in Satyrengestalt, mit Geißfüßen, Bockshörner auf dem Kopf, und das Gesicht war von Papier oder Pap-

pendeckel so geformt, daß es mit den Augen nach einem nach der Seite hinstehenden aristokratischen Hause schielte und sein Maul dabei zum Lachen verzerrt war. Mit dem Zeigefinger der rechten Hand wies es auf dieses Haus. Die Kleidung dieses Strohmannes war genau so, wie sie die Aristokratier zu tragen pflegen. Unter seinen Geißfüßen lagen verschiedene sinnbildliche Figuren, deren Namen aus dem fürstlichen Gesetzbuche genommen waren, als: Gnade, Wiedergeburt ꝛc. Auch sahe man da das Wappen des Fürsten in der Hand eines Aristokratiers, wie er dem Strohmanne unter den Füßen lag; doch war das Wappen so gekehrt, daß es konnte mit Koth beworfen werden. Unten am Fußgestelle stand mit großen Buchstaben: „Sebald Nothanker, ein Aristokratier.“ Knaben und Männer, Jünglinge und Jungfrauen stunden zu Tausenden um dieß Bild, lachten aus vollem Halse, klatschten, und wo sie hernach einen Aristokratier fanden, da warfen sie Koth auf ihn.

Nun entsteht die große Frage: wie es fernerhin mit der Stadt zugehen werde? — Darauf läßt sich nichts antworten. Wir Aristokratier glauben es zu wissen und die Demokratier glauben's zu wissen.

Ich weiß aber eins gewiß, und das ist Folgendes:

Die Gesetze sind da, und in denselben steht's, der Fürst der Stadt sey der Erbprinz des Kaisers; dieser und unser Fürst haben eine und dieselbe Regierung; was einem geschehe, geschehe auch dem andern. Nun, was ist dann sicherer, als daß man sich diesen Gesetzen unterwerfe? Der's thut, fehlt gewiß nicht, wenn sie auch unnöthig wären, denn das kaiserliche Interesse wird doch dadurch vermehrt; wer's aber nicht thut, läuft entsetzliche Gefahr, auf ein großes Kannseyn einstweilen Rebelle gegen den Kaiser

und seinen Sohn zu seyn; denn daß die Demokratier sagen, sie verehrten den Kaiser und nennten ihn ihren Oberherrn, das ist so viel gesagt, als: der Kaiser ist ein ehrlicher Mann, wofür wir Respekt haben; wir thun aber, was uns gefällt und sind ihm weiter nichts schuldig. Wie's aber mit dem Herrn Pasquino und seinem Strohmanne aussehen wird, wenn dereinst der Fürst kommt; ob er damit zufrieden seyn wird, wenn er ihm antwortet: die Aristokratier waren Schurken, sie thaten nicht, was uns Demokratiern gefiel; darauf wollt' ich's um aller Welt willen nicht wagen, an seiner Stelle zu seyn.

Hiemit will ich meinem Büchlein ein Ende machen. Obige, aus der gegenseitigen Schrift angeführte Stellen sind hinlänglich, zu beweisen, was ich beweisen will. Nur noch ein Wort an alle Zweifler:

„Wie kann man sich in jetzigen Zeiten am besten beruhigen? Wie kann man zur Gewißheit kommen?“

Hört alle, Große und Kleine! Schaut die ganze Welt an und sehet! Alles lebt und bewegt sich. Reducirt alles auf die ersten Centralkräfte, auf die anziehende und wegstoßende Kraft; denkt und urtheilt nun unpartheiisch: Ist das denn etwas Begreifliches, daß der Stein, wenn er in die Höhe geworfen wird, wieder auf die Erde fällt? noch nie hat es ein Mensch herausdemonstriren können; es ist immerwährende Wirkung der Allmacht Gottes, die da will, daß ähnliche Körper nach dem Verhältniß ihrer Massen sich anziehen, unähnliche aber sich abstoßen sollen; von diesen Centralkräften sind noch viel Sachen bis dahin, wo unsere Vernunft zu begreifen anfängt. Genug, es bleibt dabei, die Grundlage alles Lebens und aller Bewegung beruht auf der fortdauernden Wirkung der schöpferischen Macht Gottes. Diese Macht hat sich

gewisse Gesetze vorgeschrieben, nach welchen sie in dieser Welt handeln will. Diesen Satz will ich auf die menschliche Seele anwenden. Die Seele hat eine deutliche Vorstellung von gewissen Sachen; sie ist sich deren bewußt, sie ist sich ihres Daseyns mit höchster Deutlichkeit bewußt; was ist das nun? Auf, Vernunft! ergründe dich selbst, was du bist! — sie kann's nicht; sie kann nichts weiter entdecken, als daß sie da ist und daß sie nach gewissen Grundtrieben handelt; sie kann nicht einmal aufhören zu denken, wenn sie will; sie ist also nicht souverain, sie lebt wieder abhängig von dem, der da befiehlt: Du Stein sollst ewig fallen, wenn du in den Stand gesetzt wirst, daß du fallen kannst. Es ist also ausgemacht, daß die Vernunft Gränzen um sich herum hat, über welche sie nicht weg kann. Bei diesen Umständen, da die Seele so eingeschränkt ist, hat sie doch einen unendlichen Hunger nach Erkenntnissen. Ein Mensch, der mit diesem Hunger nun in die Dinge der Schöpfung eingeht, stirbt, ehe er kaum angefangen hat. Die Welt hat schon bald sechstausend Jahre gestanden, und noch sieht's erschrecklich mangelhaft in den Wissenschaften aus; folglich ist unläugbar:

Der Mensch ist für dieses Leben nicht allein da, denn er erreicht seinen Endzweck nie.

Der menschliche Geist ist aber doch einer Erhöhung seiner Kräfte fähig, und er ist ihrer nicht umsonst fähig, wenn anders ihr Schöpfer ein weiser Schöpfer ist.

Ist der Mensch für dieses Leben nicht allein da, so muß ein anderes Leben auf dieses folgen, und ein Mensch muß, seinen wesentlichen Kräften nach, ebenderselbe nach dem Tode seyn, der er zuvor war; das ist, er muß sich dieses Lebens noch erinnern können,

sonst wäre er so gut, als wenn er neugeboren, das ist, ein anderer Mensch wäre.

Ist die menschliche Seele sich ihrer ersten Grundanlage nicht bewußt, so mußte die immer fortdauernde schöpferische Machtkraft wieder nach fortdauernden Gesetzen die Seele fortschaffen, das ist, erhalten. Nun ist aber die Seele, ihren Kräften nach, einer Erhöhung oder Verbesserung fähig! — Jetzt, meine Herren Freigeister und Deisten! wo sind die Grundregeln anzutreffen, die der Natur der Seele angemessen, die fähig sind, den Menschen nach seinem Zustande zu verfeinern, seine Erkenntniß zu vermehren und ihn in den Stand zu setzen, seine Bestimmung zu erreichen? — Von außen, durch bloße sinnliche Wirkungen der Schöpfung auf uns, bringen wir der Seele tausenderlei Mannigfaltigkeiten bei, sie fällt immer von einem auf's andere, und es kommt am Ende weiter nichts heraus, als wir haben unsere Existenz verbessert, aber nur die Existenz für dieses Leben. Da dieses aber kurz ist, so haben wir schlecht für uns gesorgt, wenn wir weiter nichts besitzen können. Von jeher haben die Verständigsten des menschlichen Geschlechts eingesehen, daß die Verbesserung des Menschen darin bestünde und daß er einen viel höhern Grad der Menschheit erreichen könnte, wenn er nur in sofern die Schöpfung gebrauchte, als es zu Erhaltung seines Daseyns nöthig wäre, im übrigen aber seine Seelenkräfte dazu anwendete, Gottes liebenswürdige Eigenschaften kennen zu lernen, wie er sich in der Schöpfung an die Menschen offenbart habe, und zu diesem auch andere Menschen zu leiten und zu führen. Alle, die diesen Weg einschlugen, fühlten im Innersten ihrer Seele ein unbekanntes Wohlthun, welches das zustimmende Ja der Gottheit ist,

die immer am Rade der Natur auch in der menschlichen Seele umdreht. Allein es ging solchen weisen Männern, als wenn man einen Mühlstein in einem engen Thal einen Berg herablaufen läßt; er erhält durch sein strenges Herablaufen und immerfort beschleunigte Bewegung zwar so viel Kraft übrig, daß er die andere Seite ein Stück Wegs wieder herauf läuft, bald aber wieder zurücksinkt und liegen bleibt. Wo kann sie sich selbst verbessern, wo kann sie ihre Kräfte erhöhen, wenn's der nicht thut, der sie erhält! Der Weg, dazu zu gelangen, ist untrüglich. Ich will Ihnen denselben zeigen, und alle vernünftige Menschen werden sagen müssen, ich hätte Recht.

Wer also ein herzliches Verlangen in sich verspürt, daß er gerne wollte so seyn, wie er seyn muß; der da empfindet, wie mangelhaft es um ihn aussieht (denn die andern, die schlechterdings zufrieden sind, wie es geht, die zufrieden sind, wenn sie das vornehmste Thier heißen und ferner kein Verlangen bei sich spüren und ruhig sind, mit denen rede ich nicht. Ich rede nur mit denen, die wahrheitshungrig sind und aus Wahrheitsliebe zweifeln, was sie thun sollen), diesen gebe ich folgenden Rath, der sie nicht betrügen wird.

Erst müssen sie sich vornehmen, das allgemeine Gesetz der Natur, allen Menschen wohlzuthun, fest und unverbrüchlich zu halten; ferner auch alles dasjenige, was uns die gesunde Vernunft lehrt, was unsere und des Nebenmenschen Glückseligkeit befördert; mit einem Wort: was einen jeden seine innere Ueberzeugung lehret thun, das thue er, ohne es zu unterlassen, und prüfe alle Handlungen nach dem Probiersteine der innern Ueberzeugung dessen, was gut und bös ist; gebe also fleißig auf sich selbst und

seine Handlungen Acht, so wird er erst gewahr werden, wie schwach er ist, und wie wenig der Mensch geschickt ist, blos das Naturgesetz zu halten, geschweige die Feinde von Herzen zu lieben. Nun müßt ihr's aber nicht machen, wie der Mühlstein, und wieder zurücklaufen, sondern ihr müßt den Vater der Natur und der Menschen, der überall wirksam ist, um Hülfe ansprechen; ihr müßt in dieser Sehnsucht beharren und gleichsam zum Magnet werden, um mehrere Kräfte durch Gebet vom Vater zu erlangen, so werdet ihr vor und nach gewahr werden, daß der Vater der Natur mit allmächtiger Kraft nach Zahl und Maß und unveränderlichen Gesetzen auf alles Erschaffene wirke. Ihr werdet finden, daß zwischen euch und ihm ein so unendlicher Unterschied sey, daß euch der mindeste Zusatz von seiner reinen göttlichen Kraft ein verzehrendes Feuer werden würde. Alsdann werdet ihr erfahren, daß die Erzählung Moses vom Fall Adams wahr seyn müsse, indem es unmöglich ist, daß der Gott, der so auf's strengste nach seinen Gesetzen alles regiert, ein so ganz unvollkommenes Ding, wie die menschliche Seele anjetzo ist, sollte haben machen können. Ihr werdet dann mit größter Klarheit einsehen lernen, wie entsetzlich die menschliche Natur im Verderben lebe; ihr werdet zittern und zagen, und keinen Rath wissen, wie ihr nun zu eurer Bestimmung gelangen sollt, die euch nun unendlich wichtig wird, indem euch nichts gräßlicher vorkommen kann, als wenn die Seele sollte vom Leib getrennet, aus dem Elemente der Gottheit verstoßen werden und ihr doch immer nahe seyn und bleiben. Nun wird euch die Lehre vom Versöhner Jesu Christo so handgreiflich nöthig und so gewiß vorkommen, daß ihr ganz und gar an keinen Zweifel

mehr denken werdet, und ihr werdet ihn mit beiden Händen ergreifen.

Dieses ist der einzige Weg eines Zweiflers, zur Ueberzeugung in der christlichen Religion und deren Wahrheit zu gelangen. Ein jeder, der kein wahrer Christ ist, doch aber Christum mit dem Munde bekennet, thut eben so viel, als wenn er sagt: Ich habe gehört, es soll ein Evangelium in der Welt seyn, das so und so heißt; überzeugt, von dessen Wahrheit überzeugt ist er gewiß nicht. Wer aber nicht überzeugt seyn will, der hüte sich doch wenigstens, ein Voltaire oder ein Verfasser eines Nothankers zu werden.

Merkwürdige und wahrhafte Geschichte eines armen Bauernknaben.

In dem sogenannten baierischen Successionskrieg, der im Anfang der vierziger Jahre des verflossenen achtzehnten Jahrhunderts gegen die Kaiserin Königin Maria Theresia von verschiedenen europäischen Mächten geführt wurde, diente ein gewisser Herr von Falkenhain aus dem Elsaß als Offizier in der französischen Armee; dieser nahm einen armen Bauernknaben, Namens Ammel, aus dem Dorfe Kolbsheim, der auch sein Unterthan war, als Roßbuben mit. Ammel war ein guter und braver Bursche, aber seine blutarme Eltern konnten ihm keine Erziehung geben, und er hatte weder lesen, noch schreiben gelernt; er folgte also seinem Herrn zur Armee und diente ihm treulich. Nun war das Fouragiren bei Lebensstrafe verboten, und doch zwang ihn sein

Herr, der Commandant eines französischen Bataillons war, mit Gewalt dazu; alsofort wurde der arme Tropf von den Häschern ertappt und ohne weitere Umstände zu einem Baum geführt, an den sie ihn aufhängen wollten. In dem Augenblick entdecken sie noch andere, die auch fouragirten; damit ihnen nun diese nicht entgehen möchten, und um auch das Aufknüpfen an allen zugleich und in füglicher Ordnung zu verrichten, so übergaben sie den Ammel sogleich einer Vorwache, die ihn so lang verwahren sollte, bis die andern Verbrecher auch eingefangen wären; nun war aber der wachhabende Offizier ein Freund des Herrn von Falkenhain, und um den armen Roßbuben zu retten, gab er der Wache einen Wink, die ihn also davon laufen ließ.

Ammel konnte nun nicht mehr in dem bisherigen Dienst bleiben, daher ging er in ein anderes Lager der französischen Armee und wurde Husar. In den vielen Scharmützeln und Schlachten, denen er beiwohnte, bewahrte ihn die gütige Vorsehung dergestalt, daß er ohne allen Schaden davon kam.

Einsmal, als er gefangen wurde, kroch er auf dem Bauch durch alle Wachen hindurch, und kam glücklich wieder zu seinem Regiment. Hier trug sich's nun zu, daß ein Detaschement Husaren beordert wurde, Kriegsgefangene nach Mastricht zu bringen; Ammel war mit unter dieser Begleitung; auf dem Wege wurde er unter den Gefangenen einen schönen jungen Mann von edlem Anstand und Ansehen gewahr, der bisweilen Thränen vergoß; sein Herz wurde weich, er nahte sich ihm und fragte mitleidig: „Was fehlt ihm, mein Freund? fürchte er sich nicht! die französische Kriegsgefangenschaft ist nicht so hart, und vielleicht wird er bald ausgelöst!" — „Ach, erwiederte

der Gefangene: das ist die eigentliche Ursache meiner Thränen nicht — aber — indem er einen Fuß aufhob — „Seh' er da, welche schlechte Schuh und Strümpfe ich habe!“ Sie waren ganz zerrissen, und dieser Zug geschah in den kalten und regnichten Novembertagen; dann fügte er hinzu: „er sey aus einem guten Hause und eines solchen Jammers nicht gewohnt.“ „O! wenn es nur das ist, versetzte Ammel, so habe er nur Geduld, bis wir dort an das Städtchen kommen, da soll ihm geholfen werden.“

Bald kamen sie in dem Städtchen an, und da sie an dem Thor Halt machen mußten, um daselbst zu speisen, so bat unser Husar seinen Offizier um Erlaubniß, in die Stadt zu reiten, weil er etwas kaufen müßte; er erhielt sie, ritt in vollem Gallop hinein, kaufte ein neues Paar Strümpfe und Schuhe, ließ seine Flasche mit Branntwein füllen, und nahm noch einige Brödchen mit; wie ein Blitz war er wieder da, rufte dem Gefangenen freundlich zu: „da neue Strümpfe, neue Schuh, geschwind weg mit den alten — indem er ihm die Flasche und das Brod reichte — stärk' er nun auch sein Herz und sey er gutes Muths! — der Herr wird ferner für ihn sorgen!“ —

Bestürzt und innig gerührt, erhob der Holländer seine Hände gen Himmel, er wollte sich zu den Füßen des Husaren werfen, der es aber nicht zugab; dann rief er: Ach, mein Gott! wenn ich ihm nur diese Wohlthat noch in diesem Leben vergelten könnte, so wollte ich mich für den glücklichsten Menschen schätzen! Bald kamen dann die Gefangenen nach Mastricht, und Ammel mit seinen Kameraden wieder zurück zu ihrem Regiment.

Unser guter Husar diente treulich fort; da er aber

Protestant war, so wurde er von seinen katholischen Kameraden unaufhörlich geneckt, er klagte es oft seinen Offizieren; allein die lachten dazu und bekümmerten sich wenig um seine Klagen; endlich wurde es ihm unerträglich, und er beschloß, zu desertiren. Dieß gelang ihm, er kam glücklich durch, und reiste nach Frankfurt am Main, wo er damals sicher war. Nun hatte er oft von Ostindien gehört, und daß man da wohl sein Glück machen könnte; er beschloß also, dorthin zu reisen, und ganz von diesem Gedanken erfüllt, sahe er im Traum schon das Schiff, das ihn über das Weltmeer nach Ostindien tragen sollte.

Des andern Morgens stand er früh auf und fragte nach dem Weg nach Ostindien; man belehrte ihn, daß er den Main und Rhein hinab nach Holland, und zwar nach Amsterdam reisen müßte, wo er Gelegenheit finden würde, sein Vorhaben auszuführen; alsofort machte er sich auf den Weg und langte in Amsterdam an. Mit Geld, welches er sich in seinem Dienst erspart hatte, ziemlich versehen, kehrte er in dem nächsten gut aussehenden Wirthshaus ein, setzte sich und forderte Brod und einen Schoppen Wein; indem er so da saß und über seinen vorhabenden Plan nachdachte, trat ein junger schöner und ansehnlicher Mann, in einem feinen persianischen Talar und seidenen Bund gekleidet, in das Zimmer. Im Auf- und Abgehen fing dieser fremde Herr an, unserm Ammel scharf in's Angesicht zu sehen und ihn genau zu beobachten; dieser gute Mensch wurde bange, denn die schrecklichen Seelenverkäufer fielen ihm ein. Endlich, als der Persianer anfing und sagte: mein Freund, will er mir nicht den Gefallen erweisen, und in einem andern Zimmer mit mir zu Mittag speisen?

überlief den armen Ammel ein eiskalter Schauer,
er schlug es dankend ab. Der Fremde merkte,
er fürchtete, und sagte daher sehr freundlich zu
: Seine Furcht ist ungegründet, ich habe nichts
es, sondern ganz etwas anders im Sinn; komm
ur getrost. — Ammel folgte, aber wie ward
als der fremde Herr nun unter vier Augen ihn
te: Mein Freund! ist er nicht ehemals französi-
Husar gewesen?
ntw. Ja, mein Herr!
at er nicht einmal holländische Gefangene nach
tricht begleitet?
ntw. Ja, mein Herr!
at er nicht einem dieser Gefangenen Strümpfe
Schuh gekauft und ihn in seinem Elend erquickt?
Antw. Ja, mein Herr!
Nun fiel der Fremde dem Ammel mit milden Thrä-
und schluchzend um den Hals und sagte: der
fangene war ich, mein Freund! Gott! womit kann
ihm nun seine Liebe vergelten? Sag er an, wo-
t kann ich ihm dienen? wie — ihm helfen? Was
r in meinem Vermögen ist, das steht ihm zu Diensten?
Ammel stand da wie versteinert; endlich brach er
h in Thränen aus und erwiederte: Lieber Herr!
war ja eine gar kleine Gefälligkeit, und außer-
n Menschenpflicht, ich habe keinen größeren Wunsch,
nach Ostindien zu reisen — wenn ich nur nicht
uchte Matrose oder Sclave zu werden.

O wie schön! rief der fremde Herr aus, ich bin Commandeur eines ostindischen Schiffs, und reise in vierzehn Tagen dahin ab, bleibe er nur so lange bei mir, ich will dann schon auf's Beste für ihn sorgen.

Jetzt war der Grund zu Ammels Glück gelegt; der Commandeur brachte ihn nach Colombo auf

der Insel Ceylon, avancirte ihn, sobald als möglich war, zum Sergeanten, und gab ihm vor seiner Rückreise nach Europa alle ersinnliche Anweisung, wie er sich dort nicht allein ehrlich nähren, sondern auch ein hübsches Vermögen erwerben könnte. Nun hatte er schon in seinen Soldatenjahren nachgeholt, was seine Eltern versäumt hatten; er war im Lesen, Schreiben und Rechnen geübt, und konnte sich also nun um so viel leichter einem Geschäfte widmen; er wählte die Juwelierkunst zu seinem Beruf, blieb dreizehn Jahre in Colombo, und machte inzwischen Reisen nach China, Japan, Batavia, nach der Küste von Coromandel u. s. w.; während der Zeit erwarb er sich ein ansehnliches Vermögen.

Daß Ammel von jeher ein gutherziger, braver und rechtschaffener Mensch war, das erkennt man leicht aus seiner bisherigen Geschichte; aber das wahre Christenthum, die einzige Quelle aller wahren Tugenden und reinen Sittlichkeit, kannte er noch gar nicht; nun hatte ihn zwar der Erlöser und Beglücker der Menschen an irdischen Gütern gesegnet, aber seine unbefangene Wohlthätigkeit und seine Treue im Kleinen sollte auch mit der ewigen Seligkeit bekrönt werden.

Einsmals, als er in einer Spielgesellschaft den ganzen Abend bis in die Nacht zugebracht hatte, gerieth er bei dem Nachhausegehen in große Gefahr; er kam in's Wasser, welches ihm bis an den Hals ging, und er sahe nun den Tod vor Augen; jetzt wurde die Angst seines Herzens groß, er flehte zum Allerbarmer um Rettung; er fühlte seine Fluchwürdigkeit, und daß er, wenn er in diesem unbekehrten Zustande stürbe, unfehlbar verloren gehen würde; zugleich entstand der feste unabänderliche Vorsatz in

ihm, daß er, wenn ihm jetzt der Herr das Leben fristen würde, alle seine Tage und Kräfte in der Furcht Gottes und in seinem Dienst zubringen und verwenden wollte. Er fand Grund, und wurde gerettet.

Als er nach Hause kam und sein Mohrensklave, den er im Christenthum hatte unterrichten und taufen lassen, ihn in diesem erbärmlichen Zustande sahe und ihm einen tief beschämenden und drohenden Blick zuwarf, der ihm durch Mark und Bein drang, so wurde sein Herz vollends zerknirscht und sein Vorsatz unabänderlich gegründet; von nun an beschäftigte er sich mit Singen, Beten, Lesen und gottseligen Betrachtungen.

Um diese Zeit kam auch der Apostel der Malabaren, der berühmte und fromme Missionarius Schwarz, nach Colombo, um dort einen Besuch zu machen; dieser leitete ihn nun vollends auf den wahren evangelischen Weg, wie er im Glauben an Jesum Christum und seine Erlösung der Heiligung nachjagen und als ein wahrer Christ leben und sterben müsse.

Von nun an war ihm der Aufenthalt in einem Lande, wo die Christen zur Schande der Religion allen Lastern ergeben und den tugendhaften Heiden sehr anstößig sind, unausstehlich; er machte also all sein Vermögen zu Geld, und reiste nun wieder nach Europa und Deutschland zurück.

Als er auf die Gränze seines Vaterlandes kam, so fiel ihm ein, daß er desertirt war und nach den Gesetzen gestraft werden könnte; er schrieb also an seinen ehemaligen Herrn, den Baron von Falkenhain, und erkundigte sich, ob er sicher kommen könnte? Dieser Cavalier war während der Zeit auch zur wahren Selbsterkenntniß und zum Glauben an den Freund bußfertiger Sünder gekommen, und da er aus ge-

wissen Ausdrücken in Ammels Brief die nämlichen Gesinnungen bemerkte, so beantwortete er ihn in dem nämlichen Ton, und versicherte ihm, daß er, ohne die geringste Gefahr zu befürchten, kommen könnte.

Es ist natürlich, daß dieser Brief in mehr als einer Rücksicht dem guten, frommen Ammel Ruhe, Frieden und Freude einflößen mußte; er kam also nun in sein Vaterland zurück, setzte sich zu Baar im Elsaß und fing eine kleine Handlung an, mit welcher er sich nun über dreißig Jahr mit Glück und Segen beschäftigt hat. Er lebt in einer kinderlosen Ehe, nunmehr in hohem Alter, stirbt den äußeren Sinnen nach und nach zusehends ab und wartet mit Sehnsucht auf die frohe Stunde seines Abrufs.

Der fromme, gottselige Freund, der mir diese interessante Geschichte erzählte und einer seiner nächsten Nachbarn und vieljähriger vertrauter Freund ist, konnte mir nicht genug sagen, wie ruhig, wie kindisch vergnügt und dankbar er jeden Schimmer von Hoffnung, bald aufgelöst und daheim bei dem Herrn zu seyn, aufnimmt.

Dort, sagt er tausendmal, wann ich Ihn sehen und mich zu seinen durchbohrten Füßen niederwerfen werde, dann will ich ihm erst für seine heilige Führung danken; hier bin ich zu schwach dazu.

Dergleichen Geschichten sind Fortsetzung der Bibel, unwidersprechliche Beweise, daß der Welterlöser auch Weltregent ist, und die Schicksale der Menschen zu dem Glauben an ihn an seinen versöhnenden Opfertod, und dadurch dann zur ewigen Seligkeit leitet. Mir sind solche Erfahrungsbeweise köstliche Kleinode, die ich da aufhebe, wo ich sie finde, mich ihrer höchlich freue, und sie dann gerne den Liebhabern der Wahrheit mittheile.

Eine außerordentliche Wirkung der Einbildungskraft.

Zu Schauburg wohnte ein edler und wohlhabender Bürger, der sich mit Büchereinbinden und der Kleinuhrmacherkunst ernährte. Dieser rechtschaffene Mann war des Doctor Stillings Freund, und wenn Jemand in seinem Hause unpäßlich war, so bediente er sich seines Raths und seiner Hülfe. Nun war einmal seine Gattin krank geworden, er schrieb also einen Brief an seinen Arzt; Stilling eilte, setzte sich auf sein Pferd und eilte dorthin. Er kam am Abend an und war also genöthigt, bei seinem Freund zu übernachten.

Als nun der Doktor seine Patientin gehörig besorgt und sich an der freundschaftlichen Tafel nach Leib und Seel erquickt hatte, so führte ihn der Buchbinder auf sein Schlafzimmer. So wie er das Licht auf das Consoltischchen stellte, fiel Stillingen ein unter dem Spiegel hängendes Portrait in die Augen; es war auf Kupferblech gemalt und ein Meisterstück in seiner Art. Er betrachtete und bewunderte das Gemälde eine Weile; nach und nach aber überlief ihn ein Schauer, denn er merkte etwas Furchtbares, das sich vor seinen Augen immer mehr und mehr entwickelte, je länger er es ansah. Ob er sich nun gleich alle Mühe gab, die Charakterzüge ausfindig zu machen, die den erstaunlichen Eindruck auf ihn machten, so fand er doch nichts Sonderliches im Einzelnen, sondern das, was ein solches tief eingreifendes Entsetzen verursachte, war Wirkung des Ganzen; diese ward aber bei Stilling so stark, daß er nöthig

hatte, an seine Vernunft zu appelliren, um diese Nacht auf dem Zimmer bleiben zu können. —

Das Portrait war ungefähr von der Größe eines Quartblatts und das Brustbild eines Mannes von ungefähr 30 bis 40 Jahren. Er hatte einen bordirten Hut auf, trug eine Allongeperücke und war in gallonirten Scharlach gekleidet, alles nach dem Kostüm des vierten Jahrzehents unsers Jahrhunderts.

Stilling konnte kein Auge von dem Bilde wegwenden. Je mehr er's anschaute, je tiefer ward er von Schauer durchdrungen; der Buchbinder merkte das, er fragte daher: „Gefällt Ihnen das Gemälde, Herr Doktor?" — Dieser versetzte: Ich weiß nicht, was ich sagen soll — ich sehe da ein Meisterstück der Malerei, das Bild eines überaus schönen Mannes; und doch prägen mir diese so äußerst regelmäßigen Züge ein geheimes Entsetzen ein, dessen eigentliche Ursache ich nicht ausfindig machen kann. Es ist nicht Ehrfurcht, was ich empfinde, sondern der Eindruck ist demjenigen ähnlich, den etwa Satan auf mich machen würde, wenn er in der Hülle eines schönen Mannes da vor mir stünde.

Der Buchbinder verwunderte sich und sagte: Alle, die das Portrait gesehen haben, finden etwas Fremdes und Schauervolles darin; allein Sie sind doch der erste, auf den es so stark gewirkt hat. Wenn Sie nicht zu müde und schläfrig sind, so will ich Ihnen die äußerst merkwürdige Geschichte erzählen, der ich diese Seltenheit zu verdanken habe.

Stilling war so bewegt, daß er keinen Schlaf empfand; beide setzten sich also zusammen, und sein Freund erzählte:

Vor etwa 25 Jahren reiste mein seliger Vater (der auch Buchbinder in Schauburg war) nach D* —;

dort kehrte er in einem bekannten Gasthofe ein, wo er in der Wirthsstube, wie gewöhnlich, verschiedene Männer allerlei Standes an Tischen sitzend fand, die Wein tranken. Hinter dem Ofen aber bemerkte er einen wohlgekleideten Fremden, dessen verzweiflungs- und schwermuthsvolle Miene alsofort seine Aufmerksamkeit und Neugierde rege machte. Er erkundigte sich deßfalls bei dem Wirth, wer der Mann sey, und erhielt die Antwort: dieser Fremde sey ein reisender Maler, der erst vor ein paar Tagen angekommen, aber äußerst melancholisch sey; woher er komme und wohin er wolle, das könne man nicht von ihm erfahren.

Dieß machte meinen Vater noch neugieriger; er nahm also einen Stuhl und setzte sich nahe zu dem Fremden und zwar ihm gegenüber; der Maler that aber, als wenn er gar nicht da wäre.

Nach und nach bemerkte mein Vater, daß dieser sonderbare Mann mit einer entsetzlich furchtsamen Miene zuweilen hinter sich blickte, dann gleichsam zusammenfuhr und mit tobender Verzweiflung vor sich hin schaute.

„Das mußt du heraus haben!" dachte mein Vater, „es mag auch kosten, was es will." Er rückte also noch näher, um leise mit dem Maler sprechen zu können, damit fing er in seinem freundlichen und traulichen Tone an: „Mein Herr, verzeihen Sie, daß ich Sie anrede, Sie sind unglücklich, und ich ein Freund aller Unglücklichen, vielleicht kann ich Ihre Leiden lindern."

Wer meinen Vater gekannt hat, der weiß, daß man seiner ehrwürdigen und leutseligen Miene und Art zu reden nicht widerstehen konnte; der Fremde heiterte sich also auf und antwortete: „Ich danke

Ihnen herzlich für den Antheil, den Sie an meinem Schicksal nehmen; allein es ist von der Art, daß weder im Himmel, noch auf Erden eine Macht groß genug ist, mir es zu erleichtern." Hierauf erwiederte mein Vater: die Religion sey im Stande, alle Leiden wegzuheben, wenn man nur Glauben an Gott und Zutrauen zum Erlöser habe.

Indessen half alles Inreden nichts; der Fremde war und blieb kalt, seine Seele war keines Trostes fähig, doch schloß er sich an meinen Vater an, war zutraulich gegen ihn und hielt sich zu ihm.

Mein Vater gab deßwegen die Hoffnung nicht auf, sein Geheimniß herauszulocken und ihm alsdann mit unwiderlegbaren Trostgründen beizukommen; er bat daher den Wirth, ihm wo möglich ein Schlafzimmer neben dem Fremden zu geben. Dieses war nun zwar besetzt, aber auf dem Zimmer des Malers standen zwei Betten; mein Vater wählte also mit Zustimmung des Fremden dasjenige, was noch leer war.

Als nun die beiden nach dem Abendessen auf der Kammer allein bei einander waren und zusammen sprachen, so wurde der Maler nach und nach so offenherzig, daß er meinem Vater sein ganzes Herz eröffnete. Sein schreckliches Geheimniß war ein Meuchelmord, welcher sich folgendergestalt zugetragen hatte.

Er war am D***n Hofe Hofmaler gewesen; nun hatte ihn auf einem Ball ein gewisser Cavalier höchlich beleidigt; der Maler paßte ihm bei dem Nachhausegehen an einem dunkeln, einsamen Orte auf, rennt ihm von hinten zu den Degen durch den Leib und entflieht. Nachdem er sich nun in Sicherheit befindet und die kochende Leidenschaft der Rache abgekühlt ist, so folgt eine tiefe Reue und mit dieser die rasendste Verzweiflung. Die ganze Last seines

Verbrechens lagert sich wie ein Gebirge auf seine Seele hin, er fühlt nichts als Verdammniß, die ganze Hölle wüthet in ihm, und jeder Gedanke des Trostes ist wie ein Wassertropfen, der in eine Gluth fällt und im Augenblick verraucht. Allmählig fängt nun der bei lebendigem Leibe verdammte Sünder an, nahe hinter sich den ermordeten Edelmann mit schrecklich drohender Miene zu sehen; dieser fürchterliche Verfolger ward immer lebhafter, immer deutlicher vor seinen Augen und verließ ihn nie. So oft er hinter sich sah, stand der Quälgeist in seiner vollkommenen, natürlichen Gestalt, so wie er auf dem Ball gekleidet gewesen, in einer Entfernung von etlichen Schritten da; und es war ihm zu Muth, als wenn dieser Bluträcher alsofort über ihn herfallen wollte. Diese schreckliche Erscheinung war's nun, die den armen Maler peinigte, so daß er weder Tag, noch Nacht ruhen konnte, wozu denn noch die innere Ueberzeugung seiner Blutschuld kam, die den armen Geist zu Boden drückte.

Jetzt wußte mein Vater, wo es dem bedauernswürdigen Manne fehlte; er suchte also alle Trostgründe der Religion hervor und wandte sie auf ihn an, aber sie hafteten ganz und gar nicht. Endlich schlug er ihm vor, wieder umzukehren und sich der Gerechtigkeit in die Hände zu liefern oder es auch hier zu thun; allein auch das schlug er aus; mit einem Worte: alles, was mein Vater anwendete, ihn zu retten, war vergeblich. Die ganze Nacht brachte er mit Aechzen und Wehklagen zu; des Morgens aber, nachdem er sich angekleidet hatte, zog er aus seinem Koffer jenes Gemälde hervor, schenkte es meinem Vater und sagte: „dieses Portrait meines schrecklichen Verfolgers, das ich erst vor ein paar Ta-

gen geendigt habe, schenke ich Ihnen zum Andenken für Ihre liebreiche Theilnahme; erinnern Sie sich dabei eines ewig verlorenen Menschen und widmen Sie ihm dann allemal eine mitleidige Thräne."

Mein Vater nahm das schauervolle Geschenk mit Vergnügen an und versuchte noch einmal alles Mögliche, um sein Herz zu erweichen und ihm mit Trost beizukommen; aber vergeblich. Der Maler schlug alle Mittel aus und betheuerte hoch, daß ihm schlechterdings nicht zu helfen sey. Hierauf empfahl er sich meinem Vater, indem er sagte: er habe einige Geschäfte in der Stadt zu verrichten, würde aber den Mittag oder den Abend wieder an der Wirthstafel erscheinen.

Während der Zeit aber, daß mein Vater damit umging, vernünftige Leute über die Rettung dieses Menschen zu Rath zu ziehen, erscholl das Gerücht, er sey in den Strom gesprungen und ertrunken.

Sehen Sie, lieber Herr Doktor! das ist die merkwürdigste Geschichte dieses merkwürdigen Gemäldes.

Stilling stellte sich auf's neue vor das Portrait hin und betrachtete es nun noch mit einem neuen Interesse; es war ihm, als wenn er das drohende Phantom selber gesehen hätte, er schlief in der Nachbarschaft desselben wenig und ritt des andern Morgens, ganz mit den Ideen dieser gräßlichen Geschichte erfüllt, nach Haus.

Diese Erscheinung ist für den Psychologen deswegen wichtig, weil der Maler oder besser der Patient das Bild nicht beständig vor den Augen hatte, sondern es nur dann sah, wann er hinter sich schaute. Man hat mehrere Fälle dieser Art, in welchen aber der Leidende die Figur immer vor Augen sah, sobald er sie nur öffnete. Dieses ist begreiflich; daß aber

eine solche Gestalt nur dann sieht, wenn er zurück-
schaut, ist etwas seltenes. Eben diese Bemerkung
hat viele vernünftige Leute, denen ich die Geschichte
erzählte, bewogen, zu glauben, daß der Geist des
Ermordeten wirklich den Mörder verfolgt habe; al-
lein wer nur einigermaßen geläuterte Begriffe hat,
der sieht ein, daß es weit leichter sey, die ganze
Sache aus der Natur der Phantasie, als aus Wir-
kungen des Geisterreichs zu erklären, besonders da
man bei der letzten Methode sogar gerne auf Abwege
geräth, auf denen man sich zwar mit Vergnügen ver-
irrt, aber immer weiter von der Wahrheit entfernt wird.

Der Morgenstern.

Wie der Stern dort huldreich lächelt
Aus dem fernen Strahlenmeer!
Wie der Ostwind lieblich fächelt
Ueber jene Hügel her!
Warum weilt ihr, Erdenkinder,
Von dem Schlafe aufzustehn?
Seht er winkt — der Tagsverkünder,
Eilt, dieß Schauspiel anzusehn!

Dämmrung deckt noch Thal und Hügel,
Nur die Wolkensäume glühn;
Auf der Morgenröthe Flügel
Sehn wir sie dem Licht entfliehn.
Tief im Westen weilt noch immer
Schwarzes Dunkel, öde Nacht,
Und des Mondes matter Schimmer
Weicht dem Licht in seiner Pracht.

Heitert in dem Morgenschimmer,
Brüder, euern matten Blick!
Schauet vorwärts und nicht immer
In die finstre Nacht zurück!
Unsern Geistesaugen lächelt
Ein erwünschter Morgenstern;
Und das matte Herz umfächelt
Wonnevoll der Geist des Herrn.

Seht, wie der Propheten Worte
Mächtig in Erfüllung gehn!
Seht ihr an der Aufgangs-Pforte
Diesen Lichts-Verkünder stehn?

Dieser ist der Stern der Wonne;
Wie er glänzet hoch und hehr!
Bald folgt ihm die ew'ge Sonne,
Und das Dunkel ist nicht mehr.

Ach, verschlaft nicht diese Scene!
Seyd nicht träge, sie zu sehn!
Denn es trocknet jede Thräne,
Und in dieses Geistes Wehn
Wird das Auge klar und heiter,
Alles um euch her wird schön,
Und ihr könnt dann immer weiter
Durch des Glaubens Fernrohr sehn.

Fürchtet nicht die Nacht der Schrecken,
Die dort fern im Westen weilt,
Dunkel soll das Erdreich decken,
Bis der Tag es übereilt.
Laßt den Abfall immer wüthen,
Bis sein Mondenlicht erblaßt,
Bleibt ihr nur im stillen Frieden
Und auf jeden Fall gefaßt.

Wolken sind der Luft Gedanken
Und Ideen der Natur;
Unbeständig, ohne Schranken
Irren sie auf jeder Flur.
Wenn sie Licht des Himmels trinken,
Baden in dem Ocean,
Dann mit mildem Schimmer blinken,
Fülln sie uns mit Segen an.

Aber wenn mit Finsternissen
Sie den Himmel uns verhülln,
Auch mit Blitz und Wassergüssen
Alle Welt mit Angst erfülln.
Wenn sie auch mit falschem Schimmer
Unsre Blicke auf sich ziehn,
Ja, dann sollen sie auf immer
Schamroth vor der Sonne fliehn.

Trinkt der Mond das Licht der Sonne,
Dann erhellt er unsre Nacht,
Tröstet den mit holder Wonne,
Den der Zeitgeist traurig macht.
Wenn Vernunft das Licht von oben
Wie der Mond die Sonne trinkt,
Dann wird sie emporgehoben
Und ihr ganzes Thun gelingt.

Aber wenn im Wasserspiegel
Ihr ihr eignes Licht gefällt,
Sie auf jedem Wolkenhügel
Sich ein schimmernd Denkmal stellt;
Dann muß sie nach Westen schleichen,
Wann der hohe Morgen blinkt,
Und in seinem Glanz erbleichen,
Bis sie hin zum Staube sinkt.

Du, erhabne Geistersonne,
Urquell alles wahren Lichts,
Ocean der sel'gen Wonne,
Fülle unser leeres Nichts!
Mit den Strahlen deiner Klarheit
Helle unsre Augen auf!
Zeige uns den Weg der Wahrheit
Und befördre unsern Lauf.

Bring durch deines Geistes Wehen
Leben in das Knochenfeld!
Laß uns fest und wachsam stehen,
Da, wo du uns hingestellt!
Bis wir einst das Ziel gefunden,
Sich der hohe Aufgang zeigt,
Und im Glanze deiner Wunden
Sich der ganze Erdkreis beugt.

Die

Theodicee des Hirtenknaben

als

Berichtigung und Vertheidigung

der

Schleuder desselben.

An das Publikum.

Die Schleuder eines Hirtenknaben gegen den Herrn Verfasser des Lebens und der Meinungen des Sebaldus Nothankers hat gewiß bei einem jeden, der sie gelesen, besondere Gedanken von mir erregt, je nachdem ein Leser nach seinem individuellen Gesichtspunkt die Sache betrachtete. Alle diese besondere Begriffe nun, die sich so viele hundert Menschen von mir machen, als Exemplare gelesen werden, zusammengenommen, sind die Ursache dieser Theodicee.

Von einer Art Leser hat sich schon jemand gegen mich aufgemacht und mir derb genug den Kopf gewaschen. Herr v. Br.... zu Crefeld, ein Kaufmann von Stande und übrigens von gutem Leumund und Gerüchte, hat Anmerkungen über die Schleuder eines Hirtenknaben dem verständigen Publikum zur Einsicht mitgetheilt. Dieser Gegner behandelt mich wie einen Hirtenknaben, macht mich herunter und glaubt, meine Vorwürfe, die ich dem Verfasser des Nothankers machte, zur Genüge widerlegt und vernichtiget

zu haben. Ich habe aber gesehen, daß der gute Mann meine gültigen Gründe gegen das Buch des Nothankers gar nicht eingesehen und erkannt hat; sie sind sonnenklar, und wann sie es noch nicht sind, so sollen sie es in diesen Blättern werden.

Ich werde die Schreibart der Schleuder nicht brauchen, sondern aus Liebe zur Wahrheit nur Gründe und Beweise führen. Glauben die Herren Verfasser des Nothankers und der Anmerkungen, ich hätte noch mehr Strafen verdient, so will ich dieselben erwarten, hernach aber mir nicht allein von diesen, sondern von allen unparteiischen Christen ausbitten: daß man meine Gedanken untersuchen und der Wahrheit Beifall geben möge, auch dann, wann sie von einem noch kleinern Lichtchen, als ich bin, sollte vorgebracht werden.

Ich habe die Verfassung der allgemeinen Christenheit in unsern Tagen durchgedacht und sie gegen die allgemeinen Regeln unserer Stifter Christi und seiner Apostel verglichen, und da fand ich fast gar keine Aehnlichkeit mehr. Durch alle Jahrhunderte seit der Gründung unserer Religion herrschten Aberglaube und Verfolgung nur mehr, dann weniger. Aber während all dieser Zeit, obgleich das Christenthum Götzendienst war, wie eine jede Religion im Aberglauben ist, fanden sich doch noch immer die Menge von Zeugen der Wahrheit, die die Lehre von Christo mit

ihrem Blut versiegelten, oder doch mündlich und schriftlich davon mannhaft zeugten. Zu der Zeit war es freilich der elendeste Zustand, ein Christ zu seyn. Doch waren ihrer sehr viele, und vielleicht mehrere als jetzt. Wenigstens diejenigen, welche sich damals zum Christenthum bekannten, waren durchgehends gründlicher und brünstiger in der Liebe zu Gott und Christo, als man heutiges Tages zu seyn pflegt. Sollte man denn wünschen, Zeiten zu haben, wie sie damals waren? — Davor bewahre uns Gott in Gnaden! Aber schade, daß die Toleranz mit der Gleichgültigkeit verpaaret geht, und daß man die Freiheit, zu denken und zu leben, wie man denkt, zu Verfeinerung der sinnlichen Ergötzlichkeiten anwendet, anstatt daß man sie zur Vervollkommnung des unsterblichen Geistes brauchen sollte! Man sieht also noch immer aus der Erfahrung, daß der Zwang, der Druck und die Verfolgung zur Verbesserung des Menschen nöthig sey, und daß er sich sehr selten durch Liebe ziehen lasse. Und so geht's noch immer im Einzelnen, der Christ muß durch viele Leiden bewährt und ein Christ werden, der Vater im Himmel weiß in unsern freien Zeiten noch immer Mittel dazu, die Seinigen in den Schmelzofen zu bringen. Unterdessen können wir Gott nicht genug danken, wenn er uns Ruhe und Sicherheit zu leben schenkt, und unsere Verantwortung wird groß

seyn, wenn wir sie nicht zu unserm wahren Besten anwenden.

Ich verspare die weitere Ausführung aller dieser Dinge auf den Verfolg. Ich will mich nur entschuldigen, warum ich mich unterstanden habe, den herrschenden Geschmack unserer Zeiten öffentlich zu tadeln. Ich will beweisen, gründlicher als in der Schleuder und in der Panacee wider die Krankheit des Religionszweifels geschehen ist, daß unsere neue Gelehrsamkeit, neues Religions- und Lebenssystem gerade wider die Bestimmung zu unserer wahren Glückseligkeit, gerade gegen die Lehre Christi und seiner Apostel größtentheils anstoße, daß das Ende unserer Staaten und des Flors unserer Cultur, nach der Analogie zu schließen, nahe sey, und nicht lange mehr bestehen könne, um so mehr, weilen man es, wie die griechischen, jüdischen und römischen Republiken, gar nicht vermuthet, und sich überredet: mein Herr kommt noch lange nicht.

Alles dieses klar zu beweisen, ist nöthig, wenn ich den Leser, den unparteiischen Leser überführen will, daß der Roman von Sebaldus Nothanker und mit ihm seine Anhänger und Vertheidiger zum Verderben ihrer Mitmenschen arbeiten, sie mögen sich entschuldigen, so viel sie wollen; und daß in der Hirtenschleuder die klare Wahrheit mit derben Worten gesagt worden, so wie man zu reden pflegt, wenn man Zelote ist und Wärme

im Blut fühlet. Alle diejenigen, welche glauben, durch die Härte des Vortrags in der Schleuder beleidigt zu seyn, mögen nur bedenken, daß ein Kind recht habe, zu eifern, wenn man seinen Vater schmäht, es geschehe nun geradezu, oder untergrabend. Uebrigens bitte Herrn N. als Verfasser des Nothankers allhier öffentlich um Verzeihung, insofern wahre unerlaubte Beleidigungen in der Schleuder sind. Was aber die Wahrheiten betrifft, die ich behauptet habe, diese will ich beweisen, und darauf leben und sterben, nämlich: daß dieses Buch Leben und Meinungen des Magister Sebaldus Nothankers ein der Kirche Christi und der wahren Menschenverbesserung gerade zuwiderlaufendes und wegen seines großen Abgangs höchst schädliches Buch sey, ja eines der schädlichsten, so anjetzo in Deutschland gelesen werden, und daß ich daher Recht habe, dawider anzugehen und seine Schädlichkeit zu zeigen, besonders auch noch, da so viele tausend rechtschaffene Menschen darüber klagen und die Folgen dieser Lektüre bejammern.

Der Verfasser der Anmerkungen über meine Schleuder glaubt, daß mich Kabale, Autorhaß und gelehrter Stolz ganz verblendet habe, dem Herrn N*** zu Leibe zu gehen.

Ich weiß wohl, daß viele unserer großen Geister scheel sehen, daß Herr N... solche Progressen macht. Wie weit sie Recht oder Un-

recht haben, weiß ich nicht. Kabalen gehen mich gar nichts an, Gott weiß es, daß ich mich über alle wahre Verdienste des Herrn N... herzlich freue, er weiß aber auch, daß blos die Durchblätterung des zweiten Bandes des Nothankers mich bewogen habe, die Schleuder zu schreiben. Warum man Herrn N... eigentlich anfeindet, ist mir wahrlich ein Geheimniß.

Autorhaß! — Ich weiß nicht, was das ist, ich soll vielleicht mißgünstig über den Autorruhm eines berühmten Mannes seyn? — Das ist lächerlich, was habe ich zu beneiden, da es mein Fach nicht ist, auch nie darinnen groß werden kann und will, in dem Herrn N... arbeitet. Wollte Gott, daß alles Volk des Herrn weissagte! — Und endlich gelehrter Stolz! ein Mensch, wie ich, den die hohe Vorsehung aus dem geringsten, aber ehrlichsten Stande der Menschen hervorzog, mir wunderbarer Weise Mittel an die Hand gab, meinen Hang zu den Studien zu begünstigen, und mich endlich zu einem ehrlichen bürgerlichen Arzt bestimmt hat, sollte der gelehrten Stolz äußern! Schlechter Dank gegen den himmlischen Vater! — Dank soll ihm mein Herz opfern, so lang Odem in mir ist, der geringste Bettler soll Gehorsam von mir fordern, und ich will sein pflegen. Wie gerne wollt ich meinen Gang unbemerkt unter den Menschen führen und fortwandeln! Da ich aber Gott glaube

beleidigt zu finden, da muß ich seine Ehre vertheidigen. Heiße man's gelehrten Stolz, oder wie man wolle. Diese Vorwürfe lassen sich nicht widerlegen. Genug, wenn mich mein Gewissen frei spricht.

Doch alles dieses, was ich da gesagt habe, legitimirt mich gar nicht vor den Menschen, es mag seyn; man denke von mir, was man will, unser gelehrtes Deutschland wird mehrentheils schlecht von mir urtheilen, indem ich gar nicht nach dem herrschenden Geschmack schreibe, sondern gar dagegen angehe. Recensenten, Genies und Dilettanten werden von ihrer Höhe auf mich herabsehen, mich bedauern oder belachen! Gut, thun Sie, was Sie wollen, meine Herren! ich werde die Christenheit nicht ändern, aber hie und da einzelnen rechtschaffenen Gemüthern die Augen öffnen und sie vom Verderben retten. Belohnungen genug für mich, wenn dieser auch nur etliche seyn werden! Wenn endlich der Bau kracht und stürzt, so werden meine Blätter vergessen und nie ihrer wieder gedacht werden. Aber der, der auch verlorne Gedanken sammelt, wird meiner gedenken am Tage der großen Vergeltung.

Nur eins bitte ich mir von allen meinen Lesern aus, daß sie nämlich wohlbedächtlich meinen Gedanken in diesem Traktätchen nachgehen und alles prüfen wollen; wo sie aber die Wahrheit finden, sich davon überzeugen lassen. Denn es ist doch

wohl der Mühe werth, daß man nachforsche: ob man auch auf dem rechten Weg seiner Bestimmung wandle!!!

Ich will also meinem Zweck gemäß den Zustand der christlichen Menschheit unparteiisch untersuchen; wann die dann so gut ist, wann die herrschende Denkungsart so recht ist, so muß die Gottheit nicht so seyn, wie sie uns Vernunft und Offenbarung anpreist; ist aber Gott so vollkommen rein, heilig, ist er unendliche Liebe und lauter Seligkeit, so liegt der mehreste Theil der Menschen am Rande des Verderbens, und unsere Geschmacksregenten regieren zum Umsturz der Menschen, mithin ist von der Seite her bewiesen, was ich in der Schleuder beweisen wollte.

Diese Theodicee war nöthig, um sich vor dem Straucheln zu bewahren. Wer Gott nicht kennt, sieht das Verderben ein, wem aber unser herrschender Geschmack so gut ist, der kennt Gott nicht. Er wird auf solche Weise zu einem Wesen, das sich selbst nicht gleich ist; zu dem man kein Zutrauen haben und ihn im Geist und in der Wahrheit nicht anbeten kann.

Elberfeld, den 1sten des Christmonats 1775.

Joh. Heinr. Jung.

Zustand der christlichen Menschheit.

So spricht der Herr: Tretet auf die Wege und schauet, und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sey und wandelt darinnen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Aber sie sprechen: wir wollen's nicht thun. Jeremias 6. v. 16.

Wenn wir rund um uns herum das Menschengewühl durchschauen, so finden wir ein wunderbares Gemische — Menschen von wenig Verstand herrschen über andere, die mit Weisheit ausgerüstet, gehorchen, und alle Kräfte anstrengen müssen, Geduld zu üben und ihr Schicksal zu ertragen. Dort besitzt einer Geld und Güter die Menge, kleidet sich nach seinem Geschmack, ißt und trinkt das Fette des Landes. Der Arme steht an seiner Thür, seufzt und fleht um ein Allmosen; dreimal kreischt man durch die Thürritze: Vorbei! Aber er kann nicht vorbeigehen, trägt Schmach um des Hungers willen, die Magd reicht ihm ein Stück Brod durch die Thür, schnappt sie darauf zu, der Arme geht und theilt seine Schnitte Brods mit einem noch Aermern. Unterdessen verwahrt der Reiche sein Geld und Gut übel, es wird zerstreut, Gläubiger, Geiz- und Schnapphänse theilen's gierig unter sich, und so verstiebts.

Ein anderer sitzt mit seiner Gattin und kleinen Kindern auf seinem kleinen Stübchen, arbeitet, daß

er schwitzt, seine Gattin hilft bis zur Ohnmacht; kleine Würmchen sitzen ganze lange Tage auf dem Kinderstühlchen, weinen, und sitzen mit dickem Kopf, großen eingefallenen Augen, magerem alten Mannsgesicht, schmalen knochicht und knotichten Armen und Beinen, sitzen und sterben. Die armen Eltern weinen, seufzen und klagen, aber sie müssen beide vor's Brod arbeiten, mögen auch weder stehlen noch betteln, denn ihr Gott im Himmel steht ihnen vor Augen. Rasender Zweifel läßt sie wohl daran denken, aber Gottesfurcht scheucht sie davon zurück. Sie sehen den wollüstigen stolzen Reichen sein Uebriges verschwenden, seufzen und hoffen auf ein besseres Leben nach dem Tod.

Zwei junge Leute heirathen sich aus Liebe und Uebereinstimmung der Herzen, sie haben aber nichts zum Anfang ihrer Haushaltung. Ihre Redlichkeit verschafft ihnen Kredit, im Vertrauen auf den Vater im Himmel lehnen und borgen sie, aber die Vorsehung scheint sie zu verlassen. Endlich nehmen ihnen die Gläubiger ihr Bischen, das sie haben; die Werbsoldaten nehmen den guten schüchternen Mann, ziehen ihm die Montur an, schlagen und stoßen ihn, mit der Peitsche zwingt man ihm das Exercitium in den Kopf, wozu er nie Geschick hatte; er bekömmt das Heimweh, stirbt ungeehrt und ungeachtet. Seine Frau grämt sich zu todt, und ihr Kind, ein unerzogenes Knäbchen, findet endlich eine barmherzige Pflegerin, die ihm trocken Brod und Wasser gibt, bis es rachitisch dahinfährt.

Calasse werden hingerichtet, und große Böswichter, die unschuldige Jungfrauschänder, Sittenverderber, ruhen sanft auf Federpolstern, der Pöbel schmeichelt ihnen und betet sie an. Ungestraft betrügt der

Reiche den Armen, und Räuber stehlen das ehrlich Ersparte.

So geht's unter den Menschen, täglich haben wir dergleichen Exempel. Der Weise Europens sitzt indessen auf seinem weichen Kanapee mit großen Gedanken schwanger, eine empfindsame Reise, eine Preisschrift, ein Drama, eine Farce, eine Ode, oder Beiträge zu diesem oder jenem Journal der schönen Wissenschaften zu schreiben. Läßt sich indessen seinen delikaten Wein, seine Concerte, Opern und Komödien recht gut schmecken; träumt sich einen Gott im hohen Himmel, dem er so recht wohl gefalle, weilen Er doch lauter Liebe seye gegen seine Menschen, und sie just so seyen, wie er sie haben wolle, oder wenn sie sich irgendwo vergingen, so hätte Gott Geduld mit uns; werde die Böswichter unter den Menschen so hart eben nicht strafen; alles seye lauter Schwachheit unter den Menschen Gottes; die Abirrungen derselben seyen Folgen ihrer anerschaffenen Eingeschränktheit.

Der Gottesgelehrte nach der Mode träumt Moralität der Christen. Der Erlöser ist sein Gegenstand, er spintisirt hin und her, wie es einzurichten sey, daß man so hübsch mit seinen sinnlichen Lüsten ohne Ertödtung des Fleisches (denn das thut weh!) doch dem Sinn Christi gemäß leben könne. Da ist im Evangelio anderer Wortverstand; da variiren die Lectionen; dort weiß man gar nicht recht, ob das ganze Buch auch wohl zur Bibel gehöre; das ist Allegorie, muß so verstanden werden, und jenes Orientalismus.

Ein anderer baut ein hübsches moralisch-christliches System, fein und lieblich anzusehen und zu lesen, aber um's Halten und halten können, ja! da

sind wir schwache Menschen. Man hält's selber nicht, aber doch hat man Ehre davon, heißt ein großer Mann, u. s. w.

Noch ein anderer schreibt einen lehrreichen Roman. Da wird die einfältige Natur so recht liebreizend geschildert, daß man meinen sollte, unter dem gemeinen Landvolk seye das Paradies der Freuden; da ist man so recht mit der Menschheit zufrieden. Und wirklich, nicht ein Ideal ist völlig wahr, es ist immer verfeinert, und nie wird ein solcher Naturliebhaber wirklich finden, was er glaubt nach der Natur geschildert zu haben; es sey denn, daß ihn die Weiberliebe verblendet, und er sogar im anschauenden Urtheile idealisire. Und endlich alles dieses ist doch nichts anders, als Verfeinerung und Vergeistigung der Sinnlichkeit, Herzenswärme für das Gute und Schöne, wornach die Leidenschaften lüstern sind; aber wahre Menschenverbesserung, Grund und Anlage, das Menschengeschlecht, wie es im Ganzen zu Anfang dieses Abschnitts von mir geschildert worden, anzugeben, das Naturgesetz zu halten, selbst in seinem Wirkungskreis dasjenige zu thun, was man kann, um Menschen glückselig zu machen, daran denkt man nicht.

Bei allem dem Unrecht, das unter den Menschen im Schwang geht, bei aller dieser Lage der Sachen hat Gott, wie Sebald Nothanker sagt, die Kräfte zum Guten in uns selbst gelegt; Er wolle, daß wir thätig seyn sollen, so viel Gutes zu thun, als uns möglich ist; Er habe Würde und Güte in die menschliche Natur gelegt. Wo sind die Kräfte zum Guten, wo ist Thätigkeit, Würde und Güte? Wo sind alle diese schöne Heiligkeiten des ersten Menschen? Von da ab an sind sie verloren, als Eigenthum der

Menschen ganz verloren. Wenn dieses wahr ist, warum sieht's denn so elend unter uns aus, als wir es wirklich unter den Menschen finden? Oder haben wir diese Vermögen und brauchen sie vielleicht nicht? Ist das aber dann auch nicht Grundverdorbenheit, und woher kommt diese? Von unserer anerschaffenen Eingeschränktheit? —

Wenn Gott die Menschen so geschaffen hat, wie sie da sind, wenn all' ihr Verderben von ihren anerschaffenen Schranken herkommt, wenn es wahr ist, daß Gott in die menschliche Natur dennoch Kräfte zum Guten gelegt habe, daß Würde und Güte in der menschlichen Natur liege, ja daß alles dieses seine Richtigkeit habe, und dennoch so viel Druck der Elenden, Glück der Gottlosen u. s. w. unter den Menschen herrscht, so weiß ich nicht, was ich aus dem Gott des Sebaldus und aller, die so denken, machen soll. Dieser Gott schafft Menschen dahin, die vermög' ihrer Schranken, so wie sie da geschaffen sind, mit allen ihren Kräften zum Guten, mit ihrer Würde und Güte gerade auf ihr Verderben zueilen. Der Rechtschaffene mit seinen Kräften muß Elend, Druck und Plage leiden bis in seinen Tod, und der Stolze, der ihn drückt, der Böswicht, der die Zeit der Prüfung liederlich verschwendet, bekommt vom Sebaldus die frohe Hoffnung, daß auch seine Strafe nicht ewig währen soll. Wohlan! denkt er, du sollst nach diesem Leben geläutert, gereiniget und zur ewigen Seligkeit geschickt gemacht werden. Gott ist ja ewige und lautere Liebe gegen seine Menschen. Mein Temperament ist nun einmal so, Gott hat mich so geschaffen, was kann ich davor, daß ich nicht anders bin, hätt' Er mich anders haben wollen, so hätt' Er mich anders geschaffen.

Ich muß es sagen, niemalen ist eine verderblichere Lehre vom Menschen erdacht worden, als diese. Ich will mit einem Gott nichts zu schaffen haben, der ungerecht ist. Mein Gott ist auch die ewige Liebe, aber eben darum muß Er mich auch retten und das in einer Kürze, wenn mir unrecht geschieht. Er muß mir zuweilen in meinem Leiden Trost schenken, daß mir das Kreuz süß wird.

Und dieses thut Er auch ganz gewiß, wenn ich mich nur Ihm ganz anvertraue und Ihn mein Schicksal bestimmen lasse.

Es ist also ganz klar, wenn die menschliche Natur gut ist, das heißt, von Natur gut ist. Wenn Gott Kräfte zum Guten in dieselbe gelegt hat, wenn Würde und Güte darinnen ist, so hat Gott nicht wohl gethan, daß Er Menschen geschaffen hat, denn alle diese Kräfte zum Guten werden durchgehends übel angewendet; und das hätte ja Gott voraus wissen sollen! —

Sie sehen also, meine Herren! wie ungereimt ihre Religion ist. Auf einer Seite das Menschengeschlecht ein Werk Gottes, so mit allem Vermögen und Eingeschränktheit fähig, sich untereinander unglückselig zu machen, und wenn nicht göttliche Anstalten dagegen gemacht worden, so hätte es sich längst selber aufgerieben, dieses Menschengeschlecht so geschaffen. War das denn der Endzweck Gottes, so unglückselige Kreaturen auf seine Erde zu pflanzen, was soll ich von einem solchen Wesen denken? Wo bleibt seine so sehr gerühmte Liebe? War es aber sein Endzweck nicht, wo bleibt denn seine Weisheit, der nichts fehlschlagen kann? Besinnt euch doch, Menschen! Was müssen gesittete Mahomedaner oder besser, gesittete Heiden von euch denken? Und auf der andern Seite

denkt ihr euch Gott als lauter Güte, Liebe und Wohlthun. O ja! so denk ich mir Ihn auch, aber thätig, die Unschuld zu retten, thätig, mir Mittel an die Hand zu geben, alles dasjenige, was ihr Feinheit des Geistes heißt, was euer höchstes Gut ist, zu verläugnen, hingegen wahre Herzens- und Sinnesänderung zu bewirken, die euch fähig macht, meinen Gott und Erlöser rein zu lieben und meines Nächsten wahre Glückseligkeit zu befördern, wo und wann es mir möglich ist.

Der herrschende Ton unserer Zeiten ist so beschaffen, man will mit allem Ernst die Kunstvollkommenheit der alten gesitteten Völker erreichen; man ist Nachahmer, auch das größte Original Europens ist wirklich Nachahmer; man bildet den Geschmack, bildet und bildet, aber man bilde auch Herz und Geist darnach; man wendet allen Fleiß an, die Sitten zu verfeinern, man wird auch wirklich tolerant, höflich und einnehmend, aber man verfeinert auch die Laster, mit einem Wort, man verfeinert eben das, was uns von Gott abführt, die sinnlichen Lüste; man kommt unvermerkt immer weiter von dem Grund und Fundament der Religion Christi ab, man dreht und formt eben so zum Verderben an den Grundsätzen der Religion, als auch vorhin unter dem Aberglauben. Alles dieses kommt aber blos von dem Mißbegriff her, daß wir Menschen von Natur gut seyen; daß der Genuß dieser irdischen Dinge menschlich, recht, und Zweck Gottes bei der Schöpfung seye; daß wir also nur insofern einen Erlöser nöthig haben, der uns weise Sittènregeln lehret, die zu tief versteckt lagen, als daß wir sie hätten erfinden können. Was übrigens Christi Leiden und Sterben, Versöhnung für unsere Sünde, Lösegeld, λυτρον ꝛc. betrifft, das

ist so eine Sache. Wir wollen dem Alterthum zu gefallen als ein wenig ja sagen, mit der Zeit wird die Welt klüger werden. Nun sage mir doch einer, was ist dann für ein Unterschied zwischen Christen und gesitteten Heiden? Und doch sagt Sebaldus Nothanker, es könnte wohl ein sehr christliches Christenthum werden, wenn nämlich die neue Denkungsart fortfahren wird, Progressen zu machen. Bei dem allem da ich, Gott weiß es! gar recht, leider! ganz richtig klage, wo man mit eigenen Kräften zum Heil seiner Seele wirken soll, wie auch die weisen Heiden, folglich keine Gnade nach evangelischem Verstande nöthig hat, keine Wiedergeburt, Vergebung der Sünden und Rechtfertigung nach dem Sinn der Apostel Christi bedarf, ob man gleich diese Sachen noch so mitgehen läßt, bei dem allem sage ich, kommt Herr v. B... der Verfasser der Anmerkungen, gleich als wenn er ganz gewiß wäre, daß ich fehlte; „heißt mich einen Inquisitor und wischt mir die Augen, wenn er sagt: eine Moral, die wir als vernunftmäßig erkennen, deren Verbindlichkeit wir einsehen; die durch die der Seele eingedrückte Fähigkeiten, nämlich Lernbegierde, Aufmerksamkeit, Nachdenken über natürliche und geoffenbarte Wahrheiten u. s. w. hervorgebracht oder erkennt, und unter täglichem Kampf mit der Sünde durch Wachsamkeit, Uebung und dem Gebrauch aller wahren göttlichen und nützlichen Hülfsmittel (alles, wobei natürliche Kräfte mitwirken, die auch da sind, wenn sie gebraucht werden) ausgeübt wird, sollte die wohl das wahre eigentliche Heidenthum ausmachen?“ Ja, mein Freund! das alles kann noch Heidenthum seyn. Sie wollen keine Moral, als die sie vernunftmäßig erkennen und deren Verbindlichkeit sie einsehen; ist das nicht Heidenthum? —

Moral, die durch Lernbegierde, Aufmerksamkeit, Nachdenken über natürliche und geoffenbarte Wahrheiten u. s. w. NB. hervorgebracht und erkannt wird, ist das nicht Heidenthum? — Wo bleibt da die Erleuchtung von oben, die durch die neue Geburt hervorgebracht wird? — Wachsamkeit, Uebung und Gebrauch aller wahren göttlichen und nützlichen Hülfsmittel — das ist unbestimmt, ein Heide kann wachsam seyn, er kann wahre göttliche und nützliche Hülfsmittel brauchen, ohne durch den thätigen Glauben an Christum wiedergeboren zn werden. Und doch fliegen Sie weit über mich hin, glauben wunder, was Sie ausgerichtet und gesagt hätten, spotten meiner recht Nicolaitisch, und betäuben vielleicht einen oder den andern. Nicht eine einzige Stelle Ihrer Anmerkungen ist gesund. Soviel ich Gelegenheit dazu finden werde, will ich's Ihnen zeigen. Das ganze Ding ist übrigens der Mühe nicht werth, viel Worte drum zu verlieren, es wird wenig Wahrheit für den Hungrigen dabei herauskommen.

Die großen Männer Deutschlands sind gewohnt, daß man sie rühmt und preißt, ihre schönen Schriften und Romanen werden häufig gelesen, und Herr v. B... gesteht auch, daß es sein Geschmack sey, sie zu lesen. Glück zu! daß er Freund mit ihnen ist und durch seine Verspottung meiner und meiner Schleuder Dank bei ihnen verdient. Durch diesen allgemeinen Beifall sitzen sie hin auf den Thron und regieren die Welt; predigen Kunst und Moral, und schwächen von Tag zu Tag immer mehr die wahre herzverbessernde Religion. Sage mir einer, ob es nicht wahr ist! Der Gott Anakreons und der Liebe wird angebetet; die Göttin Phantasie sitzt und richtet die Menschen und ihre Schriften; man schämt

sich gar, Christum zu nennen, geschweige sein Bild zu tragen. Liebe und Vertrauen zu Gott predigen sie, aber sie tödten erst den Geist und predigen also den Todten.

O du sanfter, heiliger Erlöser! Wo sind Deine wahren ächten Nachfolger? Wie treu waren Deine Lehren, wie heilig Dein Wandel, wie wohlthätig Dein Thun und Lassen. Lauter Gottgeziemende Tritte und Schritte thatst Du, gingst hin wie ein Lamm, ohne den Mund aufzuthun, und littest den schmerzhaftesten Tod für Deine Menschen! Deine Apostel zeugen mit Dir, Du habest Dein Leben für Deine Schafe gelassen; und doch denkt man Deiner nicht mehr, man verkennt Dich und Deine Lehre; spottet sogar über die, die Dich öffentlich verkündigen, sie mögens thun müssen, oder gerne thun. Beweinenswürdig ist Deine Kirche, und doch glaubt man, die Wunden seyen heil und uns fehlte nichts.

Man beurtheilt den Prediger des Evangelii je nach seiner Denkungsart. Ein jeder, der von einer Gemeinde ordentlich berufen worden, hernach zu gehörigen Zeiten die evangelischen Wahrheiten nach dem Sinn Christi vorträgt, der ist ein Gesandter Gottes und Christi. Lebt er dem Evangelio nicht gemäß, so wird er doppelte Streiche leiden müssen; indessen bleibt sein Amt würdig und sein Vortrag, insofern er ist, wie ich oben gesagt habe, göttlich. Diese Männer sind durch die ganze Christenheit ausgestreut, ein jeder steht an seinem Ort, der eine ist fromm, der andere nicht, alle zusammen predigen Christum, ein jeder nach seiner Art. Der Ton dieser Leute, besonders vieler von ihnen, die meinen Gegnern altfränkisch sind, ist ihnen preciös, mystisch, tändelnd und unverständlich, mit einem Wort, ver-

haßter Kanzelton, die Ursache überhand nehmender Freigeisterei, wie Herr V. B... glaubt. Alle diese Beschaffenheit der Kanzelreden mag wahr seyn oder nicht, demnach dreht sich alles um den gemeinen Pol, um den Glauben an Christum und die daraus herfließende Heiligung herum. Die Menschen werden doch immer zur Rechtschaffenheit gewiesen und die Laster bestraft; man erbaut sich durch Gesänge solcher Lieder, worüber die Kritik vieles sagt, der gemeine Mann sich aber noch immer dadurch erbaut, und endlich das Predigtamt und die Kirchenordnung tragen mehr zur allgemeinen Ruhe, Polizei und Sicherheit bei, als alle Obrigkeit ohne dieselbe würde thun können. Sie sind dem Staat höchst nöthig. Würde die Obrigkeit den bürgerlichen Lastern, die sie nach den Gesetzen nicht bestraft, steuern können, wenn der Kirchenzwang mangelte? Und doch erscheint ein Buch, das diesen so nöthigen Predigerstand durchhechelt, lächerlich macht und diejenigen, die es lesen, mit Verachtung gegen ihre Lehrer anfüllt. Da untersucht man nun nicht lange, ob der Prediger verachtungswürdig ist, genug, es ist ein Prediger, und im ganzen Nothanker'schen Buche ist kein einziges Muster eines rechtschaffenen Geistlichen, welches dem Leser Ehrfurcht, Liebe, Auswahl und Unterschied beibringen konnte. Nein! alle nutzen nichts, einer ist ein Böswicht, der andere ein schlechter Mann, der dritte ein elender Kerl, u. s. w. Daher ist es nicht anders möglich, der Leser muß den Predigerstand verabscheuen und wo er nur kann, sich ihrer Aufsicht entziehen. Was es dann hernach für eine Welt geben wird, wenn ein jeder frei lebt und handelt, sich von der Kirchenordnung separirt und nach seinem Gang handelt, besonders wenn ihm einmal beige-

bracht wird, daß Würde und Güte und Kräfte zum Guten in seiner Natur liegen? So wird er nicht mehr um Gnade und Stärke bitten, er hat sie selber! und wird er sie dann wohl brauchen? — Ei nein! das hat er nicht nöthig, Gott ist ja barmherzig, er wird nicht ewig verdammen. Läugne mir Niemand, daß diese Folgen aus der Lektür des Sebald Nothankers entstehen; wer nur unpartheiisch denkt, der wird es aus dem Ganzen wohl schließen können. Die heutigen Philosophen stellen sich das gemeine Volk wunderlich vor, sie lieben die rohe Natur und glauben, da sey überall wahre Einfalt, sanftes, ruhiges Gefühl von Mitleid und Liebe, sie können griesgramen, wenn da ihr Prediger schilt, schmäht und mit ewigen Höllenstrafen droht; sie wissen aber nicht, wie erbärmlich es unter dem großen Haufen der Menschen noch immer aussieht. Einsicht und Erleuchtung sieht man sehr selten, die gröbsten Ausbrüche der sinnlichsten Lüste herrschen da alle Tage, die Gräßlichkeit der Höllenstrafen schreckt sie noch zurück, und ich weiß es aus der Erfahrung, daß scharfe Gesetzpredigten am meisten Eindruck auf einen so rohen Haufen machen können, der bei überzeugenden Liebespredigten größtentheils einschlummert. Dieses war mein Sinn, als ich in der Schleuder gegen den Magister Nothanker wegen seiner Denkungsart anging. Es ist gar die Frage hier nicht, ob solche Predigten dem Reich Christi Proselyten machen, ob sie die Herzen der Menschen bessern und den Geist erleuchten, sondern das ist die Frage, ob nicht die Lehre von der Wiederbringung, wenn sie allgemein geglaubt würde, einen schädlichen Einfluß auf die Sitten der Menschen haben müßte, und ob es nicht zuweilen nöthig sey, Donnerpredigten zu halten? Zu

Ueberzeugungen von der Größe der göttlichen Liebe gegen die Menschen hat lange nicht ein jeder Prediger Geschick genug; und endlich, ob nicht strenge Predigten im Stande sind, das gemeine Volk im Stande zu halten? Und bei aller dieser Wahrheit kommt V. B... mit seiner großen Menschenkenntniß, wischt mich brav um die Ohren und sagt: ich würde meiner Hölle durch diese meine Meinung mehr Recruten verschaffen, als Herr N. mit seinem ganzen Buche. Das ist mir doch unbegreiflich! Wenn ich dem rohen Sünder bang mache, daß er Gott wegen seinen großen Sünden fürchtet, sollte ich dadurch denselben ehe zur Hölle führen, als wenn ich ihm Gott vorstelle als ein liebendes Wesen, das mit seinen Gebrechen Geduld habe und ihn nicht unendlich strafen werde. Und dann rügt mein Gegner, daß ich gesagt habe, es sey immer besser, daß man härter drohe, als man Willens sey zu strafen, und verdreht mir diesen im bürgerlichen Verstand nicht schädlichen Satz, gleich, als wenn ich Gott darunter verstanden hätte, daß nämlich derselbe härter drohe, als strafe. Welche Consequenzen! es ist gar keine Kunst, jemanden herunter zu machen, wenn man gleichgültig ist, ob es mit Grund geschieht oder nicht. Welche Folgerungen! welche Gegner! welche Menschen! — Und an einem andern Ort suchte mich V. B... zu beschämen: indem ich rathe, wenn jemand von der Endlichkeit der Höllenstrafen glaubt überzeugt zu seyn, so soll er damit dennoch zurückhalten und sie nicht gemein bekannt machen. Kann nun wohl etwas vernünftiger seyn? so frage ich einen jeden verständigen Leser, und da verspottet mich dann Herr V. B..., sagt mir höhnisch vor, ich riethe zum Geheimhalten dieser Sache, und doch ließ ich's

drucken! — Was habe ich denn drucken lassen, Freund V. B...? Lesen Sie nur noch einmal, was ich Seite 52 der Hirtenschleuder gesagt habe! Gesetzt, die Wiederbringung wäre wahr, dieser oder jener wäre davon überzeugt, so müßte man's doch geheim halten. Darf ich das nicht der ganzen Welt sagen, das ist, drucken lassen? Widerspreche ich mir da? Ich sage: Gesetzt — wir wollen einmal zugeben, es wäre wahr, so müßte man's doch aus Klugheit geheim halten. Christus und seine Apostel haben nichts Deutliches darüber gesagt, wohl aber, die Gottlosen werden in die ewige Pein gehen (wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht auslöscht), die Frommen aber in's ewige Leben. Was meinen Sie, mein theurer Herr V. B..., wann ich so mit Ihnen umgegangen wäre, wie Sie mit mir, was würden Sie von mir denken? — Behaupte ich die Wiederbringung öffentlich und will sie doch geheim halten? das wäre Widerspruch. Das heißt recht sophistisch zu Werk gegangen. Ich soll nach ihrem Urtheil der Hölle durch diese meine Grundsätze mehr Recruten verschaffen, als Herr N. mit seinem ganzen Buche. Thut alle die Augen auf, ihr werthen deutschen Biedermänner! und wenn ihr diese Folgen aus meinen Sätzen vernünftiger Weise herausbringen könnt, so will ich Gott und Menschen demüthig und fußfällig wegen meiner Fehler Abbitte thun.

Solche Herren, wie N. V. B... und ihres Gleichen, sind gesittete Leute, bei denen Prediger und Kirchenzwang wegen des bürgerlichen Wohlstandes und Zucht, und vielleicht auch wegen Erkenntnisse eben nicht nöthig ist, aber ist es darum im Staat nicht nöthig? so gesittet wir uns unser Deutschland vorstellen, so ist doch der große Haufe noch sehr weit

zurück. Laßt uns einmal die kahle moralische christliche Religion, wie sie die Herren haben wollen, von allem Enthusiasmus befreit, allgemein Mode werden! Der Bauer geht nicht mehr in die Kirche, er hat gelernt, darüber lachen und spotten, aber er wird während der Zeit, da er privilegirt ist, nichts thun, hingehen, ein Glas Branntwein trinken, sich mit vollem Gehirn mit seinem Nachbar herumprügeln. Er wird den großen Geistern ablernen, dem Frauenzimmer die Cour zu machen, aber er wird auch platonisiren? Mit einem Wort: laßt den Sebaldus Nothanker seine volle Wirkung unter dem Volk thun, laßt das Volk von seinen Predigern so denken, so wird der Unglaube einreißen wie ein Strom, Niemand wird ihn aufhalten. Mir ist ein braver rechtschaffener, protestantischer Lehrer bekannt, der auf dem Titelkupfer des zweiten Bandes des Nothankers von ungefähr aus der Maßen wohl getroffen worden, dessen Figur da recht am schwarzen Brett steht. Wenn nun dieser würdige Mann da auf der Kanzel steht, so können die muthwilligen Leser des Nothankers unmöglich das Lachen einhalten; so manchmal sie ihren treuen Lehrer ansehen, der gewiß keine Fehler hat, die Herr N. rügt, so kommt ihnen allemal ein Stauzius Tuffelius oder ein anderer mit ihren lächerlichen Scenen in den Sinn, und so müssen sie lachen, und ihre Lehrer werden ihnen verächtlich. Dergleichen Folgen bringt das Lesen des Nothankers alle Tage hervor. Einem getreuen Beobachter der Menschen, der ein Arzt seyn kann, wenn er will, entgehen solche Erfahrungen nicht, man kann sie immer machen. Nun urtheile ein jeder vernünftiger, nur patriotisch denkender, will nicht sagen christlicher Mann: ob nicht dieses Buch wirklich ein staats- und sittenverderbli-

cher Roman ist, dessen Folgen erst die Nachwelt recht empfinden wird? Was hat Voltaire, der doch ein Franzos ist, für einen Einfluß auf Deutschland gehabt, und was kann Herr N. haben, wenn er in diesem Ton fortfährt?

So ist das Ende einer jeden Religion und mit ihr das Ende des Staats gewesen. Herr V. B... schreibt mir schlechte Kenntnisse der Kirchenhistorie zu, ich habe mich wenig darinnen umgesehen, sagt der menschenfreundliche Züchtiger, kann seyn! Luther, Thomasius und der gottselige Herr Arnold, wo hatten's diese Leute mit zu thun? mit grundverdorbenen Religionskenntnissen und Tyrannei der Gewissen. Aber lieber Herr V. B..., wer kann heutiges Tages über diese Stücke in's allgemeine mit gutem Grund klagen? wo der Einfältigste das reine Evangelium liest; wo ihm der allerböseste Prediger doch den Glauben an Christum Buße und Bekehrung predigen muß, wenn er nicht abgesetzt werden will; wo der Lehrstand keinen weitern Zwang hat, als die unter den Protestanten gewöhnliche Kirchenzucht, den einzigen Zaum gegen die letzte Hand des Umsturzes, und wollte Gott! sie würde noch besser ausgeübt. Nach dem Geschmack der heutigen Zeiten müßte eine jede Gemeinde auch hübsch ein Komödienhaus haben, oder wo der keins gebaut werden kann, warum sollte man nicht auch in der Kirche dürfen Komödien spielen? — Ei warum nicht! bessern doch die Schauspiele ungemein mehr wie die Predigten! Die Prediger des Evangeliums müssen fein, sanft, gute Sitten predigen. Das Ringen, durch die enge Pforte einzukommen, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen, Buße zu thun, damit der Zorn Gottes nicht entbrenne, wo wo die Verächter wie Stroh seyn werden, das ist,

im Vertrauen gesagt, gar nicht nöthig, ist preciös, von der Wiedergeburt durch Wasser und Geist zu reden ist mystisch, der Glaube an Jesum Christum in apostolischem Verstand ist Kanzelton, tändelnd zc. Merken Sie sich das H. V. B...! Die Herren müssen nicht wachen für die Seelen ihrer Zuhörer, nicht Rechenschaft davon geben, diese Ermahnung Pauli gehet uns nicht mehr an. Mit einem Worte: wir nähern uns mit starken Schritten dem wahren gesitteten Heidenthum, und sodann hat Christus unter uns seine Zahl voll. Er wird aber für seine Getreuen ein Pella wissen, wo er sie heimführen wird, ehe der fatale Termin über seine abgewichene Kirche einbrechen wird.

Das Volk Israel blühte unter seinen dreien ersten Königen. Die Christenheit in den ersten drei Jahrhunderten so ziemlich. Die Israeliten suchten mehr sinnlichen Gottesdienst, sie nahmen die Götter anderer Völker an, verfielen immer mehr und mehr bis zur babylonischen Gefangenschaft. Eben so ging's den Christen, sie machten ihre Religion so sinnlich als möglich war, geriethen unter die Dienstbarkeit der Geistlichkeit bis zur höchsten Tyrannei.

Serubabel kam, führte einen Haufen Juden wieder nach Jerusalem, baute einen kümmerlichen Tempel, Edras reformirte, so gut er konnte. Die Reformatoren Luther, Zwingli, Calvin und andere reformirten die Christen; wie kümmerlich damit es zugegangen, zeigt die Kirchenhistorie zur Genüge.

Die Juden geriethen bei ihrer Lauigkeit im Gottesdienst unter fremde Mächte, die sie drückten, verfielen nach und nach zum bloßen, geistlosen, sinnlichen Disputiren und Gewäsche über die vormaligen Sätze und Grillen ihrer Vorfahren.

Die Christen wurden nach der Reformation gedrückt, zu Tausenden geschlachtet und gemartert, sie bekamen Friede, und nun reformirt man immer und ewig, bessert, bessert und bessert, und doch, wo ist Verläugnung alles irdischen Wandels für den Himmel, Fremdlingschaft auf Erden? Wo bleibt Ausbreitung der Liebe und Glückseligkeit des Nächsten? ich verkenne ja die schönen Anstalten nicht, die heutiges Tages hie und da zum Besten der Menschen gemacht werden. Aber sage mir einer, wie steht's mit dem Ganzen der christlichen Menschheit? Diejenigen, welche noch das Evangelium nach dem Sinn Christi und der Apostel predigen, bekommen Rippenstöße von Freigeistern, Deisten und Nicolaiten; man höhnt sie, macht sie verhaßt, und so werden sie nach und nach altfränkisch. Neue Lehrer nach dem Sinn der herrschenden Parthei werden gebildet, kommen vor und nach in Aemter, und so entschlafen vor und nach die Rechtgesinnten und Pharisäer, Sadducäer, Essäer werden herrschen und den übrigen Wohlgesinnten allen Drang anthun. Denn laßt jetzt den Unglauben tolerant seyn, es ist kein rasenderes Thier als eben er, wenn er Meister wird, und das wird er gewiß werden, wenn keine göttliche Dazwischenkunft der Sache ein Ende machen wird.

Christus und die Seinigen traten endlich auf. Er kam in seinen Gesinnungen eben so wenig mit den Pharisäern und Sadducäern überein, als heut zu Tage wahre Christen mit den Schöngeistern und Nicolaiten. Sie verfolgten und tödteten ihn. Er verkündigte ihnen ihren Untergang, des lachten sie, sie huben Steine auf, u. s. w. Seine Apostel fuhren fort, wider sie zu zeugen, und sie wurden wie ihr Herr und Meister verfolgt und getödtet. Die Rö-

mer kamen und nahmen ihnen Land und Leute, noch gehen sie unter uns zum warnenden Exempel, aber wer denkt darauf? —

Die Römer weissagten sich eine ewige Dauer ihres Staats, aber die Ewigkeit war kurz.

Die griechische Christen erkalteten bis zum Ausspeien, wo ist ihr Staat? —

Sollten wir wohl sicherer seyn, als alle Völker von Anbeginn gewesen, ja sollte Gott wohl um unsertwillen eine Ausnahme in seinem Regiment machen? ich fürchte sehr, es werde uns gehen, wie auch andern ausgearteten Menschenkindern.

Sollten wir nicht die Lehre Christi vor Augen haben, sollten wir nicht täglich und stündlich vor dem Herrn unser Herz beten lassen, damit er uns erleuchten und uns den Weg der Wahrheit zeigen möge; da würde wahre Toleranz und Vertragsamkeit, wahre Liebe zum Nächsten herauskommen; wir würden dem Hungrigen unser Brod brechen; wir würden uns Lehrer erwählen, die in der Schule der Demuth und Selbstverläugnung Weisheit gelernt hätten; wir würden uns dann um Kritiken der Symbolen wenig bekümmern. Wenn wir Gott und den Nächsten von Herzen lieben, so werden wir dergleichen Bande wenig nöthig haben, wir werden uns selbst ein Gesetz seyn. Aber diese Wünsche sind vergeblich, wir sind der Romanenliebe, der Göttin Phantasie zum Raub dahingegeben, sie wird uns über wenig Jahre ganz beherrschen, und wir werden Abgötter seyn wie unsere Voreltern, und je feiner, je schädlicher.

Das ist die Schilderung und der Entwurf der christlichen Menschheit nach der Wahrheit und Liegenheit der Sache. Um aber desto füglicher zur Theodicee übergehen zu können und meinem Endzweck ge-

mäß zu verfahren, will ich die Hauptsache noch einmal in's Kurze zusammenziehen und in's rechte Licht stellen.

Wenn der Mensch Kräfte zum Guten von Natur in sich hat, wenn Würde und Güte in seiner Natur liegt, so ist der Mensch nur in so weit ein verdorben Werk Gottes, als er seine eigene Kräfte zum Guten nicht anwendet, es ist weiter kein Erlöser nöthig, als nur dem Menschen Regeln an die Hand zu geben, wie er seine eigene Kräfte brauchen soll, um vollkommen zu werden. Jesus Christus braucht nicht Gott zu seyn, genug, wenn er nur der vortrefflichste Mensch war. Sein Leiden und Sterben war unnöthig. Buße und Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung sind blos stärkere Anstrengungen der natürlichen Kräfte, und nicht ein Werk des Geistes Gottes in der Seele. Die göttliche Gnade ist alsdann blos allgemeines Schöpfungsgeschenk der Seelenkräften. Gebet um geistliche Gaben, Leitung und Führung des heiligen Geistes ist unnöthig, Uebergabe des eigenen Willens an den göttlichen Willen ist unnöthig, wir formen nur unsern Willen nach der Moral Jesu Christi, und thun dann, was wir können. Gott hat den Menschen geschaffen, wie er ist, er kann ihn also nicht ewig strafen, alle Strafen wären sodann ungerecht, sondern Züchtigung zur Besserung wäre Gott geziemend und der Folgen mehr. Die Predigt des Evangelii nach dem Sinn der protestantischen Symbolen und Kirchenverfassungen ist Unsinn, ungereimt, Kanzelton, preciös, mystisch, tändelnd, und werth, Nothankerisch gehöhnt zu werden.

Läugnet nun alle ihr Männer Deutschlands und Lehrer der Kirchen und Künste, daß dieses der Plan der Religion sey, die anfängt hervorzukeimen und

schon hier und dorten mächtig am Blühen ist! Die Zeit wird es lehren, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Eine Religion, die sich dem Heidenthum nähert, eine Religion, wie Jerobeams, der Israel sündigen machte, wo wir Christum mit den Götzen vermischen und weder kalt noch warm sind, wo der große Endzweck Gottes, neue Geburt zu jener Welt, zum Himmelreich, gänzlich verfehlt wird.

Nun die Folgeschlüsse dieser neuen Religion auf Gott und Christum.

Wenn der Mensch so, wie er da ist, Gottes Werk ist; wenn er Kräfte zum Guten in sich selbst hat; wenn er, mit einem Wort, nicht durch den Fall Adams nach dem Sinn der Apostel und beider evangelischen Kirchen, nebst den andern rechtsinnig denkenden Haufen der Christen, von Grund aus verdorben ist: so ist Gott, sein Schöpfer, wahrlich schuld am Elend der Menschen. Er ist alsdann die Ursache, daß oft ein thörichter, unverständiger Mann über andere herrscht und den Frommen und Weisen unterdrückt; daß oft Schlemmer und Wollüstlinge, Geizige, Mörder und Räuber und Spitzbuben den unschuldigen Frommen unterdrücken und verderben; an allem dem, was ich zu Anfang dieses Abschnitts gesagt habe, ist Gott schuld (Gott im Himmel verzeihe mir diese Ausdrücke!). Denn Gott schuf solche Menschen, die nothwendig wegen den Schranken ihrer menschlichen Kräfte, die Er ihnen setzte, so werden mußten. Die ganze heilige Schrift ist als Richtschnur des Glaubens und Lebens nur in so weit nützlich, als sie eine gute und annehmliche Moral lehret; als Offenbarung Gottes und seiner Geheimnisse an die Menschen, die über Vernunft und Natur gehen, unnöthig und ihr nicht

zu trauen. Geheimnisse sind so Sachen — Herr v. B... will nur eine Moral haben, die als vernunftmäßig erkannt wird, deren Verbindlichkeit eingesehen wird, die durch die der Seelen eingedrückte Fähigkeiten: Lernbegierde, Aufmerksamkeit, Nachdenken über natürliche und geoffenbarte Wahrheiten hervorgebracht und erkannt wird u. s. w. Wo wird solchergestalt dem Sünder das Leiden Christi und sein Versöhnopfer nothwendig werden?

Geheimnisse glaubt der Herr von B... gewiß nicht. Ich gebe diese folgende Stelle jedem vernünftigen Leser im Vorbeigang zu prüfen, und dann urtheile, wer nur urtheilen kann.

Er sagt in seinen Anmerkungen zur Schleuder S. 46:

„Wenn man bei der Erklärung der Apokalypse mit Gelehrsamkeit — Zeitrechnung — Sprachkunde — orientalischer Bilderkenntniß — Kirchen- und Profangeschichte — Auslegungskunst, das ist, mit gelehrter Vernunft nichts ausrichten kann, was dann? — Eine Offenbarung über die Offenbarung möchte noch wohl dem Herrn Doktor (das bin ich mit Ehren zu melden) aufbehalten seyn: sonst lasse man sie unerklärt.“

Diese Passage da, eines Mannes, der sich rühmt, ein Christ zu seyn, was zeigt die? — Sie beweist sehr deutlich, was ich sagen wollen, daß auch das geheimnißvollste Buch die Offenbarung Johannis, der gelehrten (nicht erleuchteten) Vernunft nicht zu schwer sey, und doch ist in mehr als siebenzehn Jahrhunderten kein einziger Mann mit einer solchen Vernunft aufgestanden. Ist denn kein Mittel zwischen gelehrter Vernunft und Offenbarung? Kann ein Mensch, der dem Sinnlichen abgestorben ist, nicht feinere und höhere Begriffe durch Mitwirkung der Gnade be-

kommen? Und endlich prophetische Schriften sind von jeher nur Wink- und Fingerzeig für den Aufmerksamen gewesen, die nie völlig sollten und konnten verstanden werden bis nach der Erfüllung, damit nicht der Rath Gottes zu früh offenbaret und durch die Menschen rückgängig gemacht werden könnte. Darum mußten oft die Propheten dieses und jenes versiegeln. Wenn die Juden z. B. den Jesaiam recht verstanden hätten, würden sie Christum nicht hingerichtet haben. So vermessen bin ich nicht, werthester Herr Gegner! daß ich sollte eine Offenbarung über die Apokalypse von meinem Gott erwarten. Dieser Spott wird, wenn Sie ihn nicht bereuen, Ihnen auf dem Todbette tiefe Seufzer auspressen. Doch ich vergebe Ihnen denselben hiemit nebst allem andern öffentlich, und vor dem Angesicht Gottes von ganzem Herzen und von ganzer Seele.

Also: Geheimnisse der Offenbarung werden vor und nach ohne kindlichen Glauben vorbeigegangen werden. Was wird dann endlich aus dem Buch, das uns Christen von allen andern Nationen unterscheidet. Es wird zur historischen glaubwürdigen Erzählung alter Thatsachen herabkommen, neben Homer, Pindar, Euripides rc. hingesetzt und als eine jüdische Geschichte betrachtet werden, die ungemein viel Fabelhaftes enthält. Sollte einem rechtschaffenen Chriisten nicht sein Blut zu Thränen werden! und ist mir nicht zu verzeihen, wenn ich im ersten Eifer den Herrn N. derb angreife, besonders da mir sein Roman als ein mächtiges Mittel vorkommt, die neue Religion fortzupflanzen? Und welchem rechtschaffenen Christen wird er nicht so vorkommen?

Und Jesus Christus, der nach obigen Grundsätzen nicht wahrer Gott, sondern nur ein vortrefflicher

Mensch, Haupt und Stifter des Christenthums, weiter aber nichts wird, hat alsdann auf alle andere Menschen weiter keine Beziehung, sie gehen Ihn nichts an.

Eben dieser Jesus sagt: Vater, die Stunde ist hie, daß du deinen Sohn verklärest u. s. w. Gleichwie du Ihm Macht hast gegeben über alles Fleisch u. s. w., folglich ist Er alles Fleisches, aller Menschen König. Der Vater richtet Niemand, sondern alles Gerichte hat Er dem Sohn gegeben, auf daß sie den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Also gebührt Christo eben die Ehre, die wir dem Vater schuldig sind; wenn aber zwei Personen gleicher Ehre werth sind, so sind sie sich auch an Würde gleich. Wie der Vater das Leben hat in Ihm selber, sich selbsten Ursprung des Lebens ist, so ist auch eben diese Macht dem Sohn gegeben. Ehe dann Abraham war, bin ich — Ich bin ein guter Hirt und lasse mein Leben für meine Schafe. Das ist aber nach der neuen Religion unnöthig gewesen. Ich und der Vater sind eins. Wer mich sieht, der sieht den Vater, u. s. w.

Alles dieses ist nach der neuen Denkungsart, nach dem gesunden Wortverstand nicht wahr. Christus sagt so was, wir können's nicht glauben, es streitet wider die gesunde Vernunft, aber Er ist doch unser Haupt und unser Erlöser. Das reime mir einer zusammen. Christus wird dem zufolge als Haupt, als Richter, als Messias, als Erlöser angesehen, aber seine Bezeugungen von sich selbst können wir nicht glauben. Was wird dann aus einem solchen Erlöser? Mir schaudert, es zu sagen.

Die Freigeister, Deisten und Religionsverbesserer

sind mit der protestantischen Glaubenslehre nicht zufrieden. Dieses ist ein unläugbarer Grundsatz.

Die Leute alle zusammen denken sich neue Glaubensartikel aus, so wie ich sie oben erzählt habe, einer mehr, der andere weniger, so wie es mit seinen Begriffen bestehen kann. Diese Religion aber enthält Ungereimtheiten, sie kann weder die rechte seyn, noch werden.

Wenn ich nun aus den allgemein bekannten Eigenschaften Gottes, aus den allgemein bekannten Eigenschaften der Menschheit eine vernünftige Religion herausziehe, die mit der reinsten Philosophie, mit der heiligen Schrift und mit den wahren Grundsätzen der protestantischen Kirche und denen, die ihr verwandt sind, übereinkommt; so folgt, daß wir schuldig sind, bei den Symbolen dieser Kirche zu bleiben, sie zu schützen und zu vertheidigen, und so folgt, daß in der Schleuder die Wahrheit gesagt worden, ja es folgt, daß Freigeister, Deisten und Religionsverbesserer, in sofern sie an den Grundsätzen verändern, zum Verderben eilen; und endlich, daß der Roman von Sebaldus Nothanker ein seelverderbend, gefährliches Buch sey.

Wenn ich dieses Vornehmen richtig ausführe, so habe ich eine wahre Theodicee geschrieben.

Herr! führe den Faden meiner Gedanken und Begriffe, so werde ich demselben folgen und den rechten Weg gehen!

Die Theodicee.

Betet an den Herrn im heiligen Schmuck: es fürchte ihn alle Welt. Saget unter den Heiden, daß der Herr König sey und habe sein Reich, so weit die Welt ist, bereitet, daß es bleiben soll, und richtet die Völker recht. Ps. 96. V. 9. 10.

Erste Untersuchung: Was die Sünde sey.

Das menschliche Geschlecht hat einen Schöpfer, dem es seinen Ursprung und Daseyn zu danken hat. Dieser Schöpfer mußte aber einen Endzweck haben, warum er Menschen schuf. Dieser Endzweck muß ihm zur Ehre und Verherrlichung, dem Menschen aber zur höchsten Glückseligkeit gereichen. Beide Stücke, die Verherrlichung des Schöpfers und die Glückseligkeit des Menschen, müssen eins seyn, sie müssen beide der menschlichen Natur bei der Schöpfung angemessen gewesen und ihr erreichbar gewesen seyn. Untersuchen wir diese beide Stücke, so finden wir, daß sie nichts anders seyen, als vollkommene Liebe gegen Gott. Das ist: Gott lieben von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen Kräften. Durch diese Liebe wird Gott so hoch von den Menschen verherrlicht, als es durch die menschliche Natur möglich ist.

Der Mensch kann aber Gott nicht lieben, wenn er ihn nicht kennt. Die Erkenntniß Gottes ist also der Weg zur Liebe Gottes. Gott muß aber vollkom-

men, wahr, gut und schön seyn, sonst könnte ihn der Mensch nicht vollkommen lieben; sobald er wahre Mängel entdeckte, sobald würde die Liebe fallen.

Die höchste Glückseligkeit des Menschen besteht darinnen, wenn er das vollkommenste Wahre, Gute und Schöne ausführlich erkennen, lieben, von demselben wieder geliebt und diesen Genuß ewig, unaufhörlich fortsetzen, oder welches ebendasselbe ist, ewig besitzen und als Eigenthum genießen kann; wenn aber der Mensch das vollkommenste Wahre, Gute und Schöne, oder mit einem Wort, das höchste Gut wirklich erkennt, so liebt er's gewiß. Dieses ist ein psychologischer Grundsatz. Und wenn er das höchste Gut liebt, so sehnt er sich, wieder geliebt zu werden, und diese Liebe und Gegenliebe ewig fortzusetzen. Dieses ist die vollkommene Sättigung der Seelen und ihr ewiges Element. Also: Gott genießt Seligkeit, wenn ihn seine Menschen vollkommen lieben; und der Menschen Ziel, Ende und höchste Glückseligkeit ist: wenn sie Gott vollkommen lieben. Folglich ist die Verherrlichung Gottes und der Menschen höchste Glückseligkeit eine und die nämliche Sache.

Es sind aber viele Menschen in der Welt. Gott ist ihrer aller Schöpfer, nach dem Recht der Natur ist ihm also einer so nah als der andere. Derjenige nun, der ihn am meisten liebt, ist ihm der nächste, der ihn am meisten haßt, ist ihm der entfernteste.

Alles dasjenige nun, was der Mensch vollkommen liebt, dem muß er, seiner Natur zufolge, auch seine Glückseligkeit vermehren, oder, welches in Absicht auf Gott eben dasselbige ist: Er muß ihm seinen Endzweck, seine Verherrlichung suchen zu vermehren.

Dieses kann der Mensch auf keine andere Weise, als wenn er erstlich sich selbst dem Endzweck Gottes

gemäß beträgt und dann auch, so viel an ihm ist, seine Mitmenschen dazu zu führen pflegt. Das heißt also, den Nächsten als sich selbst lieben. Wenn ich also nicht alle Menschen, in so weit meine Bemühung fruchtbar seyn kann, zu Gott zu führen suche, so ist meine Liebe zu Gott noch nicht vollkommen, und wenn diese noch nicht vollkommen ist, so kenne ich Gott noch nicht.

Ich muß also die Menschen um Gotteswillen lieben. Diese Liebe erfordert aber auch, daß ich für seine Bedürfnisse sorge, so viel ich kann; denn wer schwache Erkenntnisse von Gott hat und ihm fehlen seine Bedürfnisse zum Leben und Bestehen, so kann er Gott nicht lieben. Wenn ich sie ihm aber im Namen Gottes reiche, so befördere ich die Verherrlichung Gottes. Also:

Du sollst lieben deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und von allen Kräften, und deinen Nächsten als dich selbst; an diesen zwei Stücken hängt das ganze Gesetz und die Propheten. So sagt die Vernunft, so sagt das natürliche Gewissen, so sagt die heilige Schrift, und so versiegelt es Christus an verschiedenen Orten und bei verschiedenen Gelegenheiten. Wer aber nicht immer recht begreifen kann, welcher der Nächste sey, der lese Luc. 10, V. 25—27. Derjenige Mensch, der Hülfe am Nöthigsten hat, der ist mein Nächster. Wahrlich, Christus war ein großer Theologe und Psychologe!!!

Die reine und wahre Philosophie lehret: Wir sollen unsere eigene und unsers Nebenmenschen wahre Glückseligkeit auf alle Weise zu befördern suchen. Da nun oben ausgemacht ist, daß unsre höchste Glückseligkeit in der Erkenntniß und Liebe Gottes, als des

höchsten Guts, bestehe, so ist klar, daß wir alle Menschen zur Erkenntniß und Liebe Gottes, so viel an uns ist, anführen müssen. Thun wir dieses, so lieben wir unsern Nächsten als uns selbst; und wir tragen alles zur Verherrlichung Gottes bei, was wir können; folglich lieben wir auch Gott so sehr, als wir können.

Es ist also unwidersprechlich, daß die heilige Schrift, Vernunft und Philosophie darinnen übereinstimme: daß Endzweck Gottes bei der Schöpfung des Menschen, Urgesetz des Menschen, um welches sich das ganze natürliche und geoffenbarte Gesetz, mithin alle wahre Religion wie um einen Angel herumdreht, in folgendem Satze bestehe:

Du sollst lieben Gott über alles und deinen Nebenmenschen wie dich selber. Folglich:

Sich selber über alles lieben, Gott aber und den Nächsten hassen, ist ebenso die größte Sünde, wie jenes die größte Heiligkeit.

Gott gar nicht kennen, sich selber über alles lieben: ist menschlicher Verfall der Verbesserung fähig.

Gott kennen, ihn aber doch über alles hassen, sich selber über alles lieben, alle Werke Gottes hassen: ist der Charakter des Teufels.

Eine individuelle Handlung Gottes, von der man gewiß ist, daß es ein Werk Gottes ist, ihm aus Haß abläugnen: ist eine teuflische Sünde. Doch dieses nur im Vorbeigang.

Es ist also ausgemacht: wie das Gesetz der Liebe Gottes und des Nächsten das Grundgesetz des ganzen Naturgesetzes ist, so ist die Liebe seiner selbsten über alles und der Haß Gottes und des Nächsten die Wurzel, Grund und Fundament aller Sünde.

Die Erkenntniß Gottes führt den Menschen zur Liebe

Gottes und des Nächsten; folglich ist die Lehre, wie man Gott müsse erkennen lernen, seine seligmachende Lehre. Und diese muß die wahre Religion, göttlich und menschlich naturmäßig vortragen. Was aber nun diesen Lehren widerspricht, ist falsche Lehre, die zur Sünde führt; und wo der Mensch diesen Lehren zuwider lebt, da sündigt er. Also: Alles, was uns von der wahren Erkenntniß Gottes abführt, ist Sünde.

Da alle Menschen von Natur Gott so nah sind, als ich, weil er aller Menschen Schöpfer ist, und ich also alle Menschen, soviel ich kann, zur Glückseligkeit führen muß, eben sowohl als mich selber, das ist: Da ich verbunden bin, meinen Nächsten als mich selbst zu lieben; so folgt: daß alle meine Handlungen, die die Unglückseligkeit des Nebenmenschen oder seinen Nachtheil befördern, Sünde sind.

Die Lehren also, die uns unterrichten, wie wir unser Thun und Lassen zu Beförderung unserer und unseres Nebenmenschen Glückseligkeit einzurichten haben, oder mit einem Wort: Die Sittenlehre macht wiederum einen Theil aus, womit sich die Religion beschäftigen muß. Was also auch diesen Lehren widerspricht, ist Sünde.

Es folgt also auch unwidersprechlich: daß alles, was den Lehren der wahren Religion zuwider ist, Sünde sey. Was die wahre Religion lehret, ist also Recht, Gerechtigkeit; was ihr zuwider läuft: Unrecht, Ungerechtigkeit. Die Sünde ist das Unrecht, sagt ein biblischer Schriftsteller.

Die Eigen- oder Selbstliebe, nach dem Verstand, wie ich das Wort in diesem Werk brauchen werde, ist: wenn ich mich selbst über alles liebe.

Wer sich selbst über alles liebt, der kennt Gott nicht. Oder die Eigenliebe kennt Gott nicht.

Wenn ich nun bewiesen habe, daß alle Menschen sich selbst von Natur über alles lieben, so habe ich auch bewiesen, daß alle Menschen von Natur Gott nicht kennen, und daß also auch alle Menschen von Natur Gott nicht lieben, daß also alle Menschen von Natur verfallen sind. Wenn ich aber auch beweise, daß alle Menschen von Natur sich selbst über alles lieben, Gott aber und den Nächsten hassen, so habe ich auch bewiesen, daß alle Menschen von Natur ihrem Endzweck zuwider leben, daß sie von Natur grundverdorbene Sünder und Erbsünder sind, die alle mit einander, wenn sie nicht die Mittel zu ihrer Wiederherstellung in der ihnen von der göttlichen Langmuth angewiesenen Zeit ergreifen, die höchste Strafe verdienen. Alles dieses und noch mehreres gehört in folgende Untersuchungen.

Die zweite Untersuchung: Vom Ursprung der Sünde.

Nun tretet her, alle ihr Menschen, untersuchet mit mir, um der Ehre Gottes und unserer ewigen Glückseligkeit willen, wo Wahrheit sey, und wenn wir sie finden, so wollen wir dem Vater der Menschen die Ehre geben, uns vor ihm demüthigen und sagen: Herr, du bist gerecht, aber alle Menschen sind Sünder!

Wer also Ohren hat, zu hören, der höre! —

Schaut an das ganze menschliche Geschlecht und macht mit mir unparteiische Erfahrungen.

Alle Menschen sind Gott gleich nahe, einer wie der andere, doch aber ein jeder Mensch ist nach seiner Leibes- und Seelenbeschaffenheit individualisirt und von dem andern unterschieden. Also: wer Gott am

meisten liebt, der muß der vornehmste, der geehrteste Mensch seyn, in der mehrsten und größten Gottliebe muß Stand und Würde zu finden seyn.

Wenn die Menschen Gott über alles lieben müssen, so muß man sehen, wie ein jeder Mensch sich damit beschäftige, Gott erkennen zu lernen, es sey nun aus seinen Werken oder durch andere wahre Mittel.

Wenn die Menschen ihre Nächsten lieben sollen als sich selbst, so müssen sie, sobald sie sich ihre eigene Bedürfnisse zum Leben und Bestehen verschafft haben, all ihr Uebriges an den Nebenmenschen, der seine Bedürfnisse nicht hat, abgeben, und das müssen alle thun, so werden auch alle ihre Bedürfnisse haben. Der Arme aber muß auch nicht mehr, als seine Bedürfnisse begehren, mit einem Wort: ein jeder Mensch muß dahin sorgen, daß alle andere neben ihm keinen Mangel haben und daß alle Gott lieben und erkennen lernen.

Prüfe nun ein jeder Leser, ob diese Regeln nicht dem Endzweck Gottes und der Schöpfung angemessen seyen, und wenn die Welt so beschaffen wäre, ob es dann übel darinnen aussehen würde oder ob die Erde ein Himmelreich seyn würde? Nun schauet aber umher, ob ihr dieses alles in der ganzen Menschheit findet. Nein, wir finden in der natürlichen Menschheit, sie sey roh oder gesittet, keine Spur davon. Folglich: so viel dürfen wir schon mit Gewißheit schließen.

Die Menschheit lebt ganz und gar dem Endzweck ihrer Schöpfung nicht gemäß, sie ist im Gegentheil ganz verdorben.

Wenn aber die Menschen suchen, ein jeder der Größte, der Reichste, der Angesehenste zu seyn. Wenn die Menschen suchen, sich und die Ihrigen zu be-

reichern, Schätze für sich zu sammeln, dem Nächsten mit Widerwillen davon sparsamlich und kürzlich mittheilen, einen jeden, der ihnen in ihren Absichten zuwider ist, anfeinden; wenn ihnen die Vorsehung sogar Riegel in die Wege schiebt, sie dieselbige zu überspringen suchen; ich sage, wenn dieses der menschlichen Natur überhaupt eigen und wesentlich ist, so kann man mit Grund der Wahrheit sagen, daß sich die Menschen über alles lieben.

Nun frage ich einen jeden Menschen auf sein Gewissen und auf seine eigene Erfahrung, ob nicht die Menschheit im Grunde so beschaffen, ob sie nicht von Natur so geartet sey. Folglich:

Die Menschheit ist von Natur geeignet, sich selbst über alles zu lieben.

Aus diesem folgt schon ganz natürlich, daß die Menschheit auch von Natur geneigt sey, Gott und den Nächsten zu hassen. Allein ich will doch den Beweis noch gründlicher führen.

Haß ist eine Leidenschaft der Seelen, der Liebe gerade entgegengesetzt, vermöge welcher der Mensch die Vorstellung eines Gegenstandes verabscheut, die Erkenntniß desselben verabscheut, den Umgang mit ihm vermeidet. Der Mensch haßt also von Natur alles dasjenige, was seinen Neigungen im Wege steht und ihn verhindert, dieselben zu erfüllen. Nun untersuche ein jeder die Menschheit, ob sie nicht durchgehends Mensch für Mensch, einer mehr, der andere weniger, das Andenken an Gott, in so weit er ihnen der Wahrheit nach und seinen Geboten nach bekannt ist, verabscheue, oder wem dieß Wort zu hart ist, ob nicht alle Menschen von Natur sehr ungern an Gott denken. Ob es ihnen nicht alle mit einander die größte Beschwerde ist, diesen Gott nach der Wahrheit und wie

er sich an die Menschen durch Natur und Offenbarung bekannt macht, kennen zu lernen und man nicht allen Umgang mit ihm vermeide, so viel man kann, daß man Gott gar nicht suche und sich um seine Erkenntniß am allerwenigsten bemühe, ja, wenn man seine Gebote und das Gesetz der Natur einzusehen beginnt, ob man dann nicht in sich selbst fühle, daß es einem ganz und gar zuwider sey und allen seinen liebsten Neigungen gerade widerspreche. Ja, sagt mir alle ihr Menschen ohne Umschweif, wenn ihr euch von Natur untersuchet, abgerechnet, was Religion und Zucht an euch verbessert haben, ob ihr nicht lieber hättet, daß gar kein Gott wäre, wenn ihr nur alle eure sinnliche Vergnügungen ewig erfüllen und unaufhörlich diesen euren Zustand so fortsetzen könntet? Ja! — ich gebe Gott die Ehre und gestehe die Wahrheit, wenn nicht die seligmachende Gnade eine Veränderung mit mir vorgenommen hätte. O ja! ich hätte Gott gar wohl missen können, wenn ich nur meine Lüste sattsam zu vergnügen gewußt hätte. Ein jeder, der Menschenkenntniß und Wahrheitsliebe hat, wird dieses alles mit mir bekennen. Also:

Wenn sich die Menschen um Gott und seine Erkenntnisse von Natur gar nicht bekümmern; wenn ihnen die Ausübung seiner Naturgesetze zur Last ist; wenn diese ihren Neigungen gerade widersprechen, so hassen sie Gott. Da nun alles dieses der gesammten Menschheit von Natur eigen ist, so ist gewiß, daß alle Menschen von Natur nach bisher geführten Beweisen sich selbst über alles lieben, Gott aber hassen.

Wenn ferner das Gesetz der Natur und der Endzweck Gottes erfordert, daß wir unsern Nächsten lieben sollen, wie uns selbst; wir aber im Gegentheil finden, daß wir nur diejenigen lieben, die uns Gott

hassen helfen und die uns unsere Neigungen begünstigen helfen; alle diejenigen aber, die zu unserer wahren Glückseligkeit beförderlich sind, anfeinden, mit einem Wort: wenn wir uns selbst über alles lieben, so sind uns alle andere gleichgültig, und diejenigen, die uns auf's Gesetz der Natur leiten wollen, hassen wir; folglich hassen wir unseren Nächsten aus Haß gegen Gott oder um Gottes willen, folglich ist zur Genüge und unwidersprechlich bewiesen:

Daß alle Menschen, einer mehr, der andere weniger, von Natur geneigt sey, Gott und den Nächsten zu hassen, sich selbst aber über alles zu lieben.

Dieses ist so grundwahr und aus der Erfahrung so wohl zu erkennen, daß es nicht einmal eines Beweises bedarf. Also:

Alle Menschen liegen von Natur, so wie sie ungebessert in der Welt leben, in der größten Sünde, in der größten Entfernung von Gott; und es fehlt nur noch dieses an ihrer unwiderbringlichen Verdorbenheit, daß sie Gott kennen.

Daß es möglich ist, denselben kennen zu lernen und daß sie, sobald sie Gott in der That und Wahrheit kennen, denselben zufolge ihrer Natur ewig lieben und verherrlichen, und also selig werden müssen, ist der einzige Weg zu ihrer Seligkeit.

Ob diese ausgemachte Wahrheit nun mit der heiligen Schrift übereinkommt, da schlage nur ein jeder dieselbe auf, so wird er finden, ob sie mit der gesunden Vernunft übereinkomme. Da prüfe ein jeder meine Beweise, und wenn ihm daran nicht genügt, so fordere er öffentlich oder heimlich mehrere Erläuterung, so will ich ihm nach meiner Erkenntniß dienen. Ob sie mit den Symbolen der protestantischen Kirche und rechtdenkenden Nebenparteien übereinkomme, da brauch

ich nicht einmal davon zu reden. Der heidelbergische Catechismus, den ich von Herzen nächst der Bibel für mein Symbolum erkenne, sagt wenigstens in der fünften Frage: der Mensch sey von Natur geneigt, Gott und den Nächsten zu hassen. Und von den andern protestantischen Symbolen weiß ich eben das Nämliche. Ob endlich die Erfahrung dieses alles bekräftige, da schaut die Welt an, betrachtet jedes unerzogene, ungebildete Kind, betrachtet die ganze Menschheit, und dann urtheilt.

Vielleicht geben mir dieses viele meiner Gegner zu. Allein dann bedenken sie nicht, was aus dieser Wahrheit natürlich folgt.

Das sind mir feine Kräfte zum Guten, feine Würde und Güte in der menschlichen Natur. O armer Nothanker mit deinen Vertheidigern!

Doch ich muß nun meinen Stab weiter setzen. Ich bin einsam auf diesem Wege, mein Pfad ist dunkel, schmal, steil und ungebahnt; es gibt erschreckliche Abgründe, in die ich stürzen könnte; aber ich will mich an meinen Wegweiser halten. Der wird mich hindurchführen; es gereicht ja zur Verherrlichung Gottes.

Der Mensch ist also von Natur gänzlich abgeneigt, Gott über alles und den Nächsten als sich selbst zu lieben, im Gegentheil, Gott ist ihm zuwider und er liebt sich selbsten über alles, seine Nächsten aber nur, insoweit er seine Absichten befördert, wer aber seine wahre Glückseligkeit befördern will, den haßt er um Gottes willen.

Jetzt komme ich zu der großen Frage, welche die ganze Theodicee entscheidet.

Hat das menschliche Geschlecht vom ersten Menschen an, ohne jemalen einen sonderlichen Fehltritt zu machen, so dem ordentlichen Gang der menschlichen

Natur, wie sie dem ersten Menschen angeschaffen war, nachgewandelt, und ist demnach geworden, was es nun ist und was es schon zufolge der ältesten Geschichten im Anfang der Welt war? Oder mit einem Wort: ist diese Grundverdorbenheit in den Schranken der menschlichen Natur gegründet? Oder ist der Mensch durch einen gewissen Zufall aus seiner anerschaffenen Vollkommenheit herausgewichen und also selber an seinem Verderben schuld?

Jetzt geht mir nach, ihr Leser, prüft meine Sätze auf das Strengste, und wo ich fehle, da weiset mich zurecht. Ich muß hier mathematische Gewißheit haben! Wir müssen, so viel zu unserm Zweck dient, die menschliche Natur zuerst untersuchen.

Wenn wir den Menschen betrachten, so finden wir, daß er erstlich ein lebender Körper sey, der sich zu unendlich vielen Absichten bewegen kann und wirklich bewegt, der unzählig viele große und kleine Werkzeuge hat und daraus zusammengesetzt ist, die alle zu gemeinschaftlichen und einzelnen Zwecken wirken können, wenn sie zu wirken bestimmt werden. Diejenigen Werkzeuge, welche das Leben und Daseyn des Menschen erhalten müssen, werden durch ihre Ursachen immer bestimmt, andere aber sind bereit, auf eine gegebene Bestimmung sich nach Art der Bestimmung zu bewegen.

In diesem menschlichen Körper ist etwas, das sich selbst bewußt ist, das sich die Welt, soweit es die Werkzeuge des Körpers erreichen und von den Gegenständen der Welt bewirkt werden können, deutlich mit Selbstbewußtseyn vorstellt, das für das Daseyn, Dauer und Bestehen des Menschen sorgt, und das freie Wahl macht unter den Dingen, die es zu seinen

Absichten gut, wahr und schön zu seyn glaubt, und also eine Fähigkeit, das Gute, Wahre und Schöne auf eine relative Weise zu erkennen; mit einem Wort: ein Etwas, das durch den Körper empfindet, des Empfundenen sich mit Deutlichkeit bewußt ist und unter den empfundenen Dingen das Beste nach seiner Meinung auswählt, das Beste liebt und das sich vergangene Dinge erinnern und sich abwesende Dinge vorstellen kann. Ein Etwas, das Verstand und Willen hat.

Der menschliche Körper kann dieses Wesens beraubt werden, und das nennen wir Sterben; kann aber der Körper dieses Wesens beraubt werden, so ist es nicht eben dasselbige mit dem Körper, folglich ein abgesondertes Wesen. Der Mensch besteht also aus Leib und Seele.

Die menschliche Seele empfindet durch die sinnlichen Werkzeuge des Körpers die Gegenstände der Welt. Diese Empfindungen bringen Begriffe in ihr hervor, und diese Begriffe beschäftigen alsdann die Seele.

Vor der Geburt hat die Seele keine Begriffe. Sie ist sich selbsten und anderer Dinge gar nicht bewußt, folglich sind die inneren Kräfte der Seele Begriffe, Vorstellungskraft, Verstand, Vernunft, Gedächtniß, Willen u. s. w. bloße, leere Fähigkeiten und Vermögen.

Nach der Geburt aber, sobald die Gegenstände der Welt auf das Kind zu wirken anfangen, sobald fangen auch die inneren Seelenkräfte an zu wirken, und diese nehmen zu, bis die Schranken ihrer Vermögenheiten erfüllt sind.

Aus diesen Grund- und Erfahrungssätzen können wir nun die wichtigsten Folgerungen ziehen.

Sind die inneren Seelenkräfte bei der ersten Anlage

des Menschen bloße, leere Fähigkeiten, so sind ihm keine böse Begriffe angeboren (man verstehe mich wohl, die Erbsünde ist an einem andern Ort zu suchen, davon hernach); es sind also in der neu entstandenen Menschenseele weder gute noch böse Begriffe.

Sind aber diese Fähigkeiten wirklich da, sind sie dem Wesen des Menschen angemessen? O ja! bei einem ordentlichen gesunden Kinde fehlt's daran nicht und auch wohl nicht bei dem Kranken.

Sind bei einem gesunden, ordentlichen Kinde die Werkzeuge des Körpers, durch welche die Welt auf die Seele wirkt, vollkommen gut, ihrem Endzweck gemäß? O ja! das Kind hört, sieht, riecht, schmeckt und fühlt.

Wohlan dann! Salomo sagt: Allein schaue, das habe ich gefunden, daß Gott den Menschen hat aufrichtig, gerade, ohne etwas Falsches hineinzuflicken, gemacht. Aber die Menschen suchen viele Künste, Ueberlegungen, Nachdenken, Demonstrationen. Ich meine, daß sie Künste suchen! —

Und dieses, erhabner, hebräischer Philosoph! dieses habe ich auch gefunden.

Der Mensch ist also nach seiner An- und Grundlage, was Schöpfung, Erhaltung und Werk Gottes heißt und ist, noch immer unverdorben. Der Mensch hat also ganz gewiß kein anerschaffenes Uebel.

Wo finden wir aber dann die Ursache der Sünde, der menschlichen, natürlichen Verdorbenheit, der Erbsünde? Herr V. B. *** will haben, ich soll Erbübel sagen, warum? ist ihm Erbsünde zu hart, wenn der Mensch so ist, wie ich ihn oben geschildert habe?

Dieses wollen wir nun aufsuchen.

Wir wollen wiederum das Kind vor uns nehmen und den Menschen bis ins Alter betrachten. Die

Gottes und des Nächsten; folglich ist die Lehre, wie man Gott müsse erkennen lernen, seine seligmachende Lehre. Und diese muß die wahre Religion, göttlich und menschlich naturmäßig vortragen. Was aber nun diesen Lehren widerspricht, ist falsche Lehre, die zur Sünde führt; und wo der Mensch diesen Lehren zuwider lebt, da sündigt er. Also: Alles, was uns von der wahren Erkenntniß Gottes abführt, ist Sünde.

Da alle Menschen von Natur Gott so nah sind, als ich, weil er aller Menschen Schöpfer ist, und ich also alle Menschen, soviel ich kann, zur Glückseligkeit führen muß, eben sowohl als mich selber, das ist: Da ich verbunden bin, meinen Nächsten als mich selbst zu lieben; so folgt: daß alle meine Handlungen, die die Unglückseligkeit des Nebenmenschen oder seinen Nachtheil befördern, Sünde sind.

Die Lehren also, die uns unterrichten, wie wir unser Thun und Lassen zu Beförderung unserer und unseres Nebenmenschen Glückseligkeit einzurichten haben, oder mit einem Wort: Die Sittenlehre macht wiederum einen Theil aus, womit sich die Religion beschäftigen muß. Was also auch diesen Lehren widerspricht, ist Sünde.

Es folgt also auch unwidersprechlich: daß alles, was den Lehren der wahren Religion zuwider ist, Sünde sey. Was die wahre Religion lehret, ist also Recht, Gerechtigkeit; was ihr zuwider läuft: Unrecht, Ungerechtigkeit. Die Sünde ist das Unrecht, sagt ein biblischer Schriftsteller.

Die Eigen- oder Selbstliebe, nach dem Verstand, wie ich das Wort in diesem Werk brauchen werde, ist: wenn ich mich selbst über alles liebe.

Wer sich selbst über alles liebt, der kennt Gott nicht. Oder die Eigenliebe kennt Gott nicht.

Wenn ich nun bewiesen habe, daß alle Menschen sich selbst von Natur über alles lieben, so habe ich auch bewiesen, daß alle Menschen von Natur Gott nicht kennen, und daß also auch alle Menschen von Natur Gott nicht lieben, daß also alle Menschen von Natur verfallen sind. Wenn ich aber auch beweise, daß alle Menschen von Natur sich selbst über alles lieben, Gott aber und den Nächsten hassen, so habe ich auch bewiesen, daß alle Menschen von Natur ihrem Endzweck zuwider leben, daß sie von Natur grundverdorbene Sünder und Erbsünder sind, die alle mit einander, wenn sie nicht die Mittel zu ihrer Wiederherstellung in der ihnen von der göttlichen Langmuth angewiesenen Zeit ergreifen, die höchste Strafe verdienen. Alles dieses und noch mehreres gehört in folgende Untersuchungen.

Die zweite Untersuchung: Vom Ursprung der Sünde.

Nun tretet her, alle ihr Menschen, untersuchet mit mir, um der Ehre Gottes und unserer ewigen Glückseligkeit willen, wo Wahrheit sey, und wenn wir sie finden, so wollen wir dem Vater der Menschen die Ehre geben, uns vor ihm demüthigen und sagen: Herr, du bist gerecht, aber alle Menschen sind Sünder!

Wer also Ohren hat, zu hören, der höre! —

Schaut an das ganze menschliche Geschlecht und macht mit mir unparteiische Erfahrungen.

Alle Menschen sind Gott gleich nahe, einer wie der andere, doch aber ein jeder Mensch ist nach seiner Leibes- und Seelenbeschaffenheit individualisirt und von dem andern unterschieden. Also: wer Gott am

meisten liebt, der muß der vornehmste, der geehrteste Mensch seyn, in der mehrsten und größten Gottliebe muß Stand und Würde zu finden seyn.

Wenn die Menschen Gott über alles lieben müssen, so muß man sehen, wie ein jeder Mensch sich damit beschäftige, Gott erkennen zu lernen, es sey nun aus seinen Werken oder durch andere wahre Mittel.

Wenn die Menschen ihre Nächsten lieben sollen als sich selbst, so müssen sie, sobald sie sich ihre eigene Bedürfnisse zum Leben und Bestehen verschafft haben, all ihr Uebriges an den Nebenmenschen, der seine Bedürfnisse nicht hat, abgeben, und das müssen alle thun, so werden auch alle ihre Bedürfnisse haben. Der Arme aber muß auch nicht mehr, als seine Bedürfnisse begehren, mit einem Wort: ein jeder Mensch muß dahin sorgen, daß alle andere neben ihm keinen Mangel haben und daß alle Gott lieben und erkennen lernen.

Prüfe nun ein jeder Leser, ob diese Regeln nicht dem Endzweck Gottes und der Schöpfung angemessen seyen, und wenn die Welt so beschaffen wäre, ob es dann übel darinnen aussehen würde oder ob die Erde ein Himmelreich seyn würde? Nun schauet aber umher, ob ihr dieses alles in der ganzen Menschheit findet. Nein, wir finden in der natürlichen Menschheit, sie sey roh oder gesittet, keine Spur davon. Folglich: so viel dürfen wir schon mit Gewißheit schließen.

Die Menschheit lebt ganz und gar dem Endzweck ihrer Schöpfung nicht gemäß, sie ist im Gegentheil ganz verdorben.

Wenn aber die Menschen suchen, ein jeder der Größte, der Reichste, der Angesehenste zu seyn. Wenn die Menschen suchen, sich und die Ihrigen zu be-

reichern, Schätze für sich zu sammeln, dem Nächsten mit Widerwillen davon sparsamlich und kürzlich mittheilen, einen jeden, der ihnen in ihren Absichten zuwider ist, anfeinden; wenn ihnen die Vorsehung sogar Riegel in die Wege schiebt, sie dieselbige zu überspringen suchen; ich sage, wenn dieses der menschlichen Natur überhaupt eigen und wesentlich ist, so kann man mit Grund der Wahrheit sagen, daß sich die Menschen über alles lieben.

Nun frage ich einen jeden Menschen auf sein Gewissen und auf seine eigene Erfahrung, ob nicht die Menschheit im Grunde so beschaffen, ob sie nicht von Natur so geartet sey. Folglich:

Die Menschheit ist von Natur geeignet, sich selbst über alles zu lieben.

Aus diesem folgt schon ganz natürlich, daß die Menschheit auch von Natur geneigt sey, Gott und den Nächsten zu hassen. Allein ich will doch den Beweis noch gründlicher führen.

Haß ist eine Leidenschaft der Seelen, der Liebe gerade entgegengesetzt, vermöge welcher der Mensch die Vorstellung eines Gegenstandes verabscheut, die Erkenntniß desselben verabscheut, den Umgang mit ihm vermeidet. Der Mensch haßt also von Natur alles dasjenige, was seinen Neigungen im Wege steht und ihn verhindert, dieselben zu erfüllen. Nun untersuche ein jeder die Menschheit, ob sie nicht durchgehends Mensch für Mensch, einer mehr, der andere weniger, das Andenken an Gott, in so weit er ihnen der Wahrheit nach und seinen Geboten nach bekannt ist, verabscheue, oder wem dieß Wort zu hart ist, ob nicht alle Menschen von Natur sehr ungern an Gott denken. Ob es ihnen nicht alle mit einander die größte Beschwerde ist, diesen Gott nach der Wahrheit und wie

turgesetz macht in der Sprache der heil. Schrift und der symbolischen Bücher das Ebenbild Gottes aus, welches in demselben verloschen oder verloren worden.

Das Wort Sinnlichkeit drücken die heil. Schrift und die Symbolen mit den Wörtern: Fleisch und Blut, Fleisch, fleischliche Gesinntheit u. dergl. aus. Nach diesen Worterklärungen wird nun der Leser die Sprache der heil. Schrift und der protestantischen Kirche von dem natürlichen Zustand des Menschen recht wohl verstehen und keine Ungereimtheiten darinnen finden.

Wie ist es aber, daß das Naturgesetz im Menschen unkräftig ist? Ist der Schöpfer schuld daran oder der Mensch? — auch dieses müssen wir ins Licht setzen.

Wenn im Wesen der menschlichen Seele keine Fähigkeit zu finden ist, die Verbindlichkeit des Naturgesetzes einzusehen, wenn das Naturgesetz im Wesen der Seele nicht gegründet ist, so hat der Schöpfer gefehlt, daß er dem Menschen keine Kraft gegeben hat, die der Sinnlichkeit entgegenwirkt.

Nun aber finden wir im Tiefverborgenen des Seelenwesens eine Ueberzeugung, daß das Naturgesetz Wahrheit sey und daß es der Mensch halten müßte. Wir finden auch daselbst die Ueberzeugung, daß das ganze Naturgesetz innerhalb den Schranken unseres Vermögens sey und daß uns nichts daran hindere, als die weit stärkere Kraft der Sinnlichkeit; ja, wir empfinden mit mathematischer Gewißheit die Verbindlichkeit des Naturgesetzes. Diese Fähigkeit zur Ueberzeugung von der Wahrheit des Naturgesetzes nennen wir mit einem Wort: das natürliche Gewissen. Dieser Satz ist ganz gewiß. Wie viele weise Heiden, die nur Gott aus der Natur kannten, haben Vieles vom Naturgesetz eingesehen. Wo hatten sie dieses anders

her, als aus dem Gewissen? Laßt nur einen jeden gesitteten Heiden die Regeln desselben prüfen, er wird sie einsehen. Sobald aber Menschen von allen Voreltern her mit aller Macht der Sinnlichkeit bewirkt worden sind, ohne je an Verbindlichkeit gegen Gott und den Nächsten zu denken, so liegt das Gewissen freilich tief begraben, wie bei vielen Indianern; doch wird man noch immer eine Spur des Naturgesetzes unter ihnen finden. Laßt sie aber nur mehr und mehr kultivirt werden, so werden sie auch immer mehr und mehr seine Verbindlichkeit einsehen. Also:

Gott hat dem Menschen die Facultät des Naturgesetzes in das Wesen seiner Seele eingeschaffen und ist also auch hier nicht schuldig.

Diese Facultät, dieses Vermögen, das Gewissen, ist bei dem Kinde eben sowohl ein leeres Vermögen, als alle seine andere Vermögen. Allein die Kraft der Sinnlichkeit wirkt gleich nach der Geburt mit ganzer Stärke auf das Kind. Das Gewissen wird nicht kultivirt, und bleibt also eine todte Kraft.

Nun kann ich eine vortreffliche und höchst fruchtbare Wahrheit festsetzen, die ganz mathematisch gewiß ist: Wenn das Gewissen die Kraft der Sinnlichkeit vollkommen beherrschte, so wäre und würde der Mensch vollkommen. Dahin geht also aller Endzweck und Anstalten Gottes zur Menschenverbesserung.

Nun kommen wir zu einem wichtigen Punkt, wie nämlich die menschliche Verdorbenheit erblich ist? es kommt eben nicht darauf an, ob wir es gewiß bestimmen können, wie das zugehe; genug, wir wissen nun, daß eine Grundverdorbenheit, eine Erbsünde im Menschen ist, wir wissen auch nun, daß Gott nicht schuld daran ist. Wir wissen ebenmäßig den Sitz dieses Uebels und auch die Ursache desselben, und

endlich ist ganz gewiß, daß diese Verdorbenheit erblich ist. Allein es kann doch auch nicht schaden, wenn wir untersuchen, wie diese Verdorbenheit sich fortpflanzen könne.

Die Verdorbenheit eines neugebornen Kindes besteht nach oben geführten Beweisen darinnen, daß bei demselben die sinnlichen Reize viel stärker sind, als die Ueberzeugung vom Guten und Bösen, oder als das Gewissen. Diese Beschaffenheit bringt es also mit sich auf die Welt, sie ist ihm angeerbt; wären beide Kräfte bei ihm im Gleichgewicht, so wäre es ihm nicht angeerbt; nun lehret uns aber auch die Erfahrung, daß mein eben gestellter Satz wahr sey; es folgt also natürlich, was ich geschlossen habe. Mir fällt hiebei ein: ich kann hier eine artige Erklärung der Erbsünde geben, nämlich:

Die Erbsünde ist die stärkere Macht der sinnlichen Reize, als die Ueberzeugung von dem, was gut und bös ist, oder als das Gewissen.

Es ist eine physiologische Wahrheit, daß diejenigen Theile des menschlichen Körpers, welche am meisten gebraucht werden, am fähigsten werden, zu wirken. Die Gewohnheit wird zur andern Natur. Nun aber wirken bei dem natürlichen Menschen die äußeren Sinne auf die inneren Sinne, welche das Feinste von dem Körper ausmachen, die inneren Sinne gränzen aber an die äußerste Seelenkraft, an die Phantasie oder Einbildungskraft, in welcher die höchst verdorbene, sogenannte Sinnlichkeit ihren Sitz hat; folglich werden im natürlichen Zustand des Menschen die inneren Sinne am meisten gebraucht; sie werden so habil, daß sie auch im Schlaf, im Traum auf die Imagination der Seele wirken. Wir sehen also die Möglichkeit leicht ein, wie die Erbsünde auch physischer

Weise fortgepflanzt werden könne. Wollte man mir einwenden, daß doch Kinder die Geschicklichkeit ihrer Eltern in Künsten und Wissenschaften nicht erbten, so bedenke man nur, daß alles, was erst durch die höheren Seelenkräfte bestimmt werden muß, nicht fortgeerbt werden kann, was aber natürliche, tief in den Körper verwebt und eingedrungene Gewohnheit und Natur ist, das muß fortgepflanzt werden.

So weit sind wir also nun gekommen. Ich habe meinen ungebahnten, dunkeln Weg fortgestolpert, habe ich zuweilen seitwärts abgetreten, so habe ich doch den Steg wieder gefunden. Ich muß also nun den ersten Ursprung der Erbsünde aufsuchen.

Das ganze menschliche Geschlechte, so weit wir noch auf dem Erdboden Menschen gefunden haben, und so weit wir die Geschichte hinauf bis ins graueste Alterthum kennen, ist ganz verdorben, von Natur der Sünde, der Sinnlichkeit Unterthan, ganz ohne Freiheit unter der Dienstbarkeit desselben. Die natürliche anerschaffene Willensfreiheit liegt ungebraucht in der Seele, und der Mensch wird von der stärkeren Kraft der Sinnlichkeit beherrscht. Gott hat die Menschen so nicht geschaffen, sie sind also von sich selbsten in dieses Verderben gerathen. Gott hat den Menschen vollkommen gut gemacht, aber er ist aus seinem vollkommenen Zustand in einen höchst unvollkommenen Zustand gerathen. Der Mensch ist gefallen. Alles dieses ist nun hinlänglich bewiesen, und zwar aus der Erfahrung und der Natur der Sache selbsten.

Es war also einmal ein Zeitpunkt, da die Menschheit fiel.

Die Menschen sind entweder in dem Zeitpunkt sich alle einig geworden, der Sinnlichkeit Unterthan zu

werden oder der Stammvater aller Menschen, der erste Mensch, ist gefallen. Das erste fällt schon ganz unwahrscheinlich in die Augen, das andere aber sehr wahrscheinlich. Wir können aber auch unläugbar beweisen, daß der erste Mensch, und zwar nicht lang nach seiner Schöpfung, gefallen ist.

Eine jede Kraft kann nicht stärker wirken, als der Gegenstand, auf den sie wirkt, bewirkt werden kann.

Eine jede Kraft ist, ehe sie anfängt zu wirken, eine todte Kraft, eine bloße leere Fähigkeit, ein bloßes Vermögen, zu wirken.

Gott konnte keine Kraft schaffen, die schon gewirkt hatte, ehe sie da war; folglich: Gott mußte den Menschen schaffen, so daß er nur bloße Fähigkeiten zu wirken hatte.

Wenn die Kräfte so stark wirken, als der Gegenstand, auf den sie wirken, bewirkt werden kann, so sind die Kräfte, die noch nicht gewirkt haben, die todten Kräfte, sich alle gleich; sie erlangen erst die Grade ihrer Wirksamkeit, ihrer Stärke durch das Wirken. Folglich:

Gott konnte dem Menschen keine Seelenkräfte anschaffen, deren eine stärker war, als die andere, sie mußten alle gleich seyn. Man muß aber wohl merken, daß ich hier von einfachen Kräften rede, wie die Seelenkräfte sind.

Die Seelenkräfte sind wirklich alle einfach; ich kann nur eine Sache und nicht zwei zugleich denken, und ich kann mir nur einen sinnlichen Gegenstand und nicht mehrere zugleich vorstellen, ich kann nur eine Wahrheit und nicht mehrere in eben dem Zeitpunkt begreifen. Folglich: wenn die Sinne mir nur einen Gegenstand auf einmal vorstellen können, so ist die

Einbildungs- und Vorstellungskraft nicht stärker, als auch das Gewissen und die anderen Seelenkräfte.

Gott schuf also den ersten Menschen vollkommen. Seine Seelenkräfte waren vollkommen im Gleichgewicht und vollkommen geschickt, nach ihren Endzwecken zu wirken, und der Körper mußte ebenfalls vollkommen geschickt seyn, nach den Absichten der Seele zu wirken.

Nun wollen wir uns diesen Menschen so vorstellen, wie er eben aus der Hand des Schöpfers kommt, wie er jetzt anfängt, zu leben und sich seiner selbst vollkommen bewußt zu seyn. Wir betrachten ihn aber nach Vernunft und Natur, ohne besondere Offenbarung Gottes an ihn. Dieser Mensch ist ganz ohne Vorurtheil, ohne innere Verdorbenheit mit vollkommen fähigen Seelen- und Leibeskräften begabt, ganz ohne Gewohnheit, ohne Leidenschaften. Er sieht die Schöpfung, alle Gegenstände wirken durch die Sinne auf die inneren Seelenkräfte, seine leere Einbildungskraft wird mit lauter Gegenständen der Natur, der schönen, durch Menschenhände noch unverdorbenen, durch Werke der scheinbaren Kunst noch ungeschmähten Natur angefüllt; sein Gewissen war noch nicht Gewissen, er hatte noch keinen Begriff vom Guten und Bösen; es war zartes, unverdorbenes, lebhaftes Empfindungsorgan, lauter Herz; jedes Blümchen, jedes Kraut, jeder Gegenstand der schönen Natur, jede reizende Gegend brachte in ihm ein hohes lauteres Vergnügen hervor; in seinem eigenen Daseyn und in dem Daseyn aller Dinge empfand er lauter Wonne, hohes, von uns unerreichbares Vergnügen. Der erste Gedanke, der dieses alles bei dem ersten Menschen hervorbrachte, war nichts anders, als eine lodernde Liebe gegen den, der dieses alles, der ihn selber her-

vorgebracht und gemacht. Die Mannigfaltigkeit, Größe und Herrlichkeit der schönen Natur mußte ihm Ehrfurcht und große Begriffe von dem Schöpfer beibringen.

Ein wenig weitere Erfahrung brachte ihm die ganz fest überführte Gewißheit, daß Gott die ganze Welt mit aller ihrer Schönheit darum gemacht habe, daß der Mensch daraus die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers erkennen lernen und ihn dadurch vollkommen lieben und ewig verherrlichen sollte.

Dieses alles war dem ersten Menschen nicht schwer. Was ist leichter, als folgende Gedankenkette.

Derjenige, der mich und alles dieses gemacht hat, muß über alle meine Begriffe groß seyn. Der Himmel und Erde gemacht hat, ist gewiß mächtig.

Bei einer Erfahrung von einigen Tagen mußte der Mensch die Uebereinstimmung aller so verschiedenen, so mannigfaltigen Dinge zur Unterhaltung und Fortdauer derselben anfangen, einzusehen; folglich mußte unwidersprechlich der Gedanke und Begriff von der großen Weisheit Gottes entstehen.

Fand er nun vollends die Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse, den Wohlgeschmack so vieler Früchte, die zu seiner Erhaltung da waren, und die viele Vergnügen, die ihm das Gute und Schöne der Schöpfung gewährte, daß also auch sein Geist überall Nahrung fand, so konnte er seiner Natur nach nichts anders, als Gott über alles lieben.

Der Mensch hatte auch weiter keine Bedürfnisse, als sich satt zu essen und zu trinken. Süße und säuerliche mannigfaltige Baum- und Staudengewächse lieferte ihm die Schöpfung aus; klares, reines Wasser die Menge. Folglich hatte er weiter nichts zu thun, als immer und ewig die Werke der Schöpfung

zu studiren, um Gott daraus näher kennen zu lernen, und durch diese Erkenntniß in der Verherrlichung des Schöpfers aufzusteigen. Dadurch die Liebe des Schöpfers gegen seine Menschen zu vergrößern. Hingegen waren weiter keine sinnliche Lüste, kein Verlangen nach größeren Reichthümern, keine Leidenschaft, keine Wollust, kein Hochmuth, kein Ehrgeiz, alles war sein, er aber mit allem des Schöpfers Eigenthum.

Der erste Mensch durfte also nur seinen Naturtrieben nach leben, er brauchte nur dem zu folgen, zu dem ihn Leibes- und Seelenkräfte führten, so lebte er seiner Bestimmung gemäß.

Hätte er in diesem Zustand fortgelebt, so daß er aus Erfahrung ausführliche Begriffe bekommen hätte, daß alles dasjenige, was in seiner Natur nicht gegründet wäre, auch von ihm nicht begehrt, sondern von ihm vermieden werden müßte; daß er durch ein weiteres Begehren das Gleichgewicht seiner Naturkräfte gestört und also diejenige Kraft, die den mindesten Zuwachs bekommen würde, die anderen unterdrücken und bis ins Unendliche fortwachsen, und also ihn und sein Geschlecht in die äußerste Verdorbenheit stürzen würde; hätte der Mensch, sage ich, dieses einmal eingesehen, so wäre kein Fall mehr möglich, und also der Mensch auf ewig befestigt gewesen. Diese Wahrheit aber mit so fähigen unverdorbenen Seelenkräften vor und nach zu empfinden und einzusehen, war dem ersten Menschen nicht schwer und bedurfte keine Reihe von Jahren.

Kommt aber noch dazu, daß sich die Gottheit sinnlich oder auch an seine Seelenkräfte geistlich offenbart und ihn von denen ihm nöthigen Wahrheiten unter-

richtet habe, so konnte der Fall des Menschen um so viel weniger lange nach seiner Schöpfung geschehen.

Aus allem diesem wird nun gewiß, daß der erste Mensch kurz nach der Schöpfung gefallen seyn müsse.

Nun bitte ich mir die größte Aufmerksamkeit des Lesers aus:

Wir müssen den Fall des ersten Menschen nach seiner wahren Beschaffenheit vernünftig betrachten.

Der Mensch hatte seine bestimmte vollkommene Natur. Seine Schranken bestunden darinnen, daß er keine Wahrheiten von Natur wußte, alle, die ihm nöthig waren, aber von selbsten entdecken mußte. Er hatte einen freien Willen, aber dieser konnte nicht anders wählen, als was sein Verstand für das Beste erkannte. Nun erkannte aber sein Verstand nichts anders, als die Bedürfnisse der Natur, die Schöpfung und Gott. Folglich erkannte auch sein Verstand nur die Bedürfnisse der Natur, seine Beziehung auf die Welt und seine Beziehung auf Gott. Dieses war aber seine wahre Bestimmung; folglich hatte der Mensch zwar seinen freien Willen, aber dieser Wille konnte doch nichts anders wählen, als was seiner Bestimmung gemäß wäre. Es ist also ganz gewiß, Gott ist gar keine Schuld am Fall des Menschen.

Es ist eben so gewiß: der Mensch brauchte nur seinen Naturtrieben zu folgen, so lebte er seiner Bestimmung gemäß; ihn hinderten seine anerschaffenen Schranken gar nicht. Hätte er ein uneingeschränktes Bewußtseyn gehabt, so wäre er ein Gott gewesen, und also kein Mensch. Gott konnte also keine vollkommenere Wesen schaffen, als den Menschen.

Wir haben also hier nur drei Gegenstände: Gott, den Menschen und die Schöpfung. Der Mensch war geschaffen zur Verherrlichung Gottes, zu des Menschen

Glückseligkeit. Der konnte also nicht anders fallen, als wenn er dieser Bestimmung anfing, zuwider zu leben; dieses war nicht anders möglich, als wenn er anfing, sich selbsten zuzueignen, was Gott zugehörte, das ist: wann er seine eigene Ehre suchte, die Schöpfung, die Gottes Eigenthum war, sich zueignete, mit einem Wort: wenn er Gott die Abhängigkeit aufkündigte und von sich selbsten abhängig seyn wollte.

Die Folgen dieses Falls waren also in der menschlichen Natur nothwendig diese: Die Beziehung des Menschen auf Gott hörte auf, folglich wurde das innere hohe Empfindungsorgan zum rügenden Gewissen. Die Wirkungen der Welt auf die Sinne waren wie vorher, aber blos als Eigenthum des Menschen. Die Begierden, die Lüste waren geboren; was für den Menschen nicht zu erlangen war, das machte ihm den größten Verdruß, die sinnlichen Begierden wuchsen mit jedem Tage, die Seele hungerte nach dem Vollkommenen, Wahren, Guten und Schönen, das war aber mit dem höchsten Gut für sie verloren; sie suchte es in der Schöpfung, fand aber nur leere Begriffe, Vorübergehendes, Schein und Nichtseyn. Die Sinnlichkeit wuchs und das Gewissen nahm ab; und so hat's fortgedauert bis an diesen Tag. Folglich: das Gleichgewicht der Natur- oder Seelenkräfte ist verloren und also auch das Ebenbild Gottes, wornach der Mensch geschaffen worden.

Wir haben aber auch eine Geschichtsbeschreibung, die uns umständlich erzählt, wie es mit dem Fall des ersten Menschen, des Adams, zugegangen. Wenn nun meine bisherige philosophische Untersuchung, die ich, ohne Rücksicht auf diese Erzählung, blos nach

dem Leitfaden meiner Vernunft, wie ein jeder unpartheiischer oder denkender Leser wohl einsehen wird, daß sie ganz psychologisch sey, angestellt habe, mit der Erzählung Moses genau übereinstimmt, so ist meine Untersuchung gesichert und die Erzählung Moses verdient den stärksten Glauben.

Es ist aber auch aus meinen obigen Beweisen klar, daß der Mensch ungeachtet seines freien Willens, unmöglich fallen konnte, so lange keine andere vernünftige Kraft ihm den Weg zeigte, wie er fallen könnte; denn aus seinen eigenen Naturtrieben konnte kein Fall folgen, die waren unverbesserlich, aus der Schöpfung auch nicht, die war dem Menschen zu seinem Dienst; er konnte nicht mehr davon nutzen, als seine Bedürfnisse, das übrige aber zur Verherrlichung des Schöpfers anwenden. Gott konnte ihn nicht in den Fall stürzen, das wäre gräulich zu gedenken. Es mußte also noch ein anderes Wesen seyn, das Gott kannte, ihn aber über alles haßte, sich selber über alles liebte, mithin ein Wesen, das gegen Gott und seine schönsten Werke in der größten Feindseligkeit stund, und dieses Wesen war fähig, den Menschen zu verführen. Dieses Wesen heißen wir den Satan oder den Teufel, von dessen Daseyn wir zu Ende dieser Untersuchung nocht etwas sagen wollen, obschon dieser Beweis beinahe hinlänglich ist.

Wann wir ferner setzen, es wäre Gott geziemend gewesen, wenn er, da er dieses feindselige Wesen, den Satan, kannte, die Befestigung des Menschen beschleunigte, damit er nicht mehr fallen könnte, und wir finden dann, daß Gott dieses auf eine höchst weise, unergründlich kluge und der menschlichen Natur angemessene Art gethan, so müssen wir sagen, der Mann, der dieses alles erzählt, dieser Moses hat

uns die Wahrheit erzählt, wir müssen ihm ohne Zweifel und ganz unumschränkt glauben. Wir untersuchen also die Geschichte des ersten Menschen, wie sie uns Moses erzählt.

Dieser älteste Geschichtschreiber sagt uns: Gott habe die Schöpfung vollendet, Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer; darauf habe er auch Menschen nach seinem Bilde gemacht, nämlich ein Paar, Mann und Weib. Er habe darauf die Fortpflanzung anbefohlen und dann von seinen Werken geruht. Nun kommt Moses zur besondern Geschichte der Menschheit. Gott hatte auf dem Erdboden einen besondern Platz für den Menschen bestimmt, der alle Schönheiten der Natur und alle Bedürfnisse des Menschenpaars enthielt; in dieses Paradies wurden die beiden ersten Menschen gesetzt.

Nun finden wir aber einen Umstand, eine Geschichte, die als Thatsache nicht konnte errathen werden, die dennoch aber mit der Vernunft auf's Genaueste übereinkommt; Gott hat sich an die ersten Menschen persönlich geoffenbart und ihnen Lehren gegeben.

Dieser Umstand rechtfertigt Gott noch mehr. Der Mensch hätte seinen Fall also noch besser verhüten können, und er wird dadurch noch strafbarer. Es heißt nämlich: Gott habe den ersten Menschen gesagt: ihr habt da allerlei Bäume um euch, deren Früchte ihr genießen könnt, um eure Bedürfnisse davon zu nehmen; es ist aber ein Baum darunter, den will ich euch ganz verbieten, ihr sollt die Frucht davon weder essen, noch anrühren; denn sobald ihr's thut, werdet ihr eure Unsterblichkeit verlieren und mit der Zeit ganz aufhören, zu seyn.

Laßt uns dieses Verbot ein wenig näher beleuch-

ten. Es wird mir manchmal weh um's Herz und zuweilen auch lächerlich, wenn ich sehe, wie unsere heutige Gottesgelehrten mit dieser Sache umgehen; sie wenden und kehren es hunderttausendmal um, es will ihnen auf keinerlei Weise in den Kopf. Der eine denkt: es möchte wohl nur so ein freundschaftlicher Rath Gottes an Adam und Eva gewesen seyn, um sie vor der schädlichen Frucht zu warnen. Ei! ei! warum ließ denn Gott diesen einzigen Baum im Garten wachsen, wenn er keine höhere Absicht damit gehabt hätte? Er hätte ja wohl diese schädliche Frucht, wie auch alle andere schädliche, herauslassen können, würde es auch wohl gethan haben, wenn sie nicht das Mittel hätte seyn sollen, mit der Befestigung des Menschen zu eilen und ihn vor dem Fall zu sichern. Andere hochweise Herren machen Allegorie aus der ganzen Erzählung. Warum aber das? — Ach, es reimt sich zu ihrer Denkungsart gar nicht, denen ist entweder eine Baumfrucht nicht tiefsinnig, nicht groß genug u. s. w. Ich mag nicht alle Meinungen über diesen Punkt daher erzählen; wenn ich finde, daß die Geschichte der Vernunft ganz gemäß ist und daß die Sache nicht anders zugehen konnte, was hat man dann zu zweifeln, zu verdrehen? —

Der Mensch war mit vollkommener Freiheit geschaffen. Der Wille war nichts unterworfen, als dem, was der Verstand für das Beste erkannte. Wer die Grundlage der menschlichen Natur kennt, der weiß auch, daß Gott kein vernünftiges Wesen ohne diese Freiheit schaffen konnte. Also: der Mensch handelte nach seinen Naturtrieben frei und doch Gott wohlgefällig.

Wäre nun kein Gott feindseliges Wesen, kein Satan gewesen, so wäre auch dieses Verbot nicht nöthig

gewesen; denn der Mensch würde von Tag zu Tag mehr Erfahrung und also auch mehr Vollkommenheit erlangt haben, mithin in kurzer Zeit befestigt geworden seyn. Da aber nun ein Teufel war, der eben wohl auch mit Freiheit zu wollen und zu wirken begabt war, Gott aber wohl wußte, daß dieser Feind mit allem Fleiß den Menschen zu stürzen suchen würde, aus Feindseligkeit gegen den Schöpfer und aus Selbstliebe Eroberungen zu machen, so eilte Gott mit dem Probgesetz, um den Menschen zu befestigen; würde es der Mensch halten, so würde er gewahr werden, daß der Teufel ein Lügner, Betrüger und Feind Gottes sey, wie wir bei der Versuchung Christi in der Wüste sehen. Da war auch der erste Ansatz des Versuchens so scheinbar, daß Christus gewiß göttliche Weisheit nöthig hatte, um zu widerstehen. Diese Versuchung Christi war Genugthuung an die Gerechtigkeit Gottes für die Versuchung unserer ersten Eltern. (Hievon aber vielleicht weiter unten.) Wie sich also der Bösewicht an Christum offenbarte, so würde er's auch an unsern ersten Eltern gethan haben, und also auf ewig überwunden gewesen seyn, wenn sie nur ein wenig Stand gehalten hätten, und sie wären auch dann auf ewig vor ihm sicher gewesen.

Hier kann mir aber jemand einen wichtigen Einwurf machen, den ich gründlich widerlegen muß. Nämlich: Wenn nun Gott dem Menschen kein Probgesetz gegeben und ihn an sich selbst überlassen hätte, vielleicht hätte er dann dem Satan und seinen Versuchungen besser widerstehen können, und er hätte auch dann weniger Schuld auf sich geladen, als durch einen offenbaren Ungehorsam gegen das Probgesetz. Der Einwurf ist natürlich.

Der Satan war älter als der Mensch, er kannte Gott und die Schöpfung; der Mensch aber hatte noch sehr wenig Erfahrung, es war also ganz gewiß, daß der Satan den Menschen durch Scheingründe und falsch blendende Verheißungen ins Verderben gestürzt hätte, oder Gott hätte immerfort den Menschen bei jeder Versuchung übernatürlich warnen müssen; wo wäre aber dann seine Freiheit geblieben? Und endlich: wäre der Mensch ohne Probgesetz vom Teufel verführt worden, so wäre er ohne seine Schuld gefallen, ohne seine Schuld ins größte Verderben gerathen; und der Hauptgrund, warum Gott das Probgesetz gab, wäre vornehmlich dieser: damit er, wenn der Mensch fallen würde, die Erlösung desselben in Sicherheit setzen möchte. Denn wenn der Mensch ohne Probgesetz blos durch Versuchungen fiel, denen er von Natur nicht gewachsen war, so konnte der Mensch nicht aus seinem Verderben erlöst werden, und so wurde die Bestimmung des Menschen, der Endzweck Gottes ganz und gar vereitelt; daß der Mensch in dem Fall von seinem Verderben nicht erlöst werden konnte, ist ganz gewiß; denn zur Erlösung des frei geschaffenen Menschen wird erfordert, daß er seinen grundverdorbenen Zustand erkenne und sich den Anstalten Gottes zur Erlösung unterwerfe; wo hätte das aber der Mensch thun können, wenn er ohne Schuld gefallen wäre? hätte er Gott nicht immer entgegenstellen müssen: er wisse von keinem Ungehorsam, von keiner Grundverdorbenheit, just, wie heut zu Tage die Freigeister sagen, und diese sind ebensowohl keiner Erlösung fähig, bis sie den Fall des Menschen und seine Grundverdorbenheit anerkennen. Also:

Wenn Gott dem Menschen kein Probgesetz gegeben hätte, so wäre seine Befestigung verzögert worden und er der Gefahr, vom Satan ohne seine Schuld überrumpelt zu werden, ausgesetzt gewesen, mithin hätte er nicht können erlöst werden und der Endzweck Gottes wäre ganz vereitelt worden; im Fall aber, daß der Mensch das Probgesetz gehalten hätte, wäre er durch einen leichten Kampf, der ihm gar möglich war, für sich und seine Nachkommen auf immer vor den Nachstellungen des Feindes sicher gewesen, denn dieser Lügner wäre offenbar worden, Niemand würde ihm forthin geglaubt haben.

Wir bewundern also billig die unendliche Weisheit Gottes in dieser Sache. Ihm war es allein möglich, ein freigeschaffenes Wesen zu sichern und die Anschläge eines andern freien Wesens zu vereiteln, ohne beider Freiheit zu kränken, und das ist immer bis dahin sein Weg so gewesen und wird's auch bleiben, und doch wird er seinen Zweck erreichen; dazu gehört aber freilich christliche Weisheit. Dieses wird aber bis zum Erstaunen und Anbeten klar, wenn wir auch die Natur des Probgesetzes untersuchen. Gott wählte dazu ein so bequemes Mittel, welches, wenn der Mensch das Gebot übertrat, die Wirkung auf ihn haben mußte, daß sein Daseyn nur auf eine kurze Zeit eingeschränkt wurde, damit die Folgen des Falls nicht in's Unendliche laufen möchten, und also abermal die Folgen der Erlösung fruchtlos gemacht würden. Gott wählte dazu eine Baumfrucht, die das Gleichgewicht der körperlichen Kräfte störte, wenn sie genossen wurde, wodurch eine Schwächlichkeit in denselben entstund, die Mutter des Todes auf tausenderlei Art werden mußte. Vielleicht war diese Frucht auch vermögend, die Reizbarkeit aller sinnli-

chen Empfindungsorgane zu erhöhen, wie einem Arzt gar wohl zu begreifen möglich ist, aus welchem Grunde sich denn auch die Herrschaft der Sinnlichkeit über den Menschen in vielen Stücken physisch erklären läßt. Auch dieses war Gott noch nicht genug, daß er dem Menschen blos die Frucht zu essen verbot, sondern er fügte auch die Warnung dazu, daß, welches Tages er davon essen würde, der Tod in ihm zu wirken anfangen würde.

Der Mensch war also nun auf der Probe. Er war überzeugt, daß der, der ihm das Verbot gegeben, Gott der Herr, sein und aller Dinge Schöpfer war, daß dieser Gott, der ihn gemacht, auch für sein Wohl sorge und ihn liebte. Er sahe die Verbindlichkeit seines Gehorsams gegen dieses Verbot ein, und er würde es ewig gehalten haben, wenn ihn nicht eine feindselige Macht verführt hätte; er würde alle Tage mehr befestigt geworden seyn, und also immer weniger Gefahr zu fallen gehabt haben. Wo konnte der Mensch aus eigenen Naturtrieben dieses Gebot übertreten? er wußte von keiner sinnlichen Lust weiter, als seine Bedürfnisse zu befriedigen, und dazu hatte er tausend andere Mittel. Er konnte diesen einzigen Baum gar wohl missen, und da er vollends die Folgen wußte, die aus dem Genuß der Frucht entstunden, so mußte er dieselbe verabscheuen; Gott konnte er nicht mißtrauen, denn er hatte noch keinen Begriff von Lügen und Falschheit. Es war also wohl durch die Versuchung einer andern feindseligen Kraft möglich, daß der Mensch fiel, in seinen eigenen Naturkräften war es nicht gegründet.

Die ersten Eltern lebten also in dem Garten ohne Sorge, sie fürchteten keine Gefahr, sie wußten auch von keiner; Eva wandelte allein umher, während

der Zeit, daß ihr Mann an einem andern Ort war; keins hatte Lust, von dem verbotenen Baum zu essen, denn sie glaubten Gott. Indem kommt ein freundlich gesellig Thier zu der Eva, und fängt an, mit ihr zu reden. Die gute unschuldige Eva, die noch nicht so viele Erfahrung wie ihr Mann haben mochte, und also leichter zu überwinden war, mochte sich wundern, daß es auch ein Thier gab, das vernünftig reden konnte. Vielleicht gewann sie es lieb und wünschte, dessen Gesellschaft zu genießen. Dieses Thier, die Schlange, fängt mit der Eva eine Unterredung an. Ei! sagte sie, sollte das wohl möglich seyn, daß euch Gott verboten habe, von allerlei Bäumen des Gartens zu essen, der sonst so gütige Schöpfer sollt euch der wohl eine oder andere Frucht nicht gönnen? Die Eva antwortete: doch ja, wir dürfen von allen Bäumen im Garten essen; da ist aber einer mitten im Garten, davon dürfen wir nichts genießen. Gott hat es uns verboten, damit wir nicht sterben möchten.

Da liegt was anders unter verborgen, sagt die Schlange, ihr werdet ja nicht sterben, Gott weiß wohl, wer von der Frucht ißt, der bekommt Erkenntniß des Guten und Bösen, der wird Gott gleich, und das gönnt euch Gott nicht, darum hat er's euch verboten.

In dieser Versuchung liegt eine tiefe Kenntniß der menschlichen Natur verborgen, die der Versucher hatte, der durch die Schlange redete. Er konnte keinen andern Weg einschlagen, den Menschen zu stürzen, als wenn er ihm Ehrgeiz und Erkenntnißhunger einflößte; und dieses konnte er am besten bewerkstelligen, wenn er dem Menschen Mißtrauen gegen die Redlichkeit des Schöpfers beibrachte.

Nun ließen sich die ersten Eltern verführen, sie genossen die Frucht.

Wir wollen nun wieder die Folgen dieses Schritts, den der erste Mensch wagte, vernünftig betrachten.

Sobald der Mensch anfing, dem Versucher Glauben beizumessen, mußte er nach dieser Frucht mehr gelüsten, als nach den andern Früchten. Der Wille wurde durch diese Lust bestimmt, er genoß die verbotene Frucht, dadurch wurde er dem göttlichen Gebot ungehorsam. Das Naturgesetz fing an, in seinem Gewissen zu rügen. Die Empfindung des Göttlichen wurde schwächer, denn der Mensch hatte keine Vergnügen mehr in dieser Empfindung, ihm war alles Göttliche fürchterlich; wie ein Kind, das seinen Vater beleidigt hat, alles scheut, was es an seinen Vater erinnert. Der Mensch suchte also Ruhe, wirkte mit der Sinnlichkeit in die Schöpfung, er gelüstete nun nach allem, weit über seine Bedürfnisse. So lang die Seele sich an dem Allgenugsamen sättigte, war keine sinnliche Lust da, als nur die, welche die Bedürfnisse befriedigte; nun aber fehlte der Seele diese Sättigung. Das Andenken an Gott war ihr fürchterlich, sie wandte daher ihren Hunger und Begierden in die Schöpfung. Da sie aber, ihrer Natur gemäß, ein unendlich Gut zu besitzen, nöthig hat, so wühlet sie ewig in der Schöpfung herum, ohne jemalen Ruhe zu finden.

Die Frucht wirkte auch physisch auf den Körper und führte widrige Empfindungen in denselben ein, die dem Menschen zur Last waren und ihn genugsam überzeugen konnten, daß Gott recht gehabt, ihnen diesen Genuß zu verbieten.

Nunmehr äußerte sich am ersten der höhere Reiz der Sinnlichkeit. Die sinnlichen Lüste fingen an zu

steigen, nachdem das Gleichgewicht der Kräfte verloren war. Beide Menschen sahen sich an, und siehe, eine neue Lust stieg in ihnen auf, die nicht zweckmäßig war. Diese Lust erkannten beide für Unrecht und unzuläßig. Jedes kehrte sich von diesem Anblick weg, und bedeckten beide den Gegenstand, der diese Lust, der sie nicht widerstehen konnten, erweckte; sie schämten sich, daß sie nackend waren.

Mir kommt nichts überzeugender für die Wahrheit der Mosaischen Geschichtserzählung vom Fall Adams vor, als eben dieses, dem ganzen menschlichen Geschlecht durchgehends eigen gewordene Gefühl der Scham bei Anblick der Geburtsglieder beider Geschlechter; es ist wahrlich noch immer Zeugniß der Wahrheit des Falls Adams, und billig sollte sich der Zweifler davon überzeugen lassen. Aber da hat der Teufel, der Feind aller Wahrheit, wiederum einen Fund. Ja, heißt es, das ist so eine Erfindung der Cultur und der Sittlichkeit, gibt's doch Menschen, die sich gar nicht schämen. Und wenn's wilde Völker gibt, die gar keine Spur davon haben, so haben sie diese natürliche Scham durch die lange Gewohnheit verdrängt, und diese sind doch sehr selten. Ich möchte fragen: wann ehe haben doch die Menschen diese Mode, sich zu schämen, angefangen? Wann ehe sind sie doch allzusammen in der ganzen Welt einig geworden, sich zu schämen? Seichte, thörichte Gründe! aber auch unergründliche Bosheit, alles zu läugnen und zu verdunkeln, was nur einigermaßen die Wahrheit der wahren göttlichen Anstalten zur Erlösung durch Jesum Christum unterstützen kann. Was beweist wohl stärker die Wahrheit von Christo, als das Daseyn der Juden unter uns, und die Art, wie sie unter uns sind? Und doch zweifelt man! —

Dieses ist also der wahre Hergang des Falls des ersten Menschen, nach der Vernunft und Offenbarung untersucht und in's Licht gestellt. Ich will aber die Sätze noch einmal zusammen in's Kurze bringen um noch besserer Ueberzeugung willen.

Die Bestimmung des Menschen ist, daß der Mensch Gott aus allen seinen Kräften lieben und mit ihm in ewiger Glückseligkeit leben soll.

Alle Menschen leben von Natur dieser Bestimmung zuwider, folglich sind alle Menschen Sünder.

Gott hat den Menschen gut gemacht, denn wir finden weder in der Einrichtung der Seele noch des Leibes einigen Fehler; alle Fähigkeiten sind da.

Der Ursprung der Sünde liegt also darin, daß die Fähigkeiten der Seele nicht mit gleicher Stärke cultivirt werden, sondern die Sinnlichkeit allein herrscht.

Daß der Mensch nicht alle Fähigkeiten der Seele im Gleichgewicht erwählt, ist ein Erbfehler. Das Kind kann's nicht, weil ihm stärkere sinnliche Reize angeboren werden, als die Triebe des Naturgesetzes sind.

Der Mensch haßt Gott von Natur, denn er scheut alle Erinnerung an Gott, liebt sich über alles; der Mensch ist also von Natur der größte Sünder.

Die Verdorbenheit des Menschen mußte einen Anfang haben. Dieser Anfang mußte gleich nach seiner Schöpfung seyn, denn ein wenig mehr Erfahrung und Erkenntniß Gottes hätte ihn vor dem Fall gesichert.

Gott konnte keine vollkommnere Menschen schaffen, als er wirklich that, denn ein Wesen, das sich von sich selbst und andern Dingen deutliche Begriffe und Vorstellungen machen kann, ist vollkommen, wären seine Fähigkeiten uneingeschränkt, so wär' es Gott; ein freies denkendes Wesen ist vollkommen.

Die Begriffe und Vorstellungen sind Wirkungen der Seelenkräfte. Gott konnte also keinen Menschen schaffen, der schon Erkenntnisse hatte, sonst hätte er Kräfte geschaffen, die schon gewirkt hätten, welches ein Widerspruch ist.

Der Mensch hatte vollkommene Freiheit zu wirken, der Wille war immer der Erkenntniß von dem besten Gehorsam.

Der erste Mensch erkannte gleich nach seiner Schöpfung nach seinen eingeschränkten Seelenkräften seinen Schöpfer, nach dem Maß seiner Kräfte; er erkannte also das Beste, und der Wille wählte auch das Beste.

Der Mensch hätte nicht fallen können, wenn keine fremde feindselige Macht ihn versucht hätte. Aus eigenen Naturtrieben konnte er's nicht.

Wenn der Mensch ohne Probgesetz gefallen wäre, so wäre er ohne Schuld gefallen. Der freie Mensch hätte keinen Ungehorsam, keine Schuld erkennen können, er hätte also nicht können erlöset werden.

Das Probgesetz war so beschaffen, daß seine Uebertretung den Tod nach sich ziehen mußte, daß also die Sünde nicht unendlich zunahm, und abermal die Erlösung fruchtlos machte.

Gott hatte den Menschen so vollkommen geschaffen, als möglich war, er hat ihn mit vollkommner Freiheit geschaffen, doch so, daß alle Umstände dahin eingerichtet waren, daß der Mensch das Beste wählen mußte.

Gott wußte die feindselige Kraft, den Satan; weil aber auch dieser Freiheit zu wirken hatte, Gott aber kein freies Geschöpf zwingen will, so machte Gott durch das Probgesetz Gegenanstalten, dadurch die Befestigung des Menschen beschleunigt werden

mußte, indem der Satan, als Ursächer des Bösen und Feind Gottes, wenn der Mensch die Versuchung überwunden hätte, bekannt geworden wäre. Und sollte der Mensch fallen, so wäre doch noch Rath übrig, seine Wiederherstellung zu bewerkstelligen.

Es ist ein ewiges Gesetz in der göttlichen Regierung, Gott zwingt kein freies vernünftiges Wesen, nach seinen Absichten zu handeln, sondern er regiert alles durch solche Anstalten, die ihnen bessere Einsichten zu geben im Stande sind; die ihren Willen lenken können, ihrer Bestimmung gemäß zu leben.

Es folgt also jetzt schon unwidersprechlich:

Gott ist allein gerecht und alle Menschen sind Sünder.

Wenn aber in folgender Untersuchung erhellen wird, daß Gott die vortrefflichste und höchstweise Anstalten gemacht hat, den Menschen aus seinem Verderben zu retten, so muß sich der Mensch vor Scham verkriechen, daß er diesen Anstalten nicht gemäß lebt, und sich noch wohl gar gegen diesen guten Gott rechtfertigen will. Wer aus Leichtsinn zweifelt, ist dem Satan nahe in seinem Verderben.

Es war noch etwas zu untersuchen übrig, das hieher gehört, nämlich das Daseyn eines bösen, Gott und Menschen feindseligen Wesens, des Teufels. Eine Parthei von den heutigen —isten, die Herren Adiabolisten, thun dem Satan sehr viel Ehre an, sie allein wollen Ursach an allem Unglück und Uebel in der Welt seyn. Das mag ja leicht, ist doch so viel Uebels nicht darin, sind Schwachheiten, menschliche Schranken; wir können die Teufel gar wohl entbehren, laßt uns ihn aus dem Weltsystem herausschmeißen. Wohlan denn! — Ich fürchte aber, er hat eine andere Larve angezogen, die Menschen sind nun

klüger und feiner, lassen sich mit Bocksfüßen und Geißhörnern nicht mehr schrecken, er kommt nun in der Gestalt eines philosophischen Genies. Doch ich mag nichts mehr sagen.

Wenn der Mensch rein und heilig geschaffen war, so konnten ihn seine eigene Kräfte nicht zu Fall bringen.

Der Mensch ist aber dennoch gefallen. Folglich

War der Mensch entweder nicht rein oder heilig geschaffen, oder derselbe ist durch fremde Kräfte zu Fall gebracht worden.

Daß der Mensch rein und heilig geschaffen worden, bezeugt die Vollkommenheit Gottes. Der Mensch ist also durch eine fremde Macht zu Fall gebracht worden.

Wer noch nicht begreifen kann, daß der Mensch aus eigenen Kräften nicht fallen konnte, der hat die Vollkommenheit Gottes noch nicht reiflich durchgedacht. Und wozu war doch wohl ein Probgesetz nöthig, wenn Gott den Menschen nicht von einem Verführer, er möchte nun fallen oder nicht fallen, in Sicherheit hätte setzen wollen. Wenn kein Verführer gewesen wäre, so wäre ja das Probgesetz ganz und gar unnöthig gewesen, wie oben schon untersucht worden.

Es ist also höchst glaubwürdig, daß ein sehr listiges, kluges, freiwirkendes, aber Gott sehr feindseliges Wesen seyn müsse, welches immer darauf ausgehet, die Absichten Gottes mit den Menschen zu vereiteln.

Die ganze ehrwürdige Offenbarung behauptet diesen Satz von Anfang bis zu Ende. Wollen wir derselben nicht glauben, so ist zwar wenig Rath mehr übrig, doch will ich zum Ueberfluß noch einen wichtigen Erfahrungsschluß machen.

Ein Mensch kann so verdorben seyn, das Natur-

gesetz kann durch Versäumniß und durch den blinden Gehorsam gegen die Sinnlichkeit und ihre Reize so verlöschen, daß er kein Uebel scheut, seine Absichten zu erreichen, er kann, eine Absicht zu erlangen, die größte Sünde thun. Aber das ist in der menschlichen Natur und durch dieselbe unmöglich, daß ein Mensch sollte können einen andern Menschen ganz ohne Absicht, blos aus Belustigung martern und tödten, oder auch sonsten großen Schaden thun, ohne denselben zu hassen, ohne daß ihm jemals Unrecht von demselben zugefügt worden. Sobald ein Mensch den andern leiden sieht, den er nicht haßt, wenn er ihn auch gar nicht liebt, sondern ihm gleichgültig ist, so treibt ihn das Gesetz der Natur zum Mitleid. Nun ist es zwar der höchste Grad der Auslöschung des Naturgesetzes, wenn ein Mensch das größte Leiden seines Mitmenschen nicht fühlt; weiter aber kann die menschliche Natur aus eigenen Kräften nicht gehen.

Wenn wir aber in der Geschichte der Menschheit finden, daß greuliche Bösewichter und Uebelthäter, aus purer satanischer Lust ganz ohne Absicht, unschuldige Kinder und Personen grausam gemartert und getödtet haben; ja wenn wir täglich finden, daß Menschen blos aus Muthwillen, ohne Nutzen davon zu haben, ihren Nächsten quälen, so muß dem zu Folge, was oben gesagt worden, eine bösere, als die menschliche Natur auf sie wirken, und letztere zu wirken antreiben.

Und endlich ist ja kein Widerspruch in der ganzen Sache. Ist es unmöglich, daß mächtige Wesen, die uns nicht in die Sinnen fallen, seyn können?

Sollte es ferner nicht möglich seyn, daß ein geistiges Wesen sich mit einer oder der andern Seelen-

kraft vereinigte und ihre Wirkung auf die Organe erhöhte?

Dieses ist aus der Vernunft höchst glaubwürdig und aus der Offenbarung ganz gewiß.

Diese Untersuchung ist also nun zu Ende. Die Wahrheiten, die ich darinnen erörtert habe, kommen mit der heiligen Schrift, den symbolischen Büchern und den Lehrbegriffen aller rechtsinnigen Christen ganz genau überein. Nämlich:

Daß alle Menschen von Natur die größten Sünder werden müssen. Daß die Ursache davon die Erbsünde sey.

Daß also die Menschen von Natur geneigt sind, Gott und den Nächsten zu hassen, sich selbsten aber über alles zu lieben.

Daß der Fall des Menschen durch vorsätzliche Bosheit des Satans und strafbare Schwachheit und Mißtrauen des Menschen gegen Gott entstanden sey.

Daß der Mensch wiederum einer Erlösung fähig sey.

Daß Gott an dem Fall des Menschen ganz und gar unschuldig sey.

Die dritte Untersuchung: Von den Anstalten Gottes zur Erlösung des Menschen.

Wenn Gott vernünftige Creaturen schuf, freie und denkende Geschöpfe, die Gott so sehr kannten, als es ihre Schranken erlaubten; dem ohngeachtet aber durch eine uns unerforschliche Ursache von Ihm abfielen, um sich unabhängig zu machen; wenn ein Teufel entstehen konnte, so war dieser Teufel durch alle Anstalten Gottes, die wir kennen, keiner Ver-

besserung fähig. Ich stelle nur diesen Gegensatz, um folgendes in helleres Licht zu setzen, wir wissen sonsten von dem Satan nichts weiter, als daß er ein mächtiges Wesen ist, das Gott und die Menschen über alles haßt. Wir können von Gott überzeugt seyn, daß ihm kein Unrecht geschehen ist.

Wenn Gott aber Wesen schuf, eben solche freidenkende Wesen, die zu der Zeit, da sie noch eine schwache Erkenntniß von Gott hatten, durch hinterlistige Versuchung verführet wurden, Gott ungehorsam zu werden, sich selbst die Ehre zu geben und zu lieben; wenn dieser Fall so beschaffen war, daß der freie denkende Mensch denselben erkennen und bereuen konnte, so waren diese Wesen, die Menschen, der Erlösung und Wiederherstellung fähig.

Nun haben wir aber oben gesehen, daß der Fall Adams so beschaffen war. Folglich ist der Mensch der Erlösung fähig. Und ist dieses, so muß sie auch Gott nach seiner vollkommenen Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit veranstalten, denn der höchst vollkommene Gott kann seinen Endzweck nicht verfehlen. Er würde ihn aber verfehlt haben, wenn Er die Menschen hätte im Verderben liegen lassen.

Um nun in dieser unendlich wichtigen Sache unsere Begriffe deutlich zu machen, so müssen wir die zwei Eigenschaften Gottes, die insonderheit die genaueste Beziehung auf den Menschen haben, genauer einsehen lernen, nämlich: Seine Liebe und dann auch Seine Heiligkeit. Wir sind gewohnt, zu menschlich von Gott zu denken, und wir überreden uns so leicht, Er müsse alles lieben, was Er geschaffen habe. Man merke folgendes:

Gott ist ganz vollkommen, es kann keine seiner Eigenschaften weder ab- noch zunehmen, denn alle sind

unendlich, und alles auf einmal, was sie seyn und werden können; daher ist auch keine Folge der Zeit, kein Heut, kein Gestern, kein Morgen bei Ihm, sondern alles auf einmal, unendlich und ohne Schranken. Folglich ist seine Liebe auch so beschaffen; sie ist uneingeschränkt, und eben so seine Heiligkeit. Man merke wohl! ich rede jetzt von Gott, wie Er, in sich betrachtet, ohne Anstalten zur Erlösung betrachtet werden muß. Daher muß Gott alle seine Werke, die vollkommen sind, wie Er sie gemacht hat, auch mit unendlicher Liebe lieben. Er muß sie ohne Schranken lieben, und dieses ist seiner vernünftigen Geschöpfe unendliche und unbegreifliche Seligkeit. Von einem unendlich vollkommenen Wesen geliebt zu werden, muß unendliche Seligkeit seyn.

Aber eben so unendlich und uneingeschränkt ist auch die Heiligkeit Gottes. Weil Er vollkommen rein oder heilig ist, so kann er dem zu Folge nichts dulden, welches aus der Vollkommenheit fällt, die Er ihm angeschaffen hat, und also seinem Endzweck nicht mehr entsprechen kann. Er muß dieses Geschöpf in dem Augenblick seines Falls verdammen. Seine Gerechtigkeit fordert uneingeschränkt die Wiedererstattung des Verlustes. Sie fordert, das Geschöpf soll seiner Bestimmung gemäß leben, das Geschöpf kann in Ewigkeit dieses nicht leisten, weil es den Standpunkt verloren hat, in dem es dasselbe hätte leisten können, und aus eigenen Kräften ist es ihm auch unmöglich, denselben wiederum zu erreichen.

Wir wollen, um diesen Satz ganz einleuchtend zu machen, das Exempel des ersten Menschen vor uns nehmen.

So lang Adam war, wie ihn Gott geschaffen hatte, so liebte ihn Gott mit seiner göttlichen unumschränk-

ten Liebe; sobald aber der Mensch fiel, und nunmehr gerade seiner Bestimmung entgegen lebte, so konnte ihn Gott nicht mehr lieben, denn Er liebt nur das Vollkommene; sondern seine Gerechtigkeit und Heiligkeit forderte die vollkommene Leistung des Naturgesetzes zur Bestimmung des Menschen; dieses war aber unmöglich, denn die Kraft, dasselbe zu halten, war mit dem Gleichgewicht der Kräfte verloren. Daher hätte Adam ohne die Erlösung nimmermehr zu Gnaden kommen können. Gott hätte dem Menschen den Besitz alles dessen, was Er ihm gegeben hatte, entziehen und ihn an sich selbst überlassen müssen, wo er mit unendlichem Seelenhunger, ohne das Mindeste zur Sättigung zu haben, nebst den quälenden Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit die Ewigkeit hätte durchleben, und also verdammt seyn müssen. Denn sobald Gott dem Adam seinen Fall verziehen und ihn wieder zu Gnaden angenommen hätte, sobald hätte Gott ein Unrecht vergeben, und also seine Gerechtigkeit eingeschränkt, welches in der göttlichen Natur eben so viel als ein offenbarer Widerspruch ist. Und durch diese Verzeihung würde dennoch Adam nicht gerettet worden seyn, seine Natur wurde dadurch nicht geändert.

Gott ist das reinste, vollkommenste, uneingeschränkteste Wesen, dessen Eigenschaften alle mit einander ganz unendlich sind, seine Wirkungen geschehen alle in einem Augenblick; sobald er gebeut, so steht's da; Er kann unmöglich die allermindeste Unvollkommenheit ertragen. Er sondert sie von sich ab und kann keine Gemeinschaft damit haben. Er kann einen Menschen seiner Natur nach (man merke wohl, ich rede von Gott, ohne Rücksicht auf die Erlösung zu haben) unmöglich lieben und dulden, so lang noch

die geringste Unvollkommenheit an ihm ist. Auch die Himmel sind nicht rein vor ihm. Er fordert, daß der Mensch vollkommen sey, wie Er ihn erschaffen hat. Alles dieses fließt so natürlich aus den Eigenschaften Gottes, daß bei dem vernünftigen, unpartheiischen Denker gar kein Zweifel dagegen entstehen kann.

Es ist deswegen sehr wunderlich und unbegreiflich, wie die Deisten ihre Begriffe von Gott und den Menschen vereinigen können. Sie glauben, Gott habe (ohne Rücksicht auf die Versöhnung) Geduld mit den Menschen; Er werde seine Werke, die ihrer Natur nach handeln, nicht strafen, gleich als wenn Gott, einem grundverdorbenen Stäubchen zu gefallen, unheilig werden und seine Natur verläugnen müßte; und dieses ist doch absolut nöthig, sobald Er ohne Genugthuung Sünden vergeben will.

Wir haben nun zwei Gegenstände vor uns, den unendlichen, heiligen, gerechten und unveränderlichen Gott, dessen Wille immer das Beste wählt und ganz unveränderlich ist; der nicht die mindeste Unvollkommenheit, nicht den geringsten Ungehorsam dulden kann, sondern immerzu das aufrichtige gerade Recht fordert, und wiederum, dessen Liebe das vollkommene getreue und gehorsame Geschöpf mit unendlicher Glückseligkeit ganz erfüllt.

Und auf der andern Seite steht der neue und vollkommen erschaffene, so weit als es nur möglich war, vollkommene Mensch, der Adam verführt, abgefallen, sich selbst liebend, Gott scheuend, abgerissen von Gott, voll Hunger nach sinnlichen Dingen, voller Lüste, er liebte Gott nicht mehr, wünschte selber Herr der Schöpfung zu seyn, mithin ein Geschöpf, das nach den Rechten der Gerechtigkeit Gottes werth war,

ewig verstoßen und verworfen zu werden, ausgenommen, er war verführt worden und kannte Gott noch nicht genug. Daher hatte Gott einen Rathschluß abgefaßt, wodurch seine Gerechtigkeit ungekränkt bliebe und doch der Mensch errettet werden konnte. Wenigstens wir sehen aus der Erfahrung, die Erde steht noch, der Mensch bewohnt sie. Es sind hie und da einzelne Gott liebende Menschen, an welchen man sehen kann, daß etwas muß vorgegangen seyn, wodurch die Folgen des adamitischen Falls einigermaßen eingeschränkt worden, es muß ein Mittel erfunden worden seyn, wodurch der Mensch geschickt gemacht werden kann, wiederum seine Bestimmung zu erreichen. Und überhaupt, wäre keine Versöhnung des Menschen mit Gott vorgegangen, so könnte, seiner Gerechtigkeit zufolge, die Erde mit ihren Menschen nicht mehr seyn, was sie ist.

Und dieses Mittel zur Wiederherstellung des Menschen! Laßt uns untersuchen, was dazu erfordert wird.

Gott mußte einen Menschen haben an Adams Stelle, welcher Ihm ein Menschengeschlecht sammelte, das seinem Endzweck gemäß Ihn liebte, und durch diese Liebe vollkommen glückselig gemacht werden konnte.

Und Adam mußte für sich und seine Nachkommen einen Gott haben, der ihn selig machen, oder: der durch eine eingeschränkte Kraft fähig war, von Grad zu Grad auf ihn zu wirken; der Mitleiden mit ihm haben, ihm seine Sünden vergeben und ihn nach dem Maß seiner Treue glückselig machen, den Ueberrest von Unvollkommenheit aber vergessen und verzeihen konnte, das ist: dieser Gott mußte ein Mensch seyn. Oder in der Sprache der Symbolen zu reden: der Erlöser mußte Gott und Mensch in einer Person seyn.

Die Gerechtigkeit Gottes forderte an Adam folgende Stücke:

Er mußte das Probgesetz halten.

Er mußte den Versuchungen des Verführers widerstehen. Folglich: die Gerechtigkeit Gottes forderte vom Erlöser:

Er mußte alles, was Adam durch seinen Fall verdorben hatte, wieder herstellen, das ist:

Er mußte das verlorne Naturgesetz wieder den Menschen bekannt machen.

Er mußte ihnen die verlorne Kraft, dieses Gesetz zu halten und der Sinnlichkeit zu widerstehn, wieder herstellen.

Er mußte den Tod, der durch die Uebertretung des Probgesetzes über alle Menschen herrschte, wiederum überwinden und ewiges Leben den Menschen wieder erwerben.

Er mußte die Versuchungen des Satans überwinden, ihn dadurch offenbar machen und die Menschen seiner Herrschaft entziehen.

Wenn der Erlöser dieses alles vollkommen geleistet hatte, so war die Gottheit versöhnt und der Mensch kann nun wieder seiner Bestimmung gemäß leben, also dem Endzweck Gottes durch den Erlöser entsprechen, sobald er sein Verderben erkannte, oder sich gänzlich an den Erlöser ergab, und ihn für seinen Herrn und Gott erkannte und sich als Eigenthum übergab.

Wenn der Erlöser dieses alles sollte leisten können, so mußte er ein wahrer Mensch von Adams Geblüt und Samen seyn, sonst hätte ja sein Verdienst dem Adam nicht zu gut kommen können.

Er mußte von der Erbsünde frei seyn, sonst wäre Er, wie alle Adamskinder, ein Sünder geworden,

und hätte also für sich selbst genug zu thun gehabt, ohne doch der Gerechtigkeit Gottes Genüge leisten zu können.

Aus dieser Beschaffenheit des Erlösers folget auch schon:

Daß Er das vollkommene Naturgesetz belebt und also auch erkannt habe. Daher Er es auch schon den Menschen offenbaren konnte.

Er mußte als Mensch alle Versuchungen des Satans überwinden.

Er mußte ganz unschuldig als ein Missethäter sterben, weil Adam ganz unschuldiger Weise, als Beleidiger der göttlichen Majestät, den Tod über sein ganzes Geschlecht gebracht hatte.

Er mußte aber auch selber den Tod überwinden und sich selbst wiederum ein ewiges Leben verschaffen, auch sich in den Stand setzen, alle diejenigen von Adams Geschlecht, die Er erlöset hatte, mit ewigem Leben zu begaben und ihnen die Seligkeit je nach dem Maß ihrer Treue mitzutheilen, die Er sich erworben hatte.

Wenn meine Leser diesen Plan der Erlösung reiflich überdenken, so wird ein jeder rechtschaffener Mensch einsehen, wie Gottgeziemend derselbe sey.

Was wurde aber nun für eine Person dazu erfordert, um diesen Plan auszuführen? Diese Person mußte ein wahrer Mensch von Adams Geschlecht und Samen seyn, das versteht sich von selbst. Aber laßt uns nun den allervollkommensten Menschen uns denken, ohne alle Folgen des Falls; konnte derselbe mehr thun, als er seinem Gott und Schöpfer schuldig war? Alle seine Leibes- und Seelenkräfte waren ohnehin auf ewig Gott eigen, und alles, was er aus Antrieb des Naturgesetzes thun konnte, war wohl

im Stand, seine eigene Herrlichkeit und Seligkeit auf den höchsten Gipfel zu erhöhen; aber es konnte keinen Einfluß auf andere Menschen haben. Und eben dieses ist von einem jeden andern Geschöpf wahr, so lang wir uns eine erschaffene eingeschränkte Creatur denken, so lang ist dieselbe mit allen ihren Kräften und Wirkungen Gottes Eigenthum und kann Ihn unmöglich mit andern Geschöpfen aussöhnen; denn dieses höhere Geschöpf, als ein Mensch, ist alsdann kein Mensch mehr. Dieses höhere Geschöpf konnte auch aus eigener Kraft den Tod nicht überwinden, denn es ist nicht Herr der Schöpfung, sondern das ist Gott allein. Hat ihm aber Gott die Macht gegeben, so thut es Gott ohnehin selber und er braucht keines Geschöpfes dazu. Mit einem Wort, es läßt sich ohne vieles Nachdenken leicht einsehen: wenn der Erlöser von Adams Geschlecht ohne Erbsüude sollte geboren werden, so mußte Er wahrer Gott seyn, der sich einen Leib in einer weiblichen Person, ohne den ordentlichen Weg zu gehen, aus der Natur dieser Person bilden konnte.

Wenn der Erlöser selber sterben mußte, so konnte Er sich nicht selber das Leben wiedergeben, oder Er mußte wahrer Gott seyn.

Und endlich ist unwidersprechlich gewiß: wenn der Erlöser der Gott des menschlichen Geschlechts seyn sollte, so mußte Er ja wahrer Gott seyn. Gott kann vermög seiner Gerechtigkeit unmöglich seine göttliche Herrschaft einem Geschöpf übertragen.

Und endlich, wenn der Erlöser dem Menschen die verlorene Kraft, das Naturgesetz zu halten, wieder erwerben sollte, so mußte diese Kraft ja allgegenwärtig und allenthalben wirksam seyn können. Nun ist aber keine Kraft allgegenwärtig und allenthalben

wirksam, als der Geist Gottes, und diesen kann niemand geben, als Gott selber. Hat ihn nun der Erlöser für uns erworben, gibt Er uns denselben, so muß Er ja wahrer Gott seyn!!!

Noch mehr! wenn Gott selber eine menschliche Seele mit sich vereinigte, unzertrennlich mit sich vereinigte, die Kräfte dieser Seele als Werkzeuge brauchte, wodurch Er das menschliche Geschlecht regierte; wenn diese Gottseele einen menschlichen Leib annahm, so mußte dieser Mensch werden und leisten alles das, was wir oben als nothwendige wesentliche Eigenschaften des Erlösers eingesehen haben. Diese göttliche Erfindung war allein vermögend, das große Räthsel zu enthüllen, woran alle vernünftige Geschöpfe eine ganze Ewigkeit würden zu rathen gehabt haben.

Dieser anbetenswürdige Erlöser besitzt nun alle Eigenschaften, die nöthig sind, den Fall Adams sowohl wieder gut zu machen, als auch die unendliche göttliche Gerechtigkeit zu befriedigen.

Mir schwindelt; ich konnte meinen Weg nicht weiter fortsetzen; ich habe ihn durch ein Sehrohr verfolgt, so weit ich konnte. Mir ist es genug, gezeigt zu haben, daß die biblischen Begriffe von Gott dem Sohn, unserm Erlöser, nichts Vernunftwidriges enthalten, sondern so weit es unsere Schranken erlauben, können wir wohl einsehen, daß alles mit dem gesunden Menschenverstand wohl übereinstimme, und daß alle andere Meinungen vom Erlöser tausend Schwierigkeiten erzeugen, die unüberwindlich sind.

Die Weissagungen der alten jüdischen Propheten, die Erzählungen der Evangelisten von Jesu Christo, die Bezeugungen, die dieser Erlöser von sich selbst und seinem Vater that, sein Leben, seine Wunder,

sein Märtertod, seine Auferstehung, die Sendung seines Geistes, als die Ergänzung der verlornen Kraft des Gewissens oder des verlornen Ebenbildes Gottes, und die Ausbreitung seiner Herrschaft unter den Menschen, seine Weissagungen vom Untergang der Juden und die noch vor Augen stehende Erfüllung derselben, sollten alle diese Zeugnisse nicht überführend auf uns wirken?

Dem allem ungeachtet findet man heut zu Tage durchgehends eine allgemeine Erkaltung gegen die Wahrheit, man dichtet sich nach seinen sinnlichen Begriffen einen Gott dahin, dem wir so recht wohl gefallen mit allen unsern sinnlichen Lüsten. Sind wir noch übrig nach dem Tod, welches wir doch nicht wissen können, so wird aus der Raupe wohl ein Schmetterling werden, u. s. w. Ei, Menschen! wer garantirt euch doch solche Grillen, wer wird euch doch gut davor, daß alles unwahr ist, was das Volk der Juden von Anbeginn geglaubt und gehofft, und was die rechtsinnige Gemeinde Jesu Christi bis dahin mit Lehr und Leben, ja mit dem grausamsten Märtertod oftmalen versiegelt hat? Einem rechtschaffenen Manne, der von allen diesen Wahrheiten gründlich überführt ist, blutet oft das Herz, wenn er sonst gutartige Menschen auf diesem Irrwege herumstraucheln sieht, man möchte Blut weinen, wenn so gefährliche Zweifelschriften, oder auch ironische Nothankers erscheinen, die gleich einem süßen Gift ungegründeten Gemüthern bis in Mark und Bein hineinkriechen und den Zweifler und Freigeist vollenden. Wenn solche Leute, die da glauben, ihrer Meinung recht gewiß zu seyn, dereinst einen Richter erblicken werden, in den sie so oft frevelhafter Weise gestochen haben, wenn von diesem Richter ihre ewige Glück-

mehr um diese beiden Stücke haben. Wenn doch alle Religionsverbesserer und Lehrer der protestantischen Kirche blos das Wesentliche des Christenthums übten und lehrten, wie bald würden wir uns einig seyn. Wahre Christen bekümmern sich um dergleichen Nebensachen gar nicht. Und endlich, wer diese Abhandlung von Anfang bis zu Ende aufmerksam lesen wird, der wird finden, daß es eben so wenig Menschenwerk sey, sich selber zu erlösen, als es Menschenwerk war, das ganze menschliche Geschlecht zu erlösen, bei aller Freiheit des Willens, die der Mensch haben soll und wirklich hat. Und daß, ungeachtet aller Begriffe von der Gnadenwahl, ein jeder Mensch sich des Todes und der Verdammniß wird schuldig geben müssen, wann Christus dermaleins alles Verborgene des Herzens an's Tageslicht bringen wird.

Um mehrerer Deutlichkeit willen laßt uns die Begriffe vom Rathschluß Gottes in's Kurze zusammenziehen.

Gott wollte eine Welt schaffen und in dieselbige Menschen setzen, das ist: solche Wesen, die Gott ähnlich seyn sollten, aber doch die in Schranken eingestellt werden mußten, sonst hätte Gott Wesen, wie er selbst ist, schaffen müssen.

Diese Menschen sollten mit Fähigkeiten begabt seyn, wodurch sie Gott aus seinen Werken konnten kennen lernen. Diese Erkenntniß sollte mit dem unendlichen Leben des Menschen immer wachsen, seine Schranken also immer weiter werden, und eben diese Erkenntniß sollte zur Verherrlichung Gottes und zu des Menschen höchsten Glückseligkeit gereichen.

Weil der Mensch mit bloßen Fähigkeiten und nicht mit Erkenntnissen erschaffen werden konnte und überdem ein anderes feindseliges Wesen war, das eben-

wohl freie Macht zu wirken bei seiner Schöpfung empfangen hatte und das Gott nach dem Plan seiner Regierung nicht hindern wollte, so mußte Gott gleich nach der Schöpfung des Menschen demselben ein Probgesetz stellen, wodurch der Mensch, wenn er es übertreten würde, zur Erkenntniß seines Falls und Ungehorsams kommen, mithin erlösungsfähig gemacht werden könnte.

Wenn der Mensch fallen würde, so stund es in des Menschen Kräften nicht mehr, das Verlorne wiezu ersetzen, zu einem vollkommenen Gehorsam war er nicht mehr fähig, dazu hatte er die Kraft verloren, und wenn er sie gehabt hätte, so hatte er sie von Gott, und war sie demselben auch, ohne zu fallen, ganz und allein schuldig.

Daher wurde im Rathschluß Gottes beschlossen, daß ein vollkommener Mensch aus Adams Geschlecht entstehen sollte, mit dessen Seele sich die Gottheit wesentlich vereinigte. Dieser Gottmensch sollte als der erste Mensch betrachtet und alle Menschen, von Adam an bis an's Ende der Tage, die er durch seinen Geist wieder herstellen und verbessern würde, sollten für das ganze menschliche Geschlecht, das zur Verherrlichung Gottes erschaffen seyn sollte, angesehen werden.

Dieser Gottmensch sollte alle Uebertretungen des Adams an die Gerechtigkeit Gottes versöhnen, und also die Verdammniß von seinen Auserwählten abwenden, und ihnen an die Stelle ewiges Leben und Seligkeit wieder verschaffen.

Die göttliche Gerechtigkeit, als eine unendliche Eigenschaft Gottes, die keine Grade hat, konnte nicht anders versöhnt werden, als wenn Gott sie selber versöhnte.

mehr um diese beiden Stücke haben. Wenn doch alle Religionsverbesserer und Lehrer der protestantischen Kirche blos das Wesentliche des Christenthums übten und lehrten, wie bald würden wir uns einig seyn. Wahre Christen bekümmern sich um dergleichen Nebensachen gar nicht. Und endlich, wer diese Abhandlung von Anfang bis zu Ende aufmerksam lesen wird, der wird finden, daß es eben so wenig Menschenwerk sey, sich selber zu erlösen, als es Menschenwerk war, das ganze menschliche Geschlecht zu erlösen, bei aller Freiheit des Willens, die der Mensch haben soll und wirklich hat. Und daß, ungeachtet aller Begriffe von der Gnadenwahl, ein jeder Mensch sich des Todes und der Verdammniß wird schuldig geben müssen, wann Christus dermaleins alles Verborgene des Herzens an's Tageslicht bringen wird.

Um mehrerer Deutlichkeit willen laßt uns die Begriffe vom Rathschluß Gottes in's Kurze zusammenziehen.

Gott wollte eine Welt schaffen und in dieselbige Menschen setzen, das ist: solche Wesen, die Gott ähnlich seyn sollten, aber doch die in Schranken eingestellt werden mußten, sonst hätte Gott Wesen, wie er selbst ist, schaffen müssen.

Diese Menschen sollten mit Fähigkeiten begabt seyn, wodurch sie Gott aus seinen Werken konnten kennen lernen. Diese Erkenntniß sollte mit dem unendlichen Leben des Menschen immer wachsen, seine Schranken also immer weiter werden, und eben diese Erkenntniß sollte zur Verherrlichung Gottes und zu des Menschen höchsten Glückseligkeit gereichen.

Weil der Mensch mit bloßen Fähigkeiten und nicht mit Erkenntnissen erschaffen werden konnte und überdem ein anderes feindseliges Wesen war, das eben-

wohl freie Macht zu wirken bei seiner Schöpfung empfangen hatte und das Gott nach dem Plan seiner Regierung nicht hindern wollte, so mußte Gott gleich nach der Schöpfung des Menschen demselben ein Probgesetz stellen, wodurch der Mensch, wenn er es übertreten würde, zur Erkenntniß seines Falls und Ungehorsams kommen, mithin erlösungsfähig gemacht werden könnte.

Wenn der Mensch fallen würde, so stund es in des Menschen Kräften nicht mehr, das Verlorne wiezu ersetzen, zu einem vollkommenen Gehorsam war er nicht mehr fähig, dazu hatte er die Kraft verloren, und wenn er sie gehabt hätte, so hatte er sie von Gott, und war sie demselben auch, ohne zu fallen, ganz und allein schuldig.

Daher wurde im Rathschluß Gottes beschlossen, daß ein vollkommener Mensch aus Adams Geschlecht entstehen sollte, mit dessen Seele sich die Gottheit wesentlich vereinigte. Dieser Gottmensch sollte als der erste Mensch betrachtet und alle Menschen, von Adam an bis an's Ende der Tage, die er durch seinen Geist wieder herstellen und verbessern würde, sollten für das ganze menschliche Geschlecht, das zur Verherrlichung Gottes erschaffen seyn sollte, angesehen werden.

Dieser Gottmensch sollte alle Uebertretungen des Adams an die Gerechtigkeit Gottes versöhnen, und also die Verdammniß von seinen Auserwählten abwenden, und ihnen an die Stelle ewiges Leben und Seligkeit wieder verschaffen.

Die göttliche Gerechtigkeit, als eine unendliche Eigenschaft Gottes, die keine Grade hat, konnte nicht anders versöhnt werden, als wenn Gott sie selber versöhnte.

Nachdem dieser Rathschluß festgesetzt worden, so wurde der Mensch geschaffen.

Wem bei Lesung dieses einfallen wird, ich schlöße also alle diejenigen, die von Christo nichts wissen, von der Seligkeit aus, der verspare diese und noch mehrere Einfälle, bis er auch folgende, sehr wichtige Untersuchung wird gelesen haben.

Die vierte Untersuchung: Ueber die Folgen der Anstalten Gottes zur Erlösung, ins Ganze und Besondere.

Die ganze Menschheit von Adam bis an's Ende der Tage, ein jedes Volk besonders und ein jeder individuelle Mensch haben ihren rohen Naturstand, ihre Kindheit, ihren Jünglingsstand, ihr männliches Alter, und ihre Abnahme und Tod. Dieses beweist die Erfahrung, und es ist auch in der menschlichen Natur gegründet.

Der rohe Naturstand ohne Cultur ist der Sphäre des Thieres am nächsten, ich rede vom Menschen, wie er von dem verfallenen Adamsgeschlecht herkommt, die Gegenstände der Welt wirken auf ihn, er beurtheilt alles nach seinem natürlichen Gefühl; weder Kunst, Bildung noch Völkersitte hat Wirkung auf ihn gehabt, keine Gewohnheit hat ihn geführt, das Schöne häßlich und das Häßliche schön zu nennen. Was ihm in der Schöpfung gefällt, wünscht er zu besitzen und zu genießen; er wendet gerade die nächsten Mittel an, es zu erlangen, wie und wo er kann, das Naturrecht mag es erlauben oder nicht; er verabscheut alle vernünftige Vorstellungen, die ihn davon abzubringen suchen. Und hier sieht man schon

das Verderben des Menschen, wie sein Gefühl vom Recht zu schwach, die Sinnlichkeit aber zu stark sey.

Dieses Menschenalter hat wenig Bedürfnisse, die Sinnlichkeit fängt erst an zu wirken, sie kennt noch nicht alles, was für sie reizend ist, bis nach und nach Kunst, Gewohnheit und Cultur Stoff genug erfinden, der die Menschen fesseln und immer mehr und mehr vom rechten, wahren Zweck abführen kann. Man halte gegen diese charakteristische Schilderung das Volk auf der Insel Otaheiti, wie es von den nach dem Südmeer gereisten Engländern beschrieben wird; diese sind wirklich solche Leute.

Und so waren auch die Menschen im ersten Jahrhundert der Welt.

Die Anstalten zur Erlösung oder mit einem Wort, die Religion gründet sich auf zwei Hauptpunkte, sie muß erstlich den Menschen in den Stand setzen, daß er der Erlösung fähig seyn kann, und dann müssen ihre Hülfsmittel oder, wie sich unsere Kirche ausdrückt, die Gnadenmittel den Begriffen des Menschen so angemessen seyn, daß sie ihren Zweck erreichen können. Wir haben oben schon gesagt und es spricht von selbst, daß der Mensch unmöglich errettet oder erlöst werden kann, sobald er noch nicht überzeugt ist, daß sein Zustand verdorben ist. Wie kann ich Arzt und Arznei suchen, wenn ich glaube, ich sey gesund! Aber auch das ist noch nicht genug, ich muß auch genau die Natur und Beschaffenheit meiner Verdorbenheit kennen, weil ich sonst das rechte Mittel dagegen nicht suchen werde. Z. B., da man jetzt in der Christenheit den Fall Adams und mit demselben die innere geistliche Abgekehrtheit von Gott, die innere Grundverdorbenheit der menschlichen Natur zu

läugnen beginnt, wie ist es da möglich, daß man Christum als den Sohn Gottes ansehen und seine Genugthuung, seine Wiederbringung der göttlichen Gnade zum Heil des Sünders glauben könne? — Sobald aber ein Mensch einzusehen beginnt, daß in ihm alle Kräfte zum Guten schlapp geworden, daß seine Seele ein ewiges Element, nämlich: Gott zu genießen suche, daß aber die sinnlichen Lüste viel zu stark seyen und seine Seele gefangen halten. O, wie nöthig wird ihm da ein Erlöser, der wahrer Gott ist! Gewiß, ein Socinianer hat noch nie sich selber kennen gelernt.

Die Haushaltung Gottes mit dem menschlichen Geschlecht ist also immer, je nach dem Alter und Zustand eines Volks, so beschaffen gewesen, daß die Menschen, wenn sie nur wollten, ihr Verderben einsehen konnten, aber auch zugleich ein Mittel vor sich sahen, diesem Verderben zu entrinnen.

Diesen Plan hat Gott bis auf diesen Tag genau beobachtet, wir wollen ihn erstlich in's Allgemeine durchgehen.

Es muß aber vorerst noch gezeigt werden, warum der Gottmensch sein Erlösungswerk nicht gleich nach dem Fall ausgeführt habe. Eben der Grund, den ich so eben angegeben, gilt auch hier, die Menschheit mußte erst einsehen und gründlich erkennen lernen, daß ihr altes gottesdienstliches Gepränge, alle Moral, alle Cultur und alle Mühe nichts zur Verbesserung beitrage, wo nicht neue Kräfte erworben und eine Versöhnung mit Gott ausgeführt würde. Diese Erkenntniß von der Nothwendigkeit eines Erlösers war höchst nöthig, wo hätte er sonst angenommen werden können. War auch dieses deutlich bei der Ankunft Christi in's Fleisch; das ganze Volk Israel wartete

mit Schmerzen auf die Erlösung, aber ein jeder nach seinen Begriffen. Wären die Juden darinnen richtig gewesen, so würden sie ihn auch besser erkannt und angenommen haben; allein ihre Begriffe gingen in's Sinnliche, wo die Erlösung gar nicht zu suchen war.

Der Gottmensch oder Jehoschuah, Jesus, Jehovah, nahm nun dem Gnadenbund zufolge die Regierung der Menschen sofort nach dem Fall Adams an. Sein ganzer Plan und alle Anstalten gingen dahin, sich aus dem ganzen menschlichen Geschlecht, von Anfang desselben bis ans Ende, ein freiwilliges, auserwähltes, reines Volk zu sammeln, ein jedes Glied dieses Volks in diesem Leben so weit als möglich zuzubereiten und im Tod die Seele zur Ruhe zu führen, am allgemeinen Ende der Welt aber alles wieder aufzuwecken, alles lebendig zu machen, und dann sein Volk einzuführen in das herrliche Reich, das er erwerben und zubereiten wollte. Das übrige menschliche Geschlecht aber, welches seinen Anstalten kein Gehör geben würde, sollte nach seinen Werken und nach den Gesetzen der Gerechtigkeit des ewigen Vaters gerichtet und behandelt werden.

Alles dieses, was ich da gesagt habe, folgt ohne vieles Nachdenken aus den Sätzen voriger Untersuchung; ich will also um der Kürze willen die Beweise nicht weiter führen. Wer nur ein wenig Logik hat und wer obige Sätze einsieht, wird die Wahrheit von diesen letzteren leicht erkennen können.

Wer zur Erkenntniß seines großen natürlichen Elends kommen will, der muß erst den Mangel des wahren Guts fühlen; wer den Mangel des wahren Guts fühlen will, der muß sich aller Scheingüter, die über seine Bedürfnisse gehen, entziehen, denn ein Mensch fühlt keinen Mangel, so lang er noch von einem

sinnlichen Genuß zum andern hinwühlt; sobald ihm aber die sinnlichen Lüste entzogen werden, sobald sieht er, daß alle sinnlichen Lüste Scheingüter, vorübergehende, vergängliche Vergnügen sind, und daß ihm sein wahres, eigenes, bleibendes, höchstes Gut fehle. Also: wer zur Erkenntniß seines eigenen großen Elends kommen, wer den großen Mangel eines wahren Guts erkennen will, dem müssen alle sinnlichen Vergnügungen entzogen werden. Der fühlt sich gewiß elend, dem sein höchstes Gut mangelt, das ist: wer diesen Mangel tief wesentlich empfindet. Die Erkenntniß dieses Mangels, dieses Elendes treibt alsdann den Menschen an, die Ursache dieses Verfalls zu suchen, nicht weniger auch einen Weg ausfindig zu machen, aus diesem Zustande heraus und zum Genuß des höchsten Guts zu kommen. Dieses ist die wahre Herzensbeschaffenheit, welche Gott zu bewirken sucht, und wenn sich der Mensch nur lenken und bewirken läßt und nicht widersteht, so wird er auch ferner geleitet und geführt werden.

Wenn wir dieses alles genau und im Lichte der Wahrheit betrachten, so können wir dieses Abziehen der Seele von allem überflüssigen, sinnlichen Genuß der Creaturen wohl die Voranstalten Gottes nennen; diese sind in sein Weltregiment öfters so verwebt, daß sie uns ganz natürlich vorkommen. Z. B. Ein Mensch hat einen natürlichen Hang zum Ehrgeiz, er sucht alle Mittel hervor, sich aufzuschwingen, es geräth ihm endlich, er sitzt dem Glück im Schooß; auf einmal dreht sich der Wind, er scheitert, stürzt und fällt von seiner errungenen Höhe herunter, er erkennt nunmehr seine Eitelkeit, sucht seiner Seele Besserung, und sucht seine Ehre bei Gott; diese Wendung hätte er nicht genommen, wenn sein Glücksumsturz, der

Voranstalt Gottes war, nicht geschehen wäre. Und darinnen besteht eigentlich die große Weisheit des Gottes Jehovah, daß er sein Weltregiment so einzurichten weiß, damit es immer zur Menschenbesserung abziele.

Die Mittel, die Gott anwendet, uns von der Sinnlichkeit abzuziehen, ohne daß wir etwas dazu beitragen, nennt die Schrift und unsere Symbole: Kreuz oder auch Trübsal, von dessen Nutzen Christus, seine Apostel und alle wahre Gottesgelehrte so vieles gelehrt und gesagt haben. Wenn der Mensch aber selbst die Kräfte der Gnade anwendet, sich selbst von der Sinnlichkeit loszuwinden, so heißen wir dieses Selbstverläugnung. Beide Stücke sind zur Erlösung wesentlich nothwendig.

Dieses ist auch die Ursache mit, warum Gott unsere ersten Eltern sogleich nach dem Fall aus dem Lustgarten vertrieb; Adam sollte nun seinen Mangel tief empfinden und dadurch angetrieben werden, den ihm von Jehovah vorgeschlagenen Weg zur Erlösung ernstlich zu wandeln. Damit aber die Menschen in diesem gar rohen und uncultivirten Zustand nicht zu geschwind abirren und Gelegenheit zur wahren Menschenbesserung und Cultur haben möchten, so offenbarte er sich den Frömmsten und Besten unter den Menschen gar oft und unterrichtete sie väterlich von dem, was ihnen nützlich und nöthig war. Er bot ihnen gleichsam die Gnade dar, tischte sie auf, selbst in allerhöchster Person, wer davon genießen wollte, brauchte nur zuzugreifen. Diese Zeit war ohne Zweifel eine gesegnete, angenehme Zeit, sonderlich die Jahrhunderte durch, in welchen Adam und sein Sohn Seth lebten und den Namen Jehovah predigten.

Allein auch diese wahre Theokratie war nicht hin-

länglich, die Sinnlichkeit der Menschen unter's Joch zu bringen, Gott mußte sich immer mehr zurückziehen. (Wir müssen nie vergessen, daß Gott seine freien Geschöpfe nicht mit den Haaren zur Besserung zeucht, sondern nur Vorstellungen veranstaltet; wollen denselben die Menschen nicht Gehör geben, so läßt sie der Herr fahren.) Er hatte aber dennoch seinen vertrauten Umgang noch immer mit gewissen heiligen Personen, bis endlich nur eine rechtschaffene Haushaltung mehr in der Welt war. Vater Noa war nun der einzige mit seinen Leuten, der Gott gefällig lebte. Dieser wurde gewarnt, ihm wurde das bevorstehende Weltende kund gethan und ihm gerathen, wie er sich mit den Seinigen vor dem einbrechenden Gericht verwahren sollte.

Ich kann mir vorstellen, wie die gewöhnlichen Menschen und damaligen Freigeister lachen mußten, als der gute Altvater anfing, Holz zu fällen, sein Schiff zu bauen und die Menschen treuherzig und ernstlich zu warneu, just als wenn jetzt in Europa ein guter weidlicher Bauersmann anfing, umzugehen und den Untergang der Welt zu predigen. Hin in's Tollhaus! Der Mensch ist ein Phantast! — und es wäre auch wirklich möglich, daß er's wäre.

Ich will eben nicht behaupten, wie ich oben zu behaupten schien, als wenn Noa nur allein fromm in der Welt gewesen wäre; er war wenigstens rechtschaffen, fromm und zum Endzweck Gottes geschickt. Kurz, die Erde wurde getauft, gewaschen und von allen Unreinigkeiten gefegt.

Nun hatten die Menschen schon das aus Erfahrung gelernt, daß die Langmuth Jehovah auch ein Ende nehme und daß er schrecklich strafe, wann die Unge-

rechtigkeit zu hoch stiege; die erste Welt war ihnen nun ein ewiges Warnungsexempel.

Indessen setzte Gott seine angefangene Theokratie noch immer unter den Noachiten fort, machte aber unter der Hand zu einer andern Regierungsform Anstalten. Hier muß ich aber eine Anmerkung machen.

Mir gefällt der Ursprung der Opfer nach der Meinung des Herrn Pastor Heß recht wohl; allein wir können doch nicht ganz damit zufrieden seyn. Gott muß den Menschen das Schlachten und Opfern der Thiere als ein sinnliches, gottesdienstliches, hochbedeutendes Mittel, als ein Sacrament schon gleich Anfangs angerathen haben, um dadurch die Menschen gleichsam pflichtmäßig an sich zu verbinden und das Geheimniß des Todes des Erlösers, das künftig ausgeführt werden sollte, als den Gegenstand, als das Ziel des Heils anzudeuten, wie der Apostel Paulus auch gründlich genug gelehrt hat. Abel, der Sohn Adams, wußte dieses gewiß, vielleicht ganz dunkel; allein sein Opfer war doch zweckmäßig und daher Gott gefällig, da Kain Feldfrüchte brachte und das Erlösungswerk wohl gar nicht im Aug' hatte. Wir finden überhaupt, daß das Opfern unter der ganzen Menschheit Gottesdienst wurde, und also auch überall, wo die Versöhnung mit Gott darunter beäugt wurde, zweckmäßig war.

Die Menschen begonnen nun, wiederum sich zu mehren; die drei noachitischen Stämme, Sem, Ham und Japhet, wurden große Völker, sie breiteten sich aus und theilten sich in die Länder. Daher wollte Jehovah nunmehr seine Regierungsart verändern; der einzelne Familienumgang konnte auf die ganze Menschheit nicht mehr wirksam genug seyn, besonders da die Sinnlichkeit sich auf den Weltthron setzte und eine

Monarchie errichtete. Wir müssen uns da deutlicher erklären.

Merkt, ihr Herrn Europäer! Es stand ein groß Genie auf, ein mächtig groß Genie — wer will das dem Nimrod absprechen? Nach unserm verfeinerten Geschmack wohl Niemand, ein unbezwinglicher Mensch, thätig von großen Unternehmungen, der die bildenden Künste nach dem damaligen Geschmack recht inne hatte; er baute Städte und Festungen, um sich gewaltig zu machen. Und nun siehe da! der große Mann mußte wohl auch ein Freigeist seyn! die Sündfluth war ihm noch in frischem Andenken; es geht doch alles ganz natürlich zu in der Welt, wir wollen da hübsch einen Thurm bauen, der hinauf bis an den Mond geht, nur ein paar Fuß niedriger, er möchte sonst sich daran zerstoßen; da klimmen wir dann alle herauf, wenn einmal wieder ein so Gewässer kommen sollte. Es war wirklich spaßigt, daß die Menschen Gott auf diese Weise zu klug seyn wollten. Er saß hoch auf seinem Thron und ließ die Ameisen da drunten wacker kribeln und krabeln. Das große Genie hatte aber auch dabei im Sinn, seinen Namen durch diesen Bau zu verewigen, wie auch wirklich geschehen ist, aber ganz anders, als er dachte; denn der Herr fuhr hernieder, um zu sehen, was es da mit der Festung gegen ihn geben sollte. Ein Odem ging von ihm aus, ein lähmender Wind durch das ganze bauende Volk, alles stammelte, keiner konnte sich dem andern verständlich machen, sie konnten die Worte ihrer Sprache nicht mehr formiren, und ihre Kinder mußten aus halbgebrochenen Tönen ihrer Eltern neue Worte bilden, und so entstanden Sprachen und Dialekte.

Nimrod richtete also eine Monarchie auf; es ent-

stunden hier und da Regenten, Fürsten, Könige, die die Menschen nach ihren eigenen Einsichten und sinnlichen Trieben beherrschten, worunter auch die allgemeine göttliche Vorsehung gewiß mitwirkte und immer gegen die Sinnlichkeit zu Felde lag und mit ihr kämpfte, auch sich ohne Zweifel noch immerfort hier und da nach dem Endzweck des göttlichen Rathschlusses Menschen sammelte, die sich durch ihren Opferdienst zum Erlöser lenken ließen, ob sie es schon selbst nicht eigentlich wußten, und den Anstalten Gottes, je nachdem sie unter einem Volk in Verfassung stunden, gemäß lebten und fromm wurden.

Diesen Königreichen und Monarchien wollte nun Gott auch eine Monarchie vor Augen stellen, theils um der ganzen Welt ein lebendiges Muster guter Regierung, guter Cultur und wahrer Menschenbesserung zu geben, eine Schule der Menschheit, wo man alles, was nöthig war, lernen konnte, theils aber auch vor und nach den Weg zur Ausführung des Plans der Erlösung auszuführen. Und endlich auch, um einen eigenen Garten gleichsam anzupflanzen, aus welchem der Erlöser immerfort seine Menschen und Reichsunterthanen sammeln und also sein künftiges Königreich bevölkern könnte. So wie also Jehovah bei einzelnen Familien seine Wohnung, Feuer und Heerd hatte, die gleichsam immer das Ferment waren, welches den ganzen Teig säuern sollte, so wollte er nun ein ganzes Volk dazu zubereiten, weil einzelne Geschlechter zu diesem Zweck für eine ganze Welt zu unbeträchtlich waren.

Gott geht in seiner Regierung Schritt für Schritt, wie auch die Natur; er bereitet sich vor und nach alles so, daß, wenn er einmal losbricht, alles ganz natürlich seinen Gang gehen muß.

Er wählte sich einen jungen wackern Chaldäer aus, einen Mann, der zu allem fähig war, was Jehovah aus ihm machen wollte; dieser Abram mußte aber erst selbst verbessert, selbst ein Unterthan des Reichs Jehovah werden, ehe er ihn brauchen konnte.

Gleichwie die Erfahrung der beste Lehrmeister ist und die den Menschen vor Augen gesetzten Exempel am leichtesten auf sie wirken, so sollte auch dieser Abram ein Muster der Abhänglichkeit von Gott und des Glaubens werden; er sollte der Grundriß und Plan seyn, wornach Gott künftig alle seine Glaubigen führen und leiten wollte; aber auch dieses noch nicht allein, er sollte der Stammvater des Volks Gottes werden bis ans Ende der Tage; wenn dermaleins seine Zweige verwildert und zum Tragen unnütz geworden seyn würden, so sollten diese abgehauen und andere aufgepropfet werden; ja, dieser Abram sollte über das alles den Saamen heiligen und aus seinem Stamm sollte endlich der Mann Zemach entstehen, auf welchen die Heiden gepfropft werden sollten.

Mit diesem Abram ging Gott die allerstrengsten Wege, um seine Sinnlichkeit zu kreuzigen, ohne ihm sonderbare Güter dagegen zufließen zu lassen; mit einem Wort: er wurde ein Muster des Glaubens und Zutrauens auf Gott nach der Absicht Jehovah. Man lese seine Geschichte mit Aufmerksamkeit, so wird man's finden.

Diese Anstalten Gottes gingen so wunderbar fort bis auf Mosen. Alle Werkzeuge Gottes wurden immer nach einem und demselben Plan der Erlösung gebildet und zubereitet. Isaac, Jakob, Joseph und Moses, alle wurden erst durch schwere Wege der

Verläugnung der Sinnlichkeit geführt und zu ihrem Beruf geschickt gemacht.

Jehovah wollte nun sein neu angehendes eigenthümliches Volk eben diesen Weg führen, den er mit einzelnen Menschen einzuschlagen gewohnt ist. Die Kinder Jakobs waren Hirten, uncultivirte Leute. Er wußte es so zu veranstalten, daß sie nach Egypten kamen, daselbst angebaut wurden, ohne sich jedoch mit den Egyptern zu vermischen, damit sie ein abgesondertes Volk seyn möchten. Die ganze Führung Josephs hatte den Endzweck, um zu dieser Anstalt das vorbereitende Werkzeug zu seyn.

Egypten war zu der Zeit ein blühendes Königreich, worinnen Künste, Wissenschaften, Cultur recht im Flor waren. Die Erkenntniß Gottes fing aber schon an zu fallen, und Jehovah gab diesem gesitteten Volk die Gelegenheit, ihn wieder kennen zu lernen und eine gottesdienstliche Reformation anzufangen, die gewiß nöthig war, da ihr Gottesdienst zur Abgötterei und bis zum Unsinn auszuarten anfing. Die Kinder Israel dienten dem wahren Gott mitten unter den Egyptern; diese konnten ihn also wieder kennen lernen, und ohne Zweifel hat auch diese Anstalt bei vielen einzelnen Personen ihren Zweck erreicht und dem Reiche des Messias Unterthanen erworben. Die Israeliten hingegen lernten auch unter den Egyptern solche Sachen, die zu einer ordentlichen festen Haushaltung, Ackerbau, mit einem Wort: zum bürgerlichen republikanischen Leben, wozu sie bald in einem eigenen Staat bestimmt werden sollten, unentbehrlich waren. So lebten sie ein paar Jahrhunderte fort.

Aber auch diese Israeliten, wenn sie in ein anderes Land aus dem schönen Egypten verpflanzt werden

sollten, so mußten sie in diesem gedruckt und verfolgt werden, damit sie desto besser der Führung Gottes und willig folgen möchten, sie wären sonst auf ihrer Reise hundertmal wieder umgekehrt. Daher ließ es Gott zu, daß dieses Volk endlich von den Egyptern zinsbar gemacht wurde, daß sie ihnen als Knechte dienen mußten; sogar wurden Anschläge gemacht, wie sie vor und nach vertilgt werden möchten. Alles dieses war nöthig, um den Israeliten den Abschied aus Egypten leicht und die Sehnsucht nach dem versprochenen Land brennender zu machen. Endlich wurde Moses unter der Hand zur Erlösung des Volks zubereitet, eben wiederum nach dem festen Plan Gottes durch viele schwere Proben und Führungen; und so war der Abzug der Israeliten aus Egypten und ihre ganze Reise nach Canaan eingerichtet.

Jehovah, der nun auch einen weltlichen König vorstellen mußte, gab auf eine göttliche Art seinem Volk Gesetze, die alle auf das wahre Naturgesetz der Menschheit gegründet waren, doch aber auch auf ihren besondern Staat, und was das Gottesdienstliche betrifft, auf eine ganz herrlich-sinnliche und majestätische Weise, die auf das bevorstehende große Erlösungswerk Beziehung hatten. So wurde der israelitische Staat eingerichtet, er stund da vor den Augen der ganzen Welt, die besondere Aufsicht des einigen höchsten Gottes und Herren der Welt konnte von allen aufrichtigen Suchern der Wahrheit wohl erkannt werden. Die Wunder, die Gott unter diesem Volk that, mußten weltkundig werden und Eindruck auf alle rechtschaffene Menschen machen, und alle rechtschaffene Menschen konnten nun mit leichter Mühe den wahren Gott und seine Gesetze kennen lernen, wenn sie nur Begierde dazu hatten. Es ist auch kein

Zweifel, Jehovah wird durch diese Anstalt wiederum viele Menschen aus den Völkern eingeerndet haben, ohne was er täglich unter seinem eigenen Volk an besondern Messias-Unterthanen gewonnen.

Allein das Volk Israel war sowohl Adamsgeschlecht wie alle andere Menschen, es artete vor und nach zur gröbsten Sinnlichkeit und Abgötterei aus, der Aberglauben stieg auf's Höchste, und Gott brauchte viele Mittel, es wieder an sich zu ziehen; allein es war endlich alles vergebens. Er ließ es wieder in die Dienstbarkeit gerathen, aber unter solche Völker, die lange der reinen Erkenntniß des wahren Gottes ermangelt hatten, auf daß auch die morgenländischen Völker durch die einzelnen, noch rechtschaffenen Israeliten Anlaß haben möchten, den Gott Jehovah kennen zu lernen; so wurden sie in die Gegenden hinversandt und wie ein Saame verstreut.

Nun schritt Gott näher zu der Hauptanstalt der Erlösung; er ließ vornämlich den Stamm, aus welchem der Erlöser geboren werden mußte, wiederum befreien und in sein Vaterland einführen. Dieser machte einen neuen Staat und Königreich aus; allein die gottesdienstliche Verfassung kam nie wieder in den Flor, sie leuchtete den Völkern nicht mehr in die Augen, wie ehemals; man fing an, Buchstäbler zu werden, Unglaube, Freigeisterei, Adelstolz und alle Früchte der Sinnlichkeit grünten und blühten unter den Juden. Alles stieg auf's Höchste und konnte nicht lange mehr ausdauern, die Seifenblase mußte zerspringen.

Als nun alles im jüdischen Staat auf's Höchste verdorben war, die ganze Menschheit überhaupt in der größten Finsterniß seufzte, alle rechtschaffenen Wahrheitsfreunde, ein jeder auf seine Weise, zu seinem

Gott um bessere Zeiten rief; als alle Welt überzeugt seyn konnte, daß der Gang des menschlichen Geschlechts nicht zum Glück desselben, sondern zum Verderben ging. Nur die Römer fühlten noch keinen Mangel, sie konnten aber doch ebenfalls wohl einsehen, wenn sie nur wollten, daß ihr Staat mit allen seinen weisen Gesetzen zertrümmern mußte; sie hatten Beweise von dergleichen Umwälzungen des Glücks und konnten sie ahnen. Als die Menschheit unter der Last der Sinnlichkeit allenthalben seufzte, da trat der Gottmensch in Gestalt eines der geringsten Menschen im jüdischen Land auf und führte den Rath Gottes vollkommen aus. Er lehrte das vollkommene Gesetz der Natur, gab die höchsten Beweise seiner Gottheit und daß er der Messias sey, litt den schmählichsten Tod, überwand denselben, stund am dritten Tage auf und setzte sich auf den Thron Gottes, zu herrschen über alle Creaturen. Nun wurden die Juden in alle vier Winde zerstreut, die Völker wurden auf den Stamm des Glaubens Vaters Abrahams eingepfropft, und die christliche Lehre zur Besserung des Menschen durch den Beistand und die Mitwirkung der göttlichen Gnade wurde nun weit und breit ausgesäet.

Alle diese einzelnen Züge der göttlichen Haushaltung unter den Menschen, als Anstalten zur Erlösung, habe ich nur deswegen berührt, um zu zeigen, daß es Gottes Schuld niemals gewesen, daß weder die jüdische, noch die christliche Religion allgemein geworden. Er behandelt seine freie, vernünftige Geschöpfe nicht als Maschinen, die er just agiren läßt, wie er will. Nein gar nicht! Er regiert nicht einmal wie weltliche Monarchen mit Zwang und Gewalt, sondern durch weise Veranstaltungen und Vor-

stellungen, so daß die Menschen recht wohl sehen können, was sie thun und lassen müssen, wenn sie nur wollen; sind aber die Menschen einmal so weit gekommen, daß die Vorstellungen Gottes nicht mehr wirksam sind, daß seine Ernte beginnt, ganz fruchtlos zu werden, so ist der fatale Termin eines Volks vor der Thür, und die europäischen Staaten werden gar bald inne werden, daß der Unglaube kein Jahrhundert unter dem Volk der Christen dauern könne, ohne es aufzureiben. Also am Tage des Gerichts wird Niemand Entschuldigung haben, denn ein Jeder wird nach der Ueberzeugung, die er vom Recht und Unrecht hat, beurtheilt werden. Dieses gilt aber nicht von den unglaubigen Christen, alle, die das klare Evangelium vor sich haben und von dessen Wahrheit überzeugt seyn können, werden das schwerste Gericht zu erwarten haben. Ihre Strafe wird schrecklicher seyn, als die Strafe der wildesten Völker.

Ich muß hier noch einen Mißverstand berühren, den die Sprüche der Apostel zu erzeugen scheinen, als: daß außer Jesu keine Hoffnung zur Seligkeit sey. Man glaubt also, daß alle Völker, die außer der äußerlichen Bekenntniß der Christen sind, nicht selig werden können.

Mir kommt die Sache ganz vernünftig vor. Alle gute Anstalten, die zum Besten der Menschheit von Anfang bis an's Ende der Tage gemacht sind und noch gemacht werden unter allen Völkern und Nationen, sind Früchte der Versöhnung Gottes mit den Menschen durch Christum. Dieser Satz kann nicht geläugnet werden. Alle Menschen, die diese Anstalten zur Regel ihres Lebens annehmen, die nehmen, ohne es selbst zu wissen, die Versöhnung Gottes durch Christum an, insoweit die Anstalten Gottes und Christi

übereinstimmen. Folglich können auch solche Menschen nach dem Maß ihrer Erkenntniß und Treue durch Christum selig werden.

Wie wird ein redlicher und gebesserter Indianer, Mohre oder Bramine, sich freuen, wenn er bei der letzten Erscheinung Christi die Beruhigung in sich fühlen wird, er habe dem Willen dieses ihm unbekannten Gottes- und Weltkönigs gefolgt, er wird ihm mit Freuden huldigen und mit ihm, mit Abraham, Isaac und Jakob zu Tische sitzen, wenn Tausende unter den sogenannten Christen scheel sehen und sagen werden: Herr, haben wir nicht den ganzen Tag gearbeitet! — haben wir nicht auf deinen Gassen gelehrt! — vor dir gegessen und getrunken, geweissagt, Teufel ausgetrieben, viel Thaten gethan? u. s. w.

Aber ganz anders ist es mit denen beschaffen, die von Jugend auf in der christlichen Religion erzogen sind, und ihr, obwohl unter vielen Schwachheiten, treu bis in den Tod geblieben sind, diese werden vor allen Menschen den Vorzug haben und die nächsten um den König in jener Welt seyn. Und ebenso diejenigen, die in derselben erzogen sind, dieselbe verläugnen, unglaubig werden und läugnen, daß Jesus Christus der Erlöser sey; diese werden zum Widerchristen gerechnet und ihr Theil mit ihm haben im Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt. Auch diejenigen, welche ungeachtet aller schönen Gelegenheiten und Anstalten zur Besserung, dieselbe in den Wind schlagen und Naturmenschen bleiben, werden härter als alle Heiden gestraft werden.

Alles das, was ich ihnen nun bis dahin vorgestellt und untersucht habe, sind die theoretische Quellen der wahren christlichen Religion, sie mag nun verborgen liegen unter allerlei Bekenntnissen derselben,

je mehr sich ein Bekenntniß diesen Quellen nähert, je reiner es ist. Ein jeder, wer er auch sey, muß mir also zu gut halten, wenn ich sage, daß alle Glaubensbekenntnisse, nach diesem Maßstab gemessen (und ist es denn nun nicht der Maßstab der Vernunft und Offenbarung?) demselben nicht so nah kommen, als die protestantische Kirche. Man prüfe meine Theodicee und man prüfe die Symbolen.

Nun folgere ich ganz richtig folgende praktische Sätze:

Weil Jesus Christus uns erlöst hat, das ist, weil er die Forderungen der Gerechtigkeit Gottes an die Menschen bezahlt und abgethan hat, so ist er unser Hoherpriester; weil er uns das wahre, reine menschliche Gesetz der Natur gelehrt hat, so ist er unser Prophet; weil er uns sich zum Eigenthum, zu seinen leibeigenen Unterthanen durch sein Blut erkauft hat, so ist er unser König, und weil er ewiges Leben und unendliche Seligkeit allen seinen wahren Unterthanen erworben hat und sie ihnen schenkt, so ist er unser wahrer und anbetungswürdiger Gott. Aller Socianismus ist Rebellion.

Was würde ein deutscher König sagen, wenn man hitzig stritt und lange die Zeit verdürbe mit Beweisen: es wäre noch ein Kaiser über ihn. Jesus Christus ist mein Gott und mein Alles. Gott will und kann von den Menschen nicht anders verehrt werden, als durch und in Christo. Dieses ist der Grundsatz des Glaubens der Christen.

Der Mensch ist von Natur grundverdorben, seine Natur liegt unter der Sinnlichkeit, der größten Feindin Gottes, gefangen. Er ist, außer Christo betrachtet, ein Abscheu vor den Augen Gottes, und

es ist unmöglich, daß er ohne Christum Gott gefallen kann. Es ist also ein guter und löblicher Gebrauch, daß die Kinder gleich anfangs durch die Taufe Christo geschenkt, aufgeopfert und übergeben werden.

Diese Grundverdorbenheit muß ein Mensch, der selig werden will, innig empfinden, er muß mit der größten Gewißheit überzeugt seyn, daß er in seinem Naturstand fluch- und verdammnißwürdig und zu keinen guten Handlungen geschickt sey; denn er mag vorgeben, was er will, alle seine sogenannte Tugenden mögen so heilig scheinen, als sie wollen, wenn er sie nicht als Gnadengeschenke des Geistes Christi betrachtet, so sind's nur Feigenblätter, womit er seine Schande bedeckt, wodurch er die Gerechtigkeit Christi schmälert und wodurch er nur seine eigne Ehre und Gewissensberuhigung sucht, sie können ihm nicht helfen und gehören zu denen, die, sich unabhängig zu machen, große Thaten thun.

Sobald ein Mensch sein Elend erkennt, so fängt er an, Buße zu thun, das ist, er erkennt nunmehr seine Ohnmacht und Verdorbenheit, fängt derowegen an, von ganzem Herzen zu Gott zu beten und um Kraft zur Besserung zu seufzen; er fängt an, seine Sinnlichkeit, sein Fleisch zu kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden. Die Gnade fängt an, ihn von Innen zu erleuchten und von Außen durch Trübsal heimzusuchen. Durch dieses wird die Sinnlichkeit mehr ertödtet und durch jenes die Seelenkräfte und besonders das Gewissen erhöht; er sieht seine Verdorbenheit mehr und mehr ein, und die Erkenntniß von der Nothwendigkeit des Erlösers geht ihm je mehr und mehr auf, er flieht zu ihm und ergibt sich ihm auf erb und ewig zum Eigenthum, und schenkt sich ganz völlig seinem Geist und Gnade zur Bewir-

kung hin, und dieß ist eigentlich der wahre seligmachende Glaube der Christen. Das Ringen der Vernunft und Seelenkräfte, um zu diesem Glauben zu gelangen, ist der sogenannte Durchbruch der Mystiker.

Sobald der Mensch sich an Christum und seine Gnade übergeben hat, so nimmt ihn Christus an, und alsdann sind ihm um Christi willen seine Sünden vergeben; er wird von Gott in Christo angesehen als ein reiner, neuerschaffener Mensch. Und nun ist der neue Mensch geboren, das ist: die Gnade, die das verlorene Gleichgewicht der Seelenkräfte nun anfängt wiederherzustellen, hat gleichsam eine neue Seele nach dem Bilde Gottes wieder hergestellt, und also einen neuen Menschen wieder hervorgebracht, der in der ersten Heiligkeit wieder da ist. Diesen neuen Menschen nennen die Mystiker Christum in uns, und die Gnade, welche in uns wirkt, beten sie an als den im Menschen gegenwärtigen Gott; sie treiben daher zur Sammlung und Einkehr und zur Aufmerksamkeit auf die Wirkungen der Gnade in uns, welche sie das innere Wort nennen.

Man sieht also leicht ein, was die Wörter: Buße, Vergebung der Sünden, Glaube, Rechtfertigung und Heiligung sagen wollen, und man begreift nun auch leicht, daß sie der Natur der Sache ganz angemessen und wohl zu gebrauchen sind, ob sie schon anfangen, altfränkisch zu werden.

Nach der Wiedergeburt fängt nun an der neue Mensch zu wachsen, das ist: die begnadigten Seelenkräfte kämpfen immerfort mit der Sinnlichkeit. Der Wachsthum besteht also in dem Abnehmen der sinnlichen Begierden und in dem Zunehmen in der Gerechtigkeit Jesu Christi. Dieser Kampf und Wachsthum dauert nun bis zum Uebergang in jenes Le-

ben, wo die sinnlichen Werkzeuge in der Auferstehung dem neuen Menschen gemäß seyn werden und wo die Sinnlichkeit mit den Gegenständen, die sie gereizt hatten, gänzlich überwunden seyn wird.

Diejenigen aber unter den Christen, die alle diese Wahrheiten vor Augen haben, durch ihre Sinnlichkeit aber und andere Ursachen sich von denselben nicht überzeugen lassen, die aller Ueberzeugung widerstehen; — diese armseligen Menschen bleiben außer Christo blos unter der göttlichen Gerechtigkeit im Fluch stehen, gehen auch so im Tod in die Ewigkeit über, und da sie Christum nicht angenommen haben, nicht gründlich sich durch ihn haben überzeugen lassen, denn das äußere Bekenntniß macht's nicht aus, so fehlt ihnen erstlich die Sinnlichkeit, woran sie sich belustigten; sie fühlen also ein erschreckliches Heimweh und Sehnen nach dieser Welt; die ist ihnen aber ewig verriegelt. Zweitens: da sie vom Leibe abgesondert sind, so spürt nun das geistliche Gefühl den allenthalben nahen Gott, der ihnen ein verzehrend Feuer ist, dem sie nicht entfliehen können. Denn wie kann ihnen Gott die Liebe seyn, da sie nicht in der Probzeit mit ihm versöhnt worden. Das ist also ein ewig nagender Wurm für sie, daß sie hätten ewig selig werden können; sie haben's aber versäumt. Bei der Auferstehung, da sie mit ihrem Leibe wieder vereinigt werden sollen, wartet auch Qual auf sie, die ewig dauern soll.

Hat nun Gott noch Rath für diese unglückselige Geschöpfe übrig, so müssen ihn alle Seligen dafür preisen, und ich werde es mit ihnen thun. Allein die Offenbarung sagt davon nichts, wenigstens nichts Entscheidendes, wohl aber, daß die Qual der Verdammten ewig dauern soll. Was sind es denn nun

für süße Träume, womit Herr Magister Nothanker und alle seine Anhänger die ohnehin sichere Menschen einzuschläfern suchen? Laßt uns eilen, mit den Ersten über den Jordan zu kommen und es dann machen, wie der selige erleuchtete Tersteegen. Dieser theure Mann wurde wegen der endlichen Erlösung der Verdammten um seine Meinung gefragt, worauf er weislich antwortete: Ich bin ein Kind im Hause Gottes und nicht sein Geheimerath. Laßt uns ebenso denken, ein jeder sorge für seine und seines Nächsten Glückseligkeit und lasse Gott für die Ewigkeit sorgen, er wird alles wohl machen.

Hier will ich meine Theodicee beschließen, sie macht mein Glaubensbekenntniß aus und enthält zugleich die Gründe, worauf ich es baue. Würde nun gleich ein Engel vom Himmel kommen und mir ein ander Evangelium predigen, so würde ich es gar nicht annehmen. Sind aber hier oder dorten Beweisführungen, Nebengedanken oder so etwas, das unrichtig geschlossen oder gedacht ist, so habe man die Liebe für mich und zeige mir meine Fehler, so werde ich sie öffentlich verbessern, und wo irgend etwas undeutlich ist, da fordere man Erläuterung und, wo ein Mißverstand entstehen könnte, man zeige mir es an, so werde ich's verbessern und gestehen, daß ich ein sehr schwacher, fehlbarer Mensch bin.

Gott lasse durch Christum und seinen Geist auch diese Bogen hier und da gesegnet seyn, zum Preise seines Namens und zu seiner Verherrlichung in Zeit und Ewigkeit!

Vertheidigung der Schleuder des Hirtenknaben.

Ich war Anfangs nicht Willens, die Anmerkungen des Herrn v. Br. Crefeld zu widerlegen, ich werde aber unter der Hand inne, daß doch viele überhinfahrende Köpfe von den Scheingründen meines Gegners überrascht werden. Ich will daher mich gegen ihn verantworten; dasjenige aber, was schon in der Theodociee widerlegt worden, werde ich übergehen.

Ich habe von Jugend alle Partheien, die sich unter beiden protestantischen Gemeinden aufhalten, mit Wahrheitsliebe, aber auch mit Anhänglichkeit durchgangen, ich habe alles untersucht und gefunden, daß überall menschlicher Verfall auch die heiligsten und besten Dinge befleckte, daß alle Gemein- und Brüderschaften mit den heiligsten Absichten doch in kurzer Zeit viel geschwinder ausarten und in's Tolle und Ungereimte übergingen, als die protestantische Kirche selbst. Ich begonnte daher, aufmerksamer die Mängel dieser Kirche zu untersuchen, aber auch den Nutzen, den dieselbe stiftete. Zu dieser Zeit gerieth ich in die große Welt und kam auf die hohe Schule, ich wurde mit Deutschlands größten Genies bekannt. Ich wurde in die schönen Wissenschaften hineingerissen; ich wurde angefeuert, dies und jenes zu schreiben, mit einem Wort, ich wurde durch die sonderbare Freundschaft großer Männer gleichsam als wie

durch einen Strom fortgerissen, ich las die besten Originaldichter und Schriftsteller Englands und Deutschlands und bekam gar bald meinen Antheil an Geschmack, Beurtheilungskraft und Ton der großen Welt.

Durch diese und dergleichen Mittel wurde mir auch der Zustand der Freigeisterei, des Religionszweifels, des Deismus und der Religion selber offenbar; ich stutzte, las, dachte, las wieder, bald dieses, bald jenes; ich wurde irre an meinem Glauben; ich war von Jugend auf in der praktischen wahren Gottseligkeit erzogen; ich war unter Gebet und Thränen meines frommen Vaters erzogen, alles dieses setzte mich zu gewissen Zeiten in eine wunderbare Fassung. Und wenn die ewige Liebe in Christo mich nicht durch ganz sonderbare Wege geführt hätte, wenn ich nicht aus der Hand Gottes alle meine Bedürfnisse hätte holen müssen und also täglich brünstig zu beten genöthigt gewesen wäre, so wäre ich gescheitert und vielleicht ein angesehenes, großes Genie, aber zugleich auch ein für Gott und Christum verlorenes Schaf geworden.

Ich stund also immer in der größten Abhänglichkeit von der göttlichen Vorsehung. Sie bestrafte mich immerfort auf frischer That durch äussere und innere Leiden, sobald ich nur im Mindesten von der klaren evangelischen Wahrheit entweder theoretisch oder praktisch abwich, und sie behandelt mich noch immer so. Ich muß es zum Preise meines Erlösers sagen, wenn ich ein Freigeist geworden wäre, so hätte ich die größte Verdammniß verdient unter allen Menschen, von Adam an bis dahin. Denn mir sind Stunden bekannt, in welchen ich mit brünstiger Wahrheitsliebe um Gewißheit in diesem oder jenem Theil der Religion gebeten und gar Gott mit Vermessenheit auf

die Probe gesetzt habe, und er hat mich wirklich erhalten und durch ganz sonderbare Mittel überzeugt und zur Wahrheit geführt. Ich erkenne nunmehr ganz gewiß, daß die protestantische Kirche mit allen ihren Mängeln und Gebrechen doch noch die Lehre Christi und seiner Apostel nach der Wahrheit lehre, wenn auch schon hie und da unnöthige Sachen nebeneinschleichen; daß sie die reinste Parthei unter den Christen sey, was die Symbolen betrifft, und daß ich daher verbunden sey, mich zu ihr zu halten und mich ihr zu unterwerfen.

Ich weiß ferner aus der Erfahrung, daß alle Religionsverbesserung von Anbeginn bis dahin fruchtlos gewesen, wenn sie nicht den Hauptzweck gehabt hat, das menschliche Herz zu bessern; daß ferner keine wahre Herzensbesserung möglich ist, so lange die Grundverdorbenheit des Menschen geläugnet wird; und ich weiß also vollkommen gewiß, daß alle heutige sogenannte Verfeinerung und Verbesserung der Religion den Umsturz Deutschlands und der ganzen christlichen Religionsverfassung unfehlbar beschleunigen wird, wo nicht der Hauptpunkt vom Fall Adams mit allen seinen Folgen in's hellste Licht gesetzt und gelehrt wird; unsere europäische Staatsverfassung ist mit der Religionsverfassung so genau verwebt, daß keines ohne das andere bestehen kann. Und wo bleibt der Grund des Christenthums, wann der Fall Adams geläugnet wird?

In dieser Gemüthsgestalt und Ueberzeugung fiel mir in einer gewissen Stadt, wohin ich in Geschäften gereist war und wo ich bei einem, allen Belletristen wohlbekannten, rechtschaffenen Mann logirte, der Roman: Leben und Meinungen des Magister Sebaldus Nothanker, und zwar der erste Band, in

die Hand. Der Besitzer sagte mir den Verfasser dieses Buchs, von welchem ich bis dahin noch nichts weder gesehen noch gehört hatte; wenigstens ich konnte mich nichts davon erinnern. Sogleich bei dem Titel schwanete mir schon eine Nachahmung des Tristram Schandi und zweifelte schon, daß mehr als ein Stern in der Welt sey. Ich las und fand, daß ich mich nicht geirrt. Die Laune fand ich hölzern und boshaft, die Schilderungen aber ganz zu sehr Karrikatur und verzerrt. Mein Freund, bei dem ich war, läugnete mir dieses nicht ab und gestund mir, daß die größten Kenner dieses alles so fänden, wie ich, nur daß man den Herrn Verfasser wegen anderer Verdienste schone und ihn dennoch ziemlich günstig recensire. Für den Pöbel aber sey es ein erwünschtes Buch und sonderlich für halbe Kenner, die eben nicht so gar scharf denken und denken wollen.

Ich durchlief und durchlas dennoch den ersten Band und merkte gleich, daß das Buch eine Satire auf den Lehrstand der Protestanten seyn sollte und daß dieses die Hauptabsicht des Verfassers wäre. Diese Absicht kam mir abscheulich vor. Denn so sehr ich einen Stanzius und Tuffelius hasse und verabscheue, so muß doch ein jeder rechtschaffener Patriot gestehen, daß die Satire ganz und gar das Mittel nicht sey, den Lehrstand zu bessern. Niemalen hat die Satire den erwünschten Effekt, in Religionssachen aber ist sie greulich. Man macht die Fehler der Lehre lächerlich, anstatt daß man darüber weinen sollte. Leichtsinnige Gemüther sehen nach einer solchen Lektüre den ganzen Lehrstand verächtlich an und werden zum Spotten und zur Freigeisterei mit großen Haufen gebildet. Wenn der Herr Verfasser des Nothankers selber unter dem Publikum herumging-

und die Folgen beobachtete, die sein Buch macht, so würde er selbst schaudern.

Diesen verwichenen Herbst fand ich nun endlich auch den zweiten Band des Nothankers bei einem Freunde liegen; ich schlug ihn auf, durchblätterte ihn, und fand ihn noch viel schlimmer als den ersten. Ich wurde eifrig, setzte mich hin und schrieb in einem Feuer die Schleuder nieder, so wie sie da ist.

Ich bekenne von Herzen, daß ich besser gethan hätte, wenn ich erstlich die Wallung hätte übergehen lassen; allein es ist nun geschehen, und ich bitte Herr Nikolai alle Beleidigungen öffentlich und herzlich ab, was wirklich Beleidigungen sind; allein die Behauptungen der Schleuder, was die Religion betrifft, bekenne ich, wahr zu seyn und weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken, bis in meinen Tod. Deswegen hab ich diese Theodicee geschrieben, um deutlicher zu zeigen, aus welchem Gesichtspunkt man die Sache beurtheilt habe und beurtheilen muß.

Ich wende mich aber nun zu den Anmerkungen, die Hr. v. B.. über meine Schleuder herausgegeben hat. Alle Ironien über meine Person dienen nicht zur Hauptsache, ich werde mich gar nicht, weder nun, noch jemals damit aufhalten. H. N... mag mich behandeln, wie er will, und alle Menschen wie sie wollen, darauf werde ich nie antworten, aber die Wahrheit, die Ehre Gottes und der Religion will ich vertheidigen, so lang ich kann.

Nur ein Gefühl des Unrechts, das einem um Deutschland verdienten Manne durch meine Schleuder geschehen ist, treibt meinen Herrn Gegner an, Anmerkungen dazu zu schreiben. (Siehe die Vorrede.) Diese Verdienste des Herrn N... erzählet er daher; wären nur die Freu-

den des jungen Werthers weggeblieben, die gehören gewiß nicht dahin. Diese Brochüre verkleinert das größte Genie Deutschlands, aus Herrn Wielands und mehrerer Ephoren Mund zu reden. Einsichtsvoller Kunstkenner — ist noch ein Problem. Ferner: Kabale, Autorhaß und gelehrter Stolz sind die Triebfedern, die mich zum Schreiben der Schleuder angefeuert haben, dieses weiß Gott am besten, ich habe es oben gesagt, was mich angetrieben habe. Doch weiter:

Seite 1. der Anmerkungen.

Ich soll meinem Gewissen nicht mehr folgen, das mich antreibt, Grobheiten zu sagen, die sich gesittete Menschen nicht erlauben. Christus sagt aber gar oft zu den Pharisäern: Ihr Schlangen und Otterngezüchte! ihr Heuchler! ihr übertünchte Gräber! alles das hab ich lange dem Herrn N.. noch nicht gesagt, und doch sag ich ihm Grobheiten; man vergleiche, mit wem Christus zu thun hatte und mit wem ich zu thun habe.

S. 2. Ueber meine Freigeistergeschichte verliert mein Gegner wenig Worte, sie sey nur ein flüchtiger Einfall von mir, zum Behuf schmähsüchtiger Absichten ersonnen. Wo ist der Beweis davon, Herr v. Br.? die Sache redet ja von selbst. Freilich häben Leibnitz und Wolf die Philosophie reformirt; ich sage ja in der Schleuder, ihre Philosophie sey die beste, die wir hätten; ich zeige da ja auch, auf welche Weise sie der Religion geschadet habe. Das berühren Sie aber nicht, widerlegen es auch nicht, sondern sagen da etwas in den Wind, das gar ohne Grund ist. Wer dieses alles da unpartheiisch in der Schleuder liest, der muß mich entschuldigen. Allein mein Gegner will mir eben den Kopf waschen.

S. 3. Man überlege doch einmal, was mein Gegner diese Seite herunter sagt: Der pretiöse, mystische, tändelnde, unverständliche Vortrag vieler Lehrer u. s. w. sey Schuld an der Freigeisterei, und doch ist der Kanzelton vor und nach der Reformation noch viel elender gewesen, ohne Freigeister zu erzeugen. Warum thut er es denn doch jetzt just in unsern Tagen? — Merken Sie doch, Herr v. Br.! es läßt sich vieles sagen; aber wer widerlegen will, der muß auch beweisen. Sie haben aber in ihren Anmerkungen nicht einen einzigen Vorwurf, den Sie mir machen, mit gründlicher logischer Gelehrsamkeit und Wissenschaft dargethan. Mit bloßem Geschwätz kann man wohl Kindern bang machen. Sagen Sie mir doch, was ist vernünftiger Glaube? Wenn Sie hier durch denselben den wahren Glauben des Christen verstehen, wie ich sehe, daß Sie wirklich thun, so entsteht der Glaube an Christum durch Untersuchung, Prüfung und Zweifel; das ist doch wahrhaftig elend genug. Sie unterscheiden nicht den Ursprung des historischen Glaubens von dem Ursprunge des seligmachenden Glaubens. Meinen Sie denn, die Ueberzeugung der Gewißheit, daß die evangelische Geschichte wahr sey, sey der Glaube, der das Herz bessert, er sey der Glaube, der uns fähig macht, uns und unsern eigenen Willen an Christum aufzuopfern? — Kennen Sie unsere Bedürfnisse noch nicht besser? Das Herz muß durch Erfahrung überzeugt seyn, es muß fühlen und empfinden, daß es einen Erlöser nöthig habe, es findet ihn und glaubt mit unaussprechlicher Freude. Und im Uebrigen sage ich mit vollem Recht: Ja, Hr. v. Br. laßt alle Künste und Wissenschaften steigen, die Religion muß, wie sie Chri-

stus und die Apostel gelehrt haben, das ist: beim Alten bleiben. Verlangen Sie denn eine andere?

S. 6 und 7. Hören Sie, liebster Herr v. Br., auf diesen zwei Seiten muß ich Ihrer wirklich schonen, und das aus Hochachtung gegen Ihren Charakter, ich würde Sie sonst bis zum Schämen bloßstellen. Also nur dieses: Was habe ich in der Schleuder behauptet? Gewiß nicht, daß Stauz und Tüffel wackere fromme Männer sind, und eben so wenig, daß böse Miedlinge von Lehrern wirklich wahre Hirten der Heerde nach dem Sinne Christi sind; hätte ich dieses behauptet, so hätten Sie auch ganz recht; allein wer nur halb sehen will, der versteht meinen Sinn wohl. Ich behaupte nämlich: so lange die Grund- und Glaubenslehre im Ganzen richtig gelehrt und vorgetragen wird, so sind diejenigen, die sie vortragen, Diener und Gesandten Christi, in so weit ihre Lehre rechtsinnig ist, wenn sie auch sonsten schwache und verdorbene Menschen sind.

Und wehe dem, der sich untersteht, Satiren auf sie zu machen, NB. ohne dazu das Muster eines Lehrers, wie er wirklich seyn soll, vor Augen zu stellen. Man soll solche Fehler beklagen, und die Menschen, anstatt darüber zu lachen und zu spotten, weinen machen. Dieses ist meine Meinung und Absicht. Wer mit Nachdenken und Menschenkenntniß den Nothanker liest, wird finden, daß das Urtheil, welches ich dem Richter der Menschen, S. 18., der Schleuder sagen lasse, grundrichtig ist. Wie schief sind nicht die Anwendungen, werther Freund! die Sie S. 7. machen. Die protestantischen Prediger und die Pharisäer und Sadducäer. Christus weint über diese, folglich darf Herr N... jene verspotten. Leute,

die die Lehre Christi am reinsten in der Christenheit lehren, gehören die neben die Pharisäer?

Erasmus, Luther, Thomasius, Gottfried Arnold u. s. w. bestrafen den Verfall ihrer Zeiten, ein jeder nach seiner Art; aber womit hatten's die zu thun? Die erstern mit der äußerst verfallenen, in Lehr und Leben verdorbenen, römischen Geistlichkeit, und letzterer mit dem Ueberrest dieser Verdorbenheit unter den Protestanten. Seit der Zeit ist aber die Geistlichkeit durchgehends besser worden. Der sanfte Arnold, wo ist dessen Groll? Ich kenne seine Kirchen- und Ketzerhistorie durch und durch und weiß seine Fehler gar wohl, Groll aber finde ich bei dem frommen Mann eben nicht.

Ist das dann vernünftiger Vergleich, wenn man die auf der Neige stehende protestantische Kirchenverfassung, wenn sie Gott nicht rettet, die wegen des Unglaubens und nicht wegen des Aberglaubens und Pharisäismus auf der Neige stehende Kirche mit dem tiefsten Aberglauben vergleicht, dem der verehrungswürdige Verfasser der Briefe über das Mönchswesen so muthig entgegengeht? Darf deßwegen Jemand noch auftreten und lächerliche und ungereimte (Niemand lächerlich und ungereimt, als der den Unglauben schon aufgefaßt hat, oder der hie und da die personelle schändliche Züge eines gottlosen unwürdigen Pfaffen, die man vor Auswärtigen bedecken sollte, die nicht mehr allgemein herrschend sind, beobachtet), ich sage, darf deßwegen Jemand auftreten und solche einzelne unmenschliche Auftritte eines Stauzius als herrschende Laster der protestantischen Geistlichkeit besatirisiren und belachen? Preisen Sie mir ja des würdigen Sulzer's Theorie nicht an, ich weiß gar wohl, wie weit die Satire und ernstliche Bestrafung

gehen muß, und sehen Sie einmal die Sache unpartheiisch an, schlagen Sie dann die Augen nieder vor dem, der auf dem Stuhl sitzt!!!

Nun folgen einige nicht beantwortenswürdige Ironieen, sie sind personell; es gilt der Welt einerlei, ob ich ein Kunstkenner bin oder nicht.

S. 15. Ich bin der Bannstrahlenwerfende! — Welch' ein Ausdruck, mein Freund! — Die Summe des Guten soll, ungeachtet der menschlichen Verdorbenheit, größer seyn, als das Böse, wer läugnet das! Ich sage nur, daß alles Gute in dem Reiche Gottes durch die Gnade gewirkt und gar nichts Gutes von den Menschen aus eigenen Kräften vorgebracht werde; sondern daß der natürliche Mensch nicht einmal etwas Gutes von sich selber denken, geschweige ausüben könne, wie der Pietist gar recht mit Paulo behauptet; ja daß, wie ich in der Theodicee bewiesen habe, alle Tugenden des Naturmenschen, wenn sie nicht aus den Anstalten Gottes herfließen, und also durch die Gnade gewirkt werden, ein Gräuel in den Augen Gottes sind. Ja, es ist gewiß, daß alle Nothanker'sche Lehren, die von eigenen Kräften zum Guten, von Würde und Güte in der menschlichen Natur reden, mit Gewalt die Lehre von der Erlösung durch Christum schwächen. Der Mensch sey immer gründlich übergeben an die Gnade und den Geist Christi, und halte an um Kraft wider die Sünde, so wird er einsehen, daß alle eigene Werke mit Sünden befleckt sind, und daß er aus Gnaden sey, was er ist. Sind das Bannstrahlen? — Rede ich nicht die klare Lehre der Offenbarung Gottes an die Menschen? Wenn Sie mich widerlegen wollen, so müssen Sie mich aus der Bibel widerlegen. Sie widerlegen mich aber aus Ihrem eigenen Glaubenssystem; wer

garantirt mir aber dasselbe? - Es zeugt gar zu sehr, weß Geistes Kind Sie waren, da Sie die Anmerkungen niedergeschrieben!!!

S. 16. Sie retten hier Ihren Nothanker sehr übel. Der Pietist schreibt alles der Gnade zu, der Magister aber nicht alles, nämlich das Gute. Nothanker sagt recht hämisch und spottend: Die Gnade wirke nicht, wie ein Keil auf's Kloß; das hatte aber auch der Pietist nicht behauptet, sondern nur, der Mensch müsse sich von der Gnade bewirken lassen; das ist, er muß sich an dieselbe übergeben. Nothankers Antworten sind immer, als wenn man Jemand seine Worte verdrehen und lächerlich machen will. Beweisen müssen Sie, daß unsere Begriffe von der Gnade ketzerisch sind. Mein Gott! Sie sagen eine Menge Zeug daher, beweisen aber nichts, gar nichts. Mache ich Luftstreiche! Sie sagen's, beweisen's aber nicht.

S. 17. Ich habe in der Schleuder gesagt, die Verbesserung der Kirchengesänge sey mehrentheils Thorheit, nämlich wie sie jetzt in der Kirche hie und da vorgenommen wird. Sie aber wischen über mich her und behandeln mich, als wenn ich gesagt hätte: alle Liederverbesserung, die jemals geschehen wäre und die noch geschieht, sey Thorheit. Das sind wohl Luftstreiche? das ist mir nie in den Sinn gekommen. Gehen Sie nun recht und vernünftig zu Werke, lieber Herr v. Br.? Kann das auf die Verbesserung der Lieder von unsern Vorfahren auch nur mit den Haaren gezogen werden? — Und wenn Sebaldus sich auf das Vaterunser beruft, ist das nicht recht elend? Der Pietist redet vom Proceß, den ein Christ durchgehen muß, und da setzt Nothanker dagegen, er bete das Vaterunser, darinnen stehe nichts vom Durchbruch, vom Bundesblut u. s. w., ist das dann treffend?

S. 19. Verdrehen Sie mir wiederum meinen Sinn. Ich sage ja gar nicht, daß Sebaldus keine Gnade hatte, ich ziehe nur eine Consequenz aus seinen Worten: Er hatte vorhin Würde und Kräfte zum Guten dem Menschen beigelegt, und ist doch so verträglich gegen die Räuber, welches er ohne die Wirkung der Gnade nicht konnte; ich will hier nur einen Widerspruch im Charakter des Nothankers zeigen, das hätten Sie wohl sehen können, wenn es Ihnen nur um die Wahrheit zu thun gewesen wäre.

Und eben so schändlich verdrehen Sie mir die Worte: Man gehe immer sicherer, dem muthwilligen Volk härter zu drohen, als man willens ist zu strafen. Nun zittern Sie doch vor der Folge, die Sie daraus ziehen! — Denken Sie doch einmal nach, ob das freundschaftlich und christlich sey, auf eine so fatale Weise die Worte zu verdrehen. Ich hatte erst bewiesen, daß das alte Lied von der Ewigkeit der Höllenstrafen den Ausdrücken der Offenbarung nicht widerspreche. Und hernach sage ich, dieses Lied könne noch wohl einen rohen Menschen vom Verderben zurückscheuchen. Es sey besser, lieber zu hart zu drohen, als die Sache zu leicht zu machen. Hier habe ich das Lied im Gesicht. Wer wird aber hieraus folgern können, meine Meinung sey gewesen, Gott drohe härter, als er willens sey zu strafen, oder daß die Prediger die Folgen der Sünde härter machten, als sie seyen. Bedenken Sie doch, wie ungerecht Sie mich behandeln!

S. 20. Philosophie eines Doktors, Menschenverstand, Menschenempfindung. — Halt! halt! nicht so eifrig, mein Herr und Freund! Mit wem kämpfen Sie? Was eifern Sie? — Ich sage mit der ganzen

christlichen Kirche, wir werden in jener Welt den Engeln gleich seyn. Diejenigen Bande der Blutsfreundschaft, die nur Beziehung auf die Weltverfassung haben, werden nicht mehr seyn. Wenn meine Gattin und Kinder Gott fürchten, und ich werde sie folglich zur Rechten Christi neben mir sehen, wie groß wird meine Freude seyn! Wenn sie aber gottlos gewesen sind und alle ihre Greuel vor dem göttlichen Gericht offenbar werden, sollte ich sie da noch lieben können? Wird ein Mann seine Frau noch lieben, wenn er entdeckt, daß sie eine schändliche Hure ist, die ihm vielmal untreu geworden ist? Werde ich meinen Sohn noch lieben, wenn ich gewahr werde, daß er ein Ungeheuer ist, das mir nach dem Leben steht? Und wird meines herrlichen Königs Jesus, den ich denn in aller seiner Glorie und Liebenswürdigkeit von Angesicht schauen werde, Ehre und Beleidigung nicht die meinige seyn? Bin ich nicht hier schon schuldig, Eltern, Weib und Kinder um seinetwillen zu verläugnen, wenn sie mich im Christenthum hindern? Wie vielmehr dermaleins, wann diese Bande getrennt seyn werden!

Ist nun Ihr Spott nicht entsetzlich? Sie sagen: Wer verlangt nicht des gründlichen Mannes (das bin ich, meine Leser) Seelenlehre einst in groß Folio gedruckt zu sehen! ꝛc. Erbärmlich! erbärmlich schlechte Widerlegung und Folgerung! Ich möchte aufhören, mich mit dergleichen ungegründeten, unbewiesenen, leeren Ironien zu beschäftigen; es ist Zeitvertreib.

Meine heruntergestürzte und vernichtigte Kunstkenntniß übergehe ich wieder. Die größten Genie's Deutschlands reden mit mir aus einem Munde. Doch fällt mir auf, S. 23. geben Sie mir Schuld, ich habe behauptet: die Räuber, die den Pietisten plün-

derten, seyen eben dieselben, die den Postwagen geplündert hatten. Wo steht das in der Schleuder? Ich sage: vor ein paar Stunden sey der Postwagen geplündert worden und doch seyen die Räuber (nämlich diejenigen, die den Pietisten beraubten) gar nicht bang gewesen, u. s. w. Ist es denn nicht höchst unwahrscheinlich, daß so nahe bei Berlin zweimal Räubereien hintereinander auf einer Straße geschehen? —

S. 24. Ist kein Unterschied zwischen Werkheiligkeit und wahrer Heiligkeit? — Ist kein Unterschied unter den Tugenden, die ich in der Absicht thue, ein tugendsamer, vortrefflicher Mann zu heißen, und unter den Werken, die ich im Verborgenen thue, Gott zu verherrlichen und meinem Nächsten zu dienen? Ist kein Unterschied zwischen Pharisäismus und den verborgenen guten Handlungen des Christen? Wo hatten Sie die Gedanken, mein Herr! wie Sie das Ding dahin schrieben? — Und bei dem all' ironisiren und spotten Sie meiner.

Den erläuterten Sillogismus mag man nur in der Schleuder, in Ihren Anmerkungen, und seine Prämissen im Nothanker lesen; wenn es der Mühe werth ist, der wird sehen, daß ich vollkommen recht geschlossen habe.

S. 27. Ich habe behauptet, der Pietist rede im Nothanker die Sprache der Religion bis dahin, daß er sich selbst nicht gleich ist. Sie sagen darauf: man solle doch einmal hinsehen, was ich für unüberlegtes Zeug schriebe! Ich widerspreche mir selbsten. Sie sagen das, ohne es zu beweisen und jemalen beweisen zu können.

S. 28. Was braucht's viel Untersuchens, ob Herr N. das Lamm habe wollen lächerlich machen oder nicht; genug, es wird lächerlich. Ein jeder, der ni-

gar ein zart Gewissen hat, lacht hier aus vollem Halse. Und weß lacht er denn? Er lacht des Lammes am unrechten Ort. Wer hat es an den unrechten Ort gestellt? Herr N., um Leute lachen zu machen; man braucht nur Augen, um das zu sehen. Was aber das anbetenswürdige Lamm, das geschlachtet ist, vor Grundlegung der Welt dazu sagen wird, das kommt mir nicht zu, weiter zu untersuchen. Und Sie vertheidigen diesen Gräuel, diese evidente Lästerung!!!

Herr v. Br., es ist mir unmöglich, zu begreifen, wie Sie sich so sehr haben vergessen können, um auf eine, ich muß es sagen, boshafte Weise ein Buch zu vertheidigen, das doch wahrhaftig kein rechtschaffener Mann, wenn er es auch liest, dafür ansieht, daß es nützlich sey, alle wohldenkende Leute, und die glimpflichsten sagen doch immer: Herr N. hätte besser gethan, wenn er das Buch nie geschrieben hätte. Sie glauben: ein wahrer Pietist könne das Buch lesen. Wie reden Sie doch gegen ihr Herz; Sie wissen's ja besser, soll ich Sie überführen, daß Sie selbsten eingestehen müssen und in der That überzeugt sind, das Buch sey dem Christenthum schädlicher, als nützlich. Ich mag Ihnen den Prediger nicht nennen, Sie haben ihn vielleicht wohl gekannt. Ein Mann, von dem Niemand in der Welt sagen konnte, er sey kein Christ, ein Mann, den Lavater, den Jacobi, den alle Menschen liebten, und der eben so Gott und alle Menschen liebte, der toleranteste, liebenswürdigste, theuerste Mann, der keinen Feind in der Welt hatte und Niemand feind war; was soll ich sagen: ein Mann, der alles las und mit Liebe beurtheilte; bei seinem Andenken blutet mir das Herz, und es blutet allen, die ihn gekannt haben; er starb in der Blüthe seiner Jahre.

Dieser mein verklärter Freund fragte mich einmal, ob ich Wieland's Agathon gelesen hätte; ich sagte ja. Er fragte mich, ob ich es für gut fände, daß er ihn lese; ich rieth ihm das ab. Doch er bestund darauf und sagte: ein Prediger muß alle Bücher kennen, wie kann er sonst urtheilen, rathen und warnen. Nach einiger Zeit kam ich wieder zu ihm; nun hatte er nicht allein den Agathon, sondern auch den ersten Band vom Nothanker gelesen. Freund! sagte er zu mir, Agathon reizt zur Wollust, aber auch zur Wiederkehr. Nothanker aber (hier kamen zwei Thränen die Wangen herunter) zeugt Religionsspötter die Menge, ohne Hoffnung der Besserung.

Sie wollen Ihren Herrn N. entschuldigen — Doch ich bin wahrlich müde, und entschlossen, aufzuhören. Ihre Anmerkungen vom Anfang bis zu Ende machen mir nicht einen einzigen Vorwurf, den Sie beweisen können, wenn ich Beweis forderte. Das ganze Büchelchen ist eine Ironie und Spott über meine Person und Schleuder. Geben Sie Gott die Ehre! Ich weiß, daß Sie denselben fürchten und verehren, und gehen Sie in der Stille auf Ihr Kämmerchen. Flehen Sie dem Vater der Menschen, daß er wegen dieser Sache nicht mit Ihnen ins Gericht gehen wolle, sonst wird es schlecht aussehen.

Ein deutscher Roman, der nicht feine, subtile, dem Pöbel unmerkbarere Lehren enthält, sondern der gerades Weges auf gut Deutsch diejenigen lächerlich macht, die das einzige Band der Ordnung und der bürgerlichen Zucht in der Hand haben, der über Gnade, Höllenstrafen, Lamm und andere den Christen ernsthafte und zum Theil heilige Sachen ein paar schlechte Leute lächerlich raisonniren läßt, und dergleichen Dinge der Reihe nach mehr.

Ein solcher Roman ist schädlich, und wer denselben vertheidiget, handelt sehr unweislich.

Der Tag, an welchem die Gedanken, Worte und Werke aller Menschen, sowie sie ihrer Natur nach sind, offenbar und aufgedeckt werden sollen, der wird auch mich und meine Schriften aufdecken, und dann werden Anmerkungen, Vertheidigungen und Beleuchtungen gar nicht mehr nöthig seyn; sondern wir werden alle sagen und bekennen müssen, daß wir unnütze Knechte sind, auch dann, wenn wir gethan haben, was unsere Schuldigkeit war. Darum laßt uns ferner keine Ehre mehr bei den Menschen suchen, sondern sie Gott allein geben, dem sie gebühret.